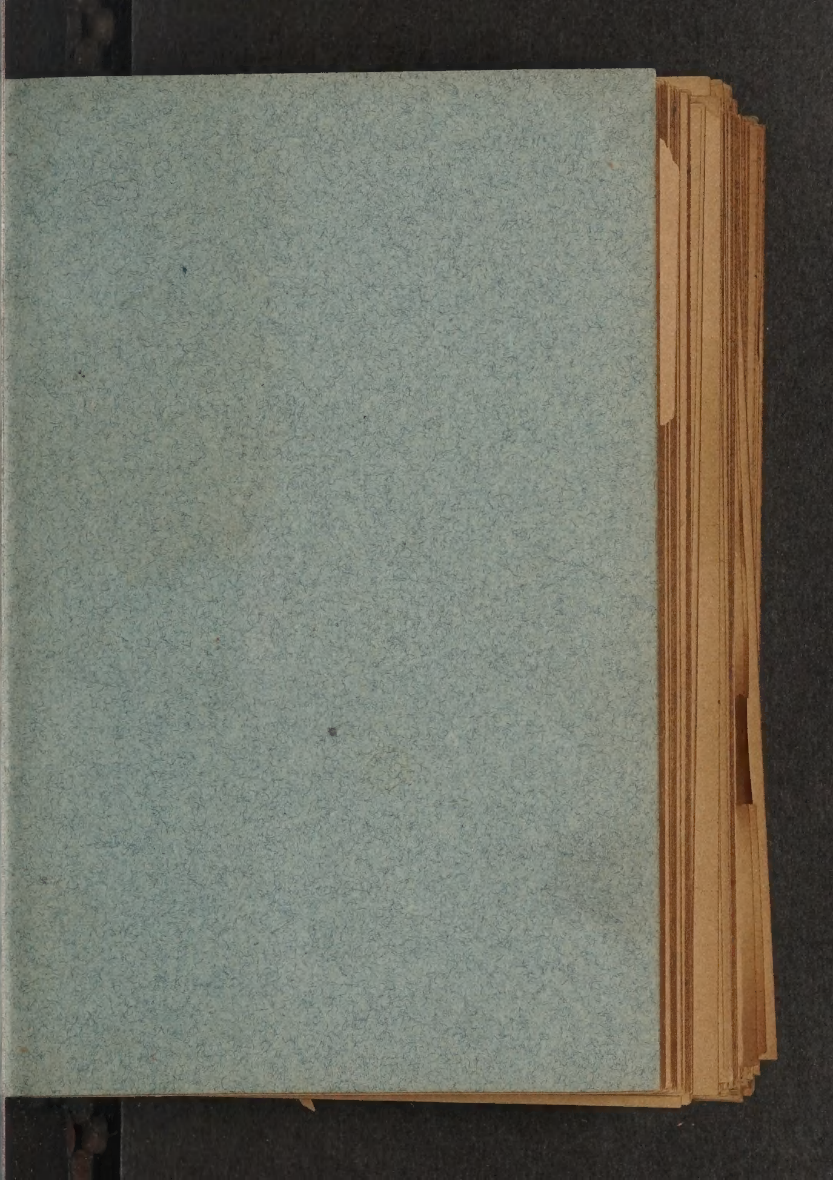






Geschichte
des
Gil Blas von Santillana

von

Lesage.

Aus dem Französischen

von

G. Fink.

Erster Theil.

Leipzig,

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.



Vorwort des Verfassers.

Charakteren, welche lasterhaft oder lächerlich erscheinen, glauben gewisse Leute jedesmal bestimmte Beziehungen geben zu müssen; diesen bösartigen Lesern nun erkläre ich, daß sie sehr Unrecht thun würden, wenn sie die in vorliegendem Werke enthaltenen Schilderungen auf bestimmte Personen beziehen wollten. Ich erkläre es öffentlich: meine Absicht ging einzig und allein darauf, das Leben in seiner Wirklichkeit zu zeichnen; Gott bewahre mich davor, daß ich eine besondere Person im Auge gehabt hätte! Nehme daher Keiner für sich in Anspruch, was auf Andere eben so gut passen kann, als auf ihn, sonst möchte er, wie Phädrus sagt, seines Herzens Blöße auf eine ungeschickte Weise aufdecken. Stulte nudabit animi conscientiam.

In Castilien, wie in Frankreich, trifft man Aerzte, die es in der Art haben, ihren Patienten zu viel Blut abzuzapfen. Allenthalben stößt man auf dieselben Laster und dieselben Narrheiten. Ich gestehe, daß ich mich nicht immer genau an die spanischen Sitten gehalten habe; auch könnte mir, wer mit dem zügellosen Lebenswandel der Schauspielerinnen zu Madrid bekannt ist, den Vorwurf machen, ich habe ihre Ausschweifungen nicht stark genug an's Licht gestellt; allein ich glaubte, die Farben etwas gelinder auftragen zu müssen, um das Auge meiner Landsleute nicht gar zu sehr zu beleidigen.

Gil Blas an den Leser.

An meine Lebensgeschichte, geneigter Leser, kann ich dich nicht gehen lassen, ohne dir zuvor einen Schwank zu erzählen.

Zwei Studenten reisten mit einander von Pennafiel nach Salamanca. Erschöpft von Müdigkeit und Durst, lagerten sie sich an einer Quelle, die sie unterwegs trafen. Sie thaten sich gütlich, und während sie der Ruhe pflegten, gewahrten sie zufällig in ihrer Nähe einen etwas aus der Erde hervorragenden Stein mit einer Inschrift, die aber durch die Länge der Zeit, sowie durch die Fußstapfen der Thiere, die aus dieser Quelle getränkt wurden, bereits ein wenig verwischt war. Sie begossen den Stein mit Wasser, wuschen ihn ab und lasen nunmehr die castilianischen Worte: A qui està encerrada el alma del licenciado Pedro Garcias. „Hier ruht begraben die Seele des Licentiaten Pedro Garcias."

Der jüngere der Studenten, ein rascher, strudelköpfiger Bursche, hatte diese Aufschrift kaum gelesen, als er ein schallendes Gelächter aufschlug und sagte: „Wie abgeschmackt! Hier sei eine Seele begraben... Eine begrabene Seele... Ich möchte doch wissen, welcher Sonderling diese einfältige Grabschrift machen konnte." Mit diesen Worten stand er auf und ging seines Wegs. Sein gescheidterer Gefährte aber sagte bei sich selbst: Das Ding ist nicht ganz ohne, ich muß ihm auf den Grund kommen. Somit ließ er den Andern ziehen und lockerte ohne weitere Umstände mit seinem Messer die Erde um den Stein auf, bis er ihn von der Stelle gebracht hatte. Er fand darunter einen ledernen Beutel, den er öffnete. In demselben befanden sich hundert Dukaten nebst einem Zettel, worauf folgende Worte auf Lateinisch standen: Sei du mein Erbe, der du Kopf genug hattest, den Sinn dieser Inschrift zu enträthseln, und wende mein Geld besser an, als ich. Entzückt über diesen Fund rückte der Student den Stein wieder an seinen alten Platz und setzte, mit der Seele des Licentiaten in der Tasche, seinen Weg nach Salamanca fort.

Wer du auch sein magst, geneigter Leser, so wirst du dem einen oder dem andern dieser zwei Studenten gleichen. Liesest du meine Abenteuer, ohne die moralischen Winke zu beachten, die sie enthalten, so wirst du keinen Gewinn aus diesem Buche ziehen; liesest du sie aber mit Aufmerksamkeit, so wirst du darin, nach der Vorschrift des Meisters Horaz, das Nützliche mit dem Angenehmen vermischt finden.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Von Gil Blas Geburt und seiner Erziehung.

Blas von Santillana, mein Vater, siedelte sich, nachdem er geraume Zeit im Dienste der spanischen Monarchie die Waffen getragen, in seiner Geburtsstadt an. Daselbst verehelichte er sich mit einer artigen Bürgerstochter, die jedoch über ihren Frühling hinaus war, und zehn Monate nach der Hochzeit kam ich zur Welt. In der Folge schlugen meine Eltern ihren Wohnsitz zu Oviedo auf, wo sie sich genöthigt sahen, in Dienste zu gehen. Meine Mutter wurde Kammerfrau und mein Vater Hausvogt.

Da ihr ganzes Besitzthum in ihrem Lohne bestand, so würde es mißlich um meine Erziehung ausgesehen haben, hätte ich nicht einen Oheim in der Stadt gehabt, der Canonicus war. Er hieß Gil Perez und war der älteste Bruder meiner Mutter, und mein Pathe. Man denke sich ein vierthalb Fuß hohes Männchen mit ungeheurem Speckwanst und tief zwischen den Schultern sitzendem Kopfe, so hat man meinen Oheim. Im Uebrigen war er ein Geistlicher, der keine andere Sorge kannte, als gut zu leben, d. h. gut zu tafeln; die Mittel dazu lieferte ihm seine Präbende, die nicht zu den schlechten gehörte.

Er nahm mich als kleines Kind zu sich, um für meine Erziehung zu sorgen. Ich schien ihm so aufgeweckt, daß er sich entschloß, meinen Geist zu bilden. Zu dem Ende kaufte er mir ein Abcbuch und unternahm es in eigener Person, mich lesen zu lehren, was ihm selbst so gut zu statten kam, als mir; denn dadurch, daß er mir meine Buchstaben erklärte, kam er selbst wieder zum Lesen, was

nie seine Leidenschaft gewesen war, und durch angestrengten Fleiß brachte er es wirklich zu einer ihm bisher ganz unbekannten Stufe von Gelehrsamkeit, so daß er nämlich sein Brevier vom Blatt weglesen konnte. Herzlich gerne hätte er mir auch die lateinische Sprache beigebracht, um das Schulgeld zu ersparen, aber ach! der arme Gil Perez verstand selbst kein Jota davon. Er war vielleicht — denn für gewiß will ich es nicht behaupten — der unwissenste Canonicus im ganzen Kapitel: auch habe ich mir sagen lassen, er habe seine Präbende nicht sowol seiner Gelehrsamkeit zu verdanken gehabt, als vielmehr einzig und allein der Erkenntlichkeit einiger gutherzigen Nonnen, deren verschwiegener Liebesbote er gewesen, und die ihm durch ihren Einfluß unexaminirt zum Priesterornat verhalfen.

Unter diesen Umständen mußte er mich dem Stocke eines Lehrers anvertrauen und schickte mich zum Doctor Godinez, der für den geschicktesten Kathedermann von Oviedo galt. Ich benützte seinen Unterricht so gut, daß ich nach Verlauf von fünf bis sechs Jahren die griechischen Autoren ein klein wenig und die lateinischen Dichter ganz erträglich verstand. Auch legte ich mich auf die Logik und bekam bald eine gewaltige Suada. Das Disputiren machte mir eine solche Freude, daß ich Bekannte und Unbekannte auf der Straße anhielt und zum Streite aufforderte. Bisweilen stieß ich aber auch auf Leute vom rechten Schlag, denen es ganz erwünscht kam, und dann mußte man uns disputiren sehen. Welches Feuer der Action! welche Grimassen! welche Körperverdrehungen! Unsre Augen blitzten vor Wuth, der Mund schäumte. Man mußte uns eher für Besessene, als für Philosophen halten.

Gleichwol erwarb ich mir dadurch in der Stadt den Ruf eines Gelehrten, zur größten Freude meines Oheims, welcher mich bald los zu werden hoffte. „He, Gil Blas!" sagte er eines Tags zu mir, „du bist nun kein Kind mehr, du hast siebzehn Jahre auf dem Rücken und bist ein recht geschickter Bursche geworden. Du mußt jetzt sehen, wie du weiter kommst. Ich gedenke, dich nach Salamanca auf die Universität zu schicken: bei deinem Verstande kann es dir nicht fehlen, daß du bald eine gute Stelle erhältst. Ich

gebe dir einige Dukaten Reisegeld und mein Maulthier, das zehn bis zwölf Pistolen unter Brüdern werth ist. In Salamanca kannst du es verkaufen und vom Erlöse leben, bis du ein Unterkommen gefunden hast."

Er hätte mir keinen angenehmern Vorschlag machen können, denn ich brannte vor Begierde, die Welt zu sehen. Dennoch hatte ich Geistesgegenwart genug, meine Freude zu verbergen; und als die Abschiedsstunde schlug, stellte ich mich trostlos, einen Oheim verlassen zu müssen, der mir so unendlich viele Wohlthaten erzeigt: was den guten Mann dermaßen rührte, daß er mir mehr Geld gab, als wahrscheinlich der Fall gewesen wäre, wenn er einen Blick in mein Herz hätte werfen können. Dann nahm ich noch Abschied von Vater und Mutter, die es an Ermahnungen nicht fehlen ließen. Sie schärften mir ein, für meinen Oheim zu beten, einen rechtschaffenen Lebenswandel zu führen, mich nicht in schlimme Händel einzulassen, und vor allen Dingen mich nicht an fremdem Gute zu vergreifen. Nachdem sie mir lange genug vorgepredigt, schenkten sie mir das Einzige, was ich von ihnen erwarten konnte, ihren Segen. Alsbald bestieg ich mein Maulthier und zog zur Stadt hinaus.

Zweites Kapitel.

Von dem Schrecken, den Gil Blas auf dem Wege nach Pennaflor hat; was ihm bei seiner Ankunft in dieser Stadt begegnet, und mit was für einem Menschen er zu Nacht speist.

Meine Wenigkeit befand sich also jetzt außerhalb der Mauern Oviedo's, auf dem Wege nach Pennaflor mitten auf freiem Felde; ich war mein eigner Herr und Besitzer eines schlechten Maulthiers und vierzig guter Dukaten, ohne einige Realen zu rechnen, die ich meinem sehr verehrten Oheim gestohlen hatte. Das Erste, was ich that, war, daß ich mein Maulthier nach seinem eigenen Gutdünken, d. h. ganz langsam, gehen ließ. Ich warf ihm den Zaum um den Hals, zog dann meine Dukaten aus der Tasche und fing an, sie einmal um's andere in meinen Hut zu zählen. Meine Freude war unbeschreiblich; ich hatte nie

so viel Geld gesehen, und so konnte ich nicht müde werden, mit Augen und Händen mich seiner zu versichern.

Ich überzählte eben meinen Schatz, vielleicht zum zwanzigsten Male, als auf einmal mein Maulthier Kopf und Ohren in die Höhe streckte und mitten auf der Landstraße stehen blieb. Schnell blickte ich um mich, vor welchem Gegenstand es wol stutzig geworden sein möchte, und siehe, da lag auf dem Boden ein dicker Rosenkranz, und zu gleicher Zeit hörte ich eine klägliche Stimme, die folgende Worte hervorwimmerte: „Sennor, habt Mitleid und Erbarmen mit einem armen Invaliden und werft um Gottes Barmherzigkeit willen ein kleines Almosen in diesen Hut; Gott wird Euch die ewige Seligkeit dafür schenken." Ich wandte meine Augen nach der Seite, von wo die Stimme herscholl, und gewahrte am Fuße eines Busches, zwanzig bis dreißig Schritte von mir, ein Stück von einem Soldaten, der auf zwei kreuzweis zusammengebundenen Stöcken den Lauf einer Stutzbüchse auflegte, die mir länger als eine Pike vorkam, und die er auf mich anlegte.

So sehr ich bei diesem Anblicke für meinen Kirchenschatz zitterte, so faßte ich doch einen raschen Entschluß. Schnell schob ich meine Dukaten in die Tasche, zog einige Realen heraus, näherte mich dem Hute, der zum Empfange der milden Gaben erschreckter Christen bereit lag, und ließ einen nach dem andern hineinfallen, um dem Krieger zu zeigen, daß ich mich nicht schlecht finden lasse. Er war zufrieden mit meiner Freigebigkeit und gab mir eben so viel Segenswünsche mit auf den Weg, als ich meinem Maulthier Rippenstöße gab, um aus seinem Bereiche zu kommen; allein die vermaledeite Bestie kümmerte sich nicht um meine Ungeduld und ging um kein Haar schneller. In dem langen Dienste bei meinem Oheim war ihr das Schrittgehen so zur andern Natur geworden, daß sie den Galopp ganz verlernt hatte.

Dieses Abenteuer benahm mir schon etwas meinen guten Muth für die weitere Reise. Ich dachte, es könne mir noch manches Schlimme über den Weg kommen, bis ich in Salamanca wäre, und fand meinen Oheim sehr unklug,

daß er mich nicht einem Maulthiertreiber mitgegeben hatte. Er hätte dies allerdings auch thun sollen; allein er hatte berechnet, daß ich mit seinem Maulthier die Reise wohlfeiler machen könne, und dieser Gedanke hatte bei ihm alle Rücksichten auf mögliche Gefahren unterwegs überwogen. Ich beschloß deßhalb, falls ich glücklich nach Pennaflor käme, mein Maulthier daselbst zu verkaufen, sofort mit einem Maulthiertreiber nach Astorga, und von da mit derselben Gelegenheit nach Salamanca weiter zu reisen.

Obgleich ich nie über Oviedo hinausgekommen war, so kannte ich doch die Städte, durch die mein Weg führte, alle mit Namen, da ich mich vor meiner Abreise genau darnach erkundigt hatte.

Wirklich langte ich glücklich in Pennaflor an und hielt vor einem Gasthofe, der recht anständig aussah, still. Kaum hatte ich den Fuß aus dem Bügel, als der Wirth herbeieilte und mich ungemein höflich empfing. Er schnallte mit eigner Hand mein Felleisen los, nahm es auf die Schultern und geleitete mich auf mein Zimmer, während einer seiner Knechte mein Thier in den Stall führte.

Dieser Wirth, die größte Plaudertasche von ganz Asturien, und eben so bereitwillig, seine eigenen Angelegenheiten ohne Noth auszukramen, als neugierig, die Verhältnisse Anderer auszuforschen, erzählte mir, er heiße Andreas Corcuelo, habe lange Zeit in den königlichen Armeen als Sergeant gedient und vor fünf Vierteljahren seinen Abschied genommen, um ein Mädchen von Castropol zu heirathen, das, obschon ein wenig von der Sonne verbraunt, dennoch seine Wirthschaft auf einen recht grünen Zweig gebracht habe. Er sagte mir noch eine Menge anderer Dinge, die ich ihm recht gerne geschenkt hätte. Nach diesem Beweis von Vertrauen glaubte er sich aber auch berechtigt, Alles von mir zu verlangen, und fragte mich, woher ich komme, wohin ich reisen wolle und wer ich sei. Ich mußte ihm Alles haarklein beantworten, denn er begleitete jede Frage, die er an mich stellte, mit einem so tiefen Bückling und bat mich mit so ehrfurchtsvoller Miene um Entschuldigung seiner Neugierde, daß ich nicht umhin konnte, sie zu befriedigen. Auf diese Weise ließ ich

mich in ein langes Gespräch mit ihm ein, in dessen Verlauf ich ihm sagte, daß und warum ich mein Maulthier verkaufen und mit einem Maulthiertreiber weiter reisen wolle. Er billigte meinen Entschluß sehr, jedoch nicht ohne großen Wortschwall, denn er stellte mir alle Unannehmlichkeiten vor, die mir unterwegs zustoßen könnten, und erzählte mehrere Mordthaten, die an Reisenden verübt worden seien. Ich glaubte schon, er könne kein Ende finden, bis er doch zuletzt mit den Worten schloß, wenn ich mein Maulthier verkaufen wolle, so kenne er einen ehrlichen Roßhändler, der Lust dazu haben werde. Als ich ihm hierauf zu verstehen gab, er würde mir einen Gefallen thun, wenn er zu ihm schicken wollte, so lief er sogleich mit der größten Eilfertigkeit selbst fort.

Nach einigen Minuten kam er mit seinem Manne zurück und stellte ihn mir unter gewaltigen Anpreisungen seiner Ehrlichkeit vor. Wir gingen alle Drei in den Hof, wohin auch mein Maulthier gebracht wurde. Man führte es auf und ab vor dem Roßhändler, der es von Kopf zu Fuß genau betrachtete und bald eine Menge Fehler an ihm aufzuzählen wußte. Zwar muß ich gestehen, daß man ihm nicht viel Gutes nachrühmen konnte, allein dieser Kerl hätte es getadelt, und wenn es dem Papste angehört hätte. Er versicherte mich also, daß es alle nur erdenkliche Fehler habe, und um mich davon zu überführen, rief er den Wirth als Zeugen auf, der ohne Zweifel seine Gründe hatte, mit ihm in Ein Horn zu blasen. „Je nun,“ sagte der Roßkamm trocken zu mir, „was verlangt Ihr denn für das garstige Thier?“ Nach der rühmlichen Schilderung, die er davon entworfen, und die Sennor Corcuelo, den ich für einen ehrlichen Mann und guten Kenner hielt, bekräftigte, hätte ich es umsonst hergegeben; deßhalb erklärte ich dem Liebhaber, ich wolle mich ganz auf seine Ehrlichkeit verlassen, er möge es nach bestem Wissen und Gewissen anschlagen, und ich sei mit Allem zufrieden, was er mir biete. Jetzt spielte er den rechtschaffenen Mann und sagte, wenn ich sein Gewissen in's Spiel ziehe, so greife ich ihn an seiner schwachen Seite an. Seine stärkste war es auch in der That nicht; denn statt der zehn oder zwölf Pistolen

wovon mein Oheim gesprochen hatte, war er schamlos genug, mir drei Dukaten zu bieten, die ich so vergnügt, als wäre ich der gewinnende Theil, in Empfang nahm.

Nachdem ich mein Maulthier so vortheilhaft losgeschlagen, führte mich der Wirth zu einem Maulthiertreiber, der am folgenden Tage nach Astorga reisen wollte. Er sagte mir, er gedenke noch vor Tag aufzubrechen und wolle mich deßwegen früh wecken. Wir wurden wegen eines Maulthiers zu meinem Gebrauch, sowie wegen meiner Beköstigung handelseins, und als Alles in Richtigkeit war, kehrte ich mit Corcuelo nach dem Gasthofe zurück. Unterwegs fing dieser an mir die Geschichte des Maulthiertreibers vorzutragen. Er erzählte mir Alles, was man sich in der Stadt von ihm sagte, und hätte mich gewiß auf's Neue mit seinem endlosen Geschwätz zur Verzweiflung gebracht, wäre nicht glücklicher Weise ein Herr von ganz anständigem Aussehen dazwischen gekommen, der ihn mit großer Höflichkeit anredete. Ich ließ sie allein und ging meines Wegs fort, ohne daran zu denken, daß ich den mindesten Antheil an ihrem Gespräche haben könnte.

Im Gasthofe angelangt, verlangte ich zu Nacht zu speisen. Es war ein Fasttag: man bot mir Eier. Während sie zurechtgemacht wurden, knüpfte ich mit der Wirthin, die ich noch nicht gesehen hatte, ein Gespräch an. Ich fand sie ziemlich hübsch und sie machte sich so viel zu thun, daß ich, wenn es mir ihr Eheherr auch nicht gesagt hätte, von selbst auf einen starken Besuch ihres Hauses geschlossen haben würde. Als der für mich bestimmte Eierkuchen fertig war, setzte ich mich ganz allein zu Tische.

Noch hatte ich den ersten Bissen nicht verschluckt, als der Wirth mit dem Manne, der ihn auf der Straße angehalten hatte, in's Zimmer trat. Dieser Cavalier trug einen langen Raufdegen an der Seite und mochte etwa dreißig Jahre zählen. Er näherte sich mir sehr zuvorkommend und redete mich also an: „Sennor Studioso, so eben erfahre ich, daß Ihr Sennor Gil Blas von Santillana seid, die Zierde Oviedo's und die Leuchte der Philosophie. Seid Ihr wirklich dieser hochgelehrte Mann, dieses weltberühmte Genie, dessen Ruf im ganzen Lande ertönt? Ihr wißt

nicht,“ fuhr er, zu den Wirthsleuten gewendet, fort, „ihr wißt nicht, was ihr besitzt: ihr habt einen Schatz in eurem Hause. In diesem jungen Herrn erblickt ihr das achte Wunder der Welt.“ Dann wandte er sich wieder zu mir und umhalste mich mit den Worten: „Entschuldigt mein Entzücken; allein ich kann meine Freude über Eure Anwesenheit nicht mäßigen.“

Ich konnte ihm nicht sogleich antworten, weil er mich so fest zusammenpreßte, daß ich kaum zu athmen vermochte; endlich als ich meinen Kopf aus seinen Armen losgemacht hatte, sagte ich zu ihm: „Sennor, ich glaubte nicht, in Pennaflor bekannt zu sein.“ — „Wie, bekannt!“ erwiderte er im obigen Tone: „wir führen ein Verzeichniß von allen großen Männern zwanzig Meilen in der Runde. Ihr geltet als ein Wunder von Gelehrsamkeit, und ich zweifle keinen Augenblick, daß Spanien dereinst eben so stolz darauf sein wird, Euch gezeugt zu haben, als Griechenland auf seine Weisen war.“ Bei diesen Worten mußte ich mich zu einer neuen Umhalsung bequemen und der Gefahr aussetzen, das Schicksal des Antäus zu erleiden.

Hätte ich nur ein Fünkchen Erfahrung gehabt, so hätte ich mich durch diese Freudeäußerungen und Schmeicheleien nicht täuschen lassen können; denn sie waren so übertrieben, daß ich in ihm sogleich einen jener Schmarotzer hätte erkennen müssen, die man in allen Städten findet, und die jedem Fremden, der ankommt, ihre Aufwartung machen, um ihren Bauch auf seine Kosten zu füllen; allein Jugend und Eitelkeit ließen mich die Sache ganz anders ansehen. Ich hielt meinen Bewunderer für einen grundehrlichen Mann und bat ihn, mein Gast zu sein. „Von Herzen gerne,“ rief er; „ich bin dem gütigen Sterne, der den hochberühmten Gil Blas von Santillana auf meinen Weg geführt hat, zu viel Dank schuldig, als daß ich mein Glück nicht so lange als möglich genießen sollte. Viel Appetit habe ich zwar nicht,“ setzte er hinzu; „doch, um Euch Gesellschaft zu leisten, will ich mich zu Tische setzen, und Euch zu Gefallen ein paar Bissen mitessen.“

Mit diesen Worten setzte sich mein Panegyriker mir

gegenüber, und man brachte ihm ein Couvert. Alsbald warf er sich über den Eierkuchen mit einer Heißgier her, wie wenn er seit drei Tagen nichts gegessen hätte. Aus der Behaglichkeit, womit er speiste, sah ich wol, daß dieser bald besorgt sein würde. Ich bestellte daher einen zweiten, der so schnell zubereitet war, daß er gerade aufgetragen wurde, als der erste bei uns oder vielmehr bei ihm fertig war. Gleichwol machte er sich eben so rasch darüber her und wußte es so einzurichten, daß er, ohne einen Bissen aufzuopfern, mich mit immer neuen Lobeserhebungen überschüttete, was meiner kleinen Person außerordentlich schmeichelte. Auch der Flasche sprach er fleißig zu: bald trank er meine Gesundheit, bald die meines Vaters und meiner Mutter, die er nicht genug glücklich preisen konnte, einen Sohn gleich mir zu besitzen. Zugleich füllte er auch mein Glas und forderte mich auf, ihm Bescheid zu thun.

Ich erwiderte seine ausgebrachten Gesundheiten redlich. Dies und seine Schmeicheleien versetzten mich allmählich in eine so heitere Stimmung, daß ich, als unser zweiter Eierkuchen halb verzehrt war, den Wirth fragte, ob er uns keine Fische verschaffen könne. Sennor Corcuelo, der allem Anschein nach mit dem Schmarotzer im Einverständniß war, antwortete: „Ich habe eine ausgezeichnete Forelle, allein sie kommt etwas theuer zu stehn. Es ist ein zu leckerer Bissen für euch.“ — „Wie sagt Ihr?“ rief mein Schmeichler; „Ihr wißt nicht, was Ihr sprecht, guter Freund. Ich sage Euch, daß für den Sennor Gil Blas von Santillana nichts zu gut ist, und daß er fürstlich bewirthet zu werden verdient.“

Es war mir sehr lieb, daß er die letzten Worte des Wirths gerügt hatte, wodurch er mir nur eine Mühe ersparte. Ich fühlte mich beleidigt und sagte stolz zu Corcuelo: „Bringt uns Eure Forelle und bekümmert Euch nicht um das Weitere.“ Der Wirth, der eben dies gewünscht hatte, machte sie zurecht und stellte sie nach kurzer Zeit auf den Tisch. Bei diesem Anblick sah ich große Freude in den Augen des Parasiten glänzen, der seine Gefälligkeit auf's Neue entwickelte, oder, mit andern Worten, dem Fische das Gleiche erwies, wie den Eierkuchen. End-

lich sah er sich doch genöthigt, das Gewehr zu strecken, um nicht zu zerplatzen. Nachdem er sich also voll gegessen und getrunken hatte, wollte er dem Spaße ein Ende machen. „Sennor Gil Blas," sagte er, indem er aufstand, „ich bin zu gut mit Eurer Bewirthung zufrieden, als daß ich Euch verlassen könnte, ohne Euch einen wichtigen Rath zu geben, dessen Ihr zu bedürfen scheinet. Hütet Euch für die Zukunft vor Lobsprüchen und trauet Leuten nicht, die Ihr nicht kennet. Ihr könntet auf welche stoßen, die sich, wie ich, mit Eurer Leichtgläubigkeit einen Spaß machen und die Sache noch weiter treiben wollten. Laßt Euch nicht durch solche hinter das Licht führen und haltet Euch nicht, auf ihr Wort hin, für das achte Wunder der Welt." Mit diesen Worten lachte er mir in's Gesicht und entfernte sich.

Diese Prellerei kränkte mich nicht weniger als die größten Widerwärtigkeiten, die ich später erfahren habe. Ich war untröstlich, daß ich mich auf eine so plumpe Art hatte betrügen lassen, oder, um aufrichtiger zu sprechen, daß ich meinen Stolz so gedemüthigt fühlen mußte. „Wie!" sagte ich zu mir, „der Schurke hat also sein Spiel mit mir getrieben! Er hat sich nur deswegen an meinen Wirth gemacht, um bei ihm auf den Busch zu klopfen, oder vielmehr, sie steckten Beide unter Einer Decke! Ha! armer Gil Blas, stirb vor Scham, daß du diesen Schuften so gegründeten Anlaß gegeben hast, sich über dich lustig zu machen. Sie werden daraus eine schöne Geschichte zusammendrechseln, die leicht nach Oviedo gelangen kann und dir daselbst viele Ehre machen wird. Deine Eltern werden es ohne Zweifel bereuen, einen Dummkopf so viel vorgepredigt zu haben. Statt der Ermahnung, Niemand zu betrügen, hätten sie mir vielmehr den Rath geben sollen, mich nicht über's Ohr hauen zu lassen." Von diesen peinlichen Betrachtungen gequält und glühend vor Aerger verschloß ich mich in mein Zimmer und warf mich auf's Bett; allein ich konnte nicht schlafen und hatte noch kein Auge geschlossen, als der Maulthiertreiber mir meldete, es sei Alles zur Abreise gerüstet, man warte nur noch auf mich. Ich stand sogleich auf, und während ich mich

ankleidete, erschien Corenelo mit einer Rechnung, auf der die Forelle nicht vergessen war. Ich mußte ihm nicht nur bezahlen soviel er verlangte, sondern hatte auch noch den Verdruß, dem Schandbuben am Gesichte anzusehen, daß seine Gedanken bei der Scene am Nachtessen waren. Nachdem ich ein so schlecht verdautes Abendbrod theuer bezahlt hatte, begab ich mich mit meinem Felleisen zu dem Maulthiertreiber, und wünschte Schmarotzer, Wirth und Wirthshaus zu allen Teufeln.

Drittes Kapitel.

Wie der Maulthiertreiber in Versuchung geräth; was darauf erfolgt, und wie Gil Blas vom Regen in die Traufe kommt.

Ich reiste nicht allein mit dem Maulthiertreiber; die übrige Gesellschaft bestand aus zwei jungen Leuten von Familie aus Pennaflor, einem kleinen Cantor aus Mondonedo, der im Lande herumstrich, und einem jungen Bürger aus Astorga, der seine junge Frau, die er vor einigen Tagen in Verco geheirathet hatte, in seine Heimat führte. Wir hatten bald mit einander Bekanntschaft gemacht und uns erzählt, woher wir kamen und wohin wir gingen. Die Neuvermählte war zwar jung, im Uebrigen aber so schwarz und so wenig anziehend, daß ich mich nicht viel nach ihr umsah; um so mehr stach ihre Jugend und Wohlbeleibtheit dem Maulthiertreiber in die Augen, der einen Versuch zu machen beschloß, sich ihre Gunst zu erwerben. Er brütete den ganzen Tag über diesem herrlichen Anschlag und verschob die Ausführung desselben auf das letzte Nachtlager.

Dies war zu Cacabelos, wo er gleich im ersten Wirthshause des Ortes mit uns einkehrte. Das Haus war mehr auf dem Felde, als im Flecken selbst, und er kannte den Wirth als einen verschwiegenen und gefälligen Mann. Er sorgte dafür, daß man uns ein abgelegenes Zimmer anwies, wo er uns ruhig zu Nacht speisen ließ; doch war die Mahlzeit nicht ganz vorüber, als er mit wüthender Geberde hereinstürzte. „Tod und Teufel!“ schrie er, „man hat mich bestohlen! Ich hatte hundert Pistolen in einem

ledernen Beutel, die muß ich wieder bekommen. Ich gehe stehenden Fußes zum Richter, der in solchen Dingen keinen Spaß versteht, und ihr kommet alle mit einander auf die Tortur, bis ihr gestanden und das Geld herausgegeben habt."

Mit diesen Worten rannte er hinaus und ließ uns im größten Erstaunen sitzen. Er hatte seine Rolle so natürlich gespielt, daß keiner von uns an die Möglichkeit einer bloßen Finte dachte, ohnehin da wir einander noch viel zu wenig kannten. Ich zum Beispiel hatte den kleinen Cantor im Verdacht, und er vielleicht mich! Ueberdies waren wir sammt und sonders junge Thoren, die nicht wußten, was in solchen Fällen der Brauch ist, und glaubten in der Einfalt unsers Herzens, man werde uns gleich zum Anfang auf die Folter spannen. Voll Todesangst rannten wir daher zum Zimmer hinaus. Die Einen springen auf die Straße, Andere in den Garten, Jeder sucht sein Heil in der Flucht; und der junge Bürger von Astorga, dem der Gedanke an die Untersuchung gleich uns den Kopf verrückt hatte, rettete sich, ein zweiter Aeneas, ohne nach seiner Ehehälfte umzusehen. Jetzt ging, wie ich später erfahren habe, der Maulthiertreiber, lüsterner als seine Esel und voll Entzücken über seine gelungene Kriegslist, zu der jungen Frau hinauf, rühmte ihr seinen herrlichen Einfall und wollte die Gelegenheit zu benützen suchen; allein diese asturische Lucretia, der das garstige Gesicht ihres Versuchers neue Kräfte verlieh, leistete einen tapfern Widerstand und erhob ein gewaltiges Geschrei.

Der Zufall wollte, daß in diesem Augenblick die Scharwache sich in der Nähe der Schenke befand, die sie als einen ihrer Aufmerksamkeit würdigen Ort kannte. Sie ging hinein und fragte, was der Lärm zu bedeuten habe. Der Wirth, der in seiner Küche ein Liedchen sang und sich stellte, als ob er nichts vernähme, wurde gezwungen, den Anführer sammt seinen Hatschieren nach dem Zimmer zu führen, von wo das Geschrei herkam. Sie kamen gerade noch zur rechten Zeit: die Asturierin war im Begriff zu unterliegen. Der Anführer, ein grober, ungeschlachter Mensch, erblickte nicht sobald, wovon es sich hier handelte,

als er dem verliebten Maulthiertreiber mit seiner umgekehrten Hellebarde fünf bis sechs Streiche versetzte und ihn mit Ausdrücken anredete, die ein keusches Ohr eben so beleidigten, als die Handlung, die ihn dazu veranlaßte. Damit nicht zufrieden, bemächtigte er sich des Missethäters und führte ihn vor den Richter, wohin ihm auch die Klägerin folgte, die trotz der Unordnung in ihren Kleidern in eigner Person Genugthuung verlangen wollte. Der Richter hörte sie an, und nachdem er die Sache in reifliche Erwägung gezogen, erkannte er: Beklagter verdiene keine Gnade. Er ließ ihn sogleich ausziehen und vor seinen Augen durchpeitschen; außerdem verordnete er, daß, wenn sich am andern Tag der Gemahl der Asturierin nicht wieder einfinde, Klägerin auf Kosten des Delinquenten von zwei Hatschiren nach Astorga geleitet werden solle.

Ich meinerseits, vielleicht der Aengstlichste von Allen, war auf's Feld hinausgelaufen, setzte über Stock und Stein weg, sprang über alle Gräben, die mir im Wege lagen, und kam endlich an einen Wald. Eben wollte ich mich hineinwerfen und in's tiefste Dickicht verbergen, als ich auf einmal zwei Reiter vor mir erblickte. Sie riefen: „Wer da?“ und da ich vor Bestürzung nicht sogleich antworten konnte, kamen sie auf mich zu, setzten mir ihre Pistole auf die Brust und forderten mich auf, ihnen zu sagen, wer ich sei, woher ich komme, was ich in diesem Walde zu schaffen habe, und ihnen ja nichts zu verschweigen.

Auf diese Art zu fragen, die mir nicht viel besser schien, als die Folter, womit der Maulthiertreiber uns geängstigt, antwortete ich, ich sei ein junger Mensch aus Oviedo, der nach Salmanca reisen wolle; erzählte ihnen auch, wie man uns Angst eingejagt, und gestand, daß ich aus Furcht vor der Tortur die Flucht ergriffen habe. Nach dieser Erzählung, aus der meine Einfalt klar hervorleuchtete, sagte einer der Reiter zu mir: „Beruhige dich, mein Freund; komm' mit uns und fürchte nichts; wir wollen dich in Sicherheit bringen.“ Sodann hieß er mich hinter ihm auf sein Pferd sitzen, und wir ritten tief in den Wald hinein.

Ich wußte nicht, was ich von diesem Abenteuer denken sollte, versprach mir aber nichts Schlimmes davon. „Wenn

2

diese Leute Räuber wären," sagte ich bei mir selbst, „so würden sie mich geplündert, vielleicht sogar ermordet haben. Ohne Zweifel sind es brave Edelleute aus der Umgegend, die sich meiner Angst erbarmen und mich aus Menschenfreundlichkeit mit nach Hause nehmen." Das Räthsel löste sich mir bald. Nachdem wir in tiefer Stille einige Zeit herumgeritten waren, befanden wir uns am Fuße eines Hügels, wo wir abstiegen. „Hier ist unsere Wohnung," sagte einer der Reiter zu mir. Ich blickte mich nach allen Seiten um, sah aber weder ein Haus, noch eine Hütte, noch sonst die entfernteste Aehnlichkeit mit einer menschlichen Wohnstätte. Indeß hoben die beiden Männer eine große mit Erde und Gesträuch bedeckte Fallthüre auf, und nun erblickte ich einen langen, abschüssigen, unterirdischen Gang, in welchen die Pferde, die daran gewöhnt waren, von selbst hineingingen. Die Reiter führten mich mit sich hinunter und machten die Fallthüre hinter sich zu. Jetzt saß er in der Falle, der edle Neffe meines Oheims Perez, gefangen wie eine Ratte.

Viertes Kapitel.

Beschreibung der Höhle, und was Gil Blas darin sieht.

Ich wußte jetzt, bei was für einem Schlag Leute ich mich befand, und man kann sich leicht vorstellen, daß diese Entdeckung meine ursprüngliche Besorgniß zerstreute. Dagegen bemächtigte sich ein größerer und gegründeterer Schrecken meiner Sinne: ich fürchtete, mein Leben sammt meinen Dukaten zu verlieren. Indem ich mich so als ein Schlachtopfer betrachtete, das man zum Altare schleppt, schwankte ich mehr todt als lebendig zwischen meinen beiden Begleitern weiter. Sie merkten, wie sehr ich zitterte, und sprachen mir zu, gutes Muthes zu sein; allein vergebens. Wir waren etwa zweihundert Schritte einen Schneckengang hinabgestiegen, als wir in einen Stall kamen, der von zwei großen am Gewölbe oben befestigten eisernen Lampen beleuchtet wurde. Darinnen befand sich ein ansehnlicher Vorrath von Stroh und mehrere Tonnen Gerste. Zwanzig Pferde konnten bequem hier stehen, obgleich in diesem Augenblick nur die zwei da waren, die uns hierher

getragen hatten. Ein alter, wiewol dem Anscheine nach noch ziemlich rüstiger Mohr band sie an die Raufe.

Hierauf gelangten wir beim düstern Schein einiger andern Lampen, die diese Orte nur zu beleuchten schienen, um ihre ganze Gräßlichkeit zu zeigen, in die Küche, allwo ein altes Mütterchen beschäftigt war, Fleisch am Roste zu braten und überhaupt das Abendessen zuzubereiten. Die Küche war mit den nöthigen Geräthschaften und die unmittelbar anstoßende Speisekammer mit Mundvorrath aller Art versehen. Die Köchin, die ich nothwendig auch beschreiben muß, mochte etwas über sechzig Jahre alt sein. In ihrer Jugend mußte sie brennendblonde Haare gehabt haben; denn die Zeit hatte noch nicht so viel Silber darauf gestreut, daß nicht noch einige Schattirungen ihrer ersten Farbe hervorgeschimmert hätten. Außer einer gelblichen Gesichtsfarbe hatte sie ein spitziges, hervorragendes Kinn und scharf eingekniffene Lippen; eine gewaltige Adlernase prangte über ihrem Munde, und ihre Augen waren mit einem sehr schönen purpurnen Saum eingefaßt.

„Hier, Donna Leonarda," sagte einer der Cavaliere, indem er mich dem holden Engel der Finsterniß vorstellte, „hier haben wir Euch einen jungen Burschen mitgebracht." Hierauf wandte er sich gegen mich, und als er mein blasses verstörtes Gesicht bemerkte, sagte er zu mir: „Sei ohne Furcht, mein Freund; man will dir hier nichts zu Leide thun. Es fehlte uns ein junger Mensch, um unsrer Köchin an die Hand zu gehen; wir haben dich getroffen, und du mußt dies für ein Glück halten. Du sollst hier die Stelle des Burschen vertreten, der vor vierzehn Tagen gestorben ist. Er war sehr schwächlich; du siehst kräftiger aus und wirst nicht so bald sterben. Zwar wirst du die Sonne nicht mehr zu sehen bekommen, dagegen soll es dir an einer guten Kost und einem warmen Neste nicht fehlen. Dein täglicher Umgang wird Leonarda sein, die eine recht angenehme Person ist; es wird dir ganz und gar nichts abgehn. Du sollst sogleich sehen," fügte er hinzu, „daß du nicht unter Bettler gerathen bist." Mit diesen Worten nahm er ein Licht und befahl mir, ihm zu folgen.

Zuerst führte er mich in einen Keller, wo ich eine

große Menge wohl verpfropfter Flaschen und irdener Krüge erblickte, sämmtlich, wie er sagte, mit einem trefflichen Wein gefüllt. Von da gingen wir durch mehrere Kammern. In der einen lagen Stücke Leinwand, in der andern wollene und seidene Zeuge. Wieder in einer andern erblickte ich Gold und Silber, und eine Menge Tafelgeschirr von demselben Metall in verschiedenen Schränken. Zuletzt kamen wir in einen großen, von drei kupfernen Kronleuchtern erhellten Saal, der noch in andere Zimmer führte. Hier nahm er mich von Neuem in's Verhör. Er fragte nach meinem Namen und warum ich Oviedo verlassen habe; und als ich seine Neugierde befriedigt hatte, sagte er zu mir: „Nun gut, Gil Blas, da du in keiner andern Absicht von Hause Abschied genommen hast, als um ein gutes Unterkommen zu suchen, so mußt du ein wahres Sonntagskind sein, daß du in unsre Hände gefallen bist. Wie gesagt, du wirst hier in Hülle und Fülle leben und bis über die Ohren in Gold und Silber sitzen. Ueberdies bist du vollkommen sicher. Unsre Höhle ist von der Art, daß die Diener der heiligen Hermandad hundertmal in den Wald kommen können, ohne sie ausfindig zu machen; den Eingang weiß Niemand, als ich und meine Kameraden. Du wirst vielleicht fragen, wie wir uns so haben einrichten können, ohne die Aufmerksamkeit der Umgegend auf uns zu ziehen; allein du mußt wissen, mein Freund, daß diese Wohnung nicht unser Werk ist, sondern schon seit uralten Zeiten da steht. Nachdem die Mauren sich Granada's, Arragoniens und beinahe des ganzen Spanien bemächtigt hatten, ergriffen die Christen, die sich dem Joche der Ungläubigen nicht unterwerfen wollten, die Flucht und verbargen sich hier zu Lande, in Biscaya und den beiden Asturien, wohin der tapfere Don Pelayo sich zurückgezogen hatte. Schaarweise zerstreut lebten die Flüchtlinge in den Gebirgen oder Wäldern; sie wohnten theils in Felsenhöhlen, theils richteten sie selbst Höhlen unter der Erde ein, zu welchen letzteren auch diese hier gehört. Später, als es ihnen gelang, ihre Feinde aus Spanien zu vertreiben, kehrten sie in die Städte zurück. Seit dieser Zeit sind ihre Zufluchtsörter Schlupfwinkel für Leute unsres

Fachs geworden. Es ist wahr, die heilige Hermandad hat einige entdeckt und zerstört; allein es sind immer noch welche übrig, und dem Himmel sei's gedankt, ich wohne schon fünfzehn Jahre hier ganz unangefochten. Ich heiße Hauptmann Rolando, bin das Haupt der Gesellschaft, und der Mann, den du bei mir sahst, ist einer meiner Cavaliere."

Fünftes Kapitel.

Von der Ankunft mehrerer andern Räuber in der Höhle und ihrer anmuthigen Unterhaltung.

Capitän Rolando hatte seine Erzählung kaum geschlossen, als sich sechs neue Gesichter im Saale zeigten. Es war der Lieutenant mit fünf Mann von der Bande, die mit reicher Beute, bestehend aus zwei Körben voll Zucker, Zimmt, Pfeffer, Feigen, Mandeln und Rosinen, zurückkamen. Der Lieutenant meldete dem Hauptmann, er habe diese Körbe nebst einem Maulesel einem Gewürzkrämer von Benavento abgenommen. Nachdem er mit amtlicher Genauigkeit seinen Bericht abgestattet hatte, wurde der Raub in die Vorrathskammer gebracht, und die Gesellschaft wollte sich jetzt einen lustigen Abend bereiten. Man stellte einen großen Tisch in den Saal und schickte mich in die Küche, wo Frau Leonarda mir mein Geschäft anwies. Ich machte aus der Noth eine Tugend, weil mein schlimmes Geschick es nun einmal so wollte, verbiß meinen Schmerz und schickte mich an, die Ehrenmänner zu bedienen.

Den Anfang machte ich mit dem Schenktisch, den ich mit silbernen Schalen und mehreren irdenen Krügen schmückte, worin sich der von Sennor Rolando gepriesene Wein befand. Hierauf brachte ich zwei Schüsseln mit Ragout, und als diese aufgetragen waren, setzten sich die Cavaliere sämmtlich zu Tische. Sie aßen mit gutem Appetit, während ich hinter ihnen stand und mich zum Einschenken bereit hielt. Ich versah dieses Amt mit so gutem Anstande, daß ich das Glück hatte, Lobsprüche dafür einzuernten.

Der Hauptmann erzählte ihnen mit wenigen Worten meine Geschichte, die sie sehr belustigte, und sprach auch

sonst noch vortheilhaft von mir; allein die Lobsprüche hatten jetzt ihren Reiz für mich verloren und ich konnte sie ohne Gefahr anhören. Ich erwarb mir den Beifall der Gesellschaft in so hohem Grade, daß sie sagten, ich scheine ihnen zu ihrem Mundschenken geboten zu sein und sei hundertmal besser als mein Vorgänger. Und da nach seinem Tode Sennora Leonarda die Ehre gehabt hatte, diesen unterirdischen Göttern den Nektar zu reichen, so nahmen sie ihr das glorreiche Amt ab, um es mir anzuvertrauen. So trat ich, ein neuer Ganymed, an die Stelle dieser alten Hebe.

Eine große Platte mit Braten, bald nach dem Ragout aufgetragen, hatte den Appetit der Räuber vollends gesättigt; und da sie auch verhältnißmäßig dazu tranken, wurden sie bald guter Dinge und verführten einen gewaltigen Lärm. Sie sprechen alle auf einmal: der Eine beginnt eine Erzählung, der Andere bringt einen lustigen Einfall zu Markte, ein Dritter schreit, ein Vierter singt, man hört sein eigenes Wort nicht. Endlich brauchte Rolando, müde einer Scene, wo er vergebens zum Wort zu kommen suchte, sein Ansehen, um dem Lärm ein Ende zu machen. „Meine Herren," sagte er in gebieterischem Tone, „ich habe euch einen Vorschlag zu machen. Statt einander die Ohren voll zu schreien, würden wir besser daran thun, uns wie vernünftige Leute zu unterhalten. Eben fällt mir etwas ein: seit wir unsern Bund geschlossen haben, sind wir noch nie so neugierig gewesen, einander nach unsern Familien und den verschiedenen Abenteuern zu fragen, die uns zur Ergreifung dieser Lebensart bestimmt haben. Gleichwol müßte dies sehr interessant sein. Deßhalb erzähle Jeder ohne Rückhalt seine Geschichte zur allgemeinen Belustigung." Der Lieutenant und die Anderen nahmen, als ob sie wunder was vorzutragen hätten, mit großen Freudebezeigungen den Vorschlag des Hauptmanns an, der zuerst folgendermaßen anhob:

„Ihr müßt wissen, Sennores, daß ich der einzige Sohn eines reichen Bürgers von Madrid bin. Mein Geburtstag wurde in der Familie mit zahllosen Festlichkeiten gefeiert. Mein schon betagter Vater fühlte sich überglück-

lich, einen Erben zu besitzen, und meine Mutter reichte mir selbst die Brust. Damals lebte noch mein Großvater mütterlicher Seits, ein guter Alter, der lange im spanischen Heere gedient hatte und jetzt nichts mehr zu thun wußte, als seinen Rosenkranz abzubeten und seine Heldenthaten zu erzählen. Ich wurde nach und nach der Abgott dieser drei Leutchen, die mich beständig auf ihren Händen trugen. Aus Besorgniß, das viele Lernen möchte mir schaden, ließ man mich meine ersten Jahre auf die kindischste Weise vertändeln. „Kinder," sagte mein Vater, „dürfen sich nicht eher anstrengen, als bis die Zeit ihren Verstand ein wenig gereift hat." In Erwartung dieser Reife lernte ich weder lesen noch schreiben, ohne deßhalb meine Zeit ganz zu verlieren. Mein Vater unterrichtete mich in tausenderlei Spielen: bald verstand ich mich meisterhaft auf die Karten, handhabte mit vieler Gewandtheit die Würfel, und mein Großvater brachte mir Romanzen bei über die Feldzüge, denen er angewohnt. Tag für Tag sang er mir dieselben Strophen vor, und als ich endlich nach dreimonatlicher Wiederholung zehn oder zwölf Verse ohne Anstoß hersagte, so konnten meine Eltern mein Gedächtniß nicht genug bewundern. Eben so zufrieden waren sie mit meinem Verstand, wenn ich ihre Unterhaltungen mit meinen Kreuz- und Querfragen unterbrach: ich durfte nämlich Alles sagen, was mir in den Mund kam. „Der allerliebste Junge!" rief mein Vater, und seine Augen schwammen in Entzücken. Meine Mutter überhäufte mich mit Liebkosungen, und Großväterchen weinte vor Freude. Ich konnte mir in ihrer Gegenwart die unanständigsten Sachen erlauben; sie verziehen mir Alles, denn sie beteten mich an.

„Inzwischen ging ich in mein zwölftes Jahr, und hatte noch keinen Lehrer gehabt. Jetzt kam einer in's Haus, der aber zugleich den gemessensten Befehl erhielt, mich nur mit Liebe zu behandeln. Doch wurde ihm erlaubt, um mich etwas in Furcht zu erhalten, hie und da zu drohen. Dies half aber nicht viel; denn entweder spottete ich der Drohungen meines Hofmeisters, oder ich lief mit Thränen in den Augen zu meiner Mutter oder zum Großvater, und

klagte ihnen, er habe mich abscheulich durchgeschlagen. Wenn dann der arme Teufel auch kam und mich Lügen strafte, so glaubte man mir doch mehr, als ihm, und hielt ihn für einen groben Tölpel. Eines Tags fiel es mir ein, mich selbst zu kratzen und dann ein Zetergeschrei zu erheben, als ob man mich am Messer hätte. Meine Mutter kam herbei gesprungen und jagte den Hofmeister augenblicklich aus dem Hause, obschon er bei Gott und allen Heiligen betheuerte, er habe mich nicht angerührt.

„Auf diese Art schaffte ich mir alle meine Lehrer vom Halse, bis einer kam, der mir zusagte. Es war ein Baccalaureus aus Alcala, ein herrlicher Lehrer für einen Sohn reicher Eltern. Weiber, Spiel und Wein war sein Leben; ich hätte in keine bessere Hände fallen können. Er zog gelinde Saiten auf und gewann durch Freundlichkeit mein Herz. Dadurch machte er sich bei meinen Eltern so beliebt, daß sie mich ganz seiner Leitung anvertrauten. Sie hatten keine Ursache, dies zu bereuen: er vervollkommnete mich frühzeitig in jedem Zweige der Weltkenntniß, und da er mich beständig an seine Lieblingsörter mitnahm, flößte er mir eine solche Neigung für dieselben ein, daß ich, mit Ausnahme des Latein, ein ausgezeichneter Bursche wurde. Als er sah, daß ich seiner Lehren nicht mehr bedurfte, ging er um ein Haus weiter.

„Hatte ich mir schon als Kind alle mögliche Freiheiten erlaubt, so ging es jetzt, als ich mein eigner Herr zu werden begann, noch aus einem ganz andern Ton. Das Probestück meiner Unverschämtheit legte ich in der eigenen Familie ab. Jeden Augenblick verhöhnte ich Vater und Mutter, die aber über meine witzigen Einfälle nur lachten und sie je derber je besser fanden. Mittlerweile überließ ich mich allen Arten von Ausschweifungen mit jungen Leuten meines Gelichters, und da unsre Eltern uns nicht genug Geld gaben, um ein so wonnevolles Leben in die Länge zu führen, so nahm ein Jeder zu Hause so viel er erhaschen konnte; als aber auch dieses nicht ausreichte, so legten wir uns auf Nachtdiebstähle, was einen erklecklichen Gewinn abwarf. Zum Unstern hörte der Corregidor von uns und wollte uns verhaften lassen, allein wir erfuhren

es noch zur rechten Zeit, suchten unser Heil in der Flucht und fingen an, die Landstraßen zum Schauplatz unsrer Heldenthaten zu machen. Seit dieser Zeit, meine Herren, hat mir Gott die Gnade verliehen, mich trotz aller damit verbundenen Gefahren in diesem Geschäfte ergrauen zu lassen."

Mit diesen Worten schloß der Hauptmann seine Erzählung, und der Lieutenant nahm folgendermaßen das Wort: „Meine Herren, bei mir hat eine ganz entgegengesetzte Erziehung ganz dieselben Früchte getragen wie bei Sennor Rolando. Mein Vater war ein Metzger von Toledo, der mit Recht für den rohesten Mann in der ganzen Stadt galt, und meine Mutter war nicht viel sanfterer Natur. Schon als kleines Kind peitschten sie mich gleichsam in die Wette, und kein Tag verging, ohne daß ich mehrere Male Schläge bekam. Das geringste Versehen hatte die unbarmherzigste Züchtigung zur Folge. Ich mochte dann mit thränenden Augen um Gnade bitten und meine Reue versichern, da wußte man nichts von Verzeihung, und die meisten Schläge bekam ich unschuldig. Wenn der Vater auf mich zuschlug, so legte die Mutter nie ein gutes Wort für mich ein, sondern half ihm noch dazu, als ob er es nicht allein hätte besorgen können. Diese Behandlung flößte mir einen solchen Abscheu vor dem väterlichen Hause ein, daß ich es noch vor meinem vierzehnten Jahre verließ. Ich ging nach Arragonien und bettelte mich bis Saragossa fort. Dort gesellte ich mich zu Bettlern, die ein ganz vergnügtes Leben führten. Sie lehrten mich den Blinden, den Krüppel spielen, falsche Geschwüre auf die Beine machen u. s. w. Morgens probirten wir unsre Rollen, wie Schauspieler vor der Aufführung eines Stückes zu thun pflegen, dann ging jeder auf seinen Posten, und des Abends kamen wir wieder zusammen und machten uns die Nacht über auf Kosten derer lustig, die sich bei Tag unser erbarmt hatten. Indeß langweilte mich der Umgang mit diesen armen Schluckern bald, und da ich mit anständigeren Leuten zu thun haben wollte, so gesellte ich mich zu Industrierittern. Diese lehrten mich recht schöne Kunststücke, allein wir

mußten Saragossa bald verlassen, weil wir uns mit einem Gerichtsbeamten, der uns bisher beschützt hatte, überwarfen. Jeder sorgte nun für sich. Ich meines Theils begab mich zu einer Schaar herzhafter Leute, welche die Reisenden in Contribution setzten, und habe mich bei ihrer Lebensart so wohl befunden, daß ich mir seit jener Zeit nie eine andere wünschte. Somit, meine Herren, muß ich meinen Eltern noch großen Dank für ihre Mißhandlungen wissen. Bei einer etwas gelindern Erziehung wäre ich weiter nichts als ein armseliger Fleischer geworden, während ich jetzt die Ehre habe, euer Lieutenant zu sein."

„Meine Herren," begann hierauf ein junger Räuber, der zwischen dem Hauptmann und dem Lieutenant saß, „die soeben erzählten Geschichten sind weder so verwickelt, noch so merkwürdig, als die meinige. Ich verdanke mein Leben einer Bäuerin aus der Gegend von Sevilla. Drei Wochen, nachdem sie mich zur Welt gebracht, trug man ihr einen Säugling an; denn sie war noch jung, reinlich und besaß alle Eigenschaften einer guten Amme. Es war ein Kind aus vornehmem Hause, ein einziger Sohn, der soeben in Sevilla zur Welt gekommen war. Meine Mutter nahm den Vorschlag mit Vergnügen an, ging hin, um das Kind abzuholen, und erhielt es auch. Kaum hatte sie es in ihr Dorf gebracht, als sie einige Aehnlichkeit zwischen uns entdeckte und dadurch auf den Gedanken gerieth, mich für das vornehme Kind auszugeben, in der Hoffnung, ich würde ihr dereinst für diesen guten Dienst erkenntlich sein. Mein Vater, der kein zarteres Gewissen hatte, als ein anderer Bauer, billigte den Betrug. Man tauschte also das Weißzeug um, und schickte den Sohn des Don Rodriguez de Herrera unter meinem Namen einer andern Amme zu, während ich unter seinem Namen von meiner Mutter gesäugt wurde.

„Man mag von Naturtrieb und der Macht des Geblüts sagen, was man will, die Eltern des Junkers ließen sich leicht hintergehen: sie hatten nicht den mindesten Argwohn von dem Streich, den man ihnen gespielt, und trugen mich bis in mein siebentes Jahr beständig auf

ihren Armen. Da sie einen vollkommenen Edelmann aus mir zu machen beabsichtigten, so hielten sie mir eine Menge Lehrer; allein zu den Leibesübungen, in denen man mich unterrichtete, hatte ich wenig Geschick und noch weniger Geschmack an den Wissenschaften, in die man mich einweihen wollte. Viel lieber spielte ich mit den Bedienten, die ich jeden Augenblick in den Küchen und Ställen aufsuchte. Doch war das Spiel nicht lange meine herrschende Leidenschaft. Ich war noch nicht siebzehn Jahre alt, als ich mich tagtäglich betrank und kein Mädchen im Hause ungeneckt ließ. Besonders hielt ich mich an eine Küchenmagd, die mir meiner ersten Huldigung würdig schien. Es war eine große pausbackige Dirne, deren munteres Wesen und runder Leib mir ausnehmend wohl gefiel. Ich trieb meine Liebschaft mit ihr so unvorsichtig, daß sogar Don Rodriguez die Sache merkte. Er überhäufte mich mit den bittersten Vorwürfen über die Niederträchtigkeit meiner Neigungen, und damit der Anblick des geliebten Gegenstandes seine Ermahnungen nicht entkräften möchte, jagte er meine Prinzessin aus dem Hause.

„Dieses Verfahren mißviel mir ganz und gar, und ich beschloß, mich zu rächen. Ich stahl der Gemahlin des Don Rodriguez ihre Kleinodien, eilte damit zu meiner schönen Helena, die sich bei einer Wäscherin, ihrer guten Freundin, aufhielt, und entführte sie am hellen Mittag, damit ja Jedermann es erfahren mußte. Noch mehr: ich führte sie in ihren Geburtsort und heirathete sie förmlich, theils, um die Familie Herrera zu ärgern, theils um vornehmen Söhnchen ein nachahmungswürdiges Beispiel zu geben. Drei Monate nach meiner Verehlichung hörte ich, Don Rodriguez sei gestorben. Diese Nachricht war mir nicht gleichgiltig; ich machte mich sogleich auf den Weg nach Sevilla, um sein Vermögen in Besitz zu nehmen; allein das Blatt hatte sich gewendet. Meine Mutter war gestorben, und hatte auf ihrem Todbette die Dummheit begangen, in Gegenwart des Pfarrers aus ihrem Dorfe und anderer giltigen Zeugen Alles zu beichten. Der Sohn des Don Rodriguez hatte bereits meine oder vielmehr seine Stelle besetzt, und war mit um so größerer Freude

aufgenommen worden, je weniger man mit mir zufrieden war. Da ich nun auf diese Art hier nichts mehr zu hoffen hatte und meines dicken Weibes satt war, so gesellte ich mich zu Glücksrittern, mit denen ich meine Streifzüge begann."

Als der junge Räuber mit seinem Vortrage zu Ende war, berichtete ein anderer, er sei der Sohn eines Kaufmanns von Burgos, habe in seiner Jugend in einer Anwandlung thörichter Frömmelei die Mönchskutte ergriffen und in einem sehr strengen Orden Profeß gethan, sei aber nach einigen Jahren wieder davon gelaufen. So erzählten sämmtliche acht Räuber, einer nach dem andern, ihren Lebenslauf, und als ich alle gehört hatte, wunderte ich mich nicht, sie hier beisammen zu sehen. Hierauf wurde ein anderes Gespräch auf's Tapet gebracht; sie unterhielten sich über verschiedene Plane für den bevorstehenden Feldzug, und nachdem sie einen Entschluß gefaßt hatten, standen sie vom Tische auf, zündeten Wachsstöcke an und begaben sich auf ihre Zimmer, um schlafen zu gehen.

Ich begleitete den Hauptmann Rolando auf das seinige. Während ich ihn entkleiden half, sagte er zu mir: „Nun, Gil Blas, du hast jetzt gesehen, wie wir leben. Wir sind immer lustig und guter Dinge; weder Haß noch Neid schleicht sich bei uns ein, wir haben nie Streitigkeiten unter einander und leben einträchtiger als Mönche. Du wirst" — fuhr er fort — „hier ein recht angenehmes Leben haben, mein Sohn; denn ich halte dich nicht für so dumm, daß du dich darüber grämen solltest, unter Räubern leben zu müssen. Wo in aller Welt gibt es denn ehrliche Leute? Nein, mein Freund, alle Menschen eignen sich gern fremdes Gut an; es ist dies ein Grundzug unserer Natur, nur die Art der Ausführung ist verschieden. Die Eroberer, zum Beispiel, bemächtigen sich ihrer Nachbarstaaten. Die Vornehmen machen Schulden und zahlen nichts heim. Die Bankiers, die Schatzmeister, die Wechsler, die Mäkler und alle Kaufleute sammt und sonders, große und kleine, haben ein weites Gewissen. Von den Juristen will ich nicht sprechen, man weiß ja, wie sie es treiben; doch muß ich zugeben, daß sie menschlicher sind, als wir;

denn wir nehmen häufig Unschuldigen das Leben, während sie es manchmal den Schuldigen retten."

Sechstes Kapitel.

Wie Gil Blas einen Versuch zur Flucht macht, und wie derselbe abläuft.

Als der Räuberhauptmann diese Lobrede auf sein Gewerbe vollendet hatte, ging er zu Bette, und ich begab mich in den Saal zurück, wo ich abdeckte und Alles wieder in Ordnung brachte. Von da ging ich in die Küche, wo Domingo — so nannte sich der alte Mohr — und Frau Leonarda zu Nacht speisten und mich erwarteten. Obschon ich keinen Appetit hatte, setzte ich mich doch zu ihnen. Essen konnte ich nicht, und da ich eben so traurig aussah, als ich zu sein Ursache hatte, so unternahmen es diese beiden gleich angenehmen Gestalten, mich zu trösten.

„Warum so niedergeschlagen, mein Sohn?" sagte die Alte zu mir: „Du solltest dich vielmehr freuen, daß du bei uns bist. Du bist jung und scheinst etwas leichtfüßig zu sein: die Welt hätte dich in kurzer Zeit verderbt. Du wärest da mit Wüstlingen zusammen gekommen, die dich zu allen möglichen Ausschweifungen verführt hätten, während sich deine Unschuld hier in einem sichern Hafen befindet." — „Frau Leonarda hat Recht," fiel der alte Neger gravitätisch ein; „und man kann noch hinzusetzen, daß nichts als Elend auf der Welt ist. Danke dem Himmel, Freund, daß er dich auf einmal von allen Gefahren, Mühseligkeiten und Plagen des Lebens befreit hat."

Ich hörte diese Ermahnungen geduldig an, weil es mir nichts genützt hätte, wenn ich mich darüber hätte ärgern wollen; sie hätten sich dann ohne allen Zweifel nur über mich lustig gemacht. Endlich zog sich Domingo, nachdem er tüchtig getrunken und gegessen hatte, in seinen Stall zurück. Alsbald nahm Leonarda eine Lampe und führte mich in einen Keller, der zugleich der Begräbnißplatz für die eines natürlichen Todes gestorbenen Räuber war, und wo ich einen Schragen erblickte, der mehr einem Grab, als einem Bette glich. „Das ist deine Kammer," sagte sie zu mir. „Der Bursche, dessen Stelle du zu erhalten das Glück

gehabt, hat hier geschlafen, so lange er unter uns lebte, und ruht noch nach seinem Tode hier. Er ist in der Blüte seiner Jahre gestorben. Sei du nicht so einfältig, seinem Beispiele zu folgen." Mit diesen Worten gab sie mir die Lampe, und ging nach der Küche zurück.

Ich stellte das Licht auf den Boden und warf mich auf den Schragen, nicht sowol um auszuruhen, als um mich ganz meinen Betrachtungen hinzugeben. „Mein Gott!" sagte ich, „kann es ein gräßlicheres Schicksal geben, als das meinige? Ich soll dem Sonnenlicht entsagen, und als ob es noch nicht genug wäre, mit achtzehn Jahren lebendig begraben zu sein, muß ich auch noch Räuber bedienen und meinen Tag unter Spitzbuben, die Nacht unter Todten zubringen!"

Diese Gedanken, die mir höchst betrübend schienen, wie sie es auch wirklich waren, preßten mir bittre Thränen aus. Hundertmal verfluchte ich den Oheim, der mich nach Salamanca hatte schicken wollen; ich bereute meine Furcht vor den Gerichten zu Cacabelos, und wäre viel lieber auf der Folter gewesen. Der Gedanke indeß, daß ich mich in fruchtlosen Klagen erschöpfe, hieß mich auf Mittel zur Flucht sinnen. „Wie!" sagte ich, „sollte es denn unmöglich sein, von hier zu entkommen? Die Räuber schlafen, die Köchin und der Mohr werden bald ein Gleiches thun. Sollte ich nicht, wenn sie alle im Schlummer liegen, mit dieser Lampe den Gang finden können, durch den ich in diese Hölle herabgestiegen bin? Freilich werde ich nicht stark genug sein, um die Fallthüre am Eingange aufzuheben. Doch ein Versuch kann nichts schaden: ich will mir wenigstens nichts vorzuwerfen haben. Die Verzweiflung wird mir Kräfte verleihen, und vielleicht gelingt es mir doch."

Mit diesem großen Plan im Kopfe stand ich auf, sobald ich glaubte, daß Leonarda und Domingo schlafen würden. Ich nahm die Lampe und ging, nachdem ich mich allen Heiligen des Paradieses empfohlen, zum Keller hinaus. Es wurde mir schwer, mich in den Irrgängen dieses neuen Labyrinths zurechtzufinden. Dennoch gelangte ich endlich zur Stallthüre und erblickte den Gang, den ich suchte. Voll banger Freude eilte ich auf die Fallthüre

los, aber ach! da stieß ich mitten im Gange auf ein vermaledeites, wohlverschlossenes eisernes Gitter, dessen Stäbe so dicht auf einander waren, daß man kaum die Hand hindurchstrecken konnte. Der Anblick dieses neuen Hindernisses, das ich beim Hereingehen nicht bemerkt hatte, weil das Gitter damals offen stand, machte mich ganz verblüfft. Dennoch befühlte ich die Stäbe, untersuchte das Schloß, und machte sogar einen Versuch, es aufzureißen, als ich meine Schultern auf einmal von fünf oder sechs gewichtigen Schlägen mit einem Farrenschwanz gar unsanft berührt fühlte. Ich stieß einen gellenden Schrei aus, von dem die ganze Höhle widerhallte, und als ich hinter mich sah, erblickte ich den alten Mohren im Hemd, eine Blendlaterne in der einen und mein Marterinstrument in der andern Hand. „Ha, ha, Bürschchen!“ sagte er, „du willst Reißaus nehmen! Glaube ja nicht, daß du uns übertölpeln könnest. Ich habe dich wol gehört. Nicht wahr, du hast geglaubt, das Gitter sei offen? Wisse, guter Freund, daß du es von nun an immer geschlossen finden wirst. Wenn wir hier Jemand gegen seinen Willen beherbergen, so muß er es schlauer angreifen, um uns zu entkommen.“

Indeß hatte mein Schreien zwei oder drei Räuber aus dem Schlafe aufgeschreckt, und da sie nicht wußten, ob nicht vielleicht die heilige Hermandad sie überfallen habe, so sprangen sie auf und riefen ihre Kameraden. In einem Augenblick waren alle auf den Beinen und kamen, mit Degen und Karabinern bewaffnet, halbnackt an den Ort, wo ich mich mit Domingo befand. Sobald sie jedoch die Ursache des Geschreis erfuhren, so verwandelte sich ihre Besorgniß in ein schallendes Gelächter. „Wie denn, Gil Blas?“ sagte der ehemalige Klosterbruder zu mir, „du bist erst sechs Stunden bei uns, und willst schon wieder gehen! Du mußt eine große Abneigung gegen das einsame Leben haben. Was würdest du denn machen, wenn du Karthäuser geworden wärest? Geh jetzt zu Bette; du sollst diesmal mit den Schlägen, die dir Domingo gegeben hat, davonkommen; wenn es dir aber noch einmal einfällt, einen Versuch zur Flucht zu machen, beim heili=

gen Bartholomäus! so ziehen wir dir lebendig die Haut über die Ohren.“

Mit diesen Worten entfernte er sich, und auch die übrigen Räuber kehrten unter herzlichem Gelächter über meinen Versuch, sich von ihrer Gesellschaft wegzustehlen, nach ihren Kammern zurück. Der alte Neger aber begab sich seelenvergnügt über seine Heldenthat wieder nach seinem Stalle und ich in meine Gruft, wo ich den Rest der Nacht unter Seufzen und Weinen zubrachte.

Siebentes Kapitel.

Wie Gil Blas gute Miene zum bösen Spiel macht.

In den ersten Tagen glaubte ich meinem Kummer zu erliegen. Es war mir, als müßte ich sterben, bis mir endlich mein guter Genius den Gedanken eingab mich zu verstellen. Ich gab mir Mühe, weniger traurig zu erscheinen, und fing an zu lachen und zu singen, so wenig es mir auch von Herzen ging; mit Einem Wort, ich that mir so viel Gewalt an, daß Leonarda und Domingo sich täuschen ließen und glaubten, der Vogel gewöhne sich allmählich an den Käfig. Dasselbe meinten auch die Räuber. Ich schenkte ihnen mit lustiger Miene zu trinken ein, und mischte mich in ihre Unterhaltung, so oft ich Gelegenheit fand, einen spaßhaften Einfall anzubringen. Diese Dreistigkeit gefiel und machte ihnen Spaß. „Gil Blas,“ sagte eines Abends, als ich die lustige Person machte, der Hauptmann zu mir, „du hast wohlgethan, mein Freund, daß du deinen Trübsinn verbannt hast. Deine Laune und dein Witz gefallen mir sehr. Man kennt die Leute nicht auf den ersten Blick, und ich muß gestehen, ich hätte dich nicht für einen so guten und witzigen Kopf gehalten.“

Die Andern ertheilten mir ebenfalls tausenderlei Lobsprüche. Sie schienen so wohl mit mir zufrieden, daß ich ihre gute Stimmung benützen zu müssen glaubte und zu ihnen sagte: „Erlaubt, meine Herren, daß ich euch mein Herz ausschütte. Seit ich hier wohne, fühle ich mich ganz umgewandelt. Ihr habt mich von den Vorurtheilen meiner Erziehung befreit. Unvermerkt ist euer Geist über mich

gekommen, ich habe Lust zu eurem Geschäfte, und wünsche nichts sehnlicher, als die Ehre, in eure Gesellschaft aufgenommen zu werden, und die Gefahren eurer Feldzüge mit euch zu theilen." Mein Vortrag erhielt den Beifall der ganzen Bande; sie lobten meinen guten Willen und faßten sofort einstimmig den Beschluß, mich noch einige Zeit dienen zu lassen, um meine Berufung genauer kennen zu lernen; sodann wollten sie mich einige Züge mitmachen lassen, und je nachdem diese ausfallen, mir die ehrenvolle Stelle übertragen, nach der ich verlange.

Somit mußte ich meine erzwungene Rolle noch länger fortspielen, und nach wie vor das Schenkenamt versehen. Dies betrübte mich sehr, denn ich wünschte nur deßhalb Räuber zu werden, um, wie die Andern, die Höhle verlassen zu dürfen, und nur die Aussicht, bei irgend einer Streiferei Gelegenheit zur Flucht zu bekommen, hielt mich aufrecht. Nichtsdestoweniger wurde mir das Warten zu lang, und ich versuchte mehr als einmal Domingo's Wachsamkeit zu täuschen. Allein vergebens; er war zu sehr auf seiner Hut, und ich glaube, hundert Orpheus hätten an diesem Cerberus umsonst ihre Zaubermacht versucht. Es ist freilich wahr, daß ich aus Furcht, Verdacht zu erregen, nicht alle mir zu Gebot stehenden Mittel anwandte, um ihn zu hintergehen. Er beobachtete mich beständig, und ich mußte mit großer Umsicht zu Werke gehen, um mich nicht zu verrathen. Somit vertröstete ich mich auf die Zeit, in der mir die Räuber die Aufnahme in ihre Gesellschaft versprochen hatten, und erwartete sie mit derselben Ungeduld, als ob mir der Eintritt in eine Handelscompagnie bevorstände.

Gott sei's gedankt, nach sechs Monaten trat dieser Zeitpunkt ein. Sennor Rolando sagte zu seinen Cavalieren: „Meine Herren! wir müssen Gil Blas Wort halten. Ich habe keine schlechte Meinung von dem Burschen und glaube, wir können etwas aus ihm machen. Ich dächte, wir nähmen ihn morgen auf die Landstraße mit, damit er sich Lorbeeren sammeln kann. Wir wollen die Mühe auf uns nehmen, ihm den Weg zum Ruhme zu bahnen." Die Räuber pflichteten insgesammt ihrem Hauptmann bei, und

um mir zu zeigen, daß sie mich schon jetzt als ihren Bundesbruder betrachteten, enthoben sie mich sogleich meines bisherigen Dienstes. Frau Leonarda wurde wieder in das Amt eingesetzt, das man ihr zu meinen Gunsten abgenommen hatte. Meine Kleidung, bestehend in einem einfachen, sehr abgetragenen Leibrock, mußte ich ablegen und mich dagegen mit dem vollständigen Anzuge eines Edelmannes schmücken, den sie vor Kurzem ausgeplündert hatten. Sofort schickte ich mich zu meinem ersten Feldzug an.

Achtes Kapitel.

Wie Gil Blas die Räuber begleitet und welche Heldenthat er ausführt.

Capitän Rolando an der Spitze verließen wir beim Anbruch eines Septembermorgens die Höhle. Ich war, wie die andern Räuber, mit einem Karabiner, zwei Pistolen, einem Degen und einem Spieße bewaffnet, und ritt ein ziemlich gutes Pferd, das demselben Edelmanne angehört hatte, dessen Kleider ich trug. Da ich so lange im Dunkeln gelebt hatte, machte mich der heraufdämmernde Tag im Anfang blind, doch nach und nach gewöhnten sich meine Augen wieder daran.

Wir ritten an Ponferrada vorbei und legten uns in einem Wäldchen, das an die Landstraße von Leon stieß, in Hinterhalt. Hier lauerten wir, ob das Glück uns ein gutes Wild in's Garn jagen würde, als wir einen Dominicaner gewahrten, der gegen die Gewohnheit dieser edeln Herren auf einem schlechten Maulthier herbeigeritten kam. „Gott sei Dank!" rief der Hauptmann lachend, „hier kann Gil Blas sein Meisterstück machen; er soll uns diesen Mönch ausziehen. Wir wollen sehen, wie er sich anläßt." Alle erklärten, das Geschäft passe wirklich für mich, und ermahnten mich, mich gut zu halten. „Meine Herren," erwiderte ich, „ihr sollt zufrieden sein, ich will den Pater bis auf's Hemd ausziehen und auch sein Maulthier hieher bringen." — „Nein, nein," sagte Rolando, „es ist nicht der Mühe werth; bring' du uns nur die Börse Sr. Hochwürden: mehr verlangen wir nicht." Somit sprengte ich auf den Pfaffen zu, den Himmel im Voraus um Ver-

zeihung für die Sünde bittend, die ich begehen wollte. Gerne hätte ich diesen Augenblick benützt, um zu fliehen; allein die Mehrzahl der Räuber war noch besser beritten als ich. Sie würden mir nachgesetzt und mich bald eingeholt haben, oder vielleicht hätten sie mir auch eine Salve aus ihren Karabinern nachgeschickt, wobei ich mich schlecht befunden hätte. Somit konnte ich diesen kitzlichen Versuch nicht wagen. Ich näherte mich dem Pater, setzte ihm ein Pistol auf die Brust und forderte ihm seine Börse ab. Er hielt schnell an, betrachtete mich und sagte, ohne sehr zu erschrecken: „Mein Sohn, du bist noch sehr jung und treibst frühzeitig ein schändliches Gewerbe.“ — „Mein Vater,“ antwortete ich ihm, „so schändlich es auch ist, so wünschte ich doch, es schon früher angefangen zu haben.“ — „Ach, mein Sohn,“ versetzte der gute Klostermann, der den wahren Sinn meiner Worte nicht begreifen konnte; „was sagst du? welche Verblendung! Laß mich dir den unseligen Zustand vorstellen...“ — „Herr Pater,“ unterbrach ich ihn heftig, „behaltet Eure Moral für Euch, wenn ich bitten darf. Ich gehe nicht auf die Heerstraßen, um Predigten anzuhören: ich will Geld!“ — „Geld?“ rief er erstaunt. „Du mußt einen schlechten Begriff von der christlichen Liebe und Milde der Spanier haben, wenn du glaubst, daß Leute meines Standes Geld nöthig hätten, um in Spanien zu reisen. Laß dich eines Bessern belehren. Man empfängt uns überall freundlich und beherbergt uns, ohne etwas Anderes als unsere Gebete zu verlangen. Kurz, wir führen auf der Reise kein Geld bei uns, sondern verlassen uns auf die Vorsehung.“ — „Nicht so ganz,“ erwiderte ich; „um der Vorsehung ganz sicher zu sein, nehmt ihr immer blanke Goldstücke mit auf den Weg. Aber,“ setzte ich hinzu, „wir wollen dem Spaß ein Ende machen, Herr Pater. Meine Kameraden hier im Walde werden ungeduldig: werft sogleich Eure Börse auf den Boden, oder ich schieße Euch über den Haufen.“

Bei diesen Worten, die ich mit einer drohenden Geberde begleitete, schien der Mann Gottes für sein Leben besorgt zu sein. „Warte,“ sagte er zu mir, „weil es denn

sein muß, so will ich dich befriedigen. Ich sehe wol, daß man bei euch Herren mit rhetorischen Figuren nicht auskommt." Somit zog er einen dicken gemsledernen Beutel unter seiner Kutte hervor und ließ ihn auf den Boden fallen, worauf ich ihm erklärte, er könne jetzt weiter ziehen. Er ließ sich dies nicht zweimal sagen und stieß sein Maulthier in die Seiten, das auch recht wacker davontrabte, obschon ich es im Anfang nicht für besser gehalten hatte, als das meines Oheims. Während er sich aus dem Staube machte, stieg ich ab und hob die Börse auf, die mir gewichtig schien. Dann schwang ich mich schnell wieder auf mein Thier und ritt in den Wald zurück, wo die Räuber mich mit Ungeduld erwarteten, um mir zu meinem Siege Glück zu wünschen. Sie drängten sich so sehr herzu, mich zu umarmen, daß ich kaum Zeit hatte, abzusteigen. „Bravo, Gil Blas!" sagte Rolando, „du hast dich vortrefflich gehalten. Ich habe während deiner Expedition kein Auge von dir gewandt und dein ganzes Betragen beobachtet; ich prophezeie dir, daß du mit der Zeit ein ausgezeichneter Heerstraßenräuber werden wirst." Der Lieutenant und die Andern stimmten in diese Prophezeiung ein und versicherten mich, daß ich sie unfehlbar dereinst wahr machen werde. Ich dankte ihnen für ihre gute Meinung und versprach, mir alle Mühe zu geben, um dieselbe zu rechtfertigen.

Nachdem sie mich um so mehr gelobt hatten, je weniger ich es wirklich verdiente, kam ihnen die Lust an, die Beute, die ich erobert, genauer in's Auge zu fassen. „Wir wollen doch sehen," sagten sie, „was der Pfaffe in seiner Börse hat. Sie muß wohl gespickt sein," fuhr einer von ihnen fort, „denn diese edlen Herren reisen nicht wie Pilger." Der Hauptmann knüpfte die Börse auf, öffnete sie und zog zwei oder drei Handvoll kleine Kupfermünzen, Agnusdei und Scabuliere hervor. Beim Anblick dieser ungewohnten Beute brachen sämmtliche Räuber in ein unbändiges Gelächter aus. „So wahr Gott lebt!" rief der Lieutenant, „wir sind Gil Blas großen Dank schuldig; er hat durch seinen Proberaub Glück und Segen über die ganze Bande gebracht." Auf diesen Witz folgten eine

Menge andere. Die Schurken, besonders der Apostat, fingen an sich über die Sache lustig zu machen, und rissen eine Menge Witze, die ihre tiefe moralische Verdorbenheit beurkundeten. Ich allein lachte nicht; die Spötter hatten mir alle Lust dazu benommen, da sie mich hauptsächlich zur Zielscheibe ihres Witzes machten. Jeder gab mir einen Hieb und zu guter Letzt sagte der Hauptmann: „Mein' Seel', Gil Blas, ich rathe dir als guter Freund, dich nicht mehr mit Pfaffen einzulassen: die Leute sind zu fein und zu schlau für dich."

Neuntes Kapitel.

Von dem ernstlichen Auftritt, der auf dieses Abenteuer folgte.

Nachdem wir fast den ganzen Tag auf der Lauer gelegen waren, ohne einen Reisenden wahrzunehmen, der die Zeche für den Geistlichen hätte bezahlen können, brachen wir endlich auf, um nach der Höhle zurückzukehren; und schon wollten wir es bei meinem lächerlichen Abenteuer, das noch immer Gegenstand der Unterhaltung war, bewenden lassen, als wir von ferne einen mit vier Mauleseln bespannten Wagen bemerkten. Er kam in starkem Trab auf uns zu und war von drei Reitern begleitet, die uns wohl bewaffnet schienen. Rolando ließ seinen Trupp Halt machen, und im Kriegsrath wurde der Angriff beschlossen. Sogleich stellte er uns in Reih' und Glied, und wir zogen in völliger Schlachtordnung dem Wagen entgegen. Trotz des Beifalls, den ich im Walde erhalten hatte, fühlte ich mich von einem gewaltigen Zittern ergriffen und Unglück weissagender kalter Schweiß bedeckte meinen ganzen Leib. Rolando, welcher merkte, wo mich der Schuh drückte, warf mir einen grimmigen Blick zu und sagte in rauhem Tone zu mir: „Höre, Gil Blas, ich sage dir, thue deine Schuldigkeit! So wie du einen Schritt zurückweichst, schieße ich dir eine Kugel vor den Kopf." Ich war zu fest überzeugt, daß er seinen Worten Kraft geben würde, um diese Mahnung gering zu achten; somit konnte ich nichts mehr thun, als meine Seele Gott empfehlen, da ich

von der einen Seite so viel zu fürchten hatte, als von der andern.

Indeß kam der Wagen sammt den Reitern näher. Sie erkannten, was für Leute wir waren, und da sie an unserer Haltung unsere Absicht erriethen, so hielten sie einen Büchsenschuß von uns an. Sie hatten wie wir Karabiner und Pistole. Während sie sich anschickten, uns die Stirne zu bieten, stieg ein schön gewachsener und reich gekleideter Mann aus dem Wagen, schwang sich auf ein Handpferd, das einer der Reiter am Zügel führte, und stellte sich, nur mit seinem Degen und zwei Pistolen bewaffnet, an die Spitze der Andern. Obschon sie nur vier gegen neun waren — denn der Kutscher blieb auf seinem Bocke sitzen — so rückten sie uns doch mit einer Kühnheit entgegen, die meine Todesangst verdoppelte. Gleichwol hielt ich mich, wiewol an allen Gliedern zitternd, schußfertig, drückte aber, um die Wahrheit ehrlich zu gestehen, mit geschlossenen Augen und weggewandtem Kopfe meinen Karabiner los, kann somit diesen Schuß auch nicht auf mein Gewissen rechnen.

Ich will keine lange Beschreibung von dem Treffen geben. Obschon dabei betheiligt, sah ich nichts, und dieselbe Furcht, die meine Einbildungskraft verwirrte, entzog mir auch das schauderhafte Schauspiel, vor dem ich mich entsetzte. Nur so viel weiß ich, daß ich nach einem schrecklichen Feuern meine Kameraden aus vollem Halse: „Victoria! Victoria!“ rufen hörte. Bei diesem Jubelgeschrei verschwand die Angst, die sich meiner Sinne bemächtigt hatte, und ich sah die vier Reiter regungslos auf die Wahlstatt darniedergestreckt. Wir unsrer Seits hatten nur Einen Todten, und zwar den aus dem Kloster entsprungenen Mönch, der auf diese Art den wohlverdienten Lohn für seine Abtrünnigkeit und seine ruchlosen Spöttereien über die Scapuliere empfing. Ein anderer von unsern Cavalieren war in die rechte Kniescheibe geschossen worden, und auch der Lieutenant hatte einen leichten Streifschuß erhalten.

Sennor Rolando lief sogleich an den Schlag des Wagens. Darin befand sich eine Dame von vier- bis fünf-

undzwanzig Jahren die er trotz des traurigen Zustandes, in dem sie war, sehr schön fand. Sie war nämlich während des Gefechts in Ohnmacht gefallen und hatte sich noch nicht wieder erholt. Während er seine Augen an ihr weidete, dachten wir Andern an die Beute. Zuerst versicherten wir uns der fremden Pferde, die sich, nachdem sie ihre Reiter verloren, durch das Schießen erschreckt, ein wenig verlaufen hatten. Die Maulthiere dagegen waren nicht von der Stelle gewichen, obschon der Kutscher während des Gefechts vom Bock gesprungen war und Reißaus genommen hatte. Wir stiegen ab, spannten sie aus und beluden sie mit mehreren Koffern, die vorn und hinten auf den Wagen befestigt waren. Sodann wurde auf Befehl des Hauptmanns die Dame, die noch nicht wieder zu sich gekommen war, aus dem Wagen gehoben, und einer der stärksten und bestberittenen Räuber nahm sie zu sich auf sein Pferd. Den Wagen nebst den ausgeplünderten Leichen ließen wir auf der Heerstraße stehen, die Dame aber, die Maulesel und die Pferde führten wir mit uns fort.

Zehntes Kapitel.

Wie die Räuber die Dame behandeln, Gil Blas aber einen großen Plan entwirft und ihn ausführt.

In unsre Höhle kamen wir erst bei tiefer Nacht zurück. Dann wurden vor Allem die Thiere in den Stall geführt, wo wir sie selbst an die Raufe binden und mit Futter versehen mußten, weil der alte Neger seit drei Tagen das Bett hütete. Außer einem heftigen Anfall von Podagra war er an allen Gliedern gelähmt, und konnte nur noch die Zunge rühren, die er auch dazu benützte, in schrecklichen Gotteslästerungen seine Ungeduld an den Tag zu legen. Wir ließen den Elenden fluchen und toben, und verfügten uns nach der Küche, wo wir unsre ganze Aufmerksamkeit der Dame zuwandten, die von den Schatten des Todes umlagert schien. Nach vielen Bemühungen gelang es uns, die Ohnmächtige wieder in's Leben zu rufen. Allein sobald sie den Gebrauch ihrer Sinne wieder erhalten

hatte und sich von so vielen unbekannten Männern umgeben sah, fühlte sie mit Schaudern den ganzen Umfang ihres Unglücks. Alle Schauer des Schmerzes und der Verzweiflung malten sich in ihren Augen, die sie zum Himmel erhob, als wollte sie ihm die Unbilden klagen, die ihr drohten. Dann erlag sie auf einmal diesen Schreckbildern, fiel auf's Neue in Ohnmacht, ihre Wimpern schlossen sich wieder, und die Räuber glaubten schon, der Tod wolle ihnen ihre Beute entreißen. Der Hauptmann aber, der es für rathsamer hielt, sie sich selbst zu überlassen, als mit neuen Bemühungen zu quälen, befahl, sie auf Leonarda's Bett zu bringen und ganz allein zu lassen, mochte daraus erfolgen, was da wollte.

Wir gingen in den Saal, wo einer der Räuber, ein ehemaliger Wundarzt, die Wunden des Lieutenants und des andern Cavaliers besichtigte und Wundbalsam darauf legte. Nach der Operation wurden die Koffer geöffnet. Die einen waren mit Spitzen und Weißzeug, die andern mit Kleidern angefüllt; im letzten aber, den man öffnete, fanden sich einige Beutel voll Pistolen, was die Herren Interessenten ungemein erfreute. Nach dieser Visitation machte die Köchin den Schenktisch zurecht und trug das Abendessen auf. Zuerst unterhielten wir uns von dem großen Siege, den wir erfochten, worauf sich Rolando zu mir wandte mit den Worten: „Gesteh' es, Gil Blas, gesteh' es nur, guter Junge, du hast gewaltig Angst gehabt.“ Ich erwiderte, ich müsse es ehrlich zugeben, allein sobald ich nur zwei oder drei Feldzüge mitgemacht hätte, würde ich mich schlagen trotz einem Ritter von Arthurs Tafelrunde. Die ganze Gesellschaft nahm meine Partei und sagte, man müsse mir verzeihen, der Kampf sei etwas lebhaft gewesen, und für einen jungen Menschen, der noch kein Pulver gerochen, habe ich mich nicht schlecht herausgebissen.

Hierauf kam das Gespräch auf die Maulthiere und Pferde, die wir mitgebracht hatten. Es wurde beschlossen, am andern Morgen in aller Frühe insgesammt nach Mansilla zu reisen, wo man von unserer That wahrscheinlich noch nichts wissen werde, und sie dort zu verkaufen. Nachdem man darüber einig war, vollendeten wir unser Mahl

und gingen wieder in die Küche, um nach dem Befinden der Dame zu sehen.

Sie war noch in demselben Zustande, und wir glaubten, sie würde die Nacht nicht überleben. Deßungeachtet, obschon sie nur noch ein Fünkchen von Leben zu besitzen schien, konnten mehrere Räuber es nicht unterlassen, ein ruchloses Auge auf sie zu werfen und eine viehische Begierde auszudrücken, die sie auch befriedigt haben würden, wenn nicht Rolando ihnen vorgestellt hätte, sie sollten doch wenigstens so lange warten, bis die Dame aus ihrem verzweifelten Zustande zu sich gekommen wäre. Die Ehrfurcht vor dem Hauptmann hielt ihre Lüsternheit im Zaum, sonst hätte nichts die Dame retten können; vielleicht nicht einmal der Tod hätte ihre Ehre in Sicherheit gestellt.

Wir überließen die Unglückliche abermals ihrem Zustande; Rolando begnügte sich, Leonarda mit ihrer Pflege zu beauftragen, und Jeder ging auf seine Kammer. Ich für meine Person überließ mich auf meinem Lager nicht dem Schlafe, sondern beschäftigte mich einzig und allein mit dem Unglück der Dame. Ich zweifelte nicht daran, daß sie aus vornehmem Stande sei, und fand ihr Schicksal nur um so beklagenswerther. Nicht ohne Schaudern konnte ich an die Abscheulichkeiten denken, die ihrer warteten, und ich fühlte so inniges Mitleid mit ihr, wie wenn ich durch Bande des Bluts oder der Freundschaft an sie geknüpft gewesen wäre. Endlich nach langen Klagen über ihr Loos sann ich auf Mittel, ihre Ehre aus der drohenden Gefahr zu retten und zugleich selbst aus der Höhle zu entkommen. Es fiel mir ein, daß der alte Mohr sich nicht rühren konnte, und daß seit seiner Unpäßlichkeit die Köchin den Gitterschlüssel hatte. Dieser Gedanke erhitzte meine Einbildungskraft und brachte mich auf einen Plan, den ich wohl überlegte und dann sogleich folgendermaßen auszuführen begann.

Ich stellte mich, als hätte ich die Kolik, und fing an zu wimmern und zu ächzen, dann aber nach und nach laut aufzuschreien. Die Räuber erwachten, sammelten sich bald um mich und fragten, warum ich so schreie. Ich antwortete, ich habe entsetzliches Bauchgrimmen, und zum Beweis

knirschte ich mit den Zähnen, schnitt schreckliche Grimassen, gerieth in Verzuckungen und warf mich auf die auffallendste Art auf meinem Lager herum. Dann wurde ich auf einmal ruhig, wie wenn die Schmerzen ein wenig nachgelassen hätten. Einen Augenblick darauf fing ich auf's Neue an, Sprünge auf meinem Lager zu machen und die Hände zu ringen. Kurz, ich spielte meine Rolle so gut, daß die Räuber mit aller ihrer Schlauheit sich täuschen ließen und in der Meinung, ich habe wirklich schreckliches Leibschneiden, auf's eifrigste bemüht waren, mir Linderung zu verschaffen. Der Eine bringt eine Flasche Branntwein, die ich halb hinunterstürzen muß, ein Anderer setzt mir gegen meinen Willen ein Süßmandelöl-Klystier an, ein Dritter wärmt eine Serviette und legt sie mir glühendheiß auf den Bauch. Ich mochte um Barmherzigkeit schreien solang ich wollte, sie schrieben mein Geschrei der Kolik zu und fuhren fort, mir wirkliche Schmerzen zu verursachen, um mich von meinen erheuchelten zu erlösen. Endlich, als ich es nicht länger aushalten konnte, sah ich mich genöthigt, ihnen zu erklären, daß ich keine Schmerzen mehr empfinde, und beschwor sie, mich in Ruhe zu lassen. Sie hörten auf, mich mit ihren Heilmitteln zu quälen, und ich hütete mich wohl, auf's Neue zu klagen, um nicht abermals in ihre hilfreichen Hände zu fallen.

Nach diesem Auftritte, der gegen drei Stunden gedauert hatte, glaubten die Räuber, es müsse nächstens Tag sein, und machten sich fertig, um nach Mansilla zu reisen. Jetzt spielte ich auf's Neue den Hanswurst. Ich wollte aufstehen, damit sie glauben sollten, ich habe große Lust, sie zu begleiten; allein sie ließen es nicht zu. „Nein, nein, Gil Blas," sagte Sennor Rolando, „bleib' du hier, mein Sohn: deine Kolik möchte wieder kommen. Du kannst ein ander Mal mit uns gehen; für heute bist du zu schwach dazu." Ich glaubte, nicht darauf bestehen zu müssen, aus Furcht, man möchte mich doch zuletzt beim Wort nehmen: deßhalb stellte ich mich sehr betrübt, sie nicht beg leiten zu können, und machte meine Sachen so natürlich daß sie ohne den mindesten Argwohn mit einander fortritten.

Nach ihrer Abreise, die ich gerne durch meine Wünsche

beschleunigt hätte, sprach ich zu mir selbst: „Jetzt gilt es, Gil Blas, jetzt mußt du Entschlossenheit zeigen. Waffne dich mit Muth, um das so glücklich Angefangene zu Ende zu führen. Domingo ist nicht im Stande, deinem Unternehmen etwas in den Weg zu legen, und Leonarda kann seine Ausführung nicht hindern. Ergreife diese Gelegenheit zur Flucht, du wirst vielleicht nie eine günstigere finden." Dieser Gedanke erfüllte mich mit Zuversicht. Ich stand auf, nahm Degen und Pistole und ging nach der Küche, blieb aber vor der Thüre stehen, um Leonarda, die ich reden hörte, zu belauschen. Sie sprach mit der unbekannten Dame, die sich nunmehr erholt hatte und im Gefühl ihres Unglücks bittere Thränen vergoß. „Weint nur, meine Tochter," sagte die Alte zu ihr, „ergießet Euer Herz in Thränen und Seufzern; dies wird Euch Erleichterung verschaffen. Euer Schmerz wird sich nach und nach legen, und Ihr werdet Euch an das Leben mit unsern Herren gewöhnen. Es sind Ehrenmänner, die Euch besser behandeln werden, als eine Prinzessin; sie werden Euch tausend Gefälligkeiten erweisen und täglich ihre Liebe bezeigen. Manche Frau würde sich an Euren Platz wünschen."

Weiter ließ ich die Alte nicht schwatzen. Ich stürzte hinein, setzte ihr ein Pistol auf die Brust und forderte ihr mit drohender Geberde den Gitterschlüssel ab. Sie war bestürzt, und obgleich schon nahe am Ende ihrer Laufbahn, hing sie doch noch zu sehr am Leben, um eine abschlägige Antwort zu wagen. Als ich den Schlüssel in Händen hatte, wandte ich mich an die tiefbetrübte Dame mit den Worten: „Sennora, der Himmel schickt Euch einen Befreier. Stehet auf und folget mir; ich will Euch hinführen, wohin Ihr nur wollt." Die Dame war gegen diese Anrede nicht taub; meine Worte machten einen solchen Eindruck auf sie, daß sie alle ihre Kräfte zusammenraffte, aufstand, sich zu meinen Füßen warf und mich beschwor, ihre Ehre zu retten. Ich hob sie auf und versicherte sie, daß sie auf mich zählen könnte. Sodann nahm ich einige Stricke, die ich in der Küche bemerkte, und band Leonarden mit Hilfe der Dame an den Fuß eines großen Tisches; zugleich drohte ich ihr, sie niederzustoßen, wenn

sie den geringsten Laut von sich gäbe. Ueberzeugt, daß ich mein Wort erfüllen werde, wenn sie sich den leisesten Widerspruch erlaubte, entschloß sich die gute Frau, mich nach Belieben walten zu lassen.

Nun zündete ich eine Wachskerze an und ging mit der Unbekannten nach dem Zimmer, wo das Gold und Silber lag. Dort füllte ich alle meine Taschen mit Pistolen und Dublonen an und forderte die Dame auf, gleichfalls zuzugreifen, da sie sich dadurch ja nur ihr rechtmäßiges Besitzthum wieder aneigne, was sie denn auch ohne weitere Bedenklichkeiten that. Nachdem wir uns tüchtig versehen, gingen wir nach dem Stall, wo ich mit gespannten Pistolen allein eintrat. Ich dachte mir, der alte Mohr würde mich trotz seines Podagras und Gliederreißens mein Pferd nicht ruhig satteln und zäumen lassen, und war entschlossen, ihn auf Einmal von allen seinen Krankheiten zu heilen, wenn er sich beikommen ließe, den Unangenehmen zu spielen; allein glücklicher Weise war er durch seine früheren, so wie durch seine gegenwärtigen Schmerzen so geschwächt, daß ich mein Pferd aus dem Stalle zog, ohne daß er es nur zu bemerken schien. Die Dame erwartete mich vor der Thüre. Wir schlugen schnell den Gang ein, der zur Höhle hinaus führte, gelangten an's Gitter, öffneten es und kamen endlich zur Fallthüre. Es kostete uns viele Mühe, sie aufzuheben, oder vielmehr, wir bedurften dazu neuer Kräfte, und diese verlieh uns die Sehnsucht nach Befreiung.

Der Tag begann zu grauen, als wir uns aus dem Abgrund erlöst sahen. Wir beschlossen, uns auf's schleunigste zu entfernen. Ich schwang mich in den Sattel, die Dame hinten auf, und so galoppirten wir auf dem ersten Fußwege, der sich vorfand, fort, und kamen bald aus dem Walde und in eine von mehreren Wegen durchschnittene Ebene. Ich schlug auf gut Glück einen davon ein, war aber in Todesangst, er möchte uns nach Mansilla führen, und wir Rolando und seinen Kameraden begegnen, was sehr leicht hätte geschehen können. Glücklicher Weise war meine Besorgniß ungegründet. Wir kamen gegen zwei Uhr Nachmittags in der Stadt Astorga an. Dort be-

merkte ich Leute, die uns mit außerordentlicher Aufmerksamkeit betrachteten, wie wenn es etwas Neues für sie gewesen wäre, eine Frau hinter einem Manne zu Pferd zu sehen. Wir stiegen vor dem ersten Wirthshaus ab, wo ich sogleich Befehl gab, ein Rebhuhn und ein Kaninchen an den Spieß zu stecken. Bis dies fertig wurde, führte ich einstweilen die Dame nach einem Zimmer, wo wir mit einander zu reden anfingen, was unterwegs bei dem schnellen Ritte nicht möglich gewesen war. Sie gab mir ihren herzlichsten Dank für den ihr geleisteten Dienst zu erkennen und sagte, sie könne sich nach einer so edlen That unmöglich überreden, daß ich ein Genosse der Räuber sei, denen ich sie entrissen habe. Um sie nun in dieser guten Meinung zu bestärken, erzählte ich ihr meine Geschichte. Dies bewog sie, mir ihr Vertrauen zu schenken und die Geschichte ihres Unglücks mitzutheilen, wie sie im nächsten Kapitel zu lesen ist.

Elftes Kapitel.

Geschichte der Donna Mencia de Mosquera.

Ich bin aus Valladolid gebürtig und heiße Donna Mencia de Mosquera. Mein Vater, Don Martino, starb, nachdem er beinahe sein ganzes Vermögen im Militärdienste zugesetzt, in Portugal an der Spitze eines Regiments, das er befehligte, und hinterließ mir so wenig, daß ich, obschon eine einzige Tochter, eine ziemlich schlechte Partie war. Gleichwol fehlte es mir, trotz meiner mittelmäßigen Glücksumstände nicht an Liebhabern. Mehrere der angesehensten Cavaliere Spaniens bewarben sich um meine Hand. Wer aber meine Aufmerksamkeit am meisten auf sich zog, war Don Alvaro de Mello. Außerdem, daß er schöner war, als alle seine Nebenbuhler, besaß er noch werthvollere Eigenschaften, die mich zu seinen Gunsten bestimmten. Er war geistreich, bescheiden, tapfer und biedersinnig. Zudem konnte er für den galantesten Mann von der Welt gelten. Hatte er ein Fest anzuordnen, so paßte Alles auf's trefflichste zusammen; erschien er in den Schranken, so bewunderte Jedermann seine Stärke und Gewandtheit. Ich

zog ihn also allen Andern vor und gab ihm meine Hand.

Wenige Tage nach unsrer Vermählung begegnete er an einem abgelegenen Orte einem gewissen Don Andreas de Baesa, einem seiner ehemaligen Nebenbuhler. Sie geriethen in Wortwechsel, zogen den Degen, und Don Andreas blieb. Da der Getödtete ein Neffe des Corregidors von Valladolid, eines gewaltthätigen Mannes und Todfeindes der Familie Mello, war, so glaubte Don Alvaro, die Stadt nicht schnell genug verlassen zu können. Er ging sogleich nach Hause, befahl ein Pferd zu satteln und erzählte mir inzwischen was vorgefallen war. „Liebste Mencia," sagte er hierauf, „wir müssen uns trennen, die Noth gebeut es. Du kennst den Corregidor: wir haben nichts zu hoffen, er wird mich lebhaft verfolgen. Du weißt, in welchem Ansehen er steht: ich bin im ganzen Reiche nicht sicher." Sein Schmerz und noch mehr die Betrübniß, in die er mich versunken sah, gestatteten ihm nicht, weiter zu reden. Ich steckte ihm Gold und einige Kleinodien zu; hierauf schloß er mich in seine Arme, und so hielten wir uns, unsere Seufzer und Thränen vermischend, eine Viertelstunde lang umschlungen. Endlich meldet man, das Pferd sei gerüstet. Er reißt sich von mir los, jagt davon, und läßt mich in einem Zustande zurück, den ich nicht beschreiben kann. Wie glücklich wäre ich gewesen, wenn das Uebermaß des Schmerzes mich damals getödtet hätte! Wie vielen Kummer und Verdruß hätte mir der Tod erspart! Einige Stunden nach Don Alvaro's Abreise erfuhr der Corregidor seine Flucht. Er ließ ihn durch sämmtliche Alguazils von Valladolid verfolgen, und bot Alles auf, um seiner habhaft zu werden. Gleichwol entging mein Gemahl seinem Hasse und erreichte einen sichern Zufluchtsort. Der Corregidor wußte jetzt seine Rachsucht nicht anders zu befriedigen, als daß er den Mann, dessen Blut er so gerne vergossen hätte, an den Bettelstab zu bringen suchte; er wirkte also einen Befehl aus, dem zufolge Don Alvaro's ganzes Vermögen mit Beschlag belegt wurde.

Ich befand mich in der traurigsten Lage und hatte kaum das Nothdürftigste. Deßhalb zog ich mich zurück,

und entließ meine ganze Dienerschaft bis auf ein einziges Mädchen. Ich verweinte meine Tage, nicht über meine Armuth, die ich geduldig ertrug, sondern über die Abwesenheit des geliebten Gatten, von dem ich keine Nachrichten erhielt. Er hatte mir doch bei unsrem traurigen Abschied versprochen, mich sein Schicksal wissen zu lassen, in welchen Winkel der Welt sein böser Stern ihn auch führen würde. Inzwischen verflossen sieben Jahre, ohne daß ich etwas von ihm hörte. Die Ungewißheit, in der ich über sein Schicksal schwebte, versenkte mich in tiefe Traurigkeit. Endlich erfuhr ich, er sei im Königreiche Fez, in portugiesischen Diensten, in einer Schlacht gefallen. Ein Mann, der erst kürzlich aus Afrika zurückgekommen war, brachte mir diese Nachricht, und versicherte mich, er habe Don Alvaro de Mello sehr gut gekannt, sei mit ihm bei der portugiesischen Armee gestanden und habe ihn im Treffen fallen sehen. Er fügte noch andere Umstände hinzu, die mich vollends überzeugten, daß mein Gemahl nicht mehr sei.

Um diese Zeit kam Don Ambrosio Mesia Carillo, Marques de la Guardia, nach Valladolid. Er war einer von den alten Herren, bei denen man über ihrem galanten und feinen Benehmen ihre Jahre übersieht, und die sich bei den Frauen noch beliebt zu machen wissen. Eines Tags erzählte man ihm zufällig die Geschichte des Don Alvaro, und nach der Schilderung, die man von mir entwarf, wurde er begierig, mich zu sehen. Um seine Neugierde zu befriedigen, gewann er eine Verwandte von mir, die mich zu sich locken mußte. Verabredetermaßen stellte er sich ebenfalls ein, sah mich, und ich gefiel ihm trotz der Spuren, die der Kummer in mein Gesicht gegraben hatte. Doch was sage ich, trotz derselben? Vielleicht rührte ihn gerade mein trauriges und schmachtendes Gesicht, das für meine Treue sprach; vielleicht erzeugte gerade meine Schwermuth seine Liebe. Auch sagte er mir zu wiederholten Malen, er halte mich für ein Wunder von Standhaftigkeit und beneide das Loos meines Gemahls, so beklagenswerth es auch sonst sein möge. Mit Einem Wort, ich machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er mich

nicht zweimal zu sehen brauchte, um den Entschluß zu fassen, mich zu heirathen.

Durch Vermittelung meiner Base suchte er mich für seinen Plan zu gewinnen. Sie kam zu mir und stellte mir vor, da mein Gemahl, den eingegangenen Nachrichten zufolge, im Königreich Fez gestorben sei, so sei es unvernünftig, meine Reize länger zu begraben; ich habe genug um einen Mann geweint, mit dem ich nur wenige Augenblicke verbunden gewesen, und sollte jetzt die sich darbietende Gelegenheit benützen; dann könne ich noch die glücklichste Frau von der Welt werden. Ueberdies rühmte sie den Adel, den großen Reichthum und den biedern Charakter des alten Marques; doch alle Beredsamkeit, womit sie sich über seine Vorzüge verbreitete, vermochte mich nicht zu überreden. Nicht als ob ich an Don Alvaro's Tod gezweifelt, oder gefürchtet hätte, ihn plötzlich einmal, wenn ich am wenigsten daran dächte, wieder zu sehen; nicht dies, sondern der Mangel an Neigung, oder vielmehr der Widerwille, den ich gegen eine zweite Verbindung empfand, nachdem die erste so unglücklich gewesen, war das einzige Hinderniß, das meine Base zu bekämpfen hatte. Auch ließ sie sich nicht abschrecken, sondern verdoppelte vielmehr ihren Eifer für Don Ambrosio. Sie zog meine ganze Familie in das Interesse des alten Herrn. Meine Verwandten fingen an, in mich zu dringen, ich solle eine so vortheilhafte Partie annehmen; sie belagerten, bestürmten und quälten mich jeden Augenblick. Freilich trug mein von Tag zu Tag mehr überhandnehmendes Elend nicht wenig dazu bei, meinen Widerstand zu entkräften: nur die gräßliche Noth, in der ich mich befand, konnte mich zu einem solchen Entschluß vermögen.

Ich konnte mich also nicht länger sträuben und heirathete auf ihr dringendes Zureden den Marques de la Guardia, der mich einen Tag nach der Vermählung auf ein sehr schönes Schloß führte, das er in der Nähe von Burgos zwischen Gajal und Rodillas besitzt. Er faßte eine glühende Liebe zu mir. Aus allen seinen Handlungen leuchtete die Begierde hervor, mir zu gefallen: er bemühte sich, selbst meinen kleinsten Wünschen zuvorzukommen. Nie

hat ein Gatte so viele Rücksichten für seine Frau gehabt, nie ein Liebhaber so viele Gefälligkeit gegen seine Geliebte. Ich bewunderte einen Mann von so liebenswürdigem Charakter, und tröstete mich einigermaßen über den Verlust meines Alvaro, da ich doch das Glück eines Mannes, wie der Marques, war. Trotz der Verschiedenheit des Alters würde ich ihn leidenschaftlich geliebt haben, wenn es mir möglich gewesen wäre, nach Alvaro einen Andern zu lieben. Allein feste Seelen können nur Einmal lieben: die Erinnerung an meinen ersten Gemahl machte alle Bemühungen des zweiten, mir zu gefallen, fruchtlos, und so konnte ich seine Zärtlichkeit nur mit den Gefühlen des aurichtigsten Dankes erwiedern.

fSo stand es um mein Herz, als ich eines Tags an einem Fenster meines Gemachs Luft schöpfte, und im Garten eine Art Landmann gewahr wurde, der mich aufmerksam betrachtete. Ich hielt ihn für einen Gartenknecht und kümmerte mich nicht viel um ihn; allein am andern Tage, als ich wieder an's Fenster kam, sah ich ihn abermals an demselben Platze und in derselben Stellung. Dies fiel mir auf. Ich faßte ihn gleichfalls in's Auge, und nachdem ich ihn eine Zeit lang betrachtet, glaubte ich die Züge des unglücklichen Don Alvaro zu erkennen. Diese Aehnlichkeit versetzte mich in eine unbeschreibliche Unruhe, so daß ich einen lauten Schrei ausstieß. Glücklicherweise war ich allein mit Ines, der vertrautesten von meinen Kammerfrauen. Ich entdeckte ihr den Verdacht, der mich quälte. Sie lachte blos darüber und meinte, eine leichte Aehnlichkeit habe meine Augen getäuscht. „Beruhigt Euch, gnädige Frau,“ sagte sie, „und glaubt ja nicht, daß Ihr Euern ersten Gemahl gesehen habt. Wo wäre eine Wahrscheinlichkeit, daß er hier in Bauerntracht sein könnte? Ist es auch nur glaublich, daß er noch lebt? Doch,“ fügte sie hinzu, „um Euch Gewißheit zu verschaffen, will ich in den Garten gehen und mit dem Bauern sprechen. Ich will in Erfahrung bringen, wer es ist, und Euch im Augenblick eine bestimmte Antwort geben.“ Ines ging hinab, kam aber bald äußerst bestürzt zurück. „Sennora,“ sagte sie, „Euer Verdacht war nur zu gegründet: Don Alvaro ist es selbst. Er hat sich

mir sogleich entdeckt und bittet Euch um eine geheime Unterredung."

Da ich Don Alvaro eben jetzt empfangen konnte, weil der Marques in Burgos war, so beauftragte ich meine Kammerfrau, ihn über eine Hintertreppe in mein Kabinet zu führen. Ihr könnt Euch meine schreckliche Aufregung denken. Ich vermochte den Anblick eines Mannes nicht auszuhalten, der alles Recht hatte, mich mit Vorwürfen zu überhäufen, und sank in Ohnmacht, sobald er vor mir stand. Ines und er sprangen mir schnell zu Hilfe, und nachdem sie mich wieder in's Leben zurückgebracht hatten, sagte Don Alvaro zu mir: „Beruhigt Euch, Sennora; meine Gegenwart soll Euch nicht zur Qual sein. Ich habe nicht im Sinn, Euch den geringsten Kummer zu verursachen. Ich komme nicht als wüthender Gemahl, über Euren Treuschwur Rechenschaft zu fordern und Euch aus Eurer neuen Verbindung ein Verbrechen zu machen. Ich weiß, sie ist das Werk Eurer Familie. Ich kenne all' die Verfolgungen, die Ihr deshalb auszustehen hattet. Ueberdies hat man in Valladolid das Gerücht ausgesprengt, ich sei todt, und Ihr hattet um so mehr Grund, es zu glauben, da kein Brief von mir Euch vom Gegentheil belehrte. Endlich weiß ich, wie Ihr seit unsrer grausamen Trennung gelebt habt, und daß mehr die Noth als die Liebe Euch in die Arme des Marques geworfen hat." — „Ach, Sennor!" unterbrach ich ihn weinend, „warum wollt Ihr Eure Gattin entschuldigen? Sie ist strafbar, da Ihr noch lebt. Warum bin ich nicht immer noch in der elenden Lage, in der ich vor meiner Verehelichung mit Don Ambrosio war! Unglückseliger Ehebund! Ach! ich hätte in meinem Elend wenigstens den Trost, Euch ohne Erröthen wiedersehen zu können."

„Meine theure Mencia," erwiderte Don Alvaro in einem Tone, der zu erkennen gab, wie sehr meine Thränen ihn rührten, „ich beklage mich nicht über Euch, und weit entfernt, Euch die glänzenden Verhältnisse vorzuwerfen, in denen ich Euch wiederfinde, schwöre ich, daß ich dem Himmel dafür danke. Seit meiner traurigen Abreise aus Valladolid war mir das Glück stets entgegen; mein Leben war

eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen, und um den Kelch meiner Leiden voll zu machen, konnte ich Euch keine Nachricht von mir geben. Eurer Liebe allzu gewiß, stellte ich mir unaufhörlich die Lage vor, in welche meine leidige Zärtlichkeit Euch versetzt hatte, sah Donna Mencia in Thränen zerfließen, und dies war mein größter Schmerz. Manchmal, ich will es gestehen, warf ich mir das Glück, Euch gefallen zu haben, wie ein Verbrechen vor und wünschte, Ihr möchtet einem meiner Nebenbuhler Eure Hand gegeben haben, weil der Vorzug, dessen Ihr mich gewürdigt, Euch so theuer zu stehen kam. Indeß wollte ich nach siebenjährigen Leiden, verliebter als je, Euch wieder sehen: ich konnte diesem Drange nicht widerstehen, und durch das Ende einer langen Sclaverei in den Sand gesetzt, mein Verlangen zu befriedigen, kam ich in dieser Verkleidung, auf die Gefahr hin, entdeckt zu werden, nach Valladolid. Dort erfuhr ich Alles. Ich ging sofort hieher und fand Mittel, die Bekanntschaft des Gärtners zu machen, der mich als Knecht annahm. Auf diese Art suchte ich eine geheime Unterredung mit Euch zu erlangen. Glaubt aber ja nicht, daß ich durch meine Anwesenheit dahier das Glück zu stören beabsichtige, dessen Ihr genießet. Ich liebe Euch mehr als mich selbst, Eure Ruhe ist mir theuer, und ich will nach dieser Unterredung fern von Euch meine traurigen Tage, die ich Euch zum Opfer bringe, beschließen."

„Nein, Don Alvaro," rief ich bei diesen Worten, „nein, der Himmel hat Euch nicht umsonst hieher geführt, ich werde nicht zugeben, daß Ihr mich abermals verlasset. Ich reise mit Euch: nur der Tod soll uns hinfort trennen." — „Folgt mir," erwiderte er, „lebet mit Don Ambrosio, verlanget nicht, mein Elend zu theilen, und lasset mich die ganze Last allein tragen." Er sagte mir noch viel dergleichen; allein je geneigter er schien, sich für mein Glück aufzuopfern, um so weniger fühlte ich Lust, es zuzugeben. Als er mich fest entschlossen sah, ihm zu folgen, so änderte er plötzlich seinen Ton und sagte mit heiterer Stimme zu mir: „Sennora, da Ihr mich noch immer liebet, da Ihr sogar mein Unglück Eurem gegenwärtigen Glücke vorziehet, so wollen wir uns nach Betancos

im innersten Theile von Galicien, begeben. Dort habe ich eine sichere Zufluchtsstätte. Mein Unglück hat mir all mein Vermögen, nicht aber alle meine Freunde rauben können: ich besitze noch einige getreue Seelen, die mich in den Stand gesetzt haben, Euch zu entführen. Mit ihrer Hilfe habe ich mir in Zamora einen Wagen, Pferde und Maulthiere gekauft. Drei der entschlossensten Galicier sind meine Begleiter. Sie sind mit Karabinern und Pistolen bewaffnet und erwarten im Dorfe Rodillas meine Befehle. Laßt uns Don Ambrosio's Abwesenheit benützen. Ich will den Wagen vor das Schloßthor fahren lassen, dann reisen wir augenblicklich ab." Ich willigte ein. Don Alvaro flog nach Rodillas und kam bald mit seinen drei Gefährten zurück, um mich aus der Mitte meiner Kammerfrauen zu entführen, welche nicht wußten, was sie von dieser Entführung denken sollten, und voll Angst die Flucht ergriffen. Ines allein wußte um den Zusammenhang; allein sie weigerte sich, mit mir zu ziehen, weil sie einen Kammerdiener des Don Ambrosio liebte. Ein klarer Beweis, daß die Anhänglichkeit unsrer treusten Dienstboten gegen die Liebe nicht Stich hält.

Ich stieg also mit Don Alvaro in den Wagen, ohne etwas bei mir zu haben, als meine Kleider und den wenigen Schmuck, den ich vor meiner zweiten Verbindung besessen hatte, denn von den Brautgeschenken des Marques wollte ich nichts mitnehmen. Wir schlugen den Weg nach dem Königreich Galicien ein, waren aber in großer Besorgniß, Don Ambrosio möchte uns nach seiner Rückkehr mit einer ansehnlichen Begleitung verfolgen und einholen. Indeß reisten wir zwei Tage, ohne einen Reiter auf unserer Spur zu sehen; wir hofften, der dritte Tag würde ebenso vorübergehen, und unterhielten uns bereits sehr ruhig. Don Alvaro erzählte mir eben die traurige Geschichte, die das Gerücht von seinem Tode veranlaßt hatte, und wie er nach fünfjähriger Sclaverei seine Freiheit wieder erlangt habe, als wir gestern auf dem Wege nach Leon den Räubern begegneten, bei denen Ihr waret. Er ist es, den sie sammt allen seinen Leuten getödtet haben; ihm gelten die Thränen, die Ihr mich in diesem Augenblicke vergießen sehet.

Zwölftes Kapitel.

Wie unangenehm Gil Blas und die Dame unterbrochen werden.

Donna Mencia zerfloß in Thränen, als sie ihre Erzählung vollendet hatte. Weit entfernt, sie durch Trostreden nach Seneca's Geschmack aufrichten zu wollen, ließ ich ihrem Schmerz vollen Lauf und weinte mit ihr: so natürlich ist das Mitgefühl für die Unglücklichen, zumal einer bekümmerten Schönen gegenüber. Ich wollte sie eben fragen, was sie unter diesen Umständen zu thun gesonnen sei, und vielleicht war sie im Begriff, mich darüber zu Rathe zu ziehen, als auf einmal unsre Unterhaltung durch einen großen Lärm im Wirthshaus unterbrochen wurde, der unwillkürlich unsre Aufmerksamkeit auf sich zog. Er wurde durch die Ankunft des Corregidor nebst zweien Alguazils und mehreren Häschern veranlaßt, die in unser Zimmer traten. Ein junger Cavalier, der sie begleitete, ging zuerst auf mich zu und fing an, meine Kleidung in der Nähe zu betrachten. Nach kurzer Untersuchung rief er: „Beim heiligen Jago! das ist mein Wamms: wahrhaftig es ist's, es ist so leicht zu erkennen, als mein Pferd. Ihr könnet diesen wackern Mann auf meine Verantwortung verhaften, ich fürchte nicht, zu einer Ehrenerklärung gegen ihn verurtheilt zu werden; ohne allen Zweifel ist er einer von den Räubern, die in dieser Gegend einen unbekannten Schlupfwinkel haben."

Diese Worte, aus denen ich merkte, daß der Cavalier der bestohlene Edelmann war, dessen ganzen Anzug ich zum Unglück auf dem Leibe hatte, versetzten mich in die äußerste Verwirrung und Bestürzung. Der Corregidor, der meine Verlegenheit von Amts wegen eher als ein schlimmes Zeichen ansehen, als zu meinen Gunsten deuten mußte, erklärte die Anklage für gegründet, und da er die Dame für eine Mitschuldige hielt, ließ er uns Beide, jedoch abgesondert, in's Gefängniß führen.

Dieser Richter gehörte nicht zu denen, die schon durch ihren Blick Schrecken einflößen, sondern er hatte ein freundliches und lachendes Gesicht, aber Gott weiß, ob er des-

halb besser war, als andere. Kaum war ich in meinem Gewahrsam, als er mit seinen zwei Spürhunden, d. h. seinen zwei Alguazils, vor mich trat. Sie kamen mit vergnügten Gesichtern herein, wie wenn sie eine Ahnung von dem guten Geschäfte gehabt hätten, das sie machen sollten. Ihrer löblichen Gewohnheit gemäß fingen sie damit an, daß sie mich aussuchten. Welch ein Fund für diese Herren! Vielleicht hatten sie in ihrem Leben nie einen so guten Fang gethan. Bei jeder Handvoll Pistolen, die sie herauszogen, sah ich ihre Augen von Freude strahlen. Besonders der Corregidor schien ganz außer sich. „Mein Sohn," sagte er im zärtlichsten Tone zu mir, „wir thun unsre Pflicht, aber fürchte nichts: wenn du unschuldig bist, soll dir nichts zu Leide geschehen." Indeß leerten sie ganz sachte meine Taschen und nahmen mir auch das, was sogar die Räuber respectirt hatten, nämlich die vierzig Ducaten von meinem Oheim. Dies war noch nicht genug; ihre gierigen unermüdlichen Hände durchsuchten mich auch noch von Kopf zu Fuß und zogen mich nackt aus, um zu sehen, ob ich nicht zwischen Hemd und Haut Geld verborgen hätte. Nachdem sie ihre Pflicht so gewissenhaft vollzogen, nahm mich der Corregidor in's Verhör. Ich erzählte ihm offenherzig Alles, was mir begegnet war. Er ließ meine Aussage zu Papier nehmen, begab sich sammt seinen Leuten und meinen Goldstücken hinweg, und ließ mich ganz nackt auf dem Stroh liegen.

„O Leben des Menschen," rief ich, als ich mich allein und in diesem Zustande sah, „wie bist du doch so voll von seltsamen Abenteuern und Widerwärtigkeiten! Seit ich Oviedo verlassen, habe ich nichts als Unglück: kaum bin ich einer Gefahr entronnen, so stürze ich wieder in eine neue. Bei meiner Ankunft in dieser Stadt dachte ich an nichts weniger, als daß ich die Bekanntschaft des Corregidors so bald machen würde." Während ich diese nutzlosen Betrachtungen anstellte, zog ich das vermaledeite Wamms und die übrige Kleidung, die mir Unheil gebracht, wieder an, und suchte mir selbst Muth einzusprechen. „Sei getrost, Gil Blas," sagte ich, „verliere die Fassung nicht. Schickt es sich auch für dich, in einem gewöhnlichen Ge-

fängnisse zu verzweifeln, nachdem du in der unterirdischen Höhle eine so peinliche Geduldprobe bestanden hast? Aber ach!“ fügte ich traurig hinzu, „ich täusche mich. Wie soll ich hier entkommen? Man hat mir alle Mittel geraubt.“ Ich hatte allen Grund, so zu sprechen, denn ein Gefangener ohne Geld ist ein Vogel, dem man die Flügel beschnitten hat.

Statt des Rebhuhns und des Kaninchens, das ich hatte an den Spieß stecken lassen, brachte man mir ein Stück schwarzes Brod nebst einem Kruge Wasser, und ließ mich meinen Unmuth am Gitter verbeißen. Vierzehn volle Tage bekam ich Niemand zu sehen, als den Gefängnißwärter, der mir jeden Morgen frischen Mundvorrath brachte. Sobald ich ihn sah, suchte ich ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, um mich ein wenig zu zerstreuen; allein diese Creatur gab mir auf nichts Antwort, und es war unmöglich, ihm eine Sylbe zu entlocken. Meistens kam und ging er sogar, ohne mich nur anzusehen. Am sechzehnten Tag erschien der Corregidor und sagte zu mir: „Endlich, mein Freund, hat dein Ungemach ein Ende; freue dich, ich bringe dir eine angenehme Botschaft. Ich habe die Dame, die bei dir war, nach Burgos führen lassen: vor ihrer Abreise habe ich sie verhört, und ihre Aussagen rechtfertigen dich. Du sollst noch heute auf freien Fuß gesetzt werden, wofern der Maulthiertreiber, mit dem du, wie du sagst, von Pennaflor bis nach Cacabelos gereist bist, deine Angabe bestätigt. Er ist in Astorga; ich habe nach ihm geschickt und erwarte ihn. Gesteht er die Foltergeschichte ein, so gebe ich dich augenblicklich frei.“

Diese Worte entzückten mich; ich glaubte mich bereits im Freien und dankte dem Richter für die gute und schnelle Justiz, die er mir angedeihen lassen wolle. Noch hatte ich mein Compliment nicht vollendet, als der Maulthiertreiber in Begleitung zweier Häscher ankam. Ich erkannte ihn sogleich; der Schurke aber, der ohne Zweifel mein Felleisen sammt Allem, was darin war, verkauft hatte, und zur Zurückerstattung des daraus gewonnenen Geldes verurtheilt zu werden fürchtete, wenn er gestände, daß er mich kenne, behauptete mit frecher Stirne, er wisse

nicht, wer ich sei, und er habe mich noch nie gesehen. „Ha, Verräther!“ rief ich, „gestehe nur, daß du mein Gepäck verkauft hast, und gib der Wahrheit die Ehre. Sieh' mir einmal in's Gesicht: ich bin einer von den jungen Leuten, denen du im Flecken Cacabelos mit der Folter gedroht und so große Angst eingejagt hast.“ Der Maulthiertreiber behauptete trocken, ich spreche von etwas, das ihm gänzlich unbekannt sei, und da er fest darauf beharrte, daß er mich nicht kenne, so wurde meine Loslassung auf ein ander Mal verschoben.

Somit mußte ich mich auf's Neue mit Geduld wappnen und mich abermals entschließen, bei Wasser und Brod zu fasten und den schweigsamen Kerkermeister zu sehen. Der Gedanke, daß ich mich nicht aus den Klauen der Justiz retten könne, ohngeachtet ich nicht das geringste Verbrechen begangen hatte, brachte mich zur Verzweiflung. Ich sehnte mich nach der unterirdischen Höhle zurück. „Im Grunde,“ sagte ich, „ging es mir dort nicht so schlimm, wie in diesem Käfig: ich hatte bei den Räubern gut Essen und Trinken, angenehme Unterhaltung und lebte der süßen Hoffnung, entwischen zu können, während ich hier bei aller meiner Unschuld vielleicht von Glück sagen darf, wenn ich auf die Galeeren komme.“

Dreizehntes Kapitel.

Durch welchen Zufall Gil Blas endlich aus dem Gefängnisse kam und wohin er sich begab.

Tausend und aber tausend Betrachtungen dieser Art machten mich höchst unglücklich; indeß wurden meine Abenteuer, so wie ich sie zu Protocoll gegeben hatte, in der Stadt bekannt, und viele Leute bekamen Lust, mich zu sehen. Sie stellten sich, Einer nach dem Andern, vor das kleine Fenster, durch welches mein Gefängniß Licht bekam, sahen mich eine Zeit lang an, und gingen dann wieder fort. Dieser neue Auftritt überraschte mich: seit meiner Haft hatte ich keinen Menschen an diesem Fenster gesehen, das auf einen Hof hinausging, wo eine grauenvolle Stille herrschte. Ich schloß hieraus, daß meine Sache in der

Stadt Aufsehen mache, wußte aber nicht, sollte ich es als ein gutes oder als ein schlimmes Zeichen ansehen.

Einer der Ersten, die ich sah, war der kleine Cantor aus Mondonedo, der gleich mir aus Furcht vor der Folter die Flucht ergriffen hatte. Ich erkannte ihn und auch er stellte sich nicht fremd gegen mich. Wir begrüßten uns und knüpften ein langes Gespräch mit einander an, in dessen Verlauf ich meine Abenteuer auf's Neue umständlich erzählen mußte. Der Cantor erzählte mir seinerseits, was in dem Wirthshause zu Cacabelos zwischen dem Maulthiertreiber und der jungen Frau vorgefallen war, nachdem jener panische Schrecken uns auseinander gesprengt hatte; kurz, die ganze Geschichte, die der Leser bereits weiß. Endlich nahm er Abschied von mir mit dem Versprechen, ohne Zeitverlust an meiner Befreiung arbeiten zu wollen. Nunmehr erklärten alle die Leute, die wie er aus Neugierde hieher gekommen waren, mein Unglück gehe ihnen nahe, und versicherten mich, sie wollten sich mit dem kleinen Cantor vereinigen und ihr Möglichstes thun, um mir die Freiheit zu verschaffen.

Sie hielten Wort und verwandten sich für mich bei dem Corregidor, der, besonders auf die Erzählung des Cantors hin, nicht länger an meiner Unschuld zweifelte und nach drei Wochen in mein Gefängniß kam. „Gil Blas," sagte er zu mir, „ich könnte dich noch länger hier behalten, wenn ich ein strengerer Richter wäre; doch ich will die Sache nicht auf die lange Bank schieben. Du bist frei und kannst gehen, wann du willst. Aber," fuhr er fort, „sage mir, wenn man dich in den Wald führte, wo die Räuberhöhle ist, könntest du sie dann ausfindig machen?" — „Nein, Sennor," antwortete ich, „da ich bei Nacht hinein und vor Tag wieder heraus gekommen bin, so wäre es mir unmöglich, den Platz zu erkennen." Hierauf entfernte sich der Richter mit den Worten, er werde dem Gefängnißwärter Befehl geben, mir die Thüre zu öffnen. Einen Augenblick darauf trat der Kerkermeister wirklich mit einem seiner Stockknechte herein, der ein Päckchen Leinwand trug. Mit gravitätischer Miene, und ohne ein Wort zu sprechen, zogen sie mir mein Wamms und meine Beinklei=

der, die von feinem Tuch und fast noch ganz neu waren, aus, warfen mir einen alten Kittel über und schoben mich zur Thüre hinaus.

Die Beschämung über meinen schlechten Aufzug mäßigte die Freude, welche Gefangene gewöhnlich über die Wiedererlangung ihrer Freiheit empfinden. Ich gerieth in Versuchung, sogleich die Stadt zu verlassen, um mich den Augen des Pöbels zu entziehen, dessen Blicke ich kaum ertragen konnte. Doch siegte meine Erkenntlichkeit über die Scham, und ich beschloß, den kleinen Cantor aufzusuchen, dem ich so viel zu verdanken hatte. Er lachte laut auf, als er mich sah. „Ein sauberer Aufzug!“ sagte er, „ich habe Euch in dieser Vermummung nicht gleich erkannt. Die Justiz ist, wie ich sehe, recht brav mit Euch umgegangen.“ — „Ich beklage mich nicht über die Justiz,“ antwortete ich, „sie ist sehr gerecht; wenn nur alle ihre Diener ehrliche Leute wären! Sie hätten mir wenigstens meine Kleider lassen sollen, ich habe sie, weiß Gott, theuer genug bezahlt.“ — „Allerdings,“ versetzte er, „allein man wird Euch sagen, dies seien Formalitäten, die beobachtet werden müssen. Zum Beispiel, meinet Ihr etwa, Euer Pferd sei seinem ursprünglichen Besitzer wieder zugestellt worden? Gott behüte. Es befindet sich gegenwärtig in den Stallungen des Actuars, wo es als ein Beweisstück des Raubes aufbewahrt wird. Ich glaube, der arme Edelmann bekommt nicht einmal den Schwanzriemen zurück. Doch zu etwas Anderem: was habt Ihr jetzt im Sinn? Was wollt Ihr anfangen?“ — „Ich will,“ antwortete ich, „nach Burgos reisen und die Dame aufsuchen, die ich befreit habe; sie wird mir einige Pistolen geben, daß ich mir einen neuen Rock kaufen und nach Salamanca gehen kann, wo ich trachten will, mein Latein an den Mann zu bringen. Meine einzige Verlegenheit ist, daß ich noch nicht in Burgos bin. Ich muß unterwegs zu leben haben. Ihr wißt ja, daß man nicht zum besten bewirthet wird, wenn man ohne Geld reist.“ — „Ich verstehe“ erwiderte er, „meine Börse steht Euch zu Diensten. Sie ist zwar allerdings etwas schmächtig, doch ein Cantor ist, wie Ihr wißt, kein Bischof.“ Mit diesen Worten zog er ein kleines Beutelchen

heraus und drückte es mir auf eine so verbindliche Weise in die Hand, daß ich nicht umhin konnte, es anzunehmen. Ich dankte ihm, als hätte er mir alle Schätze der Welt geschenkt, und erklärte mich zu allen möglichen Gegendiensten bereit, die aber nie zur Ausführung kamen. Hierauf verließ ich ihn und ging zur Stadt hinaus, ohne mich nach den Andern umzusehen, die zu meiner Befreiung beigetragen hatten; ich begnügte mich damit, ihnen in der Stille Gottes besten Segen zu wünschen.

Der kleine Cantor hatte allerdings keine Ursache gehabt, viel Rühmens von seiner Börse zu machen: es fanden sich nur wenige Stücke von der geringsten Münzsorte darin. Zum Glück war ich seit zwei Monaten an ein sehr einfaches Leben gewöhnt, so daß ich in den Flecken Ponte de Mula, nahe bei Burgos, noch einige Realen mitbrachte. Hier machte ich Halt, um mich nach Donna Mencia zu erkundigen. Ich ging in eine Schenke, deren Besitzerin eine äußerst mürrische, bissige und unangenehme Person war. An dem unfreundlichen Gesicht, womit sie mich empfing, merkte ich sogleich, daß mein Kittel ihr nicht behagte, was ich ihr gerne verzieh. Ich setzte mich an einen Tisch, aß Käse und Brod und trank ein paar Tropfen von einem abscheulichen Wein, den man mir vorsetzte. Während dieses Mahles, das vortrefflich zu meinem Anzuge paßte, suchte ich mit der Wirthin ein Gespräch anzuknüpfen. Ich bat sie, mir zu sagen, ob sie den Marques de la Guardia kenne, ob sein Schloß weit von da liege, ob sie nicht wisse, was aus der Marquesa, seiner Gemahlin, geworden sei. „Ihr fragt auch nach Allem," gab sie verächtlich zur Antwort. Doch sagte sie mir, wiewol in einem höchst unartigen Tone, das Schloß des Don Ambrosio liege nur eine halbe Meile von Ponte de Mula.

Nachdem ich mich mit Speise und Trank erquickt hatte, äußerte ich den Wunsch, schlafen zu gehen, und verlangte ein Zimmer. „Was! Ihr wollt ein Zimmer!" sagte die Wirthin, mir einen Blick voll Verachtung zuwerfend. „Ich habe keine Zimmer für Leute, deren Nachtessen aus einem Stück Käse besteht. Meine Betten sind alle versagt Ich erwarte vornehme Cavaliere, die heute Nacht hier logiren

wollen. Alles, was ich für Euch thun kann, ist, daß ich Euch in meine Scheune liegen lasse. Es wird wahrscheinlich nicht das erste Mal sein, daß Ihr auf Stroh schlafet.“ Sie wußte selbst nicht, wie wahr sie sprach. Ich erwiderte kein Wort, und faßte den klugen Entschluß, mein Strohlager aufzusuchen, auf dem ich, seit langer Zeit an Strapazen gewöhnt, bald einschlummerte.

Vierzehntes Kapitel.

Wie Donna Mencia ihn in Burgos empfängt.

Ich stand am andern Morgen früh auf und rechnete mit der Wirthin ab, die ebenfalls bereits auf den Beinen war und etwas weniger stolz und besser gelaunt schien, als den Abend zuvor. Ich schrieb dies der Gegenwart dreier ehrenwerther Häscher von der heiligen Hermandad zu, die sich auf einem sehr vertrauten Fuße mit ihr unterhielten. Sie hatten im Wirthshause übernachtet, und vermuthlich waren sie die vornehmen Cavaliere, für welche alle Betten bestellt gewesen.

Ich erkundigte mich im Flecken nach dem Wege, der zum Schloß führte. Zufällig wandte ich mich an einen Mann von demselben Schlage, wie mein Wirth in Pennaflor. Dieser beantwortete mir nicht nur meine Frage, sondern erzählte mir auch, Don Ambrosio sei vor drei Wochen gestorben, und die Marquesa, seine Gemahlin, habe sich in ein Kloster zu Burgos zurückgezogen, dessen Namen er mir nannte. Statt also den Weg nach dem Schlosse zu nehmen, wie ich anfänglich beabsichtigt hatte, ging ich alsbald nach der Stadt und flog zu dem Kloster, wo Donna Mencia war. Ich bat die Pförtnerin, dieser Dame zu melden: ein erst kürzlich aus den Gefängnissen von Astorga entlassener Mensch wünsche sie zu sprechen. Sie richtete meinen Auftrag sogleich aus, kam bald zurück, und wies mich in ein Sprechzimmer, wo nach einigen Minuten die Wittwe des Don Ambrosio in tiefer Trauer am Gitter erschien.

„Seid willkommen!“ redete mich die Dame in verbindlichem Tone an. „Ich habe vor vier Tagen Jemand in Astorga

den schriftlichen Auftrag ertheilt, Euch aufzusuchen und zu sagen, daß ich Euch dringend bitte, mich sogleich nach Eurer Befreiung zu besuchen. Ich zweifelte nicht an Eurer baldigen Freilassung, da meine Aussagen bei dem Corregidor zu Eurer Rechtfertigung genügten. Auch erhielt ich die Antwort, Ihr seiet zwar wieder frei, aber man wisse sonst nichts von Euch. Ich fürchtete, Euch nicht wiederzusehen und des Vergnügens beraubt zu werden, Euch meine Erkenntlichkeit zu bezeigen. Tröstet Euch," fügte sie hinzu, als sie bemerkte, daß ich mich schämte, in einem so elenden Aufzuge vor ihr zu erscheinen. „Der Zustand, in dem ich Euch erblicke, darf Euch keine Sorge machen. Ich müßte das undankbarste Weib unter der Sonne sein, wenn ich nach dem wichtigen Dienste, den Ihr mir erwiesen, nichts für Euch thun wollte. Ich gedenke, Euch aus Eurer unangenehmen Lage zu ziehen: ich muß und kann es. Mein Vermögen ist ansehnlich genug, daß ich meine Schuld an Euch bezahlen kann, ohne mir wehe zu thun.

„Ihr kennet," fuhr sie fort, „meine Geschichte bis zum Tage unsrer gemeinschaftlichen Verhaftung: Ihr sollt nun auch das Uebrige erfahren. Der Corregidor von Astorga, dem ich Alles der Wahrheit gemäß erzählte, ließ mich nach Burgos führen, von wo aus ich mich nach Ambrosio's Schlosse begab. Meine Rückkehr verursachte dort eine außerordentliche Ueberraschung; allein man sagte mir, ich komme zu spät, der Marques, durch meine Flucht wie vom Blitze getroffen, sei krank geworden, und die Aerzte verzweifeln an seinem Aufkommen. Dies war für mich ein neuer Grund, mich über mein hartes Schicksal zu beklagen. Gleichwol ließ ich meine Ankunft melden, trat in sein Zimmer und warf mich vor seinem Bette auf die Knie: Thränen bedeckten mein Gesicht, und die tiefste Wehmuth schnürte mein Herz zusammen. „Was führt Euch hieher zurück?" sagte er, als er mich bemerkte; „kommt Ihr, Euer Werk zu betrachten? Genügt es Euch nicht, mir das Leben zu rauben? Müssen Eure Augen meinen Tod gesehen haben, damit Ihr Euch zufrieden geben könnet?" — „Sennor," antwortete ich, „Ines wird Euch gesagt haben,

daß ich mit meinem ersten Gemahl floh, und ohne den traurigen Zufall, der mir ihn entrissen hat, würdet Ihr mich nie wieder gesehen haben.“ Ich erzählte ihm hierauf, wie Don Alvaro von Räubern getödtet, ich selbst in eine unterirdische Höhle geschleppt worden sei, und wie es mir weiter ergangen.

Hierauf reichte mir Don Ambrosio die Hand. „Es ist genug,“ sprach er zärtlich; „ich klage Euch nicht mehr an. Könnte ich Euch denn auch mit Recht Vorwürfe machen? Ihr findet einen geliebten Gatten wieder und verlasset mich, um ihm zu folgen. Kann ich diesen Schritt tadeln? Nein, Sennora, es wäre unbillig, wenn ich darüber murren wollte. Auch ich habe Euch nicht verfolgen lassen. Ich ehrte in Eurem Räuber seine heiligen Rechte, ja sogar Eure Anhänglichkeit an ihn. Kurz, ich lasse Euch Gerechtigkeit widerfahren, und durch Eure Rückkehr gewinnt Ihr meine ganze Zärtlichkeit wieder. Ja, theuerste Mencia, Eure Gegenwart erfüllt mich mit der herzlichsten Freude: leider werde ich sie nicht lange mehr genießen können. Ich fühle, daß meine letzte Stunde naht. Kaum seid Ihr mir wiedergeschenkt, so muß ich Euch auf ewig Lebewohl sagen.“ Bei diesen rührenden Worten brach ich auf's Neue in Thränen aus. Ich mußte dem namenlosen Schmerz, der mich befallen hatte, Luft machen. Selbst um meinen angebeteten Don Alvaro habe ich vielleicht nicht so viel geweint. Don Ambrosio hatte richtig geahnt. Er starb am folgenden Tag, und ich blieb im Besitz seines beträchtlichen Vermögens, das er mir schon bei unsrer Vermählung vermacht hatte. Ich gedenke, keinen schlechten Gebrauch davon zu machen. Obschon ich noch jung bin, soll man mich doch nicht in den Armen eines dritten Gemahls sehen. Abgesehen davon, daß meines Erachtens nur Frauen ohne alle Scham und alles feinere Gefühl dazu fähig sind, so hat die Welt auch allen Reiz für mich verloren. Ich gedenke, meine Tage in diesem Kloster zu beschließen und seine Wohlthäterin zu werden.“

So sprach Donna Mencia; dann zog sie eine Börse hervor und händigte sie mir ein mit den Worten: „Hier habt ihr hundert Dukaten, nur damit Ihr Euch kleiden

könnet. Besuchet mich nachher wieder; ich habe nicht im Sinn, meinen Dank auf diese Kleinigkeit zu beschränken." Ich sagte der Dame tausend Dank und schwur ihr, Burgos nicht verlassen zu wollen, ohne von ihr Abschied zu nehmen. Mit dem festen Entschlusse, mein Versprechen zu halten, sah ich mich hierauf nach einem Wirthshause um und ging in das nächste beste. Ich verlangte ein Zimmer, und um der schlechten Meinung vorzubauen, die mein Kittel einflößen konnte, sagte ich dem Wirthe, daß ich trotz meines Aufzugs wol im Stande sei, mein Quartier gut zu bezahlen. Bei diesen Worten maß mich Manjuelo, — so hieß der Wirth — ein großer Spötter, von Kopf zu Fuß, und erwiderte hierauf in einem kalten und boshaften Tone: er wäre auch ohne diese Versicherung überzeugt gewesen, daß ich etwas Namhaftes bei ihm sitzen lassen würde: er sehe unter meinen Kleidern etwas Vornehmes hervorschimmern und zweifle nicht daran, daß ich ein sehr wohlhabender Edelmann sei. Ich sah wohl, daß der Schurke sein Gespött mit mir hatte, und um allen seinen Witzeleien auf einmal ein Ende zu machen, zeigte ich ihm meine Börse und zählte sogar meine Dukaten vor ihm auf den Tisch. Der Anblick der vielen Goldstücke brachte ihm sichtlich eine bessere Meinung von mir bei. Ich bat ihn hierauf, mir einen Schneider kommen zu lassen. „Ihr würdet besser thun," antwortete er, „nach einem Trödler zu schicken. Der bringt Euch alle Arten von Kleidern, so daß Ihr sogleich einen neuen Anzug haben könnet." — Ich billigte seinen Rath und beschloß ihn zu befolgen; da aber der Tag sich bereits zu Ende neigte, so verschob ich den Einkauf auf morgen und ließ mir für heute nur noch ein gutes Abendbrod besorgen, um mich für die schlechten Mahlzeiten zu entschädigen, die ich seit meiner Flucht aus der Räuberhöhle gehalten hatte.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Gil Blas sich kleidet, was für ein neues Geschenk er von der Dame erhält, und in welchem Aufzuge er Burgos verläßt.

Omeletten und fricassirte Hammelsfüße, die man mir vorsetzte, schmeckten mir vortrefflich; ich trank auch ver=

hältnißmäßig dazu und legte mich sodann schlafen. Da ich ein ganz artiges Bett hatte, so hoffte ich auf einen tiefen Schlaf: gleichwol konnte ich kein Auge schließen, denn ich mußte unaufhörlich an die Kleidung denken, die ich wählen sollte. „Was soll ich thun?“ sagte ich zu mir. „Soll ich bei meinem ersten Plane bleiben? soll ich mir einen Candidatenrock kaufen und damit nach Salamanca gehen und eine Lehrerstelle suchen? Wozu aber die Licentiatenkleidung? will ich mich denn dem geistlichen Stande widmen? habe ich Neigung dazu? Nein, im Gegentheil sind meine Wünsche auf etwas ganz Anderes gerichtet. Ich will den Degen führen und mein Glück in der Welt zu machen suchen.“

Somit beschloß ich, Cavalierskleidung zu wählen, und in der Ueberzeugung, daß es mir in dieser Gestalt an einem anständigen und einträglichen Posten nicht fehlen könne, erwartete ich den Tag mit äußerster Ungeduld; kaum fielen seine ersten Strahlen mir in die Augen, als ich aufstand und einen solchen Lärm im Wirthshause machte, daß ich Alles aus dem Schlafe weckte. Ich rief den Knechten, die noch im Bette waren und mir mit einer Ladung Flüche antworteten. Gleichwol mußten sie aufstehen, und ich ließ ihnen keine Ruhe, bis sie mir einen Trödler holten. Bald erschien einer in Begleitung von zwei Burschen, von denen jeder einen großen mit grüner Leinwand überzogenen Pack trug. Er grüßte mich äußerst höflich und redete mich also an: „Ew. Gnaden haben von Glück zu sagen, daß Ihr Euch gerade an mich und nicht an einen Andern gewandt habt. Ich will meine Collegen nicht verschreien; Gott behüte mich, daß ich ihrer Ehre zu nahe treten wollte; aber, unter uns gesagt, kein Einziger von ihnen hat Gewissen: sie sind alle mit einander hartherziger als Juden. Ich bin der einzige Trödler, der Moral hat; ich begnüge mich mit einem billigen Profit, und bin mit einem Thaler am Groschen, wollte sagen, einem Groschen am Thaler, zufrieden. Gott sei Dank, ich kann bei meinem Geschäfte ein ehrlicher Mann bleiben.“

Nach diesem Eingange, den ich in meiner Albernheit buchstäblich nahm, befahl der Trödler seinen Burschen,

ihre Päcke zu öffnen. Man zeigte mir Kleider von allen möglichen Farben, worunter mehrere von ganz feinem Tuch. Ich verwarf sie mit Verachtung, weil sie mir zu einfach vorkamen; doch endlich probirten sie mir eines an, das auf meinen Leib gemacht schien und, obschon ein wenig abgetragen, meine Augen blendete. Es war ein blausammtnes, goldgesticktes Wamms mit aufgeschnittenen Aermeln, sammt Beinkleidern und Mantel von demselben Stoffe. An dieses hielt ich mich und bezeigte Lust, es zu kaufen. Als der Trödler merkte, daß ich anbeißen wollte, lobte er meinen ausgezeichneten Geschmack. „Bei Gott!“ rief er, „man sieht wohl, daß Ihr Kenner seid. Ihr müsset wissen, daß einer der vornehmsten Herren im Königreiche sich diese Kleidung hat machen lassen und sie kaum dreimal am Leibe gehabt hat. Befühlt einmal den Sammt, es kann keinen schönern geben; und die Stickerei ist die feinste Arbeit, die man finden kann.“ — „Wie viel verlangt Ihr dafür?“ sagte ich. — „Sechzig Dukaten,“ antwortete er; „ich will kein ehrlicher Mann sein, wenn man mir nicht schon so viel geboten hat.“ Der Beweis war schlagend; ich bot fünfundvierzig, was vielleicht immer noch um die Hälfte zu viel war. „Ew. Gnaden müssen wissen,“ antwortete der Trödler frostig, „daß ich Niemand überbiete und nicht mit mir markten lasse. Hier,“ fuhr er fort, auf die Kleider zeigend, die ich verworfen hatte, „nehmt diese hier, die kann ich wohlfeiler geben.“ Dadurch reizte er meine Kauflust nur um so mehr, und da ich überzeugt war, daß er seine Forderung nicht herarstimmen würde, so bezahlte ich ihm die sechzig Dukaten. Als er sah, wie verschwenderisch ich mit dem Gelde umging, so bereute er es, glaube ich, trotz seiner Moral, sehr, daß er nicht mehr gefordert hatte. Doch war er wohl zufrieden, einen Thaler am Groschen gewonnen zu haben, und entfernte sich mit seinen Dienern, die ich ebenfalls nicht vergessen hatte.

Ich besaß jetzt einen recht hübschen Mantel, desgleichen Wamms und Beinkleider. Nun mußte ich noch auf die übrigen Kleidungsstücke bedacht sein, was mir den ganzen Vormittag wegnahm. Ich kaufte Weißzeug, einen

Hut, seidene Strümpfe, Schuhe und einen Degen, und kleidete mich sofort an. Welche Wonne, als ich mich im Spiegel betrachtete! Nie hat ein Pfau selbstgefälliger auf sein Gefieder herabgeschaut. Nachmittags machte ich einen neuen Besuch bei Donna Mencia, die mich abermals sehr huldreich empfing. Sie dankte mir aufs Neue für den Dienst, den ich ihr erwiesen. Hierauf große Complimente von beiden Seiten. Zuletzt wünschte sie mir alles mögliche Glück und verabschiedete sich, ohne mir etwas Anderes zu geben, als einen Ring im Werthe von dreißig Pistolen, den sie mich als Andenken von ihr zu behalten bat.

Ich blieb eine Weile ganz verdutzt mit meinem Ringe stehen, da ich auf ein ansehnlicheres Geschenk gerechnet hatte. Nicht sehr zufrieden mit der Freigebigkeit der Dame ging ich sodann, in Gedanken versunken, nach dem Wirthshause zurück, wo mir die angenehmste Ueberraschung bevorstand. Kaum war ich angekommen, als ein Mann, der mir auf der Ferse gefolgt war, eintrat, seinen Mantel, den er bis über die Nase heraufgezogen hatte, ablegte und einen großen Beutel unter seinen Armen sehen ließ. Beim Anblick dieses Beutels, der voll Geld zu sein schien, machten sowol ich als alle Anwesende große Augen, und ich glaubte die Stimme eines Seraphs zu hören, als der Mann denselben auf den Tisch legte und zu mir sagte: „Sennor Gil Blas, die Frau Marquesa bittet Euch, dies anzunehmen."

Ich machte tiefe Bücklinge vor dem Ueberbringer, überhäufte ihn mit Höflichkeiten, und kaum war er fort, so stürzte ich wie ein Falke über den Beutel her und trug ihn auf mein Zimmer. Es waren tausend Dukaten darin. Ich hatte sie eben gezählt, als der Wirth, der die Worte des Ueberbringers gehört hatte, hereintrat, um sich nach dem Inhalt meiner Geldkatze zu erkundigen. Die vielen auf dem Tische ausgekramten Goldstücke stachen ihm gewaltig in die Augen. „Beim Teufel!" rief er, „das nenne ich einmal Geld. Ihr müsset es verstehen," setzte er boshaft hinzu, „wie man mit den Frauen umgeht. Seid noch

keine vierundzwanzig Stunden in Burgos und habt bereits Marquesen am Bündel."

Diese Bemerkung mißfiel mir nicht. Ich war versucht, den Wirth in seinem Wahne zu lassen, da er für mich etwas Schmeichelhaftes enthielt. Es ist auch kein Wunder, wenn junge Leute so gerne für Lieblinge der Damen angesehen sein wollen. Doch siegte meine Unschuld über meine Eitelkeit. Ich half dem Wirth aus dem Traume, erzählte ihm die Geschichte der Donna Mencia, die er sehr aufmerksam anhörte, sagte ihm auch, wie meine eigenen Sachen stehen, und da er sich für mich zu interessiren schien, so bat ich ihn um seinen Rath.

Er besann sich einige Augenblicke und sagte dann ganz ernsthaft zu mir: „Sennor Gil Blas, ich bin Euch gut, und da Ihr mir so offenherzig Euer Vertrauen geschenkt habt, so will ich Euch ohne Schmeichelei sagen, wozu Ihr nach meiner Ansicht am besten tauget. Offenbar seid Ihr für den Hof geboren; gehet deßwegen nach Madrid und hänget Euch dort an irgend einen vornehmen Herrn. Aber Ihr müsset Euch ihm nothwendig zu machen suchen, sei es nun in seinen Geschäften oder in seinen Vergnügungen, sonst kommet Ihr nie auf einen grünen Zweig. Ich kenne die Großen: um den Diensteifer und die Anhänglichkeit eines rechtschaffenen Kerls geben sie keinen Pfifferling; sie sehen nur auf Leute, die sie brauchen können. Euch kann es überhaupt gar nicht fehlen," fuhr er fort: „Ihr seid jung, schön gewachsen, und wenn Ihr auch nicht halb so viel Verstand hättet, als Ihr habt, so wäre schon dies hinreichend, einer reichen Wittwe oder irgend einem unglücklich verheiratheten hübschen Weibchen den Kopf zu verrücken. Wenn die Liebe vermögliche Leute zu Grunde richtet, so hilft sie hinwiederum manchmal solchen, die nichts haben, auf die Beine. Deßwegen bin ich der Meinung, Ihr solltet nach Madrid gehen; aber ohne Domestiken könnet Ihr dort nicht erscheinen. In der ganzen Welt sieht man auf den Schein, und je mehr Ihr Wind machet, desto mehr wird man auf Euch halten. Ich will Euch einen Bedienten verschaffen, einen treuen und gescheidten Burschen; mit Einem Wort: ich habe

ihn erzogen. Kaufet Euch zwei Maulesel, einen für Euch den andern für ihn, und machet Euch sobald als möglic auf den Weg."

Dieser Rath behagte mir zu sehr, als daß ich ihn nich hätte befolgen sollen. Ich kaufte am folgenden Tag zwei schöne Maulthiere und miethete den Knecht, von den mir der Wirth gesagt hatte. Es war ein Bursche vo dreißig Jahren, mit einem ehrlichen, frommen Gesichte Er stammte, wie er sagte, aus dem Känigreich Galicie und hieß Ambrosio de Lamela. Auffallend war mir, da er, statt wie andere Bediente sehr interessirt zu sein, sic nicht einmal einen guten Lohn ausbedang, sondern im Gegentheil mit dem vorlieb zu nehmen erklärte, was mei guter Wille sei. Nachdem ich noch Halbstiefel nebst einen Felleisen zu meiner Wäsche und meinen Dukaten gekauf hatte, bezahlte ich den Wirth und verließ am folgende Tage vor Sonnenaufgang Burgos, um nach Madrid z reisen.

Sechzehntes Kapitel.

Lehrt: daß man sich nicht auf das Glück verlassen soll

Nachdem wir einmal in Duennas übernachtet hatten kamen wir am zweiten Tag um vier Uhr Nachmittag nach Valladolid. Wir stiegen in einem Wirthshause ab das nach meiner Ansicht eines der besten in der Stad sein mußte. Für die Maulthiere ließ ich meinen Knech sorgen und verfügte mich nach einem Zimmer, wohin ic mir durch einen Aufwärter mein Felleisen bringen ließ Da ich etwas müde war, warf ich mich in meine Halbstiefeln auf ein Bett und schlief allmählich ein. Gegen Nacht wachte ich auf und rief Ambrosio. Er wa im Augenblick nicht zu finden, stellte sich jedoch bald ein Auf die Frage: woher? antwortete er mit frommem Gesichte: er sei in einer Kirche gewesen, um Gott sein Dankgebet zu verrichten, daß er uns von Burgos bis Valladoli vor allem Unglück bewahrt habe. Ich lobte seine Frömmigkeit und befahl ihm sofort, mir ein Huhn zum Nachtessen zu bestellen.

Während ich diesen Befehl gab, trat der Wirth mit einem Licht in der Hand in mein Zimmer. Er leuchtete einer Dame, die mir mehr schön als jung und äußerst reich gekleidet schien: sie lehnte sich auf einen Escudero, und ein kleiner Maure trug ihr die Schleppe. Ich machte große Augen, als die Dame nach einer tiefen Verbeugung mich fragte, ob ich vielleicht Sennor Gil Blas von Santillana sei. Auf meine bejahende Antwort ließ sie schnell den Arm ihres Escudero los und umhalste mich unter solchen Freudenbezeigungen, daß ich nicht wußte, wo mir der Kopf stand. „Gott sei Dank!“ rief sie aus, „daß ich Euch finde. Ihr seid es, Sennor Cavallero, den ich suche.“ Bei dieser Anrede fiel mir der Schmarotzer von Pennaflor ein, und ich war im Begriff, die Dame für eine abgefeimte Gaunerin zu halten; allein im Verlauf ihrer Rede bekam ich eine günstigere Meinung von ihr.

„Ich bin,“ fuhr sie fort, „Geschwisterkind mit Donna Mencia de Mosquera, die Euch so unendlich viel zu danken hat. Diesen Morgen erhielt ich einen Brief von ihr, worin sie mir schreibt, sie habe erfahren, daß Ihr nach Madrid gehet, und bittet mich deßhalb, im Fall Ihr hier durchreisen solltet, Euch gut zu bewirthen. Schon zwei volle Stunden durchstreiche ich die ganze Stadt und frage von Wirthshaus zu Wirthshaus nach den neuangekommenen Fremden, bis mich endlich die Schilderung, die Euer Wirth von Euch entwarf, auf den Gedanken brachte, Ihr könntet der Retter meiner Muhme sein. Da ich Euch nun wirklich gefunden,“ fuhr sie fort, „so sollt Ihr sehen, wie ich Dienste, die man meiner Familie und besonders meiner theuern Cousine erwiesen, zu schätzen weiß. Habt die Güte, sogleich in meine Wohnung zu ziehen, Ihr werdet es dort weit bequemer haben, als hier.“

Ich suchte es abzulehnen und stellte ihr vor, daß ich sie belästigen würde: allein sie bat so dringend, daß es unmöglich war, zu widerstehen. Ihr Wagen stand bereits vor dem Wirthshause. Sie selbst sorgte dafür, daß mein Felleisen hineingelegt wurde, weil es gar zu viele Diebe in Valladolid gebe; was ich bald nur zu sehr bestätigt

fand. Endlich stieg ich mit ihr und ihrem alten Escudero in den Wagen und ließ mich auf diese Art aus dem Wirthshause entführen, zum großen Mißvergnügen des Gastgebers, der sich einen guten Kunden in mir versprochen hatte.

Nachdem unser Wagen eine Zeit lang die Straßen durchrollt, hielt er vor einem sehr großen Hause still: wir stiegen aus und begaben uns in ein äußerst hübsch ausgeschmücktes und von zwanzig bis dreißig Wachskerzen beleuchtetes Gemach. Es waren mehrere Bediente da, welche die Dame sogleich fragte, ob Don Raphael noch nicht angekommen sei. Sie sagten: nein. Hierauf wandte sie sich zu mir mit den Worten: „Sennor Gil Blas, ich erwarte heute Abend meinen Bruder von einem unsrer Schlösser zurück, das zwei Meilen von hier liegt. Welche angenehme Ueberraschung für ihn, einen Mann in seinem Hause zu treffen, dem unsre ganze Familie so sehr verpflichtet ist!" Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, als wir ein Geräusch hörten, das, wie man uns meldete, durch die Ankunft des Don Raphael verursacht wurde. Bald darauf erschien dieser Cavalier: ein schön gewachsener Mann mit äußerst einnehmenden Gesichtszügen. „Schön, daß Ihr kommt, mein Bruder," rief ihm die Dame entgegen; mit Eurer Hilfe hoffe ich, den Sennor Gil Blas von Santillana gebührend bewirthen zu können. Wir können ihm für den Dienst, den er unsrer Muhme Donna Mencia erwiesen hat, nicht genug danken. Hier leset ihren Brief." Mit diesen Worten gab sie ihm ein Billet; Don Raphael öffnete es und las mit lauter Stimme wie folgt:

„Meine theuerste Camilla!

„Sennor Gil Blas von Santillana, der Retter meiner Ehre und meines Lebens, reist an den Hof. Ohne Zweifel wird er durch Valladolid kommen. Bei den Banden des Bluts, ja noch mehr, bei den Banden der Freundschaft, die uns verknüpfen, beschwöre ich Euch, ihn einige Zeit aufzuhalten und zu beherbergen. Ich

schmeichle mir, daß Ihr mir diesen Gefallen
daß sowohl Ihr, als mein Vetter Don Raphael,
Befreier auf's freundlichste behandeln werdet.

Eure getreue Cousine

Burgos. Donna Mencia."

„Wie!" rief Don Raphael, nachdem er den Brief gelesen, „das ist der Cavalier, dem meine Muhme Ehre und Leben verdankt! Ich danke dem Himmel, daß er ihn uns zugeführt hat!" Mit diesen Worten näherte er sich mir und schloß mich fest in seine Arme. „Welche Freude," fuhr er fort, den Sennor Gil Blas von Santillana hier zu sehen! Meine Muhme, die Marquesa, hätte nicht nöthig gehabt, Euch so dringend zu empfehlen: die einfache Nachricht, daß Ihr durch Valladolid kommen würdet, wäre für uns ein hinreichender Wink gewesen. Meine Schwester Camilla und ich wissen recht gut, wie wir uns gegen einen Mann zu verhalten haben, der einer so innig geliebten Verwandten von uns den allerwichtigsten Dienst geleistet hat." Ich beantwortete diese Complimente so gut ich konnte; sie machten mir noch viele ähnliche unter tausend Liebkosungen. Als er merkte, daß ich meine Stiefel noch anhatte, ließ er sie mir durch seine Bedienten ausziehen.

Wir gingen hierauf in ein anderes Zimmer, wo das Abendessen aufgetragen war. Der Cavalier, die Dame und ich setzten uns zu Tische. Während der Mahlzeit sagten sie mir tausend Artigkeiten. Jedes Wort, das über meine Lippen kam, erschien ihnen äußerst geistreich, und man hätte sehen sollen, mit welcher Aufmerksamkeit mir Beide von jedem Gerichte vorlegten. Don Raphael trank fleißig auf die Gesundheit der Donna Mencia. Ich folgte seinem Beispiel, und zuweilen schien es mir, als ob Camilla, die mit uns zechte, mir bedeutungsvolle Blicke zuwärfe. Ich glaubte sogar wahrzunehmen, daß sie ihre Zeit dazu abpaßte, wie wenn sie befürchtet hätte, von ihrem Bruder bemerkt zu werden. Mehr brauchte es nicht, um mich zu überzeugen, daß die Dame in mich

, und ich schmeichelte mir, von dieser Ent-
utzen ziehen zu können, wenn ich mich nur noch
Zeit in Valladolid aufhielte. In dieser Hoffnung
ich mich ohne Schwierigkeiten in ihre Bitte, einige
e bei ihnen zu verweilen. Sie dankten mir für diese
fälligkeit, und die Freude, die Camilla darüber äußerte,
estärkte mich in meiner Meinung, daß ich ihr ausneh-
mend gefalle.

Als Don Raphael mich entschlossen sah, einige Zeit bei ihm zu bleiben, so schlug er mir vor, mich auf sein Schloß zu führen. Er entwarf eine glänzende Beschreibung davon und sprach von nichts als den Vergnügungen, die er mir dort bereiten werde. „Bald," sagte er, „wollen wir uns mit der Jagd, bald mit dem Fischfang belustigen, und wenn Ihr ein Freund von Spaziergängen seid, so findet Ihr dort die herrlichsten Wälder und Gärten. Auch an Gesellschaft soll es nicht fehlen; ich hoffe, daß Ihr Euch nicht langweilen werdet." Ich nahm den Vorschlag an, und es wurde beschlossen, morgen nach dem schönen Schlosse zu fahren. Mit diesem herrlichen Plane standen wir von der Tafel auf. Don Raphael schien ganz entzückt davon. „Sennor Gil Blas," sagte er, mich umarmend: „ich lasse Euch bei meiner Schwester. Ich will sogleich die nöthigen Vorkehrungen zu unsrer Abreise treffen und die Leute einladen lassen, die wir bei der Partie wünschen."

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, und ich unterhielt mich noch länger mit der Dame, deren Reden ihren Liebäugeleien über Tische entsprachen. Sie faßte mich bei der Hand, betrachtete meinen Ring und sagte: „Ihr habt da einen recht hübschen Diamant, nur ist er zu klein. Verstehet Ihr Euch auf die Edelsteine?" — „Nein," antwortete ich. — „Das thut mir Leid," erwiderte sie, „Ihr hättet mir diesen hier schätzen sollen." Zugleich zeigte sie mir einen großen Rubin, den sie am Finger hatte, und während ich ihn betrachtete, fuhr sie fort: „Einer meiner Oheime, der Gubernador in den spanischen Besitzungen auf den philippinischen Inseln war, hat mir diesen Rubin geschenkt. Die hiesigen Juweliere

schätzen ihn zu dreihundert Pistolen." — „Das glaub' ich wohl," sagte ich, „er ist auch ausgezeichnet schön." — „Wenn er Euch gefällt," erwiderte sie, „so wollen wir tauschen." Somit nahm sie meinen Ring und steckte mir den ihrigen an den kleinen Finger. Nach diesem Tausche, den ich für eine verbindliche Art, ein Geschenk zu machen, hielt, drückte mir Camilla die Hand und blickte mich zärtlich an; dann aber brach sie plötzlich die Unterhaltung ab, wünschte mir gute Nacht und entfernte sich äußerst befangen, wie wenn sie sich geschämt hätte, mir ihre Empfindungen verrathen zu haben.

Obschon noch durchaus unerfahren in den Künsten der Galanterie, merkte ich doch, daß dieser schleunige Aufbruch etwas Glückweissagendes für mich hatte, und versprach mir einen recht angenehmen Aufenthalt auf dem Lande. Voll von diesem schmeichelhaften Gedanken und dem glänzenden Stande meiner Sachen, schloß ich mich in mein Schlafzimmer ein, nachdem ich zuvor meinem Bedienten befohlen hatte, mich bei Zeit zu wecken. Statt aber an Ruhe zu denken, überließ ich mich den angenehmen Betrachtungen, die mir mein Felleisen, das auf einem Tische lag, so wie mein Rubin einflößte. „Gott sei Dank," sagte ich, „wenn ich unglücklich gewesen bin, so bin ich es jetzt nicht mehr. Tausend Dukaten auf der einen Seite, ein Ring von dreihundert Pistolen auf der andern; so bin ich auf lange Zeit versehen. Ich sehe wohl, Manjuelo hat mir nicht geschmeichelt; ich werde in Madrid tausend Frauen in Flammen setzen, da ich Camilla so leicht erobert habe." Die Artigkeiten dieser großherzigen Dame stellten sich in ihrem ganzen Reize meinem Geiste vor, und so schwelgte ich schon zum Voraus in den Vergnügungen, die mir Don Raphael auf seinem Schlosse zubereitete. Doch mitten unter diesen Wonnebildern streute der Schlaf seine Mohnkörner über mich aus; ich entkleidete mich allmählich und ging zu Bette.

Als ich aufwachte, merkte ich, daß es schon spät war. Ich war sehr erstaunt, daß mein Bedienter trotz des gemessenen Befehls, den ich ihm gegeben, sich nicht blicken ließ. „Ambrosio," sagte ich bei mir selbst, „mein treuer Ambrosio ist entweder in der Kirche, oder er ist heute ab-

scheulich faul.“ Doch machte diese Meinung bald einer schlimmern Platz. Denn als ich aufgestanden war und mein Felleisen nicht mehr sah, stieg mir der Verdacht auf, er könnte es in der Nacht gestohlen haben. Um darüber in's Klare zu kommen, öffnete ich die Stubenthüre und rief dem Heuchler zu wiederholten Malen. Endlich erschien ein alter Mann, der zu mir sagte: „Was wünschet Ihr, Sennor? Alle Eure Leute haben schon vor Tag mein Haus verlassen. — „Wie,“ rief ich, „Euer Haus? Bin ich hier nicht bei Don Raphael?“ — „Ich kenne diesen Cavalier nicht,“ antwortete er. „Ihr seid in einem Hôtel garni, dessen Eigenthümer ich bin. Gestern Abend, eine Stunde vor Eurer Ankunft, kam die Dame, die mit Euch zu Nacht speiste, und miethete diese Zimmer für einen vornehmen Herrn, der, wie sie sagte, incognito reise. Sie hat mich sogar vorausbezahlt.“

Jetzt wußte ich, wie ich dran war, was ich von Camilla und Don Raphael zu denken hatte, und es wurde mir auf einmal klar, daß mein Bedienter, der meine Verhältnisse auf's genaueste kannte, mich an diese Schurken verrathen hatte. Statt diesen traurigen Umstand mir selbst zuzuschreiben und zu bedenken, daß ich ihn lediglich durch meine unnöthige und unvorsichtige Herzensergießung gegen Manjuelo verschuldet, machte ich der unschuldigen Schicksalsgöttin Vorwürfe und verwünschte hundertmal meinen bösen Stern. Der Besitzer des Hotels, dem ich das Abenteuer erzählte, das er vielleicht so gut wußte, als ich, schien vielen Antheil an meinem Kummer zu nehmen. Er bedauerte mich und versicherte, es thue ihm äußerst leid, daß die Sache bei ihm vorgefallen sei; allein trotz aller seiner Versicherungen glaube ich, daß er an dieser Betrügerei eben so viel Antheil hatte, als mein Wirth in Burgos, dem ich immer die Ehre der Erfindung zugeschrieben habe.

Siebzehntes Kapitel.

Was Gil Blas nach dem Abenteuer im Hôtel garni für einen Entschluß faßt.

Lange quälte ich mich mit nutzlosen Wehklagen über mein Unglück, bis ich endlich einsah, daß es klüger sei,

mich gegen mein schlimmes Geschick zu stählen, als meinem Kummer nachzuhängen. Ich wappnete mich mit männlichem Muthe und tröstete mich beim Ankleiden mit dem Gedanken, ich dürfe mich noch glücklich schätzen, daß mir die Spitzbuben nicht auch meine Kleider und einige wenige Dukaten aus meinen Taschen mitgenommen hätten. Diese Artigkeit rechnete ich ihnen hoch an. Sie hatten sogar die Großmuth gehabt, mir meine Halbstiefel zu lassen, die ich dem Wirth für den dritten Theil des Ankaufpreises überließ. Endlich verließ ich das Hotel, ohne, Gott sei Dank! eines Trägers zu meinem Gepäcke benöthigt zu sein.

Vor Allem wollte ich sehen, ob meine Maulthiere noch in dem Wirthshause zu finden seien, wo ich Tags zuvor abgestiegen war. Ich dachte mir wol, Ambrosio werde sie nicht dort gelassen haben, und wollte Gott, ich hätte ihn immer so richtig beurtheilt! Man sagte mir, daß er sie noch am selben Abende weggeführt habe. Da somit keine Hoffnung mehr da war, weder sie noch mein Felleisen wieder zu sehen, so schlenderte ich trübselig in den Straßen umher und besann mich, was zu thun sei. Halb und halb war ich Willens, nach Burgos zurückzugehen und mich abermals an Donna Mencia zu wenden; allein der Gedanke, dies hieße die Güte dieser Dame mißbrauchen, und man würde mich noch obendrein für einen Gimpel halten, brachte mich sogleich davon ab. Auch schwur ich, in der Folge gegen Alles, was Weiber heiße, auf meiner Hut zu sein, und hätte in diesem Augenblicke selbst der keuschen Susanna mißtraut. Von Zeit zu Zeit warf ich die Augen auf meinen Ring, und der Gedanke, daß er ein Geschenk von Camilla sei, preßte mir tiefe Seufzer aus. „Ach!“ sagte ich bei mir selbst, „ich verstehe mich nicht auf Rubine, doch weiß ich Leute, die sie eintauschen: ich glaube mir nicht erst bei einem Juwelier die Ueberzeugung holen zu müssen, daß ich ein Dummkopf bin.“

Gleichwol wünschte ich zu wissen, wie viel mein Ring werth war, und zeigte ihn einem Steinschneider, der ihn zu drei Dukaten taxirte. Bei diesem Anschlag, über den ich mich jedoch nicht verwunderte, wünschte ich die Nichte des Gouverneurs der philippinischen Inseln zum Teufel,

oder vielmehr, ich erneuerte das Geschenk, das ich dem Fürsten der Finsterniß bereits mit ihrer Person gemacht hatte.

Als ich von dem Steinschneider herauskam, ging ein junger Mann an mir vorüber, der stehen blieb und mich betrachtete. Das Gesicht war mir bekannt, doch konnte ich mich im Augenblick seines Namens nicht entsinnen. „Wie! Gil Blas,“ sagte er zu mir, „willst du mich nicht mehr kennen, oder haben zwei Jahre den Sohn des Barbiers Nunnez so ganz unkenntlich gemacht? Erinnere dich doch deines Landsmanns und Schulkameraden Fabricio. Wie oft haben wir nicht beim Doctor Godinez mit einander disputirt!“

Ich erkannte ihn, bevor er ausgesprochen hatte, und wir umarmten uns mit Herzlichkeit. „Ach! mein Freund,“ fuhr er fort, „es freut mich außerordentlich, daß ich dich wiedersehe. Aber,“ setzte er mit erstauntem Blicke hinzu, „in welchem Aufzug erblicke ich dich? Bei Gott! du steigst ja einher wie ein Prinz. Ein schöner Degen, seidene Strümpfe, ein sammtnes Wamms und dito Mantel, über und über mit Silber gestickt! Du mußt verdammt Glück bei den Frauen haben. Ich wette, irgend eine alte Donna thut ihre milde Hand gegen dich auf.“ — „Du irrst dich,“ sagte ich, „meine Umstände sind nicht so blühend, wie du meinst.“ — „Gut,“ versetzte er, „ich verstehe, du willst den Zurückhaltenden spielen. Und woher kommt denn der schöne Rubin, den ich an Eurem Finger erblicke, Sennor Gil Blas, wenn ich gehorsamst fragen darf?“ — „Von einer abgefeimten Gaunerin,“ erwiderte ich. „Fabricio, lieber Fabricio, weit entfernt, bei den Frauen von Valladolid der Hahn im Korb zu sein, muß ich mich im Gegentheil von ihnen über's Ohr hauen lassen.“

Aus dem traurigen Tone, womit ich diese letzten Worte gesprochen, schloß Fabricio, daß man mir einen Possen gespielt. Er drang in mich, ihm zu sagen, warum ich mich so über das schöne Geschlecht beklage. Ich entschloß mich leicht, seine Neugierde zu befriedigen; da ich aber gar viel zu erzählen hatte, und wir uns ohnehin nicht so bald wieder trennen wollten, so gingen wir in ein Wirthshaus, um ungestörter zu sein.

Hier erzählte ich ihm bei einem Glase Wein Alles, was

mir seit meiner Abreise von Oviedo begegnet war. Er fand meine Abenteuer sehr merkwürdig, bezeigte mir seine herzliche Theilnahme an meiner unangenehmen Lage und begann hierauf folgendermaßen: „Man muß sich über alles Unglück im menschlichen Leben zu trösten wissen. Ein Mann von Kopf, wenn er im Elend ist, harrt geduldig auf glücklichere Zeiten. Nie darf man sich, wie Cicero sagt, so zu Boden drücken lassen, daß man seine Menschenwürde vergißt. Ich für meine Person halte es so: kein Unfall schlägt mich darnieder; immer erhebe ich mich über mein schlimmes Geschick. Zum Exempel, ich liebte ein Mädchen von Oviedo, aus gutem Hause, und wurde von ihr wieder geliebt; ich halte bei ihrem Vater um sie an, er schlägt sie mir ab. Ein Anderer hätte sich zu Tode gegrämt; ich aber — bewundere meine Seelenstärke — entführe das schöne Kind. Sie war lebhaft, leichtsinnig, kokett: folglich siegte bei ihr immer das Vergnügen über die Pflicht. Sechs Monate lang führte ich sie im Königreich Galicien herum; dadurch bekam sie Geschmack am Reisen und setzte sich in den Kopf, nach Portugal zu wandern, wählte aber einen andern Reisegefährten. Ein neuer Grund zur Verzweiflung. Ich jedoch erlag nicht unter der Last meines Unglücks, und klüger als Menelaus waffnete ich mich nicht gegen Paris, der mir meine Helena weggeschnappt, sondern dankte ihm vielmehr, daß er sie mir vom Halse geschafft. Um alle Erörterungen mit der Justiz zu vermeiden, wollte ich nicht nach Asturien zurückgehen, sondern zog mich in's Königreich Leon, wo ich von Stadt zu Stadt das Geld verschwendete, das mir von der Entführung meiner Infantin übrig blieb. Wir hatten uns nämlich bei unserer Abreise von Oviedo tüchtig versehen. In Palencia hatte ich noch einen einzigen Dukaten, für den ich mir ein Paar Schuhe kaufen mußte. Der Rest reichte nicht weit aus. Meine Lage wurde schwierig, ich war bereits auf schmale Kost gesetzt; nun galt es einen raschen Entschluß. Ich wählte den Lakaienstand und trat zuerst bei einem reichen Tuchhändler, der einen Wüstling zum Sohn hatte, in Dienste. Hier fand ich zwar Schutz gegen den Hunger, hatte aber mit einer andern Verlegenheit zu kämpfen. Der

Vater befahl mir, den Sohn zu bespioniren, der Sohn bat mich, den Vater betrügen zu helfen. Ich mußte wählen, und da ich die Bitte dem Befehl vorzog, so erhielt ich meinen Abschied. Hierauf begab ich mich zu einem alten Maler, der mich aus Freundschaft in seiner Kunst unterrichten wollte, aber bei dieser Gelegenheit beinahe Hungers sterben ließ. Dies verleidete mir die Malerei, so wie den Aufenthalt in Palencia. Ich ging nach Valladolid und kam zu meinem größten Glück in das Haus eines Spitalverwalters, wo ich noch jetzt bin und mich ganz vortrefflich befinde. Mein Herr, Manuel Ordonnez, ist ein Mann von exemplarischer Frömmigkeit. Er hat immer die Augen auf den Boden geheftet und einen großen Rosenkranz in der Hand. Man sagt, er habe von Jugend auf stets das Beste der Armen im Auge gehabt und sich mit unermüdlichem Eifer darum bemüht. Seine Bemühungen sind auch nicht unbelohnt geblieben, der Himmel hat ihn gesegnet! Die Vermögensverwaltung der Armen hat ihn zum reichen Manne gemacht."

Als Fabricio seine Erzählung vollendet hatte, sagte ich zu ihm: „Es freut mich sehr, daß du mit deinem Schicksal zufrieden bist; aber, unter uns gesagt, du könntest doch eine bessere Rolle in der Welt spielen." — „Das verstehst du nicht, lieber Gil Blas," antwortete er: „für einen lustigen Burschen gibt es gar keine angenehmere Stellung in der Welt. Für einen Pinsel ist der Bedientenstand allerdings beschwerlich, allein für einen gescheidten Kerl hat er unendlich viel Reize. Ein überlegener Geist verrichtet seine Dienste nicht mechanisch, wie ein Dummkopf. Nein, er weiß es so einzurichten, daß er mehr der Herr, als der Diener im Hause ist. Vor Allem studirt er seinen Herrn, fügt sich in seine Launen, gewinnt sein Vertrauen und führt ihn dann nach Gefallen an der Nase herum. So habe ich es bei meinem Verwalter gemacht. Ich kannte den Vogel bald, und da ich merkte, daß er für einen Heiligen gelten wollte, so stellte ich mich, als ob ich ihn dafür hielte; das kostet ja nichts. Ich ging sogar noch weiter: ich copirte ihn und spielte vor ihm dieselbe Rolle, wie er vor Andern. So betrog ich den Betrüger und

wurde in kurzer Zeit seine rechte Hand. Ich hoffe, unter seinen Auspicien mit der Zeit die Vermögensverwaltung der Armen übernehmen zu können. Vielleicht, daß ich dann auch Etwas zusammenbringe, denn das Beste der Armen liegt mir eben so sehr am Herzen, wie ihm."

„Schöne Aussichten!" erwiderte ich; „mein lieber Fabricio, ich wünsche dir alles Glück dazu. Was mich betrifft, so komme ich auf meinen ursprünglichen Plan zurück. Ich will meinen gestickten Rock mit einem Licentiatengewand vertauschen, nach Salamanca gehen und unter den Fahnen der Universität eine Hofmeistersstelle annehmen." — „Ein sauberer Plan!" rief Fabricio: „wahrhaftig, ein herrlicher Einfall! Welche Narrheit, in deinem Alter Pedant werden zu wollen! Weißt du auch, Unglücklicher, was in diesem Falle deiner wartet? Sobald du auf deinem Posten bist, wird das ganze Haus dich beobachten; jeder Schritt und Tritt, den du thust, wird der kleinlichsten Kritik unterworfen. Du mußt dir unaufhörlich Zwang anthun, mußt beständig den Heuchler spielen und dir den Anschein geben, als wärest du der Inbegriff aller Tugenden. An Vergnügungen ist ohnehin nicht zu denken. Ein ewiger Krittler deines Zöglings, mußt du ihm den ganzen Tag lateinische Stunden geben und ihm den Kopf zurechtsetzen, wenn er etwas Ungeschicktes sagt oder thut. Und was ist nach aller aufgewandten Mühe und diesem beständigen Zwange die Frucht deines Fleißes? Wird der junge Herr ein Bruder Liederlich, so sagt man, du habest ihn schlecht erzogen, und die Eltern jagen dich ohne Belohnung, vielleicht sogar ohne dir deinen Gehalt auszubezahlen, aus dem Hause.

„Deswegen schweige mir von deiner Hauslehrerstelle; da ist nichts zu gewinnen. Etwas ganz Anderes ist es mit dem Bedientenstande; nicht viel zu thun und keine Verantwortlichkeit. Hat ein Herr Laster, so schmeichelt ihnen der überlegene Geist von einem Bedienten und weiß sie sogar oft zu seinem Vortheil zu benützen. Ein Bedienter in einem guten Hause kann sorglos in den Tag hinein leben; er ißt und trinkt, solang es ihm schmeckt,

und schläft dann so ruhig, wie der Sohn vom Hause, ohne sich um den Metzger oder Bäcker zu bekümmern.

„Ich würde kein Ende finden, mein Lieber, wenn ich dir alle die Vortheile aufzählen wollte, deren die Bedienten genießen. Mit Einem Wort, Gil Blas, schlag' dir den Hofmeister aus dem Sinn und folge meinem Beispiel." — „Ganz gut," erwiderte ich, „aber, bester Fabricio, man findet nicht alle Tage solche Spitalverwalter und wenn ich mich zum Dienen entschlösse, so möchte ich wenigstens auch eine gute Stelle." — „Du hast Recht," sagte er, „laß nur mich dafür sorgen. Ich stehe dir für einen guten Platz, und wäre es auch nur, um einen so wackern Burschen der Universität zu entziehen."

Meine traurige Lage und die Behaglichkeit Fabricio's überzeugten mich mehr als seine Gründe, und so entschloß ich mich, in einen Dienst zu gehen. Hierauf verließen wir das Wirthshaus, und mein Landsmann sagte zu mir: „Ich will dich sogleich zu einem Manne führen, an den sich die meisten Lakaien wenden, wenn sie brodlos sind. Er hat seine Spione, die ihm Alles berichten, was in den Familien vorfällt. Er weiß, wo man einen Bedienten braucht, und führt ein genaues Verzeichniß nicht blos von den erledigten Stellen, sondern auch von den guten und schlechten Eigenschaften der betreffenden Herren. Der Mann war früher Laienbruder in einem Kloster; er hat auch mir meine Stelle verschafft."

Indem wir uns von diesem sonderbaren Adreßbureau unterhielten, führte mich der Sohn des Barbiers Nunnez in eine Sackgasse. Wir traten in ein kleines Haus, wo wir einen Mann in den Fünfzigen an einem Tische schreibend trafen. Wir grüßten ihn sehr ehrerbietig; er aber, sei es nun, daß er von Haus aus stolz war, oder daß er sich, weil sein gewöhnliches Publikum in Lakaien und Kutschern bestand, überhaupt angewöhnt hatte, mit seinen Gästen wenig Umstände zu machen, erwiderte unser Compliment nur mit einem leichten Kopfnicken. Dennoch faßte er mich scharf in's Auge. Ich sah wohl, daß er sich wunderte, wie ein junger Mann mit einem gestickten

Sammtkleide Bedienter werden wollte; er mußte eher glauben, ich wolle bei ihm einen erfragen.

Indessen ließ Fabricio den alten Herrn nicht lange in Ungewißheit, indem er zu ihm sagte: „Sennor Arias de Londona, erlaubt, daß ich Euch meinen besten Freund vorstelle. Ein junger Mensch aus gutem Hause, den Unglücksfälle nöthigen, einen Dienst zu suchen. Habt die Güte, ihm eine gute Stelle zu verschaffen, und rechnet auf meine Erkenntlichkeit.“ — „Ja, ja, ihr Herren,“ antwortete Don Arias frostig, „so seid ihr alle: ehe man euch unterbringt, versprecht ihr goldene Berge; habt ihr aber einmal einen guten Platz, so wollt ihr nichts mehr davon wissen.“ — „Wie so?“ entgegnete Fabricio, „Ihr könnt Euch doch nicht über mich beklagen? Habe ich nicht meine Schuldigkeit gethan?“ — „Ihr hättet mir weit mehr geben sollen,“ antwortete Arias; „Eure Stelle ist Goldes werth, und Ihr habt mich bezahlt, wie wenn ich Euch zu einem Autor geschickt hätte.“ Jetzt nahm ich selbst das Wort und sagte zu Sennor Arias, um ihm zu zeigen, daß er es mit keinem Undankbaren zu thun habe, erbiete ich mich zur Vorausbezahlung. Zugleich zog ich zwei Dukaten aus der Tasche und gab sie ihm mit dem Versprechen, ihn noch ferner zu bedenken, sobald ich mich in einem guten Hause wisse.

Er schien mit mir zufrieden. „So liebe ich's,“ sagte er. „Es sind gegenwärtig mehrere vortreffliche Stellen offen; ich will sie Euch nennen, dann habt Ihr die Wahl.“ Mit diesen Worten setzte er seine Brille auf, blätterte eine Zeit lang in einem auf dem Tisch liegenden Register und fing dann folgendermaßen zu lesen an: „Einen Bedienten braucht Capitän Torbellino, ein jähzorniger, brutaler, launenhafter Mann. Er zankt und flucht unaufhörlich und schlägt seine Bedienten meistens lahm und krumm.“ — „Weiter! weiter!“ rief ich bei dieser Schilderung, „der Capitän ist nicht nach meinem Geschmack.“ Don Arias lächelte über meine Lebhaftigkeit und las also weiter: „Donna Manuela de Sandoval, eine betagte Wittwe, zänkisch und wunderlich, ist gegenwärtig ohne Bedienten. Sie hat in der Regel nur einen, aber keiner hält's einen ganzen Tag bei ihr aus. Seit zehn Jahren ist eine Livree

im Hause, die ohne Unterschied für jeden neu Eintretenden passen muß; sie ist noch ganz neu, obschon zweitausend Bediente sie am Leibe hatten, denn diese Alle haben sie eigentlich nur anprobirt. — Einen Lakaien braucht der Doctor Alvaro Fannez, ein Arzt und großer Chemiker. Er hält seine Leute im Essen, Trinken, so wie in der Kleidung vortrefflich, und bezahlt sie auch gut, allein er probirt seine Arzneien an ihnen. Bei diesem Herrn sind häufig Bedientenstellen vacant."

„Das glaube ich," fiel Fabricio lachend ein. „Wahrhaftig, Ihr schlagt uns da gute Conditionen vor!" — „Nur Geduld," antwortete Arias de Londona, „wir sind noch nicht zu Ende; Ihr sollt gewiß zufrieden sein." Er las weiter: „Donna Alfonsa de Solis, eine alte Betschwester, bringt zwei Dritttheile des Tags in der Kirche zu und verlangt, daß ihr Bedienter immer um sie sein soll; hat seit drei Wochen keinen Lakaien. — Der Licentiat Sedillo, ein alter Domherr vom hiesigen Capitel, jagte gestern Abend seinen Bedienten fort. . . . ."

„Halt! Sennor Arias de Londona," rief Fabricio bei dieser Stelle, „jetzt haben wir unsern Mann. Der Licentiat Sedillo ist ein Freund von meinem Herrn, ich kenne ihn ganz genau. Er hat eine alte Betschwester, Donna Hyacintha genannt, zur Haushälterin, die Alles bei ihm gilt. Es ist dies eines der besten Häuser von Valladolid; man hat ein angenehmes Leben, und Essen und Trinken im Vollauf. Dazu kommt, daß der Domherr kränklich ist, ein alter Podagrist, der mit Nächstem sein Testament machen wird. Also ein Legat zu hoffen! Welch herrliche Aussicht für einen Bedienten! Gil Blas," setzte er hinzu, indem er sich zu mir wendete, „laß uns sogleich zu dem Licentiaten eilen. Ich will dich ihm selbst vorstellen und für dich Bürge sein."

Bei diesen Worten verabschiedeten wir uns, um eine so schöne Gelegenheit nicht hinauszulassen, schleunigst von Sennor Arias, der mir für mein Geld die Versicherung gab, wenn mir diese Stelle entgehe, so werde er mir jedenfalls eine gleich gute verschaffen.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Wie Fabricio seinen Freund Gil Blas bei dem Licentiaten Sebillo einführt. Schilderung des Domherrn und seiner Haushälterin.

Nur einen Sprung brauchten wir von der Sackgasse bis in's Haus des Licentiaten, um ja nicht zu spät zu kommen. Wir fanden es verschlossen, mußten also anklopfen. Ein Mädchen von zehn Jahren, das die Haushälterin, allen Lästerzungen zum Trotz, für ihre Nichte ausgab, öffnete uns, und als wir fragten, ob der Domherr zu sprechen sei, erschien Frau Hyacintha in eigner Person. Sie war längst über ihre erste Jugend hinaus, aber immer noch schön; besonders mußte ich mich über ihre frische Gesichtsfarbe wundern. Sie trug ein langes Kleid von grobem Wollenzeuge nebst einem breiten ledernen Gürtel, an welchem auf der einen Seite ein Schlüsselbund, auf der andern ein gewaltiger Rosenkranz hing. Wir begrüßten sie sogleich äußerst ehrerbietig; was sie mit vieler Höflichkeit, aber gar züchtig und die Augen niederschlagend erwiederte.

„So viel ich gehört habe," fing mein Kamerad an, „braucht der Herr Licentiat einen tüchtigen Bedienten; hier ist ein junger Mensch, mit dem er hoffentlich zufrieden sein wird." Bei diesen Worten schlug die Haushälterin ihre Augen auf und betrachtete mich sehr aufmerksam; da sie aber mein silbergesticktes Kleid mit Fabricio's Rede nicht reimen konnte, so fragte sie mich, ob vielleicht ich die erledigte Stelle wünsche. „Allerdings;" sprach der Sohn des Nunnez. „Unglücksfälle nöthigen diesen jungen Mann, einen Herrendienst zu suchen: er wird sich übrigens," setzte er mit süßlichem Tone hinzu, „über all' sein Un-

gemach trösten, wenn er das Glück hat, in dieses Haus zu kommen und bei der tugendhaften Hyacintha zu leben, welche würdig wäre, dem Patriarchen beider Indien seine Haushaltung zu besorgen."

Bei diesen Worten wendete die fromme Dame ihre Blicke von mir ab und auf den höflichen Redner, dessen Gesichtszüge ihr bekannt vorkamen: „Ich meine, Euch schon irgendwo gesehen zu haben," sagte sie; „helft mir doch darauf." — „Keusche Hyacintha," antwortete Fabricio, „ich schätze es mir zur hohen Ehre, Eure Blicke auf mich gezogen zu haben. Ich war schon zweimal in Eurem Hause mit meinem Herrn, dem Hospitalverwalter Sennor Manuel Ordonnez." — „Richtig," erwiderte die Haushälterin, „jetzt entsinne ich mich Eurer. Ach! da Ihr bei Sennor Ordonnez seid, so müsset Ihr gewiß ein recht frommer, braver und ehrlicher Mensch sein. Euer Dienst ist Euer bestes Lob: der junge Mensch hier könnte keinen bessern Fürsprecher finden. Kommt," setzte sie hinzu, „ich will Euch zu Sennor Sedillo führen: ich denke, es wird ihm recht lieb sein, aus Eurer Hand einen Bedienten zu bekommen."

Wir folgten der Donna Hyacintha. Der Canonicus wohnte zur ebenen Erde und hatte vier in einander gehende wohlvertäfelte Zimmer. Sie bat uns, einen Augenblick im ersten zu warten, und begab sich dann in's zweite, wo der Licentiat war. Nachdem sie sich eine Zeit lang mit ihm besprochen, kam sie wieder und sagte, wir möchten hereinkommen. Da saß denn der alte Podagrist, in einem Großvaterstuhle begraben, mit einem Kissen um den Kopf, zwei Kissen unter den Armen und einem großen Kissen mit Flaumfedern zum Aufstemmen der Füße unter sich. Wir traten unter vielen Verbeugungen näher, und Fabricio nahm abermals das Wort. Er wiederholte nicht nur, was er zur Haushälterin gesagt hatte, sondern pries meine Verdienste im Allgemeinen, und verbreitete sich besonders über den großen Ruhm, den ich mir durch die philosophischen Disputationen bei Godinez erworben habe, als ob man ein großer Philosoph sein müßte, um Diener eines Canonicus zu werden. Indeß streute er durch seine Lob-

reden über mich dem Licentiaten Sand in die Augen, und da dieser überdies bemerkte, daß ich der Donna Hyacintha nicht mißfiel, so sagte er zu meinem Fürsprecher: „Wohlan denn, mein Freund, ich nehme den Burschen, den du mir zuführst, in meinen Dienst. Er gefällt mir nicht übel; ich halte ihn für einen ordentlichen Menschen, da er mir von einem Diener des Sennor Ordonnez empfohlen wird.“

Als Fabricio sah, daß man mich behielt, so machte er dem Canonicus eine tiefe Verbeugung, der Haushälterin eine noch tiefere, und entfernte sich sehr vergnügt, nachdem er mir in's Ohr geraunt, wir würden uns bald wiedersehen, und ich solle nur sogleich dableiben. Als er fort war, fragte mich der Licentiat in Hyacintha's Beisein, wie ich heiße, warum ich meine Heimat verlassen habe, u. s. w. Am Ende erzählte ich ihnen meine ganze Geschichte, woran sie sich sehr ergötzten, namentlich an dem letzten Abenteuer. Camilla und Don Raphael erregten ihnen eine solche Lachlust, daß der alte Podagrist beinahe gestorben wäre; denn er mußte dergestalt husten, daß ich glaubte, er würde unter den Händen seiner Haushälterin den Geist aufgeben. Leider hatte er noch kein Testament gemacht: man kann sich daher vorstellen, in welcher Todesangst diese war. Außer sich und am ganzen Leibe zitternd suchte sie dem lieben Manne Linderung zu verschaffen, rieb ihm die Stirne und klopfte ihn auf den Rücken, wie bei Kindern, wenn sie den Husten haben. Doch war es nur ein blinder Lärm; der Alte hörte auf zu husten, sie, ihn zu quälen. Ich wollte jetzt meine Erzählung vollenden, allein Donna Hyacintha, die einen Rückfall fürchtete, gab es nicht zu. Vielmehr führte sie mich in ein Kämmerchen, wo unter andern Kleidungsstücken auch die Livree meines Vorgängers aufbewahrt wurde. Sie hieß mich diese anziehen und hing dafür meinen Mantel nebst Zubehör auf, was mir für mögliche künftige Fälle sehr lieb war. Jetzt gingen wir in die Küche, um das Mittagsmahl zu bereiten.

Ich zeigte mich nicht ganz unerfahren in der edlen Kochkunst. Ich hatte bei Frau Leonarda Etwas gelernt, die

für eine gute Köchin gelten konnte, der Donna Hyacintha übrigens das Wasser nicht reichen durfte; diese hätte es, glaube ich, mit dem Mundkoch des Erzbischofs von Toledo aufgenommen. Wirklich war Hyacintha in Allem außerordentlich geschickt. Ihre Fleischsuppen hätten auf jeden Fürstentisch gebracht werden dürfen, so gut verstand sie sich auf die Auswahl und die Mischung der verschiedenen Fleischarten, die sie dazu nahm. Eben so ihre Hachis, die sie ganz vortrefflich zu würzen wußte.

Als Alles fertig war, gingen wir in das Zimmer des alten Herrn zurück, dem die Haushälterin eine Serviette umband, während ich vor seinem Lehnstuhl einen Tisch deckte. Jetzt trug ich eine Suppe auf, die man dem berühmtesten Seelsorger in Madrid hätte vorsetzen können, und hierauf zwei Ragouts, die den Gaumen eines Vicekönigs gekitzelt hätten, wäre nicht Donna Hyacintha aus Rücksicht auf das Zipperlein des Canonicus etwas sparsam mit dem Gewürze umgegangen. Beim Anblick dieser herrlichen Gerichte wurde mein alter Herr, den ich an allen Gliedern lahm geglaubt hatte, auf einmal beweglich. Er schob seine sämmtlichen Kissen schnell bei Seite und ging munter an's Geschäft. Er zitterte zwar ein wenig, so daß er immer die Hälfte auf das Tischtuch und die Serviette ausgoß; doch ging es im Ganzen ziemlich gut. Als er nichts mehr von der Suppe wollte, so trug ich sie ab und brachte dafür ein gebratenes Rebhuhn nebst zwei Wachteln, was Donna Hyacintha alles ihm zerlegte. Auch hielt sie ihm von Zeit zu Zeit eine große silberne Schale mit Wein, der etwas getauft war, vor den Mund, wie einem Kinde von fünf Vierteljahren, woraus er gar herzhafte Züge that. Er hatte sich wacker an die Ragouts gehalten und ließ nun auch dem Geflügel alle Ehre widerfahren. Nachdem er sich weidlich vollgestopft, band ihm die fromme Hyacintha die Serviette ab, brachte seine Kissen wieder in Ordnung und ließ ihn dann in seinem Lehnstuhl der gewohnten Mittagsruhe genießen. Hierauf trugen wir ab und setzten uns gleichfalls zum Essen.

So speiste unser Canonicus, vielleicht der größte Esser im ganzen Capitel, täglich zu Mittag. Seine Abendkost

war einfacher; er begnügte sich mit einem jungen Huhn und einigen Compots. Essen und Trinken hatte ich hier vollauf und hätte ein recht angenehmes Leben geführt, wäre nicht Ein widerwärtiger Umstand gewesen. Ich mußte nämlich Nachts bei meinem Herrn wachen und Krankenwärterdienste versehen. Außer einer Urinverhaltung nämlich, in Folge deren er wol zehnmal in einer Stunde den Nachttopf forderte, schwitzte er sehr stark und ich mußte ihm dann ein frisches Hemd anziehen. „Gil Blas," sagte er in der zweiten Nacht zu mir, „du bist gewandt und rührig, ich sehe, daß wir uns gut vertragen werden. Nur empfehle ich dir Artigkeit gegen Donna Hyacintha. Diese gute Person dient mir schon volle fünfzehn Jahre mit ganz besonderem Eifer, und sorgt für mich auf eine Art, die ich nicht genug anerkennen kann. Auch versichere ich dich, daß sie mir lieber ist, als meine ganze Verwandtschaft. Ich habe um ihretwillen meinen Neffen, den Sohn meiner eigenen Schwester, aus dem Hause gejagt. Der Schlingel hatte nicht die mindeste Achtung vor dem armen Mädchen, und statt ihrer aufrichtigen Anhänglichkeit an mich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, gab er ihr die spitzesten Reden und nannte sie sogar eine Betschwester; denn heutzutage halten die jungen Leute alle Frömmigkeit nur für Heuchelei. Gott sei Dank! ich habe mir den Maulaffen vom Halse geschafft. Die Anhänglichkeit, die man mir beweist, ist mir lieber, als alle Verwandtschaft; ich liebe Niemand, als wer mir gute Dienste leistet."

„Ihr habt vollkommen Recht, Sennor," erwiderte ich: „die Familienbande müssen der Dankbarkeit nachstehen." — „Gewiß," antwortete er; „mein Testament soll auch ausweisen, daß ich mir wenig aus meinen Verwandten mache. Meine Haushälterin wird gut bedacht werden, und auch dich werde ich nicht vergessen, wenn du mir immer so dienst, wie bisher. Der Bediente, den ich gestern fortgejagt habe, hat sich muthwillig um eine gute Erbschaft gebracht. Hätte der Gauner mich nicht durch seine Aufführung genöthigt, ihm den Abschied zu geben, ich hätte ihn zum reichen Manne gemacht. Aber

so war es ein hochmüthiger Kerl, der keinen Respect vor Donna Hyacintha hatte, und überdies ein Tagedieb, der jede Anstrengung scheute. Er wollte nicht einmal bei mir wachen, und es war ihm viel zu lästig, mich bei Nacht zu verpflegen." — „O der Elende!" rief ich, gleich als wäre Fabricio's Geist über mich gekommen; „er verdiente nicht, bei einem so vortrefflichen Herrn zu sein. Ein Bursche, der das Glück hat, in Euren Diensten zu stehen, muß immer voll Eifer sein. Er muß seinen Dienst als ein Vergnügen betrachten und nie genug zu thun glauben, wenn er auch Schweiß und Blut für Euch vergießen muß."

Ich merkte, daß diese Worte dem Licentiaten wohlgefielen. Eben so erfreut war er über meine Versicherung, der Donna Hyacintha in allen Stücken den pünktlichsten Gehorsam leisten zu wollen. Um nun für einen recht tüchtigen und unermüdlichen Bedienten gehalten zu werden, versah ich meinen Dienst so gut als möglich, ohne mich jemals über die beständigen Nachtwachen zu beklagen. Gleichwol war mir dies äußerst lästig, und ohne das lockende Legat hätte ich mich bald nach einem andern Herrn umgesehen. Den Tag über durfte ich einige Stunden ausruhen, und von der Haushälterin wurde ich, das muß ich sagen, sehr gut behandelt. Ich bot aber auch Alles auf, um durch Ehrerbietigkeit und Gefälligkeit ihre Gunst zu gewinnen. War ich mit ihr und Inesilla — so hieß die Nichte — zu Tische, so bot ich ihnen reine Teller, schenkte ihnen ein und bediente sie überhaupt mit der größtmöglichen Aufmerksamkeit. Dadurch erwarb ich mir ihre Freundschaft.

Eines Tags, als Donna Hyacintha auf den Markt gegangen war, und ich mich mit der Nichte allein befand, fing ich ein Gespräch mit ihr an. Ich fragte sie, ob ihre Eltern noch lebten. „Ach nein," antwortete sie: „sie sind schon lange, lange todt, meine gute Tante hat es mir gesagt, und ich habe sie nie gesehen." So unbestimmt diese Antwort auch lautete, so glaubte ich doch dem Mädchen treuherzig und brachte sie so in's Schwatzen, daß ich mehr erfuhr, als ich zu wissen verlangte. So erzählte sie

mir unter Anderem, oder vielmehr, ich schloß es aus ihren Naivetäten, daß ihre liebe Tante einen guten Freund habe, der sich als Vermögensverwalter ebenfalls bei einem Canonicus befinde, und daß diese glücklichen Dienstboten die Absicht hätten, den Raub ihrer Herren in einer Ehe zu vereinigen, deren Süßigkeiten sie schon zum Voraus genossen. Ich habe schon oben erwähnt, daß Donna Hyacintha, obschon etwas bei Jahren, eine sehr blühende Gesichtsfarbe hatte. Sie that aber auch Alles, um ihre Reize zu erhalten. Jeden Morgen nahm sie ein Klystier, und den Tag über, so wie vor Schlafengehen, ließ sie sich die köstlichsten Fleischsuppen schmecken. Die Nacht durch konnte sie ruhig schlafen, während ich bei dem Herrn wachen mußte. Was aber vielleicht mehr als Alles dies zur Erhaltung des Jugendglanzes auf ihren Wangen beitrug, war, wie mir Inesilla sagte, ein Fontanell an jedem Beine.

Zweites Kapitel.

Wie der Domherr krank wird und welche ärztliche Behandlung er erhält; was darauf erfolgt, und was Gil Blas von ihm erbt.

Ich bediente den Licentiaten Sedillo ein ganzes Vierteljahr lang, ohne mich über die schlimmen Nächte zu beklagen, die ich bei ihm zubrachte. Auf einmal wurde er krank, bekam ein Fieber und neben den damit verbundenen Schmerzen stellte sich auch sein Podagra mit neuer Gewalt wieder ein. Zum ersten Male in seinem langen Leben nahm er jetzt seine Zuflucht zu den Aerzten. Er verlangte nach dem Doctor Sangrado, der in ganz Valladolid für einen zweiten Hippokrates galt. Donna Hyacint hahätte es lieber gesehen, wenn er vorher sein Testament gemacht hätte. Sie ließ auch einige Worte darüber fallen; allein erstens glaubte er sein Ende noch nicht so nahe, und zweitens hatte er in gewissen Sachen auch seinen eigenen Willen. Ich ging also zu dem Doctor Sangrado und brachte ihn sogleich mit. Es war ein großer, hagerer und blasser Mann, der wenigstens seit vierzig Jahren die Scheere der Parzen in Bewegung erhielt.

Das Benehmen des gelehrten Arztes war voll Gravität; er sprach in den gewähltesten Ausdrücken, und legte alle seine Worte auf die Goldwage. Seine Folgerungen waren, so zu sagen, streng geometrisch und seine Ansichten äußerst originell.

Er beobachtete meinen Herrn eine Zeit lang und sagte dann in feierlichem Doctorstone zu ihm: „Die Hauptsache ist hier, die unterdrückte Transpiration wieder herzustellen. Andere Aerzte würden ohne Zweifel auflösende, urintreibende und flüchtige Mittel verordnen, die größtentheils Schwefel- und Quecksilberbestandtheile enthalten; allein alle purgirende und schweißtreibende Arzneien sind verderblich; alle chemische Präparate schaden durchaus. Ich wende einfachere und sicherere Mittel an. An was für eine Kost habt Ihr Euch gewöhnt?“ fragte er hierauf. — „Gewöhnlich,“ antwortete der Canonicus, „esse ich Kraftsuppen und Fleischspeisen.“ — „Wie?“ rief der Doctor erstaunt; „Kraftsuppen und Fleischspeisen! Nun, wahrhaftig, jetzt wundere ich mich nicht mehr, daß Ihr krank seid! Alle leckere Gerichte sind süße Gifte, Fallstricke der Sinnlichkeit, um die Menschen desto sicherer in's Verderben zu stürzen. Ihr müßt allen Leckerbissen entsagen; je unschmackhafter und fader, je zuträglicher der Gesundheit. Gleichwie das Blut wässerig ist, also verlangt es auch einen ähnlichen Nahrungsstoff.“

„Trinkt Ihr auch Wein?“ fuhr er fort. — „Ja,“ antwortete der Licentiat, „mit Wasser.“ — „Ei, Wasser hin und Wasser her!“ versetzte der Doctor. „Welche unordentliche, wahrhaft entsetzliche Lebensweise! Wahrhaftig, Ihr solltet schon längst todt sein. Wie alt seid Ihr?“ — „Noch nicht volle neunundsechzig Jahre,“ antwortete der Domherr. — „Da seht,“ erwiderte der Arzt, „ein frühes Alter ist immer die Folge der Unmäßigkeit. Hättet Ihr Euer ganzes Leben lang nichts als klares Wasser getrunken und Euch mit einfachen Speisen, z. B. gekochten Aepfeln, begnügt, so würdet Ihr jetzt nicht am Podagra darnieder liegen und wäret noch rüstig und munter. Gleichwol gebe ich die Hoffnung nicht auf, Euch wieder auf die Beine zu bringen, vorausgesetzt, daß Ihr meine Vor-

schriften befolgt.“ Der Licentiat versprach den pünktlichsten Gehorsam.

Hierauf schickte mich Sangrado zu einem Chirurgen, den er mir nannte, und ließ meinem Herrn zur Ersetzung der mangelnden Transpiration vor Allem zwölf Unzen Blut abzapfen. Sodann sagte er zu dem Chirurgen: „Meister Martino Onnez, in drei Stunden noch einmal so viel, und morgen fanget auf's Neue an. Es ist eine ganz irrige Ansicht, daß das Blut zur Erhaltung des Lebens nothwendig sei; im Gegentheil kann man einem Kranken nicht genug zur Ader lassen. Da er keine starke Bewegung oder Leibesübung zu machen braucht und nichts zu thun hat, als eben nicht zu sterben, so bedarf er nicht mehr Blut, um zu leben, als ein Schlafender. Bei Beiden besteht das Leben nur im Puls und im Athmen.“

Nachdem der Doctor häufige und starke Aderlässe verordnet, setzte er hinzu, man müsse dem Kranken alle Augenblicke warmes Wasser geben, weil dieses, recht reichlich getrunken, ein wahres Specificum gegen alle mögliche Krankheiten sei. Bei seinem Weggehen sagte er zu Donna Hyacintha und mir mit dem zuversichtlichsten Tone, er stehe für das Leben des Patienten, wenn man nur seine Vorschriften befolge. Die Haushälterin, die vielleicht anders von seiner Methode dachte, versprach die äußerste Pünktlichkeit. In der That stellten wir sogleich Wasser an das Feuer, und da uns der Doctor vor Allem befohlen hatte, dieses nicht zu sparen, so ließen wir unsern Herrn gleich zum Anfang zwei bis drei Maß hinunterschlürfen. Eine Stunde darauf wiederholten wir das Manöver, und so gossen wir ihm von Zeit zu Zeit eine wahre Sündflut in den Magen. Da uns von der andern Seite der Chirurg mit seinem Blutabzapfen unterstützte, so konnte es nicht fehlen, daß der alte Herr in weniger als zwei Tagen am Rande des Grabes stand.

Als ich ihm noch ein großes Glas von dem Specificum einschütten wollte, sagte der arme Mann, der es nicht mehr hinunterzubringen vermochte, mit matter mtimme zu mir: „Halt ein, Gil Blas, gib mir nichts Sehr, mein Freund! Ich sehe wol, daß ich sterben muß.

Trotz der Heilkraft des Wassers und obschon ich kaum noch einen Tropfen Blut im Leibe habe, befinde ich mich doch nicht besser. Ein Beweis, daß auch der geschickteste Arzt nicht mehr helfen kann, wenn unser Stündlein gekommen ist. Hol' mir einen Notar, ich will mein Testament machen."

Bei diesen Worten, so angenehm sie in meinen Ohren klangen, stellte ich mich auf einmal sehr betrübt und verbarg die Eile, um die es mir im Grunde meines Herzens zu thun war. „Ach nein, Sennor," sagte ich, „Ihr seid, Gott sei Dank! noch keineswegs so weit, daß Ihr nicht mehr aufkommen könntet." — „Nein, nein, mein Sohn," erwiderte er: „es ist aus mit mir. Ich fühle, daß mein Podagra zurücktritt und es mit mir zu Ende geht: deswegen spute dich." In der That bemerkte ich, daß er zusehends schlechter wurde, und nunmehr schien mir das Geschäft so dringend, daß ich über Hals und Kopf wegeilte. Donna Hyacintha, der noch weit mehr bange war, als mir, er möchte ohne Testament abscheiden, blieb bei ihm. Ich ging zum nächsten besten Notar, den ich erfragen konnte, und sagte zu ihm: „Sennor, der Licentiat Sedillo, mein Herr, liegt in den letzten Zügen und wünscht seinen letzten Willen aufsetzen zu lassen; wir haben aber keinen Augenblick zu verlieren." Der Notar, ein lustiges altes Männchen, das gern einen Spaß machte, fragte, welchen Arzt der Patient habe. Als ich ihm aber den Doctor Sangrado nannte, griff er hastig nach Mantel und Hut und rief: „Gott steh' mir bei, da hat es Eile! Dieser Doctor spedirt seine Kranken so rasch, daß ihnen keine Zeit übrig bleibt, zum Notar zu schicken. Der saubere Patron hat mir schon manches Testament weggeschnappt."

Unter solchen Reden kamen wir auf die Straße und strengten uns möglichst an, um den alten Herrn noch lebend anzutreffen. Unterwegs sagte ich zu dem Notar: „Ihr wißt, Sennor, daß ein sterbender Erblasser oft am Gedächtnisse leidet; wenn daher mein Herr zufällig nicht an mich denken sollte, so habt die Güte, ihn an meine treuen Dienste zu erinnern." — „Recht gern, mein Sohn,"

erwiderte der kleine Notar, „du kannst dich darauf verlassen. Ich will ihm sogar zureden, dir etwas Namhaftes zu vermachen, sobald er deine Dienste nur einigermaßen anerkennen will.“ Wir trafen den Licentiaten noch bei vollem Bewußtsein; neben ihm Donna Hyacintha, das Gesicht in Krokodilsthränen gebadet. Sie hatte ihre Rolle brav gespielt und den alten Mann so eben noch einmal wacker bearbeitet. Wir ließen den Notar mit unserm Herrn allein und gingen in das Vorzimmer, wo wir dem Chirurgen begegneten, der auf des Doctors Befehl einen neuen und zwar den letzten Aderlaß vornehmen wollte. „Halt, Meister Martino!“ redete ihn die Haushälterin an: „Ihr könnt jetzt nicht zu dem Herrn. Es ist ein Notar bei ihm, dem er seinen letzten Willen dictirt; lasset ihm zur Ader, wenn das Testament fertig ist.“

Die Betschwester und ich waren sehr in Angst, der Licentiat möchte während des Testirens sterben; doch ging Alles glücklich von statten. Der Notar kam heraus, klopfte mir beim Weggehen auf die Schulter und sagte lächelnd: „Gil Blas ist nicht vergessen worden.“ Bei diesen Worten hatte ich eine unbeschreibliche Freude und fühlte mich so sehr zum Dank gegen meinen Herrn verpflichtet, daß ich gelobte, nach seinem Tode inbrünstig für ihn zu beten. Dieser blieb auch nicht mehr lange aus; ein neuer Aderlaß gab dem bereits allzu sehr geschwächten alten Mann in wenigen Augenblicken vollends den Rest. Als er eben den letzten Athemzug that, trat der Doctor herein. Obschon gewohnt, seine Patienten schnell abzufertigen, schien er doch ein wenig verblüfft. Weit entfernt übrigens, den Tod des Canonicus den angewandten Mitteln zuzuschreiben, sagte er vielmehr beim Weggehen ganz kalt, man habe ihm nicht genug Blut abgezapft und nicht genug warmes Wasser zu trinken gegeben. Der Vollstrecker der hochnothpeinlichen Arzneikunst, ich meine, der Chirurg, sah nun ebenfalls ein, daß man seiner Dienste nicht mehr bedurfte, und folgte dem Doctor Sangrado.

Sobald wir unsern Herrn leblos daliegen sahen, erhoben Hyacintha, Inesilla und ich ein so jämmerliches

Trio, daß die ganze Nachbarschaft es hörte. Erstere besonders, die sich am meisten zu freuen hatte, stieß gar herzzerschneidende Töne aus, wie wenn sie vor Schmerz ganz außer sich wäre. In einem Augenblicke füllte sich nun das Zimmer mit einer Menge Leute an, die nicht sowol Mitleid als Neugierde herbeilockte. Die Verwandten des Seligen hatten kaum Wind von seinem Hinscheiden bekommen, als sie in's Haus stürzten und Alles versiegeln ließen. Aus der namenlosen Betrübniß der Haushälterin schlossen sie im Anfang, der Canonicus habe vielleicht kein Testament hinterlassen; sie erfuhren aber bald, daß eines da war und zwar in bester Form. Als sich vollends aus der Eröffnung desselben ergab, daß der Erblasser seine besten Habseligkeiten der Donna Hyacintha und ihrem Nichtchen bestimmt hatte, so begannen sie eine Leichenrede, worin sein Andenken nicht sehr geehrt wurde. Zugleich ließen sie ihren Unmuth an der Frömmlerin aus und bedachten auch mich mit ähnlichen Lobsprüchen. Ich muß gestehen, daß es wol der Mühe werth war. Der Licentiat, Gott hab' ihn selig! hatte nämlich, um mir ein ewiges Andenken zu hinterlassen, folgenden Artikel in Betreff meiner seinem Testamente einverleibt: *Item: Da Gil Blas ein Mensch ist, der bereits einen guten Grund in den wissenschaftlichen Studien gelegt hat, so hinterlasse ich ihm, damit er sich vollends zum Gelehrten ausbilden kann, meine Bibliothek, d. h. alle meine Bücher und Manuscripte ohne Ausnahme.*

Wo diese angebliche Bibliothek war, wußte ich nicht, da ich nie dergleichen im Hause bemerkt hatte. Nur so viel war mir bekannt, daß sich in meines Herrn Cabinet auf zwei tannenen Brettchen einige Papiere nebst fünf bis sechs Büchern vorfanden. Dies also war mein Vermächtniß. Die Bücher hatten nicht den geringsten Werth für mich. Das eine führte den Titel: der vollkommene Koch, das andere handelte von der Unverdaulichkeit und wie dieselbe zu heilen; die vier übrigen Bände waren die vier Abtheilungen des Breviers, von Würmern

halb zernagt. Eben so schlecht sah es mit den Manuscripten aus. Das interessanteste davon enthielt die Acten eines Prozesses, den der Domherr früher einmal wegen seiner Präbende geführt hatte. Nachdem ich meine Erbschaft mit mehr Aufmerksamkeit, als sie verdiente, geprüft, so überließ ich sie den Verwandten, die mich so sehr darum beneidet hatten. Ich stellte ihnen auch die Livree wieder zu, nahm dafür meine eigenen Kleider zurück und begnügte mich für alle meine treu geleisteten Dienste mit dem ursprünglich ausgesetzten Lohne. Hierauf ging ich um ein Haus weiter. Was Donna Hyacintha anbelangt, so hatte sie nicht nur bedeutende Summen im Testamente erhalten, sondern auch mit Hilfe ihres guten Freundes schon während der Krankheit des Licentiaten manch werthvolles Hausgeräthe auf die Seite geschafft.

Drittes Kapitel.

Wie Gil Blas in die Dienste des Doctors Sangrado tritt und selbst ein berühmter Arzt wird.

Ich war entschlossen, mich an Sennor Arias de Londona zu wenden und in seinem Verzeichnisse nach einer neuen Stelle zu sehen; allein wie ich eben in das Gäßchen einlenken wollte, wo er wohnte, begegnete mir der Doctor Sangrado. Ich hatte ihn seit dem Tode meines Herrn nicht mehr gesehen und nahm mir die Freiheit, ihn zu begrüßen. Er erkannte mich trotz meiner veränderten Kleidung sogleich und schien erfreut, mich zu sehen. „Ei sieh da, mein Sohn!“ sagte er, „so eben dachte ich an dich. Ich brauche einen tüchtigen Bedienten, und da fielst du mir ein; wenn du lesen und schreiben kannst, so können wir handelseins werden.“ — „Sennor,“ erwiderte ich, „wenn es sonst nichts ist, so gibt es keinen Fehler.“ — „Gut denn,“ versetzte er, „einen Burschen, wie du, muß ich gerade haben. Komm mit mir: du sollst ein angenehmes Leben führen; ich werde dich vortrefflich behandeln. Lohn erhältst du zwar keinen, aber außerdem soll dir nichts abgehen. Ich will dich hübsch kleiden und die große Kunst

lehren, alle Krankheiten zu heilen. Mit einem Wort, du sollst mehr mein Schüler, als mein Bedienter sein."

Ich nahm des Doctors Vorschlag an, in der Hoffnung, mich unter einem so großen Meister mit der Zeit zu einem berühmten Arzt ausbilden zu können. Er führte mich sogleich in sein Haus und wies mir meine künftige Beschäftigung an. Diese bestand einfach darin, Namen und Wohnung derjenigen Kranken aufzuschreiben, die nach ihm schickten, wenn er nicht zu Hause war. Zu diesem Ende hatte er ein Register, das bisher von einer alten Magd, die seine ganze Dienerschaft ausmachte, besorgt worden war; allein für's Erste war diese in der Rechtschreibung nicht zum besten bewandert, und dann kritzelte sie so abscheulich, daß man es meistens gar nicht entziffern konnte. Dieses Buch also sollte ich fortan führen. Man konnte es mit Recht ein Todtenregister nennen, weil die Eingeschriebenen in der Regel starben. Ich schrieb so zu sagen die Leute ein, die eine Reise nach der andern Welt machen wollten, und kam mir dabei vor, wie ein Postwagenexpeditor, der die abgehenden Passagiere aufzeichnet. Oft mußte ich die Feder zur Hand nehmen, weil Doctor Sangrado damals der berühmteste Arzt in Valladolid war. Er verdankte diesen Ruf seinen hochtrabenden Phrasen, seinem gravitätischen Wesen, so wie einigen glücklichen Curen, die man unverdienterweise seiner Geschicklichkeit zuschrieb.

An Praxis fehlte es ihm nicht, somit auch nicht an Vermögen. Gleichwol verwendete er nicht viel auf seine Tafel: im Gegentheil lebte man bei ihm äußerst einfach. Wir bekamen gemeiniglich nichts als Erbsen, Bohnen, gekochte Aepfel oder Käse. Diese Speisen, sagte er, seien am leichtesten zu verdauen, somit für den Magen am zuträglichsten. Deßungeachtet sollten wir nicht zu viel davon essen; was zuverlässig sehr vernünftig war. Wenn er uns übrigens, die alte Magd nämlich und mich, in diesem Stücke zu kurz hielt, so erlaubte er uns dagegen, Wasser zu trinken, so viel und so lange wir nur wollten. „Trinkt, meine lieben Kinder," pflegte er zu sagen: „die Gesundheit besteht in der Geschmeidigkeit und Feuchtigkeit der Theile. Trinkt nur viel Wasser. Das Wasser

ist ein allgemeines Auflösungsmittel, das alle Salze zerschmilzt. Es beschleunigt den Umlauf des Bluts, wenn er zu langsam, und mäßigt ihn, wenn er zu heftig ist." Unser Doctor war so vollkommen von der Wahrheit dieses Satzes überzeugt, daß er selbst, trotz seines vorgerückten Alters, nie etwas Anderes trank, als Wasser. Das Alter definirte er als eine natürliche Schwindsucht, die den Menschen austrocknet und verzehrt; demzufolge beklagte er auch die Unwissenheit Derjenigen, die den Wein die Milch der Greise nennen. Im Gegentheil, behauptete er, reibe er sie auf und zerstöre ihre Kraft. „Dieses unselige Getränke," setzte er mit vieler Beredsamkeit hinzu, „ist für sie, wie für Jedermann, ein verrätherischer Freund, eine Schlange unter Rosen."

Trotz dieser hochgelehrten Beweise war ich übrigens kaum acht Tage im Hause, als ich den Durchfall bekam und heftige Magenschmerzen sich bei mir anmeldeten. Ich war verwegen genug, Beides dem allgemeinen Auflösungsmittel und der schlechten Kost zuzuschreiben, und klagte meine Leiden dem Doctor, in der Meinung, er würde mich vielleicht weniger streng halten und mir etwas Wein zum Essen erlauben. Allein er war ein zu abgesagter Feind dieses Getränkes, um auf meinen Wunsch einzugehen. „Wenn dir das pure Wasser zuwider ist," sagte er, „so gibt es unschuldige Mittel genug, es schmackhafter und magenstärkender zu machen. Der Salbei z. B. und Löwenzahn geben ihm einen vortrefflichen Geschmack. Willst du es noch delicater haben, so darfst du nur Nelken, Rosmarin oder Klatschrosen darein werfen."

Trotz seines Rühmens vom Wasser, und obschon er mich das Geheimniß lehrte, die köstlichsten Getränke daraus zu bereiten, trank ich jedoch so wenig, daß er es endlich merkte. „Wahrhaftig, Gil Blas," sagte er hierauf zu mir, „jetzt wundere ich mich nicht mehr, daß du nicht ganz gesund bist; du trinkst zu wenig, mein Freund. Das Wasser, in geringer Quantität getrunken, entwickelt die galligen Theile nur und stärkt sie, während man sie durch reichlichen Genuß desselben auflösen und fortschwemmen muß. Glaube ja nicht, daß vieles Wasser deinen

Magen schwächen oder erkälten würde. Dies ist eine eitle Besorgniß. Ich stehe dir für den Erfolg; und wenn du noch einen bessern Gewährsmann willst, so magst du dich an Celsus halten. Dieses lateinische Orakel kann das Wasser nicht genug loben und sagt ausdrücklich: „Wer das Weintrinken mit Schwäche des Magens entschuldigen will, thut demselben ein schreiendes Unrecht und sucht nur einen Vorwand für seine Sinnlichkeit.“

Da es sich schlecht für mich geschickt haben würde, mich gleich bei meinem Eintritt in die medicinische Laufbahn ungelehrig zu zeigen, so stellte ich mich, als wäre ich vollkommen von seinen Gründen überzeugt; oder vielmehr, um die Wahrheit zu gestehen, ich war es wirklich. Ich fuhr also fort, auf die Autorität des Celsus hin, Wasser zu trinken, und schüttete es, zur Verdünnung der Galle, maßweise in mich hinein. Wiewol ich mich nun von Tag zu Tag schlechter dabei befand, so siegte doch das Vorurtheil über die Erfahrung. Man sieht, ich hatte alle Anlagen zu einem Arzt. Endlich aber wurden meine Schmerzen unerträglich, und ich beschloß, mich nach einem andern Dienst umzusehen. Doch ein neues Amt, das mir der Doctor übertrug, bestimmte mich, zu bleiben.

„Höre, mein Sohn,“ sagte er eines Tags zu mir, „ich will dir etwas sagen. Ich bin keiner von den harten und undankbaren Herren, die ihre Diener ergrauen lassen, ehe sie für dieselben sorgen. Ich bin zufrieden mit dir, ich liebe dich und will dein Glück machen, obschon du mir noch nicht lange gedient hast. Deshalb will ich dir jetzt sogleich das Geheimniß der heilsamen Kunst entdecken, die ich seit so vielen Jahren ausübe. Andere Aerzte halten eine Menge mühseliger Wissenschaften dazu erforderlich; ich aber will dir diesen langen Weg abkürzen und das langweilige Studium der Physik, Pharmacie, Botanik und Anatomie ersparen. Wisse, mein Freund, du brauchst blos Aderlässe und warmes Wasser als Getränke zu verordnen: dies ist das ganze Geheimniß, womit man alle Krankheiten in der Welt curiren kann. Ja, dieses wunderbare Geheimniß, das die meinen Amtsbrüdern unerforschliche Natur meinem Scharfblicke nicht hat entziehen können,

beruht auf den zwei Stücken: Aderlassen und Wassertrinken. Du kannst nun nichts mehr von mir lernen, du verstehst die Medicin von Grund aus und wirst, indem du die Früchte meiner langen Erfahrung benützest, auf einmal so geschickt, als ich. Du kannst," fuhr er fort, „sogleich Hand an's Werk legen. Vormittags führst du unser Register, und Nachmittags besuchst du einen Theil meiner Patienten. Ich besorge den Adel und die Geistlichkeit, du die Bürgersleute: wenn du dich dann einige Zeit geübt hast, so will ich dich in unsre Corporation einschreiben lassen. Du bist ein Gelehrter, Gil Blas, ehe du Arzt wirst. Andere sind Jahre lang, ja meistens lebenslänglich Aerzte, ohne Gelehrte zu werden."

Ich dankte dem Doctor, daß er mich so schnell in den Stand gesetzt, als sein Gehilfe aufzutreten, und versprach ihm aus Erkenntlichkeit, für seine Güte, seinen Grundsätzen zeitlebens treu zu bleiben, und wenn sie auch denen des Hippokrates schnurstracks entgegenlaufen sollten. Diese Versicherung ging mir übrigens nicht von Herzen: in Beziehung auf das Wasser war ich durchaus nicht seiner Ansicht, im Gegentheil nahm ich mir vor, alle Tage, bei Gelegenheit meiner Krankenbesuche, Wein zu trinken. So hing ich denn mein gesticktes Kleid zum zweiten Male an den Nagel und steckte mich in einen Rock von meinem Herrn, um ein mediciniſches Aussehen zu gewinnen. Sofort schickte ich mich an, auf Kosten des ersten Besten, der mir in die Hände fiele, meine hohe Kunst auszuüben.

Den Anfang machte ich mit einem Alguazil, der über Seitenstechen klagte. Ich verordnete unbarmherzig einen Aderlaß und befahl, das warme Wasser nicht zu sparen. Hierauf ging ich zu einem Pastetenbäcker, der das Podagra hatte und wie ein Besessener schrie. Auch ihm wurde eine Menge Blut abgezapft und das Wasser dringend empfohlen. Diese beiden Verordnungen trugen mir zwölf Realen ein, was meine Lust und Liebe zu dem Geschäft ungemein erhöhte.

Als ich vom Pastetenbäcker herauskam, begegnete mir Fabricio, den ich seit dem Tode des Licentiaten nicht mehr gesehen hatte. Er betrachtete mich einige Augenblicke voll

Verwunderung und fing dann an so gewaltig zu lachen, daß er sich die Seiten halten mußte. Er hatte auch Recht. Ich trug einen Mantel, den ich auf dem Boden schleppte, und Wamms und Beinkleider waren mir viermal zu lang und zu weit. So mußte ich einer wahren Caricatur gleichsehen. Ich ließ meinen Freund lachen, so lang er wollte, und hatte große Lust, dasselbe zu thun; gleichwol bezwang ich mich, um den Anstand auf der Straße zu beobachten und meine Rolle als Arzt, der nun ein für allemal kein lachendes Thier sein soll, besser durchzuführen.

Hatte Fabricio schon über meinen Aufzug gelacht, so mußte er es noch mehr über mein gravitätisches Wesen. „Bei Gott!“ sagte er endlich, „du bist spaßhaft ausstaffirt, Gil Blas! Wer zum Teufel hat dich so vermummt?“ — „Nur sachte, lieber Freund,“ erwiderte ich, „nur sachte! Verehre in mir einen neuen Hippokrates. Wisse, daß ich der Gehilfe des Doctors Sangrado bin, des berühmtesten Arztes in Valladolid. Schon seit drei Wochen bin ich bei ihm. Er hat mich die Heilkunst von Grund aus gelehrt, und da er selbst nicht alle Kranke besuchen kann, die nach ihm schicken, so hat er mir einen Theil derselben abgetreten. Er geht in die großen Häuser, und ich in die kleinen.“

„Vortrefflich!“ rief Fabricio. „Das heißt mit andern Worten: er läßt dich den Pöbel zu Tode curiren und behält die Vornehmen für sich. Ich wünsche dir alles Glück hiezu. Mit dem gemeinen Volke ist weit leichter auszukommen, als mit der eleganten Welt. Vivat ein Vorstadtarzt! Seine Fehler fallen weniger in die Augen, seine Meuchelmorde machen kein Aufsehen. Ja, Brüderchen, dein Loos scheint mir beneidenswerth; und, mit Alexander zu sprechen, wenn ich nicht Fabricio wäre, so möchte ich Gil Blas sein.“

Um den Sohn des Barbiers Nunnez zu überführen, daß er alle Ursache hatte, meine gegenwärtige Lage glücklich zu preisen, zeigte ich ihm die Realen des Alguazils und des Pastetenbäckers. Hierauf gingen wir in ein Weinhaus, um einen Theil vom Gewinn zu vertrinken. Der Wein war nicht ganz schlecht, mir kam er nach so langer Entbehrung ausgezeichnet vor. Ich trank in langen Zügen,

und — das lateinische Orakel möge es mir nicht übel nehmen — fand, daß mein Magen sich keineswegs gegen diese Behandlung empörte. Wir verweilten geraume Zeit im Wirthshause und machten uns nach Bedientenweise über unsere Herren weidlich lustig. Endlich, als die Nacht hereinbrach, trennten wir uns mit dem gegenseitigen Versprechen, uns morgen Nachmittag an demselben Orte wieder einzufinden.

Viertes Kapitel.

Wie Gil Blas seine Praxis mit ebensoviel Erfolg als Geschicklichkeit fortsetzt und seinen verlornen Ring wieder findet.

Ich war kaum zu Hause, als der Doctor ebenfalls ankam. Ich erzählte ihm von den Kranken, die ich besucht, und übergab ihm meine acht Realen, die ich von den zwölfen noch übrig hatte. „Acht Realen!“ sagte er, nachdem er sie gezählt. „Das ist wenig für zwei Besuche; doch man muß Alles mitnehmen.“ Auch nahm er fast alle; sechs behielt er für sich und gab mir die übrigen zwei. „Da, Gil Blas,“ fuhr er fort, „lege dir eine Sparkasse an. Ich überlasse dir den vierten Theil von Allem, was du erhältst. So kannst du bald reich werden, mein Sohn; denn in diesem Jahre wird es, so Gott will, Krankheiten die Menge geben.“

Ich konnte mit dieser Theilung recht wohl zufrieden sein. Denn da ich im Sinn hatte, jedesmal den dritten Theil meiner Einnahme zum Voraus zu behalten, und außerdem noch ein Viertheil vom Rest erhielt, so fiel mir, wenn anders die Arithmetik eine zuverlässige Wissenschaft ist, gerade die Hälfte zu. Dies feuerte meinen Eifer auf's Neue an. Am andern Tage zog ich gleich nach dem Mittagsessen meinen Doctorsrock wieder an und machte mich auf den Weg. Ich besuchte mehrere Patienten, die ich aufgeschrieben hatte, und behandelte sie trotz der Verschiedenheit ihrer Krankheiten alle gleich. Bis jetzt war Alles geräuschlos abgelaufen, und Niemand hatte sich, Gott sei Dank! gegen meine Recepte aufgelehnt; doch ein Arzt ist, selbst bei der vortrefflichsten Methode, nie vor Tadlern sicher.

So kam ich zu einem Gewürzkrämer, dessen Sohn die Wassersucht hatte. Hier traf ich einen kleinen schwarzbraunen Doctor, Namens Cuchillo, den ein Verwandter des Hausherrn gerufen hatte. Ich machte vor allen Anwesenden tiefe Verbeugungen, besonders auch vor dem Doctor, dessen Geschäft im Hause ich wol errieth. Er erwiederte mein Compliment sehr gravitätisch; betrachtete mich einige Augenblicke mit großer Aufmerksamkeit und redete mich dann folgendermaßen an: „Sennor, entschuldigt gütigst meine Neugierde. Ich glaubte, meine Amtsbrüder, die Aerzte in Valladolid, alle zu kennen, muß aber gestehen, daß Eure Züge mir gänzlich fremd sind. Ihr habt Euch wol erst seit ganz kurzer Zeit hier niedergelassen?" Ich erwiderte, ich sei ein junger Practicus und arbeite vorderhand noch unter Anleitung des Doctors Sangrado." — „Dann wünsche ich Euch Glück," antwortete er höflich, „daß Ihr die Methode eines so großen Mannes zur Eurigen gemacht habt. Ohne allen Zweifel seid Ihr trotz Eures jugendlichen Aussehens schon sehr geschickt." Er sagte dies in einem so natürlichen Tone, daß ich nicht wußte, ob es Ernst oder Spott war; und eben besann ich mich auf eine Antwort, als der Gewürzkrämer uns mit den Worten unterbrach: „Meine Herren, ich bin überzeugt, daß ihr Beide vollkommene Meister in eurer Kunst seid. Deßwegen habt die Güte, meinen Sohn zu untersuchen und ihm ein Recept zu verschreiben."

Jetzt fing der kleine Doctor an, den Patienten zu betrachten, machte mich auf alle Symptome der Krankheit aufmerksam und fragte mich dann, wie ich glaube, wie sie zu behandeln sei. „Meine Meinung ist," erwiderte ich: „man muß ihm täglich zur Ader lassen und recht viel warmes Wasser zu trinken geben." Bei diesen Worten lächelte der kleine Doctor äußerst boshaft und sagte: „Ihr glaubt also, daß das ihm helfen wird?" — „Ganz gewiß!" entgegnete ich zuversichtlich: „dies sind ja Specifica gegen alle Arten von Krankheiten. Fragt nur den Doctor Sangrado." — „Demnach," erwiderte er, „hat Celsus sehr Unrecht, wenn er behauptet, ein Wassersüchtiger sei am leichtesten dadurch zu heilen, daß man ihn Hunger und

Durst leiden lasse.“ — „O!“ versetzte ich, „Celsus ist mein Orakel nicht; er irrte sich, wie jeder Andere, und ich befinde mich manchmal recht wohl dabei, wenn ich seinen Ansichten gerade entgegen handle.“ — „Hieran erkenne ich,“ sagte Cuchillo, „die sichere und erfolgreiche Methode, die Doctor Sangrado allen jungen praktischen Aerzten anschwatzen will. Aderlassen und warmes Wasser sind seine Universalmedicin. Kein Wunder, daß ihm immer so viele brave Leute sterben.“

„Keine Anzüglichkeiten!“ rief ich ziemlich heftig; „Ihr seid selbst Arzt, und es steht Euch schlecht an, mit solchen Behauptungen um Euch zu werfen. Geht, Herr Doctor, geht, ohne Aderlassen und warmes Wasser curirt man keinen Kranken; Ihr selbst werdet auch schon Manchen in die andere Welt befördert haben. Wenn Ihr übrigens mit Sennor Sangrado anbinden wollt, so schreibt gegen ihn; er bleibt Euch gewiß keine Antwort schuldig, und dann wollen wir sehen, auf wessen Seite die Lacher sind.“ — „Beim heiligen Jago und Denysio!“ rief er zornig, „Ihr kennt den Doctor Cuchillo noch nicht. Wißt, daß ich bis unter die Zähne gewaffnet bin und mich nicht im Geringsten vor Euerm Sangrado fürchte, der bei all seinem Hochmuth und seiner Eitelkeit doch nur ein Einfaltspinsel ist.“ Da ich von dem zornigen kleinen Doctorlein nichts zu fürchten hatte, so gab ich ihm spitzige Antworten; er replicirte in demselben Tone, und so kam es bald zu handgreiflicheren Demonstrationen. Wir hatten einander bereits mehrere Faustschläge versetzt und eine Hand voll Haare ausgerauft, ehe der Krämer und sein Vetter in's Mittel treten und uns trennen konnten. Hierauf bezahlten sie mir meinen Besuch und behielten meinen Gegner, den sie offenbar für den Geschickteren hielten, bei sich.

Beinahe hätte ich an diesem Tage noch ein zweites Abenteuer gehabt. Ich ging zu einem dicken Cantor, der das Fieber hatte. Als dieser das Wort Wasser hörte, gerieth er außer sich vor Zorn und fing an, über mein Specificum zu fluchen. Mir selbst sagte er tausend Schimpfreden und drohte sogar, mich zum Fenster hinaus-

zuwerfen. Ich ging schneller, als ich gekommen war, und da ich für heute keine Besuche mehr machen wollte, begab ich mich in das Wirthshaus, wohin ich Fabricio bestellt hatte. Er war schon da. Wir waren Beide sehr aufgeräumt, zechten nach Herzenslust und gingen toll und voll betrunken zu unseren Herren zurück.

Sennor Sangrado merkte nichts, weil ich ihm meinen Streit mit dem kleinen Doctor so lebhaft und so dramatisch erzählte, daß er mein Feuer für einen Ueberrest der durch den Kampf erzeugten Hitze hielt. Ueberdies war er selbst bei der Sache betheiligt und sehr aufgebracht gegen Cuchillo. „Brav, Gil Blas," sagte er zu mir, „schön von dir, daß du die Ehre unsrer Heilmittel gegen diesen Schandfleck der Facultät behauptet hast. Er meint also, man dürfe den Wassersüchtigen keine wässerigen Getränke erlauben? Der Ignorant! Ich, der Doctor Sangrado, behaupte, daß man ihnen Wasser geben muß. Ja, das Wasser — fuhr er fort — vermag nicht nur alle Arten von Wassersucht zu heilen, wie es auch bei Rheumatismen und Bleichsucht von großem Nutzen ist, sondern es thut auch vortreffliche Dienste bei dem Wechselfieber; ganz ausgezeichnet aber ist seine Wirkung in allen Krankheiten, die in stockenden, scharfen, verschleimten und verdickten Säften ihren Grund haben. Diese Meinung können freilich junge Aerzte, wie Cuchillo, nicht begreifen, obschon sie sich auf ein gutes medicinisches System gründet. Wenn solche Leute einer philosophischen Ansicht fähig wären, so würden sie, statt mich zu verschreien, meine eifrigsten Anhänger werden."

Er war so im Zorn, daß ihm mein Zopf nicht im mindesten auffiel; ich hatte nämlich, um ihn noch mehr gegen den kleinen Doctor aufzubringen, noch Einiges hinzugelogen. Gleichwol, so sehr er auch mit meinem Berichte beschäftigt war, entging ihm nicht, daß ich diesen Abend mehr Wasser trank, als gewöhnlich.

In der That hatte mich der Wein sehr durstig gemacht. Jeder Andere, als Sangrado, hätte aus meinem auffallenden Durst und den großen Zügen, die ich that, Verdacht geschöpft; er aber glaubte treuherzig, ich fange an, dem

Wasser Geschmack abzugewinnen. „Ei, Gil Blas,“ sagte er lächelnd, „wie ich sehe, hast du keinen solchen Abscheu mehr vor dem Wasser. Du trinkst es ja hinein, wie wenn es Nektar wäre. Es nimmt mich auch gar nicht Wunder, mein Freund; ich wußte wohl, daß du dich daran gewöhnen würdest.“ — „Sennor,“ erwiderte ich, „Alles hat seine Zeit; im jetzigen Augenblick würde ich einen Eimer Wein für eine Flasche Wasser geben.“ Diese Antwort gefiel dem Doctor ungemein; er ließ auch eine so schöne Gelegenheit, die Vortrefflichkeit des Wassers hervorzuheben, nicht unbenützt, sondern hob mit begeisterter Stimme also seine Lobrede an: „Tausend-, ja hunderttausendmal achtungswerther, als die Wirthshäuser unserer Zeit, waren die Thermopolen des Alterthums; dort brachte man sich nicht durch Weinsaufen schmählicherweise um Hab und Gut und Gesundheit, sondern man kam zusammen, um sich anständig und ohne Gefahr beim warmen Wasser zu unterhalten. Wahrhaftig! man kann die weise Umsicht dieser alten Begründer der Civilisation nicht genug bewundern, die öffentliche Häuser errichteten, wo Jedermann Wasser zu trinken bekam, den Wein aber in die Apotheken verwiesen und nur auf ärztliche Verordnung hin gestatteten. Welch ein Zug von Weisheit! Ohne Zweifel ist es ein glücklicher Ueberrest jener alten, des goldenen Zeitalters würdigen Frugalität, daß es noch heutzutage Leute gibt, die, wie du und ich, nur Wasser trinken und darin, wenn es warm, aber nicht gekocht ist, ein Universalmittel sehen. Gekocht ist es nämlich, wie ich die Bemerkung gemacht habe, schwerer und dem Magen weniger zuträglich.“

Während er diese musterhafte Rede hielt, glaubte ich mehr als einmal laut auflachen zu müssen. Dennoch hielt ich an mich und ging sogar auf die Ansichten des Doctors ein, zog gewaltig über den Wein los und beklagte Jeden, der unglücklicherweise Geschmack an diesem verderblichen Getränke bekommen habe. Hierauf füllte ich, da mein Durst noch nicht ganz gelöscht war, einen großen Becher mit Wasser, trank ihn in langen Zügen aus und sagte zu meinem Herrn: „Wohlan, Sennor, laben wir uns an

diesem erquickenden Getränke. Laßt uns in Eurem Hause jene alten Thermopolen wieder in's Leben rufen, deren Untergang Ihr so sehr beklagt.“ Diese Worte gefielen ihm, und er ermahnte mich eine ganze Stunde lang, nie etwas Anderes, als Wasser zu trinken. Um mich daran zu gewöhnen, versprach ich ihm, jeden Abend ein bedeutendes Quantum zu mir zu nehmen; um aber dieses Versprechen leichter halten zu können, legte ich mich nieder mit dem Vorsatz, täglich in's Wirthshaus zu gehen.

Der verdrießliche Vorfall beim Gewürzkrämer hielt mich nicht ab, am andern Tage auf's Neue Aderlässe und warmes Wasser zu verordnen. Eben kam ich von einem wahnsinnig gewordenen Poeten, als auf der Straße eine alte Frau auf mich zukam und mich fragte, ob ich ein Arzt sei. Als ich es bejahte, sagte sie: „Nun, so bitte ich Euch gehorsamst, mit mir zu kommen; meine Nichte ist seit gestern krank, und ich weiß nicht, was ihr fehlt.“ Die Alte führte mich in ihr Haus und in ein sehr anständiges Zimmer, allwo eine Frauensperson im Bette lag. Ich näherte mich ihr, um sie zu betrachten. Ihre Züge fielen mir sogleich auf, und bald erkannte ich in ihr ganz unzweifelhaft die edle Donna Camilla. Sie ihrerseits schien sich meiner nicht mehr zu entsinnen; sei es nun, daß sie zu leidend war, oder daß mein Doctorornat mich unkenntlich machte. Ich ergriff ihren Arm, um ihr den Puls zu fühlen, und bemerkte meinen Ring an ihrem Finger.

Bei diesem Anblick gerieth mein Blut in Wallung; der Ring war und blieb mein Eigenthum, und ich hatte große Lust, ihn mir mit Gewalt wieder anzueignen; allein in Betracht, daß die Frauen schreien, und Don Raphael oder irgend ein anderer Vertheidiger des schönen Geschlechts ihnen zu Hilfe kommen würde, widerstand ich der Versuchung. Ich hielt es daher für's Beste, mich zu verstellen und Fabricio darüber zu Rathe zu ziehen. Indeß drang die Alte in mich, ihr zu sagen, was denn eigentlich die Krankheit ihrer Nichte sei. Ich war nicht so dumm, meine Unwissenheit zu gestehen; im Gegentheil spielte ich den Alles durchschauenden Arzt und sagte, meinen Herrn

copirend, mit vieler Gravität, die Krankheit komme von der unterdrückten Ausdünstung her, man müsse daher sogleich zu einem Aderlasse, als dem natürlichen Ersatzmittel der Ausdünstung, schreiten. Zugleich verordnete ich warmes Wasser, um keine unserer Regeln zu vergessen.

Ich kürzte meinen Besuch möglichst ab und eilte zu Nunnez Sohn, der eben aus seinem Hause kam, um für seinen Herrn etwas zu besorgen. Natürlich erzählte ich ihm sogleich mein neues Abenteuer und fragte, ob er mir rathe, Camilla verhaften zu lassen. „Gott bewahre!“ antwortete er; „auf diese Art kämest du am wenigsten zu deinem Kleinod. Die Herren vom Gericht sind keine Freunde vom Zurückgeben. Denk' nur an Astorga: haben sie nicht dein Pferd, dein Geld, ja sogar deine Kleider behalten? Wir müssen die Sache ganz anders angreifen, um den Ring wieder herbeizuschaffen. Laß nur mich sorgen, ich will schon einen Pfiff ausfindig machen. Jetzt muß ich in das Hospital, wo ich etwas an den Speisemeister zu bestellen habe. Geh du einstweilen in unser Weinhaus und laß dir die Zeit nicht lang werden. Ich werde bald wieder bei dir sein.

Indeß mußte ich drei volle Stunden warten und er kam immer nicht. Endlich erschien er, aber so verkleidet, daß ich ihn im ersten Augenblick nicht erkannte. Er hatte nämlich einen Alguazilsrock angezogen, seine Haare aufgebunden und sich einen falschen Schnurrbart aufgeklebt, der sein Gesicht halb bedeckte; zudem trug er einen langen Degen, dessen Gefäß wenigstens drei Fuß im Umfang hatte, und war von fünf Männern begleitet, alle, wie er, mit trotzigen Gesichtern, gewaltigen Schnurrbärten und langen Raufdegen. „Gott grüß' Euch, Sennor Gil Blas,“ sagte er zu mir, „Ihr erblickt in mir einen neugebackenen Alguazil, und in den braven Männern, die mich begleiten, Häscher aus derselben Fabrik. Wollt uns gefälligst zu der Schönen führen, die Euch den Diamant gestohlen hat; auf meine Ehre, Ihr sollt ihn wieder bekommen.“ Jetzt merkte ich, was Fabricio im Schilde führte, umarmte ihn und fand Alles vortrefflich ausgedacht. Ich becomplimentirte sofort auch die übrigen Her-

ren: es waren drei Bediente und zwei Barbiersgesellen, lauter Bekannte von ihm. Ich regalirte die Mannschaft mit Wein, bis es dunkel wurde, dann zogen wir insgesammt vor Camilla's Haus. Es war verschlossen und wir mußten klopfen. Die Alte öffnete und erschrak nicht wenig, als sie so viele Spürhunde der Gerechtigkeit sah, von denen sie glauben mußte, daß sie nicht ohne Ursache kamen. „Nur getrost, Mütterchen!" sagte Fabricio, „wir kommen blos wegen einer Kleinigkeit, die auf der Stelle abgemacht sein wird."

So stiegen wir die Treppe hinan, die Alte mit einer brennenden Wachskerze in einem silbernen Leuchter voraus. Im Zimmer der Kranken angelangt, nahm ich den Leuchter, trat an das Bett und stellte mich der schönen Camilla vor mit den Worten: „Erkenne mich, Verrätherin! ich bin der allzu leichtgläubige Gil Blas, den du so schändlich betrogen hast. Ja, Elende, endlich habe ich dich in meiner Gewalt. Der Corregidor hat meine Klage angenommen und diesen Alguazil hergesandt, um dich zu verhaften. So, mein Herr," wendete ich mich zu Fabricio, „thut, was Eures Amtes ist." — „Dies wäre ohne alle Erinnerung von Eurer Seite geschehen," antwortete er mit bedeutungsvoller Stimme. „Ich kenne diesen Vogel wohl; er steht schon lang im schwarzen Register. Steht auf, gnädigste Prinzessin," setzte er hinzu, „und kleidet Euch schnell an. Ich werde Euch als Ehrencavalier nach den Stadtgefängnissen begleiten, wenn Ihr es gütigst erlaubt."

Als Camilla sah, daß zwei Häscher mit gewaltigen Schnurrbärten Miene machten, sie mit Gewalt aus dem Bette zu reißen, so setzte sie sich trotz ihrer Krankheit auf, faltete die Hände mit flehentlicher Geberde und wendete sich mit dem Ausdruck des höchsten Schreckens zu mir. „Sennor Gil Blas," sagte sie, „habt Mitleid mit mir, ich beschwöre Euch bei der keuschen Mutter, die Euch geboren. So strafbar ich bin, so bin ich doch noch weit unglücklicher. Ihr sollt Euern Diamant wieder haben, nur richtet mich nicht zu Grunde." Mit diesen Worten zog sie meinen Ring vom Finger und gab ihn mir. Ich erklärte, damit sei ich nicht zufrieden, ich müsse auch meine

tausend Dukaten wieder bekommen. „Ach, Sennor,“ antwortete sie, „was die Dukaten anbelangt, diese müßt Ihr nicht von mir fordern. Der Verräther Don Raphael hat sich noch in derselben Nacht mit dem Gelde davon gemacht und bis auf diese Stunde nicht mehr blicken lassen.“ — „Haha! mein Püppchen,“ fiel Fabricio ein, „Ihr wollt uns weiß machen, Ihr hättet nichts vom Raub erhalten. Nein, so wohlfeil kommt Ihr nicht davon. Ihr gehört zur Bande des Don Raphael und dies ist genug, um Euch wegen Eures bisherigen Lebenswandels zur Rechenschaft zu ziehen. Ihr müßt manches Stückchen auf dem Gewissen haben. Kommt gefälligst in's Gefängniß zur Generalbeichte. Das liebe Mütterchen da,“ setzte er hinzu, „will ich auch mitnehmen; ohne Zweifel weiß sie eine Menge interessante Geschichten zu erzählen, die der Herr Corregidor mit Vergnügen anhören wird.“

Bei diesen Worten wendeten die Frauen alle mögliche Mittel an, um uns zu erweichen. Sie erfüllten das Zimmer mit ihrem Klaggeschrei. Die Alte warf sich bald dem Alguazil, bald den übrigen Häschern zu Füßen und flehte um Mitleid, indeß Camilla mich auf's rührendste bat, sie aus den Händen der Gerechtigkeit zu retten. Ich stellte mich endlich erweicht. „Herr Alguazil,“ sagte ich zu Nunnez Sohn, „da ich meinen Diamant wieder habe, so will ich das Uebrige verschmerzen. Ich wünsche nicht, daß man dieser Frau um meinetwillen weitere Verdrießlichkeiten macht, ich will nicht den Tod des Sünders.“ — „Pfui doch!“ antwortete dieser, „wer wird so weichherzig sein? Ihr hättet nicht einmal zum Gefreiten getaugt. Nein, ich muß meinen Auftrag vollziehen. Ich habe den bestimmtesten Befehl, diese Infantinnen zu verhaften; der Herr Corregidor will ein Exempel statuiren.“ „Doch,“ fuhr ich fort, „bitte ich Euch, mir zu Gefallen ein Auge zuzudrücken; die Damen werden Euch gewiß erkenntlich sein.“ — „Gut!“ erwiderte er, „dann ist's etwas Anderes. Das nenne ich eine wohlangebrachte Redefigur. Nun, wir wollen sehen, was die Damen uns bieten.“

„Ich habe eine Perlenschnur,“ sagte Camilla, „und ein Paar Ohrgehänge von bedeutendem Werth.“ — „Ja,“

fiel Fabricio rasch ein, „wenn es aber von den philippinischen Inseln kommt, so danke ich zum Voraus dafür.“ — „Ich garantire für die Aechtheit,“ erwiderte sie. Zugleich hieß sie die Alte ein Kästchen herbeibringen, nahm Perlenschnur und Ohrgehänge heraus und händigte Beides dem Herrn Alguazil ein. Obgleich dieser sich nicht viel besser auf Schmucksachen verstand, als ich, so hielt er doch Alles für vollkommen ächt. „Nun,“ sagte er, nachdem er es aufmerksam geprüft, „der Schmuck scheint mir ächt; kommt noch der silberne Leuchter hinzu, den Sennor Gil Blas in der Hand hält, so gebe ich mich zufrieden.“ — „Ihr werdet doch,“ sagte ich zu Camilla, „um einer solchen Kleinigkeit willen einen für Euch so vortheilhaften Handel nicht zurückgehen lassen?“

Mit diesen Worten nahm ich das Licht heraus, gab es der Alten und überreichte den Leuchter meinem Freund Fabricio. Dieser gab sich denn auch zufrieden, vermuthlich, weil er sonst nichts im Zimmer sah, was sich leicht fortbringen ließ, und verabschiedete sich von den Damen mit den Worten: „Lebt wohl, gnädigste Prinzessinnen, und seid unbesorgt! Ich werde mit dem Herrn Corregidor sprechen und euch so weiß waschen, wie Schnee. Wir verstehen die Kunst, aus einem X ein U zu machen, und melden ihm nur dann die Wahrheit, wenn uns Niemand zum Gegentheil veranlaßt hat.“

Fünftes Kapitel.

Folgen dieses Abenteuers. Gil Blas gibt seine medicinische Laufbahn auf und verläßt Valladolid.

Als diese Execution vorüber war, zogen wir frohlockend von dannen. Wir hatten nur auf den Ring gerechnet und jetzt einen so guten Fang gethan. Weit entfernt, uns ein Gewissen daraus zu machen, glaubten wir vielmehr, etwas Verdienstliches gethan zu haben; hatten wir doch nur zweideutige Dirnen in Contribution gesetzt. „Meine Herren,“ sagte Fabricio, als wir wieder auf der Straße waren: „meine Meinung ist, wir gehen in unser Wirthshaus zurück und machen uns eine lustige Nacht.

Morgen verkaufen wir Leuchter, Perlenschnur und Ohrgehänge, theilen brüderlich und kehren dann nach Hause zurück, wo sich Jeder entschuldigen mag, so gut er kann.“ Der Vorschlag des Herrn Alguazils fand allgemeinen Beifall: die Einen hofften, leicht eine Entschuldigung für ihr Ausbleiben zu finden, die Andern machten sich nicht viel daraus, wenn sie auch fortgeschickt würden, und so zogen wir insgesammt nach dem Wirthshause zurück.

Wir ließen ein gutes Mahl bereiten und setzten uns eben so hungrig und vergnügt zu Tische. Das Mahl wurde durch tausend angenehme Gespräche gewürzt: Fabricio besonders, der ein sehr guter Gesellschafter war, trug wesentlich zur allgemeinen Heiterkeit bei; er gab Witze über Witze voll castilianischen Salzes los, das dem attischen nichts nachgibt. Wir waren eben im besten Zuge, als unsere Freude plötzlich auf eine höchst unangenehme Art gestört wurde. In unser Zimmer trat ein ziemlich stattlicher Mann, gefolgt von zwei andern, deren trotzige Blicke nichts Gutes vermuthen ließen. Nach diesen erschienen drei andere, und so marschirten nach einander zwölf Mann, je drei und drei, sämmtlich mit Carabinern, Degen und Bajoneten bewaffnet, in unserm Zimmer auf. Wir erkannten sie sogleich als die Scharwache, und konnten uns auch ihre Absicht wol denken. Anfangs hatten wir Lust, Widerstand zu leisten, allein sie hatten uns in einem Augenblick eingeschlossen und erhielten uns sowol durch ihre Ueberlegenheit, als durch ihre Feuergewehre in Respect. „Meine Herren,“ begann der Commandant mit höhnischem Tone, „ich weiß, mit welch unendlicher Geschicklichkeit ihr einer gewissen Landstreicherin einen Ring aus den Händen gespielt habt. Wahrhaftig, ein treffliches Stückchen, das wol eine öffentliche Belohnung verdient! Diese wird euch auch nicht entgehen; die Justiz weist euch eine Wohnung an und wird solch hohe Genialität gehörig zu würdigen wissen.“

Bei diesen Worten waren wir wie vom Donner gerührt und standen keine geringere Angst aus, als vorher Camilla. Fabricio indessen, so bleich und verstört er auch war, unternahm unsere Rechtfertigung. „Sennor,“ sagte

er, „wir haben keine schlechte Absicht gehabt, folglich wird man uns diesen Spaß verzeihen.“ — „Zum Teufel!“ erwiderte der Commandant zornig: „ein sauberer Spaß! Wißt ihr auch, daß der Galgen darauf steht? Für's Erste darf Niemand sich selbst Recht verschaffen, für's Zweite habt ihr auch noch einen Leuchter, eine Halsschnur und ein Paar Ohrgehänge mitgenommen und, was das Allerschlimmste ist, euren Gaunerstreich als verkleidete Scharwächter ausgeführt. Die Schurken, in ehrlicher Leute Tracht Spitzbübereien zu begehen! Ihr dürft von Glück sagen, wenn ihr mit Zwangsarbeit davon kommt.“ Da wir nun wohl sahen, daß die Sache weit ernsthafter war, als wir anfangs geglaubt hatten, so fielen wir vor ihm nieder und beschworen ihn, Mitleid mit unserer Jugend zu haben; allein umsonst. Er verwarf sogar unser Anerbieten, ihm Halsschnur, Ohrgehänge und Leuchter zu überlassen; selbst meinen Ring schlug er aus, vermuthlich, weil er ihm vor zu vielen Zeugen angeboten wurde. Kurz, er war unerbittlich, ließ meine Gefährten entwaffnen und führte uns insgesammt nach dem Stadtgefängnisse. Unterwegs erfuhr ich von einem der Häscher, daß die Alte, die mit Camilla zusammen wohnte, an Allem Schuld war. Sie hatte an unserer Befugniß gezweifelt, war uns bis in's Wirthshaus nachgeschlichen, und hatte uns, als sie dort Alles vernommen, aus Rachsucht der Patrouille angezeigt.

Das Erste war, daß man uns von oben bis unten durchsuchte, und Halsschnur, Ohrgehänge und Leuchter in Beschlag nahm, desgleichen meinen Ring nebst dem philippinischen Rubin, den ich unglücklicherweise in der Tasche hatte. Nicht einmal die Realen ließ man mir, die ich den Tag über für meine Recepte eingenommen hatte, woraus ich sah, daß die Justizbeamten in Valladolid ihr Handwerk so gut verstanden, als die von Astorga, und daß diese Herren alle über Einen Leisten geschlagen waren. Während man mich so ausplünderte, erzählte der Anführer der Scharwache die ganze Sache den Gerichtscanzelisten. Diese Herren fanden unser Verbrechen äußerst schwer; die meisten hielten uns des Todes schuldig, die minder

Strengen aber meinten: es könne vielleicht mit zweihundert Peitschenhieben und einigen Jahren Galeerenstrafe abgehen. Unterdessen, bis der Herr Corregidor das Urtheil sprechen würde, sperrte man uns in ein Gefängniß, das wie ein Pferdestall mit Streu belegt war. Dort hätten wir lange bleiben und am Ende gewiß auf die Galeeren wandern müssen, hätte nicht Sennor Manuel Ordonnez von unserer Noth gehört und sich entschlossen, seinem Fabricio auf freien Fuß zu helfen, was natürlich uns allen zu gut kommen mußte. Der Hospitalverwalter stand in großer Achtung; er stieß alle Thüren auf und erwirkte sowol durch seinen eigenen, als durch seiner Freunde Einfluß nach drei Tagen unsere Freilassung. Aber wir verließen dieses Haus ganz anders, als wir es betreten hatten: Leuchter, Ohrgehänge, Halsschnur, mein Ring und mein Rubin, Alles blieb darin zurück. Ich wurde unwillkürlich an die virgilischen Verse: Sic vos non vobis erinnert.

Sobald wir in Freiheit waren, kehrten wir zu unsern Herren zurück. Doctor Sangrado nahm mich sehr freundlich auf. „Armer Gil Blas," sagte er, „erst diesen Morgen habe ich dein Unglück erfahren und war eben im Begriff, mich kräftig für dich zu verwenden. Laß dich die Sache nicht weiter anfechten, mein Freund, und wirf dich jetzt mit erneuertem Eifer auf die Heilkunde." Ich versprach ihm dies und hielt auch mein Wort. An Geschäften fehlte es nicht, denn es gab in diesem Jahre, wie mein Herr sehr richtig vorausgesagt, eine Menge Krankheiten. Die Blattern und bösartige Fieber brachen in der Stadt und in den Vorstädten aus. Alle Aerzte in Valladolid hatten die Hände voll zu thun, und wir am allermeisten. Kein Tag verging, ohne daß Jeder von uns acht bis zehn Kranke besuchte; man kann sich daher denken, wie viel Wasser getrunken und Blut vergossen wurde. Allein, ich weiß nicht wie es kam, alle unsere Patienten starben, sei es nun, daß wir sie falsch behandelten, oder daß ihre Krankheiten unheilbar waren. Selten durften wir einen Kranken dreimal besuchen; schon beim zweiten Mal erfuhren wir entweder, er sei so eben begraben wor-

den, oder er liege in den letzten Zügen. Als ein junger, gegen dieses systematische Morden noch nicht abgehärteter Arzt, nahm ich mir die vielen Todesfälle, die man mir zur Last legen konnte, sehr zu Herzen und klagte dem Doctor meine Noth.

„Sennor," sagte ich eines Abends zu ihm, „Gott ist mein Zeuge, daß ich Eure Methode auf's genaueste einhalte, und doch gehen alle meine Kranken darauf; es scheint beinahe, sie sterben absichtlich, nur um unser System in Mißcredit zu bringen. Erst heute bin ich wieder Zweien begegnet, die man zu Grabe trug." — „Mein Sohn," erwiderte er, „beinahe könnte ich dir dasselbe sagen. Auch ich habe nicht oft die Genugthuung, meine Patienten wieder herzustellen. Wäre ich meines Systems nicht so gewiß, als ich es bin, so würde ich glauben, daß meine Mittel fast für alle diese Krankheiten nicht passen." — „Sennor," nahm ich wieder das Wort, „laßt uns doch einmal die Sache auf eine andere Art versuchen und unsern Kranken merkwürdigkeitshalber chemische Präparate geben. Das Schlimmste, was daraus erfolgen kann, ist, daß sie uns sterben, wie vorher auch." — „Ich möchte," antwortete er, „gerne diesen Versuch machen; allein ich habe ein Buch herausgegeben, worin ich das Aderlassen und warme Wasser auf's stärkste anempfehle; soll ich nun mein eigenes Werk Lügen strafen?" — „Ihr habt Recht," versetzte ich, „Ihr dürft Euren Feinden diesen Triumph nicht gönnen; sie würden sagen, Ihr hättet endlich Euern Irrthum eingesehen, und dann wäre es um Euern Ruf geschehen. Nein, lieber gehe Volk, Adel und Geistlichkeit zu Grunde! Fahren wir also fort wie bisher! Beim Lichte besehen verrichten unsere Collegen, trotz ihres Abscheus vor dem Aderlassen, auch keine größern Wunder als wir; ich glaube ihre Arzeneien haben neben unsern Specificis feil."

So arbeiteten wir denn auf neue Rechnung und mit solchem Erfolge fort, daß wir in weniger als sechs Wochen so viele Wittwen und Waisen machten, als die Belagerung von Troja. Es war, als wüthete die Pest in Valladolid, so viele Leichname wurden täglich eingescharrt.

Kein Tag verging, wo nicht ein Vater zu uns kam und wegen des ihm entrissenen Sohnes Rechenschaft forderte, oder ein Oheim, der uns als Mörder seines Neffen anklagte. Die Neffen und Söhne dagegen, bei deren Oheimen und Vätern unsere Specifica schlecht angeschlagen hatten, erschienen nicht. Auch die Wittwer waren so artig, uns wegen des Verlustes ihrer Frauen unangefochten zu lassen. Mit den übrigen Leidtragenden aber hatten wir unsere liebe Noth. Sie warfen mit Ignoranten und Meuchelmördern um sich, wie es ihnen nur in den Mund kam. Mir gingen dergleichen Worte durch Mark und Bein, Sangrado aber, der längst daran gewöhnt war, ließ sich nicht aus seiner Fassung bringen. Vielleicht hätte ich es mit der Zeit auch so weit gebracht, hätte nicht der Himmel, ohne Zweifel um die Kranken von Valladolid von einer ihrer Hauptplagen zu befreien, eine Gelegenheit herbeigeführt, die mir alle Lust zur weitern Ausübung meiner Kunst benahm.

In unserer Nachbarschaft war ein Ballhaus, wo sich die vornehmen Tagdiebe der Stadt täglich versammelten. Dahin kam auch einer jener Renommisten von Profession, die in allen Kneipen das große Wort zu führen und über Alles abzusprechen gewohnt sind. Es war ein Baske, ließ sich Don Rodriguez de Mandragon nennen und schien dreißig Jahre alt zu sein. Dabei war er von mittlerer Statur, aber fest und nervig. Die funkelnden kleinen Augen, die in seinem Kopfe rollten, schienen Jeden zu bedrohen, den er ansah; unter seiner platten Nase prangte ein rother Schnurrbart, der sich hakenförmig bis gegen die Schläfe hinaufzog. Sein Ton war so barsch, daß Jedermann erschrak, wenn er nur den Mund aufthat. Dieser Eisenfresser hatte sich zum Tyrannen des Spielhauses aufgeworfen; er entschied mit einem Machtspruch über alle unter den Spielern entstandene Streitigkeiten, und wehe dem, der von seinem Urtheil appellirte! er war sicher, am andern Morgen eine Ausforderung zu erhalten.

Obgedachter Sennor Don Rodriguez also, der übrigens trotz seiner Titel von gut bürgerlicher Herkunft war, machte einen zärtlichen Eindruck auf das Herz der Wirthin.

Dies war eine Frau von vierzig Jahren, reich, recht hübsch für ihr Alter und seit fünf Vierteljahren verwittwet. Wie es kam, daß er ihr gefiel, weiß ich nicht; seiner Schönheit konnte er es nicht wohl zu verdanken haben, folglich muß es irgend ein unbekanntes Etwas gewesen sein. Dem sei wie ihm wolle, sie fand Gefallen an ihm und beschloß, ihn zu heirathen. Allein während der Vorbereitungen zur Hochzeitfeier wurde sie krank und unglücklicherweise ich ihr Arzt. Wäre ihre Krankheit auch kein bösartiges Fieber gewesen, so hätten meine Specifica allein schon sie gefährlich machen müssen. Kurz und gut, nach Verlauf von vier Tagen war das ganze Ballhaus in Trauer versetzt. Die Wittwe ging des Wegs, den alle meine Patienten wanderten, und ihr Vermögen fiel den Verwandten zu.

Don Rodriguez war in Verzweiflung über den Verlust seiner Geliebten, oder vielmehr über die Vereitelung einer so vortheilhaften Heirath; er spie Feuer und Flammen gegen mich und schwur sogar, mir bei der nächsten besten Gelegenheit seinen Degen durch den Leib zu rennen. Ein gutmüthiger Nachbar hinterbrachte mir dies und rieth mir, ja nicht auszugehen, um diesem Satan nicht in den Wurf zu kommen. Ich schrieb mir dies hinter's Ohr, schwebte aber dennoch in beständiger Todesangst; jeden Augenblick meinte ich, den wüthenden Basken in mein Haus stürzen zu sehen, und konnte meines Lebens nicht mehr froh werden. Dies verleidete mir die Medicin völlig, und ich dachte nur noch auf meine Sicherheit. So holte ich denn auf's Neue meine gestickten Kleider wieder hervor, verabschiedete mich von meinem Herrn, der mich nicht mehr zurückhalten konnte, und verließ am folgenden Tage noch in der Dämmerung Valladolid, nicht ohne Furcht, unterwegs mit Don Rodriguez zusammenzutreffen.

Sechstes Kapitel.

Was Gil Blas für einen Weg einschlägt und mit wem er zusammentrifft.

Ich lief sehr schnell und sah jeden Augenblick hinter mich, ob der furchtbare Baske mir nicht vielleicht auf den

Fersen sei. Dieser Mensch hatte sich meiner Einbildungskraft so ganz und gar bemächtigt, daß ich jeden Baum und jeden Busch für ihn ansah, und mein Herz beständig vor Angst klopfte. Doch, nachdem ich eine starke Meile zurückgelegt, wurde ich etwas ruhiger und setzte meinen Marsch nach Madrid, dem Zielpunkt der Reise, mit mehr Gemächlichkeit fort. Der Abschied von Valladolid fiel mir im Ganzen nicht schwer. Was mir allein nahe ging, war die Trennung von Fabricio, meinem theuern Pylades, dem ich nicht einmal Lebewohl hatte sagen können. Nach meiner medicinischen Praxis sehnte ich mich nicht zurück, vielmehr bat ich Gott um Verzeihung für die Sünden, die ich als Arzt begangen. Gleichwol zählte ich mit Vergnügen in meinen Taschen das Geld, das meine Mordthaten mir eingebracht; wie liederliche Dirnen, die ihr Handwerk zwar aufgeben, aber am Ertrag desselben großes Wohlgefallen haben. Meine ganze Baarschaft bestand aus ungefähr fünf Dukaten in Realen. Damit gedachte ich bis nach Madrid auszureichen, wo ich mit Gewißheit ein gutes Unterkommen hoffte. Mein ganzes Sinnen und Trachten war auf diese herrliche Stadt gerichtet, die man mir als den Inbegriff aller Wunder der Welt gerühmt hatte.

Ich wiederholte mir Alles, was ich davon gehört hatte, und schwelgte zum Voraus in den Vergnügungen, die dort zu Hause sind, als ich auf einmal hinter mir ein lustiges Lied singen hörte. Ich drehte mich um und sah einen jungen Menschen, der einen ledernen Sack auf dem Rücken, am Halse eine Guitarre und an der Seite einen langen Degen hatte. Er hatte mich schnell eingeholt, und ich erkannte ihn sogleich als einen von den Barbiersgesellen, die wegen der Ringgeschichte mit mir im Gefängniß gewesen waren. Er wußte sich meiner gleichfalls zu erinnern, und wir waren Beide sehr verwundert über das unerwartete Zusammentreffen auf der Landstraße. Nach gegenseitigen Freudebezeigungen, daß wir Reisegefährten in einander gefunden, erzählte ich ihm, warum ich Valladolid verlassen hatte und er theilte mir eben so aufrichtig seine Gründe mit. Er hätte nämlich Verdruß mit seinem Mei-

ster gehabt und so hätten sie sich gegenseitig ewig Lebewohl gesagt. „Uebrigens,“ setzte er hinzu, „wenn ich länger in Valladolid hätte bleiben wollen, so hätte ich zehn Plätze für einen gefunden; denn ich darf ohne alles Selbstlob versichern, daß kein Barbier in ganz Spanien eine so leichte Hand hat, wie ich, und einen Schnurrbart so gut aufzuwichsen versteht. Allein die Sehnsucht nach meiner Heimat, die ich schon vor zehn Jahren verlassen, war zu groß. Ich will einmal wieder die vaterländische Luft einathmen und sehen, wie es meinen Verwandten geht. Uebermorgen bin ich bei ihnen: sie wohnen in Olmedo, einem großen Dorfe diesseits Segovia.“

Ich beschloß, den Barbier in seine Heimat zu begleiten und mich in Segovia nach einer weitern Reisegelegenheit umzusehen. Dann setzten wir unter allerhand Gesprächen unsern Marsch fort. Mein Begleiter war ein heiterer Bursche, der manch lustigen Einfall zu erzählen wußte. Nach einer Stunde fragte er mich, ob ich keinen Appetit habe. Ich antwortete, das werde sich im nächsten Wirthshause ausweisen. „Unterdessen,“ sagte er, „können wir immerhin eine kleine Pause machen, ich habe ein gutes Frühstück bei mir. Ich unternehme nie eine Reise, ohne mich mit Mundvorrath zu versehen. Mit Kleidern, Weißzeug und andern unnöthigen Geräthschaften beschwere ich mich nicht sehr; ich hasse alles Ueberflüssige. Etwas für für den Magen, meine Rasirmesser und eine Seifenkugel ist Alles, was in meinen Sack kömmt.“

Ich lobte seine Vorsicht und nahm mit Vergnügen seinen Vorschlag an. Mein Appetit war vortrefflich, und nach den Aeußerungen meines Gefährten durfte ich einem guten Mahle entgegensehen. Wir bogen also ein wenig vom Wege ab und lagerten uns auf einem Rasenstücke. Hier entfaltete der Barbier seine Schätze, bestehend in fünf bis sechs Zwiebeln und einigen Bissen Brod und Käse; das Beste aber, was er aus seinem Sack hervorzog, war ein kleiner Schlauch, der nach seiner Versicherung mit einem köstlichen Weine angefüllt war. Der Hunger machte die magere Kost schmackhaft; auch der Schlauch, der un-

gefähr zwei Pinten höchst mittelmäßigen Wein enthielt, wurde bis auf den letzten Tropfen geleert.

Nach vollendeter Mahlzeit wandelten wir fröhlich weiter. Der Barbier, dem Fabricio von meinen seltsamen Abenteuern erzählt hatte, drückte den Wunsch aus, sie aus meinem eigenen Munde zu vernehmen. Ich glaubte, ihm als meinem Wirthe nichts abschlagen zu dürfen, und erfüllte sein Verlangen, sagte ihm aber dann, eine Ehre sei der andern werth und ich erwarte jetzt das Gleiche von ihm. „Ach," erwiderte er, meine Geschichte ist nicht der Rede werth: sie enthält lauter ganz einfache Begebenheiten. Indessen, da wir nichts Besseres zu thun haben, will ich sie Euch der Wahrheit gemäß erzählen." Somit begann er denn folgendermaßen:

Siebentes Kapitel.

Geschichte des Barbiergesellen.

Fernando Perez de la Fuente, mein Großvater — ich muß etwas weit ausholen — war fünfzig Jahre lang Dorfbarbier in Olmedo gewesen und hinterließ vier Söhne: Nicolas, Bertrando, Thomas und Pedro. Der Erste, als der älteste, erbte die Barbierstube und setzte die Profession fort; der Zweite hatte Lust zum Handelsstande und wurde Gewürzkrämer; der Dritte zog es vor, Schulmeister zu werden; der Vierte endlich fühlte sich zum Schöngeist berufen. Er verkaufte das kleine Grundstück, das er geerbt, und begab sich nach Madrid, in der Hoffnung, seine Talente daselbst an den Mann bringen zu können. Seine drei übrigen Brüder trennten sich nicht, sondern ließen sich sämmtlich in Olmedo nieder und heiratheten Bauernmädchen, die ihnen wenig Vermögen, aber eine desto größere Fruchtbarkeit zubrachten. Es schien wahrhaftig, als kämen sie um die Wette nieder. Meine Mutter, die Frau des Barbiers, brachte in den fünf ersten Jahren ihrer Ehe nicht weniger als sechs Kinder zur Welt, unter denen auch ich mich befand. Mein Vater lehrte mich bei Zeiten das Rasiren, und als ich fünfzehn Jahre alt war, warf er mir diesen Sack da über die Schultern, gürtete mir einen

langen Degen um und sprach: „Höre, Diego, du kannst dir jetzt dein Brod selbst verdienen. Du mußt nun auf die Wanderschaft, damit du abgeschliffen wirst und es in deiner Kunst weiter bringst. Also fort und komme nicht eher nach Olmedo zurück, als bis du ganz Spanien durchreist hast. Vor dieser Zeit laß dich nicht mehr vor mir blicken. Bei diesen Worten umarmte er mich recht väterlich und schob mich zur Thür hinaus. Meiner Mutter, die weicheren Herzens war, schien meine Abreise näher zu gehen. Sie vergoß einige Thränen und drückte mir sogar heimlich einen Dukaten in die Hand. So verließ ich also Olmedo und schlug den Weg nach Segovia ein.

Ich hatte kaum zweihundert Schritte gemacht, als ich meinen Ranzen öffnete, um meinen ganzen Reichthum auf einmal kennen zu lernen. Es fand sich darin ein Scherbeutel mit zwei Rasirmessern, die nicht schlechter hätten sein können, wenn sie schon zehn Generationen bedient hätten, ein Streichriemen und ein Stückchen Seife; ferner ein ganz neues hänfenes Hemd, ein paar alte Schuhe von meinem Vater und, was mich am meisten freute, zwanzig Realen zierlich in ein leinenes Läppchen gewickelt: dies war all mein Hab und Gut. Ihr seht, daß Meister Nicolas sich große Stücke von meiner Geschicklichkeit versprach, da er mich mit so wenig Geld fortschickte. Indeß hatte ich noch nie Geld unter den Händen gehabt und fühlte mich überglücklich im Besitze meines Dukaten und der zwanzig Realen. Ich glaubte unerschöpfliche Reichthümer zu besitzen und wanderte seelenvergnügt weiter; dabei sah ich alle Augenblicke nach dem Gefäß meines Degens, der mich mit jedem Schritte an die Wade schlug, oder mir zwischen die Beine kam.

Gegen Abend kam ich mit einem wahren Wolfshunger im Dorfe Ataquines an, ging in ein Wirthshaus und bestellte in einem so vornehmen Ton ein Nachtessen, wie wenn ich Wunder was aufzuwenden hätte. Der Wirth betrachtete mich einige Augenblicke, und da er merkte, mit wem er es zu thun hatte, sagte er äußerst höflich: „Euer Gnaden werden gewiß zufrieden sein: man wird Euch fürstlich bedienen.“ Mit diesen Worten führte er mich in

ein kleines Zimmer und setzte mir eine Viertelstunde später einen Katzenpfeffer vor, den ich mit demselben Appetit verzehrte, wie wenn es das beste Kaninchen gewesen wäre. Zu diesem vortrefflichen Ragout brachte er einen Wein, wie ihn, nach seiner Versicherung, kein König besser trinkt. Ich merkte wol, daß er verfälscht war, that ihm aber dennoch eben so viele Ehre an, wie der Katze. Um nun in Allem fürstlich bedient zu werden, mußte ich auch ein Bett bekommen, das mehr zum Wachen, als zum Schlafen eingerichtet war. Denkt Euch einen ganz schmalen Schragen und so kurz, daß ich, damals noch ein kleiner Knirps, meine Füße nicht ausstrecken konnte. Statt der Matratze und dem Federnbett ein grober durchnähter Strohsack, mit einem doppelt zusammengeschlagenen Tuche darüber, das seit der letzten Wäsche vielleicht von hundert Reisenden benutzt worden war. Da ich indeß meinen Magen mit Katzenpfeffer und köstlichem Weine angefüllt hatte, so konnte ich, Dank meiner Jugend und meinem leichten Blute, vortrefflich schlafen und verdauen.

Am folgenden Tage, nachdem ich gefrühstückt und meine treffliche Mahlzeit theuer bezahlt hatte, gelangte ich in Einem Marsche bis Segovia. Hier hatte ich das Glück, sogleich in einer Barbierstube unterzukommen, wo ich gegen Kost und Kleidung willkommen war. Indeß blieb ich nur sechs Monate dort: einer meiner Collegen verlockte mich, mit ihm nach Madrid zu gehen, wo ich unter denselben Bedingungen leicht wieder eine Stelle erhielt. Unsere Bude gehörte zu den besuchtesten, wozu die Nähe der Kirche Santa Cruz und des Theaters del Principe viel beitrug. Mein Meister, zwei Gesellen und ich hatten den ganzen Tag die Hände voll zu thun. Es kamen Leute von allen Ständen zu uns, namentlich auch Schauspieler und Schauspieldichter. Eines Tages traten zwei Herren von der letztgenannten Klasse herein und fingen an, sich über die neuesten Dichter und ihre Werke zu unterhalten, wobei ich mehrmals den Namen meines Oheims erwähnen hörte. Dies machte mich wider Gewohnheit aufmerksam auf ihr Gespräch.

„Don Juan de Zavaleta," sagte der Eine, „ist ein

Mann, von dem sich das Publicum meines Erachtens nichts versprechen darf. Er hat weder Feuer, noch Phantasie: sein letztes Stück hat ihm vollends den Hals gebrochen." — „Und Louis Velez de Guevara," antwortete der Andere, „hat das Publicum auch mit einem saubern Machwerk beschenkt. Etwas Elenderes ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Sie nannten noch eine Menge Dichter, deren Namen ich vergessen habe; nur so viel weiß ich, daß sie über Alle gewaltig loszogen. Mein Oheim allein fand Gnade vor ihren Augen: Beide erklärten ihn für einen Mann von vielen Verdiensten. „Ja," sagte der Eine, „Don Pedro de la Fuente ist ein ausgezeichneter Schriftsteller. Seine feine witzige Laune, mit der nöthigen Gelehrsamkeit gepaart, gibt allen seinen Schriften einen ganz eigenthümlichen Reiz. Ich wundere mich nicht, daß er bei Hof und in der Stadt so geschätzt ist und von mehreren Granden Pensionen bezieht." — „Gewiß," sagte der Andere, „er hat schon seit geraumer Zeit ein bedeutendes Einkommen. Tafel und Wohnung hat er bei dem Herzog von Medina Celi, Aufwand macht er keinen, somit muß er sich vortrefflich stehen."

Ich verlor kein Wort von dem Gespräche der Poeten. Schon in Olmedo hatten wir von Durchreisenden erfahren, daß die Schriften meines Oheims in Madrid Aufsehen machten; allein da er nichts von sich hören ließ und überhaupt ganz und gar nicht an uns zu denken schien, so war uns das höchst gleichgiltig gewesen. Doch Blutsverwandtschaft verläugnet sich nie: als ich von seinen glänzenden Umständen hörte und seine Wohnung wußte, so wandelte mich große Lust an, ihn zu besuchen. Nur Eines machte mich irre: die Poeten hatten nämlich von einem Don Pedro gesprochen und ich fürchtete, es möchte am Ende ein ganz anderer Schriftsteller sein. Doch dachte ich mir auf der andern Seite auch, er könne so gut adelig geworden sein, als Schöngeist, und nahm mir fest vor, ihn aufzusuchen. Zu diesem Ende putzte ich mich eines Morgens mit Erlaubniß meines Herrn so gut als möglich heraus und verließ die Barbierstube mit nicht geringem Stolz, der Neffe eines so berühmten und geistreichen

Mannes zu sein. Wir Barbiere sind alle ein wenig eitel. Ich fing an, eine große Meinung von mir zu bekommen, schritt mit gewichtiger Miene einher und ließ mir das Hotel des Herzogs von Medina Celi zeigen. Dort erklärte ich dem Pförtner, daß ich Sennor Don Pedro zu sprechen wünsche, worauf er mir mit dem Finger am Ende des Hofes eine kleine Treppe zeigte mit den Worten: „Da hinauf! die erste Thür rechter Hand! Nur brav angeklopft!“ Dies that ich auch. Ein junger Mensch öffnete die Thüre und ich fragte ihn sogleich, ob nicht Sennor Don Pedro de la Fuente hier wohne. „Ja,“ antwortete er; „er ist übrigens im Augenblick nicht zu sprechen.“ — „Und doch möchte ich's gar zu gern,“ sagte ich, „ich habe ihm Familiennachrichten mitzutheilen.“ — „Und wenn Ihr Botschaften vom Papste überbrächtet,“ gab er mir zur Antwort, „so könnte ich Euch jetzt nicht anmelden. Der Herr dichtet, und wenn er arbeitet, so muß man sich wohl in Acht nehmen, ihn zu stören. Vor zwölf Uhr läßt er Niemand vor sich. Macht indessen einen Spaziergang und fragt dann wieder an.“

Ich ging, spazierte den ganzen Morgen in der Stadt herum und dachte unaufhörlich an den Empfang, der mir bei meinem Oheim bevorstand. „Ich denke,“ sagte ich bei mir selbst, „er wird eine außerordentliche Freude haben, mich zu sehen.“ Da ich ihn nach mir beurtheilte, so machte ich mich auf eine recht rührende Erkennungsscene gefaßt. Auch stellte ich mich zur bezeichneten Stunde pünktlich in seinem Hotel wieder ein. „Ihr kommt eben recht,“ sagte sein Bedienter zu mir; „mein Herr wird bald ausgehen; wartet einen Augenblick, bis ich Euch angemeldet habe.“ Er ging hinein, kam nach einigen Minuten zurück und führte mich in das Zimmer seines Herrn, der mir sogleich durch sein Familiengesicht auffiel. Ich glaubte, meinen Oheim Thomas vor mir zu sehen: so viele Aehnlichkeit hatten sie mit einander. Ich begrüßte ihn ehrfurchtsvoll und sagte ihm, ich sei der Sohn des Meisters Nicolas de la Fuente, Barbiers von Olmedo, habe meines Vaters Profession erlernt, arbeite seit drei Wochen als Gehilfe hier in Madrid und sei gesonnen, zu meiner weitern Aus-

bildung das ganze Königreich zu durchreisen. Während ich so sprach, bemerkte ich, daß mein Oheim nachdenklich wurde. Offenbar besann er sich, ob er mich geradezu verläugnen oder auf eine feinere Art vom Halse schaffen sollte. Er wählte das Letztere.

„Wohl, mein Junge," sagte er mit erzwungener Freundlichkeit zu mir; „wie befinden sich dein Vater und deine Oheime? wie geht es ihnen?" Hierauf erzählte ich ihm von dem zahlreichen Zuwachs unserer Familie, nannte alle Söhne und Töchter bei Namen und vergaß selbst die Pathen und Pathinnen nicht. Er schien sich nicht außerordentlich dafür zu interessiren und eilte daher zur Hauptsache. „Diego," sagte er, „dein Plan, dich auf Reisen in deiner Kunst zu vervollkommnen, gefällt mir sehr gut. Ich rathe dir daher, nicht länger in Madrid zu bleiben: dies ist ein höchst gefährlicher Ort für junge Leute. Du würdest hier zu Grunde gehen, mein Sohn. Es ist am besten, du gehst in andere Städte des Königreichs, wo die Sittenlosigkeit weniger groß ist. Gehe jetzt," fuhr er fort, „und wenn du reisefertig bist, so komm noch einmal zu mir, ich will dir dann eine Pistole mit auf den Weg geben." Mit diesen Worten schob er mich sanft zur Thüre hinaus, und ich war entlassen.

Ich guter Tropf merkte nicht, daß er mich blos von sich abschütteln wollte. Mein Herr, dem ich den ganzen Verlauf des Gesprächs erzählte, durchschaute die Absicht des Seunor Don Pedro eben so wenig und sagte: „Nein, nein, ich bin mit Euerm Oheim ganz und gar nicht einverstanden. Statt Euch zum Reisen zuzusprechen, hätte er vielmehr das Gegentheil thun sollen. Er kommt mit so vielen großen Herren zusammen! Wie leicht wäre es ihm, Euch in einem vornehmen Hause unterzubringen, so daß Ihr in kurzer Zeit ein gemachter Mann wäret." Dieser Gedanke, der mich eine reizende Zukunft hoffen ließ, leuchtete mir so wohl ein, daß ich nach zwei Tagen abermals meinen Oheim besuchte und ihn bat, mich irgend einem Herrn vom Hofe zu empfehlen. Don Pedro aber war ganz anderer Meinung. Der eitle Mann hatte tagtäglich freien Zutritt und offene Tafel bei den Großen des

Reichs, und nun sollte er seinen Neffen am Bedienten-tische sehen, während er selbst mit den Herren schmauste. Nimmermehr! der arme Diego hätte dem Sennor Don Pedro zu viel Schande gemacht. Deshalb fertigte er mich schnell ab und zwar auf eine recht grobe Art. „Wie, du Tagedieb!“ schrie er mir mit wüthender Geberde zu, „du willst dein Handwerk aufgeben! Nun gut, ich überlasse dich deinen schlechten Rathgebern. Entferne dich und betritt meine Schwelle nie wieder, sonst wirst du der verdienten Züchtigung nicht entgehen.“ Ich war bei diesen Worten, noch mehr aber bei dem beleidigenden Tone meines Oheims wie vom Donner gerührt, und entfernte mich im Innersten gekränkt und mit thränenden Augen. Doch bei meinem muntern und stolzen Sinne hielt mein Schmerz nicht lange an, sondern ging vielmehr in Zorn über, und ich beschloß, an einen so schlechten Verwandten, ohne den ich doch bis dahin auch ausgekommen war, gar nicht mehr zu denken.

Ich legte mich daher mit neuem Eifer auf meine Kunst, war äußerst fleißig und rasirte den ganzen Tag. Abends lernte ich dann zu meiner Erholung bei einem alten Sennor Escudero, den ich bediente, Guitarre spielen. Er gab mir auch Unterricht im Singen, was er als ehemaliger Domcantor sehr gut verstand. Er hieß Marcos de Obregon, war ein verständiger, geistreicher und erfahrener Mann und liebte mich, wie sein eigen Kind. Da er in den Diensten eines Arztes stand, der nur dreißig Schritte von unserm Hause wohnte, so brachte ich regelmäßig meine Feierabende bei ihm zu. Wir setzten uns dann auf die Thürschwelle und führten ein kleines Concert auf, das der ganzen Nachbarschaft wohlgefiel. Wenn unsere Stimmen auch nicht besonders angenehm waren, so sangen wir Beide doch so tactfest und schulgerecht zu unserem Geklimper, daß die Zuhörer wohl zufrieden waren.

Am meisten ergötzte sich Donna Mergelina, die Frau des Arztes, an unserer Musik. Sie kam gewöhnlich auf den Gang heraus und hieß uns manchmal Lieder, die ihr besonders gefielen, wiederholen. Ihr Gemahl mißgönnte ihr dieses Vergnügen nicht. Obwol Spanier und bereits

bei Jahren, war er nichts weniger als eifersüchtig: seine Praxis nahm ihn den ganzen Tag in Anspruch, und wenn er Abends müde von seinen Krankenbesuchen nach Hause kam, so legte er sich frühzeitig zu Bette und bekümmerte sich weder um seine Frau, noch um die Aufmerksamkeit, die sie unsern Concerten schenkte. Vielleicht meinte er auch, sie würden keinen gefährlichen Eindruck auf sie machen können. Dazu kommt, daß er um so beruhigter schlafen zu können glaubte, da Donna Mergelina zwar jung und sehr schön war, dabei aber so tugendhaft und männerscheu, daß es ihr zuwider war, wenn sie nur einer ansah. Er gönnte ihr daher von Herzen gern einen so unschuldigen und anständigen Zeitvertreib, und ließ uns singen, so lange wir wollten.

Eines Abends, als ich mich wie gewöhnlich zu unserm Concert einstellte, war der alte Escudero bereits an der Thüre und erwartete mich. Er nahm mich bei der Hand und schlug mir einen kleinen Spaziergang vor unsern Musikübungen vor. Ich ging mit ihm in eine abgelegene Gasse, wo wir uns ungestört unterhalten konnten. Hier begann er in traurigem Tone folgendermaßen: „Diego, mein Sohn, ich habe dir etwas höchst Wichtiges mitzutheilen. Ich fürchte sehr, mein Lieber, unsere Abendconcerte vor der Hausthüre werden uns theuer zu stehen kommen. Du weißt, ich bin dir von Herzen gewogen und habe dich mit dem größten Vergnügen Guitarre spielen und singen gelehrt; aber hätte ich das Unglück voraussehen können, das uns jetzt bedroht, weiß Gott! dann hätte ich einen andern Ort zu unsern Lectionen gewählt." Diese Worte erschreckten mich sehr: Ich bat meinen Lehrer, sich deutlicher auszudrücken, was denn eigentlich für uns zu befürchten sei. Damals hatte ich nämlich noch nicht den Gefahren trotzen gelernt und auch noch nicht ganz Spanien durchreist. „Nun, mein Sohn," erwiderte er, „ich will dir das Nöthige erzählen, damit du die Größe unserer Gefahr ermessen kannst.

Als ich," hub er an, „vor Jahr und Tag in die Dienste des Doctors trat, stellte er mich eines Morgens seiner Frau vor und sagte zu mir: „Seht, Marcos, hier

ist Eure Gebieterin. Das ist die Dame, die Ihr überall zu begleiten habt.“ Ich betrachtete Donna Mergelina mit Verwunderung. Sie war in der That bildschön, und die Grazie, die über ihr ganzes Wesen ausgegossen ist, bezauberte mich. „Sennor,“ antwortete ich, „ich schätze mich überglücklich, der Diener einer so reizenden Dame zu sein.“ — „Ei seht doch!“ fiel mir Mergelina heftig in's Wort, „was dieser Mensch sich herausnimmt. Ich liebe solche langweilige Schmeicheleien nicht, ich.“ Diese Worte aus so schönem Munde waren mir höchst auffallend; ich konnte solche grobe, bäuerische Ausdrücke unmöglich mit der Lieblichkeit ihrer ganzen Erscheinung zusammenreimen. Der Doctor war schon daran gewöhnt und wünschte sich sogar Glück zu einer Frau von so seltenem Charakter. „Marcos,“ sagte er, „meine Frau ist ein wahres Wunder von weiblicher Tugend.“ Hierauf, als er sah, daß sie ihre Mantilla in Ordnung brachte, um in die Messe zu gehen, befahl er mir, sie zu begleiten.

Auf der Straße begegneten uns, wie häufig geschieht, mehrere junge Herren, die meine Donna Mergelina allerliebst fanden und ihr im Vorbeigehen allerhand Schmeicheleien sagten. Sie antwortete ihnen aber so albern und einfältig, daß du dir keinen Begriff davon machen kannst. Sie waren darüber ganz erstaunt und konnten nicht begreifen, wie irgend eine Frau in der Welt es übel nehmen wolle, wenn man sie lobe. „Ei, Sennora,“ sagte ich zu ihr, „achtet nicht auf solche Redensarten und schweigt lieber ganz, als daß Ihr mit Bitterkeit antwortet.“ — „Nein, nein!“ antwortete sie, „ich will diesen Unverschämten zeigen, daß ich mich nicht unehrerbietig behandeln lasse.“ – Kurz, sie erlaubte sich so viele Grobheiten, daß ich nicht umhin konnte, ihr aufrichtig meine Meinung zu sagen. Ich stellte ihr daher, wiewol mit der größtmöglichen Schonung, vor, daß sie der Natur Unrecht thue und tausend treffliche Eigenschaften durch ihr auffahrendes Wesen verdunkle. Eine sanfte und artige Frau erscheine auch ohne besondere Schönheit liebenswürdig, während die schönste ohne diese Eigenschaften sich die gerechteste Verachtung zuziehe. In diesem Ton hielt ich ihr

eine lange Bußpredigt, bis ich am Ende fürchten mußte, ich möchte durch meine Aufrichtigkeit ihren Zorn reizen und eine unangenehme Antwort erhalten. Indeß nahm sie meine Vorstellungen nicht sehr zu Herzen, und achtete auch in der Folgezeit so wenig darauf, als am ersten Tage.

Ich wurde endlich des ewigen Hofmeisterns müde und ließ sie in ihrem störrischen Sinn thun, was sie wollte. Gleichwol — würde man es glauben? — ist mit dieser abstoßenden stolzen Dame seit zwei Monaten eine ganz wunderbare Veränderung vorgegangen; sie ist höflich und zuvorkommend gegen Jedermann geworden. Dieselbe Donna Mergelina, welche die Schmeichelreden der Herren nur mit Grobheiten zu beantworten pflegte, ist nunmehr dem Lobe zugänglich. Sie hört es gerne, wenn man sie schön nennt und ihr sagt, daß kein Mann sie ungestraft sehen könne. Die Schmeicheleien sind ihr nicht mehr zuwider; kurz, sie ist jetzt wie jede andere Frau. Diese Veränderung ist beinahe unbegreiflich; noch weit unglaublicher aber klingt es, daß Niemand anders der große Wunderthäter ist, als du. Ja, mein lieber Diego," fuhr der Escudero fort, „du hast Donna Mergelina so gänzlich umgeschaffen; du hast diese Tigerin zum frommen Lamm gemacht; mit Einem Wort, du besitzest ihre ganze Neigung. Ich habe es mehr als einmal bemerkt, und ich müßte mich schlecht auf Frauenherzen verstehen, wenn sie nicht leidenschaftlich in dich verliebt wäre. Diesen verdrießlichen Umstand habe ich dir mittheilen wollen, mein Sohn, damit du siehst, wie unangenehm unsere Lage ist."

„Ich sehe nicht ein," antwortete ich dem Alten, „warum wir uns darüber so sehr grämen sollten, oder was es für ein großes Unglück für mich ist, von einer schönen Frau geliebt zu werden." — „Das verstehst du nicht, Diego," erwiderte er, „du siehst nur den Köder und bemerkst den Angelhaken nicht; du hast nur das Vergnügen im Auge, ich aber sehe die bittern Folgen zum Voraus. Es bleibt nichts verborgen. Singst du noch ferner vor unserer Thüre, so steigert sich Mergelina's Leidenschaft immer mehr; am Ende vergißt sie sich vielleicht so weit, daß der Doctor die Sache merkt; und dann wird dieser Ehegemahl, der

gegenwärtig so gefällig ist, weil er keinen Grund zur Eifersucht zu haben glaubt, wüthend werden und sowol ihr als uns Beiden ein sehr böses Spiel machen." — „Nun gut, Sennor Marcos," versetzte ich, „ich nehme Vernunft an und will gern Euerm Rathe folgen. Sagt mir nur, wie ich mich zu verhalten habe, um alle Unannehmlichkeiten zu verhüten." — „Die Sache ist einfach," sagte er. „Wir geben keine Concerte mehr, folglich bleibst du vom Hause weg. Wenn die Donna dich nicht mehr sieht, so wird sie wieder ruhig werden. Du bleibst bei deinem Meister, ich komme dann zu dir und wir können ohne Gefahr Guitarre spielen." — „Es bleibt dabei!" antwortete ich; „ich verspreche Euch, Euer Haus nie mehr zu betreten." Wirklich nahm ich mir fest vor, da ich nun einmal ein so gefährlicher Mensch war, künftig in meiner Barbierstube zu bleiben und nicht mehr vor des Doctors Haus zu singen.

Indeß merkte der gute Marcos bald, daß er mit aller seiner Klugheit nur Oel in die Flamme gegossen hatte, die er löschen wollte. Schon in der zweiten Nacht, als sie mich nicht mehr singen hörte, fragte ihn Donna Mergelina, warum wir unsere Concerte eingestellt hätten, und weshalb ich mich nicht mehr blicken ließe. Er antwortete, ich habe so viel zu thun, daß mir kein Augenblick zu meiner Erholung gegönnt sei. Mit dieser Ausrede schien sie sich zu begnügen und ertrug meine Abwesenheit noch drei volle Tage mit einiger Festigkeit. Am vierten aber verlor sie die Geduld und sagte zum Escudero: „Ihr hintergeht mich, Marcos. Diego bleibt nicht ohne Grund weg. Es muß ein Geheimniß darunter stecken, das ich ergründen will. Sprecht, ich befehle Euch, und verschweigt mir nichts." — „Sennora," antwortete der Alte, der sogleich eine andere Ausflucht in Bereitschaft hatte: „weil Ihr denn die Sache durchaus wissen wollt, so will ich sie Euch sagen. Er hat schon einige Male nach unsern Concerten zu Hause nichts mehr zu essen bekommen, und nun will er sich nimmer der Unannehmlichkeit aussetzen, hungrig zu Bette zu gehen." — „Wie!" rief sie mit bekümmerter Theilnahme, „warum habt Ihr mir das nicht

früher gesagt? Hungrig zu Bette zu gehen! Ach, der arme Junge! Geht auf der Stelle zu ihm und sagt ihm, er solle heute Abend gewiß kommen. Er soll nie wieder hungrig weggehen, er wird hier immer Etwas finden."

„Was höre ich!" sagte der Escudero und stellte sich höchlich verwundert. „Um Gotteswillen, welche Veränderung! Solche Sprache aus Euerm Munde, Sennora! Ei, seit wann seid Ihr denn so mitleidig und so gefühlvoll geworden?" — „Seit wann?" erwiderte sie lebhaft; „seit Ihr im Hause seid, oder vielmehr, seit Ihr mein abstoßendes rauhes Wesen getadelt habt. Aber ach!" fuhr sie mit Rührung fort, „ich gerathe von einem Abweg auf den andern. So hochfahrend und gefühllos ich vordem war, so bin ich jetzt zu weich und zu zärtlich. Ich liebe Euern jungen Freund Diego; mein Herz zieht mich unwiderstehlich zu ihm hin. Seine Abwesenheit vermag meine Liebe nicht zu schwächen, sondern scheint ihr im Gegentheil neue Kräfte zu geben." — „Ist's möglich?" rief der Alte, „ein junger Mensch ohne alle körperliche Vorzüge und eine so heftige Leidenschaft! Ich wollte es mir gefallen lassen, wenn's ein Cavalier von ausgezeichneten glänzenden Eigenschaften wäre."

„Ach! Marcos," fiel ihm Mergelina in's Wort, „entweder bin ich nicht wie andere Frauen, oder Ihr kennt trotz Eurer langen Erfahrung unser Geschlecht sehr wenig, wenn Ihr glaubt, daß sich irgend eine durch besondere Vorzüge in ihrer Wahl bestimmen lasse. Nach meinen Gefühlen zu urtheilen, verlieben sie sich, ohne zu wissen, wie. Die Liebe ist ein geistiges Fieber; man wird zu einem Manne hingerissen und an ihn gefesselt, man mag wollen oder nicht. Sie ist eine Krankheit, eine Art Wuth, die uns überfällt, wie die Thiere. Also kein Wort mehr davon, daß Diego meiner Zärtlichkeit nicht würdig sei! Genug, ich liebe ihn und finde an ihm tausend schöne Eigenschaften, die Ihr nicht bemerkt und die er vielleicht auch nicht besitzt. Sagt mir, so oft Ihr wollt, sein Gesicht und sein Wuchs sei ganz gewöhnlich, ich finde ihn bezaubernd schön. Ueberdies dringt mir seine süße Stimme in's Herz und die Guitarre spielt er mit einer Anmuth

die ganz einzig ist.“ — „Aber, Seunora,“ sagte Marcos, „bedenkt doch, was Diego ist. Sein niedriger Stand . . .“ — „Ei,“ fiel sie ihm in's Wort, „ich bin vielleicht nicht viel vornehmer, und wäre ich's auch, so käme das bei mir nicht in Betracht.“

Das Ende vom Lied war, daß der Escudero, von der Fruchtlosigkeit aller weitern Gegenvorstellungen überzeugt, sich zufrieden gab, gleich wie ein geschickter Steuermann dem Sturme nachgibt, der ihn vom ersehnten Hafen abführt. Noch mehr: um seine Gebieterin zufrieden zu stellen, eilte er zu mir, nahm mich bei Seite, erzählte mir den ganzen Vorgang und sagte dann: „Du siehst also, Diego, daß wir unsere Concerte nothwendig wieder anfangen müssen. Donna Mergelina muß dich um jeden Preis wieder sehen, sie könnte sonst eine Dummheit begehen, die ihrem Ruf mehr Schaden brächte, als alles Andere.“ Ich hatte keine Lust, den Grausamen zu spielen, und sagte daher dem Unterhändler, ich wolle mich auf den Abend mit meiner Guitarre einstellen, er könne seiner Gebieterin diese angenehme Nachricht bringen. Dies that er auch, und die verliebte Donna war bis in den Himmel entzückt über die Botschaft, daß sie das Vergnügen haben werde, mich zu sehen und zu hören.

Wenig fehlte indeß, so wäre sie durch einen widerwärtigen Umstand um ihre Freude betrogen worden. Ich konnte nicht vor Nacht von Haus weggehen, und diesmal war es stockfinster. Ich tappte also in der Straße herum und mochte etwa halbwegs sein, als ich von einem Fenster herab mit einer nichts weniger als wohlriechenden Essenz begossen wurde; und zwar bekam ich die ganze Ladung, es ging kein Tropfen verloren. Was nun in diesem verdammten Falle thun? Nach Hause gehen und mich von meinen Kameraden auslachen lassen? Nimmermehr. Und doch konnte ich mich in diesem Zustande nicht wohl vor Donna Mergelina sehen lassen. Dennoch wählte ich das Letztere. Der alte Escudero erwartete mich vor der Thüre und sagte mir, der Doctor Oloroso sei so eben schlafen gegangen, und wir könnten jetzt nach Herzenslust musiciren. Ich antwortete ihm, zuvor müsse ich meine Kleider

reinigen, und erzählte ihm meinen Unfall. Er zeigte sich sehr theilnehmend und führte mich in einen Saal, wo Donna Mergelina sich befand. Als sie von dieser Sache hörte und mich so durchnäßt sah, so beklagte sie mich, wie wenn mir das größte Unglück zugestoßen wäre, und machte ihrem Zorn über die Person, die mir so mitgespielt hatte, in tausend Verwünschungen Luft. „Aber, Sennora," sagte Marcos endlich, „mäßigt doch Euern Zorn; bedenkt, daß es ein bloser Zufall ist. Wer wird sich auch so gewaltig darüber ärgern!" — „Wie kann ich ruhig bleiben," rief sie im heftigsten Tone, „wenn man dieses unschuldige Lämmchen beleidigt, diese galllose Taube, die sich nicht einmal über die erlittene Beschimpfung beklagt! Ach! warum bin ich in diesem Augenblicke nicht ein Mann! Ich würde ihn rächen!"

So sprach sie noch eine gute Weile fort und verrieth mit jedem Wort ihre Leidenschaft, die sie auch thätig beurkundete. Während nämlich Marcos mich mit einer Serviette abtrocknete, so eilte sie in ihr Zimmer und holte ein mit allem möglichen Räucherwerk angefülltes Kästchen. Zuerst streute sie davon auf ein Kohlenpfännchen und durchräucherte meine Kleider damit, sodann bespritzte sie dieselben noch mit wohlriechenden Essenzen. Nach vollendeter Beräucherung und Besprengung ging die mitleidige Frau in die Küche und brachte Brod, Wein und mehrere Stücke Hammelsbraten, was sie für mich auf die Seite gelegt hatte. Nun mußte ich essen und sie bediente mich in eigener Person. Bald schnitt sie mir Braten vor, bald füllte sie mein Glas, und ließ sich dies trotz aller unsrer Einwendungen nicht nehmen.

Nachdem ich gespeist, fingen wir an, unsere Kehlen und Guitarren zu stimmen und führten ein Concert auf, das Donna Mergelina entzückte. Freilich hatten alle unsere Lieder auf ihre Leidenschaft Bezug; auch darf nicht vergessen werden, daß ich ihr während des Singens von Zeit zu Zeit Blicke zuwarf, die Feuer in's Dach brachten; denn der Spaß fing an, mir zu gefallen. Das Concert wurde mir nicht langweilig, so lang es auch währte. Auch der Donna verflossen die Stunden wie Augenblicke;

sie hätte uns gerne die ganze Nacht durch zugehört, hätte nicht der alte Marcos, der sich im umgekehrten Falle befand, sie einmal über's andere erinnert, daß es schon spät sei. Der unermüdliche Escudero ließ sich die Mühe nicht verdrießen, dies zehnmal zu wiederholen, und gönnte ihr keine Ruhe, bis sie mich nach Hause ließ. Als ein kluger und vorsichtiger Mann fürchtete er, die thörichte Leidenschaft seiner Gebieterin möchte zu Unannehmlichkeiten führen, wie es denn auch wirklich geschah. Der Doctor, der entweder eine geheime Intrigue vermuthete oder vom Teufel der Eifersucht geplagt wurde, der ihn bisher verschont hatte, fand auf einmal unsere Concerte nicht mehr nach seinem Geschmack. Er verbot sie sogar als Hausherr und erklärte, ohne einen Grund anzugeben, daß er von nun an keine Besuche von Fremden mehr im Hause dulde.

Marcos hinterbrachte mir dieses Verbot, das offenbar auf mich gemünzt war und mich höchst unangenehm berührte. Denn schon hatte ich Hoffnungen gefaßt, die ich sehr ungerne schwinden ließ. Gleichwol muß ich als wahrheitsliebender Erzähler sagen, daß ich mich geduldig in mein Unglück schickte. Ganz anders Donna Mergelina; ihre Leidenschaft wurde dadurch nur um so mehr gesteigert. „Lieber Marcos," sagte sie zu ihrem Escudero, „von Euch allein erwarte ich Hilfe. Ich beschwöre Euch bei allen Heiligen, verschafft mir eine geheime Zusammenkunft mit Diego." — „Sennora," antwortete der Alte zornig, „was begehrt Ihr? Ich war bisher nur zu gefällig gegen Euch. Ich habe durchaus nicht im Sinn, um Eurer thörichten Leidenschaft willen zur Entehrung meines Herrn, zur Brandmarkung Eures guten Namens und zu meiner eignen Schande die Hand zu bieten, ich, der ich von jeher im Rufe eines untadelhaften Dieners gestanden habe. Lieber verlasse ich Euer Haus, als daß ich mich zu so schmählichen Diensten hergebe."

„Ach, Marcos!" fiel ihm die Donna ganz erschrocken in's Wort, „Ihr durchbohrt mir das Herz, wenn Ihr so sprecht. Grausamer! jetzt wollt Ihr mich verlassen, nachdem Ihr mich in diesen traurigen Zustand versetzt habt! Gebt mir doch zuvor meinen Stolz und meine

Unempfindlichkeit zurück, die Ihr mir geraubt habt. O, hätte ich diese glücklichen Untugenden noch, ich wäre jetzt ruhig, während Eure unklugen Ermahnungen den Frieden meines Herzens zerstört haben. In der Meinung, mich zu bessern, habt Ihr mich vom rechten Wege abgeführt . . . . . Aber," setzte sie weinend hinzu, „was sage ich Bedauernswürdige? Warum Euch ungerechte Vorwürfe machen? Nein, mein Vater, nicht Ihr seid an meinem Unglück Schuld; mein schlimmes Geschick allein bereitet mir alle diese Widerwärtigkeiten. Achtet deshalb ja nicht auf meine ungereimten Reden. Ach! meine Leidenschaft verwirrt mir den Kopf. Habt Mitleid mit meiner Schwachheit. Ihr seid mein einziger Trost, und wenn mein Leben Euch nicht gleichgiltig ist, so versagt mir Euern Beistand nicht."

Sie konnte vor Thränen nicht weiter sprechen, hüllte ihr Gesicht in ihr Tuch und sank, wie außer sich vor Schmerz, auf einen Stuhl. Einem so rührenden Anblick vermochte der alte Marcos, vielleicht die beste Haut von einem Frauenwächter, die es je gab, nicht zu widerstehen. Er ward auf's tiefste bewegt, vermischte sogar seine Thränen mit den ihrigen und sagte im Tone des innigsten Mitgefühls zu seiner Gebieterin: „Ach, Sennora, wie seid Ihr so verführerisch! Euer Schmerz überwältigt mich und bezwingt meine Tugend. Ich wundere mich nicht mehr, wenn die Liebe Euch von Eurer Pflicht abbringen kann, da schon das Mitleid allein im Stande ist, mich die meinige vergessen zu machen." Somit verpflichtete sich der gute Alte trotz seiner Untadelhaftigkeit mit wahrhaft ritterlicher Galanterie zum Dienste der verliebten Mergelina.

Eines Morgens erzählte er mir Alles, was vorgefallen war, und sagte beim Weggehen, er habe bereits einen Plan ausgedacht, mir zu einer geheimen Zusammenkunft mit der Donna zu verhelfen. Schon überließ ich mich auf's Neue den frohesten Hoffnungen, als ich zwei Stunden darauf eine sehr schlimme Nachricht erhielt. Ein Apothekergehilfe aus dem Stadtviertel, einer unserer Kunden, kam, um sich rasiren zu lassen. Während ich die

nöthigen Vorbereitungen traf, ihn zu bedienen, sagte er zu mir: „Sennor Diego, was habt Ihr denn Euerm alten Freund, dem Escudero Marcos de Obregon, in den Kopf gesetzt? Wißt Ihr auch, daß er vom Doctor Oloroso wegkommt?“ Ich sagte: „Nein.“ — „Die Sache hat aber ihre Richtigkeit,“ fuhr er fort, „er bekommt heute noch seinen Abschied. Der Doctor hat so eben mit meinem Principal darüber gesprochen; ich habe die ganze Unterhaltung mit angehört, und kann sie Euch Wort für Wort erzählen.

„Sennor Apuntador,“ sagte der Doctor, „ich habe eine Bitte an Euch. Ich bin mit meinem alten Escudero nicht mehr zufrieden und wünschte für meine Frau eine Duenna zu haben, die treu, streng und wachsam ist.“ — „Ich verstehe,“ fiel ihm mein Principal in's Wort. „Da könntet Ihr die Donna Melancia brauchen, die diese Stelle bei meiner Frau versah und seit dem Tode derselben diese sechs Wochen noch bei mir geblieben ist. So gute Dienste sie mir in meiner Haushaltung leistet, so will ich sie Euch doch aus besonderer Rücksicht auf Eure Ehre abtreten. So lange sie in Euerm Hause ist, droht Eurer Stirn keine Gefahr; sie ist die Perle aller Duenna's, ein wahrer Drache von einer Keuschheitswächterin. Sie war zwölf Jahre bei meiner Frau, die, wie Ihr wißt, schön war und Temperament hatte, und in dieser ganzen langen Zeit habe ich keinen Schatten von einem Galan in meinem Hause gesehen. Bei Gott! es war kein Spaß. Die Selige hatte, ich will's Euch nur sagen, im Anfang einen gewaltigen Hang zur Koketterie, aber Donna Melancia setzte ihr bald den Kopf zurecht und brachte sie auf den Weg der Tugend. Mit Einem Wort, diese Duenna ist ein wahrer Schatz, und Ihr werdet mir gewiß mehr als Einmal dafür danken.“ Der Doctor bezeigte hierüber eine außerordentliche Freude und verstand sich mit Sennor Apuntador dahin, daß die Duenna noch heute das Amt des alten Escudero übernehmen solle.“

Diese Nachricht, die ich für wahr hielt, wie sie es auch wirklich war, vernichtete meine süßen Hoffnungen, und Marcos, der Nachmittags zu mir kam und Alles bestä-

tigte, gab ihnen vollends den letzten Stoß. „Mein lieber Diego," sagte der gute Escudero zu mir, „es ist mir sehr lieb, daß der Doctor mich weggeschickt hat. Dies erspart mir manche Sorge und Verdrießlichkeit. Für's Erste gab ich mich nur sehr ungern zu dem Schandgeschäfte her, und dann hätte ich den ganzen Tag auf Pfiffe und Kniffe denken müssen, um dir eine geheime Unterredung mit Mergelina zu verschaffen. Gott sei Dank! jetzt bin ich aller dieser Sorgen und der damit verknüpften Gefahren auf Einmal los. Was dich anbelangt, mein Sohn, so tröste dich über den Verlust einiger süßen Augenblicke, die du vielleicht mit tausendfältigem Kummer erkauft hättest."

Diese Moral leuchtete mir ein, da ich doch nichts mehr zu hoffen hatte, und ich verzichtete auf die Partie. Ich muß gestehen, daß ich nicht zu den hartnäckigen Liebhabern gehörte, die allen Gefahren trotzen; aber auch dann hätte Donna Melancia mich abgeschreckt. Diese Duenna mußte, allen Schilderungen zufolge, jeden Galan zur Verzweiflung bringen. Gleichwol erfuhr ich nach zwei oder drei Tagen, daß die Frau Doctorin ihren Argus entweder eingeschläfert oder bestochen hatte. Eines Morgens, als ich ausging, um einen Nachbar zu rasiren, hielt mich ein freundliches altes Mütterchen auf der Straße an und fragte, ob ich Diego de la Fuente heiße. Ich sagte: „Ja." — „Gut denn," fuhr sie fort, „so habe ich einen Auftrag an Euch. Kommt heute Nacht vor die Hausthüre der Donna Mergelina und gebt Eure Anwesenheit durch irgend ein Zeichen zu erkennen, so wird man Euch öffnen." — „Ganz gut," sagte ich, „wir müssen aber über das Zeichen einig sein. Ich kann das Katzengeschrei vortrefflich nachmachen und will also mehrere Male hinter einander miauen." — „Es bleibt dabei," versetzte die Liebesbotin; „ich werde Eure Antwort hinterbringen. Eure Dienerin, Sennor Diego! Gott behüte Euch! Ach, was seid Ihr für ein hübscher junger Herr! Bei der heiligen Agnes! Ich wollte, ich wäre erst fünfzehn Jahre alt, dann würde ich Euch nicht für Andere holen." Mit diesen Worten entfernte sich die dienstfertige Alte.

Ihr könnt Euch denken, wie mich diese Botschaft in

Aufregung versetzte. Gute Nacht Moral meines Marcos! Kaum konnte ich erwarten, bis es dunkelte. Endlich, als ich dachte, der Doctor Oloroso werde eingeschlafen sein, ging ich auf sein Haus zu und fing an, so laut und so schön vor seiner Thüre zu miauen, daß sich kein Kater dessen hätte schämen dürfen. Nach einigen Minuten kam Mergelina selbst, öffnete leise die Thüre und verschloß sie wieder, sobald ich im Hause war. Wir gingen in den Saal, wo unser letztes Concert gewesen war, und der von einer kleinen, im Kamin stehenden Lampe beleuchtet wurde. Hier setzten wir uns dicht neben einander, um uns recht ungestört unterhalten zu können. Beide in nicht geringer Wallung, nur mit dem Unterschied, daß die ihrige nichts als Freude war, bei der meinigen aber ein wenig Furcht mit unterlief. Vergebens versicherte mich die schöne Frau, daß von ihrem Gemahle nichts zu fürchten sei: mich überlief ein Schauder, der meine Freude störte. „Sennora," sagte ich, „wie ist es Euch doch gelungen, die Wachsamkeit Eurer Duenna zu täuschen? Nach Allem, was ich von Donna Melancia gehört habe, hielt ich es für unmöglich, irgend eine Nachricht von Euch zu erhalten, geschweige denn eine geheime Zusammenkunft." Lächelnd antwortete Donna Mergelina: „Ihr werdet Euch nicht mehr wundern, wenn ich Euch erzähle, was zwischen der Duenna und mir vorgefallen ist. Als sie in unser Haus kam, überhäufte sie mein Gemahl mit Artigkeiten und sagte zu mir: „Mergelina, ich übergebe Euch der Aufsicht dieser verständigen Donna. Sie ist der Inbegriff aller Tugenden, ein Spiegel, den Ihr beständig vor Augen haben sollt, um ehrbar zu leben. Diese vortreffliche Person hat zwölf Jahre lang die Frau eines Apothekers aus meiner Bekanntschaft beaufsichtigt, und wie! . . . Ganz unvergleichlich; sie hat eine wahre Heilige aus ihr gemacht."

„Dieses Lob, zu dem das strenge Gesicht der Donna Melancia vorzüglich paßte, kostete mich viele Thränen und brachte mich zur Verzweiflung. Ich stellte mir alle die Ermahnungen und Verweise vor, die ich vom frühen Morgen bis in den späten Abend würde anhören müssen

und hielt mich von nun an für die unglücklichste Frau unter der Sonne. In dieser trostlosen Aussicht nun wollte ich kein Blatt vor den Mund nehmen und sagte, sobald ich mit der Duenna allein war, in barschem Tone zu ihr: „Ihr gedenket mir ohne Zweifel das Leben recht sauer zu machen, aber merkt Euch nur, daß ich nicht sehr geduldig bin und Gleiches mit Gleichem vergelten werde. Ich erkläre Euch, daß ich eine Leidenschaft im Herzen habe, die Ihr mir mit allen Euern Predigten nicht nehmen werdet. Ihr könnt Eure Maßregeln darnach nehmen und Eure Aufpassereien verdoppeln; seid übrigens versichert, daß ich nichts unversucht lassen werde, um Euch zu hintergehen."

„Ich dachte, die sauertöpfische Alte würde jetzt ihr Probestück ablegen und mir recht tüchtig den Text lesen; allein zu meiner Verwunderung wurde sie ganz freundlich und sagte lachend: „Ihr seid in einer allerliebsten Laune, Sennora, und da Ihr so offen mit mir sprechet, so will ich's auch thun. Ich sehe, daß wir für einander geschaffen sind. Ach, schöne Mergelina, Ihr kennt mich ganz schlecht, wenn Ihr mich nach den Lobsprüchen Eures Gemahls und nach meinem ungeberdigen Aussehen beurtheilen wollt! Ich bin nichts weniger als dem Vergnügen abhold, und wenn ich mich zum Werkzeug eifersüchtiger Männer hergebe, so geschieht es nur, um hübschen Frauen desto besser dienen zu können. Schon lange Zeit besitze ich die große Kunst, mich zu verstellen, und befinde mich in doppelter Beziehung gut dabei: erstens mache ich mir mein Geschäft dadurch leicht, und zweitens hält man mich für ein Muster von Tugend. Unter uns gesagt, in diesem Stück ist keiner einzigen Frau zu trauen. Die wahre Tugend ist zu beschwerlich, man begnügt sich heutzutage mit dem Schein."

„Laßt nur mich machen," fuhr die Duenna fort; „wir wollen dem alten Herrn schon ein Näschen drehen. Meiner Treu, es soll ihm nicht besser ergehen, als dem Sennor Apuntador. Ich habe vor einer Doctorsstirne nicht mehr Respect, als vor der eines Apothekers. Der arme Apuntador! wie manchen Streich haben wir ihm gespielt, seine Frau und ich! Es war eine liebenswürdige, herzensgute Frau! Gott habe sie selig! ich kann Euch versichern,

daß sie ihre Jugend genossen hat. Wie manchen Liebhaber habe ich nicht in's Haus hereingelassen, ohne daß ihr Eheherr das Mindeste merkte. Fasset daher eine bessere Meinung von mir, Sennora, und seid überzeugt, daß Ihr, so geschickt auch Euer alter Escudero gewesen sein mag, bei dem Tausche nichts verloren habt. Vielleicht kann ich Euch noch nützlicher sein, als er."

„Ihr könnt Euch denken, Diego," fuhr Mergelina fort, „wie dankbar ich der Duenna für ihre Offenheit war. Ich hatte sie für eine strenge Sittenrichterin gehalten: so falsch kann man doch die Frauen beurtheilen. Ihre Aufrichtigkeit gewann ihr auf einmal mein ganzes Herz, und ich umarmte sie mit einer Freude, aus der sie sehen konnte, wie angenehm sie mir als Duenna war. Hierauf vertraute ich ihr mein ganzes Geheimniß an und bat sie, mir so bald als möglich eine geheime Zusammenkunft mit Euch zu verschaffen. Sie hielt Wort. Diesen Morgen schickte sie die Alte aus, die mit Euch gesprochen hat, eine gewandte Zwischenträgerin, die ihr schon früher gute Dienste leistete. Was aber das Lustigste an der Sache ist," fuhr sie fort, „Melancia, der ich gesagt habe, daß mein Gemahl sich die ganze Nacht über sehr ruhig verhält, hat sich neben ihn in's Bett gelegt und nimmt in diesem Augenblick meine Stelle ein." — „Um so schlimmer, Sennora," sagte ich; „dies gefällt mir nun gar nicht. Wie leicht könnte Euer Mann aufwachen und den Betrug merken!" — „Gott bewahre!" antwortete sie schnell; „seid darüber ganz unbesorgt und laßt Euch nicht durch eine eitle Furcht in dem Vergnügen stören, bei einer jungen Frau zu sein, die Euch wohl will."

Als die Frau des alten Doctors sah, daß ich immer noch Angst hatte, so bot sie Alles auf, um mir Muth einzuflö en. Sie versuchte es auf alle mögliche Arten, bis es endlich ihren angestrengten Bemühungen gelang. Schon war ich im Begriff, die Gelegenheit zu benützen, schon lächelte uns Cupido mit seinen süßen Spielen entgegen, als wir heftig an die Hausthüre klopfen hörten. Im Nu entflog jetzt Amor mit seinem Gefolge, gleich furchtsamen Vögelein, die ein starkes Geräusch aufschreckt. Mergelina ver-

steckte mich schnell unter einen Tisch, blies das Licht aus und sprang, wie sie es für diesen Nothfall mit der Duenna verabredet hatte, vor die Thüre des ehelichen Schlafgemachs. Indeß wurden die Schläge an die Hausthüre mit solcher Kraft wiederholt, daß das ganze Haus erzitterte. Der Doctor fuhr aus dem Schlafe auf und rief nach Melancia. Die Duenna sprang aus dem Bette, obschon der Doctor, der sie für seine Frau hielt, ihr zuschrie, sie solle doch liegen bleiben, dann zur Thüre hinaus und neben ihre Gebieterin hin, die nun ebenfalls Melancia rief. „Hier bin ich, Sennora," antwortete die Duenna nach langer Weile; „geht doch wieder zu Bette: ich will sehen, was es ist." Inzwischen hatte Mergelina ihre Kleider abgeworfen und schlüpfte an die Seite des Doctors, der nicht den mindesten Verdacht schöpfte. Man muß aber auch bedenken, daß die ganze Scene in der Dunkelheit von zwei Schauspielerinnen aufgeführt wurde, von denen die eine unvergleichlich war, die andere alle Anlagen hatte, dieselbe Stufe der Vollkommenheit zu erreichen.

Nicht lange, so erschien die Duenna im Nachtkleide, mit einem Lichte in der Hand. „Sennor," sagte sie, „steht gefälligst auf. Unser Nachbar, der Buchhändler Fernandez de Buendia, hat einen Schlag bekommen; Ihr möchtet so schnell als möglich ihn besuchen." Der Doctor zog sich also in möglichster Geschwindigkeit an und machte sich auf den Weg; die Frau Doctorin aber ging im Nachtkleide mit der Duenna wieder in den Saal. Sie zogen mich mehr todt als lebendig unter dem Tische hervor. „Ihr habt nichts zu fürchten, Diego," sagte Mergelina, „faßt Euch." Zugleich erklärte sie mir, wie die Sachen stehen, und wollte die vorige Unterhaltung wieder anknüpfen, allein die Duenna gab es nicht zu. „Sennora," sagte sie, „vielleicht ist der Buchhändler schon todt, und dann kommt Euer Mann sogleich zurück. Ueberdies," setzte sie hinzu, als sie sah, daß ich zitterte wie Espenlaub, „was könntet Ihr auch jetzt mit dem armen Jungen anfangen? Er kann die Unterhaltung doch nicht fortführen. Laßt ihn nach Hause und verschiebt die Sache auf morgen." Donna Mergelina, eine Freundin des Augenblicks, entschloß sich

äußerst ungern hiezu. Es that ihr, glaube ich, ungemein weh, daß sie ihrem Manne die neue Mütze noch nicht hatte aufsetzen können, die sie ihm zugedachte.

Was mich anbelangt, so bekümmerte ich mich nicht sehr um das verscherzte Liebesglück, im Gegentheil war ich seelenfroh, der Gefahr entronnen zu sein, und lief, so schnell ich konnte, nach Hause, um den kurzen Rest der Nacht mit Betrachtungen über mein Abenteuer zuzubringen. Eine Zeitlang war ich zweifelhaft, ob ich der Einladung auf die nächste Nacht folgen solle; ich versprach mir von einem zweiten Versuch nichts Besseres, als vom ersten; allein der Teufel, der Unsereinen unaufhörlich plagt, oder von dem man vielmehr in solchen Umständen besessen ist, flüsterte mir zu, daß ich ein Dummkopf sein müßte, wenn ich auf halbem Wege stehen bleiben wollte. Er zeigte mir Donna Mergelina in immer neuen Reizen und spiegelte mir die Freuden, die meiner warteten, in den glänzendsten Farben vor. Ich entschloß mich also, mein Glück zu verfolgen, und ging mit dem festen Vorsatze, mich diesmal muthiger zu zeigen, am andern Abend zwischen elf und zwölf Uhr vor des Doctos Haus. Es war stockfinstre Nacht, kein Stern am ganzen Himmel. Ich miaute zwei oder dreimal, um meine Anwesenheit zu erkennen zu geben; da aber Niemand kam, um mir zu öffnen, so fing ich nicht blos auf's Neue an, sondern machte auch alle die verschiedenen Katzengeschreie nach, die mich ein Schäfer von Olmedo gelehrt hatte.

Dies gelang mir auch so gut, daß ein Nachbar, der gerade nach Hause ging, mich wirklich für eine Katze hielt, den nächsten besten Stein aufhob und mir mit den Worten: „Der vermaledeite Kater!" an den Kopf warf. Ich fühlte, daß ich schwer verwundet war. Er traf mich an die Stirne, so daß ich im Augenblick ganz betäubt war und beinahe zu Boden sank. Mehr war nicht nöthig, um mir alle Lust zu Liebesabenteuern zu benehmen. Mit dem Blute floß auch meine Liebe dahin; ich tappte daher nach Hause zurück, wo ich sämmtliche Bewohner aufweckte und aus den Federn trieb. Mein Meister verband mir eigenhändig die Wunde und erklärte sie für gefährlich. Len-

noch hatte sie keine weitern Folgen, und nach drei Wochen war nichts mehr zu sehen. Diese ganze Zeit über hatte ich von Mergelina kein Wort gehört. Ohne Zweifel hatte ihr Donna Melancia, um sie mir abwendig zu machen, zu einer andern guten Bekanntschaft verholfen. Die Sache war mir um so gleichgiltiger, da ich unmittelbar nach meiner Wiederherstellung Madrid verließ, um meine Reise durch Spanien fortzusetzen.

Achtes Kapitel.

Wie Gil Blas und sein Gefährte mit einem Manne zusammentreffen, der Brodrinden in eine Quelle taucht, und wie sie sich mit ihm unterhalten.

Lange noch unterhielt mich Sennor Diego de la Fuente von Abenteuern, die ihm seitdem aufgestoßen waren; sie scheinen mir aber so uninteressant, daß ich sie mit Stillschweigen übergehen will. Gleichwol mußte ich sie anhören, und so kamen wir endlich in den Flecken Ponte de Duero. Wir beschlossen, hier zu übernachten, und bestellten eine Kohlsuppe nebst einem gebratenen Hasen, den wir zuvor genau in Augenschein genommen hatten. Am andern Morgen in aller Frühe ließen wir unsern Schlauch mit einem ziemlich guten Weine füllen, packten den Rest des Hasen nebst einigen Stücken Brod in unsern Reisesack und setzten den Wanderstab weiter.

Als wir ungefähr zwei Meilen zurückgelegt hatten, spürten wir Appetit, und da wir einige hundert Schritte seitwärts von der Heerstraße eine schattige Baumgruppe bemerkten, so beschlossen wir, dort zu frühstücken. Bei unserer Ankunft erblickten wir einen jungen Mann von sieben- bis achtundzwanzig Jahren, der Brodrinden in eine Quelle tauchte. Er hatte einen langen Raufdegen und einen Tornister neben sich liegen, war nicht zum Besten gekleidet, aber außer einem einnehmenden Gesichte sehr schön gewachsen. Wir grüßten ihn höflich, er uns desgleichen. Er bot uns von seinen Brodrinden an und fragte freundlich, ob wir nicht mittafeln wollten. Wir sagten ja, unter der Bedingung, daß er, um das Mahl nachhaltiger zu machen, unser Frühstück theile. Der Unbekannte war

dies gerne zufrieden und sah mit großem Vergnügen, wie wir unsere Schätze auskramten. „Wahrhaftig, ihr Herren," rief er ganz entzückt: „das nenne ich einmal Vorräthe. Ihr seid vorsichtige Leute, wie ich sehe. Ich mache nicht so viele Umstände und verlasse mich viel auf mein gutes Glück. Trotz meines schlechten Aufzugs kann ich euch übrigens ohne Eitelkeit versichern, daß ich bisweilen eine recht glänzende Figur mache. Wißt ihr auch, daß ich an eine fürstliche Bedienung gewöhnt bin und meistens meine Garden um mich habe?"

„Ich verstehe," sagte Diego, „Ihr seid Schauspieler." — „Errathen!" erwiderte der Andere; „ich treibe mich seit wenigstens fünfzehn Jahren auf den Brettern herum. Schon als Kind trat ich in kleinen Rollen auf." — „Aufrichtig gesprochen," fuhr der Barbier kopfschüttelnd fort, „ich kann Euch kaum glauben. Ich weiß auch, was Schauspieler sind. Solche Herren reisen nicht zu Fuß und speisen nicht wie Bettelmönche. Ihr seid vielleicht der Lampenputzer gewesen." — „Glaubt von mir, was Ihr wollt," antwortete der Gaukler; „ich spiele dennoch immer die ersten Rollen; ich spiele die Liebhaberrollen." — „Wenn das ist," sagte mein Kamerad, „so wünsche ich Euch alles Glück und bin außerordentlich erfreut, daß Sennor Gil Blas und ich die Ehre haben, mit einem so bedeutenden Manne zu frühstücken."

Wir machten uns nun über die köstlichen Ueberreste des Hasenbratens nebst Zubehör her und sprachen auch dem Schlauche so wacker zu, daß er bald leer war. Das Geschäft nahm uns alle Drei so in Anspruch, daß beinahe kein Wort gewechselt wurde. Als wir aber fertig waren, nahm der Barbier den Faden der Unterhaltung wieder auf. „Ich muß mich wundern," sagte er zum Schauspieler, „daß Eure Finanzen so schlecht bestellt zu sein scheinen. Für einen Theaterhelden, wie Ihr, sehet Ihr doch etwas ärmlich aus. Ich bitte um Verzeihung, daß ich mich so offen ausspreche." — „So offen!" rief der Comödiant, „ei wahrhaftig, da kennt Ihr den Melchior Zapata schlecht. Gott sei Dank, ich bin nicht so widerborstig. Eure Freimüthigkeit ergötzt mich, denn ich spreche ebenfalls gerne

von der Leber weg. Ich will also offen gestehen, daß ich nichts weniger als reich bin. Zum Beispiel" — mit diesen Worten knüpfte er sein Wamms auf, das mit Comödienzetteln gefüttert war — „da seht, dieser edle Zeug findet sich in allen meinen Kleidern. Wenn Ihr vielleicht meine Garderobe sehen wollt, so stehe ich zu Diensten."

Mit diesen Worten zog er einen Rock mit falschen silbernen Tressen, einen schlechten Strohhut mit einigen abgefressenen Federn, ein paar durchlöcherte seidene Strümpfe und ganz abgetragene rothe saffianlederne Schuhe aus seinem Tornister hervor. „Ihr seht," sagte er, „daß ich etwas zerlumpt bin." — „Sonderbar," antwortete Diego, „Ihr habt also weder Frau noch Kind?" — „Eine Frau wol," erwiderte Zapata, „und zwar eine junge und schöne Frau, und ich habe es darum doch nicht weiter gebracht. Da könnt Ihr sehen, wie mich das Schicksal verfolgt. Ich heirathe eine liebenswürdige Schauspielerin in der Hoffnung, sie werde mich nicht Hungers sterben lassen; aber leider ist sie so keusch wie die heilige Susanna. Wer zum Teufel wäre nicht in das Netz gegangen? Unter tausend herumziehenden Comödiantinnen muß sich Eine Tugendhafte finden, und diese Eine gerade mir auf den Hals kommen!" — „Wahrhaftig, das nenne ich Unglück," sagte der Barbier. „Warum nahmt Ihr aber auch keine vom großen Madrider Theater? da wäret Ihr Eurer Sache gewiß gewesen." — „Ihr habt Recht," antwortete der Acteur; „aber beim Henker! ein armer herumziehender Schauspieler darf seine Gedanken nicht zu diesen berühmten Heldinnen erheben. Dies könnte höchstens ein Acteur vom Hoftheater thun, und auch diese müssen sich manchmal in der Stadt versehen. Zum Glück fehlt es dort nicht, und man findet zuweilen allerliebste Kinderchen, die einer Coulissenprinzessin nichts nachgeben."

„Aber," sagte Diego, „habt Ihr denn nie einen Versuch gemacht, unter diese Truppe zu kommen? Gehören so außerordentliche Talente dazu, um aufgenommen zu werden?" — „Ja, saubere Talente!" erwiderte Melchior. „Es sind im Ganzen zwanzig Schauspieler: fragt einmal nach diesen Herren, so werdet Ihr hören, wie das Publi-

cum von ihnen spricht. Mehr als die Hälfte sollte noch mit dem Felleisen auf dem Rücken ihrem Handwerke nachgehen. Bei all' dem hält es sehr schwer, unter sie aufgenommen zu werden: man muß entweder Geld oder einflußreiche Freunde haben, um dem mittelmäßigen Talente auf die Beine zu helfen. Ich muß dies wissen, denn ich habe in der letzten Zeit in Madrid debütirt und bin dort ausgezischt und ausgepfiffen worden, daß es zum Teufelholen war. Und doch hätte ich beklatscht zu werden verdient; denn ich habe geschrien, gebrüllt und die Natur hundertmal überboten. Noch mehr, ich habe während des Declamirens meiner Prinzessin die Faust unter das Kinn gesetzt; mit Einem Wort, ich habe im Geschmack der größten Künstler des Landes gespielt, und dennoch konnte dasselbe Publicum diese Manieren, die es an ihnen so vortrefflich findet, bei mir nicht ausstehen. So groß ist die Macht des Vorurtheils! Da ich also durch mein Spiel nicht gefiel und sonst keine Mittel hatte, um mir meinen Gegnern zum Trotz einen Platz im Hoftheater auszuwirken, so gehe ich jetzt nach Zamora zu meiner Frau und meinen Kameraden zurück, die dort ebenfalls keine Seide spinnen. Wenn wir nur nicht wieder collectiren müssen, um nur fortzukommen, wie es uns schon einige Male ergangen ist."

Mit diesen Worten stand der Theaterprinz auf, nahm seinen Tornister auf den Rücken, schnallte seinen Degen um und verabschiedete sich mit dem pathetischen Verse:

„Lebet wohl, der Himmel schenk' Euch seiner Gnaden Fülle!"

Worauf Diego in demselben Tone antwortete:

„Mögt Ihr bekehrt Euer Weib und wohl bei Kasse finden!"

Kaum hatte Sennor Zapata uns den Rücken zugekehrt, so fing er an zu declamiren und zu gesticuliren. Sogleich pfiffen wir ihn aus, um ihn an seinen Probeauftritt zu erinnern. Er hörte es und glaubte noch in Madrid zu sein. Er drehte sich um, und da er sah, daß wir uns auf seine Kosten lustig machen wollten, so nahm er den Spaß eben so lustig auf und ging unter lautem

Gelächter seines Weges fort. Auch wir zogen uns, nachdem wir nach Herzenslust gepfiffen und gelacht, wieder auf die Landstraße und marschirten weiter.

Neuntes Kapitel.

In was für Umständen Diego seine Familie wiederfindet, und nach welchen Lustbarkeiten Gil Blas und er sich trennen.

Nachdem wir noch einmal zwischen Moyados und Valpuesta in einem kleinen Flecken, dessen Name mir entfallen ist, übernachtet hatten, kamen wir am andern Morgen um elf Uhr in der Ebene von Olmedo an. „Sennor Gil Blas," sagte mein Gefährte, „hier sehet Ihr meinen Geburtsort. Das Herz klopft mir vor Freude bei seinem Anblick; so etwas Natürliches ist es um die Liebe zur Heimat." — „Sennor Diego," erwiderte ich, „wenn man seine Heimat so gewaltig liebt, so sollte man, meines Bedünkens, auch vortheilhafter davon sprechen, als Ihr gethan habt. Olmedo sieht aus wie eine Stadt, und Ihr habt es ein bloßes Dorf genannt. Ihr hättet wenigstens sagen sollen, ein großer Flecken." — „Ich thue feierlich Abbitte," versetzte der Barbier: „aber aufrichtig gesprochen, wenn man, wie ich, ganz Spanien durchreist und sich in Madrid, Toledo, Saragossa und den andern großen Städten eine Zeitlang aufgehalten hat, so sieht man die andern alle für Dörfer an." Je weiter wir fortgingen, je mehr Volks glaubten wir bei Olmedo zu erblicken; und als wir endlich näher kamen und Alles unterscheiden konnten, da gab es gar mancherlei Merkwürdiges zu sehen.

Zuerst erblickte ich drei unfern von einander aufgeschlagene Zelte, und neben denselben eine Menge Köche und Küchenjungen, mit den Vorbereitungen zu einem Festmahle beschäftigt. Einige deckten lange Tische, die unter den Zelten selbst standen; Andere füllten große irdene Krüge mit Wein. Einige besorgten dampfende Töpfe, wieder Andere drehten Bratspieße mit allen möglichen Fleischarten am Feuer herum. Was aber meine Aufmerksamkeit am meisten anzog, war ein großes daselbst er-

richtetes Theater mit einer Decoration von bunt bemalter Pappe und mit griechischen und lateinischen Devisen verziert. Diego hatte nicht sobald diese Inschriften gesehen, so sagte er: „Diese griechischen Worte schmecken ganz nach meinem Oheim Thomas; ich will wetten, daß er sie hierhergeschrieben hat. Unter uns gesagt, er ist ein sehr geschickter Mann und kann eine Menge gelehrter Bücher auswendig. Nur ist's unangenehm, daß er beständig Stellen daraus in das Gespräch mit einfließen läßt, was doch nicht Jedermanns Sache ist. Ueberdies," fuhr der Barbier fort, „hat mein Oheim auch lateinische und griechische Dichter übersetzt. Das Alterthum kennt er von innen und außen, wie aus seinen schönen Anmerkungen zu ersehen ist. Ohne ihn wüßten wir nicht, daß die Kinder in Athen schrien, wenn man ihnen die Ruthe gab. Wir verdanken diese Entdeckung seiner tiefen Gelehrsamkeit."

Nachdem wir Alles genau besichtigt, hätten wir auch gern gewußt, was diese Vorbereitungen eigentlich bedeuteten. Wir wollten uns eben darnach erkundigen, als Diego in einem Manne, dem man von Weitem den Festordner ansah, seinen Oheim Thomas de la Fuente erkannte, auf den wir daher augenblicklich zueilten. Der Schulmeister konnte sich nicht sogleich auf den jungen Barbier besinnen, so sehr fand er ihn nach zehn Jahren verändert. Als er sich aber seiner erinnerte, so umarmte er ihn herzlich und sagte im freundlichsten Tone zu ihm: „Ei, mein lieber Neffe Diego, jetzt bist du also wieder in der Stadt, die dich geboren hat. Du kommst, deine Deos penates wieder zu sehen, und der Himmel schenkt dich gesund und wohlbehalten den Deinigen wieder! O drei und viermal glücklicher Tag! werth, mit einem weißen Steine bezeichnet zu werden! Bei uns hat sich indessen viel Neues zugetragen, mein Sohn; dein Oheim Pedro, der Schöngeist, ist ein Opfer des Pluto geworden; er lebt seit drei Monaten nicht mehr. Dieser Geizhals fürchtete unaufhörlich, Hungers sterben zu müssen, argenti pallebat amore. Trotz der bedeutenden Jahrgelder, die er von mehreren Granden bezog, verwendete er das ganze Jahr hindurch keine zehn Pistolen auf seinen Leib; er bezahlte nicht ein-

mal seinen Bedienten. Dieser Narr, unsinniger noch als der Grieche Aristipp, der mitten in Libyen alle die Schätze, die seine Sklaven trugen, als eine beschwerliche Bürde auf dem Wege wegwerfen ließ, häufte so viel Gold und Silber auf, als er nur zusammenscharren konnte; und für wen? für Erben, die er nicht einmal sehen wollte. Er hinterließ dreißigtausend Ducaten, die dein Vater, dein Oheim Bertrando und ich mit einander getheilt haben. Für unsere Kinder ist jetzt gesorgt. Mein Bruder Nicolas hat bereits über deine Schwester Theresa verfügt und sie mit dem Sohne eines unserer Alcaden verheirathet. Connubio junxit stabili propriamque dicavit.

„Eben diese unter den glücklichsten Auspicien geschlossene Verbindung ist es, die wir seit zwei Tagen mit so großem Pomp feiern. Wir haben diese Zelte ausdrücklich dazu aufschlagen lassen. Von uns drei Erben Pedro's hat jeder sein eigenes, und trägt abwechselnd die Kosten Eines Tages. Ich wollte, du wärest früher angekommen, damit du auch den Anfang unserer Lustbarkeiten gesehen hättest. Vorgestern, als am Hochzeittage, war dein Vater der Gastgeber; er gab ein prächtiges Festmahl, worauf ein Ringelrennen folgte. Gestern war die Reihe an deinem Oheim Krämer, der uns mit einem Schäferspiel erfreute. Er stattete zehn der hübschesten Burschen und eben so viele Mädchen als Schäfer und Schäferinnen aus, und gab alle Bänder und Nesteln, die er in seinem Laden hatte, zu ihrem Putze preis. Dieses fröhliche Völkchen führte verschiedene Tänze auf, und sang uns eine Menge zärtlicher und lustiger Liederchen. Gleichwol, so artig auch das Ganze war, fand es doch keinen besondern Beifall. Es scheint, man findet an den Schäferspielen keinen Geschmack mehr.

„Heute," fuhr Sennor Thomas fort, „geht Alles auf meine Rechnung, und ich gedenke, den Einwohnern von Olmedo ein Schauspiel von meiner eigenen Erfindung zum Besten zu geben. Finis coronabit opus. Zu diesem Ende habe ich das Theater dort errichten lassen, wo meine Schüler auf den Abend ein von mir selbst verfaßtes Stück aufführen werden. Es führt den Titel: Die Belusti-

gungen des Muley Bugentuf, Königs von Marokko. Es wird gewiß vortrefflich gespielt, denn meine Schüler declamiren trotz den Hofschauspielern in Madrid. Es sind Kinder aus vornehmen Häusern von Pennafiel und Segovia und bei mir in Pension. Lauter vortreffliche Acteurs! ich habe sie aber auch eingeübt. An ihrer Declamation wird man, ut ita dicam, das Gepräge des Meisters erkennen. Was das Stück selbst betrifft, so schweige ich davon, damit du um so angenehmer überrascht wirst. Nur so viel will ich dir sagen, daß es alle Zuschauer hinreißen wird. Es ist einer der tragischen Gegenstände, die durch die Bilder des Todes, die darin aufgestellt werden, die Seele erschüttern. Ich bin ganz der Ansicht des Aristoteles: man muß Schrecken erregen. Ja, wenn ich mich dem Theater gewidmet hätte, ich hätte nichts als blutdürstige Fürsten und grausame Helden auf die Bühne gebracht. Ich hätte mich im Blute gebadet. In meinen Trauerspielen hätte Mann und Maus sterben müssen, von den Hauptpersonen herab bis zu den Trabanten; ich hätte selbst des Souffleurs nicht geschont. Mit einem Wort, ich liebe nur das Gräßliche; das ist nach meinem Geschmack. Solche Stücke reißen aber auch das Publicum hin, verhelfen den Schauspielern zu ihrem üppigen Leben und tragen den Dichtern Geld ein wie Heu."

Während er so endigte, sahen wir eine große Menge Menschen beiderlei Geschlechts vom Dorfe herausströmen. Es war das junge Ehepaar, begleitet von den Verwandten und Freunden, voraus zehn bis zwölf Musikanten, die ein sehr rauschendes Concert mit einander aufführten. Wir gingen dem Zuge entgegen, und Diego gab sich zu erkennen. Alsbald erhob sich ein Freudengeschrei in der Versammlung, und Alle eilten auf ihn zu. Er hatte nicht wenig zu thun, um die Freundschaftsbezeigungen alle zu empfangen, womit er überhäuft wurde. Nicht blos seine Angehörigen, sondern auch sämmtliche Anwesende schlossen ihn der Reihe nach in ihre Arme. Endlich sagte sein Vater zu ihm: „Sei willkommen, Diego; deinen Eltern ist inzwischen ein fetter Hase in die Küche gelaufen; dies sei dir für den Augenblick genug, später

will ich dir Alles haarklein erzählen.“ Nun ging es vorwärts auf die Zelte zu, und die Gesellschaft setzte sich um die langen Tische. Ich kam meinem Gefährten nicht von der Seite, und wir speisten Beide mit den Neuvermählten, die mir sehr gut zusammen zu passen schienen. Die Mahlzeit dauerte ziemlich lang, da der Schulmeister die Eitelkeit hatte, drei Gänge auftragen zu lassen, um seine Brüder, die nicht so splendid gewesen waren, zu verdunkeln.

Nach dem Schmause bezeigten sämmtliche Gäste ihre Ungeduld, das Stück des Sennor Thomas zu sehen, da sie, wie sie sagten, nicht zweifelten, daß dieses ausgezeichnete Genie ein Meisterwerk zu Tage gefördert habe. Wir zogen also vor das Theater, wo sich das Orchester bereits eingestellt hatte, um in den Zwischenakten zu spielen. Alles war mäuschenstill; endlich erschienen die Schauspieler auf der Bühne, und der Verfasser setzte sich, mit seinem Manuscript in der Hand, hinter eine Coulisse, um zu souffliren.

Er hatte Recht gehabt: das Stück war wirklich tragisch. Im ersten Acte schoß der König von Marokko zu seinem Zeitvertreib hundert maurische Sklaven mit Pfeilen todt; im zweiten schlug er dreißig portugiesischen Officieren, die einer seiner Feldherrn zu Kriegsgefangenen gemacht hatte, die Köpfe ab; im dritten endlich zündete dieser Monarch, seiner Frauen überdrüßig, mit höchsteigener Hand einen einzeln stehenden Palast an, in dem sie sich befanden, und verwandelte ihn sammt den Bewohnerinnen in Asche. Die maurischen Sklaven, sowie die portugiesischen Officiere, waren ungemein künstlich verfertigte Puppen aus Weidenreis, und der Palast, der aus Pappendeckel verfertigt war, schien vermittelst eines Kunstfeuers ganz in Flammen zu stehen. Diese Feuersbrunst, sowie das tausendstimmige Jammergeschrei, das mitten aus den Flammen zu kommen schien, vollendete das Gräßliche der Entwickelung und schloß das Stück auf eine höchst ergötzliche Weise. Die ganze Ebene wiederhallte von dem Beifallsgeschrei, dessen die herrliche Tragödie gewürdigt wurde; ein Beweis für den guten Ge-

schmack des Dichters und die Kunst, womit er seinen Stoff zu wählen wußte.

Ich glaubte, nach den Belustigungen des Muley Bugentuf würde es nichts mehr zu sehen geben, allein ich täuschte mich. Pauken und Trompeten kündigten ein neues Schauspiel an: Die Preisvertheilung. Thomas de la Fuente hatte nämlich zur Erhöhung der Feierlichkeit alle seine Schüler, sowol Pensionäre als Nichtpensionäre, Ausarbeitungen verfertigen lassen, und gedachte heute diejenigen, die die besten geliefert, mit Büchern zu beschenken, die er aus seinem eigenen Beutel in Segovia gekauft hatte. So wurden denn auf einmal zwei lange Schulbänke nebst einem Bücherschrank auf die Bühne gebracht. Es waren lauter alte Ladenhüter, aber zierlich eingebunden. Sämmtliche Schauspieler erschienen noch einmal und bildeten einen Kreis um Sennor Thomas, der mit der Gravität eines Studiendirectors zu Werke ging. Er hatte einen Bogen Papier in der Hand, worauf die Preisempfänger verzeichnet waren. Diesen gab er dem König von Marokko, der Einen nach dem Andern mit Namen aufrief. Die Gerufenen nahten sich ehrfurchtsvoll, empfingen aus den Händen des Schulmonarchen ein Buch, wurden sodann mit einem Lorbeerkranze gekrönt und durften sich auf eine der beiden Bänke setzen, wo sie von der ganzen Versammlung angestaunt wurden. So gern nun auch Sennor Thomas sämmtliche Zuschauer zufrieden gestellt hätte, so gelang es ihm doch keineswegs. Denn da er, wie leicht zu denken, fast alle Preise seinen Kostgängern gegeben hatte, so fingen die Mütter von einigen andern Schülern darüber Feuer, und beschuldigten den Meister Schulfuchs der Parteilichkeit, so daß dieses bisher für ihn so glorreiche Fest beinahe ein so schlimmes Ende genommen hätte, als das Festmahl der Lapithen.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Wie Gil Blas nach Madrid kommt, und bei was für einem Herrn er zuerst in Dienste tritt.

Ich blieb noch einige Tage bei dem jungen Barbier, und schloß mich dann an einen Kaufmann von Segovia an, der durch Olmedo reiste. Er hatte auf vier Maulthieren Waaren nach Valladolid geliefert, und kehrte von da leer zurück. Unterwegs machten wir nähere Bekanntschaft mit einander, und er gewann mich so lieb, daß ich nach unserer Ankunft in Segovia durchaus bei ihm logiren mußte. Ich blieb also zwei Tage in seinem Hause, und als er mich im Begriff sah, mit einem Maulthiertreiber vollends nach Madrid zu reisen, übergab er mir einen Brief mit der Bitte, ihn persönlich an seine Adresse zu besorgen, sagte aber nichts davon, daß es ein Empfehlungsschreiben war. Ich ermangelte nicht, dasselbe dem Sennor Matheo Melendez zu überbringen, einem Tuchhändler, der beim Sonnenthore in der Nähe der Kistenmacherstraße wohnte. Dieser hatte das Schreiben kaum gelesen, als er im verbindlichsten Tone zu mir sagte: „Sennor Gil Blas, mein Correspondent Pedro Palacio empfiehlt Euch mir so dringend, daß ich nicht umhin kann, Euch eine Wohnung in meinem Hause anzubieten. Ueberdies ersucht er mich, Euch eine gute Stelle zu verschaffen, wozu ich mit Vergnügen bereit bin. Ich bin überzeugt, daß es nicht viele Mühe kosten wird."

Ich nahm das Anerbieten des Sennor Melendez um so freudiger an, als meine Baarschaft sichtbarlich zusammenschmolz. Doch war ich ihm nicht lange zur Last. Nach acht Tagen kam er mit der Nachricht, er habe mich

einem Cavalier aus seiner Bekanntschaft vorgeschlagen, der einen Kammerdiener brauche, und aller Wahrscheinlichkeit nach werde mir diese Stelle nicht entgehen. Wirklich trat der Cavalier in demselben Augenblick herein, und Sennor Melendez stellte mich ihm vor mit den Worten: „Sennor, das ist der junge Mensch, von dem ich Euch gesagt habe: ein anständiger gesitteter Bursche; ich bürge für ihn wie für mich selbst." Der Cavalier betrachtete mich aufmerksam und sagte, meine Physiognomie gefalle ihm, er nehme mich in seine Dienste. Ich solle nur gleich mit ihm gehen, so wolle er mir sagen, was ich zu thun habe. Somit wünschte er dem Kaufmann guten Morgen, und führte mich in die Hauptstraße, geradüber von der St. Philippskirche. Hier traten wir in ein ziemlich schönes Haus, dessen einen Flügel er bewohnte, und stiegen eine Treppe mit fünf oder sechs Stufen hinan. Hierauf führte er mich in ein Zimmer, das mit zwei starken Thüren verschlossen war, wovon die eine in der Mitte ein kleines Gitterfenster hatte. Von da kamen wir in ein zweites Zimmer, worin ein Bett nebst andern sehr hübschen, wiewol nicht eben kostbaren Meubeln stand.

Hatte mein neuer Gebieter mich bei Sennor Melendez scharf in's Auge gefaßt, so that ich nun desgleichen. Es war ein Mann von etlichen fünfzig Jahren; kalt und ernsthaft, aber gutmüthig, wie es schien, und ich faßte eine gute Meinung von ihm. Er fragte mich nach meinen Familienverhältnissen, und war mit meinen Antworten zufrieden. „Gil Blas," sagte er hierauf, „du scheinst mir ein recht tüchtiger Junge zu sein, es ist mir lieb, daß ich dich in meinen Diensten habe. Du sollst gleichfalls Ursache haben, mit deiner Lage zufrieden zu sein. Ich gebe dir täglich sechs Realen für Kost, Kleidung und Lohn, abgesehen von den mancherlei kleinen Sporteln, die du sonst noch bei mir machen kannst. Ueberdies bin ich nicht schwer zu bedienen; ich führe keine eigene Wirthschaft und speise auswärts. Wenn du Morgens meine Kleider ausgeklopft hast, so hast du den ganzen übrigen Tag frei. Nur mußt du Abends bei Zeit wieder nach Hause kommen, und mich vor der Thüre erwarten; das

ist Alles, was ich von dir verlange." Nach dieser Instruction zog er sechs Realen aus seiner Tasche und gab sie mir, um den Vertrag sogleich einzuhalten. Sodann verließen wir das Zimmer, er schloß die Thüren selbst zu und steckte die Schlüssel zu sich. „Du brauchst mir nicht zu folgen, mein Freund," sagte er; „gehe, wohin du willst, und sei auf den Abend, wenn ich nach Hause komme, bestimmt auf der Treppe." Mit diesen Worten entfernte er sich, und ich konnte mit meiner Zeit anfangen, was ich wollte.

„Wahrhaftig, Gil Blas," sagte ich jetzt zu mir selbst, „einen bessern Herrn hättest du nicht finden können. Dafür, daß du ihm Morgens seine Kleider säuberst und sein Zimmer aufräumst, gibt er dir täglich sechs Realen, und damit kannst du den ganzen Tag spazieren gehen und deinem Vergnügen nachlaufen, wie ein Student in den Ferien. Bei Gott! besser hättest du es dir nicht träumen lassen können. Kein Wunder, daß es mich so nach Madrid hinzog: ohne Zweifel war es eine Ahnung von dem Glück, das mir bevorstand." Ich lief den ganzen Tag in der Stadt herum und betrachtete Alles, was mir noch neu war, so daß es mir also an Unterhaltung nicht fehlte. Abends speiste ich etwas in einem Wirthshause unweit unserer Wohnung, und begab mich dann schnell auf meinen Posten. Mein Herr kam drei Viertelstunden nach mir, und schien mit meiner Pünktlichkeit zufrieden. „Bravo!" sagte er, „so liebe ich's; meine Leute müssen immer ihre Pflicht im Auge haben." Mit diesen Worten öffnete er die Thüren seines Gemachs und verschloß sie wieder, sobald wir darinnen waren. Da wir kein Licht hatten, so schlug er Feuer und zündete eine Wachskerze an. Hierauf half ich ihn entkleiden, und als er im Bette war, zündete ich auf seinen Befehl eine im Kamin stehende Lampe an, und nahm die Wachskerze mit in das Vorzimmer, wo ich mich in ein kleines Bett ohne Vorhänge legte. Am andern Morgen stand er zwischen neun und zehn Uhr auf; ich bürstete seine Kleider aus, er bezahlte mir meine sechs Realen, und entließ mich wieder bis auf den Abend. Er ging nun ebenfalls aus, nicht ohne seine Thüren auf's

sorgfältigste zu verschließen; und so sahen wir einander den ganzen Tag nicht mehr.

So ging es tagtäglich, und ich befand mich recht gut bei dieser Lebensweise. Das Lustigste an der Sache war, daß ich nicht einmal den Namen meines Herrn wußte. Melendez eben so wenig: er kannte den Cavalier nur daher, daß er manchmal in seinen Laden kam und ihm von Zeit zu Zeit Tuch abkaufte. Die Nachbarn konnten meine Neugierde gleichfalls nicht befriedigen; sie versicherten alle, sie kennen ihn nicht, obschon er bereits zwei Jahre in diesem Viertel wohne: er komme mit Niemand in der Nachbarschaft zusammen; und einige verwegene Schlußmacher folgerten daraus, es müsse Einer sein, der nichts Gutes im Schilde führe. Später gingen sie noch weiter und äußerten den Verdacht, er sei vielleicht ein Spion des Königs von Portugal; dabei riethen sie mir freundschaftlich, meine Maßregeln darnach zu nehmen. Dies beunruhigte mich: ich fürchtete, wenn das wahr wäre, mit den Madrider Gefängnissen Bekanntschaft machen zu müssen. Meine Unschuld war mir kein Trost; traurige Erfahrungen hatten mir die Justiz furchtbar gemacht. Zweimal hatte ich's an mir selbst erlebt, daß sie, wenn sie die Unschuldigen auch nicht schlachtet, doch die Gesetze der Gastfreundschaft so schlecht gegen sie beobachtet, daß es immer höchst traurig ist, mit ihr in Berührung zu kommen.

In diesem kitzlichen Falle fragte ich Melendez um Rath, er antwortete aber, er könne mir keinen geben; er glaube zwar nicht, daß mein Herr ein Spion sei, doch könne er auch das Gegentheil nicht bestimmt behaupten. Ich beschloß, den Patron zu beobachten, und sobald ich etwas Staatsgefährliches an ihm bemerkte, seinen Dienst zu verlassen. Auf der andern Seite aber schien mir die Klugheit und die Rücksicht auf meine angenehme Stelle zu erfordern, daß ich meiner Sache ganz gewiß sein müßte. Ich fing somit an, alle seine Handlungen auf's genaueste zu beobachten, und um auf den Busch zu klopfen, sagte ich eines Abends beim Auskleiden zu ihm: „Sennor, ich weiß nicht, wie man es anfangen muß, um den Lästerzungen zu entgehen. Die Leute sind gar zu bösartig! Unsere Nachbarn

z. B. sind den Teufel nicht werth. Es sind abscheuliche Menschen! Ihr würdet nie errathen, wie sie von uns sprechen.“ — „Nun, Gil Blas,“ antwortete er, „was können sie denn sagen, mein Junge?“ — „Ach!“ fuhr ich fort, „die Verleumdung findet immer Stoff; selbst der Tugendhafteste muß herhalten. Unsere Nachbarn sagen, wir seien gefährliche Leute, die der Hof beobachten lassen müsse; mit einem Wort, Ihr geltet hier für einen Spion des Königs von Portugal.“

Bei diesen Worten sah ich meinen Herrn ungefähr an, wie Alexander seinen Arzt, und bot alle meine Scharfsichtigkeit auf, um den Eindruck zu beobachten, den meine Erzählung hervorbringen würde. Wirklich glaubte ich an meinem Patron ein Zittern wahrzunehmen, das sehr gut zu den Vermuthungen der Nachbarschaft paßte: auch versank er in ein tiefes Nachdenken, das ich nicht zu seinen Gunsten auslegte. Doch erholte er sich bald wieder von seiner Verlegenheit und sagte in ziemlich ruhigem Tone: „Lassen wir die Nachbarn schwatzen, Gil Blas, und bekümmern wir uns nichts darum. Sie mögen von uns denken, was sie wollen, wenn wir ihnen nur keine Veranlassung geben, eine schlechte Meinung zu fassen.“

Hierauf ging er zu Bette, und ich that dasselbe, ohne zu wissen, was ich von der Sache denken sollte. Am folgenden Morgen, als wir eben ausgehen wollten, hörten wir heftig an die äußere Thüre klopfen. Mein Herr öffnete die innere und sah zu dem kleinen Gitterfenster hinaus. Da stand denn ein wohlgekleideter Mann, der ihn also anredete: „Sennor, ich bin Alguazil und komme, um Euch zu melden, daß der Herr Corregidor Euch zu sprechen wünscht.“ — „Was will er von mir?“ antwortete mein Patron. — „Das weiß ich nicht,“ versetzte der Alguazil; „Ihr werdet es aber sogleich erfahren, wenn Ihr zu ihm kommt.“ — „Sagt ihm mein Compliment,“ erwiderte mein Herr, „und ich habe nichts mit ihm zu verhandeln.“

Mit diesen Worten warf er die zweite Thüre heftig wieder zu und ging eine Zeit lang im Zimmer auf und ab, als gebe ihm die Aufforderung des Alguazils viel

Stoff zum Nachdenken. Hierauf gab er mir meine sechs Realen mit den Worten: „Du kannst jetzt ausgehen, Gil Blas; ich will noch eine Zeit lang zu Hause bleiben, bedarf aber diesen Morgen deiner nicht mehr.“ Aus diesen Worten schloß ich, daß er aus Furcht vor Verhaftung auf seinem Zimmer bleibe. Ich ließ ihn also allein, und um mich zu überzeugen, ob mein Verdacht gegründet sei, versteckte ich mich an einem Orte, wo ich ihn sehen konnte, wenn er ausging. Ich hätte die Geduld gehabt, den ganzen Morgen auf der Lauer zu liegen, wenn er mir nicht die Mühe erspart hätte. Aber nach einer Stunde sah ich ihn so zuversichtlich und wohlgemuth auf der Straße gehen, daß ich an meinem Scharfblick ganz irre wurde. Gleichwol ließ ich mich nicht durch den Schein blenden und traute immer noch nicht; denn er hatte in mir nicht den gelindesten Beurtheiler. Ich dachte, es sei vielleicht blose Verstellung; und er vielleicht nur deswegen zu Hause geblieben, um all sein Gold und seine Kostbarkeiten zu sich zu stecken und sich durch eine schleunige Flucht der Verhaftung zu entziehen. Schon gab ich die Hoffnung auf ihn wiederzusehen, und war so fest überzeugt, daß er sich heute noch aus dem Staube machen würde, daß ich mich besann, ob ich ihn Abends vor seiner Thüre erwarten solle oder nicht. Gleichwol stellte ich mich auf meinem Posten ein, und war sehr verwundert, als ich meinen Herrn zur gewöhnlichen Stunde zurückkommen sah; er legte sich in's Bett, ohne die mindeste Unruhe zu verrathen, und stand am andern Morgen mit derselben Gemüthsruhe wieder auf.

Er hatte sich eben angezogen, als auf einmal an die Thüre geklopft wurde. Mein Herr sah zu dem kleinen Gitterfenster hinaus, erkannte den Alguazil von gestern und fragte ihn, was er wolle. „Oeffnet,“ antwortete dieser, „der Herr Corregidor ist da.“ Bei diesem Schreckenswort gefror mir das Blut in den Adern. Ich fürchtete diese Herren wie den Teufel, seitdem ich in ihren Klauen gewesen war, und wünschte mich in diesem Augenblick hundert Meilen von Madrid weg. Mein Patron war weniger erschrocken; er öffnete die Thüre und empfing den

Richter ehrfurchtsvoll. „Ihr sehet,“ sagte der Corregidor zu ihm, „daß ich nicht mit großem Gefolge zu Euch komme; ich mache nicht gern großen Lärm. Trotz der schlimmen Gerüchte, die über Euch in der Stadt verbreitet sind, glaube ich, daß Ihr einige Rücksicht verdienet. Sagt mir nun, wie Ihr heißet und was Ihr in Madrid treibet.“ — „Sennor,“ antwortete mein Herr, „ich bin aus Neukastilien und heiße Don Bernardo de Castil Blazo. Was meine Beschäftigung anbelangt, so gehe ich spazieren, besuche das Theater und ergötze mich täglich im Kreise einer auserlesenen fröhlichen Gesellschaft.“ — „Ihr habt ohne Zweifel bedeutende Renten?“ fuhr der Richter fort. — „Nein, Sennor,“ fiel mein Patron ein; „ich habe weder Renten, noch Güter, noch Häuser.“ — „Von was lebt Ihr denn?“ fragte der Corregidor weiter. — „Von dem, was ich Euch zeigen will,“ antwortete Don Bernardo. Mit diesen Worten hob er eine Tapete auf, öffnete eine Thüre, die ich nicht bemerkt hatte, dann noch eine andere hinter derselben, und führte den Richter in ein Kabinet, wo sich ein großer, mit lauter Goldstücken angefüllter Geldkasten befand.

Diesen zeigte er ihm mit den Worten: „Ihr wißt, Sennor, die Spanier arbeiten nicht gerne und scheuen jede Anstrengung; doch kann ich versichern, daß ich es ihnen Allen zuvorthue; ich besitze einen Schatz von Trägheit, der mich zu jedem Geschäfte unfähig macht. Wollte ich meine Fehler zu Tugenden erheben, so würde ich meine Faulheit eine philosophische Indolenz nennen, das Werk eines Geistes, der von all dem längst zurückgekommen ist, was gewöhnlichen Menschen als das höchste Gut erscheint. Allein ich muß aufrichtig gestehen, daß ich aus Temperament faul bin und zwar so faul, daß ich, glaube ich, lieber Hungers sterben würde, als mir durch Arbeiten meinen Lebensunterhalt verdienen. Um also ganz nach meinem Sinne zu leben und der Verwaltung meines Vermögens überhoben zu sein, besonders aber, um keines Haushofmeisters zu bedürfen, habe ich mein ganzes väterliches Erbtheil, das aus mehreren ansehnlichen Gütern bestand, in baar Geld verwandelt. In diesem Koffer be-

finden sich fünfzigtausend Dukaten, eine Summe, die für meine ganze noch übrige Lebenszeit mehr als hinreichend ist, und wenn ich über hundert Jahre alt werden sollte; denn ich verzehre jährlich nicht tausend und bin über die Fünfzig hinaus. Ich kann also der Zukunft ruhig entgegen sehen, weil ich, Gott sei Dank, keine von den drei Leidenschaften habe, welche den Mann gewöhnlich ruiniren. Ich frage nichts nach leckeren Mahlzeiten, spiele nur zum Zeitvertreib und habe mir die Weiber längst aus dem Sinne geschlagen. Ich darf nicht befürchten, in meinem Alter jenen grauen Wüstlingen beigezählt zu werden, welche die Gunstbezeigungen einer Phryne mit Gold aufwägen."

„Dann seid Ihr sehr glücklich!" sagte der Corregidor. „Man hält Euch also ganz mit Unrecht für einen Spion. Ein solches Geschäft würde zu Eurem Charakter passen, wie die Faust auf's Auge. Laßt es gut sein, Don Bernardo, und lebt auf Eure Weise fort. Weit entfernt, die Ruhe Eurer Tage stören zu wollen, erkläre ich mich vielmehr hiemit für den Vertheidiger derselben: schenkt mir Eure Freundschaft und nehmt dagegen die meinige an." — „Ach, Sennor!" rief mein Herr, ganz entzückt über diese verbindliche Redensart, „ich nehme das kostbare Geschenk mit eben so viel Freude als Ehrfurcht an. Eure Freundschaft ist mein größter Reichthum und macht mich zum glücklichsten aller Sterblichen."

Nach dieser Unterredung, die der Alguazil und ich von der Thüre aus mit angehört hatten, verabschiedete sich der Corregidor von Don Bernardo, der ihm nicht genug danken zu können schien. Ich meinerseits überhäufte, um es meinem Herrn gleich zu thun und mit Anstand die Honneurs des Hauses zu machen, den Alguazil mit Höflichkeit und machte ihm eine Menge tiefer Bücklinge, obgleich er mir im Grunde meines Herzens so verächtlich und ekelhaft war, wie überhaupt ein Alguazil an und für sich einem anständigen Menschen sein muß.

Zweites Kapitel.

Wie Gil Blas erstaunt ist, dem Capitän Rolando in Madrid zu begegnen, und was der Räuber ihm Merkwürdiges erzählt.

Don Bernardo de Castil Blazo begleitete den Corregidor bis auf die Straße und kam dann schnell zurück, um seinen Geldkasten, so wie die beiden Schutzthüren desselben wieder zu schließen. Hierauf gingen wir aus, beide sehr vergnügt; er, weil er sich einen mächtigen Freund erworben hatte; ich, weil ich meiner sechs Realen täglich jetzt sicher sein konnte. In der Absicht, dem Sennor Melendez Alles zu erzählen, schlug ich die Straße nach seinem Hause ein; und schon war ich in der Nähe, als mir auf einmal Capitän Rolando begegnete. Ich war auf's höchste erstaunt, ihn hier wieder zu finden, und zitterte an allen Gliedern. Er erkannte mich gleichfalls, ging gravitätisch auf mich zu und befahl mir auf seine alte, gebieterische Weise, ihm zu folgen. Zitternd gehorchte ich und sagte bei mir selbst: „Ach! jetzt werde ich ihm ohne Zweifel die alte Zeche bezahlen sollen. Wohin wird er mich führen? Hat er vielleicht in der Hauptstadt auch ein unterirdisches Gewölbe? Verdammt! wenn ich das wüßte, so wollte ich ihm gleich zeigen, daß ich nicht am Zipperlein leide.“ So ging ich denn hinter ihm her und gab genau Acht, an was für einem Orte er Halt machen würde, fest entschlossen, über Hals und Kopf davon zu rennen, sobald er mir im Geringsten verdächtig vorkäme.

Rolando machte meiner Furcht bald ein Ende. Er ging in ein bekanntes Wirthshaus, wohin ich ihm folgte, verlangte vom besten Wein und bestellte ein Mittagsessen für uns Beide. Einstweilen gingen wir in ein Nebenzimmer, wo wir allein waren, und der Capitän hob folgendermaßen an: „Du wirst dich wundern, Gil Blas, deinen alten Hauptmann hier wieder zu sehen, noch mehr aber, wenn du erfährst, wie es uns ergangen ist. An demselben Tage, wo ich dich in der Höhle allein zurückließ und mit allen meinen Cavalieren nach Mansilla reiten wollte, um die Tags zuvor erbeuteten Maulthiere und Pferde zu verkaufen, begegneten wir dem Sohn des Corre-

gidors von Leon, der mit einer Bedeckung von vier wohlbewaffneten Reitern in einem Wagen daherfuhr. Zwei von ihnen mußten in's Gras beißen, die beiden andern nahmen Reißaus. Der Kutscher, der für seinen Herrn fürchtete, rief uns jetzt im flehentlichsten Tone zu: „Ach! meine lieben Herren, tödtet um Gotteswillen den einzigen Sohn des Herrn Corregidors von Leon nicht." Diese Worte erweichten meine Cavaliere keineswegs, sondern erbitterten sie vielmehr auf's äußerste. „Sennores!" rief einer von ihnen, „lassen wir den Sohn eines unserer Todfeinde der Rache nicht entgehen; wie viele von unsern Brüdern hat sein Vater nicht schon an den Galgen gebracht! Rächen wir sie und bringen wir ihren Manen dieses Opfer." Meine übrigen Cavaliere waren damit einverstanden, und der Lieutenant schickte sich an, selbst den Hohenpriester zu machen, als ich ihm in den Arm fiel und Halt! zurief. „Warum," sagte ich, „ohne Noth Blut vergießen? Wir wollen mit der Börse des jungen Mannes für lieb nehmen. Da er keinen Widerstand leistet, so wäre es Barbarei, ihn zu ermorden. Ueberdies ist er für seinen Vater nicht verantwortlich, und sein Vater thut nur seine Schuldigkeit, wenn er uns zum Tode verurtheilt, wie wir die unsrige, wenn wir die Reisenden ausziehen."

„Meine Verwendung rettete also den Sohn des Corregidors. Wir nahmen ihm blos all sein Geld ab und führten die Pferde der zwei Getödteten mit uns. Diese verkauften wir mit den andern in Mansilla und zogen dann nach der Höhle zurück, vor der wir am andern Morgen kurz vor Sonnenaufgang anlangten. Wir waren nicht wenig überrascht, die Fallthüre offen zu finden, noch größer aber war unser Erstaunen, als wir Leonarda in der Küche angebunden sahen. Sie erzählte uns mit wenigen Worten, was vorgefallen war. Wir bewunderten die Schlauheit, mit der du uns überlistet; wir hatten dir nie einen so feinen Streich zugetraut und verziehen ihn, weil er so gut ausgedacht war. Die Köchin wurde losgebunden, und ich befahl ihr, uns ein gutes Mahl zu bereiten. Inzwischen stellten wir unsere Pferde in den Stall, wo der alte Neger, der seit vierundzwanzig Stun-

den keine Pflege erhalten hatte, in den letzten Zügen lag. Wie gerne hätten wir ihm geholfen, allein er hatte bereits alle Besinnung verloren, und es war schon so weit mit ihm, daß wir beim besten Willen den armen Teufel, mit dem Tode ringend, liegen lassen mußten. Gleichwol setzten wir uns zu Tisch und ließen's uns trefflich schmecken; sodann begaben wir uns auf unsre Zimmer, und widmeten den ganzen Tag der Ruhe. Bei unserm Erwachen erfuhren wir von Leonarda, daß Domingo gestorben sei. Wir trugen ihn in den Keller, dein ehemahliges Schlafgemach, wie du dich erinnern wirst, und bestatteten ihn mit derselben Feierlichkeit zur Erde, wie wenn er die Ehre gehabt hätte, ein wirkliches Mitglied unsrer Gesellschaft zu sein.

„Fünf oder sechs Tage nachher, als wir einen neuen Streifzug unternehmen wollten, stießen wir eines Morgens auf drei Patrouillen von der heiligen Hermandad, die uns zu erwarten schienen. Im Anfang bemerkten wir nur Eine, die wir, trotz ihrer numerischen Ueberlegenheit, verachteten und angriffen. Die zwei andern hatten sich in einer Art Hinterhalt zu verstecken gewußt, und während wir nun mit der ersten im Handgemenge waren, fielen sie plötzlich über uns her. All unsre Tapferkeit war vergeblich, wir mußten der Uebermacht erliegen. Der Lieutenant und zwei Andere von uns fielen bei dieser Gelegenheit; die zwei Uebrigen und ich wurden umzingelt und so fest eingeschlossen, daß wir den Häschern in die Hände fielen. Während nun zwei Brigaden uns nach Leon abführten, zerstörte die dritte unsern Schlupfwinkel, mit dessen Entdeckung es folgende Bewandtniß hatte. Ein Bauer von Lucano kam auf seinem Heimweg durch den Wald und bemerkte zufällig die von dir offengelassene Fallthüre; es war nämlich an demselben Tage, wo du mit der Dame davon gingst. Er vermuthete sogleich, dies sei unsre Wohnung, hatte aber nicht den Muth, hineinzugehen. Dagegen besah er sich die Umgegend genau, und um sich den Ort besser zu merken, schälte er mit einem Messer ganz leicht einige in der Nähe stehende Bäume ab. Dasselbe that er in gewissen Entfernungen mit mehreren

andern, bis er aus dem Walde war. Sofort ging er nach Leon, um seine Entdeckung dem Corregidor mitzutheilen, der sich um so mehr darüber freute, als wir erst vor einigen Tagen seinen Sohn ausgeplündert hatten. Er sandte also drei starke Patrouillen gegen uns aus, und der Bauer mußte den Weg zeigen.

„Meine Ankunft in der Stadt Leon erregte ungemeines Aufsehen. Wäre ich ein kriegsgefangener portugiesischer Offizier gewesen, das Volk hätte sich nicht begieriger hinzudrängen können, um mich zu sehen. „Das ist er!" hieß es, „das ist er, der berüchtigte Räuberhauptmann, der Schrecken des ganzen Landes! Man sollte ihn mit glühenden Zangen zerstücken, und seine Spießgesellen ebenfalls." Wir wurden sofort zum Corregidor geführt, der sogleich sehr beleidigend gegen mich anhub: „Ha, Schurke! endlich hat der Himmel, deiner Frevel müde, dich in meine Gewalt gegeben." — „Sennor," erwiderte ich, „wenn ich auch viele Verbrechen begangen habe, so habe ich mir doch wenigstens nicht den Tod Eures einzigen Sohnes vorzuwerfen; ich habe sein Leben gerettet, Ihr seid mir dafür einige Erkenntlichkeit schuldig." — „Ja, Elender!" rief er, „mit den Leuten deines Gelichters wird man wohl noch Großmuthsscenen spielen! Und wenn ich dich auch retten wollte, so würde meine Amtspflicht es mir nicht erlauben." Hierauf ließ er uns in einen Kerker werfen, wo meine Kameraden nicht lange schmachten mußten. Nach drei Tagen wurden sie hinausgeführt, um auf dem Marktplatz eine tragische Rolle zu spielen. Ich für meine Person blieb drei volle Wochen im Gefängnisse. Ich glaubte, meine Strafe werde nur verschoben, um sie desto furchtbarer zu machen, und hielt mich bereits auf eine ganz neue Todesart gefaßt, als auf einmal der Corregidor mich vor sich führen ließ und zu mir sagte: „Höre dein Urtheil: du bist frei. Ohne dich wäre mein einziger Sohn auf der Heerstraße ermordet worden. Als Vater wollte ich mich erkenntlich zeigen, als Richter durfte ich dich nicht freigeben; deswegen habe ich zu deinen Gunsten an den Minister geschrieben, um deine Begnadigung gebeten und sie auch ausgewirkt. Du kannst jetzt gehen,

wohin du willst. Aber," fügte er als Warnung hinzu, „laß dir das zur Warnung dienen, geh in dich und gib das Räuberhandwerk für immer auf.

„Diese Worte gingen mir durch Mark und Bein, und ich machte mich auf den Weg nach Madrid, mit dem Entschluß, daselbst ein stilles, ehrbares Leben zu führen. Bei meiner Ankunft zeigte es sich, daß meine Eltern gestorben waren und ihre Hinterlassenschaft sich in den Händen eines alten Verwandten befand, der mir, wie alle Vormünder eine sehr gewissenhafte Rechnung ablegte. Alles, was ich bekommen konnte, waren dreitausend Dukaten, vielleicht nicht der vierte Theil meines Vermögens. Doch, was konnte ich anfangen? Mit einem Prozesse hätte ich doch nichts gewonnen. Um nun nicht ganz müßig zu gehen, kaufte ich mir eine Alguazilsstelle. Hätten meine Herren Amtsbrüder von meiner Lebensgeschichte gewußt, so würden sie sich Wohlstands halber meiner Aufnahme widersetzt haben. Glücklicherweise aber wissen sie nichts davon, oder stellen sich wenigstens so, was auf Eins hinauskommt. In diesem ehrwürdigen Collegium hat Jeder sein Interesse dabei, daß sein Thun und Lassen verbôrgen bleibt. Gott sei Dank! Keiner kann dem Andern Etwas vorwerfen; der Beste ist den Teufel nichts werth. Indeß mein Freund," fuhr Rolando fort, „will ich dir meine innersten Gedanken entdecken.

„Mein neues Handwerk behagt mir nur gar nicht; man muß zu viele Umstände machen und zu geheimnißvoll auftreten. Will man einmal einen Streich ausführen, so muß dies ganz listig und in aller Stille geschehen. Ach, wie sehne ich mich nach meiner ersten Lebensart zurück! Es ist wahr, die neue ist nicht so gefährlich, aber die andere ist unendlich angenehmer, und die Freiheit geht mir über Alles. Deswegen habe ich stark im Sinn, meine Stelle niederzulegen und mich an einem schönen Vormittag in die Gebirge zu ziehen, wo der Tajo seine Quellen hat. Ich weiß, daß dort eine zahlreiche Bande haust, und zwar lauter Catalonen; das ist Empfehlung genug. Geh mit mir, wir wollen die Zahl dieser großen Männer vermehren. Ich werde der zweite im Commando werden,

und um dir eine freundliche Aufnahme zu verschaffen, will ich sie versichern, ich habe dich mehr als zehnmal an meiner Seite fechten gesehen. Ich will deine Tapferkeit bis zum Himmel erheben und rühmlicher von dir sprechen, als ein General von einem Offizier, dem er zur Beförderung verhelfen will. Von dem Betrug, den du an uns begangen hast, will ich nichts erwähnen: dies würde dich verdächtig machen, also kein Wort davon! Nun, Gil Blas, willst du mich begleiten? Ich erwarte deine Antwort."

„Jeder hat seinen eigenen Geschmack," antwortete ich; „Ihr seid zu kühnen Unternehmungen geboren, ich zu einem stillen ruhigen Leben." — „Ich verstehe," unterbrach er mich; „die Donna, die du aus Liebe entführt hast, steckt dir noch im Kopfe, und ohne Zweifel führst du mit ihr das ruhige und stille Leben, das dir so zusagt. Gesteht es nur, Sennor Gil Blas, ihr habt euch gehörig mit einander eingerichtet und verzehrt hier die Goldstücke, die ihr aus der Höhle mitgenommen habt." Ich sagte ihm, er sei im Irrthum, und um ihm vollends ganz aus dem Traume zu helfen, erzählte ich über Tisch die ganze Geschichte der Dame und wie es mir seit meiner Trennung von der Bande ergangen war. Beim Nachtisch kam er abermals auf die catalonischen Räuber zu sprechen. Er vertraute mir, daß er entschlossen sei, sich mit ihnen zu verbinden, und machte einen neuen Versuch, mich zu demselben Schritte zu bewegen. Als er aber sah, daß alle seine Ueberredungskünste nichts fruchteten, blickte er mich stolz an und sagte sehr ernsthaft: „Da du denn niedrig genug denkst, um deine sklavische Stellung der Ehre vorzuziehen, in eine Gesellschaft tapferer Männer zu treten, so überlasse ich dich der Niederträchtigkeit deiner Gesinnung. Nun höre aber, was ich dir sagen will, und schreib' es dir wohl hinter's Ohr. Laß dir nie anmerken, daß du heute mit mir zusammengewesen bist, und sage keinem Menschen ein Wort von mir. Sobald ich erfahre, daß du meinen Namen nennst . . . Du kennst mich, ich sage kein Wort mehr." Hierauf rief er den Wirth, zahlte die Zeche, und wir standen auf und gingen weiter.

Drittes Kapitel.

Wie Gil Blas von Don Bernardo de Castil Blazo fortgeschickt wird und in die Dienste eines Stutzers tritt.

Castil Blazo, mein Herr, wandelte eben die Straße, als wir aus dem Wirthshaus traten, und von einander Abschied nahmen. Er sah mich, und ich bemerkte, daß er den Hauptmann mehrmals in's Auge faßte und erstaunt war, mich in solcher Gesellschaft zu treffen. Freilich ist nicht zu läugnen, daß Rolando's Aeußeres eben nicht zu seinem Vortheil einnahm. Er war sehr groß, hatte ein langes Gesicht mit einer Habichtsnase und sah, wenn auch nicht gerade widerwärtig, doch wie ein ächter Spitzbube aus.

Ich hatte mich in meinen Vermuthungen nicht getäuscht. Abends zeigte es sich, daß Don Bernardo das Gesicht des Hauptmanns noch nicht vergessen hatte und ganz in der Stimmung war, alle die schönen Geschichten zu glauben, die ich ihm hätte erzählen können, wenn ich gewagt hätte zu sprechen. „Gil Blas," sagte er, „wer ist denn der bärenmäßige Kerl, den ich heute bei dir sah?" Ich erwiderte, es sei ein Alguazil, und hoffte, er würde sich mit dieser Antwort zufrieden geben; allein er machte noch eine Menge andere Fragen, und da ich, der Drohungen Rolando's eingedenk, in Verlegenheit kam, so brach er das Gespräch plötzlich ab und ging zu Bette. Am andern Morgen, als ich meine gewöhnlichen Geschäfte vollendet hatte, gab er mir statt der sechs Realen ebensoviele Dukaten und sagte: „Hier, mein Freund, hast du den Lohn für deine bisherigen Dienste. Suche dir jetzt ein anderes Haus: ich kann keinen Bedienten brauchen, der so saubere Bekanntschaften hat." Ich wollte mich rechtfertigen und stellte ihm vor, ich kenne diesen Alguazil von meiner medicinischen Laufbahn in Valladolid her, wo ich ihm einige Arzneien verschrieben habe. „Sehr brav!" erwiderte mein Herr, „du weißt dich geschickt auszureden; nur hättest du mir dies gestern Abend sagen und nicht so in Verlegenheit kommen sollen." — „Sennor," sagte ich, „wahrhaftig, ich mochte nicht aus der Schule schwatzen, und daher kam

meine Verwirrung." — „Freilich," versetzte er, mir sanft auf die Achsel klopfend, „dies muß man auch nicht thun; ich hätte dich wirklich nicht für so listig gehalten. Geh in Gottes Namen, mein Kind, du hast deinen Abschied."

Mein Erstes war nun, daß ich zu Melendez ging und ihm Alles erzählte. Er tröstete mich und meinte, er könne mir vielleicht einen noch bessern Platz verschaffen. Wirklich sagte er nach einigen Tagen zu mir: „Mein lieber Gil Blas, Ihr denkt wol nicht, was für eine gute Botschaft ich Euch zu bringen habe. Ihr bekommt die angenehmste Stelle von der Welt, und zwar will ich Euch bei Don Mathias de Silva unterbringen. Er ist aus einer der ersten Familien und einer von den jungen Herren, die man mit dem Namen Stutzer zu bezeichnen pflegt. Ich habe die Ehre, sein Kaufmann zu sein. Er nimmt alle seine Tücher bei mir, zwar freilich auf Borg, doch ist bei diesen Herren nichts zu verlieren: sie heirathen häufig reiche Erbinnen, die ihre Schulden bezahlen, und wenn dies auch nicht der Fall ist, so stellt ein gescheidter Kaufmann seine Preise bei ihnen immer so hoch, daß er recht wohl bestehen kann, wenn er auch nur den vierten Theil der Rechnung bekommt. Der Haushofmeister des Don Mathias ist mein vertrauter Freund; zu ihm wollen wir jetzt gehen. Er soll Euch seinem Herrn selbst vorstellen, und Ihr dürft versichert sein, daß er mir zu lieb Alles für Euch thun wird."

Auf dem Wege zum Hotel des Don Mathias sagte der Kaufmann zu mir: „Ich muß Euch jetzt doch auch sagen, was der Haushofmeister eigentlich für ein Mensch ist. Er nennt sich Gregorio Rodriguez und ist, unter uns gesagt, von ganz niedriger Herkunft. Indessen fühlte er sich zu Geldgeschäften berufen, folgte seinem Genius und hat sich bei zwei ruinirten Familien, deren Haushofmeister er war, ein ansehnliches Vermögen erworben. Vor Allem merkt Euch, daß er sehr eitel ist und meint, die andern Bedienten müssen vor ihm kriechen. An ihn müssen sie sich zuerst wenden, wenn sie nur das Geringste vom Herrn erbitten; denn so wie Etwas nicht durch seine Hände gegangen ist, so hat er Mittel genug in Bereitschaft, die

Sache entweder ganz rückgängig zu machen, oder es so einzurichten, daß sie allen Werth verliert. Richtet Euch hiernach, Gil Blas, macht dem Sennor Rodriguez noch mehr den Hof, als dem Herrn selbst, und bietet Alles auf, um ihm zu gefallen. Seine Freundschaft kann Euch vom größten Nutzen sein. Er wird Euch Euern Lohn pünktlich ausbezahlen, und wenn Ihr schlau genug seid, sein Vertrauen zu gewinnen, so kann er Euch manches Beinchen zum Abnagen geben. An Gelegenheit dazu fehlt es ihm nicht. Don Mathias ist ein junger Herr, der nur seinem Vergnügen nachjagt und sich nicht im Geringsten um die Verwaltung seines Vermögens bekümmert. Eine wahre Goldgrube für einen Haushofmeister!"

Im Hotel angelangt, fragten wir nach Sennor Rodriguez und hörten, daß er auf seinem Zimmer sei. Dahin gingen wir nun und trafen bei ihm eine Art Landmann, der einen blaulinnenen vollen Geldsack in der Hand hatte. Der Haushofmeister selbst, der mir blasser und gelber vorkam, als ein Mädchen, dem die Ehelosigkeit nicht zuschlägt, ging mit ausgebreiteten Armen auf Melendez zu: der Kaufmann öffnete die seinigen gleichfalls, und so umarmten sich die Beiden mit Freundschaftsbezeigungen, die wenigstens zur Hälfte erkünstelt waren. Hierauf kam die Rede auf mich. Rodriguez musterte mich von Kopf zu Fuß und sagte dann äußerst artig, ich scheine ihm ganz für Don Mathias geschaffen zu sein, und er sei mit Vergnügen bereit, mich dem gnädigen Herrn vorzustellen. Melendez sagte ihm nun, wie sehr er sich für mich interessire, bat ihn, mir seinen Schutz zu verleihen, fügte noch eine Menge Complimente hinzu und verabschiedete sich. Als er fort war, sagte Rodriguez zu mir: „Ich werde Euch sogleich zum Herrn führen, sobald ich mit diesem braven Landmann im Reinen bin." Somit ging er auf den Bauern zu, nahm ihm den Sack ab und sagte zu ihm: „Laß sehen, Talego, ob es mit den fünfhundert Pistolen seine Richtigkeit hat." Er zählte das Geld, fand Alles in Ordnung, quittirte dem Bauer für die Summe und entließ ihn. Nachdem er hierauf das Geld wieder in den Sack geworfen, wandte er sich zu mir und sagte: „Jetzt

können wir zu dem Herrn, er wird eben aufgestanden sein; gewöhnlich verläßt er gegen Mittag das Bett. Es ist beinahe ein Uhr, es wird jetzt wol hell in seinem Zimmer sein."

Don Mathias war wirklich eben aufgestanden. Er befand sich noch im Schlafrock und wiegte sich in einem Lehnstuhl, über dessen einen Arm er eines seiner Beine ausstreckte. Dabei machte er sich eine Cigarre zurecht und unterhielt sich mit einem Lakaien, der bis auf Weiteres Kammerdienersdienste versah und auf seinen Wink bereit stand. „Sennor," fing der Haushofmeister an, „ich bin so frei, Euch diesen jungen Mann für die Stelle desjenigen vorzuschlagen, den Ihr gestern fortgejagt habt. Melendez, Euer Tuchhändler, bürgt für ihn: er versichert, daß es ein braver Junge ist, und ich glaube selbst, Ihr werdet wohl mit ihm zufrieden sein." — „Genug," antwortete der junge Edelmann, „da Ihr ihn mir empfehlet, so nehme ich ihn ohne Weiteres in meine Dienste und mache ihn zu meinem Kammerdiener. Damit Punctum. Jetzt," fuhr er fort, „zu etwas Anderem, Rodriguez. Ihr kommt eben recht, ich wollte nach Euch schicken. Ich muß Euch eine schlimme Nachricht mittheilen, mein lieber Rodriguez. Ich habe heute Nacht unglücklich gespielt, und außer den hundert Pistolen, die ich bei mir hatte, noch zweihundert andere auf mein Ehrenwort verloren. Ihr wißt, wie wichtig es für Leute von Stand ist, solche Schulden zu bezahlen: dies sind eigentlich die einzigen, bei denen es Ehrensache ist, pünktlich einzuhalten. Bei den andern nehmen wir es dann um so weniger genau. Schaffet also sogleich zweihundert Pistolen herbei und schicket sie der Gräfin Pedrosa." — „Sennor," erwiderte der Haushofmeister, „dies ist leichter gesagt, als gethan. Wo um's Himmels willen soll ich diese Summe auftreiben? Von Euern Pächtern kann ich trotz aller Drohungen keinen Maravedi bekommen. Und doch muß ich Eure Bedienten standesgemäß unterhalten und mich halb zu Tode plagen, um Eure Ausgaben zu bestreiten. Bis jetzt ist es mir, Gott sei Dank! noch gelungen; aber von nun an weiß ich nicht mehr, an welchen Heiligen ich mich wenden soll;

ich bin in der größten Noth." — „Dummes Geschwätz!" fiel ihm Don Mathias in's Wort, „solche Geschichten langweilen mich. Ihr verlangt am Ende gar, Rodriguez, ich solle meine Lebensweise ändern und mein Vermögen selbst verwalten? Ein recht artiges Geschäft für einen Lebemann wie ich!" — „Nur gemach, Sennor," erwiderte der Haushofmeister; „wenn es so fortgeht, wie gegenwärtig, so werdet Ihr bald dieser Sorge auf immer überhoben sein." — „Unausstehlich!" entgegnete der junge Herr hitzig; „Ihr treibt mich auf's Aeußerste. Ich will mich ruiniren, ohne daß ich's merke. Also zweihundert Pistolen muß ich haben, sage ich Euch; ich brauche sie nothwendig." — „So muß ich mich also," sagte Rodriguez, „wieder an den kleinen Alten wenden, der Euch schon einmal auf so hohe Zinsen Geld vorgeschossen hat." — „Meinetwegen an den Teufel," rief Don Mathias; „wenn ich nur zweihundert Pistolen bekomme, so bekümmre ich mich um das Uebrige nichts."

Während er sich so ereiferte, ging der Haushofmeister hinaus und ein junger Herr von Stande, Namens Antonio Centelles, trat in's Zimmer. „Was hast du, mein Freund?" sagte er zu meinem Gebieter. „Du siehst so düster, so zornig aus. Was kann dich in üble Laune versetzt haben? Ich wollte wetten, der Schlingel dort, der eben hinausgeht." — „Ja," antwortete Don Mathias, „mein Haushofmeister. So oft er zu mir kommt, macht er mir ein paar böse Viertelstunden. Da unterhält er mich von meinen Geldangelegenheiten und sagt, ich zehre mein Kapital auf . . . . Das Vieh! sollte man nicht glauben, er selbst hätte Verlust dabei?" — „Lieber Freund," versetzte Don Antonio, „ich bin in demselben Falle. Mein Geschäftsführer ist eben so widerwärtig, wie der deinige. Wenn mir der Schurke auf meinen wiederholten Befehl endlich einmal Geld bringt, so sollte man meinen, es gehe aus seinem eigenen Beutel. Da verführt er denn immer ein langes Geschwätz. „Sennor," sagt er, „Ihr richtet Euch zu Grunde; Eure Einkünfte sind mit Beschlag belegt." Ich muß ihm jedes Mal in's Wort fallen, um das alberne Zeug nicht länger anhören zu müssen." —

„Das Schlimmste ist," sagte Don Mathias, „daß wir diese Leute nicht entbehren können: sie sind ein nothwendiges Uebel." — „Du hast Recht," erwiderte Don Centelles. „Aber wart'," fuhr er unter schallendem Gelächter fort, „da kommt mir eine drollige Idee, der glücklichste Einfall von der Welt. Wir können die ernsthaften Unterhandlungen, die wir mit diesen Leuten haben, in komische verwandeln und uns lustig über sie machen, statt zu ärgern. Weißt du was, wenn du Geld brauchst, so will ich's von deinem Haushofmeister fordern, und wenn ich welches brauche, so forderst du es von dem meinen. Dann mögen sie schwatzen, so lang sie wollen; wir bekümmern uns nichts darum. Dein Haushofmeister legt mir Rechnung ab, der meinige dir. Ich höre nur von deinen Verschwendungen sprechen, du nur von den meinigen. So haben wir dann Beide unsern Spaß bei der Sache."

Tausend glänzende Witze folgten auf diesen herrlichen Einfall; die beiden jungen Herren wurden sehr munter und unterhielten sich mit der größten Lebhaftigkeit. Ihr Gespräch wurde durch Gregorio Rodriguez unterbrochen, der mit einem kleinen, beinahe ganz kahlköpfigen alten Männchen hereintrat. Don Antonio wollte gehen. „Adios, Don Mathias," sagte er; „auf baldiges Wiedersehen. Ich lasse dich mit diesen Herren allein; Ihr habt ohne Zweifel eine ernste Sache mit einander abzumachen." — „Ei, nicht doch!" erwiderte mein Herr; „bleib' nur, du kannst recht wohl dabei sein. Dieser brave verschwiegene Alte ist ein Ehrenmann, der mir zu zwanzig Procent leiht." — „Wie?" rief Don Centelles erstaunt: „zu zwanzig Procent! Bei Gott! da wünsche ich dir Glück, daß du in so gute Hände gefallen bist. Ich komme nicht so leicht weg; ich muß mein Silber mit Gold aufwiegen und gewöhnlich dreiunddreißig Procent bezahlen." — „Welch ein schändlicher Wucher!" eiferte der Alte. „Die Spitzbuben, denken sie denn gar nicht an die andere Welt! Jetzt wundert's mich nicht mehr, daß man überall so gegen die Zinsausleiher loszieht. Der übermäßige Gewinn, den Einige nehmen, bringt uns Alle um Ehre und guten Namen. Dächten alle meine Mitbrüder wie ich, wir wären nicht

so verschrien; denn ich leihe blos, um meinem Nebenmenschen einen Gefallen zu erweisen. Ach! wären die Zeiten noch so gut wie vordem, meine Kasse stände Euch ganz ohne Interessen zu Diensten; denn, so groß die Geldnoth gegenwärtig ist, so mache ich mir auch jetzt noch beinahe ein Gewissen daraus, zu zwanzig Procent auszuleihen. Man sollte meinen, alles Gold und Silber sei in den Schooß der Erde zurückgeschlüpft, so rar ist es, und dies allein macht, daß ich in meinen Grundsätzen etwas weniger streng geworden bin.

„Wie viel braucht Ihr, Sennor," fragte er jetzt meinen Herrn. — „Zweihundert Pistolen," antwortete Don Mathias. — „In diesem Sacke da sind vierhundert," fuhr der Wucherer fort, „Ihr wollt also nur die Hälfte?" Mit diesen Worten zog er unter seinem Mantel einen blauen linnenen Sack hervor, den ich für denselben hielt, welchen der Bauer Talego vor einer Stunde mit fünfhundert Pistolen bei Rodriguez gelassen hatte. Ich wußte bald, was ich davon zu denken hatte, und sah, daß Melendez mit Recht ein so großes Rühmen von der Geschicklichkeit des Haushofmeisters machte. Der Alte schüttelte die Goldstücke auf den Tisch aus und fing an zu zählen. Dieser Anblick erregte die Lüsternheit meines Herrn, er wollte jetzt die ganze Summe haben.

„Sennor Descomulgado," sagte er zu dem Wucherer, „so eben fällt mir ein, ich bin doch ein recht dummer Mensch. Ich entlehne nur, so viel ich brauche, um mein Wort zu lösen, und denke nicht daran, daß ich dann keinen Heller mehr habe und mich morgen wieder an Euch wenden muß. Deßwegen ist's am besten, ich streiche die vierhundert Pistolen auf einmal ein, damit Euch ein Gang erspart ist." — „Sennor," antwortete der Alte, „ich hatte einen Theil dieser Summe für einen wackern Licentiaten bestimmt, der von seinen ansehnlichen Gütern den christlichsten Gebrauch macht, indem er junge Mädchen dem Weltgetümmel entzieht und ihre einsamen Zellen mit dem Nöthigen ausstattet. Wenn Ihr übrigens die ganze Summe brauchet, so steht sie Euch zu Diensten. Nur bitte ich Euch um eine Versicherung . . ." — „Ei," fiel

ihm Rodriguez in's Wort und zog ein Papier aus der Tasche, „was Versicherungen betrifft, so kann man Euch zufrieden stellen. Hier ist eine Anweisung, die Sennor Don Mathias nur zu unterschreiben braucht. Sie lautet auf fünfhundert Pistolen, zu erheben bei einem seiner Pächter, dem reichen Bauern Talego von Mondejar." — „Schon gut," versetzte der Wucherer, „ich bin nicht der Mann, der Schwierigkeiten macht." Hierauf überreichte der Haushofmeister seinem Herrn eine Feder, und dieser unterzeichnete die Anweisung pfeifend und ohne sie zu lesen.

Als Alles in Ordnung war, wollte sich der Alte von meinem Herrn verabschieden. Dieser eilte auf ihn zu und umarmte ihn mit den Worten: „Auf Wiedersehen, Herr Wucherer. Ganz der Eure. Es ist mir unbegreiflich, wie man Euch Ehrenmänner für Spitzbuben halten kann. Ich finde im Gegentheil, daß Ihr für den Staat unentbehrlich seid. Ihr seid der Trost von tausend reichen Erben, die einzige Zuflucht aller Cavaliere, die mehr ausgeben als einnehmen." — „Du hast Recht," rief Centelles. „Die Wucherer sind rechtliche Leute, die man nicht genug ehren kann. Deshalb will ich diesen würdigen Mann ebenfalls umarmen, wegen seiner zwanzig Procent." Mit diesen Worten umhalste er den Alten, und nun fingen die beiden Stutzer an, ihren Spaß mit ihm zu treiben und ihn wie einen Spielball einander zuzuwerfen. Nachdem sie den armen Schelm lange genug hin und her gestoßen, ließen sie ihn endlich sammt dem Haushofmeister ziehen, welcher Letztere diese Umarmungen besser verdient hätte, und noch etwas Anderes dazu.

Als Rodriguez mit der Judenseele draußen war, schickte Don Mathias den Bedienten, der außer mir noch im Zimmer war, mit der Hälfte der Pistolen zur Gräfin Pedrosa und steckte die andere Hälfte in eine lange, mit Gold durchwirkte seidene Börse, die er gewöhnlich bei sich trug. Voll Freude, wieder bei Geld zu sein, sagte er lustig zu Don Antonio: „Was fangen wir denn heute an? Wir wollen einmal Rath halten." — „Das heiße ich vernünftig gesprochen," antwortete Centelles; „wohlan, berathschlagen wir!" Sie wollten eben anfangen, als zwei an=

dere Herren dazu kamen, Don Alexo Segiar und Don Fernando de Gamboa, Beide ungefähr in meines Herrn Alter, d. h. zwischen achtundzwanzig und dreißig Jahren. Diese vier Cavaliere umarmten sich mehrere Male hinter einander so zärtlich, wie wenn sie sich seit zehn Jahren nicht gesehen hätten. Hierauf hob Don Fernando, ein dicker, lustiger Kamerad, folgendermaßen zu Don Mathias und Don Antonio an: „Nun, Sennores, wo gedenkt ihr heute Mittag zu halten? Wenn ihr noch nicht versagt seid, so will ich euch in ein Wirthshaus führen, wo man einen Götterwein trinkt. Ich habe gestern dort zu Nacht gespeist und bin erst diesen Morgen zwischen fünf und sechs Uhr nach Hause gekommen.“ — „Wollte Gott,“ rief mein Herr, „ich hätte es auch so gemacht! dann hätte ich nicht mein Geld verspielt.“

„Ich für meine Person,“ sagte Centelles, „habe mich gestern auf eine ganz neue Art divertirt. Ich liebe Abwechslung in meinen Vergnügungen und halte dieselbe für die einzige Würze des Lebens. Einer meiner Freunde nun hat mich zu einem von jenen Herren geschleppt, welche die Einnahmen des Staats besorgen, und ihre eigene Kasse dabei wohl zu bedenken wissen. Es herrschte Pracht und guter Geschmack im Hause, auch die Tafel war recht wohl bestellt; die Hauseigenthümer selbst aber benahmen sich so lächerlich, daß ich meine größte Freude daran hatte. Der Hausherr, obwol so bürgerlich, als einer seines Gelichters nur sein kann, spielte den vornehmen Cavalier; und seine Ehehälfte, ein wahres Muster von Häßlichkeit, machte die graziöse Weltdame und brachte eine Menge Albernheiten zu Tage, sämmtlich mit dem lieblichen baskischen Accente gewürzt, der sie noch mehr hervorhob. Denkt euch noch vier bis fünf Kinder mit ihrem Hofmeister dazu, und nun sag' einmal Einer, ob dies kein ergötzliches Familienessen war!“

„Und ich, Sennores,“ nahm Don Alexo Segiar das Wort, „habe bei einer Schauspielerin zu Nacht gespeist, und zwar bei Arsenien. Wir haben die ganze Nacht durch geschmaust und Zoten gerissen. Der Spaß war nicht gering! Arsenie und Florimonde sind zwar allerdings nicht

besonders geistreich, verstehn aber im Uebrigen ihr Handwerk so, daß man dies gern vermißt. Sie sind lustige, muthwillige, tolle Dirnchen, und mir tausendmal lieber als alle ehr= und tugendsamen Matronen mit einander."

Viertes Kapitel.

Wie Gil Blas mit den Bedienten der Stutzer Bekanntschaft macht; wie sie ihn das große Geheimniß lehren, mit leichter Mühe für einen geistreichen Mann zu gelten, und was für einen sonderbaren Eid sie ihm abnehmen.

Centelles und seine Kameraden unterhielten sich auf diese Art, bis Don Mathias, den ich inzwischen ankleiden half, fertig war. Hierauf befahl mir mein Herr, ihm zu folgen, und dann brachen Alle mit einander nach dem Wirthshause auf, wohin Don Fernando de Gamboa sie zu führen versprochen hatte. Ich ging mit drei andern Bedienten hintendrein; jeder der Cavaliere hatte den seinigen mitgenommen. Mit Erstaunen bemerkte ich, daß diese Domestiken ihre Herren in Allem auf's genaueste copirten. Ich begrüßte sie als neuer Kamerad, sie erwiderten meinen Gruß und einer von ihnen betrachtete mich einige Minuten und sagte dann: „Bruderherz, ich sehe aus Euerm ganzen Wesen, daß Ihr noch nie einen jungen Cavalier bedient habt." — „Ach nein!" antwortete ich, „auch bin ich erst seit Kurzem in Madrid." — „Das merke ich," fuhr er fort; „man sieht Euch die Provinz noch zu deutlich an; Ihr seid so schüchtern, so verlegen, habt gar keine freie Bewegung. Doch das macht nichts; auf meine Ehre, wir werden Euch bald abgehobelt haben." — „Vielleicht schmeichelt Ihr mir nur?" sagte ich. — „Nein, nein!" antwortete er: „es gibt keinen Tölpel, den wir nicht zustutzen könnten. Verlaßt Euch darauf."

Aus diesen Worten konnte ich schon schließen, daß meine Kameraden recht wackere Jungen waren, und ich in keine besseren Hände hätte fallen können, um gleichfalls ein tüchtiger Bursche zu werden. Im Wirthshause angelangt, fanden wir Alles zum Auftragen bereit, da der vorsorgende Don Fernando schon am frühen Morgen die Mahlzeit be=

stellt hatte. Unsere Herren setzten sich also zu Tische, und wir bedienten sie. Sie führten eine äußerst lustige Unterhaltung, der ich mit dem größten Vergnügen zuhörte. Ihre Grundsätze, ihre Einfälle, ihre Ausdrücke, Alles ergötzte mich. Welche Glut der Phantasie! welche Genieblitze! Ich glaubte mich unter ganz andere Wesen versetzt. Zum Nachtisch stellten wir ihnen eine große Menge Flaschen mit den besten spanischen Weinen auf und begaben uns sodann in einen kleinen Saal, wo ein Tisch für uns gedeckt war.

Ich merkte bald, daß die Ritter von meiner Farbe noch weit mehr Vorzüge besaßen, als ich ihnen Anfangs zugetraut. Sie äfften nicht nur die Manieren ihrer Herren nach, sondern hatten sich auch ihre Sprache ganz zu eigen gemacht, und dies gelang den Schurken so gut, daß, einen gewissen vornehmen Anstrich abgerechnet, beinahe kein Unterschied zu merken war. Ich bewunderte ihr freies und ungezwungenes Benehmen, noch mehr aber entzückte mich ihr Witz, und ich gab alle Hoffnung auf, jemals ein so angenehmer Gesellschafter zu werden. Da Don Fernando unsern Herren das Gastmahl gab, so machte sein Kammerdiener an unsrer Tafel die Honneurs; und um es ja an nichts fehlen zu lassen, rief er dem Wirth und sagte zu ihm: „Sennor, gebt uns zehn Flaschen von Euerm besten Wein und schreibt sie, wie gewöhnlich, zu den übrigen auf die Rechnung." — „Sehr wohl," antwortete der Wirth; „aber, Herr Gaspardo, Ihr wißt, daß Sennor Don Fernando mir schon viele Gastmähler schuldig geblieben ist. Wenn Ihr mir einmal zu einigem Geld behilflich sein könntet . . ." — „Oh!" fiel ihm der Kammerdiener in's Wort: „Ihr dürfet wegen Eurer Forderungen ruhig sein, dafür stehe ich Euch; die Schulden meines Herrn sind so gut als baar Geld. Es ist wahr, daß einige unhöfliche Gläubiger unsere Renten mit Beschlag belegt haben; allein nächster Tage wird dieser aufgehoben werden, und dann bezahlen wir Euch, ohne die Rechnung lang anzusehen." Der Wirth brachte Wein, trotz des Beschlags, und wir tranken in Erwartung der Aufhebung desselben frisch drauf los. Es war eine wahre Freude, wie wir alle Augenblicke Gesundheiten ausbrach-

ten, indem wir einander gegenseitig die Zunamen unsrer Herren gaben. Don Antonio's Bedienter nannte den von Don Fernando: Gamboa, und Don Fernando's Bedienter den des Don Antonio: Centelles. Mich nannten sie Silva, und in kurzer Zeit hatten wir uns unter diesen erborgten Namen so gut betrunken, wie die, welche sie wirklich führten.

Ob ich gleich weniger mich hervorthat, als meine Kameraden, so waren sie doch ziemlich mit mir zufrieden. „Silva," sagte einer der Durchtriebensten zu mir, „wir werden Etwas aus dir machen, mein Freund; ich sehe, du hast Kopf, nur weißt du deine Sache nicht an den Mann zu bringen. Aus Furcht, es möchte ungeschickt herauskommen, sprichst du nicht, wie dir der Schnabel gewachsen ist, und doch gelten heutzutage eine Menge Leute nur deßwegen für geistreich, weil sie immer in's Blaue hinein schwatzen. Willst du glänzen, so überlaß dich nur deiner Lebhaftigkeit und rücke keck mit Allem heraus, was dir in den Mund kommt: deine Unbesonnenheit wird dann für edle Dreistigkeit gelten. Du kannst hundert Ungereimtheiten sagen, wenn nur hie und da ein guter Witz darunter ist; dann vergißt man all das dumme Zeug, behält nur den letzten, und faßt einen hohen Begriff von deinem Verstand. Eben dies verstehen unsre Herren so gut, und so muß es Jeder machen, der nach dem Ruf eines ausgezeichneten Kopfes trachtet."

Ich hatte immer gewünscht, für genial gehalten zu werden, und das geheime Mittel, das man mir zu diesem Zwecke mittheilte, schien mir so leicht, daß ich es nicht vernachlässigen zu dürfen glaubte. Ich machte daher sogleich einen Versuch, der — Dank meiner Weinlaune — günstig ausfiel; das heißt, ich schwatzte in die Kreuz und Quer' und hatte das Glück, unter einer Menge Albernheiten einige gute Einfälle zu Markte zu bringen, die allgemein gelobt wurden. Dieser Probeversuch erfüllte mich mit Zuversicht und steigerte meine Lebhaftigkeit, so daß mancher gelungene Witz mit unterlief. Der Zufall wollte auch, daß meine Bemühungen nicht vergeblich sein sollten.

„Bravo, Gil Blas," sagte derjenige von meinem Ka-

meraden, der mich auf der Straße angeredet, „du fängst an aufzuthauen. Kaum bist du zwei Stunden bei uns, so bist du schon ein ganz anderer Mensch. So wird es mit jedem Tage zusehends besser mit dir gehen. Da siehst du, nur der Dienst bei vornehmen Herren bildet den Mann. Bei Bürgerlichen ist daran gar nicht zu denken." — „Du hast Recht," antwortete ich; „darum will ich auch meine Dienste von nun an dem Adel widmen." — „Recht so!" rief Don Fernando's Bedienter bereits betrunken. „Bürgersleute verdienen es gar nicht, überlegene Genies zu besitzen, wie wir sind. Also, Sennores, laßt uns einen Eid ablegen, daß wir bei solchem Lumpenpack nie in Dienste gehen wollen; schwören wir es beim Styx!" Wir lachten über Gaspardo's Einfall, nahmen jedoch seinen Vorschlag an und leisteten, mit dem Glas in der Hand, Alle den drolligen Eid.

So blieben wir denn bei Tische, bis es unseren Herren gefällig war, aufzubrechen. Dies geschah um Mitternacht, was meine Kameraden außerordentlich früh fanden. Indessen brachen die Herren nur deswegen so bald auf, um noch zu einer bekannten galanten Dame zu gehen, die im Hofviertel wohnte, und deren Haus Tag und Nacht für dergleichen Cavaliere offen stand. Es war dies eine Frau von fünfunddreißig bis vierzig Jahren, noch vollkommen schön, unterhaltend, und so ausgezeichnet in der Kunst, zu gefallen, daß sie, wie man sagte, die Reste ihrer Schönheit noch theurer verkaufte, als sie ihre Erstlinge verkauft hatte. Sie hatte immer noch drei andere Koketten ersten Rangs bei sich, die zu dem großen Zulauf der jungen Herren in ihr Haus nicht wenig beitrugen. Diese spielten daselbst des Nachmittags, soupirten und brachten die Nacht mit Trinken und andern Vergnügungen zu. Unsre Herren blieben bis zum Tagesanbruch dort, und wir gleichfalls, ohne daß uns die Zeit lang wurde. Denn während sie bei den Damen waren, kurzweilten wir mit den Zofen. Endlich beim ersten Morgenroth trennten wir uns, und Jeder ging seines Wegs nach Hause.

Mein Herr stand, wie gewöhnlich, um Mittag auf, kleidete sich dann an und ging aus. Ich folgte ihm und

wir gingen zu Don Antonio Centelles, bei dem wir einen gewissen Don Alvaro de Acuna trafen. Es war dies ein alter Edelmann und Meister in der Kunst, zu schwelgen. Alle junge Leute, die sich in diesem Fache auszuzeichnen wünschten, vertrauten sich seiner Leitung an. Er schuf sie zu wahren Kindern der Freude und zeigte ihnen, wie man in der Welt glänzen und sein Erbtheil mit Ehren durchbringen kann. Für sein eigenes durfte ihm nimmer bange sein, es war längst dahin. Nachdem die drei Cavaliere sich umarmt, sagte Centelles zu meinem Herrn: „Mein' Seel', Don Mathias, du hättest zu keiner gelegenern Zeit kommen können. Don Alvaro ist eben im Begriff, mich zu einem Bürgersmann zu führen, der dem Marques von Zeneta und dem Don Juan de Moncade ein großes Mittagsmahl gibt. Du darfst dabei nicht fehlen." — „Wie heißt er denn?" fragte Don Mathias. — „Gregorio de Noriega," antwortete Don Alvaro; „ich kann Euch diesen jungen Mann mit ein paar Worten schildern. Sein Vater, ein reicher Juwelier, ist in Handelsgeschäften in ferne Lande gezogen und hat ihm bedeutende Einkünfte hinterlassen. Gregorio ist ein Tölpel, der große Lust hat, sein Vermögen schnell durch die Gurgel zu jagen; er spielt den Stutzer und will trotz seiner natürlichen Talentlosigkeit für geistreich gelten. Er hat mich ersucht, sein Führer zu sein. Ich habe es denn übernommen und kann euch versichern, ihr Herren, daß es schnell vorangeht. Schon ist der Grundstock angegriffen." — „Das läßt sich denken!" rief Centelles; „ich sehe den Plebejer schon im Spital. Wohlan denn, Don Mathias," fuhr er fort, „laß uns Bekanntschaft mit dem Pinsel machen und, so viel an uns ist, zu seinem Ruin beitragen." — „Von Herzen gern," antwortete mein Herr; „es ist mir die größte Freude, wenn ich so einen vornehmthuenden Spießbürger, der sich einbildet, man halte ihn für unser Einen, zu Grunde gehen sehe. Nichts macht mir z. B. mehr Spaß, als die Noth dieses Zöllnersohnes, der so lange gespielt und den großen Herrn gemacht hat, bis man ihm sein Haus verkaufte." — „O, was **den** betrifft," fiel Don Antonio ein, „so habe ich kein Mitleid. Er ist in

seinem Elend noch derselbe Geck, der er in seinen besseren Tagen war."

Centelles und mein Herr begaben sich also mit Don Alvaro zu Gregorio de Noriego. Mogicon und ich gingen gleichfalls mit, sehr erfreut, uns abermals auf Unrechts Kosten gütlich zu thun und zum Ruin des Spießbürgers das Unsrige beitragen zu können. Bei unserer Ankunft sahen wir mehrere Köche mit dem Zurichten beschäftigt, und der Geruch, der aus den Speisen duftete, bestach zum Voraus unsern Geschmack. Der Marques von Zeneta und Don Juan de Moncade waren so eben angekommen. Der Herr des Hauses schien mir ein großer Schafskopf zu sein. Er bemühte sich umsonst, den Ton und die Manieren der jungen Cavaliere anzunehmen: es war eine ganz mißlungene Copie dieser ausgezeichneten Originale, oder besser: ein Dummkopf, der sich das Ansehen eines Weltmannes geben will. Man denke sich ein solches Subject zwischen fünf Spöttern, die sich vorgenommen hatten, ihren Spaß mit ihm zu treiben und ihn zu unverhältnißmäßigen Ausgaben zu verleiten.

„Sennores," begann Don Alvaro nach den ersten Begrüßungen, „ich habe die Ehre, euch einen der vollendetsten Cavaliere, den Sennor Gregorio de Noriega, vorzustellen. Er besitzt außer einer Menge anderer schönen Eigenschaften namentlich eine ausgezeichnet feine Geistesbildung. Ihr dürft nur sagen, was ihr wollt, er ist in allen Fächern gleich stark, von der feinsten und strengsten Logik bis zur Orthographie." — „O!" fiel der Spießbürger ein und lachte recht simpelhaft dazu, „ich danke für den gnädigen Spott. Ich könnte den Stiel umdrehen, Sennor Alvaro, Ihr seid als ein Born von Gelehrsamkeit bekannt." — „Es lag nicht in meiner Absicht," antwortete Don Alvaro, „mir ein so geistreiches Lob zuzuziehen; aber wahrhaftig, meine Herren, Sennor Gregorio wird sich in kurzer Zeit einen Namen in der großen Welt machen." — „Was mich am meisten an ihm entzückt," sagte Don Antonio, „und was ich noch höher schätze, als selbst seine orthographischen Kenntnisse, ist die Einsicht, mit der er seine Gesellschaft wählt. Statt sich auf Bür-

gersleute zu beschränken, will er nur junge Cavaliere um sich sehen, und bekümmert sich nichts darum, was es ihn kostet. Hierin liegt eine Erhabenheit der Gesinnung, die mich zur Bewunderung hinreißt; das heißt mit Geschmack und Einsicht Aufwand machen."

Diese ironischen Lobsprüche waren nur die Vorläufer von tausend andern. Dem armen Gregorio wurde grausam mitgespielt. Die Stutzer schossen, einer nach dem andern, ihre Pfeile auf ihn ab, die den Gimpel jedoch nicht verwundeten; im Gegentheil nahm er Alles, was man zu ihm sagte, buchstäblich, und schien äußerst zufrieden mit seinen Gästen. Er schätzte sich's zur Ehre, von ihnen verhöhnt zu werden. Kurz, sie spielten, so lange das Mahl dauerte, Komödie mit ihrem Wirth, und blieben den Rest des Tages, sowie die ganze Nacht bei ihm. Auch wir tranken, wie unsere Herren, so viel in uns hineinging, und beide Theile hatten ihre volle Ladung, als man endlich aufbrach.

Fünftes Kapitel.

Wie Gil Blas auf Liebesabenteuer auszugehen anfängt und mit einer hübschen Dame Bekanntschaft macht.

Als ich einige Stunden geschlafen hatte, stand ich in der besten Laune auf. Jetzt erinnerte ich mich an den Rath meines Freundes Melendez, und machte, da mein Herr noch im Bette lag, dem Haushofmeister den Hof, dessen Eitelkeit sich durch diese Aufmerksamkeit nicht wenig geschmeichelt fand. Er empfing mich sehr freundlich und fragte, ob ich mich in die Lebensart der jungen Cavaliere finden könne. Ich antwortete, sie sei zwar neu für mich, doch hoffe ich, mich bald daran zu gewöhnen.

Dies geschah auch, und zwar in Bälde. In meinem Innern ging eine gänzliche Veränderung vor. So gesetzt und tugendsam ich vorher gewesen war, so lebhaft, leichtsinnig und ausgelassen wurde ich jetzt, und hatte meine größte Freude am Zotenreißen. Don Antonio's Kammerdiener machte mir sein Compliment über meine Umwandlung und sagte, es fehle mir jetzt weiter nichts mehr, als

eine Liebschaft. Dies sei aber unumgänglich nothwendig, um einen hübschen jungen Mann zu vollenden Jeder von unsern Kameraden habe ein schönes Kind am Bündel, und er selbst besitze die Gunst zweier vornehmen Damen. Ich hielt dies für eine Aufschneiderei von dem Schlingel, und antwortete ihm: „Mein lieber Mogicon, du bist in der That ein sehr hübscher und sehr gescheidter Bursche, allen Respect vor dir; allein ich kann nicht begreifen, wie Frauen von Stand, wenn du nicht zufällig bei ihnen im Hause wohnst, sich bei deinen Verhältnissen in dich verlieben können." — Was fällt dir ein?" sagte er, „sie wissen nicht, wer ich bin. Ich habe diese Eroberungen in den Kleidern, ja selbst unter dem Namen meines Herrn gemacht. Und zwar greife ich dies so an: Ich kleide mich als junger Cavalier und ahme alle Manieren eines solchen nach. So gehe ich auf den Prado und liebäugle mit den holden Spaziergängerinnen, bis ich eine finde, die mein Augenspiel erwidert. Dieser gehe ich nach und richte es so ein, daß ich sie anreden kann. Ich gebe mich für Don Antonio Centelles aus, und bitte sie um ein Rendezvous. Sie macht Umstände, ich werde dringend, sie gibt nach, u. s. w. Siehst du, lieber Freund, so fange ich's an, wenn ich eine schöne Dame haben will, und ich rathe dir, meinem Beispiel zu folgen."

Meine Begierde, nicht dahinten zu bleiben, war zu groß, als daß ich mir dies nicht hinter's Ohr hätte schreiben sollen. Ueberdies kam mir ein solcher Liebeshandel eben recht. Ich beschloß also, mich als junger Cavalier zu verkleiden und auf galante Abenteuer auszugehen. Da ich indeß aus Furcht, bemerkt zu werden, nicht wagte, dies in unserm Hotel zu thun, so nahm ich einen vollständigen schönen Anzug aus der Garderobe meines Herrn, packte ihn zusammen und ging damit zu einem jungen Barbier aus meiner Bekanntschaft, wo ich mich ungestört an- und auskleiden zu können hoffte. Dort machte ich mich so schmuck, als nur immer möglich. Der Barbier legte auch Hand an, und als wir glaubten, ich sei vollkommen ausstaffirt, so eilte ich nach dem Prado, in der festen Ueberzeugung, ein galantes Wild dort auftreiben

zu können. Allein ich brauchte nicht einmal so weit zu gehen, so zeigte sich schon eine glänzende Gelegenheit.

Als ich nämlich durch eine abgelegene Gasse ging, sah ich eine reichgekleidete und ausgezeichnet schön gewachsene junge Dame aus einem kleinen Hause kommen und in eine Miethkutsche steigen, die vor der Thüre hielt. Ich blieb sogleich stehen, um sie zu betrachten, und grüßte sie auf eine Art, an der sie merken konnte, daß sie mir nicht mißfiel. Sie ihrerseits, um mir zu zeigen, daß sie meine Aufmerksamkeit noch in höherem Grade verdiene, als ich glaube, lüftete auf einen Augenblick ihren Schleier und zeigte mir ein wahres Engelsgesicht. Indeß rollte der Wagen fort, und ich blieb, etwas verdutzt über die Erscheinung, auf der Gasse stehen. „Ein wunderhübsches Gesichtchen!“ sagte ich bei mir selbst; „der Teufel auch! das fehlte freilich noch, um mich zu einem ganzen Manne zu machen. Wenn die beiden Geliebten des Mogicon so schön sind, wie diese hier, so darf der Gauner von Glück sagen. O, welche Wonne, solch ein Liebchen zu haben!“ Während dieses Selbstgesprächs warf ich zufällig einen Blick auf das Häuschen, aus dem die liebenswürdige Dame gekommen war, und bemerkte am Fenster im untersten Stock ein altes Mütterchen, das mir winkte, hereinzukommen.

Ich war mit Einem Sprung im Hause und fand diese verehrungswürdige und verschwiegene Alte in einem recht hübschen Saale. Sie mußte mich wenigstens für einen Marques halten, denn sie begrüßte mich auf's Ehrerbietigste und sagte: „Sennor, Ihr werdet ohne Zweifel nicht die beste Meinung von einer Frau haben, die Euch als unbekannt zu sich hereinwinkt; doch werdet Ihr vielleicht günstiger von mir urtheilen, wenn ich Euch versichere, daß dies nicht bei Jedermann geschieht. Ihr scheint mir ein Herr vom Hofe zu sein.“ — „Errathen, meine Liebe!“ sagte ich, das rechte Bein ausstreckend und mich auf die linke Seite beugend, „ich darf ohne Ruhmredigkeit sagen, daß ich einer der ersten Familien Spaniens angehöre.“ — „Das sehe ich wol,“ versetzte sie, „und ich will nur gestehen, daß ich mir das größte Vergnügen daraus mache, Personen vom Stande gefällig zu sein. Das ist meine

schwache Seite. Ich habe Euch durch's Fenster beobachtet; Ihr habt, wie mir schien, sehr aufmerksam eine Dame betrachtet, die so eben von mir ging. Gefällt sie Euch? sagt mir's im Vertrauen." — „Auf Hofcavaliersehre!" antwortete ich, „sie hat einen außerordentlichen Eindruck auf mich gemacht. Ich habe nicht leicht ein reizenderes Gesicht gesehen. Verschafft mir doch eine Gelegenheit, mit ihr zusammenzukommen, meine Liebe, und rechnet auf meine Erkenntlichkeit. Es lohnt sich gewiß der Mühe, uns großen Herren solche Dienste zu erweisen; gerade diese bezahlen wir nicht am schlechtesten."

„Wie gesagt," versetzte die Alte, „meine Gefälligkeit gegen Leute von Stand kennt keine Grenzen; es macht mir das größte Vergnügen, wenn ich ihnen nützlich sein kann. Ich empfange zum Beispiel mehrere Damen bei mir, die Wohlstands halber ihre Liebhaber nicht in ihren eigenen Häusern sehen können. Ich überlasse ihnen also das meinige, und so können sie ihre Lust befriedigen, und der Schein ist gerettet." — „Sehr gut!" sagte ich, „ohne Zweifel habt Ihr der Dame, von der wir sprechen, dieselbe Gefälligkeit erzeigt?" — „O nein," antwortete sie, „dies ist eine junge Wittwe von Stand, die erst einen Liebhaber sucht; sie ist aber hierin so schwierig, daß ich nicht weiß, ob Ihr Gnade in ihren Augen finden werdet, so viele Vorzüge Ihr auch besitzen möget. Ich habe ihr bereits drei sehr hübsche Cavaliere vorgestellt, die sie alle abgewiesen hat." — „Ei, was da!" rief ich zuversichtlich, „bring' mich nur einmal mit ihr zusammen, meine Liebe; auf Ehre, du sollst mit mir zufrieden sein. Ich bin äußerst neugierig, mich mit einer so spröden Schönen unter vier Augen zu befinden: es sind mir noch nicht Viele der Art vorgekommen." — „Gut denn!" sagte die Alte; „kommt nur morgen um diese Zeit wieder hieher, so könnt Ihr Eure Neugierde befriedigen." — „Bleibt dabei!" erwiderte ich, „wir wollen doch sehen, ob einem Cavalier, wie ich, eine Eroberung entgehen kann."

Ohne weitere Abenteuer aufzusuchen, und sehr begierig auf den Verlauf des bereits eingeleiteten, kehrte ich zu dem Barbier zurück, und verfügte mich am folgenden

Tage, abermals auf's Beste herausgeputzt, eine Stunde vor der Zeit zu der Alten. „Ei," sagte sie, „Ihr seid recht pünktlich, Sennor, das gefällt mir sehr. Es ist aber auch der Mühe werth. Ich habe unsere Wittwe gesehen, und wir haben lange von Euch gesprochen. Ich soll eigentlich nichts verrathen, allein aus Freundschaft für Euch kann ich's nicht verschweigen. Ihr habt gefallen, Sennor, und werdet glücklich sein. Unter uns gesagt, die Dame ist ein ganz appetitlicher Bissen; ihr Mann hat nicht lange mit ihr gelebt, er ist nur wie ein Schatten vorübergegangen; man kann wol sagen, sie sei eigentlich noch eine Jungfrau." Die gute Alte verstand darunter ohne Zweifel eine von den geistreichen Jungfrauen, die sich auch ohne den Ehestand die Langeweile zu vertreiben wissen.

Bald erschien auch die Heldin des Rendezvous, wie Tags zuvor in einem Miethwagen und prächtig gekleidet. Sobald sie in den Saal trat, machte ich ihr fünf bis sechs Verbeugungen nach Stutzer Art, begleitet von den zierlichsten Leibesverdrehungen dieser Herren. Sodann trat ich ganz vertraulich auf sie zu und sagte zu ihr: „Meine holde Prinzessin, Ihr erblickt in mir einen Cavalier, dem die Liebe den Kopf verrückt hat, Euer Bild schwebt seit gestern unaufhörlich meinem Geiste vor, und Ihr habt eine Herzogin aus meinem Herzen vertrieben, die bereits festen Fuß zu fassen anfing." — „Ein allzu glorreicher Triumph für mich," antwortete sie, ihren Schleier abnehmend; „doch kann ich mich nicht von ganzem Herzen darüber freuen. Ein junger Cavalier ist veränderlicher als das Aprilwetter, und sein Herz, sagt man, schwerer festzuhalten, als ein Aal." — „Ach, meine Königin," versetzte ich, „lassen wir doch, ich bitte Euch, die Zukunft sein, und beschäftigen wir uns mit der Gegenwart. Ihr seid schön, ich verliebt. Ist meine Liebe Euch angenehm, so laßt uns ohne Grübeln auf's Ziel lossteuern. Machen wir's wie die Matrosen, die nur die Annehmlichkeiten der Schifffahrt vor Augen haben, ohne an die Gefahren zu denken."

Bei diesen Worten warf ich mich voll Liebesglut vor meiner Nymphe nieder und drang, um es den Stutzern

in Allem gleichzuthun, mit Ungestüm in sie, mich glücklich zu machen. Sie schien nicht unempfindlich gegen meine Bitten, doch glaubte sie sich noch nicht ergeben zu dürfen und stieß mich daher zurück mit den Worten: „Haltet ein, Ihr seid viel zu rasch; ich fürchte fast, Ihr seid so etwas von einem Wüstling.“ — „Ei, Sennora!“ rief ich, „wie könnt Ihr hassen, was allen Frauen von Stand angenehm ist? Was wollt Ihr mit Eurer spießbürgerlichen Moral?“ — „Das ist mehr als zu viel,“ antwortete sie; „auf solche triftige Gründe muß ich mich gefangen geben. Ich sehe wol, daß man bei euch Herren mit Zierereien nichts ausrichtet; man muß euch auf halbem Weg entgegenkommen. So wisset denn,“ fügte sie mit scheinbarer Verwirrung hinzu, als ob dies Geständniß ihrer Schamhaftigkeit einen schweren Kampf kostete, „wisset, daß ich überwunden bin. Ihr habt mir Gefühle eingeflößt, wie ich sie nie für einen Mann gehabt habe, und um Euch entschieden zu meinem Geliebten zu erkiesen, bedarf es für mich nichts weiter, als zu wissen, wer Ihr seid. Ich halte Euch für einen Cavalier und für einen Ehrenmann; doch weiß ich es nicht ganz gewiß, und so sehr ich auch zu Euern Gunsten eingenommen bin, so möchte ich mein Herz doch nicht einem Unbekannten schenken.“

Jetzt fiel mir ein, auf was für Art der Kammerdiener des Don Antonio sich, wie er sagte, aus solchen Verlegenheiten zu helfen pflegte, und ich wollte mich gleichfalls für meinen Herrn ausgeben. „Sennora,“ sagte ich zu der schönen Wittwe, „ich nehme keinen Anstand, Euch meinen Namen zu nennen; er ist edel genug, daß ich mich seiner nicht schämen darf. Habt Ihr vielleicht schon von Don Mathias de Silva gehört?“ — „Ja wol,“ antwortete sie; „ich habe ihn sogar bei einer meiner Freundinnen gesehen.“ Obschon ich bereits sehr frech war, so brachte mich diese Antwort doch ein wenig aus der Fassung. Doch fand ich mich sogleich wieder, und strengte all mein Genie an, um mich aus dem Handel zu ziehen: „Nun denn, mein Engel,“ stammelte ich, „dann kennt Ihr also einen Cavalier, . . . den . . . ich auch kenne . . .

Ich gehöre zu seiner Familie, da Ihr es doch wissen wollt. Sein Großvater hat die Schwägerin von meines Vaters Oheim geheirathet. Wir sind, wie Ihr seht, ziemlich nahe Verwandte. Ich heiße Don Cesar, und bin der einzige Sohn des berühmten Don Fernando de Ribera, der vor fünfzehn Jahren in einer Schlacht auf den Grenzen von Portugal gefallen ist. Ich könnte Euch viel von dieser Schlacht erzählen; es ging verdammt heiß zu; allein dies hieße kostbare Augenblicke vergeuden, welche Gott Amor angenehmer zu benutzen befiehlt."

Jetzt wurde ich immer dringender und leidenschaftlicher, allein umsonst. Die Gunstbezeigungen, die mir meine Göttin gestattete, machten mich nur um so lüsterner nach denen, die sie mir verweigerte. Die Grausame stieg wieder in ihren Wagen, der vor dem Hause gewartet hatte. Desungeachtet war ich sehr zufrieden mit meinem Abenteuer, obschon ich noch nicht vollkommen glücklich gewesen war. „Wenn ich," sagte ich bei mir selbst, „auf halbem Wege stehen bleiben mußte, so kommt dies daher, daß meine Geliebte eine Dame von Stand ist und sich nicht gleich bei der ersten Zusammenkunft ganz hingeben zu dürfen glaubte. Der Stolz auf ihre Geburt hat mein Glück verzögert; doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben." Freilich kam mir auch der Gedanke, sie könnte vielleicht eine abgefeimte Gaunerin sein. Doch wollte ich die Sache lieber von der guten, als von der schlimmen Seite ansehen, und blieb also bei der vortheilhaften Meinung, die ich von meiner Wittwe gefaßt hatte. Wir waren beim Abschied übereingekommen, uns in zwei Tagen wieder zu sprechen, und die Hoffnung, dann alle meine Wünsche gekrönt zu sehen, gewährte mir einen Vorgeschmack der Freuden, die meiner warteten.

Voll von diesen reizenden Bildern kehrte ich zu dem Barbier zurück, kleidete mich um und ging dann in ein Spielhaus, wo ich meinen Herrn wußte. Ich traf ihn mitten im Spiel und merkte, daß er gewann. Er gehörte nicht zu den kalten Spielern, die sich bereichern oder zu Grunde richten, ohne eine Muskel zu bewegen. Im Glück war er übermüthig und spottsüchtig, im Unglück aber äußerst mürrisch und widerwärtig. Er stand sehr ver=

gnügt vom Spiele auf und ging nach dem Theater del Principe. Ich folgte ihm bis vor das Haus, wo er mir einen Dukaten gab mit den Worten: „Da, Gil Blas; da ich heute gewonnen habe, so soll es dir auch zu gut kommen. Mach' dich lustig mit deinen Kameraden, und hol' mich um Mitternacht bei Arsenien ab. Ich speise mit Don Alexo Segiar dort zu Nacht.“ Mit diesen Worten ging er in's Haus hinein; ich aber blieb stehen und besann mich, wie ich meinen Dukaten der Absicht des Gebers gemäß durchbringen sollte. Ich brauchte mir nicht lange den Kopf zu zerbrechen, denn auf einmal stand Clarino, der Kammerdiener des Don Alexo, vor mir. Mit diesem ging ich in's nächste beste Weinhaus, wo wir uns bis um Mitternacht gütlich thaten. Hierauf begaben wir uns nach der Wohnung Arseniens, wohin Clarino gleichfalls beordert war. Ein kleiner Lakai öffnete die Thür und führte uns in einen Saal im Erdgeschoß, wo die Kammermädchen Arseniens und Florimondens nach Herzenslust lachten und sich mit einander unterhielten, während ihre Herrinnen oben bei unsern Herren waren.

Die Ankunft zweier lustigen Brüder konnte zweien Zofen und namentlich Zofen von Schauspielerinnen nicht unangenehm sein. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich in der einen meine Wittwe, meine angebetete Wittwe erkannte, die ich für eine Gräfin oder Marquesa gehalten hatte! Auch sie schien nicht weniger erstaunt, ihren theuern Don Cesar de Ribera in den Kammerdiener eines Stutzers umgewandelt zu sehen. Gleichwol betrachteten wir einander, ohne aus der Fassung zu kommen; zuletzt aber wandelte uns Beide eine Lachlust an, der wir nicht widerstehen konnten.

Endlich nahm mich Laura — so hieß meine Schöne — während Clarino mit ihrer Freundin sprach, bei Seite, reichte mir freundlich die Hand und flüsterte mir zu: „Schlagt ein, Sennor Don Cesar; statt gegenseitiger Vorwürfe wollen wir uns lieber becomplimentiren, mein Freund. Ihr habt Eure Rolle musterhaft gespielt, und ich die meinige hoffentlich auch nicht schlecht. Gesteht es nur, Ihr habt mich für eine von den hübschen vornehmen

Damen gehalten, die sich manchmal das Vergnügen machen, vom geraden Wege abzuschweifen.“ — „Allerdings,“ antwortete ich, „aber wer Ihr auch sein möget, meine Königin, mein Herz bleibt unter allen Kleidern immer dasselbe. So genehmigt denn gütigst meine Huldigungen und erlaubt, daß der Kammerdiener des Don Mathias vollende, was Don Cesar so glücklich angefangen hat.“ — „Recht gern,“ sagte sie, „du gefällst mir in deiner wahren Gestalt noch besser als zuvor. Du bist als Mann, was ich als Frau bin; ein größeres Compliment kann ich dir nicht machen. So nehme ich dich denn unter die Zahl meiner Anbeter auf. Wir bedürfen jetzt der Alten nicht mehr; du kannst mich ohne Hinderniß hier besuchen. Wir Theaterdamen leben ganz zwanglos und ungenirt mit den Herren zusammen. Freilich wird es manchmal etwas merklich; doch das Publikum lacht, und wir sind ja, wie du weißt, zu seiner Belustigung da.“

Dabei ließen wir es vorderhand bewenden, da wir nicht allein waren. Das Gespräch wurde jetzt allgemein, lebhaft, munter und mit handgreiflichen Zweideutigkeiten gewürzt. Jeder trug das Seinige dazu bei. Besonders aber glänzte Arseniens Zofe, meine liebenswürdige Laura, bei der ich weit mehr Witz bemerkte, als Tugend. Die Unterhaltung unserer Herren mit den Schauspielerinnen scheint gleich erbaulich gewesen zu sein: wir hörten einmal über's andere ein schallendes Gelächter. Wenn man alle die schönen Sachen aufgeschrieben hätte, die in dieser Nacht in Arseniens Hause gesagt wurden, es hätte ein äußerst lehrreiches Buch für die Jugend gegeben. Indeß schlug die Abschiedsstunde, d. h. der Tag brach an, und die Gesellschaft ging auseinander. Clarino ging mit Don Alexo und ich mit Don Mathias nach Hause.

Sechstes Kapitel.

Wie sich einige Cavaliere über die Schauspieler vom Theater del Principe unterhalten.

Cavaliere, wie Don Mathias de Silva, brauchen sich nicht lange den Kopf zu zerbrechen, wie sie den Tag todt-

schlagen sollen. Als mein Herr aufstand, erhielt er ein Billet von Don Alexo Segiar, worin sich dieser seinen Besuch erbat. Wir gingen hin und trafen den Marques von Zeneta nebst einem andern jungen Cavalier von einnehmendem Aeußern, den ich noch nie gesehen hatte. „Don Mathias,“ sagte Segiar zu meinem Herrn, ihm den Unbekannten vorstellend, „mein Vetter, Don Pompeyo de Castro. Er hält sich beinahe von Kindheit an am portugiesischen Hofe auf, kam gestern hieher und kehrt morgen schon wieder nach Lissabon zurück. Somit kann er mir nur einen einzigen Tag schenken; diese kostbare Zeit will ich benützen, und um sie ihm angenehm zu vertreiben, glaubte ich Eurer und des Marques von Zeneta zu bedürfen.“ Hierauf umarmten sich mein Herr und Don Alexos Vetter und machten einander eine Menge Complimente. Alles, was Don Pompeyo sagte, gefiel mir sehr gut: er schien mir ein eben so gründlicher als offener Kopf zu sein.

Man speiste bei Segiar, und nach Tisch spielten die Herren bis zur Theaterzeit. Dann gingen sie miteinander in's Theater del Principe, um ein neues Trauerspiel zu sehen, die Königin von Karthago betitelt. Hierauf kamen sie zum Nachtessen zurück und sprachen zuerst von dem Stück, dann von den Schauspielern. „Das Stück an und für sich,“ rief Don Mathias, „gefällt mir nicht sehr, Aeneas kommt mir darin noch fader vor, als in der Aeneis. Aber gespielt wurde es göttlich. Was sagt Ihr dazu, Sennor Don Pompeyo? Ihr scheint nicht meiner Meinung zu sein?“ — „Sennores,“ sagte dieser Cavalier lächelnd, „ich habe euch so entzückt über eure Schauspieler und namentlich über eure Schauspielerinnen gesehen, daß ich es kaum zu gestehen wage, wie sehr ich von eurer Ansicht abweiche.“ — „Ihr thut wohl daran,“ scherzte Don Alexo; „Euer Tadel würde hier sehr schlecht aufgenommen werden. Respect vor unsern Theaterprinzessinnen in Gegenwart der Herolde ihres Rufs! Wir trinken täglich mit ihnen, wir bürgen für ihre ausgezeichneten Talente: wir stellen ihnen, wenn man will, schriftliche Zeugnisse darüber aus.“ — „Ich zweifle ganz und gar nicht,“ ant-

wortete sein Vetter, „und über ihren Lebenswandel, so-
wie über ihre Aufführung obendrein; so gut Freund
scheint ihr mit ihnen zu sein.“

„Eure Lissaboner Schauspielerinnen,“ sagte der Mar-
ques von Zeneta, „sind wol ungleich besser?“ — „Aller-
dings,“ antwortete Don Pompeyo, „um ein gut Theil;
wenigstens sind drei bis vier da, die man ganz einzig
nennen kann.“ — „Und diese,“ fuhr der Marques fort,
„können auf Eure Zeugnisse rechnen?“ — „Ich stehe nicht
in der mindesten Verbindung mit ihnen,“ erwiderte Don
Pompeyo; „ich nehme keinen Antheil an ihren Vergnü-
gungen und kann also unbefangen urtheilen. Aufrichtig
gesprochen, haltet ihr eure Bande wirklich für ausgezeich-
net?“ — „Nein, weiß Gott nicht,“ sagte der Marques;
„ich nehme nur einige wenige Mitglieder in Schutz; die
übrigen gebe ich alle preis. Zum Beispiel das wer-
det Ihr doch auch zugeben, daß die Actrice, welche die
Rolle der Dido gespielt hat, bewundernswürdig ist. Hat
sie diese Königin nicht mit all der Hoheit und Anmuth
dargestellt, wie sie in unserer Phantasie lebt? Und habt
Ihr nicht die Kunst bewundert, mit der sie den Zuschauer
zu fesseln und alle Leidenschaften, die sie ausdrückt, auf's
lebhafteste in seiner Brust zu erregen weiß? Man muß
gestehen, daß sie in den feinsten Nüancen der Declama-
tion vollendete Meisterin ist.“

„Ich gebe es zu,“ sagte Don Pompeyo, „daß sie zu
rühren und zu ergreifen versteht. Nie hat vielleicht eine
Schauspielerin mehr Gefühl gehabt, auch ihr Spiel ist
schön; aber fehlerfrei ist sie noch lange nicht. Zwei oder
drei Sachen waren mir in ihrem Spiel anstößig. Will
sie Ueberraschung ausdrücken, so verdreht sie die Augen
auf eine höchst übertriebene Art, wie es sich für eine
Fürstin ganz und gar nicht schickt. Ferner, wenn sie ihre
von Natur sanfte und angenehme Stimme verstärken will,
so macht sie dieselbe widrig und geräth in einen höchst
unlieblichen Baß. Endlich kam es mir mehrere Male vor,
als ob sie nicht recht verstände, was sie sagte. Doch will
ich lieber glauben, sie sei zerstreut gewesen, als sie eines
Mangels an Einsicht beschuldigen.“

„Wie ich sehe," sagte jetzt Don Mathias zu dem Kritiker, „haben wir von Euch kein Lobgedicht auf unsere Schauspielerinnen zu erwarten." — „Ich bitte um Vergebung," antwortete Don Pompeyo, „ich entdecke neben ihren Fehlern viel Talent. Ich will sogar gestehen, daß die Schauspielerin, welche in den Zwischenspielen die Zofe machte, mich ganz entzückt hat. Sie hat herrliche Anlagen und bewegt sich auf der Bühne mit einer Grazie, die ihres Gleichen sucht. Hat sie einen Witz vorzubringen, so würzt sie ihn mit einem boshaften, zauberischen Lächeln, das seinen Werth unendlich erhöht. Man könnte zwar aussetzen, daß sie sich zuweilen zu sehr von ihrer Lebhaftigkeit hinreißen läßt und die Schranken einer anständigen Dreistigkeit überschreitet; doch man darf nicht so streng sein. Nur hat sie eine üble Gewohnheit, die sie durchaus ablegen muß. Mitten in einer Scene, bei den ernsthaftesten Stellen, wandelt sie hie und da eine ganz tolle Lachlust an, der sie nicht widerstehen kann. Ihr werdet vielleicht sagen, daß das Parterre sie auch dann beklatscht; das ist aber auch ein großes Glück für sie."

„Und was haltet Ihr denn von den männlichen Mitgliedern?" unterbrach ihn der Marques. „Diese schießt Ihr gewiß mit Kartätschen zusammen, da Ihr mit den Frauenzimmern so schonungslos verfahren seid." — „O nein," sagte Pompeyo, „ich habe einige recht hoffnungsvolle junge Schauspieler getroffen, und besonders der dicke, der den ersten Minister der Dido machte, hat mir sehr wohl gefallen. Er declamirt ganz natürlich, gerade wie die unsern in Portugal." — „Wenn Ihr schon mit diesem zufrieden seid," nahm Segiar das Wort, „so muß Euch der, welcher den Aeneas machte, entzücken. Habt Ihr nicht gefunden, daß er ein großer, wahrhaft origineller Schauspieler ist?" — „Ja wol," antwortete der Kunstrichter, „sehr originell. Er hat ganz eigenthümliche und zwar sehr schneidende Töne. Fast immer unnatürlich haspelt er die Worte, in denen Gefühl liegt, schnell heraus und legt den Nachdruck auf andere ganz gleichgiltige, bisweilen sogar auf die Bindewörter. Er hat mich sehr ergötzt, namentlich in der Scene, wo er seinem Vertrauten

entdeckt, wie sauer es ihm werde, seine Prinzessin verlassen zu müssen. Man kann den Schmerz nicht komischer schildern." — „Nur sachte, Vetter!" entgegnete Don Alexo, „sonst müssen wir am Ende glauben, daß am portugiesischen Hof nicht der feinste Geschmack zu Hause ist. Weißt du auch, daß der eben erwähnte Schauspieler die Zierde unsers Theaters ist? Hast du nicht gehört, wie er beklatscht wurde? Dies beweist, daß er nicht so übel ist." — „Im Gegentheil ist dies noch gar kein Beweis," erwiderte Don Pompeyo. „Sennores," setzte er hinzu, „bleibt mir doch um Gotteswillen mit den Beifallsbezeigungen des Parterre zu Hause. Diese werden oft dem Unwürdigsten zu Theil; ja man beklatscht weit seltener das wahre Verdienst; als das falsche, wie schon Phädrus in einer sinnreichen Fabel darthut. Erlaubt, daß ich sie euch erzähle: sie lautet folgendermaßen:

„Die ganze Einwohnerschaft einer Stadt hatte sich auf einem großen Platze versammelt, um Pantomimen zu sehen. Unter den Schauspielern nun befand sich auch einer, dem man jeden Augenblick klatschte. Dieser Possenreißer wollte die Vorstellung auf eine ganz neue Art schließen. Er erschien allein auf der Bühne, beugte sich, zog seinen Mantel über den Kopf und fing an zu quiken wie ein Spanferkel. Es gelang ihm auch so meisterhaft, daß Jedermann glaubte, er habe wirklich eins, und man ihm zurief, er solle seinen Mantel und seinen Rock ausschütteln. Dies that er denn, und da nichts darunter zum Vorschein kam, so fing das Beifallsgeschrei der Menge mit einer ordentlichen Wuth wieder an. Nun befand sich unter den Zuschauern ein Bauersmann, dem diese Begeisterung ganz und gar nicht gefiel. „Sennores!" rief er, „ihr habt Unrecht, daß ihr diesem Possenreißer so viel Ehre erweiset; er ist kein so guter Schauspieler, als ihr glaubet. Ich will ein Spanferkel noch besser nachmachen, als er, und wer es nicht glaubt, der komme nur morgen um diese Zeit wieder hieher!" Am andern Tag stellte sich das Volk, das für den Pantomimen eingenommen war, noch zahlreicher ein, mehr um den Bauern auszuzischen, als um sein Kunststück zu sehen. Die beiden Nebenbuhler erschienen auf der Bühne;

der Komödiant fing an und erhielt noch stürmischern Beifall, als Tags zuvor. Nun kam die Reihe an den Bauersmann. Er verbeugte sich ebenfalls, hüllte den Kopf in seinen Mantel und zwickte ein wirkliches Spanferkel, das er unter dem Arm hatte, dergestalt in die Ohren, daß es ganz mörderisch schrie. Gleichwol erkannte die Versammlung dem Pantomimen den Preis zu und zischte den Bauern aus. Auf einmal aber zeigte dieser das Ferkel und sagte: „Ihr Herren, ihr habt nicht mich ausgepfiffen, sondern das Ferkel selbst. Da sieht man, wie ihr die Sache versteht."

„Vetter," sagte Don Alexo, „deine Fabel ist ein wenig spitzig. Dennoch bleiben wir trotz deines Spanferkels bei unserer Ansicht. Doch zu etwas Anderem jetzt, die Sache fängt an, mich zu langweilen! Du reisest also morgen wirklich ab, und lässest dich nicht länger zurückhalten?" — „Ich wünschte selbst," antwortete der Vetter, „noch ein paar Tage hier bleiben zu können; allein es ist mir unmöglich. Wie gesagt, ich bin in Staatsgeschäften an den hiesigen Hof geschickt worden. Ich habe gestern gleich nach meiner Ankunft mit dem ersten Minister gesprochen, morgen früh muß ich ihn wieder besuchen und dann sogleich nach Lissabon zurückeilen." — „Du bist ja ganz Portugiese geworden," sagte Segiar, „und wirst dich allem Anschein nach nie wieder in Madrid niederlassen." — „Schwerlich," antwortete Don Pompeyo; „ich bin so glücklich, die Gunst des Königs von Portugal zu besitzen, und gefalle mir recht wohl an seinem Hofe. So gütig er übrigens gegen mich ist, so war ich doch einmal im Begriff, auf immer seine Staaten zu verlassen." — „Ei, wie ging dies zu?" fragte der Marques. „Das müßt Ihr uns erzählen." — „Sehr gern," antwortete Don Pompeyo, „ihr erfahret dann zugleich meine ganze Lebensgeschichte."

Siebentes Kapitel.

Geschichte des Don Pompeyo de Castro.

„Don Alexo," fuhr er fort, „weiß, daß ich nach erreichten Jünglingsjahren Neigung zum Waffenhandwerk

in mir verspürte und, da in unserem Vaterlande keine Aussicht auf Krieg war, nach Portugal ging. Von da begleitete ich den Herzog von Braganza, der mir eine Stelle in seinem Heere gab, nach Afrika. Ich war einer der ärmsten jüngeren Söhne aus Spanien und mußte mich daher auszuzeichnen suchen, um die Aufmerksamkeit des Oberfeldherrn auf mich zu ziehen. Wirklich that ich auch meine Schuldigkeit so gut, daß mich der Herzog beförderte und in den Stand setzte, mit Ehren weiter zu dienen. Nach einem langen Kriege, dessen Ausgang euch bekannt ist, suchte ich beim Hofe anzukommen, und erhielt auf die Empfehlung meiner Vorgesetzten von dem König einen ansehnlichen Jahresgehalt. Ich fühlte die Großmuth des Monarchen tief in meinem Herzen und bezeigte ihm bei jeder Gelegenheit meine Dankbarkeit. Zu jeder Stunde, wo es erlaubt ist, sich vorzustellen, fand ich mich regelmäßig bei ihm ein. Auf diese Art gewann ich allmählich das Wohlwollen des Fürsten und hatte mich wiederholter Gnadenbezeigungen zu erfreuen.

Eines Tages zeichnete ich mich bei einem Stiergefechte und darauf folgenden Ringelrennen aus. Der ganze Hof bewunderte meine Kraft und Gewandtheit, und als ich sieggekrönt nach Hause kam, traf ich ein Billet an, des Inhalts: eine Dame, deren Eroberung mir schmeichelhafter sein müsse, als aller heut erworbene Ruhm, wünsche mich zu sprechen, und ich möchte mich mit Anbruch der Nacht an einem gewissen Orte einfinden, der mir bezeichnet wurde. Dieses Briefchen machte mir mehr Vergnügen, als alles Lob, das ich eingeerntet, und ich dachte nicht anders, als daß die Schreiberin eine Dame vom höchsten Range sein müsse. Ihr könnt euch vorstellen, daß ich zum Rendezvous flog.

Bei meiner Ankunft am bezeichneten Orte traf ich eine alte Dienerin, die schon auf der Lauer stand. Sie führte mich durch eine kleine Gartenthüre in ein großes Haus und verschloß mich in ein reichgeschmücktes Cabinet mit den Worten: „Bleibt hier, Sennor, ich will meiner Gebieterin Eure Ankunft melden.“ Das Cabinet war mit einer Menge Wachskerzen beleuchtet und mit Kostbarkeiten

aller Art angefüllt, was mich in meiner Vermuthung von dem hohen Adel der Besitzerin bestärkte. Diese Vermuthung aber wurde zur Ueberzeugung, als sie selbst mit der Majestät einer Königin vor mich trat. Gleichwol hatte ich mich gewaltig geirrt.

„Sennor Caballero," hub sie an, „nach diesem Schritte würde es vergebens sein, Euch meine zärtliche Liebe verbergen zu wollen. Die Kraft und der Muth, die Ihr heute Angesichts des ganzen Hofs an den Tag gelegt, haben sie mir nicht erst eingeflößt, sondern nur das Geständniß beschleunigt. Ich habe Euch schon mehrere Male gesehen, habe mich nach Euch erkundigt und so viel Vortheilhaftes gehört, daß ich nun entschlossen bin, meiner Neigung zu folgen. Glaubt indessen nicht," fuhr sie fort, „die Eroberung einer Herzogin gemacht zu haben; ich bin nur die Wittwe eines einfachen Gardeofficiers: aber was Euern Sieg glorreich macht, ist der Vorzug, den ich Euch vor einem der größten Herren des Königreichs gebe. Der Herzog von Almeida liebt mich und bietet Alles auf, um mir zu gefallen. Gleichwol kann er sein Ziel nicht erreichen, und ich dulde seine Huldigungen nur aus Eitelkeit."

Obschon ich nun hieraus sah, daß ich es mit einer Kokette zu thun hatte, so pries ich dennoch meinen Glücksstern. Donna Hortensia — so hieß die Dame — stand noch in der Blüte ihrer Jahre und war wirklich eine blendende Schönheit. Ueberdies wurde mir ein Herz angeboten, das einem Herzoge verschlossen blieb: welcher Triumph für einen spanischen Edelmann! Ich warf mich also der Holden zu Füßen und dankte ihr für ihre Güte. Ich sagte ihr Alles, was nur ein galanter Mann sagen kann, und sie hatte Ursache, mit den Beweisen meiner Erkenntlichkeit zufrieden zu sein. So schieden wir als die besten Freunde von einander, nachdem wir verabredet, daß wir uns jeden Abend sehen wollten, wann der Herzog von Almeida nicht kommen könne. Sie versprach mir pünktlich davon Nachricht zu geben und hielt auch Wort. Kurz, ich wurde der Adonis dieser neuen Venus.

Doch die Freuden des Lebens dauern nicht ewig. Ob-

schon die Dame es nicht an Mitteln fehlen ließ, unser Einverständniß vor meinem Nebenbuhler geheim zu halten, so erfuhr er doch von einem unzufriedenen Dienstmädchen den ganzen Handel, an dessen Verheimlichung uns so viel lag. So ritterlich nun auch der Herzog sonst dachte, so stolz, eifersüchtig und leidenschaftlich war er dabei. Meine Frechheit empörte ihn und er gerieth ganz außer sich vor Zorn und Eifersucht. In seiner Wuth beschloß er daher, sich auf eine wirklich schändliche Art an mir zu rächen.

Eines Nachts, als ich bei Hortensia war, lauerte er mir mit allen seinen Leuten, die sämmtlich mit Prügeln bewaffnet waren, an der kleinen Gartenthüre auf, und als ich hinaus wollte, befahl er den Elenden, mich zu packen und todtzuschlagen. „Schlagt zu," rief er, „bis der verwegene Bursche beim Teufel ist; so will ich seine Unverschämtheit züchtigen." Er hatte noch nicht ausgeredet, als die Schurken alle über mich herfielen und mich dergestalt bearbeiteten, daß ich regungslos liegen blieb. Hierauf entfernten sie sich mit ihrem Herrn, der an der grausamen Execution seine Augen geweidet hatte. In diesem entsetzlichen Zustande mußte ich den ganzen übrigen Theil der Nacht ausharren. Endlich mit Tagesanbruch schafften mich einige Vorübergehende, da sie sahen, daß ich noch athmete, aus Mitleid zu einem Wundarzt. Zum Glück waren meine Verletzungen nicht tödtlich, und ich einem geschickten Mann in die Hände gefallen, der mich in zwei Monaten vollständig wiederherstellte. Nach Verlauf dieser Zeit erschien ich wieder bei Hof und lebte ganz wie zuvor, nur daß ich Hortensien nicht mehr besuchte, die ihrerseits auch keinen Schritt that, um mich wieder zu sehen, da ihr der Herzog nur um diesen Preis ihre Untreue verziehen hatte.

Da diese Geschichte stadtkundig war und ich nicht im Geruche der Feigheit stand, so wunderte sich Jedermann, mich so ruhig zu sehen, als ob nicht das Mindeste vorgefallen wäre; denn ich sagte Niemand, was ich im Schilde führte, und verrieth durchaus kein Rachegefühl. Man wußte nicht, was man von meiner erheuchelten Gleichgil-

tigkeit denken sollte. Die Einen glaubten, trotz meines Muthes halte mich der Rang des Beleidigers im Respect und nöthige mich, die Beschimpfung hinunter zu schlucken; die Andern, und mit mehr Recht, trauten meinem Schweigen nicht und hielten meine anscheinende Friedfertigkeit für eine trügerische Meeresstille. Der König dachte wie diese Letzteren, daß ich nicht der Mann sei, einen Schimpf auf mir sitzen zu lassen, und daß ich mich rächen würde, sobald sich eine günstige Gelegenheit fände. Um mich nun auszuforschen, nahm er mich eines Tages in sein Cabinet und sagte: „Don Pompeyo, ich weiß, was Euch widerfahren ist, und muß gestehen, daß ich Eure Ruhe nicht begreife. Ohne Zweifel ist es blose Verstellung?“ — „Sire,“ antwortete ich, „ich kenne den Beileidiger nicht; ich wurde Nachts von unbekannten Leuten überfallen; das ist ein Unglück, über das ich mich trösten muß.“ — „Nein, nein,“ erwiderte der König; „Ihr seid nicht aufrichtig. Ich habe Alles erfahren. Der Herzog von Almeida hat Euch tödtlich beleidigt. Ihr seid Cavalier und Castilianer: ich weiß, was Ihr Euch in diesen beiden Rücksichten schuldig seid. Ihr habt im Sinn, Euch zu rächen. Macht mich zum Vertrauten Euers Plans; ich verlange es. Es wird Euch nie gereuen, mir Euer Vertrauen geschenkt zu haben.“

„Da Ew. Majestät es befehlen,“ antwortete ich, „so will ich mich offen aussprechen. Ja, Sire, ich gedenke die Schmach, die man mir angethan hat, zu rächen. Ich bin dies meinem Namen und meinem Geschlechte schuldig. Ihr wißt, wie schändlich mir mitgespielt worden ist; um mich nun auf eine der Beleidigung entsprechende Art zu rächen, habe ich im Sinn, den Herzog von Almeida meuchlings zu ermorden. Ich werde ihm einen Dolch in's Herz stoßen oder eine Kugel durch den Kopf jagen, und mich dann nach Spanien flüchten. Dies, Sire, ist mein Plan.“

„Ein entsetzlicher Plan,“ sagte der König; „doch kann ich ihn, nach der grausamen Beschimpfung, die der Herzog von Almeida Euch zugefügt, nicht tadeln. Er verdient die Züchtigung, die Ihr ihm zudenkt; aber führt Euer Vorhaben noch nicht so bald aus; laßt mich einen

Mittelweg suchen, der zu einer Aussöhnung führen kann." — „Ach, Sire," rief ich schmerzlich, „warum habt Ihr mich genöthigt, Euch mein Geheimniß zu enthüllen? Welcher Mittelweg kann . . ." — „Wenn ich keinen finde," unterbrach er mich, „der Euch genügt, so könnt Ihr noch immer thun, was Ihr beschlossen habt. Ich werde Euer Vertrauen nicht mißbrauchen, Eure Ehre nicht verrathen; seid deshalb unbesorgt."

Ich war äußerst neugierig, zu erfahren, wie der König die Sache gütlich beilegen wollte. Er griff es folgendermaßen an: Er ließ den Herzog zu sich kommen und sagte unter vier Augen zu ihm: „Herzog, Ihr habt den Don Pompeyo de Castro beleidigt. Ihr wißt, daß er ein Mann von edler Geburt ist, ein Cavalier, den ich liebe, und der mir gut gedient hat. Ihr seid ihm Genugthuung schuldig." — „Ich will sie ihm durchaus nicht verweigern," antwortete der Herzog; „wenn er sich über meine Leidenschaftlichkeit beklagt, so bin ich bereit, ihm mit dem Degen in der Hand Rede zu stehen." — „Das ist nicht die rechte Genugthuung," erwiderte der König; „ein spanischer Edelmann kennt die Gesetze der Ehre zu gut, um sich nach ritterlichem Brauch mit einem feigen Meuchelmörder zu schlagen. Ich kann Euch nicht anders nennen, und Ihr könnt Euer schändliches Benehmen nur dadurch abbüßen, daß Ihr Eurem Gegner selbst einen Stock überreicht und ihm erlaubt, Euch zu schlagen." — „Gnädiger Himmel!" rief der Herzog; „wie, Sire, Ihr verlangt, ein Mann von meinem Rang solle sich erniedrigen, solle sich vor einem bloßen Edelmann demüthigen und sogar Stockstreiche von ihm aushalten!" — „Nein," versetzte der Monarch, „ich werde dem Don Pompeyo das Versprechen abnehmen, Euch nicht zu schlagen. Nur müßt Ihr ihn um Verzeihung wegen Eurer Gewaltthat bitten und ihm einen Stock überreichen: mehr verlange ich nicht." — „Das ist zu viel gefordert, Sir," fiel der Herzog rasch ein; „lieber will ich, wie bisher, seinen geheimen Mordanschlägen ausgesetzt sein." — „Euer Leben ist mir theuer," sagte der König, „und ich wünschte, daß diese Geschichte keine traurigen Folgen hätte. Um die Sache mit der möglichst

kleinsten Unannehmlichkeit für Euch in's Reine zu bringen, werde ich der einzige Zeuge dieser Genugthuung sein, welche dem Spanier zu geben ich Euch hiemit befehle."

Der König bedurfte seiner ganzen Gewalt über den Herzog, um ihn zu diesem demüthigenden Schritte zu bestimmen. Doch gelang es ihm endlich, und dann schickte er sogleich nach mir. Er erzählte mir seine Unterredung mit meinem Gegner und fragte, ob ich mit der verabredeten Genugthuung zufrieden sei. Ich bejahte es und gab ihm mein Wort, daß ich den Herzog nicht nur nicht schlagen, sondern nicht einmal den Stock annehmen wolle. Als nun Alles festgesetzt war, fanden wir, der Herzog und ich, zu einer bestimmten Stunde uns bei dem Könige ein. Er verschloß sich mit uns in sein Cabinet und sagte dann zum Ersteren: „Wolan denn, Almeida, gesteht Euern Fehler ein und bittet um Verzeihung." Nun entschuldigte sich mein Gegner und reichte mir einen Stock hin, den er in der Hand hielt. „Don Pompeyo," sagte jetzt der Monarch zu mir, „nehmt diesen Stock und laßt Euch durch meine Gegenwart nicht abhalten, Eurer beleidigten Ehre Genüge zu thun. Ich entbinde Euch Euers Worts, den Herzog nicht schlagen zu wollen." — „Nein, Sire," antwortete ich, „es ist mir genug, daß mein Gegner sich dieser Bestrafung ausgesetzt hat. Ein beleidigter Spanier verlangt nicht mehr." — „Wolan denn," fuhr der König fort, „da Ihr mit dieser Genugthuung zufrieden seid, so trete jetzt ein offenes, regelmäßiges Verfahren ein. Macht die Sache mit dem Degen aus, damit sie ehrenhaft zu Ende geht." — „Mein heißester Wunsch!" rief der Herzog heftig; „dies allein kann mich über die schmähliche Demüthigung trösten, zu der ich mich bequemen mußte."

Mit diesen Worten ging er, außer sich vor Scham und Wuth, fort und ließ mir nach zwei Stunden sagen, daß er mich an einem gewissen Orte erwarte. Ich begab mich also dahin und fand ihn völlig schlagfertig. Der Herzog war ein Mann von nicht ganz fünfundvierzig Jahren; es fehlte ihm weder an Muth, noch an Geschicklichkeit in Führung des Degens; man kann sagen, daß die

Partie gleich war. „Kommt, Don Pompeyo,“ rief er mir entgegen, „machen wir unserm Streit ein Ende. „Wir müssen Beide wüthend sein, Ihr über die Mißhandlung von meiner Seite, ich, der ich um Verzeihung bitten mußte.“ So sprach er und zog dann so ungestüm vom Leder, daß ich nicht Zeit hatte, ihm zu antworten. Im Anfang setzte er mir gewaltig zu, doch war ich so glücklich, alle seine Stöße zu pariren. Hierauf ging ich ihm auf den Leib und fand, daß mein Mann sich eben so gut zu vertheidigen, als anzugreifen wußte. Wer weiß, wie das Gefecht geendigt hätte, wenn er nicht beim Zurückschreiten gestrauchelt hätte und rücklings zu Boden gefallen wäre. Jetzt hielt ich augenblicklich inne und sagte zum Herzog, er solle aufstehen. „Warum mich schonen?“ antwortete er; „Euer Mitleid beleidigt mich.“ — „Ich will Euer Unglück nicht benützen,“ erwiderte ich, „dazu ist mir meine Ehre viel zu lieb. Noch einmal, stehet auf und laßt uns den Kampf fortsetzen.“

„Don Pompeyo,“ sagte der Herzog sich aufrichtend, „nach diesem Beweise von Edelmuth verbietet mir die Ehre, mich weiter mit Euch zu schlagen. Was würde man von mir sagen, wenn ich Euch doch noch tödtete? Man würde mich einen feigen Schurken nennen, daß ich einem Manne das Leben geraubt, in dessen Händen das meinige gewesen. Nein, ich kann mich nicht mehr gegen Euch bewaffnen, und die Wuth, die in meinem Herzen kochte, macht sanfteren Empfindungen, dem Gefühle der Dankbarkeit, Platz. Also, Don Pompeyo, laßt uns unsern gegenseitigen Haß aufgeben. Laßt uns sogar noch weiter gehen und Freunde werden.“ — „Ach, Sennor!“ rief ich, „ich nehme diesen angenehmen Vorschlag mit Freuden an. Von Stund' an gelobe ich Euch meine aufrichtigste Freundschaft, und um Euch sogleich einen Beweis davon zu geben, verspreche ich, nie wieder das Haus der Donna Hortensia zu betreten, selbst wenn sie es wünschen sollte.“ — „Im Gegentheil,“ sagte der Herzog, „ich trete Euch diese Dame ab; dies ist um so billiger, da sie große Neigung zu Euch hat.“ — „Nein, nein,“ unterbrach ich, „Ihr liebt sie. Alles, was sie für mich thäte, würde Euch

schmerzen. Also bringe ich sie Eurer Ruhe zum Opfer.“ — „Ach, allzu großmüthiger Castilier!“ rief der Herzog, mich in seine Arme schließend: „Eure Gesinnung ist bewundernswürdig und regt tausend Gewissensbisse in meinem Herzen auf. Mit Schmerz, mit tiefer Beschämung denke ich der Beschimpfung, die ich Euch angethan. Die Genugthuung im Cabinet des Königs scheint mir jetzt viel zu gering. Ich will diese Beleidigung noch ganz anders gut machen, und um alles Andenken daran zu vernichten, biete ich Euch eine meiner Nichten an, über deren Hand ich verfügen kann. Sie ist eine reiche Erbin, noch nicht volle fünfzehn Jahre alt und eben so schön, als jung.“

Ich sagte dem Herzog Alles, was mir in der Freude über eine so ehrenvolle Familienverbindung einfiel, und wenige Tage darauf heirathete ich seine Nichte. Der ganze Hof gratulirte ihm, das Glück eines Cavaliers gemacht zu haben, den er so fürchterlich beschimpft, und meine Freunde freuten sich mit mir über den fröhlichen Ausgang eines Abenteuers, das einen so traurigen hatte fürchten lassen. Seit dieser Zeit, Sennores, lebe ich in den angenehmsten Verhältnissen in Lissabon. Meine Gemahlin liebt mich, und ich selbst bin immer noch verliebt in sie. Der Herzog von Almeida gibt mir täglich neue Beweise seiner Freundschaft; auch darf ich mich rühmen, bei dem König gut angeschrieben zu sein. Die Wichtigkeit der Sendung, womit ich an den hiesigen Hof beauftragt bin, bürgt mir für seine Achtung.

Achtes Kapitel.

Durch welchen Zufall Gil Blas genöthigt wird, eine andere Stelle zu suchen.

Treuherzig und ohne Hehl hatte also Don Pompeyo seine Geschichte erzählt, die eigentlich nur für unsere Herren bestimmt war, aber auch von Don Alexo's Kammerdiener und mir gehört wurde. Man hatte zwar die Vorsicht gehabt, uns fortzuschicken, allein statt die Thüre zuzumachen, lehnten wir sie blos an, und so entging uns

kein Wort. Die Herren zechten jetzt noch eine Weile fort, doch trennten sie sich diesmal vor Tagesanbruch, da Don Pompeyo, der am andern Morgen ziemlich frühe mit dem ersten Minister zu sprechen hatte, vorher noch einige Stunden auszuruhen wünschte. Der Marques von Zeneta und mein Herr verabschiedeten sich von diesem Cavalier mit einer Umarmung und ließen ihn dann mit seinem Vetter allein.

Wir kamen also einmal vor dem Hahnenschrei in's Bett und Don Mathias übertrug mir bei seinem Erwachen ein neues Aemtchen. „Gil Blas," sagte er zu mir, „nimm Feder, Tinte und Papier, ich will dir einige Briefe dictiren; ich ernenne dich hiemit zu meinem Secretär." — „Bravo," sagte ich bei mir selbst, „ein neuer Geschäftszuwachs. Als Lakai muß ich meinen Herrn auf jedem Schritt und Tritt begleiten, als Kammerdiener muß ich ihn ankleiden, und als Secretär schreiben, was er mir dictirt. Gott sei Dank! so habe ich also, wie die dreiköpfige Hecate, drei verschiedene Personen vorzustellen." — „Was ich eigentlich will," fuhr mein Herr fort, „sollst du sogleich erfahren. Du mußt aber verschwiegen sein, es geht dir um den Kopf. Siehst du, ich treffe manchmal mit Leuten zusammen, die nicht genug mit ihrem Liebesglück prahlen können. Um diesen nun die Stange zu halten, will ich immer falsche Liebesbriefe bei mir tragen, die ich ihnen dann vorlese. Dies wird mir manchen Spaß machen und glücklicher, als die Gecken, die blos deswegen Eroberungen nachjagen, um sie auszuposaunen zu können, will ich mit solchen prahlen, die ich nicht einmal zu machen brauche. Aber," setzte er hinzu, „du mußt deine Handschrift verstellen, damit man meint, die Briefe kommen von verschiedenen Personen."

Ich versah mich also mit den nöthigen Schreibmaterialien und hielt mich bereit. Don Mathias dictirte mir sofort folgendes Liebesbriefchen:

„Ihr habt Euch heute Nacht nicht am bewußten Orte eingefunden. Ach, Don Mathias! was werdet Ihr zu Eurer Rechtfertigung sagen können? Wie sehr habe ich mich geirrt! und wie hart bestrafet Ihr meinen eiteln Wahn,

daß alle Eure Geschäfte und Belustigungen dem Vergnügen nachstehen müssen, mich zu sehen.

Clara de Mendoza."

Nach diesem Billet dictirte er mir ein anderes, und zwar im Namen einer Dame, die ihm zu lieb einem Prinzen den Abschied gab, endlich noch eines, worin eine andere ihm schrieb, wenn sie seiner Verschwiegenheit gewiß sein könnte, so würde sie mit ihm die Reise nach Cytherea's Insel machen. Er begnügte sich dabei keineswegs mit dem blosen Inhalt, sondern befahl mir auch, unter jedes Billet den Namen einer vornehmen Dame zu setzen. Ich fand dies sehr kitzlich und machte ihn aufmerksam darauf, allein er bat mich, ihm keinen Rath zu ertheilen, als bis er mich dazu auffordern würde. Ich mußte also schweigen und seine Befehle vollziehen. Als Alles fertig war, stand er auf und ich half ihn ankleiden. Hierauf steckte er die Briefe zu sich und befahl mir, ihn zu Don Juan de Moncade zu begleiten, der fünf oder sechs von seinen Freunden ein großes Mittagsmahl gab.

Die Tafel war wohl besetzt, und Frohsinn, die beste Würze des Mahls, herrschte an derselben. Jeder der Gäste trug das Seinige zur Unterhaltung bei: die Einen gaben lustige Einfälle und Witze zum Besten, Andere erzählten Geschichtchen, deren Helden sie selbst waren. Mein Herr konnte diese schöne Gelegenheit, seine Liebesbriefe an den Mann zu bringen, nicht vorüberlassen. Er las sie also laut und mit solcher Wichtigkeit vor, daß, mit Ausnahme seines Secretärs, vielleicht alle Anwesende sich täuschen ließen. Indessen befand sich unter den Cavalieren, bei denen er sich mit dreister Stirne diesen Spaß erlaubte, ein gewisser Don Lope de Velasco, der sehr ernsthafter Natur war. Statt sich, wie die Andern, über das angebliche Liebesglück des Lesers zu belustigen, fragte dieser ihn kalt, ob die Eroberung der Donna Clara ihm schwer geworden sei. „Ganz und gar nicht," erwiderte Don Mathias, „sie ist mir allerliebst entgegengekommen. Sie sieht mich auf dem Prado, ich gefalle, sie sendet mir nach und erfährt, wer ich bin. Sie schreibt mir und bescheidet mich um ein Uhr Nachts, wo Alles im tiefsten Schlafe liegen würde,

in ihr Hotel. Ich stelle mich ein, werde in ihr Cabinet geführt . . . Doch ich bin zu delicat, um das Uebrige zu sagen."

Bei dieser lakonischen Erzählung ging auf dem Gesichte des Sennor Velasco eine sichtbare Veränderung vor; es war augenscheinlich, daß er sich für die genannte Dame ungemein interessirte. „Alle diese Briefe," sagte er mit wüthender Geberde zu meinem Herrn, „sind durchaus falsch, und vor Allem der, den Ihr von Donna Clara de Mendoza erhalten zu haben prahlt. Es gibt keine sittsamere Jungfrau in ganz Spanien. Seit zwei Jahren bietet ein Cavalier, der Euch weder an Geburt, noch an persönlichen Vorzügen nachsteht, Alles auf, um ihre Liebe zu erwerben. Gleichwol hat sie ihm kaum die unschuldigsten Gunstbezeigungen gewährt. Wäre sie indeß fähig, andere zu gestatten, so darf er sich schmeicheln, daß er der einzige Glückliche sein würde." — „Ei! wer behauptet denn das Gegentheil?" spottete Don Mathias. „Ich stimme Euch vollkommen bei, daß es eine sehr anständige Dame ist; auf der andern Seite bin ich ein sehr anständiger Cavalier, folglich könnt Ihr überzeugt sein, daß Nichts zwischen uns vorgefallen ist, was nicht sehr anständig wäre." — „Nein, das ist zu stark!" rief Don Lope; „keine Spöttereien, Sennor! Ihr seid ein Betrüger. Donna Clara hat Euch nie eine nächtliche Zusammenkunft gestattet. Ich kann nicht zugeben, daß Ihr die Stirne habt, ihren guten Namen so zu brandmarken. Ich bin ebenfalls zu delicat, um das Uebrige zu sagen." Mit diesen Worten stand er ohne alle Rücksicht auf die Gesellschaft auf und entfernte sich so trotzig, daß ich sogleich nichts Gutes ahnte. Mein Herr, der für einen Cavalier von seinem Charakter nichts weniger als feig war, verachtete die Drohungen des Don Lope. „Der Laffe!" rief er unter lautem Lachen. „Die fahrenden Ritter kämpften für die Schönheit ihrer Dulcineen, dieser will für die Keuschheit der seinigen streiten! das scheint mir noch weit abgeschmackter."

Die Scene mit Don Velasco, welchen Moncade umsonst zurückzuhalten gesucht hatte, that übrigens dem Festgelage keinen Abbruch; die Cavaliere bekümmerten sich

nichts darum und zechten bis Tagesanbruch fort. Mein Herr und ich kamen um fünf Uhr Morgens zu Bette. Ich war außerordentlich müde und hoffte vortrefflich zu schlafen; allein ich hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht, oder vielmehr ohne den Pförtner; denn dieser weckte mich nach einer Stunde und sagte, es stehe ein Bursche vor der Thüre, der mich zu sprechen wünsche. „Verdammter Kerl!" rief ich gähnend, „wißt Ihr nicht, daß ich so eben erst zu Bett gegangen bin? Sagt dem Burschen, ich schlafe, er solle später wiederkommen." — „Nein," antwortete dieser, „er will Euch sogleich sprechen, die Sache leide keinen Aufschub." Ich stand also auf, zog schnell Beinkleider und Wamms an und ging fluchend vor die Thüre, wo der Bursche meiner wartete. „Mein Freund," sagte ich zu ihm, „sagt mir doch in's Teufels Namen, welches dringende Geschäft mir so in aller Frühe die Ehre Euers Besuchs verschafft." — „Ich habe," antwortete er, „dem Sennor Don Mathias zu eigenen Händen einen Brief zu übergeben, den er sogleich lesen muß. Die Sache ist von der äußersten Wichtigkeit für ihn, deshalb bitte ich Euch, mich in sein Zimmer zu führen." Auf diese Gründe hin nahm ich mir die Freiheit, meinen Herrn aufzuwecken. „Verzeiht, Sennor," sagte ich, „wenn ich Euch im Schlafe stören muß; allein die Wichtigkeit . . ." — „Was willst du?" unterbrach er mich heftig. — „Sennor," sagte jetzt der Bursche, der mit mir gekommen war, „ich habe Euch einen Brief von Don Lope de Velasco zu übergeben." Don Mathias nahm das Billet, las es und sagte dann zu dem Kammerdiener: „Ich stehe nie vor Mittag auf, mein Sohn, wenn es sich um die schönste Lustpartie handelt, um so weniger schon Morgens sechs Uhr, um mich mit Jemand zu schlagen. Du kannst übrigens deinem Herrn sagen, wenn er um halb ein Uhr noch dort sei, wo er mich erwartet, so werden wir uns sehen. Jetzt laß mich in Ruhe." Mit diesen Worten hüllte er sich in sein Bett und schlief sogleich wieder ein.

Zwischen elf und zwölf Uhr stand er ganz ruhig und wohlgemuth auf, kleidete sich an und sagte zu mir, ich brauche ihn diesmal nicht zu begleiten. Ich war jedoch

zu neugierig, wie die Sache ausgehen würde, um zu gehorchen. Vielmehr ging ich ihm von weitem nach bis auf die St. Hieronymuswiese, wo Don Lope de Velasco festen Fußes ihn erwartete. Um sie besser beobachten zu können, steckte ich mich dort hinter ein Gebüsch, wo ich Zeuge des ganzen Auftritts war. Sie traten auf einander zu und zogen nach einem ganz kurzen Wortwechsel vom Leder. Der Kampf dauerte lang, da beide Theile gleiche Gewandtheit und Kraft entwickelten. Endlich entschied sich der Sieg für Don Lope; er durchbohrte meinen Herrn, der augenblicklich niederstürzte, und eilte dann mit sichtbarem Vergnügen davon.

Jetzt sprang ich herzu und fand den armen Don Mathias schon ganz bewußtlos, ja beinahe im Todeskampf. Dieser Anblick ging mir tief zu Herzen, und ich konnte nicht ohne Thränen daran denken, daß ich, wiewol unbewußt, den Tod meines Herrn mitverschuldet hatte. Gleichwol vergaß ich über meinem Schmerz meine eigenen kleinen Interessen nicht. Ich eilte schleunigst nach dem Hotel zurück, packte, ohne einem Menschen ein Wort zu sagen, meine Siebensachen zusammen, wobei aus Versehen auch Einiges von meinem Herrn mitspazieren mußte, und erst, nachdem ich dies Alles zu dem Barbier geschafft hatte, bei dem sich noch mein Galakleid befand, machte ich das traurige Ereigniß, dessen Zeuge ich gewesen, in der Stadt bekannt. Ich erzählte die Geschichte Jedem, der mich anhören wollte, vor Allem aber machte ich dem Don Rodriguez die Anzeige davon. Der Haushofmeister schien mir weniger darüber betrübt, als mit den zu nehmenden Maßregeln beschäftigt zu sein. Er ließ die ganze Dienerschaft zusammenkommen und befahl uns, mit ihm zu gehen. So verfügten wir uns denn auf die Unglückswiese und trugen unsern Herrn nach seinem Hotel, wo er binnen drei Stunden starb.

Also büßte Sennor Don Mathias de Silva seinen Leichtsinn, falsche Liebesbriefe vorzulesen, mit dem Tode.

Neuntes Kapitel.

In welche Dienste Gil Blas nach dem Tode des Don Mathias de Silva tritt.

Quartierveränderungen, wie die, die ich jetzt vorzunehmen hatte, fielen mir nicht besonders schwer. Da ich nämlich einige Tage nach dem Begräbnisse meines Herrn, wie die gesammte andere Dienerschaft, ausbezahlt und verabschiedet wurde, so schlug ich nunmehr meine Wohnung bei dem kleinen Barbier auf, mit dem ich in der engsten Verbindung zu leben anfing. Ich versprach mir bei ihm ein angenehmeres Leben, als bei Melendez. Da ich Geld genug hatte, so war es mir für den Augenblick nicht sehr um eine neue Stelle zu thun; meine Ansprüche hatten sich bedeutend gesteigert. Ich wollte nur noch in Dienste von Standespersonen treten, und war fest entschlossen, alle Verhältnisse vorher in genaue Erwägung zu ziehen, wenn man mir eine Stelle anbieten würde. Die beste schien mir nicht zu gut; so lebhaft war ich überzeugt, daß der Kammerdiener eines jungen Cavaliers vor jedem andern Bedienten den Vorzug verdiene.

Unterdessen, bis das Glück mich in ein Haus führen würde, wie ich es zu verdienen meinte, glaubte ich nichts Besseres thun zu können, als meine Mußestunden der schönen Laura zu weihen, die ich seit unserer komischen Enttäuschung nicht mehr gesehen hatte. Als Don Cesar de Ribera aufzutreten wagte ich nicht mehr: man hätte mich für einen Narren gehalten, wenn ich mich dieses Anzugs anders als zur Verkleidung hätte bedienen wollen. Ueberdies war mein eigener noch recht hübsch, auch an Fuß-, sowie Kopfbedeckung nicht das Mindeste auszusetzen. Ich putzte mich also mit Hülfe des Barbiers auf eine Art heraus, die die Mitte zwischen Don Cesar und Gil Blas hielt, und verfügte mich so nach Arseniens Hotel. Hier traf ich Laura in demselben Saale, wo ich sie das erste Mal gesprochen hatte, ganz allein. „Ah! Ihr seid's," rief sie mir entgegen, als sie meiner ansichtig wurde; „ich hatte Euch schon verloren geglaubt. Schon vor sieben oder acht Tagen habe ich Euch die Erlaubniß gegeben, mich zu be-

suchen. Ihr mißbraucht, wie ich sehe, die Freiheiten nicht, die Euch die Damen gestatten."

Ich entschuldigte mich mit dem Tode meines Herrn, mit meinen vielen Geschäften, und setzte sehr galant hinzu, bei all diesen Abhaltungen habe dennoch die liebenswürdige Laura stets meinem Geiste vorgeschwebt. „Wenn dem so ist," sagte sie, „so will ich Euch keine Vorwürfe mehr machen und nur gestehen, daß ich gleichfalls an Euch gedacht habe. Sobald ich nämlich den Tod des Don Mathias erfuhr, habe ich mir ein Plänchen ausgedacht, das Euch vielleicht nicht mißfallen wird. Schon lange höre ich meine Gebieterin sagen, sie wünschte eine Art Haushofmeister zu haben, einen jungen Mann, der sich auf Haushaltungs-Angelegenheiten verstehe und genaue Rechnung über die Gelder führen solle, die er zur Bestreitung der Ausgaben erhalte. Da habe ich nun meine Augen auf Ew. Herrlichkeit geworfen; ich glaube, Ihr würdet diesen Posten mit Ehren ausfüllen." — „Allerdings," antwortete ich, „ich fühle mich ihm vollkommen gewachsen. Ich habe die ökonomischen Werke des Aristoteles gelesen, und vollends die Buchführung verstehe ich aus dem Ff. Aber, schönstes Kind, da ist nur Ein schwieriger Umstand vorhanden, der mich verhindert, in Arseniens Dienste zu treten." — „Und der wäre?" fragte Laura. — „Ich habe geschworen," antwortete ich, „nie mehr eine Stelle bei Bürgerlichen anzunehmen; ich habe es sogar beim Styx geschworen. Wenn nun selbst Jupiter einen solchen Schwur nicht zu brechen wagte, wie viel mehr muß ihn ein Kammerdiener heilig halten!" — „Was verstehst du unter Bürgerlichen?" versetzte die Zofe stolz. „Für was hältst du denn Schauspielerinnen? Etwa für Advocaten- oder Procuratorsfrauen? Wisse, lieber Freund, daß die Schauspielerinnen adelig, ja erzadelig sind durch die genauen Verbindungen, worin sie mit den großen Herren stehen."

„In diesem Fall, meine Goldene," sagte ich, „kann ich also die fragliche Stelle annehmen, ohne mir etwas zu vergeben?" — „O gewiß!" antwortete sie, „wer von einem jungen Cavalier hinweg in die Dienste einer Theaterheldin tritt, bleibt immer in derselben Sphäre. Wir

leben ganz auf gleichem Fuße mit der großen Welt; wir halten Equipagen, wie sie, speisen so gut als sie, und im Grunde muß man uns im gemeinen Leben oft mit einander verwechseln. Wahrlich," setzte sie hinzu, „vergleiche einmal einen Tag lang einen Schauspieler und einen Marques, du wirst beinahe keinen Unterschied finden. Wenn der Marques drei Viertel des Tages vermöge seines Ranges über dem Schauspieler steht, so erhebt sich im letzten Viertel der Schauspieler vermöge einer Königs- oder Kaiserrolle noch unendlich mehr über den Marques. Dies gleicht, meines Erachtens, den Adel und die hohe Geburt zwischen uns und den Hofleuten mehr als hinreichend aus." — „Ja, wahrhaftig," versetzte ich, „Ihr stehet einander nicht im Geringsten nach. Beim Kuckuk! die Schauspieler sind doch nicht das Lumpenvolk, wofür ich sie hielt, und du machst mir große Lust, in die Dienste so anständiger Leute zu treten." — „Gut denn," erwiderte sie, „so hast du weiter nichts zu thun, als in zwei Tagen wieder zu kommen. Ich setze dir diesen kurzen Termin blos deshalb, daß ich meine Gebieterin für dich gewinnen kann. Ich will dich gewaltig herausstreichen. Ich gelte etwas bei ihr und bin überzeugt, sie wird dich auf meine Empfehlung hin nehmen."

Ich dankte der holden Laura für ihre gute Absicht und bezeigte ihr meine Erkenntlichkeit auf eine Weise, die keinen Zweifel mehr übrig ließ. Diese süße Unterhaltung dauerte ziemlich lange, wurde aber doch zuletzt durch einen kleinen Lakai unterbrochen, der meine Herzenskönigin zu Arsenien beschied. Wir trennten uns also; ich verließ das Hôtel in der angenehmen Hoffnung, mich bald darin einzubürgern, und stellte mich nach zwei Tagen pünktlich ein. „Ich habe dich erwartet," rief mir das Zöfchen entgegen, „um dir zu sagen, daß du von nun an unser Haus- und Tischgenosse bist. Komm, ich will dich sogleich meiner Gebieterin vorstellen." Mit diesen Worten führte sie mich in ein Appartement, das aus fünf bis sechs ineinandergehenden Zimmern bestand, immer eines prächtiger meublirt, als das andere.

Welcher Luxus! welche Pracht! Ich glaubte bei einer

Vicekönigin zu sein, oder vielmehr, alle Schätze der Erde an Einem Orte versammelt zu sehen. Wirklich befanden sich hier welche von mehr als Einer Nation und die ganze Wohnung glich dem Tempel einer Göttin, wo jeder Reisende einige Seltenheiten seines Landes als Opfergabe niederlegt. Die Göttin selbst saß auf einem mit Atlas ausgeschlagenen erhöhten Sitze; ich fand sie bezaubernd schön und fett vom Dufte der Opfer. Sie war in einem reizenden Morgenkleide und ihre schönen Hände beschäftigten sich mit einem neuen Kopfputz für ihre heutige Rolle.

„Sennora," sagte die Zofe, „hier ist der bewußte Haushofmeister; ich versichere Euch, daß Ihr keinen bessern finden könntet." Arsenie betrachtete mich sehr aufmerksam, und ich hatte das Glück, ihr nicht zu mißfallen. „Ei, sieh doch, Laura," rief sie, „das ist ja ein ganz hübscher junger Mann! ich sehe zum Voraus, daß wir gut mit einder auskommen werden." Hierauf wandte sie sich zu mir mit den Worten: „Lieber Freund, Ihr gefallt mir, und ich habe nur noch ein Wort zu sagen: Ihr werdet mit mir zufrieden sein, wenn ich es mit Euch bin." Ich antwortete, ich werde mir alle Mühe geben, ihr Vertrauen zu rechtfertigen. Hiermit war alles im Reinen und ich ging fort, um meine Sachen zu holen und den neuen Posten zu beziehen.

Zehntes Kapitel.

Das nicht länger ist, als das vorhergehende.

Inzwischen wurde es Zeit, in's Theater zu gehen, und meine Gebieterin befahl mir, nebst Laura, sie dahin zu begleiten. Wir traten in ihre Loge, wo sie ihr gewöhnliches Kleid ablegte und dafür ein prächtiges theatralisches anzog. Als die Aufführung begann, führte mich Laura an eine Couliſſe und leistete mir Gesellschaft. Hier konnte ich die Schauspieler sowol sehen, als auch vollkommen gut hören. Sie gefielen mir größtentheils nicht, ohne Zweifel, weil ich durch Don Pompeyo gegen sie eingenommen war. Gleichwol wurden mehrere von ihnen beklatscht, und bei einigen fiel mir unwillkürlich die Fabel von dem Schweine ein.

Laura nannte mir alle Schauspieler und Schauspielerinnen, wie sie eben auftraten, fügte aber jedesmal ihre boshaften Bemerkungen hinzu und entwarf gar artige Schilderungen von ihnen. „Dieser hier,“ sagte sie, „hat einen Sparren zu viel; Jener dort ist ein hochmüthiger Geck. Das Püppchen da, das sich mehr frech als graciös bewegt, heißt Rosarda; eine schlechte Eroberung für die Gesellschaft. Man sollte sie unter die Truppe stecken, welche gegenwärtig auf Befehl des Vicekönigs von Neuspanien ausgehoben wird, und die unverzüglich nach Amerika eingeschifft werden soll. Dagegen sieh einmal das leuchtende Gestirn, das dort hervorkommt: diese schöne untergehende Sonne heißt Casilda. Sie ist unaufhörlich von galanten Herren umflattert; hätte sie es gemacht, wie jene egyptische Prinzessin, und von jedem ihrer Liebhaber einen Baustein zu einer Pyramide verlangt, so könnte sie eine aufführen lassen, die wenigstens bis in den dritten Himmel reichte.“ Auf diese Weise hechelte Laura sämmtliche Mitglieder auf's unbarmherzigste durch; die boshafte Lästerzunge verschonte nicht einmal ihre eigene Gebieterin.

So wenig moralisch gut nun auch der Charakter meines Liebchens war, so gefiel sie mir dennoch — um meine Schwachheit zu gestehen — außerordentlich wohl. Sie lästerte mit einer Anmuth, die mir sogar ihre böse Zunge liebenswürdig erscheinen ließ. In den Zwischenacten verließ sie mich, um zu sehen, ob Arsenie ihrer Dienste nicht benöthigt sei; aber statt dann gleich wieder an ihren Platz zurückzukommen, verweilte sie eine halbe Ewigkeit hinter der letzten Gardine, wo sie sich von den jungen Herren Blumen streuen und alles mögliche Schöne vorsagen ließ. Einmal ging ich ihr nach und fand, daß sie wirklich eine ausgebreitete Bekanntschaft hatte. Nicht weniger als drei Schauspieler redeten sie, einer nach dem andern, an und schienen sich äußerst vertraulich mit ihr zu unterhalten. Dies gefiel mir nicht, und zum ersten Mal in meinem Leben fühlte ich, was Eifersucht ist. Ich ging so nachdenklich und traurig an meinen Platz zurück, daß Laura es sogleich merkte. „Was hast du denn, Gil Blas?“ fragte sie verwundert. „Was hat dich in diesen paar Minuten

so in üble Laune versetzt? Du siehst so finster, so grämlich aus!" — „Mein schönes Kind," antwortete ich, „ich habe auch alle Ursache dazu: du nimmst dir etwas viel heraus. Ich habe so eben gesehen, wie du mit einigen Schauspielern . . ." — „Närrchen!" unterbrach sie mich lachend. „Das also beunruhigt dich? Wahrhaftig, es ist schon der Rede werth. Du wirst noch ganz andere Sachen bei uns sehen. Du mußt dich ein für alle mal an unsere freien Manieren gewöhnen. Nur keine Eifersucht, mein Freund! nichts Lächerlicheres unter Schauspielern, als ein Eifersüchtiger! Auch ist es unter uns beinahe etwas ganz Unerhörtes. Väter und Ehemänner, Brüder, Oheime und Vettern sind die umgänglichsten Leute von der Welt, und verhelfen den Ihrigen oft dadurch zu ihrem Brod."

Nachdem sie mich hierauf ermahnt, mir nicht sogleich arge Gedanken zu machen und Alles ruhig mit anzusehen, gestand sie mir, daß ich der glückliche Sterbliche sei, der den Weg zu ihrem Herzen gefunden, und versicherte mich ihrer ewigen und ausschließlichen Liebe. Auf diese Versicherung hin, die freilich einen etwas starken Glauben voraussetzte, versprach ich, ruhiger zu werden, und hielt auch Wort, ungeachtet ich meine Schöne noch an demselben Abend mit mehreren Herren allein sprechen und lachen sah. Nach dem Theater gingen wir mit unserer Gebieterin nach Haus zurück, wo auch Florimonde nebst drei alten Herren und einem Schauspieler sich bald zum Abendessen einfand. Außer Laura und mir hatte Arsenie noch eine Köchin, einen Kutscher und einen kleinen Lakai. Wir legten alle fünf Hand an. Die Köchin, die der Donna Hyacintha nichts nachgab, bereitete mit Hilfe des Kutschers die Speisen; das Kammermädchen und der kleine Bediente deckten die Tafel, und ich ordnete den Schenktisch, der mit dem schönsten Silberzeug, ja selbst mit mehreren goldenen Geschirren, lauter der Göttin des Tempels geweihte Opfergaben, ausgestattet war. Ich stellte verschiedene Weine auf und machte selbst den Mundschenk, um meiner Gebieterin zu zeigen, daß ich zu Allem zu brauchen sei.

Bei dieser Gelegenheit konnte ich nicht umhin, die Hal-

tung der Schauspielerinnen während des Gastmahls zu bewundern; sie spielten die vornehmen Damen und bildeten sich ein, Frauen vom ersten Rang zu sein. Weit entfernt, ihre Gäste per Excellenz anzureden, sagten sie nicht einmal Sennor zu ihnen, sondern nannten sie schlechtweg bei ihren Namen. Freilich hatten aber auch diese Herren durch ihre zu große Vertraulichkeit sie verzogen und so eitel gemacht. Der Schauspieler seinerseits, der an Heldenrollen gewöhnt war, machte eben so wenig Umstände mit den Cavalieren: er trank ihnen zu und spielte eigentlich den Hausherrn. „Wahrhaftig," sagte ich bei mir selbst, „meine Laura hätte zu ihrer Behauptung, daß ein Marques und ein Schauspieler den Tag über einander gleich sind, noch hinzufügen können, bei Nacht sei dies noch weit mehr der Fall; sie trinken ja mit einander, bis der Morgen graut."

Arsenie und Florimonde hatten lustiges Blut in den Adern. Sie gaben eine Menge schwankhafter Einfälle preis und steigerten durch Liebäugeleien und kleine Gunstbezeigungen die Lüsternheit der alten Sünder auf's höchste. Indeß meine Gebieterin den Einen von ihnen durch ihre unschuldigen Scherze ergötzte, spielte ihre Freundin, die zwischen den beiden Andern saß, auch nicht die keusche Susanna. Ich betrachtete diese Gruppe, die für einen gereiften Jüngling nur zu viel Verführerisches hatte, mit großer Aufmerksamkeit. Indeß wurde der Nachtisch aufgetragen; ich stellte die dazu passenden Liqueurflaschen und Gläser auf und entfernte mich dann, um mit Laura, die mich erwartete, ebenfalls mein Abendbrod einzunehmen. „Nun, Gil Blas," sagte sie, „für was hältst du die Herren oben?" — „Ohne Zweifel," antwortete ich, „sind es Liebhaber Arseniens und Florimondens." — „O nein," versetzte sie, „das sind alte Wüstlinge, die galante Damen besuchen, ohne eine feste Verbindung mit ihnen anzuknüpfen. Sie verlangen nur ein Bischen Gefälligkeit und bezahlen die nichtssagenden Tändeleien, die man ihnen erlaubt, wirklich sehr freigebig. Gott sei Dank, Florimonde und meine Gebieterin haben gegenwärtig keine Liebhaber; ich meine keine solche Liebhaber, die den Ehemann spielen und Alles

im Hause anordnen wollen, weil sie alle Unkosten bestreiten. Dies ist mir sehr angenehm, und ich bin überzeugt, ein gescheidtes Mädchen wird solche Verbindungen immer zu vermeiden suchen. Warum sich einen Herrn geben? Lieber kreuzerweis Wagen und Pferde gewonnen, als um diesen Preis auf Einmal."

Wenn Laura einmal in's Schwatzen kam, und dies war fast beständig der Fall, so konnte sie kein Ende mehr finden und entwickelte eine Zungenfertigkeit sonder Gleichen. Sie erzählte mir tausenderlei Anekdoten von den Schauspielerinnen dieses Theaters, und ich merkte aus Allem, daß ich in keine besseren Hände hätte fallen können, wenn ich mit allen Lastern bekannt werden wollte. Leider stand ich in einem Alter, wo man sie in der Regel nicht verabscheut, und überdies wußte mein Zöfchen diese Ausschweifungen so schön auszumalen, daß sie mir nur von ihrer lachenden Seite erschienen. Ich konnte indeß für dies Mal kaum den zehnten Theil von den Heldenthaten dieser Damen erfahren, da meine Erzählerin nicht über drei Stunden Zeit dazu hatte. Die Cavaliere und der Schauspieler brachen auf, um Florimonde nach Haus zu begleiten.

Als sie fort waren, übergab mir meine Gebieterin Geld mit den Worten: „Hier, Gil Blas, habt Ihr zehn Pistolen, daß Ihr morgen einkaufen könnet. Es werden fünf oder sechs von unsern Herren und Damen hier zu Mittag speisen; sorgt, daß es ja an nichts fehlt." — „Sennora," antwortete ich, „mit dieser Summe mache ich mich anheischig, die ganze Bande zu tractiren." — „Mein Freund," versetzte Arsenie, „ich muß Euch bitten, Eure Ausdrücke besser wählen zu lernen. Man darf nicht Bande sagen, sondern Gesellschaft. Man spricht zwar von einer Räuberbande, einer Bettlerbande, einer Autorenbande; allein bei Schauspielern muß man immer das Wort Gesellschaft gebrauchen; merkt Euch das. Besonders die Madrider Schauspieler verdienen wol, eine Gesellschaft genannt zu werden." Ich bat unterthänigst um Verzeihung wegen dieses geringschätzigen Ausdrucks und ersuchte meine Gebieterin, ihn meiner Unwissenheit zu gut zu halten. Zu-

gleich gelobte ich ihr, künftig, wenn ich wieder von den Madrider Herren Schauspielern sprechen würde, immer Gesellschaft zu sagen.

Elftes Kapitel.

Wie die Schauspieler mit einander leben, und wie sie mit den Dichtern umgehen.

Ich ging also am andern Morgen in aller Frühe auf den Markt, um mein Geschäft als Hausverwalter anzutreten. Es war zwar Fasttag, aber desungeachtet kaufte ich auf Befehl meiner Gebieterin schöne gemästete junge Hühner, Kaninchen, Rebhühner und anderes kleines Geflügel ein. Da die Herren Schauspieler mit dem Betragen der Mutter Kirche gegen sie nicht zufrieden sind, so kehren sie sich auch nicht sehr an ihre Gebote und Verbote. Ich brachte also mehr Fleisch nach Hause, als ein Dutzend wackerer Leute die drei Carnevalstage über gebraucht hätten. Die Köchin hatte alle Hände voll zu thun. Während sie sich in der Küche beschäftigte, stand Arsenie auf und verweilte bis Mittag an ihrem Putztisch. Allmählich erschienen auch die Gäste. Zuerst kamen die Herren Rosimiro und Ricardo, beide Schauspieler; nach ihnen zwei Schauspielerinnen, Constanzie und Celinaura, und einen Augenblick darauf erschien Florimonde in Begleitung eines Herrn, der ganz wie ein recht leichtfertiger Sennor Caballero aussah. Seine Haare waren elegant gelockt, er trug einen braungelben Federbusch auf dem Hut, knapp anliegende Beinkleider, und aus seinem halb offenen Wamms sah ein feines, mit den schönsten Spitzen besetztes Hemd hervor. Handschuhe und Schnupftuch hatten ihren Platz im Degengefäß; seinen Mantel endlich trug er mit einer ganz eigenthümlichen Grazie.

Trotz seiner schönen Gesichtsbildung und seines edlen Wuchses fand ich jedoch sogleich etwas ganz Auffallendes an ihm. „Der Mann," sagte ich bei mir selbst, „muß ein Original sein." Ich täuschte mich nicht, er gehörte wirklich zu den seltenern Exemplaren. Sobald er in's Zimmer trat, lief er mit ausgebreiteten Armen auf die Da-

men und Herren zu, umarmte alle nach einander und geberdete sich dabei noch weit geckenhafter und übertriebener, als die Stutzer. Meine Meinung bestätigte sich mir, als ich ihn sprechen hörte. Er betonte jede Silbe und sprach alle Worte höchst pathetisch aus, wobei die passenden Gesticulationen und das dazu gehörige Augenspiel nicht fehlen durften. Ich konnte nicht umhin, Laura um das Nähere über diesen Cavalier zu fragen. „Deine Neugierde ist sehr erklärlich," antwortete sie, „man kann unmöglich den Sennor Carlos Alonzo de Ventoleria zum ersten Male sehen und hören, ohne mehr von ihm wissen zu wollen. Ich will ihn dir also schildern, wie er leibt und lebt.

„Für's Erste mußt du wissen, daß dieser Herr früher Schauspieler war. Er hat aber das Theater aus einer Grille verlassen und dies später aus guten Gründen bereut. Du wirst seine schwarzen Haare bemerkt haben? Sie sind gefärbt; eben so seine Augenbrauen und sein Schnurrbart. Er ist älter als Saturn; da indeß seine Eltern zu nachlässig waren, ihn in's Taufregister der Gemeinde eintragen zu lassen, so benützt er diesen Umstand und gibt sich um wenigstens zwanzig Jahre jünger aus. Ueberdies gibt es vielleicht in ganz Spanien keinen Menschen, der so von sich selbst eingenommen ist. Die zwölf ersten Lustra seines Lebens hat er in der tiefsten Unwissenheit zugebracht; auf einmal fiel ihm ein, Gelehrter zu werden, und da hielt er sich denn einen Lehrer, bei dem er es im Griechischen und Lateinischen bis zum Buchstabiren brachte. Ferner hat er eine Menge Anekdoten auswendig gelernt und sie schon so oft als eigenes Machwerk ausgegeben, daß er jetzt selbst daran glaubt. Er kramt sie bei jeder Gelegenheit aus, und man kann sagen, sein Geist glänze auf Kosten seines Gedächtnisses. Im Uebrigen soll er ein großer Schauspieler gewesen sein. Ich will dies gerne glauben, muß indessen gestehen, daß er mir nicht gefällt. Er declamirt manchmal hier, und unter andern Fehlern finde ich seine Aussprache affectirt und seine Stimme zitternd, wodurch seine Declamation etwas Aeltliches und Lächerliches bekommt."

So lautete die Schilderung, die meine Schöne von dem

Titularschauspieler entwarf, und ich habe wirklich nie einen stolzern Sterblichen gesehen. Er machte auch den angenehmen Gesellschafter und gab auf seine gravitätische, einstudirte Art ein paar seiner langweiligen Erzählungen zum Besten. Auf der andern Seite waren die Schauspielerinnen und die Schauspieler gleichfalls nicht gekommen. um die stummen Zuhörer zu machen. Sie fingen an, von ihren abwesenden Collegen und Colleginnen auf eine Art zu sprechen, die nichts weniger als christlich war; doch dies ist eine Untugend, die man den Schauspielern und Schriftstellern nachsehen muß. Die Unterhaltung über den lieben Nächsten wurde also immer lebhafter. „Ei, wißt ihr auch, meine schönsten Damen," rief Rosimiro, „was unser werther Mitbruder Cesarino wieder für einen Streich gemacht hat? Diesen Morgen kauft er seidene Strümpfe, Bänder und Spitzen ein, und wie wir in großer Gesellschaft beisammen sind, kommt ein kleiner Page und überbringt ihm das Packet nebst einem Compliment von der Gräfin N. N." — „Welche Spitzbüberei," sagte Sennor de la Ventoleria mit einem geckenhaften, eiteln Lächeln. „Zu meiner Zeit war man redlicher; da fiel es Keinem ein, solche Fabeln zu schmieden. Es ist freilich wahr, daß die vornehmen Damen uns die Mühe der Erfindung ersparten; sie besorgten die Einkäufe selbst: dies war eine Leidenschaft von ihnen." — „Meiner Treu!" rief Ricardo in demselben Tone, „es ist noch immer so, und wenn man sich darüber erklären dürfte . . . Allein man muß Abenteuer der Art verschweigen, namentlich wenn Personen von einem gewissen Rang dabei betheiligt sind."

„Sennores," fiel Florimonde ein, „verschonet uns doch mit euren Liebesabenteuern; die ganze Stadt weiß ja, was daran ist. Dagegen laßt uns von Ismenie sprechen. Man sagt, der vornehme Herr, der um ihretwillen so großen Aufwand gemacht hat, sei ihren Netzen entschlüpft." — „Ja gewiß," rief Constanzie; „und obendrein noch ein Geschäftsagent, den sie ohne allen Zweifel rein ausgezogen hätte. Ich weiß die Sache aus erster Hand. Ihr Merkur hat ein Quidproquo gemacht; er hat ein Billet, das an den Agenten gerichtet war, dem Cavalier gebracht

und so umgekehrt.“ — „Das nenne ich Verlust!“ sagte Florimonde, „nicht wahr, liebes Kind?“ — „Was den Cavalier anbelangt,“ antwortete Constanzie, „so hat es nicht viel zu sagen; dieser hat beinahe sein ganzes Vermögen schon durchgebracht: der Agent aber war noch ein Anfänger. Er ist noch nicht durch die Hände der galanten Damen gegangen; ein solcher Verlust muß allerdings schmerzen.“

In diesem Tone etwa ging es bis zum Mittagessen fort, und auch über Tisch kam kein anderes Gespräch auf's Tapet. Da nun ein Bericht von all den giftigen oder abgeschmackten Reden, die ich hörte, kein Ende voraussehen ließe, so wird der Leser mir nicht verargen, wenn ich sie überspringe und ihm dagegen erzähle, wie ein armer Teufel von Autor empfangen wurde, der gegen das Ende der Mahlzeit bei Arsenien erschien.

Unser kleiner Lakai kam herein und sagte ganz laut zu meiner Gebieterin: „Sennora, drunten steht ein Mann, der schmutzige Wäsche an hat und über und über mit Koth bedeckt ist; er sieht, mit Respect zu melden, ganz aus wie ein Poet, und wünscht Euch zu sprechen.“ — „Führe ihn herauf,“ antwortete Arsenie. „Bleiben wir ruhig sitzen, meine Herren und Damen, es ist nur ein Autor.“ Es war wirklich einer, von dem ein Trauerspiel angenommen worden war, und der jetzt kam, um meiner Gebieterin ihre Rolle zu bringen. Pedro de Moya — so hieß der Schmerzenssohn — machte beim Hereintreten fünf bis sechs tiefe Bücklinge vor der Gesellschaft, die sich nicht rührte und nicht einmal für seinen Gruß dankte. Arsenie erwiderte die Höflichkeiten, womit er sie überhäufte, nur mit einem leichten Kopfnicken. Zitternd und verlegen ging er auf die Tafel zu, ließ seine Handschuhe und seinen Hut fallen, hob sie wieder auf, näherte sich meiner Gebieterin und überreichte ihr einige Bogen Papier mit mehr Ehrerbietung, als ein Kläger dem Richter seine Supplik überreicht. „Sennora,“ sagte er, „habt die Gewogenheit, die Rolle anzunehmen, die ich so frei bin Euch anzubieten.“ Sie empfing dieselbe kalt und verächtlich und würdigte ihn nicht einmal einer Antwort auf sein Compliment.

Unser Autor ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern benützte diese Gelegenheit, noch zwei andere Rollen, nämlich an Rosimiro und Florimonden, auszutheilen, die ihn nicht artiger behandelten, als Arsenie. Im Gegentheil erlaubte sich ersterer, der sonst, wie die Schauspieler meistens, sehr höflicher Natur war, einige derbe Spöttereien gegen ihn. Pedro de Moya fühlte sie wol, wagte es aber aus Rücksicht auf sein Stück nicht, etwas dagegen zu sagen. Endlich empfahl sich der arme Mann, ohne ein Wort zu verlieren, aber, wie mir schien, im Innersten gekränkt über diese schnöde Behandlung. Ohne Zweifel wird er seinen Aerger darüber in einem Monolog ausgelassen haben, worin die Schauspieler ihre verdienten Ehrentitel erhielten. Als er fort war, begann die Gesellschaft folgendes sehr würdige Gespräch über die dramatischen Schriftsteller.

„Sennor Pedro de Moya," sagte Florimonde, „scheint mir eben nicht sehr zufrieden fortgegangen zu sein." — „Ei, Sennora," rief Rosimiro, „laßt Euch dadurch nicht anfechten. Verdient denn auch ein Autor unsere Aufmerksamkeit? Wenn wir Brüderschaft mit ihnen machen wollten, so würden wir sie nur verwöhnen. Ich kenne diese Herrchen, ich kenne sie; sie würden schnell über die Schnur hauen. Deswegen laßt uns sie immer als Sklaven behandeln; wir brauchen nicht zu fürchten, daß ihnen zuletzt die Geduld ausgehen könnte. Bleiben sie auch aus Aerger manchmal eine Zeitlang von uns weg, ihre Schreibwuth führt sie uns zuletzt doch wieder zu, und dann sind sie seelenfroh, wenn wir nur ihre Stücke aufführen." — „Ihr habt Recht," sagte Arsenie: „blos solche Dichter werden uns ungetreu, deren Glück wir machen. Sobald sie ihr Schäfchen im Trocknen haben, werden sie faul und rühren keine Feder mehr an. Zum Glück weiß sich die Gesellschaft darüber zu trösten, und auch das Publikum leidet im Ganzen nicht viel darunter."

Diese schönen Reden fanden den lebhaftesten Beifall, und das Endresultat war, daß die Dichter, so schlecht ihnen auch von den Schauspielern begegnet wurde, ihnen immer noch Dank schuldig seien. Die Gaukler setzten si noch

unter sich, und wahrlich, eine größere Schmach konnten sie ihnen nicht anthun.

Zwölftes Kapitel.

Wie Gil Blas Geschmack am Theater findet und sich den Freuden des Schauspielerlebens überläßt, in Kurzem aber desselben überdrüssig wird.

Leute, wie die Gäste meiner Gebieterin, blieben natürlich sitzen, bis es Zeit wurde, in's Theater zu gehen. Hierauf brachen sie alle dahin auf. Ich begleitete sie und wohnte also auch diesen Abend dem Schauspiel bei. Es behagte mir so gut, daß ich von nun an täglich hineinzugehen beschloß. Dies that ich auch und gewöhnte mich unvermerkt an die Acteurs. Am meisten gefielen mir — so groß ist die Macht der Gewohnheit — diejenigen, die am lautesten brüllten und am ärgsten tobten; ein Geschmack, den ein großer Theil des Publikums mit mir theilte.

Aber auch die Schönheit der Stücke selbst zog mich nicht weniger an, als ihre glänzende Aufführung. Einige darunter rissen mich gänzlich hin, und besonders liebte ich solche, worin sämmtliche Cardinäle oder zwölf Pairs von Frankreich auf die Bühne traten. Ich prägte eine Menge Stellen aus diesen unvergleichlichen Dichtungen meinem Gedächtnisse ein, und erinnere mich noch wohl, daß ich einmal in zwei Tagen ein ganzes Lustspiel, betitelt: Blumenkönigin, auswendig lernte. Dies war die Rose, die das Veilchen zur Vertrauten und den Jasmin zum Kammerherrn hatte. Nichts schien mir sinnreicher und genialer, als diese Werke: ich betrachtete sie als wahre Ehrendenkmäler für den Geist unserer Nation.

Indeß begnügte ich mich nicht damit, mein Gedächtniß mit den schönsten Stellen aus diesen dramatischen Meisterwerken zu schmücken: ich bestrebte mich auch, meinen Geschmack zu läutern, und diesen Zweck hoffte ich am sichersten erreichen zu können, wenn ich die Kunstgespräche der Schauspieler mit wahrer Heißgier verschlang. Lobten sie ein Stück, so schätzte ich es hoch: erklärten sie es für schlecht, so verachtete ich es. Ich glaubte, sie müßten sich auf dramatische Werke so gut verstehen, wie Juweliere auf Dia=

manten. Nichtsdestoweniger gefiel das Trauerspiel des Don Pedro de Moya, dem sie einen augenblicklichen Untergang geweissagt hatten, außerordentlich. Dies machte mich immer noch nicht mißtrauisch; im Gegentheil zweifelte ich lieber an dem gesunden Menschenverstand des Publikums, als an der Unfehlbarkeit der Gesellschaft. Gleichwol versicherte man mich von allen Seiten, daß die neuen Stücke, welche die Schauspieler für schlecht erklärt, in der Regel gefielen, und dagegen solche, die sie mit Jubelgeschrei empfangen hätten, fast jedesmal ausgezischt wurden. Es sei einmal Brauch bei ihnen, gewisse Stücke herabzusetzen, so häufig auch ihre Urtheile, wie man mir mit unzähligen Beispielen belegte, Lügen gestraft würden. Ich bedurfte aller dieser Beweise, um meinen Irrthum einzusehen.

Unvergeßlich wird mir immer die erste Vorstellung eines gewissen neuen Lustspiels sein. Die Schauspieler hatten es frostig und langweilig gefunden und sogar erklärt, man würde es nicht zu Ende spielen dürfen. In dieser Ueberzeugung spielten sie den ersten Act, und siehe da, er wurde über die Maßen beklatscht. Voll Verwunderung beginnen sie den zweiten, den das Publikum noch weit besser aufnimmt. Jetzt kommen sie beinahe aus dem Concept. „Was der Teufel!" rief Rosimiro, „das Stück gefällt!" Endlich spielen sie den dritten Act, und der Beifall steigt auf den höchsten Grad. „Unbegreiflich," sagte Ricardo; „wir glaubten, das Stück würde durchfallen, und jetzt wird es allgemein beklatscht." — „Meine Herren," fiel ein Schauspieler sehr naiv ein, „dies kommt daher, daß es eine Menge witziger Einfälle enthält, die wir gar nicht bemerkt haben."

Von nun an hörte ich auf, ihre kunstrichterliche Unfehlbarkeit zu bewundern, und fing überhaupt an, immer deutlicher einzusehen, was an ihnen war. Die Lächerlichkeiten, die man ihnen allgemein nachsagte, waren nur zu gegründet. Ich sah Schauspielerinnen und Schauspieler, die, durch beständigen Beifall verwöhnt, sich für Wesen höherer Gattung hielten und dem Publikum eine Gnade zu erzeigen glaubten, wenn sie auftraten. So sehr mir indeß ihre Fehler mißfielen, so viel Geschmack fand ich lei=

der an ihrer Lebensweise und wurde eben so ausschweifend, wie sie. Wie hätte dies auch anders sein können? Jedes Wort, das aus ihrem Munde kam, war Seelengift für die Jugend; Alles, was ich sah, mußte sittenverderbend wirken. Hätte ich auch nicht gewußt, wie es bei Casilda, bei Constanzie und den andern Schauspielerinnen zuging, Arseniens Haus allein schon wäre hinreichend gewesen, mich zu verderben. Außer den alten Herren, von denen oben die Rede war, kamen auch junge Cavaliere, künftige reiche Erben, von den Wucherern reichlich mit Geld versehen. Zuweilen wurden auch Steuerpächter zugelassen, die aber, statt wie bei ihren Versammlungen für ihre Gegenwart bezahlt zu werden, hier bezahlen mußten.

Florimonde, die ganz in der Nähe wohnte, speiste täglich Mittags und Abends bei Arsenien. Sie schienen zur allgemeinen Verwunderung die vertrautesten Freundinnen zu sein: man konnte nicht begreifen, wie galante Damen in so gutem Einverständnisse lebten, und erwartete früher oder später um irgend eines Liebhabers willen einen sichern Bruch. Allein man kannte diese Freundinnen schlecht: ein festes, dauerhaftes Band hatte ihre Herzen umschlungen. Statt eifersüchtig zu sein, wie andere Frauen, führten sie vielmehr ihre Geschäfte auf gemeinschaftliche Rechnung, und wollten sich lieber in den Raub der Männer theilen, als gegenseitig ihre Seufzer streitig machen.

Meine Laura benützte, nach dem Beispiel dieser berühmten Bundesgenossinnen, ebenfalls ihre Blütenzeit. Sie hatte mit Recht gesagt, ich würde schöne Sachen zu sehen bekommen. Indeß hatte ich versprochen, mich hierin in den Geist der Gesellschaft zu fügen, und zeigte keine Eifersucht. In den ersten Tagen stellte ich mich, als ob ich nichts merkte, und fragte nur nach den Namen der Herren, mit denen ich sie so häufig unter vier Augen sah. Die Antwort lautete jedesmal, es sei ein Oheim oder ein Vetter. Welch eine ausgebreitete Verwandtschaft! Ihre Familie muß zahlreicher gewesen sein, als die des Königs Priamus. Indeß beschränkte sich das tugendhafte Kind nicht blos auf Oheime und Vettern, von Zeit zu Zeit ging sie auch wieder zu der bewußten Gelegenheitsmacherin und

warf als Wittwe von Stand nach Fremden ihre Angel aus. Kurz, Laura war, um sie mit Einem Wort zu schildern, eben so jung, eben so schön und eben so kokett, als ihre Gebieterin, die keinen weitern Vorzug vor ihr hatte, als daß sie das Publikum auch öffentlich belustigen durfte.

Drei volle Wochen schwamm ich mit dem Strome und überließ mich allen erdenklichen Ausschweifungen. Doch muß ich dabei sagen, daß ich häufig mitten unter meinen Schwelgereien von Gewissensbissen gequält wurde. Sie waren eine Folge meiner Erziehung und mischten nur zu oft Wermuth in den Taumelbecher der Lust. Vergebens suchte ich sie durch neue Ausschweifungen zu beschwichtigen, sie wurden immer heftiger, je liederlicher ich war. Endlich siegte meine bessere Natur, und die Schändlichkeiten des Comödiantenlebens fingen an, mir Abscheu einzuflößen. „Ha, Elender!“ sagte ich zu mir selbst: „erfüllst du auf diese Art die Erwartungen deiner Familie? Ist's nicht genug, daß du sie schon betrogen hast, indem du trotz deines Versprechens kein Lehrer wurdest? Konntest du nicht auch als Bedienter ein rechtschaffener Bursche bleiben? Schickt es sich für dich, unter so schlechtem Volke zu leben? Die Einen werden von Neid, Zorn und Geiz beherrscht, die Andern haben alle Scham ausgezogen; Diese leben in Trägheit und Unmäßigkeit dahin; Jene treiben ihren Hochmuth bis zur äußersten Unverschämtheit. Es ist vorbei, ich bleibe nicht länger unter einem Dache mit den sieben Todsünden.“

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Wie Gil Blas, da er sich an die Lebensart der Schauspielerinnen nicht gewöhnen kann, Arseniens Dienst verläßt und in ein anständigeres Haus tritt.

Unter dem verdorbenen Comödiantenvolke war mir doch noch so viel Ehrgefühl und Religiosität geblieben, daß ich mich endlich entschloß, nicht nur Arsenien zu verlassen, sondern sogar auch allen Verkehr mit Laura abzubrechen, die ich übrigens immer noch liebte, so viele Beweise ihrer Untreue ich auch in Händen hatte. Glücklich, wer die vernünftigen Augenblicke, die ihn aus dem Taumel der Lust aufwecken, so zu benützen weiß! Eines Morgens packte ich meine Sachen zusammen und ohne mit Arsenien abzurechnen, die mir freilich fast nichts mehr schuldig war, ohne von meiner theuern Laura Abschied zu nehmen, verließ ich das vom Gifthauch der Wollust verpestete Haus.

Dieser guten Handlung folgte die Belohnung des Himmels auf dem Fuße nach. Ich begegnete dem Haushofmeister meines verstorbenen Herrn, des Don Mathias, und grüßte ihn; er erkannte mich gleichfalls und fragte, in wessen Dienst ich stehe. Ich antwortete ihm, daß ich seit einigen Augenblicken ohne Platz sei, und erzählte, wie ich mich gegen einen Monat bei Arsenien aufgehalten, wegen ihres anstößigen Lebenswandels aber freiwillig ihr Haus verlassen habe, um meine Unschuld zu retten. Der Intendant lobte mein Zartgefühl, wie wenn er selbst jemals Rücksichten der Art gekannt hätte, und versprach mir, für eine vortheilhafte Stelle zu sorgen, da ich ein Bursche sei, der so viel auf Ehre halte. Wirklich brachte

er mich noch an demselben Tage bei Don Vincente de Guzman unter, dessen Haushofmeister er kannte.

In ein besseres Haus hätte ich nicht kommen können; es hat mich noch keinen Augenblick gereut, daß ich die Stelle annahm. Don Vincente war ein sehr reicher alter Cavalier, der schon seit vielen Jahren ohne Processe und ohne Frau lebte; letztere hatten ihm die Aerzte an einem Husten zu Tode curirt, den sie ohne die Arzneien dieser Herren noch lange hätte behalten können. Statt nun auf eine zweite Heirath zu denken, hatte er seine ganze Aufmerksamkeit der Erziehung seiner einzigen Tochter Aurora gewidmet, die jetzt sechsundzwanzig Jahre alt war und für eine vollendete Dame gelten konnte. Mit einer ungemeinen Schönheit verband sie hohe Geistesbildung. Ihr Vater war kein großes Genie, doch besaß er das glückliche Talent eines guten Haushalters. Nur Einen Fehler hatte er, den man übrigens dem Alter zu gut halten muß: er plauderte für sein Leben gern, zumal von Krieg und Kriegsgeschrei. Wenn diese Seite unglücklicherweise in seiner Gegenwart berührt wurde, so setzte er augenblicklich die Heldenposaune an, und die Zuhörer durften von Glück sagen, wenn sie mit zwei Belagerungen und drei Schlachten davon kamen. Da er zwei Dritttheile seines Lebens in Kriegsdiensten zugebracht hatte, so war sein Gedächtniß eine unerschöpfliche Quelle von Thaten, die man freilich nicht immer so gern anhörte, als er sie erzählte. Hiezu kam noch, daß er stotterte und äußerst weitschweifig war, was seinen Vortrag nicht sehr anziehend machte. Im Uebrigen ist mir nie ein so seelenguter Cavalier vorgekommen; er war sich immer gleich und, was man bei vornehmen Herren so selten findet, weder eigensinnig, noch launenhaft. So haushälterisch er war, so lebte er doch auf einem sehr anständigen Fuß. Seine Dienerschaft bestand aus mehreren Bedienten und drei Kammerfrauen für Aurora. Ich sah bald, daß der ehemalige Haushofmeister des Don Mathias mir einen guten Platz verschafft hatte, und gab mir daher alle Mühe, ihn zu behaupten. Zu diesem Ende suchte ich vor Allem das Terrain kennen zu lernen und die Neigungen der verschiedenen Personen aus-

zuforschen; darnach richtete ich denn auch mein Betragen ein und erwarb mir auf diese Art in kurzer Zeit das Wohlwollen sämmtlicher Hausbewohner.

Ich war schon über einen Monat bei Don Vincente, als ich die Bemerkung zu machen glaubte, daß seine Tochter mich vor allen meinen Kameraden auszeichne. So oft ihre Augen auf mir ruhten, meinte ich darin einen Ausdruck von Wohlgefallen wahrzunehmen, womit ich mich ausschließlich von ihr beehrt sah. Wäre ich nicht bei Stutzern und Schauspielern in die Schule gegangen, so hätte ich mir's nie einfallen lassen, daß Aurora ein Auge auf mich haben könnte; nun aber war ich unter diesen Herren, die alle, selbst die vornehmsten Damen, für leichte Waare halten, etwas verdorben worden. „Wenn man," sagte ich bei mir selbst, „einigen von diesen Gauklern glauben darf, so bekommen Damen von Stand hie und da gewisse Grillen, die sich ein gescheidter Mann zu Nutze macht: wer weiß, ob das gnädige Fräulein nicht in demselben Falle ist? Doch nein" — fuhr ich nach einem Augenblicke fort — „nein, ich kann es nicht glauben. Sie ist keine von jenen Messalinen, die ihre hohe Geburt und ihre Würde verläugnen und sich nicht entblöden, ihre Blicke zu Geschöpfen des Staubes zu erniedrigen; im Gegentheil gehört sie zu den tugendhaften, aber empfindsamen Mädchen, die immer in den Schranken der Sittsamkeit bleiben, aber sich kein Gewissen daraus machen, eine zärtliche Leidenschaft, die ihnen ein gefahrloses Vergnügen bereitet, einzuflößen und zu empfinden."

So urtheilte ich von meiner Gebieterin, ohne recht zu wissen, woran ich eigentlich war. Indessen lächelte sie mir jedesmal zu, wenn sie mich sah, und verrieth auf alle Art, wie angenehm ihr meine Gegenwart war. Man konnte ohne Geckenhaftigkeit sich auf diesen schönen, versprechenden Anschein etwas zu gut thun; mir wenigstens war es nicht möglich, zu widerstehen. Ich glaubte also, Aurora sei sterblich in mich verliebt, und betrachtete mich als einen von jenen glücklichen Bedienten, denen die Liebe ihre abhängige Lage so süß macht. Um mich nun meines Glücks wenigstens einigermaßen würdiger zu machen, fing ich an,

mehr Sorgfalt als bisher auf mein Aeußeres zu verwenden. Mein ganzer Sparhafen ging für Weißzeug, Pomaden und Essenzen auf. Das Erste, was ich Morgens that, war, daß ich mich auf's Beste herausputzte und parfümirte, um mich anständig vor meiner Gebieterin zeigen zu können, im Fall sie nach mir verlangte. Bei dieser Aufmerksamkeit und andern Bestrebungen, dem Fräulein zu gefallen, schmeichelte ich mir, in Kurzem das Ziel meiner Wünsche zu erreichen.

Aurora hatte eine alte Kammerfrau, Namens Ortiz, die schon mehr als zwanzig Jahre im Hause war. Sie hatte das Fräulein aufgezogen und hieß noch immer ihre Duenna, ob sie gleich dieses beschwerliche Geschäft nicht mehr versah. Im Gegentheil, statt wie früher alle Schritte Aurorens zu überwachen und auszukundschaften, gab sie sich jetzt alle Mühe, daß sie verschwiegen blieben. Eines Abends, als Donna Ortiz Gelegenheit gefunden hatte, mich unter vier Augen zu sprechen, flüsterte sie mir leise zu: wenn ich artig und verschwiegen sein wollte, so sollte ich mich um Mitternacht im Garten einfinden; dort würde ich allerhand erfahren, was mir nicht unangenehm sein sollte. Ich antwortete der Alten mit einem Händedruck, ich würde unfehlbar erscheinen, und dann trennten wir uns, um nicht überrascht zu werden, sogleich wieder. Wie lang wurde mir nicht die Zeit bis zum Abendessen, obschon dies immer sehr zeitig eingenommen wurde, und von da bis zum Schlafengehen meines Herrn! Alles im Hause schien mir heute viel schläfriger, schneckenmäßiger zu gehen, als sonst. Um meinen Verdruß zu vermehren, hielt mich Don Vincente noch eine gute Weile in seinem Zimmer auf; statt sich nämlich zur Ruhe zu begeben, fing er abermals von seinen abgedroschenen portugiesischen Feldzügen an, die er mir schon hundertmal zum Ekel wiederholt hatte. Heute mußte er noch ganz besonders redselig sein und mir sämmtliche Officiere, die sich zu seiner Zeit ausgezeichnet hatten, mit Namen aufführen, ja sogar die Heldenthaten jedes Einzelnen haarklein berichten. Ich stand wie auf Kohlen; doch hörte er endlich auf und ging zu Bette. Jetzt begab ich mich eilends auf mein Schlafstübchen, von wo

eine geheime Treppe in den Garten führte, rieb mich am ganzen Leibe mit einer wohlriechenden Pomade ein, zog ein frisches, wohlparfümirtes Hemd an, und nachdem ich Alles gethan, wodurch ich die Leidenschaft meiner Gebieterin zu steigern hoffte, verfügte ich mich an den bestimmten Ort.

Ich traf die Ortiz nicht und glaubte schon, sie werde nach langem vergeblichen Warten wieder auf ihr Zimmer gegangen sein, und mit der Schäferstunde sei es aus. Don Vincente mußte es mir entgelten; ich wünschte ihn sammt seinen Feldzügen zu allen Teufeln, als ich auf einmal Zehn schlagen hörte. Ich glaubte, die Uhr gehe falsch und es müsse wenigstens Eins sein, allein zu meiner Beruhigung hörte ich nach einer starken Viertelstunde auf einer andern Uhr ebenfalls Zehn schlagen. „Bravo!" sagte ich jetzt bei mir selbst, „ich brauche also nur noch zwei volle Stunden Wache zu stehen. Man wird sich wenigstens nicht über Unpünktlichkeit beklagen. Was fange ich aber an bis Zwölf? Es wird am besten sein, ich gehe im Garten spazieren und besinne mich auf meine heutige Rolle: sie ist noch ganz neu für mich, da ich die Eigenheiten der vornehmen Damen noch nicht kenne. Wie man mit Grisetten und Schauspielerinnen umgeht, weiß ich wohl: dreist auf sie zugegangen und ohne langes Federlesen Sturm gelaufen! Allein Damen von Stand wollen anders behandelt sein. Sie verlangen ohne Zweifel von einem Liebhaber, daß er höflich, gefällig, zärtlich und ehrerbietig, bei all dem aber nicht blöde sei. Statt sein Glück ungestüm beschleunigen zu wollen, muß er es von einem schwachen Augenblick erwarten."

So dachte ich mir die Sachen und nahm mir fest vor, es bei Aurora auf diesem Wege zu versuchen. Schon sah ich mich im Geiste wonnetrunken zu den Füßen des liebenswürdigsten Geschöpfes; schon sagte ich ihr Alles, was glühende Leidenschaft einzugeben vermag. Ich besann mich jetzt auf alle meine auswendig gelernten Theaterstellen, die mir zu passen schienen, und versprach mir den glücklichsten Erfolg davon. So hoffte ich, wie einige Schauspieler von meiner Bekanntschaft, mich als Mann von Geist geltend

zu machen, während meine ganze Kunst blose Gedächtnißsache war. Ueber diesen und ähnlichen Gedanken, die meine Ungeduld weit angenehmer unterhielten, als die Kriegsgeschichten des alten Herrn, hörte ich elf Uhr schlagen. Das machte mir Muth und ich überließ mich auf's Neue meinen Betrachtungen, indem ich bald auf und ab ging, bald mich in eine grüne Laube am Ende des Gartens setzte.

Endlich schlug die ersehnte Mitternachtsstunde, und einige Minuten darauf erschien Donna Ortiz, die eben so pünktlich, aber weniger ungeduldig war, als ich. „Sennor Gil Blas," redete sie mich an, „wie lange seid Ihr schon hier?" — „Zwei Stunden," antwortete ich. — „Ei wahrhaftig," versetzte sie lachend, „Ihr seid ja die Pünktlichkeit selbst; es ist eine wahre Freude, Euch ein nächtliches Rendezvous zu geben. Freilich könntet Ihr auch das Glück, das ich Euch anzukündigen habe, nicht theuer genug erkaufen. Meine Gebieterin wünscht eine geheime Unterredung mit Euch. Mehr kann ich Euch nicht sagen; das Uebrige ist ein Geheimniß, das Ihr nur aus ihrem eigenen Munde erfahren dürfet. Kommt, ich will Euch auf ihr Zimmer führen." Mit diesen Worten nahm mich die Alte bei der Hand und führte mich durch eine kleine Thüre, wozu sie den Schlüssel hatte, geheimnißvoll nach dem Cabinet ihrer Gebieterin.

Zweites Kapitel.

Wie Gil Blas von Aurora empfangen wird, und was für ein Gespräch sie mit einander führen.

Ich fand Aurora im Nachtkleide und machte ihr eine äußerst ehrerbietige und möglichst zierliche Verbeugung. Sie emfing mich auf's Freundlichste, nöthigte mich, neben ihr Platz zu nehmen, und hieß ihre Liebesbotin in ein anderes Zimmer gehen. Nach diesem Vorspiel, das mir nicht übel gefiel, hub sie folgendermaßen an: „Ihr werdet bemerkt haben, Gil Blas, daß ich Euch nicht abgeneigt bin und Euch vor allen andern Bedienten meines Vaters auszeichne. Hättet Ihr auch nicht aus meinen Blicken errathen, daß ich Euch wohl will, so könntet Ihr

doch nach dem Schritte, den ich heute Nacht thue, unmöglich daran zweifeln."

Ich ließ ihr nicht Zeit, mehr zu sagen; vielmehr glaubte ich, als Mann von Lebensart ihr eine weitere Erklärung um so mehr erlassen zu müssen, als ihr Zartgefühl sichtbar darunter zu leiden schien. Wie außer mir sprang ich daher auf, warf mich, gleich einem Theaterhelden, ihr zu Füßen, und rief in declamatorischem Tone: „Ach, Sennora! wäre es möglich, daß Gil Blas, bisher der Spielball des Schicksals und Auswurf der ganzen Natur, das Glück gehabt hätte, Euch Gefühle einzuflößen . . ." — „Sprecht nur nicht so laut," unterbrach mich meine Gebieterin lachend: „Ihr weckt ja meine Mädchen, die im nächsten Zimmer schlafen. Stehet auf, setzt Euch wieder und höret mich ohne neue Unterbrechung bis zu Ende an.

„Ja, Gil Blas," fuhr sie in ernsthaftem Tone fort, „ich will Euch wohl, und zum Beweise meiner Achtung will ich Euch ein Geheimniß anvertrauen, von dem die Ruhe meines Lebens abhängt. Ich liebe einen jungen Cavalier: er ist schön, vortrefflich gewachsen, stammt aus einem der ersten Häuser und heißt Don Louis Pacheco. Ich sehe ihn zuweilen auf dem Prado und im Theater, aber gesprochen habe ich ihn noch nie. Ich weiß nicht einmal, wie es mit seinem Charakter aussieht, und ob er keine schlimmen Eigenschaften hat. Dies zu erfahren ist mein sehnlichster Wunsch. Ich bedarf daher eines Mannes, der sich genau nach seiner Aufführung erkundige und mir getreuen Bericht darüber abstatte. Hiezu habe ich Euch ausersehen, in der Ueberzeugung, daß ich Euch ohne Bedenken einen solchen Auftrag ertheilen kann. Gewiß werdet Ihr Euch so gewandt und vorsichtig bei der Sache benehmen, daß ich mein Vertrauen nicht zu bereuen habe."

Hier hielt Aurora inne, um meine Antwort abzuwarten. So betreten ich nun im Anfang über meinen verdrießlichen Mißgriff gewesen war, so hatte ich mich doch schnell wieder erholt; ich besiegte die Scham, welche verunglückter Verwegenheit stets auf dem Fuße folgt, bezeigte dem Fräulein meinen wärmsten Antheil an Allem, was sie beträfe, und bot ihr mit solchem Feuer meine Dienste

an, daß sie, wenn sie auch meine thörichte Eitelkeit nicht vergessen konnte, mich doch wenigstens als einen Mann ansehen mußte, der im Stande ist, eine Albernheit wieder gut zu machen. Ich bat mir blos zwei Tage aus, um die nöthigen Erkundigungen über Don Louis einzuziehen. Hierauf wurde Donna Ortiz wieder hereingerufen, die mich in den Garten zurückgeleitete und mit den Worten verabschiedete: „Gute Nacht, Gil Blas; ich brauche Euch nicht zu empfehlen, daß Ihr auch beim nächsten Rendezvous zur Zeit auf dem Platze sein sollt: ich kenne ja Eure Pünktlichkeit schon.“

Ich ging also, etwas ärgerlich über die fehlgeschlagene Hoffnung, auf mein Zimmer zurück. Doch war ich vernünftig genug, um zu bedenken, daß es passender für mich sein möchte, der Vertraute des Fräuleins, als ihr Liebhaber zu sein. Ich speculirte sogleich weiter. „Wer weiß,“ sagte ich bei mir selbst, „ob nicht Einiges bei der Sache zu gewinnen ist? In Liebesangelegenheiten werden die Unterhändler in der Regel gut für ihre Mühe bezahlt,“ und so legte ich mich mit dem festen Entschlusse nieder, Aurorens Wunsch zu erfüllen. Zu dem Ende zog ich am andern Morgen in aller Frühe aus. Die Wohnung eines Cavaliers, wie Don Louis, war nicht schwer zu erfragen. Ich erkundigte mich nun vor Allem in seiner Nachbarschaft über ihn, konnte aber keine befriedigenden Antworten erhalten, und mußte somit am folgenden Tage meine Forschungen auf's Neue beginnen. Diesmal war ich glücklicher; ich begegnete zufällig einem meiner Bekannten und knüpfte ein Gespräch mit ihm an. Wie wir nun so beisammen standen, kam ein anderer Kamerad auf uns zu und erzählte, er sei so eben von Don Joseph Pacheco, dem Vater des Don Louis, aus dem Hause gejagt worden, weil er nach und nach einen viertel Eimer Wein ausgetrunken haben sollte. Ich benützte diese treffliche Gelegenheit, um alle mögliche Erkundigungen einzuziehen, was mir auch so gut gelang, daß ich sehr vergnügt, mein Wort halten zu können, nach Hause zurückkam. Aurora hatte die zweite Zusammenkunft auf die nächste Nacht, zur selben Stunde und auf dieselbe Art, wie das erste Mal, festgesetzt. Die-

sen Abend war ich indessen ganz und gar nicht unruhig; ich fühlte nicht die mindeste Ungeduld bei den Erzählungen meines alten Herrn und brachte ihn sogar selbst auf seine Feldzüge zu sprechen. Mit der größten Seelenruhe von der Welt sah ich der Mitternachtsstunde entgegen, und erst, nachdem ich auf mehreren Uhren schlagen gehört, ging ich in den Garten, ohne mich mit Pomaden und wohlriechenden Essenzen in Unkosten zu versetzen; auch in diesem Stücke war ich klüger geworden.

Ich fand die sehr getreue Duenna schon auf dem Platze und mußte die boshafte Bemerkung hören, daß mein Eifer gewaltig nachgelassen habe. Ohne eine Silbe darauf zu antworten, ließ ich mich von ihr zu Aurora führen, die mich mit der Frage empfing, ob ich genaue Erkundigungen über Don Louis eingezogen habe. „Ja, Sennora,“ war meine Antwort, „ich will Euch in wenigen Worten mittheilen, was mir zu Ohren gekommen ist. Für's Erste müßt Ihr wissen, daß er demnächst nach Salamanca zurückkehren wird, um seine Studien zu vollenden. Er ist ein junger Cavalier voll Ehrenhaftigkeit und Rechtschaffenheit. Auch an Muth kann es ihm nicht fehlen; denn er ist Edelmann und Castilianer. Ferner besitzt er viel Geist und viel Welt: was Euch aber vielleicht weniger gefallen wird, er ist um kein Haar besser, als andere junge Cavaliere, und lebt verdammt locker. Würdet Ihr glauben, daß er, trotz seiner Jugend, schon zwei Schauspielerinnen in seinem Solde gehabt hat?“ — „Was sagt Ihr?“ versetzte Aurora, „welche Aufführung! Wißt Ihr aber auch gewiß, Gil Blas, daß er ein so ausschweifendes Leben führt?“ — „Ganz zuverlässig, Sennora,“ antwortete ich. „Ein Bedienter, der heute früh von seinem Vater fortgeschickt wurde, hat mir Alles gesagt, und Bediente sind gewiß aufrichtig, wenn von den Fehlern ihrer Herren die Rede ist. Ueberdies sind Don Alexo Segiar, Don Antonio Centelles und Don Fernando de Gamboa sein täglicher Umgang: Beweis genug, welches Geistes Kind er ist.“ — „Nichts weiter von ihm, Gil Blas!“ sagte jetzt das Fräulein seufzend; ich will von nun an meine unwürdige Leidenschaft bekämpfen. Obschon sie bereits tiefe

Wurzeln in meinem Herzen geschlagen hat, so hoffe ich doch, sie noch herausreißen zu können. Geht," setzte sie hinzu, indem sie mir eine zwar kleine, aber wohlgespickte Börse in die Hand drückte, „und nehmt diese Kleinigkeit für Eure Bemühungen. Bewahret mein Geheimniß wohl, ich habe es Eurer Verschwiegenheit anvertraut."

Ich versicherte das Fräulein, sie könne deshalb vollkommen ruhig sein, ich sei der Harpokrates*) unter den vertrauten Dienern, und begab mich dann voll Ungeduld, den Inhalt der Börse näher kennen zu lernen, auf mein Zimmer. Es fanden sich zwanzig Pistolen darin. Ei! dachte ich jetzt, wenn Aurora eine unangenehme Nachricht so gut bezahlt, so hätte sie ohne Zweifel für eine erfreuliche noch weit mehr gegeben. Es gereute mich, daß ich es nicht gehalten hatte wie die Juristen, die in ihren Protokollen auch nicht immer zum gewissenhaftesten mit der Wahrheit umgehen. Ich bedauerte sehr, einen Liebeshandel in der Geburt erstickt zu haben, der mir in der Folge so einträglich hätte werden können. Indeß hatte ich wenigstens den Trost, für meine thörichten Ausgaben in Pomaden und Essenzen entschädigt zu sein.

Drittes Kapitel.

Welche große Veränderung im Hause vorgeht, und was für einen sonderbaren Entschluß die schöne Aurora in ihrem Liebeswahne faßt.

In nicht langer Zeit nach diesem Abenteuer wurde Sennor Don Vincente plötzlich krank. Wäre er auch noch nicht so alt gewesen, so hätten schon die äußerst heftigen Symptome gleich von Anfang nichts Gutes ahnen lassen. Man ließ die zwei berühmtesten Aerzte von Madrid kommen: den Doctor Andros und den Doctor Oquetos. Sie untersuchten den Patienten mit der größten Aufmerksamkeit und kamen nach genauer Beobachtung dahin überein, daß die Säfte in Wallung seien. Dies war aber auch das Einzige, worin sie mit einander übereinstimmten.

„Man muß sich beeilen," sagte Andros, „die, wenn

---

*) So nannten die Alten den Gott des Stillschweigens.

auch rohen Säfte zu reinigen, so lange sie noch, wie Ebbe und Flut, in heftiger Gährung sind; sie werfen sich sonst auf einen edlen Theil.“ Ganz im Gegentheil behauptete Oquetos, ehe man an Abführungsmittel denke, müßten die Säfte zuvor ganz durchkocht sein. „Wie!“ rief der Erste, „Eure Methode steht ja im offenbarsten Widerspruch mit dem Fürsten der Arzneiwissenschaft. Hippokrates räth bei hitzigen Fiebern gleich in den ersten Tagen Purgirmittel an und sagt ausdrücklich, man dürfe nicht damit säumen, wenn der Orgasmus, d. h. eine Wallung der Säfte, eintrete.“ — „Da seid Ihr ganz auf dem Holzweg, lieber Freund,“ entgegnete Oquetos. „Hippokrates versteht unter Orgasmus nicht die Wallung, sondern vielmehr das Kochen der Säfte.“

Nun wurden unsere Doctoren hitzig. Der Eine brachte den griechischen Text vor und citirte alle Schriftsteller, die diese Stelle so, wie er, erklärten; der Andere, der sich auf eine lateinische Uebersetzung stützte, stimmte den Ton noch um einige Noten höher. Wem sollte man nun glauben? Don Vincente war nicht der Mann, dem hierüber ein Urtheil zustand; da er aber dennoch wählen mußte, so schenkte er sein Vertrauen demjenigen, der schon am meisten Kranke expedirt hatte, d. h. dem ältern. Sogleich entfernte sich nun Andros, welcher der jüngere war, nicht ohne seinem Collegen einige derbe Spöttereien an den Kopf zu werfen; Oquetos aber behauptete frohlockend das Schlachtfeld. Da er dem System des Doctors Sangrado anhing, so ließ er dem Patienten vor Allem eine Menge Blut abzapfen, in der Absicht, wenn die Säfte gehörig kochen würden, mit seinen Abführungsmitteln nachzuhelfen; allein der Sensenmann, der durch eine so weisliche Aufschiebung der Purgation ohne Zweifel seine Beute zu verlieren fürchtete, kam dem Kochen zuvor und nahm meinen Herrn mit sich. So starb Don Vincente, weil sein Arzt nicht Griechisch verstand.

Aurora ließ ihren Vater standesgemäß begraben und trat nunmehr selbst ihre Vermögensverwaltung an. Da ihr Niemand etwas vorzuschreiben hatte, so entließ sie einige Bediente mit angemessenen Belohnungen und zog

sich bald darauf auf ihr Schloß zurück, das am Ufer des Tajo zwischen Sacedon und Buendia lag. Ich gehörte zu denen, die sie behielt und auf ihren Landsitz mitnahm: mein Glück wollte sogar, daß ich ihr unentbehrlich wurde. Trotz meines wahrheitgemäßen Berichts über Don Louis nämlich liebte sie diesen Cavalier immer noch; oder vielmehr sie hatte ihre Leidenschaft nicht bemeistern können und gab sich ihr mit der ganzen Glut einer Spanierin hin. Sie hatte jetzt keine Vorsichtsmaßregeln mehr nöthig, um mich allein zu sprechen. „Gil Blas," sagte sie eines Tags seufzend zu mir, „ich kann Don Louis nicht vergessen. So sehr ich mich anstrenge, ihn mir aus dem Sinn zu schlagen, so schwebt mir doch sein Bild unaufhörlich vor Augen, aber nicht wie du ihn mir geschildert hast, in alle mögliche Ausschweifungen versunken, sondern so, wie ich ihn wünschte, zärtlich, verliebt und treu." Sie war so gerührt, daß sie sich der Thränen nicht enthalten konnte. Wenig fehlte und ich hätte selbst mitgeweint, so ergreifend schien mir ihr Schmerz. Ich konnte ihr nicht besser den Hof machen, als wenn ich das innigste Mitgefühl an den Tag legte.

„Mein Freund," fuhr sie fort, nachdem sie ihre schönen Augen getrocknet, „ich sehe, du bist ein sehr guter Junge; auch bin ich mit deinem Eifer so wohl zufrieden, daß ich dir eine tüchtige Belohnung verspreche. Jetzt aber, lieber Gil Blas, ist mir dein Beistand nöthiger als je. Ich muß dir einen Plan mittheilen, der mir keine Ruhe läßt, und den du sehr seltsam finden wirst. Wisse also, daß ich gesonnen bin, so bald als möglich nach Salamanca zu reisen. Dort will ich mich als Cavalier verkleiden und unter dem Namen Don Felix mit Pacheco Bekanntschaft machen. Ich werde sein Vertrauen und seine Freundschaft zu gewinnen suchen und oft mit ihm von Aurora von Guzman sprechen, für deren Vetter ich mich ausgeben will. Vielleicht bekommt er Lust, sie zu sehen, und eben da erwarte ich ihn. Wir werden in Salamanca zwei Wohnungen haben; in der einen werde ich Don Felix, in der andern Aurora sein; und indem ich mich dem Don Louis bald in Cavalierstracht, bald in Damenkleidung

zeige, schmeichle ich mir, ihn in Kurzem dahin zu bringen, wo ich ihn wünsche. Ich gebe es zu," setzte sie bei, „mein Plan klingt etwas abenteuerlich, allein meine Leidenschaft reißt mich hin, und die Reinheit meiner Absichten läßt mich alles Uebrige an diesem Wagnisse übersehen."

Ich war mit Aurora in Beziehung auf die Vernünftigkeit ihres Vorhabens vollkommen einverstanden. So albern ich es indessen fand, so hütete ich mich doch wohl, den Pedanten zu spielen. Im Gegentheil suchte ich ihr die Pille zu überzuckern und den Beweis zu führen, daß dieser unbesonnene Plan ja weiter nichts sei, als ein unschuldiger Scherz, der nicht viel zu besagen habe. Dies gefiel meiner Gebieterin außerordentlich wohl. Verliebte verlangen ja immer, man solle ihre tollsten Einfälle vortrefflich nennen. Wir betrachteten also dieses verwegene Unterfangen als eine blose Theaterposse, wobei man nur noch für die richtige Aufführung zu sorgen habe. Sämmtliches Personal wurde aus der Dienerschaft genommen, und die Vertheilung der Rollen ging, da wir blos Dilettanten waren, ohne alles Geschrei und ohne Zänkereien vor sich. Die Ortiz sollte unter dem Namen Donna Ximena de Guzman die Tante des Fräuleins machen, weshalb ihr denn auch ein Lakai und eine Kammerfrau beigegeben wurde; Aurora aber, als Cavalier, hatte mich als Kammerdiener bei sich, während eine ihrer Zofen, als Page verkleidet, den eigentlichen Dienst bei ihr versah. Nach dieser Rollenvertheilung kehrten wir nach Madrid zurück, wo wir erfuhren, daß Don Louis zwar noch hier sei, aber demnächst nach Salamanca abzureisen gedenke. Wir bestellten daher in Eile die nöthigen Anzüge, die meine Gebieterin sorgfältig einpacken ließ, da wir erst an Ort und Stelle davon Gebrauch machen sollten. Sofort überließ Aurora die Verwaltung ihres Hauswesens dem Intendanten, warf sich in einen mit vier Maulthieren bespannten Wagen und schlug mit allen ihr dienenden Geistern, die in diesem Stück eine Rolle zu spielen hatten, den Weg nach dem Königreich Leon ein.

Wir hatten bereits Altcastilien durchschnitten, als uns die Achse brach. Dies geschah zwischen Avila und Villa-

flor; drei= bis vierhundert Schritte davon erblickten wir ein Schloß am Fuße eines Berges. Die Nacht war im Anzug und unsere Verlegenheit nicht gering. Glücklicherweise kam ein Bauer herbei, der uns aus der Noth half. Er sagte, das Schloß, das wir vor uns sähen, gehöre einer Donna Elvira, Wittwe des Don Pedro de Pinares, und erzählte so viel Gutes von dieser Dame, daß meine Gebieterin mich zu derselben schickte und um ein Nachtquartier bitten ließ. Elvira entsprach vollkommen der Schilderung des Bauern; sie nahm mich huldvoll auf und kam auf's bereitwilligste meinem Wunsch entgegen. Wir begaben uns also zu Fuß nach dem Schlosse, wohin unsere Maulthiere den Wagen langsam nachschleppten. Die Wittwe des Don Pedro empfing uns am Thore. Ich übergehe die gegenseitigen Begrüßungen und Höflichkeitsbezeigungen der beiden Damen und füge nur noch ein Wort über Donna Elvira hinzu. Sie war schon etwas betagt, aber äußerst fein gebildet, und beobachtete die Gesetze der Gastfreundschaft mit einer seltenen Aufopferung.

Sie führte Aurora in ein prächtiges Apartement, ließ sie dort einige Augenblicke allein und sorgte für uns mit einer Aufmerksamkeit, die sich bis auf die kleinsten Einzelnheiten erstreckte. Als das Abendessen fertig war, befahl sie, in Aurorens Zimmer zu decken, wo sie sich Beide zu Tische setzten. Don Pedro's Wittwe gehörte nicht zu Denen, welche die Honneurs der Tafel am besten zu machen glauben, wenn sie ernsthafte und sauertöpfische Gesichter schneiden. Sie hatte die fröhlichste Laune und belebte die Unterhaltung auf's angenehmste; dabei sprach sie so schön und in so gewählten Ausdrücken, wie ich noch nie Etwas gehört hatte. Ich bewunderte ihren Geist und die feine Wendung, die sie ihren Ideen zu geben wußte. Auch meine Gebieterin war davon entzückt. Die beiden Damen stifteten einen Freundschaftsbund und setzten einen regelmäßigen Briefwechsel mit einander fest. Da nun unser Wagen nicht vor morgen Abend wieder in Stand gesetzt werden konnte, so wurde ein Rasttag beschlossen. Wir Dienstboten wurden ebenfalls auf's Vortrefflichste regalirt und erhielten sehr anständige Betten.

Am folgenden Tage fand meine Gebieterin neue Reize in der Unterhaltung mit Elvira. Sie speisten in einem großen Saale zu Mittag, an dessen Wänden mehrere Gemälde hingen. Besonders stach eines in die Augen, das meisterhaft ausgeführt, aber höchst tragischer Natur war. Es war nämlich ein todter Cavalier darauf vorgestellt, der in seinem Blute gebadet rücklings zur Erde lag und auch in seinem Tode noch zu drohen schien. Neben ihm lag eine junge Dame gleichfalls zu Boden gestreckt, aber in einer andern Position. Ein Degen steckte in ihrer Brust, sie schien am Verscheiden zu sein und richtete ihre sterbenden Blicke auf einen jungen Mann, in dessen Zügen der herzzerreißendste Schmerz zu erkennen war. Noch eine andere Figur befand sich auf dem Gemälde, die meiner Aufmerksamkeit nicht entging. Es war ein Greis von edlem Ansehen, der von diesem traurigen Anblick eben so, wie der junge Mann, tief ergriffen zu sein schien. Man hätte sagen können, Beide waren davon afficirt, aber jeder auf verschiedene Art. Der Greis, in tiefe Wehmuth versunken, schien seinem Schmerz zu erliegen, während die Betrübniß des jungen Mannes mit Wuth gepaart war. Dies Alles war so wahr und ergreifend dargestellt, daß wir uns daran nicht satt sehen konnten.

Meine Gebieterin fragte endlich, was für eine Geschichte auf dem Gemälde gemeint sei. „Eine traurige Scene aus der Geschichte meiner Familie," erwiderte die Frau vom Hause. Diese Antwort erregte die ganze Neugierde Aurora's, sie bezeigte so große Lust nähere Aufschlüsse zu erhalten, daß Don Pedro's Wittwe versprach, ihren Wunsch zu befriedigen. Ortiz, die beiden Mädchen und ich hatten dies mit angehört und blieben deshalb nach aufgehobener Tafel alle Vier im Saale. Das Fräulein wollte uns wegschicken, Elvira aber, die wol merkte, daß wir die Geschichte um's Leben gern mit angehört hätten, war so gütig, uns da zu lassen, indem von keinem Geheimniß die Rede sei. Einen Augenblick darauf begann sie ihre Erzählung folgendermaßen.

Viertes Kapitel.

Die Heirath aus Rache.

Novelle.

Roger, König von Sicilien, hatte einen Bruder und eine Schwester. Manfred — so hieß der Bruder — empörte sich gegen ihn und veranlaßte einen eben so gefährlichen als blutigen Krieg, hatte aber das Unglück, zwei Schlachten zu verlieren und dem König in die Hände zu fallen, der ihn zur Strafe der Meuterei blos seiner Freiheit beraubte. Gerade diese Milde aber wurde dem Monarchen von einem Theil seiner Unterthanen übel ausgelegt; sie nannten ihn einen Unmenschen, der seinem Bruder blos deshalb das Leben geschenkt habe, um eine desto langsamere und grausamere Rache an ihm zu üben. Die besser Unterrichteten aber schrieben die harte Behandlung, der Manfred in seinem Gefängniß ausgesetzt war, seiner Schwester Mathilde zu. Diese hatte den Prinzen von jeher gehaßt und verfolgte ihn auch jetzt noch unaufhörlich, bis er endlich in seinem Elende starb. Bald darauf wurde sie gleichfalls vom Tode übereilt, und man sah dies allgemein als eine gerechte Strafe ihres unnatürlichen Hasses an.

Manfred hinterließ zwei Söhne, beide noch sehr jung. Roger hatte große Lust, dieselben aus dem Wege zu schaffen; er befürchtete nämlich, sie möchten in reiferen Jahren ihren Vater rächen wollen und sich zu der besiegten Partei schlagen, die immer noch mächtig genug war, um Unruhen erregen zu können. Er theilte diesen Plan seinem Minister, dem Senator Leontio Siffredi, mit, der ihm abrieth und sich erbot, den älteren Prinzen, Henrico, selbst zu erziehen, während der jüngere, Don Pedro, der Leitung des Connetable von Sicilien übergeben werden solle. Roger nahm diesen Vorschlag an, in der Ueberzeugung, daß seine Neffen bei solchen Männern zu getreuen Unterthanen herangebildet werden würden; zugleich beschloß er, für seine Nichte Constanzia in eigener Person zu sorgen. Sie war die einzige Tochter der Prinzessin Mathilde und in Don Henrico's Alter. Der König gab ihr einen angemessenen

Hofstaat, ließ die vortrefflichsten Lehrer für sie kommen und sparte Nichts, um ihr eine vollendete Erziehung zu geben.

Leontio Siffredi besaß in dem Flecken Belmonte, zwei kleine Meilen von Palermo, ein Schloß. Hier bemühte sich der Minister, seinen Pflegling Henrico zum würdigen Thronerben Siciliens heranzuziehen. Er entdeckte an dem Prinzen bald so liebenswürdige Eigenschaften, daß er ihn ganz wie seinen eigenen Sohn betrachtete, obgleich er selbst nicht kinderlos war. Er hatte nämlich zwei Töchter. Die ältere, Bianca mit Namen, war ein Jahr jünger, als der Prinz, und außerordentlich schön; die jüngere, Porcia, deren Geburt ihrer Mutter das Leben gekostet hatte, lag noch in der Wiege. Bianca und Prinz Henrico fühlten, so bald sie keine Kinder mehr waren, was Liebe ist, hatten aber nicht die Erlaubniß, sich unter vier Augen zu sprechen. Dessenungeachtet fand der Prinz zuweilen Gelegenheit dazu und wußte diese kostbaren Augenblicke so gut zu benützen, daß er von Siffredi's Tochter Erlaubniß zur Ausführung eines Plans erhielt, den er ausgesonnen hatte. Der Zufall wollte, daß Leontio gerade um diese Zeit von dem König in eine der entlegensten Provinzen der Insel geschickt wurde. Während dieser Abwesenheit nun ließ Henrico in die Wand seines Zimmers, daß mit Bianca's Gemach zusammenstieß, eine Oeffnung brechen. Dieselbe war durch einen hölzernen Schieber verdeckt, den man ganz unvermerkt auf- und wieder zudrehen konnte; denn er war so genau in das Getäfel eingepaßt, das auch das schärfste Auge nichts Unrechtes daran entdeckt hätte. Ein geschickter Baumeister, den der Prinz in sein Interesse gezogen hatte, führte das Ganze eben so schnell, als unbemerkt aus.

Durch diese Oeffnung nun begab sich der verliebte Henrico von Zeit zu Zeit in das Zimmer seiner Geliebten, mißbrauchte aber ihre Güte nicht. Sie hatte ihm die gefährliche Erlaubniß zu solchen Besuchen nur auf seine heiligsten Versicherungen ertheilt, daß er sich mit den unschuldigsten Gunstbezeigungen begnügen wolle. Eines Nachts traf er sie sehr bekümmert; sie hatte erfahren, daß Roger tödtlich krank war und ihren Vater als Großkanzler des

Reichs zu sich beschieden hatte, um sein Testament in Verwahrung zu nehmen. Sie dachte sich nun ihren theuern Henrico bereits auf dem Throne, fürchtete ihn dann zu verlieren und wurde darüber so bekümmert, daß ihr die Thränen in den Augen standen, als er zu ihr kam. „Ihr weint, Sennora," sagte er, „was soll ich von Eurer Traurigkeit denken?" — „Ach, Sennor," antwortete Bianca, „ich will Euch nur gestehen, was mir so viele Unruhe macht. Der König, Euer Oheim, wird mit Nächstem das Zeitliche segnen, und Ihr werdet sein Nachfolger werden. Wenn ich nun bedenke, wie sehr Eure neue Größe Euch von mir entfernen wird, so macht mich dies allerdings sehr besorgt. Ein Monarch sieht die Sachen mit andern Augen an, als ein liebender Jüngling, und was den Gegenstand seiner feurigsten Wünsche ausmachte, so lange er noch eine Macht über der seinigen wußte, das wird ihm gleichgiltig, so bald er auf dem Throne sitzt. Sei es nun Ahnung oder Folge verständiger Ueberlegung, ich fühle einen Sturm in meiner Brust, den all mein so gegründetes Vertrauen auf Eure Güte nicht beschwichtigen kann. Ich zweifle nicht an Eurer Standhaftigkeit, aber ich zweifle an meinem Glück." — „Anbetungswürdige Bianca," erwiderte der Prinz, „Eure Besorgnisse haben etwas Schmeichelhaftes für mich und rechtfertigen meine Anhänglichkeit an das reizendste Frauenbild; allein Ihr treibet Euer Mißtrauen zu weit, es beleidigt meine Liebe und, wenn ich so sagen darf, die Achtung, die Ihr mir schuldig seid. Nein, nein, glaubet nicht, daß mein Schicksal von dem Eurigen getrennt werden könne; seid vielmehr überzeugt, daß Ihr immer mein einziges Glück, meine einzige Freude sein werdet. Weg also mit diesen eiteln Befürchtungen, die uns die schönsten Augenblicke vergällen." — „Ach, Sennor!" versetzte Leontio's Tochter, „so bald Ihr gekrönt seid, werden Eure Unterthanen Euch mit einer wichtigen Bitte angehen. Sie wird die Wahl einer Gemahlin betreffen, die eine lange Reihe von Königen unter ihren Ahnen zähle und einige neue Länder als Brautschatz mitbringe. Ach, vielleicht werdet Ihr ihren Wunsch erfüllen, und wäre es auch auf Kosten Eurer theuersten Gefühle."

— „Ei, liebe Bianca," antwortete Henrico sehr lebhaft, „warum mit selbstquälerischer Erfindsamkeit ein so trübes Bild von der Zukunft entwerfen? Wenn der Himmel den König, meinen Oheim, abruft und mich zum Herrn von Sicilien macht, so schwöre ich, Euch in Palermo, Angesichts des ganzen Hofs, meine Hand zu geben. Gott und alle Heiligen seien meine Zeugen!"

Henrico's Versicherungen beruhigten Siffredi's Tochter. Sie kamen jetzt auf die Krankheit des Königs zu sprechen, bei welcher Gelegenheit der Prinz abermals sein vortreffliches Herz zeigte. Er beklagte das Schicksal seines Oheims, so wenig Ursache er auch hatte, darüber betrübt zu sein; aber die Stimme des Bluts war so mächtig in ihm, daß er einen Fürsten bedauerte, dessen Tod ihm eine Krone verhieß. Bianca ihrerseits hatte noch keine Ahnung von dem Unglück, das ihr bevorstand. Um diese Zeit war nämlich der Connetable von Sicilien wichtiger Geschäfte halber nach Belmonte gekommen, hatte Bianca, die eben aus dem Zimmer ihres Vaters trat, begegnet und sich Knall und Fall in sie verliebt. Gleich am folgenden Tage hatte er Siffredi um ihre Hand gebeten und seine Einwilligung erhalten; wegen der plötzlichen Krankheit des Königs war jedoch die Hochzeit aufgeschoben worden, ohne daß Bianca von dem ganzen Handel ein Wort wußte.

Eines Morgens, als Henrico eben mit seinem Anzug fertig war, traten zu seinem Erstaunen Leontio und Bianca in sein Zimmer. „Sennor," redete ihn der Minister an, „ich habe Euch eine traurige Nachricht mitzutheilen: sie enthält aber auch etwas Tröstliches, das Euern Schmerz mäßigen wird. Euer Oheim, der König, ist so eben verschieden, und Ihr seid der Erbe seines Thrones. Sicilien unterwirft sich Euch; die Großen des Reichs erwarten in Palermo Eure Befehle: sie haben mich beauftragt, dieselben aus Euerm Munde zu vernehmen; und ich, Sire, komme mit meiner Tochter zuerst, Euch die aufrichtigsten Huldigungen zu Füßen zu legen, welche Eure neuen Unterthanen Euch schuldig sind." Der Prinz, der wol gewußt hatte, daß Roger seit zwei Monaten an einer unheilbaren Krankheit litt, war zwar durch diese Nachricht

nicht sehr überrascht, doch regte die plötzliche Veränderung seiner Lage tausend verworrene Gefühle in seinem Innern auf. Er blieb einige Minuten in stilles Nachdenken versunken, dann aber sprach er also zu Leontio: „Weiser Siffredi, ich betrachte Euch nach wie vor als meinen Vater und werde meinen Ruhm darein setzen, Eure Rathschläge zu befolgen; Ihr werdet in Sicilien mehr regieren, als ich.“ Mit diesen Worten näherte er sich einem Schreibtisch, nahm ein weißes Blatt und schrieb seinen Namen darunter. „Was wollt Ihr damit, Sire?“ fragte Siffredi. — „Euch einen Beweis meiner Erkenntlichkeit und Hochachtung geben,“ antwortete Henrico. Hierauf übergab er das Blatt dem Fräulein und sagte zu ihr: „Hier, Sennora, empfanget dies als Pfand meiner Treue und Unterwerfung unter Euern Willen.“ Bianca nahm es erröthend und antwortete dem jungen König: „Sire, mit Ehrfurcht empfange ich die Gnadenbezeigung meines Königs, allein ich hänge von meinem Vater ab, und Ihr werdet gnädigst erlauben, daß ich ihm dieses Blatt übergebe, um denjenigen Gebrauch davon zu machen, der seiner Klugheit am räthlichsten scheint.“

Wirklich überreichte sie Henrico's Unterschrift ihrem Vater. Jetzt erst entdeckte Siffredi, was seiner Scharfsichtigkeit bis jetzt entgangen war, nämlich die Liebe des jungen Fürsten zu seiner Tochter. Er sagte daher zu ihm: „Eure Majestät soll mir keinen Vorwurf zu machen haben, ich werde ihr Vertrauen nicht mißbrauchen . . .“ — „Lieber Leontio,“ fiel ihm Henrico in's Wort, „seid ganz unbesorgt, welchen Gebrauch Ihr auch von meiner Unterschrift machen möget, ich genehmige Alles zum Voraus. Aber jetzt,“ setzte er hinzu, „kehret nach Palermo zurück, ordnet die Zubereitungen zu meiner Krönung an und meldet meinen Unterthanen, daß ich unverzüglich nachfolgen werde, um von ihnen den Eid der Treue zu empfangen und sie meiner Huld zu versichern.“ Der Minister gehorchte den Befehlen seines neuen Gebieters und reiste mit seiner Tochter ab.

Einige Stunden darauf verließ der Fürst gleichfalls Belmonte, aber mehr mit seiner Liebe, als mit seiner neuen

Würde beschäftigt. Bei seiner Ankunft in der Hauptstadt wurde er mit tausendfältigem Freudengeschrei begrüßt, und gelangte, von dem jubelnden Volke umringt, in den Palast, wo alle Vorbereitungen zur Krönungsfeierlichkeit schon getroffen waren. Er traf daselbst auch die Prinzessin Constancia in der tiefsten Trauer; der Tod des Königs schien ihr sehr nahe zu gehen. Sie mußten einander gegenseitig über diesen Sterbefall ihr Beileid bezeigen und thaten dies auf eine äußerst feine und gebildete Art; doch war Henrico etwas kälter, als Constancia, die trotz der Familienzwistigkeiten den Prinzen nie hatte hassen können. Er setzte sich auf den Thron, die Prinzessin ihm zur Seite auf einen etwas niedriger stehenden Armstuhl. Sofort begann die Ceremonie, und Leontio, als Großkanzler des Reichs, zog das Testament des verstorbenen Königs hervor, öffnete es und las es mit lauter Stimme vor. Der eigentliche Inhalt dieser Acte war: Da Roger selbst kinderlos sei, so ernenne er den ältesten Sohn Manfreds zu seinem Nachfolger, jedoch unter der Bedingung, daß er die Prinzessin Constancia heirathe, widrigenfalls die Krone von Sicilien dem Infanten Don Pedro, seinem Bruder, unter derselben Bedingung zufallen solle.

Diese Worte versetzten Henrico in die äußerste Bestürzung. Aber wer beschreibt seine Verwirrung und seinen Schmerz, als Leontio also zur Versammlung zu sprechen fortfuhr: „Sennores, nachdem ich unserem neuen Monarchen die letzte Willensmeinung des hochseligen Königs mitgetheilt, hat sich der edle Fürst bereitwillig erklärt, die Prinzessin Constancia, seine Cousine, mit seiner Hand zu beehren.“ Hier fiel Henrico dem Kanzler in's Wort: „Leontio, erinnert Euch doch der Schrift, welche Bianca . . .“ — „Sire,“ unterbrach Siffredi den Fürsten rasch, ohne ihn aussprechen zu lassen, „hier ist sie. Die Großen des Reichs,“ fuhr er fort, indem er der Versammlung das Papier zeigte, „werden hier aus der erhabenen Unterschrift Eurer Majestät ersehen, wie hoch Ihr die Prinzessin schätzet, und wie heilig Euch der letzte Wille des hochseligen Königs, Eures Oheims, ist.“

Sofort begann er die von ihm selbst aufgesetzte Schrift

vorzulesen, worin der neue König seinen Völkern auf's Feierlichste versprach, Rogers Verordnung gemäß, die Prinzessin Constancia zu heirathen. Der Saal widerhallte von lange anhaltendem Freudengeschrei. „Es lebe unser großherziger König Henrico!“ riefen alle Anwesende zu wiederholten Malen. Jedermann war die Abneigung bekannt, die der Prinz von jeher gegen seine Cousine gehegt hatte, und man hatte mit Grund gefürchtet, er möchte sich gegen die Clausel im Testament auflehnen und dadurch neuen Zwiespalt im Reiche veranlassen; seine jetzige Erklärung nun beruhigte die Großen und das Volk auf einmal, und so entstand der allgemeine Jubel, der das Herz des Monarchen zerriß.

Constancia, deren Ehre und Neigung in der so eben vorgelesenen Acte gleiche Befriedigung fanden, wählte diese Zeit, um dem König zu danken. Vergebens suchte sich Don Henrico Zwang anzuthun; er empfing die Prinzessin in solcher Verlegenheit und hatte so ganz und gar den Kopf verloren, daß er ihr Compliment nicht einmal etikettenmäßig zu beantworten vermochte. Endlich, als er sich nicht länger bemeistern konnte, ging er auf Siffredi, der in seiner Eigenschaft als Minister ohnehin ganz nahe stand, zu und sagte ihm leise in's Ohr: „Was macht Ihr, Leontio? die Schrift, die ich Eurer Tochter übergeben habe, war nicht zu diesem Gebrauche bestimmt. Ihr verrathet ...“

„Sire,“ unterbrach ihn der Kanzler mit fester Stimme, „denket an Euern Ruhm. Wenn Ihr Euch weigert, den Willen Euers Oheims zu vollziehen, so verlieret Ihr die Krone von Sicilien.“ Mit diesen Worten entfernte er sich schnell von dem König, um jede Antwort abzuschneiden. Dieser war nun auf's Neue in der peinigendsten Verlegenheit; tausend widersprechende Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Er war aufgebracht gegen Siffredi und konnte sich nicht entschließen, der schönen Bianca zu entsagen; auf diese Art zwischen sie und seine Würde getheilt, schwankte er lange, was er thun solle. Endlich faßte er einen Entschluß und glaubte ein Mittel gefunden zu haben, den Besitz der Geliebten mit dem des Thrones zu

vereinigen. Er wollte sich nämlich den Verfügungen seines Oheims scheinbar unterwerfen und inzwischen in Rom wegen Entbindung von dieser Clausel unterhandeln lassen. Während dieser Zeit hoffte er die Großen des Reichs durch Wohlthaten an sich zu fesseln und seine Macht so fest zu begründen, daß er zur Erfüllung der testamentarischen Verordnung nicht gezwungen werden könnte.

Sobald er diesen Entschluß gefaßt hatte, wurde er ruhiger; er wandte sich zu Constancia und bestätigte ihr den ganzen Inhalt der vom Großkanzler vorgelesenen Erklärung. Aber in demselben Augenblick, wo er sich den Zwang anthat, ihr sein Wort zu geben, trat Bianca in den Saal und hörte jedes Wort, das gesprochen wurde. Ihr Vater hatte sie hieher beschieden, um der Prinzessin ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Leontio wollte seine Tochter sogleich ihr ganzes Unglück wissen lassen und stellte sie daher Constancien vor, mit den Worten: „Bianca, bringe deiner Königin deine Huldigungen dar, wünsche ihr die Segnungen eines blühenden Reichs und einer glücklichen Ehe.“ Bei diesen Worten war die arme Bianca wie vom Donner gerührt: vergebens suchte sie ihren Schmerz zu verbergen; ihr Gesicht wurde bald roth, bald blaß, sie zitterte am ganzen Leibe. Indeß hatte die Prinzessin nicht die mindeste Ahnung vom wahren Stand der Dinge und hielt ihre Verwirrung für die Verlegenheit eines jungen Fräuleins, das äußerst einsam erzogen und nicht an den Hof gewöhnt sei. Ganz anders der junge König: beim Anblick Bianca's verlor er alle Fassung, und die Verzweiflung, die er in ihren Blicken bemerkte, brachte ihn ganz außer sich. Er zweifelte nicht, daß sie ihn, durch den Schein verführt, untreu glauben werde. Er wäre viel ruhiger gewesen, wenn er mit ihr hätte sprechen können, allein wie war dies möglich in einem Augenblick, wo so zu sagen ganz Sicilien seine Augen auf ihn geheftet hatte. Ueberdies raubte ihm der grausame Siffredi alle Hoffnung. Dieser Minister durchschaute die beiden Liebenden, und um alles Unglück zu verhüten, das ihre Leidenschaft möglicher Weise über den Staat bringen konnte, schickte er seine Tochter unter einem passenden Vorwand aus dem Saal und reiste mit

ihr sogleich nach Belmonte zurück, aus mehr als Einem Grunde fest entschlossen, sie unverzüglich zu verheirathen.

Auf dem Schlosse angelangt machte er sie mit ihrem gräßlichen Schicksal bekannt und erklärte ihr, daß sie für den Connetable bestimmt sei. „Gerechter Himmel!“ rief sie in einer schmerzlichen Aufwallung, welche die Anwesenheit ihres Vaters nicht zu mäßigen vermochte, „zu welch furchtbaren Qualen habt Ihr die unglückliche Bianca aufgespart!“ Ihre Bewegung war so heftig, daß sie das Bewußtsein verlor. Von einer eisigen Kälte ergriffen und todesblaß sank sie starr und ohnmächtig ihrem Vater in die Arme. Er fühlte einiges Mitleid mit ihrem Zustand, allein so nahe ihm auch ihr Schmerz ging, so beharrte er doch auf seinem ersten Entschlusse. Endlich wurde Bianca mehr durch das tiefe Gefühl ihres Elends, als durch das Wasser, das ihr Siffredi in's Gesicht sprengte, wieder in's Leben zurückgerufen. Als sie nun ihre matten Augen wieder aufschlug und ihren Vater so ängstlich bemüht sah, ihr beizustehen, so sagte sie mit beinahe erstorbener Stimme zu ihm: „Sennor, ich bin beschämt, Euch meine Schwachheit verrathen zu haben; doch bald wird sich der Tod meiner Leiden erbarmen und Euch von einer unglücklichen Tochter befreien, die ihr Herz ohne Eure Einwilligung verschenkt hat.“ — „Nein, meine theure Bianca,“ antwortete Leontio, „du wirst nicht sterben und deine Tugend wird auf's Neue obsiegen. Die Bewerbung des Connetables ist ehrenvoll für dich; es ist die bedeutendste Partie im ganzen Königreich . . .“ — „Ich achte seine Person und seine Verdienste,“ fiel ihm Bianca in's Wort; „allein, Sennor, der König hatte mich hoffen lassen . . .“ — „Meine liebe Tochter,“ unterbrach sie Siffredi eben so rasch, „ich weiß Alles, was du darüber sagen kannst: deine Zärtlichkeit gegen den König ist mir wol bekannt, und ich würde sie unter andern Umständen nicht mißbilligen. Du würdest mich sogar eifrig bemüht sehen, dir Henrico's Hand zu verschaffen, wenn nicht seine und des Staates Ehre und Vortheile seine Vermählung mit Constancia nothwendig fordern würden. Nur unter dieser Bedingung hat ihn der verstorbene König zu seinem Nachfolger ernannt. Ver=

langst du, daß er dich der Krone von Sicilien vorziehen soll? Glaube mir, daß ich den tödtlichen Schlag, der dich getroffen hat, in meinem Innersten beklage. Da wir nun aber einmal mit dem Schicksal nicht rechten können, so erhebe dich mit edlem Muthe; ja deine Ehre verlangt, daß nicht das ganze Königreich erfährt, du habest dir mit einer so thörichten Hoffnung geschmeichelt. Deine Gefühle für den König würden überdies zweideutige Gerüchte veranlassen, denen du nur dadurch entgehen kannst, daß du den Connetable heirathest. Mit Einem Wort, Bianca, es ist nicht mehr Zeit, lange zu überlegen. Der König gibt dich um eines Thrones willen auf und vermählt sich mit Constancia. Der Connetable hat mein Wort; löse es, ich bitte dich darum; wenn ich aber mein Ansehen brauchen muß, um dich dazu zu bestimmen, nun so befehle ich's dir."

Mit diesen Worten überließ er sie ihren Betrachtungen. Er hoffte, sie würde nach reiflicher Erwägung seiner Gründe sich von selbst entschließen, dem Connetable ihre Hand zu geben. Hierin täuschte er sich auch nicht; aber ach, wie schwer fiel es nicht der armen Bianca, diesen Entschluß zu fassen! Ihre Lage war wirklich im höchsten Grad beklagenswerth. Der Schmerz, ihre Ahnung von Henrico's Untreue in Erfüllung gehen zu sehen und sich nach solchem Verlust einem Manne hingeben zu müssen, den sie nicht lieben konnte, versetzte sie in die tiefste Betrübniß, so daß jeder Augenblick ihr eine neue Marter war. „Wenn mein Unglück gewiß ist," rief sie aus, „wie kann ich es ertragen, ohne zu sterben? Grausames Schicksal, warum schmeicheltest du mir mit den süßesten Hoffnungen, wenn du mich in diesen Abgrund des Elends stürzen mußtest? Und du, meineidiger Geliebter, du gibst dich einer Andern hin, während du mir ewige Treue gelobst! Hast du die Eide, die du mir geschworen, so schnell vergessen können? Möge der Himmel zur Strafe dieses schändlichen Betrugs von deinem hochzeitlichen Bette, das du durch einen Meineid besudeln wirst, jede Freude verbannen und alle Schrecken des Gewissens darauf verpflanzen! Mögen Constancia's Liebkosungen gleich giftigen Schlangen an deinem Herzen nagen! Möge deine Ehe so schrecklich werden, wie die mei-

nige! Ja, Verräther, ich will den Connetable heirathen, obschon ich ihn nicht liebe, nur um mich an mir selbst zu rächen und mich dafür zu bestrafen, daß ich den Gegenstand meiner tollen Leidenschaft so schlecht gewählt habe. Da die Religion mir verbietet, selbst Hand an mich zu legen, so sollen wenigstens meine noch übrigen Lebenstage nichts als ein fortlaufendes Gewebe von Gram, Kummer und Widerwärtigkeiten sein. Glimmt noch ein Fünkchen von Liebe in deiner Brust, so räche ich mich auch an dir, indem ich mich vor deinen Augen in die Arme eines Andern werfe; hast du mich aber schon ganz vergessen, so wird wenigstens Sicilien sich rühmen können, eine Frau hervorgebracht zu haben, die sich selbst strafte, weil sie ihr Herz zu leichtsinnig verschenkt hatte."

Dies waren die Gefühle dieses traurigen Schlachtopfers der Liebe und der Pflicht in der Nacht vor ihrer Vermählung mit dem Connetable. Siffredi fand sie am andern Morgen bereit, seine Wünsche zu erfüllen, und beschloß, diese günstige Stimmung zu benützen. Er ließ sogleich den Connetable nach Belmonte kommen und die Trauung heimlich in der Schloßcapelle vollziehen. Welch ein Tag für die arme Bianca! Nicht genug, daß sie einer Krone entsagen, einen theuern Geliebten verlieren und sich einem verhaßten Mann hingeben mußte; sie mußte noch überdies ihre Gefühle vor einem Gatten verbergen, der auf's leidenschaftlichste in sie verliebt und von Natur eifersüchtig war. Um so seliger fühlte sich ihr Gatte; er lag unaufhörlich zu ihren Füßen und ließ ihr nicht einmal den traurigen Trost, ihr Unglück im Stillen beweinen zu können.

Als die Nacht anrückte, wurde Leontio's Tochter immer betrübter. Aber wie ward ihr erst zu Muthe, als ihre Frauen sie entkleideten und mit dem Connetable allein ließen! Ehrerbietig fragte dieser nach der Ursache ihrer sichtbaren Niedergeschlagenheit. Bianca wurde dadurch verlegen und schützte eine plötzliche Unpäßlichkeit vor. Ihr Gemahl glaubte es anfangs, blieb aber nicht lange in seinem Irrthum. Da ihr Zustand ihn wirklich beängstigte, so bat er sie dringend, zu Bette zu gehen; allein sie legte diese Bitte falsch aus und wurde dadurch so schrecklich er-

griffen, daß sie nicht länger an sich zu halten vermochte, sondern ihren Seufzern und Thränen freien Lauf ließ. Welch ein Anblick für einen Neuvermählten, der sich am Ziele seiner Wünsche geglaubt hatte! Er zweifelte jetzt nicht länger, daß der Kummer seiner Gemahlin einen andern Grund haben müsse, der seiner Liebe Unglück drohe. Obgleich ihn nun diese Entdeckung beinahe eben so unglücklich machte, als Bianca war, so hatte er doch Seelenstärke genug, um seinen Argwohn zu verbergen. Mit der zärtlichsten Theilnahme bat er sie nochmals auf's dringendste, sich schlafen zu legen, und versicherte sie, er wolle sie nicht im mindesten in ihrer Ruhe stören. Er erbot sich sogar, ihre Frauen zu rufen, wenn sie glaubte, daß diese ihr einige Linderung verschaffen könnten. Bianca, die durch sein Versprechen beruhigt worden war, sagte, daß bei ihrer großen Schwäche der Schlaf allein ihr Noth thue. Er stellte sich, als glaubte er es, und ging mit ihr zu Bett; aber wie verschieden war diese Nacht von solchen, welche Amor und Hymen einem entzückten liebenden Paare zu bereiten pflegen!

Während Siffredi's Tochter sich ihrem Schmerz überließ, sann der Connetable hin und her, was ihm wol sein eheliches Glück so verbittern möchte. Es war ihm klar, daß er einen Nebenbuhler habe; aber wer es sein könnte, bei diesem Gedanken stand ihm der Verstand stille. Nur so viel wußte er, daß er der unglücklichste aller Männer war. Mit solchen trostlosen Betrachtungen hatte er bereits zwei Dritttheile der Nacht zugebracht, als er auf einmal ein leises Geräusch vernahm. Es war ihm, als schliche Jemand still und langsam in's Schlafgemach herein. Anfänglich hielt er es für Täuschung, da er sich recht wohl erinnerte, daß er die Thüre selbst verschlossen hatte, als Bianca's Frauen fortgegangen waren. Um sich nun mit eigenen Augen von dem Stand der Sachen zu überzeugen, öffnete er den Vorhang; allein die Lampe im Kamin war erloschen, und bald hörte er eine schwache, matte Stimme zu wiederholten Malen den Namen Bianca rufen. Jetzt verwandelte sich sein eifersüchtiger Argwohn in Wuth; seine Ehre war bedroht, dieser Schimpf mußte verhindert oder

gerächt werden, er sprang also aus dem Bett, ergriff seinen Degen und ging auf die Stimme zu. Plötzlich fühlte er einen andern Degen, womit ihm parirt wurde. Er ging noch einige Schritte vorwärts, der Gegner zog sich zurück; er verfolgte ihn, dieser verschwand. Er suchte das ganze Zimmer aus, so gut die Dunkelheit es gestattete, fand aber Niemand. Nun blieb er stehen, horchte einige Augenblicke, hörte aber nichts mehr. „Welches Gaukelspiel!“ sagte er und ging nach der Thüre, in der Meinung, der heimliche Räuber seiner Ehre möchte durch diese entschlüpft sein; allein sie war so fest verriegelt, als zuvor. Da ihm nun dies Alles unbegreiflich war, so rief er die nächsten von seinen Leuten herbei, blieb aber vor der Thüre stehen, als er sie öffnete, und war sorgfältig auf seiner Hut, damit sein Gegner ja nicht hinauskommen möchte.

Auf sein wiederholtes Geschrei eilten einige Bediente mit Lichtern herbei. Er nahm eines davon und suchte mit dem blosen Degen in der Faust auf's Neue im Zimmer nach. Aber auch diesmal fand er nichts und entdeckte nicht die mindeste Spur, daß Jemand hereingekommen wäre. Eben so wenig zeigte sich eine geheime Thüre oder sonst eine andere Oeffnung, und doch war er sich seines Unglücks nur zu sehr bewußt. Er wußte lange nicht, was er thun sollte. An Bianca konnte er sich doch nicht wohl wenden, denn diese war bei der Verheimlichung des wahren Zusammenhangs zu sehr interessirt, als daß er von ihr einen Aufschluß hätte erwarten können. Er beschloß daher, sein Herz gegen Leontio auszuschütten; zuvor aber schickte er alle seine Leute auf ihre Zimmer zurück und sagte ihnen, er habe einen Lärm im Zimmer zu hören geglaubt, es sei aber nur Täuschung gewesen. Er traf seinen Schwiegervater, den der Lärm ebenfalls aufgeschreckt hatte, im Gange und erzählte ihm den ganzen Vorfall mit einer Stimme und einem Tone, der den gewaltigen Sturm in seinem Innern und seinen tiefen Schmerz deutlich beurkundete.

Siffredi war höchlich erstaunt. So wenig ihm das Abenteuer natürlich schien, so hielt er es doch für wahr, und der Gedanke, daß man von dem verliebten König

Alles zu erwarten habe, machte ihm tiefen Kummer. Indeß war er weit entfernt, den Connetable in seinem Verdachte zu bestärken, sondern stellte ihm im Gegentheil mit dem zuversichtlichsten Tone vor, die Stimme, die er gehört, und der Degen, den er berührt zu haben glaube, könnten nur Gaukelbilder seiner durch Eifersucht erhitzten Phantasie gewesen sein; es sei durchaus unmöglich, daß Jemand in's Zimmer seiner Tochter gekommen sei; was ihre Traurigkeit betreffe, so könne diese leicht in einer kleinen Unpäßlichkeit ihren Grund haben; für Veränderungen des Temperaments könne die Ehre nicht haften; ihre Thränen, Seufzer und tiefe Betrübniß, worüber er sich beklage, ließen sich einfach dadurch erklären, daß Bianca in der Einsamkeit erzogen worden sei und sich nun auf einmal einem Manne hingegeben sehe, welchen kennen und lieben zu lernen sie keine Zeit gehabt habe; überdies entwickle sich die Liebe im Herzen junger Damen von Stand nur mit der Zeit und in Folge zärtlicher Bemühungen. Deshalb rathe er ihm, sich zu beruhigen und durch Zärtlichkeit und Gefälligkeit Bianca's Herz zu gewinnen zu suchen. Vor Allem aber solle er sich sogleich zu ihr zurückbegeben, damit sie sich durch sein Mißtrauen und seine Unruhe nicht beleidigt fühle.

Der Connetable antwortete nichts auf die Gründe seines Schwiegervaters, sei es nun, daß er selbst zu glauben anfing, er könne sich in seiner Geistesverwirrung getäuscht haben, oder daß er sich lieber verstellen, als die unnöthige Mühe geben wollte, den Alten von einem Vorfall zu überzeugen, der so wenig Wahrscheinlichkeit hatte. Er kehrte daher in's Schlafgemach seiner Gemahlin zurück, legte sich wieder neben sie und suchte in den Armen des Schlafs einige Ruhe zu finden. Inzwischen war Bianca, der armen Bianca, nicht besser zu Muthe, als ihrem Gatten. Sie hatte nämlich Alles, was vorgegangen war, nur zu gut gehört und konnte ein Abenteuer, dessen Geheimniß und Zusammenhang sie kannte, nicht für Täuschung halten. Sie war höchlich überrascht, daß Henrico, nachdem er der Prinzessin Constancia so feierlich sein Wort gegeben, in ihr Zimmer zu kommen wagte. Statt dies

aber als einen Beweis von Liebe anzusehen und sich darüber zu freuen, fand sie darin im Gegentheil eine neue Beleidigung und gerieth in den heftigsten Zorn.

Während Siffredi's Tochter den jungen König als treulos und meineidig verabscheute, hatte dieser unglückliche Fürst, mehr als je für seine Bianca glühend, keinen sehnlicheren Wunsch, als sie allein sprechen und sich bei ihr rechtfertigen zu können, da der Schein allerdings nur zu sehr gegen ihn war. Er wäre zu diesem Ende schon früher nach Belmonte gekommen, wenn seine vielen Geschäfte es erlaubt hätten, so aber hatte er sich erst in der letzten Nacht fortstehlen können. Da er die Umgebungen des Schlosses, in welchem er erzogen worden war, auf's genaueste kannte, so wußte er sich leicht hineinzuschleichen; überdies hatte er noch von früheren Zeiten her den Schlüssel zu einer geheimen Gartenthüre bei sich. Von da aus gelangte er in sein früheres Zimmer und aus diesem in Bianca's Schlafgemach. Man denke sich nun sein Erstaunen, als er einen Mann daselbst traf, der mit dem Degen in der Hand auf ihn zukam. Wenig fehlte, so hätte er Lärm gemacht und den Verwegenen auf der Stelle bestrafen lassen, der seine hochverrätherische Hand gegen den eigenen König erhob: doch die Rücksicht auf seine Geliebte hielt ihn davon ab. Er verließ also das Zimmer auf dem bekannten Wege und kehrte unruhiger als je nach Palermo zurück. Dort kam er kurz vor Tagesanbruch an und verschloß sich in seine Zimmer. Er war viel zu aufgeregt, um schlafen zu können, und beschloß, um jeden Preis noch einmal nach Belmonte zu gehen. Seine Sicherheit, seine Ehre, vor Allem aber seine Liebe machten ihm zur gebieterischen Pflicht, die Entwicklung dieses furchtbaren Abenteuers so sehr als möglich zu beschleunigen.

Sobald es Tag wurde, beorderte er seine Jagdequipage und drang unter dem Vorwande, ein wenig jagen zu wollen, in Begleitung seiner Leibjäger und einiger Hofleute tief in den Wald von Belmonte ein. Um seine Absicht zu verbergen, blieb er eine Zeitlang bei der Jagd, bis er die ganze Gesellschaft voll Eifer die Fährte verfolgen sah; dann machte er sich abseits und schlug ganz allein

den Weg nach Leontio's Schlosse ein. Er kannte den Wald zu gut, um sich verirren zu können, und da er in seiner Ungeduld im schärfsten Galop ritt, so hatte er bald über die Kluft hinweggesetzt, die ihn von dem Gegenstand seiner Liebe trennte. Während dieser ganzen Zeit hatte er sich auf einen scheinbaren Vorwand besonnen, Bianca unter vier Augen zu sprechen, und eben ritt er auf dem Fußweg nach einem der Parkthore, als er ganz in seiner Nähe am Fuße eines Baumes zwei im Gespräch begriffene Frauen sitzen sah. Dieser Anblick versetzte ihn in einige Unruhe, da er sich dachte, daß sie vom Schlosse seien; aber wie wallte sein Blut erst, als sie sich, durch den Hufschlag seines Pferdes aufmerksam gemacht, umwandten, und er in der einen seine theure Bianca erkannte. Sie hatte sich mit Nisa, der vertrautesten von ihren Frauen, vom Schlosse weggestohlen, um ihr Unglück wenigstens ungestört beweinen zu können.

Henrico flog mit Blitzesschnelligkeit zu ihren Füßen, und der namenlose Schmerz, der aus ihren Augen sprach, erschütterte ihn tief. „Schöne Bianca!" sagte er, „mäßiget Euern Schmerz. Es ist wahr, der Anschein zeugt gegen mich; allein wenn Ihr meinen Plan kennen lernt, so werdet Ihr in dem, was Euch jetzt ein Verbrechen scheint, den deutlichsten Beweis meiner zärtlichsten Liebe erkennen." Er hoffte durch diese Worte Bianca zu beruhigen, allein sie brachten gerade die entgegengesetzte Wirkung hervor. Sie wollte antworten, konnte aber vor Schluchzen keine Silbe hervorbringen. Ganz erstaunt über ihre Beklemmung fuhr der König folgendermaßen fort: „Wie? Sennora, vermag ich Euch nicht zu trösten? Durch welches Unglück habe ich Euer Vertrauen verloren, ich, der ich meine Krone und selbst mein Leben auf's Spiel setze, um ganz der Eurige zu bleiben?" Bianca bot jetzt alle ihre Kräfte auf, um sich zu erklären. „Sennor," sagte sie, „Eure Versprechungen kommen zu spät. Mein Schicksal ist unwiderruflich von dem Eurigen getrennt." — „Ach, Bianca!" versetzte Henrico rasch, „wie möget Ihr so sprechen? Wer kann Euch meiner Liebe entreißen? Wer wird sich der Wuth eines Königs aussetzen wollen, der lieber ganz Sicilien

in einen Aschenhaufen verwandeln, als von Euch lassen würde?“ — „Alle Eure Macht, Sire,“ versetzte Bianca mit matter Stimme, „vermag nichts gegen die Hindernisse, die uns trennen. Ich bin die Gemahlin des Connetable.“

„Die Gemahlin des Connetable!“ rief der König und prallte einige Schritte zurück. Mehr konnte er nicht sprechen, so sehr erschütterte ihn dieser unerwartete Schlag. Kraftlos sank er am Fuße eines Baumes zusammen, der hinter ihm stand. Blaß, zitternd, verstört hatte er seine Augen, in denen sein ganzes Unglück zu lesen war, starr auf Bianca geheftet. Sie ihrerseits blickte ihn auf eine Art an, die deutlich zu erkennen gab, daß ihre Empfindungen ganz den seinigen glichen, und so herrschte mehrere Minuten lang eine wahrhaft schreckliche Stille zwischen den beiden Liebenden. Endlich raffte sich der König wieder auf und sagte seufzend zu Bianca: „Ach, Sennora, was habt Ihr gethan? Durch Eure Leichtgläubigkeit habt Ihr mich und Euch selbst unglücklich gemacht.“

Bianca nahm diesen scheinbaren Vorwurf empfindlich auf, da sie das größte Recht zu haben glaubte, sich über den König zu beklagen. „Wie, Sennor!“ sagte sie daher, „Ihr füget noch Verstellung zu Eurer Untreue! Soll ich meine Augen und meine Ohren Lügen strafen und trotz ihres Zeugnisses Euch für unschuldig halten? Nein, Sennor, ich gestehe, so viel Geisteskraft traue ich mir nicht zu.“ — „Und dennoch, Sennora,“ erwiderte der König, „haben diese Zeugen, die Ihr für so untrüglich haltet, Euch hintergangen und verrathen, und ich bin so gewiß unschuldig und treu, als Ihr die Gemahlin des Connetable seid.“ — „Wie, Sennor!“ erwiderte Bianca, „habe ich nicht mit eigenen Ohren gehört, wie Ihr Constancien Eure Hand und Euer Herz schenktet? wie Ihr den Großen des Reichs die Versicherung gabet, den letzten Willen des verstorbenen Königs vollziehen zu wollen? Und hat nicht die Prinzessin die Huldigungen Eurer neuen Unterthanen als Königin und als Gemahlin des Prinzen Henrico angenommen? Waren meine Augen damals vielleicht verzaubert? Nein, Treuloser, gestehet vielmehr, daß Bianca in Euerm Herzen die Vortheile eines Thrones nicht auf-

weg; erniedrigt Euch nicht länger, Gefühle zu heucheln, die längst nicht mehr wahr sind und es vielleicht nie waren, und bekennet, daß Euch die Krone von Sicilien durch eine Verbindung mit Constancia gesicherter schien, als mit der Tochter Leontio's. Ihr habt Recht, Sennor; ein glänzender Thron gebührte mir eben so wenig, als das Herz eines Fürsten, wie Ihr seid. Aber wenn es strafbare Eitelkeit von mir war, auf Beides Anspruch zu machen, so hättet Ihr mich nicht in meinem Wahne bestärken sollen. Ihr wißt, wie sehr mich der Gedanke, Euch dereinst zu verlieren, was mir ganz unvermeidlich schien, in Kummer versetzte. Warum habt Ihr mich beruhigt? Warum meine Besorgnisse gehoben? Ich hätte jetzt das Schicksal angeklagt, nicht Euch, und Euch wäre wenigstens mein Herz geblieben. Doch zu Eurer Rechtfertigung ist es jetzt zu spät. Ich bin die Gemahlin des Connetable, und da eine weitere Unterhaltung mit Euch meiner Ehre nachtheilig sein könnte, so erlaubet, Sire, daß ich mit aller Euch gebührenden Ehrfurcht einen Fürsten verlasse, den ich nicht mehr anhören darf."

Mit diesen Worten entfernte sie sich so schnell, als es ihr in ihrem Zustande nur möglich war. „Bleibt doch, Sennora!" rief der König, „und bringt mich nicht in Verzweiflung. Eher möge der Thron zu Schanden gehen, den ich Euch vorgezogen haben soll, als daß ich diesen Wunsch meiner neuen Unterthanen erfülle." — „Dieses Opfer ist jetzt ganz und gar vergeblich," antwortete Bianca. „Ihr hättet mich dem Connetable entreißen und mit diesen großherzigen Entschlüssen früher kommen sollen. Jetzt, da ich nicht mehr frei bin, ist es mir gleichgiltig, ob Sicilien in Asche gelegt wird, und wem Ihr Eure Hand schenket. Wenn ich schwach genug war, mein Herz zu leicht hinzugeben, so will ich wenigstens jetzt um so mehr Festigkeit beweisen. Ich will diese Empfindungen ersticken und dem neuen König von Sicilien zeigen, daß die Gemahlin des Connetable nicht mehr die Geliebte des Prinzen Henrico ist." So sprechend hatte sie die Parkthür erreicht; sie ging jetzt schnell mit Nisa hinein, schloß hinter sich zu und überließ den Fürsten seinem unsäglichen Schmerz. Die Nachricht von

Bianca's Vermählung war ein furchtbarer Schlag für ihn. „Ungerechte Bianca!“ rief er, „hast du denn alle deine Versprechungen vergessen! Sollten wir trotz deiner und meiner Schwüre jetzt dennoch getrennt sein! Der Gedanke, dich zu besitzen, war also nur ein leerer Traum! Ach, Grausame! wie hart lässest du mich die Wonne büßen, von dir geliebt worden zu sein!“

Jetzt stellte sich ihm das Glück seines Nebenbuhlers mit allen Schrecken der Eifersucht vor die Augen, und diese Leidenschaft regte sich einige Minuten lang so mächtig in ihm, daß er willens war, den Connetable sammt Siffredi seiner Rache zu opfern. Doch gewann allmählich die Vernunft wieder die Oberhand; allein der Gedanke, Bianca nicht von seiner Unschuld überzeugen zu können, brachte ihn beinahe zur Verzweiflung. Gleichwol hielt er dies nicht für unmöglich, wenn er sie nur allein sprechen könnte. Zu diesem Ende glaubte er den Connetable nothwendig entfernen zu müssen; er beschloß daher, ihn wegen eines politischen Verdachts verhaften zu lassen, und gab dem Commandanten seiner Garde Befehl dazu. Dieser begab sich mit Anbruch der Nacht nach Belmonte, versicherte sich seiner Person und führte ihn auf die Citadelle von Palermo.

Dieser Vorfall verbreitete auf Schloß Belmonte allgemeine Bestürzung. Siffredi reiste sogleich nach der Hauptstadt, um dem König für die Unschuld seines Schwiegersohnes Bürgschaft zu leisten und ihm das Bedenkliche einer solchen Verhaftung vorzustellen. Allein Henrico, der diesen Schritt voraussah und sich um jeden Preis wenigstens Eine geheime Unterredung mit Bianca vorbehalten wollte, ehe er den Connetable wieder freigab, hatte ausdrücklich verboten, vor dem nächsten Morgen Jemand vorzulassen. Desungeachtet gelang es Leontio, Zutritt in das Zimmer des Königs zu erhalten. „Sire,“ redete er ihn an, „wenn es einem ehrfurchtsvollen und treuen Unterthanen erlaubt ist, sich über seinen Gebieter zu beklagen, so komme ich, um Euch anzuklagen. Was für ein Verbrechen hat mein Schwiegersohn begangen? Hat Ew. Majestät auch wol bedacht, daß meine Familie dadurch auf

ewig beschimpft wird, und daß solche Verhaftungen Euch die angesehensten Würdenträger des Reichs abwendig machen können?“ — „Ich habe bestimmte Nachrichten,“ antwortete der König, „daß der Connetable ein strafbares Einverständniß mit dem Infanten Don Pedro unterhält.“ — „Ein strafbares Einverständniß?“ fragte Leontio rasch und voll Erstaunen. „Ach, Sire,“ glaubet dies nicht: „Ew. Majestät ist falsch berichtet. Der Verrath ist nie über die Schwelle des Hauses Siffredi gekommen, und schon seine Eigenschaft als mein Tochtermann muß den Connetable über jeden Verdacht erheben. Er ist unschuldig; auch habt Ihr ihn nur aus geheimen Absichten verhaften lassen.“

„Da Ihr so offen sprechet,“ antwortete der König, „so will ich gleichfalls kein Blatt vor den Mund nehmen. Ihr beklaget Euch über die Verhaftung des Connetable. Habe nicht vielmehr ich allen Grund, mich über Eure Grausamkeit zu beschweren? Ihr, unmenschlicher Siffredi, habt mir meine Ruhe geraubt und mich durch Euern voreiligen Eifer zum elendesten aller Menschen gemacht. Glaubet übrigens ja nicht, daß ich auf Eure Pläne eingehen werde. An eine Vermählung mit Constancia ist nicht zu denken.“ — „Wie, Sire,“ versetzte Leontio rasch, „Ihr wolltet die Prinzessin nicht heirathen, nachdem Ihr es ihr vor den Augen Euers ganzen Volks versprochen habt!“ — „Wenn die Erwartung meiner Unterthanen nicht erfüllt wird,“ entgegnete der König, „so seid blos Ihr daran Schuld. Warum habt Ihr mir ein Versprechen abgenöthigt, das ich unmöglich erfüllen kann? Was bewog Euch, Constanciens Namen auf ein Blatt zu setzen, das nur für Eure Tochter bestimmt war? Ihr kanntet meine Absicht: warum mußtet Ihr Bianca zwingen, einen Mann zu heirathen, den sie nicht liebte? und mit welchem Rechte verfügtet Ihr über mein Herz, und zwar zu Gunsten einer Prinzessin, die ich hasse? Habt Ihr vergessen, daß sie die Tochter jener grausamen Mathilde ist, die alle verwandtschaftliche und menschliche Gefühle mit Füßen trat und meinen Vater bis an sein Ende in harter Gefangenschaft schmachten ließ? Und diese sollte meine Gemahlin werden! Nein, Siffredi, ehe Hymens Fackel diesem gräßlichen Bunde leuchtet, eher

möge ganz Sicilien in Flammen stehen und mit Blut getränkt werden."

„Ist's möglich!" rief Leontio. „Ach, Sire, welche Aussichten eröffnet Ihr mir? welche furchtbare Drohungen! Doch nein!" fuhr er gefaßter fort, „ich ängstige mich ohne Grund. Ihr liebet Eure Unterthanen zu sehr, um sie einem so schrecklichen Schicksal auszusetzen. Ihr werdet Euch von Eurer Leidenschaft nicht übermannen lassen und den Glanz Eurer Tugenden nicht durch die Schwachheiten gewöhnlicher Menschen verdunkeln. Wenn ich meine Tochter dem Connetable gab, so geschah es nur, um Eurer Majestät einen Kriegshelden zu gewinnen, der mit seinem Arm und dem ihm ganz ergebenen Heere Eure Interessen gegen Don Pedro zu vertheidigen im Stande wäre. Ich glaubte, wenn ich ihn durch so feste Bande an meine Familie kette..." — „Ja!" rief Henrico, „eben diese Bande, diese unseligen Bande sind mein Unglück. Grausamer Freund! warum habt Ihr mir das gethan? Habe ich Euch beauftragt, meine Interessen auf Kosten meines Herzens zu wahren? Warum lasset Ihr mich nicht selbst meine Rechte vertheidigen? Fehlt es mir etwa an Muth, um rebellische Unterthanen zu Paaren zu treiben? Ich würde den Connetable, wenn er ungehorsam geworden wäre, schon gestraft haben. Ich weiß, daß ein König kein Tyrann sein soll, daß er das Glück seiner Völker als seine heiligste Pflicht zu betrachten hat: eben so wenig muß er aber auch der Sklave seiner Unterthanen sein. Oder verliert er etwa von dem Augenblicke an, da ihn der Himmel auf den Thron beruft, das allen Menschen gemeinschaftliche Recht, über sein Herz zu verfügen? Ach! Siffredi, wenn ich hierin meinem geringsten Unterthan nachstehen soll, so nehmt diese Krone zurück, die Ihr mir auf Kosten meiner Ruhe habt sichern wollen."

„Aber, gnädigster Herr," versetzte der Minister, „es kann Euch nicht unbekannt sein, daß Euer Oheim, der hochselige König, die Thronfolge von der Vermählung mit der Prinzessin abhängig gemacht hat." — „Und mit welchem Recht," sagte Henrico, „hat er diese Verfügung getroffen? Hatte ihm sein Bruder, der König Karl, auch eine

so unwürdige Verbindlichkeit auferlegt, als er ihn zum Thronerben einsetzte? Wie konntet Ihr so schwach sein, Euch auf so ungerechte Bedingungen einzulassen? Für einen Großkanzler seid Ihr schlecht mit unsern Gebräuchen bekannt. Kurz, Siffredi, wenn ich der Prinzessin mein Wort gab, so geschah es nur gezwungen. Ich werde dieses Versprechen nicht halten, und wenn Don Pedro auf meine Weigerung Ansprüche auf die Krone gründet, so bedarf es keines blutigen Bürgerkriegs; ein Zweikampf mag dann entscheiden, wer von uns des Thrones am würdigsten ist." Leontio wagte es nicht, weiter in ihn zu dringen, und begnügte sich damit, fußfällig um die Loslassung seines Schwiegersohnes zu bitten, die ihm auch zugesagt wurde. „Wolan denn," sagte der König, „geht nach Belmonte zurück, ich will Euch den Connetable bald nachschicken." Der Minister reiste ab in der Ueberzeugung, daß sein Schwiegersohn unverzüglich nachkommen würde. Allein er täuschte sich. Henrico wollte in dieser Nacht Bianca sprechen und verschob deshalb die Freilassung ihres Gemahls auf den nächsten Morgen.

Inzwischen hing der Connetable den traurigsten Betrachtungen nach. Seine Verhaftung hatte ihm die Augen über die wahre Ursache seines Unglücks geöffnet. Er überließ sich jetzt der wüthendsten Eifersucht, vergaß die Treue, die ihn bisher so achtungswürdig gemacht hatte, und sann auf nichts als Rache. Da er überzeugt war, daß der König diese Nacht Bianca besuchen würde, so beschloß er, das Pärchen zu überfallen, und bat daher den Festungscommandanten, ihn zu entlassen, mit dem bestimmtesten Versprechen, daß er sich vor Tagesanbruch wieder einstellen werde. Dieser, der ihm ganz ergeben war, ließ sich um so bereitwilliger dazu finden, als er bereits wußte, daß Siffredi seine Freiheit ausgewirkt hatte, und gab ihm ein Pferd. So gelangte der Connetable schnell nach Belmonte, band sein Roß an einen Baum, ging durch eine kleine Thüre, wozu er den Schlüssel hatte, in den Park und war so glücklich, ganz unbemerkt das Schloß und das Vorzimmer seiner Gemahlin zu erreichen. Hier verbarg er sich hinter einem großen Schirm, der zufällig da stand, mit dem

festen Vorsatz, Alles genau zu beobachten und bei dem geringsten Geräusch in Bianca's Zimmer sogleich loszubrechen. Bald darauf sah er Nisa herauskommen und sich auf ihr Schlafzimmer begeben.

Bianca hatte sich die Einkerkerung ihres Gemahls wohl zu erklären gewußt und glaubte trotz der Versicherung ihres Vaters nicht an seine schnelle Rückkehr. Im Gegentheil war sie überzeugt, Henrico werde diese Gelegenheit zu einem geheimen Besuche benützen. Sie erwartete ihn also, um ihm wegen einer Maßregel, die so furchtbare Folgen für sie haben konnte, Vorwürfe zu machen. Wirklich öffnete sich bald, nachdem Nisa weggegangen war, der geheimnißvolle Schieber und der König lag zu ihren Füßen. „Sennora," sagte er, „verurtheilet mich nicht ungehört. Wenn ich den Connetable verhaften ließ, so bedenket, daß mir kein anderes Mittel übrig blieb, mich zu rechtfertigen. Ihr selbst habt mich gezwungen, so zu Werke zu gehen. Warum wolltet Ihr mich heute früh nicht anhören? Ach! morgen wird Euer Gemahl frei, und dann kann ich Euch nicht mehr sprechen. Hört mich also jetzt zum letzten Male an. Wenn Euer Verlust mein Schicksal beklagenswerth macht, so gewähret mir wenigstens den traurigen Trost, Euch zu überzeugen, daß ich dieses Unglück nicht durch Untreue verschuldet habe. Allerdings habe ich der Prinzessin meine Hand zugesagt, aber wie konnte ich anders, nachdem Euer Vater Alles so auf die Spitze gestellt hatte! Ich mußte mir diesen Betrug gegen Constancia erlauben. Euer und mein Vortheil machte es nothwendig, denn nur so konnte ich Euch meine Krone und meine Hand sichern. Ich durfte des Erfolgs gewiß sein, ich hatte schon meine Maßregeln genommen, um diese Verbindung aufheben zu lassen; aber Ihr habt durch Eure voreilige Heirath mein Werk zerstört und zwei Herzen, die gegenseitige Liebe so glücklich gemacht hätte, ewig um alle Freuden gebracht."

Bei diesen Worten zeigte er seine ganze Verzweiflung, so daß Bianca gerührt wurde. Sie zweifelte nun nicht länger an seiner Unschuld und freute sich im Anfang darüber; aber bald fühlte sie ihr Unglück nur um so schmerzlicher. „Ach, Sennor!" sagte sie, „nachdem das Schicksal

so mit uns verfahren ist, kann die Gewißheit Eurer Unschuld meinen Kummer nur vergrößern. Ich Unglückselige! was habe ich gethan! ich glaubte mich hintangesetzt und nahm in meinem Unwillen die Hand des Connetable an, die mein Vater mir anbot. So habe also ich das Verbrechen begangen und uns Beide in's Elend gestürzt. Ach! während ich Euch der Treulosigkeit beschuldigte, habe ich durch meine Leichtgläubigkeit Bande zerrissen, deren ewige Festigkeit ich beschworen hatte! Rächet Euch jetzt, Sennor! Hasset die undankbare Bianca ... Vergesset ..." — „Ach, wie kann ich das!" fiel Don Henrico traurig ein: „wie vermöchte ich eine Leidenschaft aus meinem Herzen zu reißen, die selbst durch Eure Ungerechtigkeit nicht geschwächt werden kann?" — „Dennoch müsset Ihr Euch zu überwinden suchen, Sennor," versetzte Bianca seufzend. — „Ach," antwortete der König, „werdet Ihr selbst es können?" — „Ich weiß nicht, ob es mir gelingt," erwiderte sie, „aber ich werde mein Möglichstes thun." — „Grausame!" sagte der König, „Ihr werdet also mit leichter Mühe Euern Henrico vergessen, da Ihr es Euch vorgesetzt habt." — „Sennor!" sagte Bianca mit festem Tone, „ich begreife Euch nicht. Meinet Ihr denn, ich werde Eure Bewerbungen auch künftig noch annehmen? Nein, Sennor, gebt diese Hoffnung auf. Wenn ich nicht zur Königin geboren war, so habe ich eben so wenig Neigung zu einem unrechtmäßigen Liebesverständniß. Mein Gemahl stammt, wie Ihr, aus dem edlen Hause Anjou, und wäre nicht schon meine Pflicht ein unüberwindliches Hinderniß für Eure Galanterien, so würde es meine Ehre sein. Ich beschwöre Euch, verlasset mich; wir dürfen uns nicht mehr sehen." — „Welche Grausamkeit!" rief der König. „Ach, Bianca, ist's möglich, daß Ihr mich so behandelt! Nicht genug, daß ich Euch in den Armen des Connetable wissen muß, Ihr wollt mir auch noch meinen letzten Trost rauben, Euch zu sehen!" — „Ach, Sennor," antwortete Bianca mit thränenschwerem Blick, „fliehet von hier. Der Anblick eines geliebten Wesens ist nicht mehr erfreulich, wenn man die Hoffnung verloren hat, es zu besitzen. Lebt also wohl, Sennor: fliehet mich; Ihr seid es Eurer Ehre und mei-

nem Rufe schuldig. Ich verlange es auch um meiner Ruhe willen, denn obschon meine Tugend stets Meister bleiben wird über die Gefühle meines Herzens, so kostet mich doch die Erinnerung an Eure Liebe immer so furchtbare Kämpfe, daß ich beinahe unterliege."

Sie sprach diese Worte mit solcher Lebhaftigkeit, daß sie unwillkürlich einen Leuchter umstieß, der hinter ihr auf einem Tische stand: das Licht wurde im Fallen ausgelöscht. Bianca hob es auf, zündete es bei Nisa, die noch nicht zu Bett gegangen war, wieder an und kam zurück. Kaum war sie wieder da, so bestürmte sie der König auf's Neue mit seinen vorigen Bitten. Als der Connetable diese Stimme hörte, stürzte er mit dem Degen in der Faust unmittelbar hinter seiner Gemahlin in's Zimmer herein und ging wüthend auf Henrico los, indem er ihm zurief: „Ha, Tyrann! das geht zu weit! Glaube nicht, daß ich feig genug bin, mich von dir beschimpfen zu lassen." — „Wohl, Verräther!" antwortete der König, sich in Bereitschaft setzend: „glaube auch du nicht, daß du deinen Plan ungestraft ausführen wirst." Bei diesen Worten begann ein Gefecht, das viel zu hitzig war, um lange dauern zu können. Der Connetable, welcher fürchtete, Siffredi möchte auf Bianca's Geschrei mit seinen Leuten herbeieilen und ihn an seiner Rache verhindern, wußte in seiner Wuth nicht, was er that. Er gab sich eine Blöße über die andere und ging so blindlings auf den König los, daß er sich dessen Degen bis an's Heft in den Leib rannte, worauf er sogleich zu Boden stürzte.

Dieser Anblick ging Bianca so zu Herzen, daß sie ihren natürlichen Widerwillen gegen ihren Gemahl überwand und sich neben ihm niederwarf, um ihm Linderung zu verschaffen. Allein der Unglückliche war gegen seine Gemahlin zu sehr eingenommen, als daß solche Beweise von Schmerz und Mitleid ihn gerührt hätten. Selbst der Tod, dessen Annäherung er fühlte, vermochte nichts über seine glühende Eifersucht. Er sah in seinen letzten Augenblicken nur das Glück seines Nebenbuhlers vor sich, und dieser Gedanke erschien ihm so abscheulich, daß er alle seine Kräfte zusammenraffte und seinen Degen, den er immer noch in

der Hand hielt, der armen Bianca tief in die Brust stieß. „Stirb," sagte er, indem er sie durchbohrte, „stirb, treuloses Weib, nachdem du den Eid, den du mir vor dem Altar geschworen, so schändlich gebrochen hast. Du aber, Henrico," fuhr er fort, „frohlocke nicht. Mein Unglück wird dir keinen Vortheil bringen; ich sterbe zufrieden." Mit diesen Worten verschied er, und sein Gesicht war, obschon von den Schatten des Todes bedeckt, immer noch wild und furchtbar. Bianca dagegen glich einer geknickten Lilie. Tödtlich verwundet sank sie über ihrem sterbenden Gatten zusammen, und das Blut des unschuldigen Opfers vermischte sich mit dem des Mörders, der seinen Racheplan so schnell ausgeführt, daß der König ihn nicht hatte hindern können.

Dieser unglückliche Fürst stieß einen lauten Schrei aus, als er seine Geliebte zu Boden sinken sah. Er kniete neben ihr nieder und begann ihr denselben Beistand zu leisten, der ihr so schlecht gelohnt worden war. Allein Bianca sprach mit erlöschender Stimme zu ihm: „Ach, Sennor, Eure Mühe ist vergebens, ich bin das Opfer, welches das unerbittliche Schicksal verlangt. Möge sein Zorn hiemit gestillt und Eure Regierung um so glücklicher sein!" Während sie so sprach, trat Leontio, der ihr Geschrei gehört hatte, in das Zimmer und blieb bei dem Anblick, der sich seinen Augen darbot, wie vom Donner gerührt stehen. Bianca bemerkte ihn indessen nicht, sondern fuhr folgendermaßen zu dem König fort: „Lebt wohl, Henrico; laßt Euch mein Andenken theuer sein; meine Zärtlichkeit und mein Unglück machen es Euch zur Pflicht. Heget keinen Groll gegen meinen Vater: schonet seine alten Tage und seinen Schmerz, und lasset seinem Eifer Gerechtigkeit widerfahren. Vor Allem überzeugt ihn aber von meiner Unschuld. Dies ist mein letzter und heißester Wunsch. Lebt wohl, theurer Henrico. Ich sterbe . . . Empfanget meinen letzten Seufzer."

So starb die unglückliche Bianca. Der König beharrte einige Minuten in einem düstern Stillschweigen; dann wandte er sich zu dem gleichfalls bis in den Tod betrübten Siffredi mit den Worten: „Hier, Leontio, da sehet

Euer Werk, dies sind die unseligen Folgen Eures unüberlegten Diensteifers.“ Der Greis konnte vor unsäglichem Schmerz nicht antworten. Doch wer vermag Dinge zu beschreiben, für die es keine Worte gibt? Daher nur so viel, daß Beide in die rührendsten Klagen ausbrachen, sobald ihr Kummer sie wieder zu Worten kommen ließ.

Der König behielt seine Bianca, so lang er lebte, im liebevollsten Andenken. Constancia zu heirathen, konnte er sich nicht entschließen. Sie bot daher in Verbindung mit dem Infanten Don Pedro Alles auf, um die Bestimmung des Testaments zu ihren Gunsten geltend zu machen; allein vergebens. Henrico wußte alle seine Feinde zu Paaren zu treiben. Was nun Siffredi betrifft, so nagte ihm der Kummer, so viel Unglück angestiftet zu haben, beständig am Herzen; er zog sich ganz von der Welt zurück, und der Aufenthalt in seinem Vaterlande wurde ihm unerträglich. Er verließ daher Sicilien mit seiner nunmehr einzigen Tochter Porcia, ging nach Spanien und kaufte dieses Schloß. Hier lebte er noch fünfzehn Jahre und hatte vor seinem Tode noch die Freude, Porcia verheirathet zu sehen. Sie ward die Gemahlin des Don Hieronymo de Silva, und ich bin der einzige Sprößling dieser Ehe.

Das also — so schloß die Wittwe des Don Pedro de Pinares — ist die Geschichte meiner Familie und eine treue Schilderung des Unglücksfalls, der auf jenem Gemälde vorgestellt ist. Mein Großvater Leontio hat es zum ewigen Andenken für seine Nachkommenschaft malen lassen.

Fünftes Kapitel.

Was Aurora de Guzman nach ihrer Ankunft in Salamanca thut.

Ortiz, die andern Frauen und ich entfernten uns, nachdem wir diese Geschichte mit angehört, aus dem Speisesaal, wo unsere Gebieterin mit Donna Elvira zurückblieb. Die beiden Damen unterhielten sich fortwährend auf's angenehmste mit einander, und am folgenden Morgen kostete sie der Abschied so viele Thränen, wie zwei Freundinnen, die nicht mehr ohne einander leben können.

Wir kamen glücklich in Salamanca an und mietheten sogleich ein ganzes vollständig meublirtes Haus, von welchem Ortiz, der Verabredung gemäß, als Donna Ximena de Guzman Besitz nahm. Sie war zu lange Duenna gewesen, um keine gute Schauspielerin zu sein. Eines Morgens ging sie mit Aurora, einer Kammerfrau und einem Bedienten in ein Hôtel, das, wie wir in Erfahrung gebracht hatten, Pacheco's gewöhnliches Quartier war. Sie fragte, ob hier eine Wohnung zu vermiethen sei, ließ sich, als man es bejahte, dieselbe zeigen, fand sie anständig genug und miethete sie. Sie bezahlte sogar voraus und fügte hinzu, es sei für einen ihrer Neffen aus Toledo, der hier studiren wolle und heute noch ankommen werde.

Als dies Alles in Richtigkeit war, gingen Tante und Nichte wieder nach Hause, und die schöne Aurora legte unverzüglich ihre Herrenkleider an. Sie verdeckte ihre schwarzen Haare mit einer blonden Perrücke, färbte ihre Augenbrauen und putzte sich so heraus, daß Jedermann sie für einen jungen Cavalier halten mußte. Dabei waren ihre Manieren leicht und ungezwungen, und außer dem Gesichte, das für einen Mann etwas zu hübsch war, war die Täuschung vollkommen. Das Mädchen, das ihren Pagen vorstellen sollte, kleidete sich ebenfalls an, und man durfte hoffen, daß sie ihre Sache nicht schlecht machen würde: für's Erste war sie nicht besonders hübsch, und dann hatte sie etwas Muthwilliges und Dreistes in ihrem Gesicht, das vortrefflich zu ihrer Rolle paßte. Nachmittags, als unsere Schauspielerinnen im Stande waren, aufzutreten, fuhr ich mit ihnen nach dem Hôtel, wohin das nöthige Gepäck mitgenommen wurde.

Die Wirthin, Donna Bernarda Ramirez mit Namen, empfing uns mit der größten Höflichkeit und führte uns sogleich auf unsere Zimmer. Wir knüpften ein Gespräch mit ihr an, verabredeten eine bestimmte Summe für die Kost in ihrem Hause und fragten sie dann, ob sie noch mehrere Pensionairs habe. „Gegenwärtig nicht," antwortete sie, „ich könnte zwar Leute genug bekommen, wenn ich Krethi und Plethi nehmen wollte, allein ich habe nur junge Herren vom Stande gern in meinem Hause. Auf

den Abend erwarte ich einen, der von Madrid kommt, um seine Studien zu vollenden. Er heißt Don Louis Pacheco; Ihr habt gewiß schon von ihm gehört?" — „Nein," sagte Aurora, „ich kenne ihn nicht, und es wäre mir lieb, von Euch etwas Näheres über ihn zu erfahren, da wir doch einmal Hausburschen sind." — „Sennor," erwiderte die Wirthin und sah den falschen Cavalier dabei an, „ei, das ist ein ganz charmanter junger Herr, er hat viele Aehnlichkeit mit Euch. Ja, ja, Ihr werdet Euch gewiß gut mit einander vertragen! Beim heiligen Jago! ich darf mich rühmen, die zwei artigsten Cavaliere von ganz Spanien zu haben." — „Dieser Don Louis," fuhr meine Gebieterin fort, „macht ohne Zweifel recht viel Glück bei den Damen?" — „Das will ich glauben," antwortete die Alte, „auf meine Ehre, der weiß, was galant sein heißt: er darf sich nur zeigen, so hat er schon eine Eroberung gemacht. Da ist z. B. eine sehr schöne junge Dame, Namens Donna Isabella, die Tochter eines alten Professors der Rechte; die hat sich so rasend in ihn verliebt, daß sie gewiß noch verrückt wird." — „Sagt mir einmal, meine Liebe," fiel Aurora rasch ein, „ist er auch in sie verliebt?" — „Er war es wenigstens," antwortete Donna Bernarda, „vor seiner Reise nach Madrid; aber wie es jetzt mit seinem Herzen aussieht, kann ich freilich nicht sagen. Er ist, wie alle jungen Cavaliere, etwas veränderlich und flattert von einer zur andern."

Die gute Alte hatte noch nicht ausgesprochen, als man im Hofe Geräusch hörte. Wir gingen sogleich an's Fenster und erblickten zwei Reiter vor dem Hôtel. Dies war nun Niemand anders, als Don Louis Pacheco selbst und sein Kammerdiener, die geradenwegs von Madrid kamen. Die Wirthin eilte ihn zu empfangen, und meine Gebieterin schickte sich nicht ohne Herzklopfen an, ihre Rolle als Don Felix zu spielen. Bald trat Don Louis noch ganz gestiefelt und gespornt in unser Zimmer. „Ich höre so eben," sagte er mit einer Verbeugung zu Aurora, „daß ein junger Cavalier aus Toledo hier wohnt; ich bitte um Erlaubniß, ihm meine Freude über seine Nachbarschaft zu bezeigen." Während meine Gebieterin dies Compliment er-

widerte, schien Pacheco überrascht, einen so liebenswürdigen Cavalier hier zu finden. Er konnte sich auch nicht enthalten, ihr zu sagen, daß er noch nie einen so schönen, feingewachsenen jungen Mann gesehen habe. Endlich nach vielen verbindlichen Redensarten von beiden Seiten zog sich Don Louis auf sein Zimmer zurück.

Während er sich ankleidete, kam eine Art Page mit einem Brief an ihn und begegnete zufällig meiner Gebieterin auf der Treppe. In der Meinung, dies könne Niemand anders als Don Louis sein, übergab er ihr das Billet mit den Worten: „Hier, Sennor Caballero, ist ein Brief für Euch. Wiewol ich den Sennor Pacheco nicht kenne, so glaube ich doch nicht lange fragen zu müssen, ob Ihr es seid; ich bin gewiß, daß ich mich nicht irre.“ — „Nein, mein Freund,“ antwortete Aurora mit bewundernswürdiger Geistesgegenwart, „du irrst dich ganz und gar nicht, du machst deine Sachen ganz vortrefflich; ich bin wirklich Don Louis Pacheco. Geh' nur, ich werde die Antwort nachsenden.“ Der Page verschwand und Aurora verschloß sich mit ihrer Zofe und mir auf ihr Zimmer, öffnete das Billet und las wie folgt: *So eben erfahre ich, daß Ihr wieder hier seid. Ach, wie sehr habe ich mich über diese Nachricht gefreut! Ich bin beinahe närrisch geworden. Aber liebet Ihr Eure Isabella auch noch? Kommet schnell, um sie zu überzeugen, daß Ihr Euch nicht verändert habt. Ich glaube, sie wird vor Vergnügen sterben, wenn sie Euch treu wiederfindet.*

„Ei, wie leidenschaftlich!“ sagte Aurora; „die Schreiberin muß wirklich sehr verliebt sein. In dieser habe ich eine gefährliche Nebenbuhlerin, ich muß daher Alles aufbieten, um Don Louis ihr abwendig zu machen; ja, ich muß dafür sorgen, daß er sie nie wieder sieht. Freilich ein schwieriges Unternehmen, doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß es mir noch gelingen wird.“ Sie sann einige Minuten darüber nach und rief dann aus: „Ich stehe dafür, daß sie in weniger als vierundzwanzig Stunden mit einander gebrochen haben.“ Wirklich kam Pacheco, nachdem er ein wenig in seinem Zimmer ausgeruht hatte, um vor

dem Abendessen noch ein Stündchen mit Aurora zu verplaudern. „Sennor Caballero," sagte er scherzend zu ihr, „ich glaube, die Ehemänner und Liebhaber in Salamanca werden sich über Eure Ankunft nicht sehr zu freuen haben; Ihr werdet den armen Leuten gewaltig heiß machen. Ich selbst zittere für meine Eroberungen." — „Gewiß," antwortete meine Gebieterin in demselben Tone, „Ihr habt auch alle Ursache dazu; Don Felix de Mendoza ist ein wenig furchtbar, das will ich Euch nur sagen. Ich war schon neulich einmal in Salamanca und weiß, daß die Frauen hier zu Lande nicht unempfindlich sind. Vor einem Monat hielt ich mich acht Tage hier auf und habe, im Vertrauen gesagt, das Töchterlein eines alten Doctors der Rechte rasend in mich verliebt gemacht."

Bei diesen Worten gerieth Don Louis in sichtbare Verlegenheit. „Dürfte ich," sagte er, „ohne allzu unbescheiden zu sein, nach dem Namen der Dame fragen?" — „Warum denn nicht?" rief der falsche Don Felix; „weshalb sollte ich denn ein Geheimniß daraus machen? Meint Ihr, ich sei verschwiegener, als andere Cavaliere von meinem Alter? Nein, Ihr dürfet nicht so ungerecht gegen mich sein. Ueberdies sind hier nicht die geringsten Rücksichten nöthig, indem es sich ja nur um eine Bürgerstochter handelt. Leute wie wir geben sich mit solchen Dirnchen nur zum Zeitvertreib ab; sie müssen es noch für eine Ehre halten, wenn wir ihnen nur ihre Ehre rauben. Ich kann Euch also ohne alle Umstände sagen, daß das liebe Kind Isabella heißt." — „Und der Doctor," fiel Pacheco ungeduldig ein, „Sennor Murcia de la Llana, nicht wahr?" — „Ganz richtig," antwortete meine Gebieterin. „Sie hat mir so eben diesen Brief geschickt. Leset ihn, so könnt Ihr Euch überzeugen, ob sie nicht große Stücke auf mich hält." Don Louis warf einen Blick hinein, erkannte die Handschrift und starrte stumm und verwirrt vor sich hin. „Was sehe ich?" rief Aurora mit verstelltem Erstaunen. „Ihr werdet blaß! Ich glaube, Gott verzeih' mir's, gar, Ihr interessirt Euch für dieses Dirnchen. Daß ich auch so albern sein mußte, Euch Alles zu sagen!"

„Es ist mir sehr angenehm, dies zu erfahren," sagte Don Louis voll Aerger und Unwillen. „Die Treulose! die Flatterhafte! Wahrhaftig, Don Felix, ich bin Euch großen Dank schuldig. Ohne Euch wäre ich vielleicht noch lange in meinem Irrthum geblieben. Ich glaubte mich von Isabellen geliebt, was sage ich, geliebt? angebetet glaubte ich von ihr zu sein. Ich hatte wirklich einige Rücksichten für dieses Creatürchen; nun aber überzeuge ich mich, daß sie ein eitles, buhlerisches Geschöpf ist, das meine ganze Verachtung verdient." — „Ihr habt Recht zu zürnen," antwortete Aurora, scheinbar ebenfalls entrüstet. „Die Tochter eines Doctors der Rechte sollte sich glücklich preisen, einen so ausgezeichneten jungen Cavalier, wie Ihr seid, ihren Liebhaber nennen zu können. Eine solche Unbeständigkeit ist wirklich unverzeihlich, und ich bin weit entfernt, das Opfer anzunehmen, das sie mir bringen will; im Gegentheil werde ich ihre Gunstbezeigungen verschmähen." — „Was mich betrifft," versetzte Pacheco, „so will ich sie nie wiedersehen. Dies sei meine einzige Rache." — „Ihr habt Recht," erwiderte der falsche Mendoza. „Damit sie aber auch sieht, wie sehr sie von uns Beiden verachtet wird, sollten wir ihr, meine ich, jeder ein Billet schreiben, das sie nicht an den Spiegel stecken wird. Ich packe dann beide zusammen und schicke sie ihr als Antwort. Ehe wir übrigens die Sache zum Aeußersten treiben, befraget Euer Herz noch einmal; es möchte Euch vielleicht doch gereuen." — „Nein, nein," sagte Don Louis rasch, „ich werde nie so schwach sein, und um die Undankbare recht zu kränken, wollen wir ihr also schreiben."

Ich holte schnell die nöthigen Schreibmaterialien, und die beiden Herren fingen an, in den verbindlichsten Ausdrücken an Donna Isabella zu schreiben. Pacheco besonders konnte kaum Worte finden, die ihm stark genug schienen, seine Empfindungen auszudrücken; er zerriß fünf bis sechs Briefe, weil sie ihm immer noch zu höflich waren. Endlich brachte er doch einen zu Stande, mit dem er zufrieden war, wie er auch alle Ursache dazu hatte. Er lautete nämlich folgendermaßen: „Lernet Euch endlich kennen, meine Goldene, und entsaget dem ei=

teln Wahne, daß ich Euch liebe. Um mich zu fesseln, müßtet Ihr gerade das Gegentheil von dem sein, was Ihr seid. Eure Reize vermöchten mich nicht zwei Minuten festzuhalten. Gebt sie den Stiefelfüchsen preis, wenn sie damit fürlieb nehmen wollen." Das war der Inhalt des huldvollen Handschreibens; Aurora setzte ein ähnliches auf, versiegelte beide, machte einen Umschlag darüber und übergab mir das Packet mit den Worten: „Hier, Gil Blas, sorg' dafür, daß Donna Isabella dies heute Abend noch bekommt. Verstanden?" Zugleich gab sie mir mit ihren Augen einen Wink, den ich sehr gut zurechtzulegen wußte. „Ja, Sennor," antwortete ich, „ich werde thun, wie Ihr wünschet."

Ich ging und hielt folgendes Selbstgespräch auf der Gasse: „Holla, Sennor Gil Blas, Ihr macht also den Vertrauten in diesem Stück. Wolan denn, mein Freund, zeigt einmal, daß Ihr Kopf genug habt, eine so schöne Rolle durchzuführen. Sennor Don Felix hat Euch blos einen Wink gegeben, er rechnet, wie Ihr sehet, auf Eure eigene Einsicht. Sollte er sich getäuscht haben? Nein, wahrhaftig nicht. Ich begreife wol, was er will. Ich soll blos das Billet des Don Louis übergeben: dies und nichts Anderes besagt ihr Wink; es ist ja sonnenklar." Ich nahm also keinen Anstand, das Packet zu öffnen, zog Pacheco's Brief heraus und trug ihn nach der Wohnung des Doctors Murcia, die ich bald erfragt hatte. Vor der Hausthüre traf ich den kleinen Pagen, der im Hôtel gewesen war. „Kamerad!" sagte ich zu ihm, „wäret Ihr nicht vielleicht der Page von Donna Isabella?" Er bejahte es. „Nun denn," fuhr ich fort, „Ihr seht mir so gefällig aus, daß ich Euch wol ersuchen darf, dem gnädigen Fräulein dieses Liebesbriefchen zuzustellen."

Der kleine Page fragte hierauf, von wem es käme, und als ich ihm Don Louis Pacheco nannte, sagte er: „Wenn's das ist, so kommt nur mit mir. Donna Isabella hat mir ausdrücklich aufgegeben, daß sie Euch selbst sprechen wolle." So führte er mich denn in ein Cabinet, wo die Sennora alsbald zum Vorschein kam. Ihre Schön-

heit überraschte mich, ich habe nie so zarte und feine Gesichtszüge gesehen. Dabei lag in ihrem ganzen Wesen eine gewisse kindliche Naivität, obschon sie seit wenigstens dreißig Jahren ohne Gängelband laufen konnte. „Ihr seid also bei Don Louis Pacheco, mein Lieber?“ redete sie mich freundlich an. Ich bejahte es und sagte, ich sei seit drei Wochen sein Kammerdiener. Hierauf übergab ich ihr das unglückselige Billet. Sie las es mehrere Male hinter einander und schien ihren Augen nicht zu trauen. In der That hatte sie nichts weniger, als eine solche Antwort erwartet. Sie erhob die Augen zum Himmel, biß sich in die Lippen und zeigte durch ihr ganzes Benehmen nur zu deutlich, was in ihrem Innern vorging. Dann wandte sie sich plötzlich wieder zu mir und sagte: „Mein Lieber, ist Don Louis denn närrisch geworden? Sagt mir doch, wenn Ihr's wißt, warum er mir so galant schreibt. Welcher böse Geist ist in ihn gefahren? Wenn er mit mir brechen will, warum thut er's nicht, ohne mich durch so grobe Briefe zu beleidigen?“

„Sennora,“ sagte ich, „mein Herr hat ohne allen Zweifel Unrecht, allein er ist zu diesem Schritt gewissermaßen gezwungen worden. Wenn Ihr mir versprecht, keinen Gebrauch davon zu machen, so will ich Euch das ganze Geheimniß entdecken.“ — „Ich gebe Euch mein Wort,“ unterbrach sie mich rasch, „daß ich Euch nicht verrathen werde. Erklärt Euch dreist.“ — „Nun denn,“ erwiderte ich, „die Sache ist einfach. Kaum war Euer Brief angekommen, als eine dichtverschleierte Dame in unser Hôtel trat. Sie fragte nach Sennor Pacheco und sprach eine Zeitlang ganz leise mit ihm; endlich aber hörte ich sie die Worte sagen: „Ihr schwört mir also, sie nie wieder zu sehen; doch damit kann ich noch nicht zufrieden sein. Ihr müßt ihr auch noch ein Billet schreiben, das ich Euch dictiren will. Darauf muß ich schlechterdings bestehen.“ Don Louis that, wie sie verlangte, und übergab dann das Schreiben mir mit den Worten; „Erkundige dich, wo der Doctor Murcia de la Llana wohnt, und spiele dieses Billet seiner Tochter Isabella geschickt in die Hände.“

„Ihr seht, Sennora,“ fuhr ich fort, „daß dieser un-

höfliche Brief das Werk einer Nebenbuhlerin, und mein Gebieter folglich nicht so schuldig ist." „O Himmel!" rief sie, „er ist es noch mehr als ich dachte. Seine Treulosigkeit kränkt mich tiefer, als alle seine beleidigenden Ausdrücke. Ha, der Meineidige! Er hat also eine andere Verbindung eingegangen. Aber," fügte sie stolz hinzu, „er mag sich nach Herzenslust seiner neuen Liebe erfreuen; ich werde ihm nicht im Geringsten hinderlich sein. Sagt ihm, daß er mich nicht so grob zu beleidigen gebraucht hätte, um mich zu veranlassen, meiner Nebenbuhlerin das Feld zu räumen, und daß ich einen so flatterhaften Liebhaber viel zu sehr verachte, um ihn mir je wieder zurückzuwünschen." Mit diesen Worten verabschiedete sie mich und entfernte sich äußerst aufgebracht über Don Louis.

Ich war sehr wohl mit mir zufrieden, denn ich fühlte, daß ich herrliche Anlagen zu einem Spitzbuben hätte, wenn ich mich auf dieses geistreiche Fach legen wollte. Zu Hause traf ich die Sennores Mendoza und Pacheco beim Abendessen und in der traulichsten Unterhaltung, wie wenn sie sich schon viele Jahre gekannt hätten. Aurora sah mir sogleich an meiner zufriedenen Miene an, daß ich mich meines Auftrags nicht schlecht entledigt hatte. „Aha, Gil Blas!" rief sie mir entgegen, „bist du wieder da? sag' einmal, wie ist es dir ergangen?" Jetzt mußte ich meinen Witz auf's Neue anstrengen. Ich sagte also, ich habe das Packet der Donna Isabella selbst übergeben, und sie habe die beiden Liebesbriefchen gelesen, aber sich nicht im Mindesten darüber geärgert; im Gegentheil habe sie ein tolles Gelächter aufgeschlagen und gesagt: „Meiner Treu! diese jungen Cavaliere haben einen allerliebsten Stil; man muß gestehen, andere Leute können es bei weitem nicht so schön." — „Das heißt einmal sich geschickt aus der Verlegenheit ziehen!" rief meine Gebieterin; „wahrhaftig, dies muß eine Erzkokette sein." — „Was mich anbelangt," sagte Don Louis, „so erkenne ich Isabelle in diesem Allen durchaus nicht; sie muß sich während meiner Abwesenheit gänzlich verändert haben." — „Ich hätte sie ebenfalls ganz anders beurtheilt," versetzte Aurora. „Es ist nicht zu läugnen, daß es Frauen gibt, die alle mögliche Gestalten an-

nehmen können. Ich selbst habe einmal einen Liebeshandel mit einer solchen gehabt, die mich lange an der Nase herumführte. Gil Blas weiß es, sie sah so tugendsam aus, wie ein Engelein." — „Ja wol," sagte ich, mich in die Unterhaltung mischend; „es war ein niedliches Lärvchen, das auch den Pfiffigsten anlocken mußte; ich hätte mich auch in ihren Netzen fangen lassen."

Der falsche Mendoza und Pacheco schlugen ein schallendes Gelächter auf, als sie mich so sprechen hörten; der Eine, weil ich gegen eine Dame loszog, die blos in seinem Gehirne lebte, der Andere lachte nur über meine Ausdrücke. Wir sprachen noch mehr über die weibliche Verstellungskraft, und das Ergebniß unserer Unterhaltung war, daß Isabella der erklärtesten Koketterie geständig und überwiesen sei. Don Louis wiederholte seine Betheuerung, sie nie wieder sehen zu wollen; Don Felix folgte seinem Beispiele und schwur ihr ewige Verachtung. In Folge dieser feierlichen Versicherungen stifteten sie einen Freundschaftsbund und versprachen sich gegenseitig, kein Geheimniß vor einander zu haben. Endlich, nachdem sie sich noch vieles Angenehme gesagt hatten, trennten sie sich, um schlafen zu gehen. Ich begleitete Aurora auf ihr Zimmer und stattete ihr einen ganz genauen und umständlichen Bericht von meiner Unterredung mit der Doctorstochter ab. Wenig fehlte, so hätte sie mich vor Freude umarmt. „Mein lieber Gil Blas," sagte sie, „ich bin entzückt über deinen Verstand. Wenn man das Unglück hat, bei einem Liebeshandel zu Kriegslisten seine Zuflucht nehmen zu müssen, so ist ein so treuer und geistreicher Bursche, wie du, nicht mit Gold zu bezahlen. Nur muthig vorwärts, mein Freund! Schon ist eine gefährliche Nebenbuhlerin auf die Seite geschafft; der Anfang wäre nicht übel. Da man aber nie wissen kann, ob ein Liebhaber nicht rückfällig wird, so bin ich gesonnen, rasch zu Werke zu gehen und Donna Aurora de Guzman schon morgen auftreten zu lassen." Ich gab ihr vollkommen Recht, ließ Don Felix mit seinem Pagen allein und suchte ebenfalls mein Schlafstübchen.

Sechstes Kapitel.

Wie Donna Aurora mancherlei List gebraucht, um Don Louis Pacheco in sich verliebt zu machen.

Länger als eine Nacht schienen die zwei neuen Freunde bereits nicht mehr ohne einander leben zu können. Am andern Morgen waren sie in aller Frühe wieder beisammen und begannen ihr Tagewerk mit mehreren gegenseitigen Umarmungen, welche Aurora, um nicht aus ihrer Rolle zu fallen, sowol annehmen, als auch erwidern mußte. Hierauf machten sie einen Spaziergang durch die Stadt, wobei Chilindron, der Kammerdiener des Don Louis, und ich sie begleiteten. Bei der Universität blieben wir ein paar Minuten stehen, um einige Bücheranzeigen zu sehen, die so eben angeschlagen worden waren. Mehrere andere Personen lasen sie gleichfalls; besonders fiel mir unter ihnen ein kleines Männchen auf, das über die angekündigten Werke seine Glossen machte. Ich bemerkte, daß man ihm mit der größten Aufmerksamkeit zuhörte, was er, wenn ich ihn recht beobachtet habe, nicht mehr als billig fand. Er schien eitel und absprechend, wie meistens alle kleinen Leute sind. „Diese neue Uebersetzung des Horaz," sagte er, „die hier mit so großen Lettern dem Publikum angepriesen wird, ist in Prosa und hat einen alten Schulfuchs zum Verfasser. Dies ist nunmehr die fünfte Auflage, denn die Schüler reißen sich ordentlich darum. An gescheidte Leute aber ist kein einziges Exemplar verkauft worden." Auch die übrigen Bücher fanden keine Gnade vor seinen Augen; er verunglimpfte eines wie das andere ohne Unterschied. Offenbar mußte er selbst etwas von einem Schriftsteller sein. Indeß hätte ich ihm gerne noch länger zugehört, allein Don Louis und Don Felix, welche sich um seine Kritiken so wenig bekümmerten, als um die Bücher, von denen sie handelten, gingen weiter, und ich mußte ihnen folgen.

Um Mittagszeit gingen wir wieder nach Hause. Meine Gebieterin setzte sich mit Pacheco zu Tische und lenkte das Gespräch geschickt auf ihre Familie. „Mein Vater," sagte sie, „ist ein jüngerer Sohn aus dem Hause Mendoza,

das seinen Sitz in Toledo hat, und meine Mutter ist die leibliche Schwester der Donna Ximena de Guzman, die vor einigen Tagen wegen einer wichtigen Angelegenheit in Salamanca ankam und ihre Nichte Aurora bei sich hat, die einzige Tochter des Don Vincente de Guzman, den Ihr vielleicht auch gekannt habt." — „Nein," antwortete Don Louis, „aber ich habe oft von ihm gehört, so wie auch von Eurer Cousine Aurora. Wenn es wahr ist, was man von ihr sagt, so muß sie durch Geist und Schönheit gleich ausgezeichnet sein." — „Was das Erstere betrifft," erwiderte Don Felix, „so fehlt es ihr allerdings nicht daran; auch ist sie sehr fein gebildet. Aber so außerordentlich schön ist sie nicht, Jedermann sagt, ich habe große Aehnlichkeit mit ihr." — „Wenn das ist," rief Pacheco, „so rechtfertigt sie ihren Ruf. Wenn sie Eure regelmäßigen Züge und Euern ausgezeichnet schönen Teint hat, so muß sie wirklich bezaubernd sein. In der That, ich gäbe viel darum, wenn ich sie sehen und sprechen könnte." — „Ich erbiete mich, Eure Neugierde zu befriedigen," versetzte der falsche Mendoza, „und zwar heute noch. Ich führe Euch diesen Nachmittag zu meiner Tante."

Meine Gebieterin brach schnell davon ab, und die Unterhaltung fiel auf gleichgiltige Sachen. Nach Tisch, als die beiden Herren sich anschickten, zu Donna Ximena zu gehen, eilte ich voraus, um der angeblichen Tante den bevorstehenden Besuch anzukündigen. Dann kam ich schnell zurück, um die Cavaliere zu begleiten. Donna Ximena kam bis auf die Treppe entgegen und winkte ihnen kein Geräusch zu machen. „Stille, stille!" sagte sie leise, „weckt meine Nichte nicht auf. Das arme Kind hat seit gestern ein entsetzliches Kopfweh, das erst vor einer Viertelstunde nachgelassen hat, und jetzt schläft sie seit einigen Minuten." — „Das thut mir sehr leid," sagte Mendoza; „ich hatte fest darauf gerechnet, meine Cousine zu sehen; auch hätte ich gerne meinem Freunde Pacheco dieses Vergnügen gemacht." — „Die Sache hat wol keine so große Eile," antwortete Ortiz lächelnd; „ihr könnt ja morgen wiederkommen." Die Cavaliere wechselten jetzt noch einige wenige Worte mit der Alten und begaben sich dann hinweg.

Don Louis führte uns hierauf zu einem seiner Freunde, einem jungen Edelmann, Namens Don Gabriel de Pedros. Hier brachten wir den Rest des Tages zu, speisten sogar bei ihm zu Nacht und brachen erst um zwei Uhr Morgens auf, um nach Hause zu gehen. Wir waren etwa halbwegs, als wir mitten in der Straße an zwei Leute stießen, die der Länge nach auf dem Boden lagen. Wir glaubten, es seien Unglückliche, die in Mörderhände gefallen, und blieben stehen, um ihnen, wenn es noch möglich wäre, Hilfe zu leisten. Während wir uns nun, so gut es die Dunkelheit gestattete, von ihrem Zustande zu überzeugen suchten, kam die Scharwache herbei. Der Commandant hielt uns für Mörder und ließ uns sogleich von seinen Leuten umzingeln, doch faßte er bald eine bessere Meinung, als er uns sprechen hörte und mit seiner Blendlaterne den beiden Cavalieren Mendoza und Pacheco in's Gesicht geleuchtet hatte. Er befahl nun seinen Häschern, die beiden angeblich Ermordeten zu untersuchen, und da zeigte es sich denn, daß es ein dicker Licentiat mit seinem Bedienten war, Beide voll süßen Weines, oder vielmehr en Schwein betrunken. „Meine Herren," rief einer der Häscher, „diesen Dickwanst da kenne ich. Es ist der Herr Licentiat Guyomar, derzeit Rector der Universität. Wie ihr ihn hier sehet, ist es ein berühmter Mann, ein ausgezeichnetes Genie. Es gibt keinen Philosophen, den er nicht zu Boden disputirte; er hat eine Suada ganz ohne Gleichen. Nur Schade, daß er den Wein, Prozesse und Mädchen gar zu sehr liebt. Er kommt von seiner Isabella, wo er zu Nacht gespeist und sich tüchtig betrunken hat. Leider hat es sein Geleitsmann eben so gemacht, und so sind sie Beide mit einander in die Gosse gefallen. Ehe der gute Licentiat Rector wurde, war dies etwas Alltägliches. Seine neue Würde hat ihn, wie es scheint, nicht viel besser gemacht." Wir ließen die Trunkenbolde in den Händen der Scharwache, die sie nach Hause schaffte, und begaben uns nunmehr selbst in unser Hôtel, um schlafen zu gehen.

Don Felix und Don Louis standen gegen Mittag auf, und ihr erstes Wort war Aurora de Guzman. „Gil

Blas," sagte meine Gebieterin, „geh' zu meiner Tante Donna Ximena und frage sie, ob Sennor Pacheco und ich meine Cousine heute besuchen können." Ich ging, um mich dieses Auftrags zu entledigen, oder vielmehr mit der Duenna das Nöthige zu verabreden; und als Alles im Reinen war, kam ich zurück und sagte zu dem falschen Mendoza: „Sennor, Eure Cousine Aurora befindet sich ganz vortrefflich; sie hat mich in eigener Person beauftragt, Euch zu sagen, daß Euer Besuch ihr höchst angenehm sein werde, und Donna Ximena läßt den Sennor Pacheco versichern, daß er, von Euch eingeführt, immer der freundlichsten Aufnahme in ihrem Hause gewärtig sein könne."

Ich bemerkte, daß Don Louis über diese letzten Worte hoch erfreut war. Meiner Gebieterin entging es ebenfalls nicht, und sie hielt es für ein glückliches Zeichen. Einen Augenblick vor dem Mittagsmahle nun kam der Bediente der Sennora Ximena und sagte zu Don Felix: „Sennor, ein Herr aus Toledo hat bei Eurer Frau Tante nach Euch gefragt und dieses Billet dagelassen." Der falsche Mendoza öffnete den Brief und las wie folgt: Wenn Ihr Etwas von Euerm Vater hören und Sachen von Wichtigkeit erfahren wollt, so ermangelt nicht, Angesichts dieses in's schwarze Roß, neben der Universität, zu kommen. „Ich bin," setzte er hinzu, „so begierig auf diese wichtigen Nachrichten, daß ich mich sogleich auf den Weg machen will. Also auf Wiedersehen, Pacheco; wenn ich in zwei Stunden nicht zurückkomme, so gehet nur allein zu meiner Tante, Nachmittags werde ich mich unfehlbar auch einfinden. Ihr wißt, was Donna Ximena Euch durch Gil Blas hat sagen lassen, und Ihr habt alles Recht und Fug, diesen Besuch zu machen." Mit diesen Worten entfernte er sich und befahl mir, ihn zu begleiten.

Man kann sich leicht denken, daß wir, statt nach dem schwarzen Rosse, uns nach der Wohnung der Donna Ortiz verfügten. Hier machte sich Aurora sogleich an ihre Toilette. Sie legte ihre blonde Perrücke ab, wusch und rieb sich die Augenbrauen, zog Damenkleider an und wurde auf einmal wieder die schöne Brünette, die sie vorher war.

Man kann sagen, dieser Kleiderwechsel veränderte sie dermaßen, daß Jedermann Donna Aurora und Don Felix für zwei verschiedene Personen halten mußte. Sie schien sogar als Frau weit größer, denn zuvor, wozu freilich ihre übermäßig hohen Absätze nicht wenig beitrugen. Nachdem sie nun ihre Reize noch durch alle mögliche Feinheiten der Kunst erhöht hatte, erwartete sie Don Louis mit einer Bewegung, die zwischen Furcht und Hoffnung in der Mitte stand. Bald verließ sie sich auf ihren Geist und ihre Schönheit, bald fürchtete sie, das ganze Unternehmen möchte mißlingen. Auch Donna Ortiz bereitete sich sehr sorgfältig auf ihre Rolle vor. Was mich betrifft, so durfte ich von Pacheco um keinen Preis im Hause gesehen werden, und da ich, wie Schauspieler, die blos im letzten Acte aufzutreten haben, mich erst gegen das Ende des Besuchs zeigen durfte, so entfernte ich mich sogleich nach Tisch.

Es war Alles in Richtigkeit, als Don Louis kam. Donna Ximena empfing ihn mit der größten Auszeichnung, und er unterhielt sich zwei bis drei Stunden mit Aurora; hierauf trat ich in's Zimmer und wandte mich zu dem Cavalier mit den Worten: „Sennor, ich habe Euch zu melden, daß Don Felix, mein Herr, heute nicht hieher kommen wird; er bittet um Entschuldigung: es sind drei Herren von Toledo bei ihm, von denen er sich nicht losmachen kann." — „Ei, der kleine Taugenichts!" rief Donna Ximena, „gewiß ist er wieder bei einem Gelag." — „Nein, Sennora," antwortete ich, „er unterhält sich sehr ernsthaft mit ihnen; es thut ihm außerordentlich leid, daß er nicht hieher kommen kann; er hat mich beauftragt, dies sowol Euch, als Donna Aurora ausdrücklich zu sagen." — „Ich nehme seine Entschuldigungen nicht an," sagte meine Gebieterin, „er weiß, daß ich unwohl war; er dürfte seinen Verwandten wol etwas mehr Aufmerksamkeit schenken. Zur Strafe will ich ihn vierzehn Tage lang nicht sehen." — „Ei, Sennora," fiel Don Louis ein, „Ihr werdet nicht so grausam sein; Don Felix ist wahrhaftig unglücklich genug, daß er Euch heute nicht gesehen hat."

Sie scherzten noch eine Zeitlang darüber, bis Don Pacheco sich endlich empfahl. Die schöne Aurora legte nun

sogleich ihre Herrenkleider wieder an, und ging so schnell als möglich nach dem Hôtel zurück. „Verzeiht mir, bester Freund," sagte sie zu Don Louis, „daß ich Euch bei meiner Tante nicht aufgesucht habe; allein es war mir unmöglich, mich von meinen Gästen loszusagen. Doch tröste ich mich damit, daß Ihr wenigstens im Stande gewesen seid, Eure Neugierde mit Muße zu befriedigen. Je nun, was sagt Ihr zu meiner Cousine?" — „Ich bin ganz entzückt," antwortete Pacheco. „Ihr hattet vollkommen Recht, daß sie Euch ähnlich sieht. Ganz dieselbe Gesichtsbildung, dieselben Augen, derselbe Mund, dieselbe Stimme. Doch habe ich einigen Unterschied zwischen euch Beiden herausgefunden: Aurora ist größer, als Ihr; sie ist brünett, Ihr blond; Ihr seid heiter und aufgeräumt, sie still und ernsthaft. Dies ist aber auch Alles. Was den Geist anbelangt," fuhr er fort, „so glaube ich nicht, daß ein himmlisches Wesen reicher damit begabt sein kann, als Eure Cousine. Mit einem Wort, sie ist ein wahres Ideal von einem Weibe."

Sennor Pacheco sagte diese letzten Worte mit solchem Feuer, daß Don Felix lächelnd ihm zurief: „Mein Freund, ich rathe Euch um Eurer Ruhe willen, nicht mehr zu Donna Ximena zu gehen. Aurora de Guzman könnte Euch leicht den Kopf verrücken und eine Leidenschaft einflößen ...."

„O, das hat sie bereits gethan!" fiel Don Louis ein. „Ich brauche sie nicht erst wiederzusehen, um mich in sie zu verlieben." — „Dann thut es mir leid um Euch," versetzte der falsche Mendoza; „Ihr seid ein Mann, der sich nicht fesseln will, und meine Cousine ist keine Isabella, das dürft Ihr glauben. Sie würde keinem Liebhaber Gehör schenken, der nicht solide Absichten hätte." — „Solide Absichten," sagte Don Louis; „wie könnte man auch bei einer Dame von ihrem Stand andere haben? Ach! ich würde mich für den glücklichsten aller Sterblichen halten, wenn sie meine Bewerbung annehmen, und ihr Schicksal an das meinige knüpfen wollte."

„Wenn dem so ist," erwiderte Don Felix, „so interessirt Ihr mich zu sehr, als daß ich Euch nicht behilflich sein

sollte. Ich pflichte Euch bei und mache mich anheischig, Euer Fürsprecher bei Donna Aurora zu sein. Ich will gleich morgen hingehen und meine Tante zu gewinnen suchen, die viel über sie vermag.“ Pacheco sagte tausend Dank für diese herrlichen Versprechungen, und wir bemerkten mit innigem Vergnügen, daß unsere Kriegslist gelang und Alles nach Wunsch ging. Am folgenden Tage fachten wir die Leidenschaft des Don Louis durch eine neue Erfindung noch stärker an. Meine Gebieterin, die bei Donna Ximena gewesen war, angeblich um sie für den Cavalier günstig zu stimmen, kam wieder zurück und sagte zu ihm: „Ich habe mit meiner Tante gesprochen, aber große Mühe gehabt, sie in Euer Interesse zu ziehen. Sie war fürchterlich eingenommen gegen Euch. Ich weiß nicht, wer Euch bei ihr als einen Bruder Liederlich geschildert haben mag. Ich habe jedoch lebhaft Eure Partei ergriffen und sie endlich von ihrer vorgefaßten Meinung abgebracht.“

„Doch nicht genug,“ fuhr Aurora fort, „Ihr sollt auch noch in meinem Beisein selbst mit der Alten sprechen, um Euch ihres Beistandes ganz gewiß zu versichern.“ Pacheco konnte den Augenblick kaum erwarten, wo er mit Donna Ximena sprechen dürfte, und dieser Wunsch wurde ihm am folgenden Morgen gewährt. Der falsche Mendoza führte ihn zu Frau Ortiz, und in der langen Unterredung, die bei ihr statt hatte, verrieth Don Louis mit jedem Worte seine glühende Leidenschaft. Die gewandte Ximena stellte sich gerührt und versprach ihm ihre beste Verwendung bei ihrer Nichte. Pacheco warf sich der guten Tante zu Füßen und überhäufte sie mit Danksagungen. Indeß fragte Don Felix, ob seine Cousine aufgestanden sei. „Nein,“ antwortete die Duenna, „sie schläft noch und ist jetzt nicht zu sprechen. Kommt aber auf den Mittag wieder, dann werdet Ihr willkommen sein.“ Don Louis war über diese Antwort doppelt erfreut, und fand den Rest des Vormittags gewaltig lang. Er ging in Begleitung Mendoza's nach dem Hôtel zurück, dem es ein ganz besonderes Vergnügen machte, ihn zu beobachten und alle Kennzeichen einer wahren Liebe bei ihm zu bemerken.

Sie sprachen von nichts als von der schönen Aurora; endlich nach Tisch sagte Don Felix zu Pacheco: „Da fällt mir eben etwas ein. Ich will einige Augenblicke vor Euch zu meiner Tante gehen, um meine Cousine unter vier Augen zu sprechen und wo möglich ihre Gesinnung gegen Euch auszuforschen.“ Don Louis war es zufrieden, ließ seinen Freund vorausgehen und folgte ihm erst nach einer Stunde nach. Meine Gebieterin benützte diese Zeit so gut, daß sie vollständig angekleidet war, als ihr Geliebter kam. „Ich glaubte Don Felix hier zu treffen,“ sagte der Cavalier nach den ersten Begrüßungen. — „Er wird augenblicklich kommen,“ antwortete Donna Ximena, „er schreibt nur einen Brief in meinem Cabinet.“ Pacheco schien sich damit zufrieden zu geben und knüpfte eine lebhafte Unterhaltung mit den Damen an. Indeß bemerkte er trotz der Gegenwart seiner Geliebten doch endlich, daß eine Stunde nach der andern verstrich, ohne daß Mendoza zum Vorschein kam, und konnte zuletzt sein Erstaunen darüber nicht mehr verbergen. Jetzt ließ Aurora plötzlich ihre Maske fallen und sagte lachend zu Don Louis: „Ist's möglich, daß Ihr nicht das Mindeste von dem Betruge ahnet, den man sich mit Euch erlaubt? Machen mich denn eine blonde Perrücke und gefärbte Augenbrauen so ganz unkenntlich, daß man sich dadurch täuschen lassen kann? Kommt endlich aus Euerm Irrthum,“ fuhr sie ernsthafter fort, „und wisset, daß Don Felix de Mendoza und Aurora de Guzman eine und dieselbe Person sind.“

Sie begnügte sich nicht damit, sondern gestand ihm auch offen ihre stille Liebe und Alles, was sie gethan hatte, um ihn so weit zu bringen. Don Louis war eben so erstaunt, als entzückt. Er warf sich ihr zu Füßen und rief mit Begeisterung: „Ach, schönste Aurora, darf ich mich wirklich für den glücklichen Sterblichen halten, gegen den Ihr so gütig gewesen seid? Wie kann ich Euch genug dafür danken? Eine ewige Liebe ist noch viel zu wenig für diese Gunst.“ Nun wurden noch eine Menge zärtlicher Redensarten voll Glut und Sehnsucht ausgetauscht, worauf sich die Liebenden über die Mittel besprachen, das Ziel ihrer Wünsche möglichst schnell zu erreichen. Sie kamen

überein, unverzüglich nach Madrid zurückzureisen und die ganze Comödie mit einer Heirath zu beschließen. Gesagt, gethan: nach vierzehn Tagen führte Don Louis meine Gebieterin zum Altar, und die Hochzeitsfeierlichkeiten und Lustbarkeiten wollten kein Ende nehmen.

Siebentes Kapitel.

Wie Gil Blas seine bisherige Stelle mit einer ähnlichen bei Don Gonzalez Pacheco vertauscht.

Tausenderlei Verdienste hatte ich mir, wie der geneigte Leser einsieht, um meine Gebieterin erworben. Sie erkannte es auch an, und drei Wochen nach ihrer Hochzeit gefiel es ihr, mich dafür zu belohnen. Sie schenkte mir hundert Pistolen und sagte: „Mein lieber Gil Blas, ich will dich nicht aus meinen Diensten vertreiben, du kannst bei mir bleiben, so lang es dir beliebt; allein ein Oheim meines Gemahls, Don Gonzalez Pacheco, wünschte dich gar zu gern als Kammerdiener zu haben. Ich habe ihm so viel Gutes von dir erzählt, daß er es als eine Gefälligkeit ansieht, wenn ich dich ihm überlassen will. Es ist ein seelenguter alter Herr, bei dem du gewiß ein angenehmes Leben haben wirst.“

Ich dankte meiner Gebieterin für die großmüthige Belohnung, und da sie meiner Dienste nicht mehr bedurfte, nahm ich die mir vorgeschlagene Stelle um so bereitwilliger an, als ich auf diese Art doch in der Familie blieb. Ich ging also eines Morgens mit einem Empfehlungsschreiben von der Neuvermählten zu dem alten Herrn. Er lag noch im Bett, obschon es stark auf Zwölf ging. Als ich in sein Zimmer trat, schlürfte er eben eine Tasse Fleischbrühe, die ihm ein Page gebracht hatte. Da sah ich ihn nun mit seinem aufgewickelten Schnurbart, seinen beinahe erloschenen Augen und seinem blassen, abgemagerten Gesichte. Es war einer von den alten Hagestolzen, die in ihrer Jugend recht locker gelebt haben und im Alter nicht viel besser werden. Er empfing mich sehr freundlich und versicherte mich, wenn ich ihm mit demselben Eifer dienen wolle, wie seiner Nichte, so dürfe ich mich darauf ver-

lassen, daß er mein Glück machen werde. Ich gelobte dies und trat sogleich meinen Dienst an.

So hatte ich also einen neuen, und Gott weiß was für einen Herrn. Ich glaubte die Auferstehung des Lazarus zu sehen, als er aus dem Bette stieg. Sein etwas langer Leib war so ausgetrocknet, daß man an ihm vortrefflich die Knochenlehre hätte dociren können. Seine Beine waren spindeldürr und wollten trotz der drei bis vier Paar Strümpfe, die er anzog, immer noch kein Ansehen gewinnen. Außerdem war diese lebendige Mumie engbrüstig und hustete bei jedem Worte. Nachdem er seine Chocolade getrunken, verlangte er Papier und Schreibzeug, schrieb ein Billet, versiegelte es und schickte den Pagen, der ihm die Fleischbrühe gebracht hatte, damit fort. Dann wandte er sich zu mir mit den Worten: „Mein Freund, von nun an wirst du meine Gänge zu besorgen haben, besonders die zu Donna Eufrasia. Dies ist eine junge Dame, die ich liebe, und deren zärtlichster Gegenliebe ich mich erfreuen darf.“

„Guter Gott!“ dachte ich, „wie will man Jünglingen verargen, wenn sie mit Liebesglück prahlen, da dieser alte Sünder sich einbildet, er werde angebetet?“ — „Gil Blas,“ fuhr er fort, „ich werde dich noch heute zu ihr mitnehmen; ich speise fast alle Abende dort. Du wirst ein ganz liebenswürdiges Mädchen finden, deren sittsames und bescheidenes Wesen dich auf's angenehmste überraschen wird. Sie gehört nicht zu den leichtsinnigen, unbesonnenen Geschöpfen, die blos auf die Jugend und das Aeußere sehen; ihr Geist ist bereits gereift und zu überlegen gewöhnt. Sie verlangt Gefühl bei einem Mann und zieht einen Freund, der zu lieben versteht, den schönsten jugendlichen Gestalten vor.“ Bei diesen Lobeserhebungen auf seine Geliebte ließ es Sennor Don Ganzalez noch nicht bewenden: er suchte mir auch zu beweisen, daß sie der Inbegriff aller Vollkommenheiten sei. Allein er hatte einen Zuhörer vor sich, der nicht so leicht zu überzeugen war; nach Allem, was ich bei den Schauspielerinnen gesehen hatte, konnte ich auf das Liebesglück dieser alten Herren nicht viel halten. Doch stellte ich mich aus Gefälligkeit, als glaubte ich

Alles, und lobte dabei Eufrasiens Einsicht und guten Geschmack in den übertriebensten Ausdrücken. Ich war sogar schamlos genug, zu behaupten, sie hätte auch keinen liebenswürdigern Anbeter finden können. Der gute Alte merkte nicht, daß ich ihm das Rauchfaß an den Kopf warf, im Gegentheil gefiel er sich sehr gut dabei: so gewiß ist es, daß ein Schmeichler bei Vornehmen Alles wagen darf; selbst die lächerlichsten Uebertreibungen öffnen ihnen die Augen nicht.

Nachdem der Alte geschrieben hatte, riß er sich mit einem Zängelchen einige graue Haare aus seinem Bart und reinigte sodann seine Augen von einer dicken klebrigen Feuchtigkeit, womit sie angefüllt waren. Hierauf wusch er sich die Ohren, dann die Hände, und als alle diese Abwaschungen vorbei waren, färbte er sich Schnurbart, Augenbrauen und Haare schwarz. Er brauchte länger zu seiner Toilette, als eine alte Dame, welche die Unbilden der Zeit zu verdecken sucht. Als er sich eben vollends anzog, trat einer seiner Freunde, gleichfalls ein alter Herr, der Graf Asumar, herein. Dieser suchte seine grauen Haare nicht zu verbergen; er stützte sich auf einen Stock und schien eher auf sein Alter stolz zu sein, als sich für jung ausgeben zu wollen. „Sennor Pacheco!“ sagte er beim Eintreten, „ich lade mich auf heute Mittag bei Euch zu Gast.“ — „Seid herzlich willkommen, lieber Graf,“ antwortete dieser. Hierauf umarmten sie einander, setzten sich und fingen ein Gespräch an, bis aufgetragen wurde.

Zuerst kam die Reihe an das Stiergefecht, das vor einigen Tagen gewesen war. Sie sprachen lang und breit von den Cavalieren, die am meisten Gewandtheit und Kraft entwickelt hatten, und der alte Graf machte es ganz wie Nestor, der immer das Alte auf Kosten des Neuen lobte. „Ach!“ sagte er seufzend, „ich sehe heutzutage keine solchen Männer mehr, wie ich ehedem gesehen; und die Turniere sind nicht mehr so glänzend, wie zur Zeit meiner Jugend.“ Ich mußte über die Einbildung des guten alten Herrn innerlich lachen, der es übrigens nicht blos mit den Turnieren so machte. Ich erinnere mich, wie er bei dem Nachtisch, als unter Anderem sehr schöne Pfirsichen auf-

getragen wurden, sagte: „Zu meiner Zeit waren die Pfirsichen weit größer als jetzt; man sieht, die Kräfte der Natur nehmen von Tag zu Tag mehr ab.“ — „Auf diese Art,“ sagte Gonzalez lächelnd, „müssen die Pfirsichen zu Adams Zeiten erstaunlich groß gewesen sein.“

Der Graf blieb bis gegen Abend bei meinem Herrn, der ihn nicht so bald vom Halse hatte, als er ebenfalls ausging und mir befahl, ihm zu folgen. Wir gingen zu Eufrasia, die etwa hundert Schritte von uns eine sehr schöne Wohnung hatte. Sie war elegant gekleidet und sah so jugendlich aus, daß ich sie trotz ihrer Dreißigen noch für minderjährig hielt. Sie konnte für hübsch gelten, und bald bewunderte ich auch ihren Verstand. Sie war keine von jenen Koketten, deren ganze Kunst in einem affectirten, faden Geschwätz und in freien Manieren besteht; im Gegentheil war ihr Benehmen und ihr Gespräch äußerst bescheiden, und sie sprach so geistreich, als Jemand von der Welt, ohne es scheinbar darauf anzulegen. „Lieber Himmel!“ dachte ich, „ist's möglich, daß eine Person, die sich ein so tugendhaftes Ansehen gibt, dennoch ein so lasterhaftes Leben führen kann?“ Bisher hatte ich nämlich Galanterie und Schamlosigkeit für ein unzertrennliches Schwesternpaar gehalten. Um so mehr war ich überrascht, eine scheinbar so sittsame Person zu finden, und bedachte nicht, daß diese Geschöpfe alle möglichen Rollen zu spielen und sich nach dem Charakter der reichen und vornehmen Herren, die in ihre Hände fallen, ganz umzuwandeln wissen. Lieben diese die Ausgelassenheit, so sind sie lebhaft, muthwillig und üppig; ziehen sie aber ein stilles, zurückhaltendes Wesen vor, so sind sie die Sittsamkeit und Tugend selbst. Kurz, sie sind wahre Chamäleons und ändern ihre Farbe nach der Laune und Denkungsweise der jeweiligen Männer, mit denen sie umgehen.

Don Gonzalez war kein Freund von kecken Schönheiten, er konnte sie nicht ausstehen, und eine Dame, die ihn anziehen sollte, mußte sich wie eine Vestalin geberden. Hienach richtete sich auch Eufrasia, und ich sah wohl, daß es auch außerhalb des Theaters gute Schauspielerinnen gibt. Ich ließ nun meinen Herrn mit seiner Nymphe

allein und ging hinunter in den Saal, wo ich eine alte Kammerfrau traf, in der ich sogleich die Zofe einer Schauspielerin erkannte. Sie erinnerte sich meiner gleichfalls. „Ah! Ihr da, Sennor Gil Blas,“ sagte sie. „Ihr seid also nicht mehr bei Arsenien, wie ich nimmer bei Constanzien bin?“ — „Ja wol,“ antwortete ich, „ich habe ihr Haus schon längst verlassen und war unterdessen schon in den Diensten einer vornehmen Dame. Das Leben dieser Theaterprinzessinnen wollte mir nur gar nicht gefallen. Ich habe mir deswegen meinen Abschied selbst gegeben, ohne mit Arseneien ein Wort darüber zu verlieren.“ — „Ihr habt wohl daran gethan,“ antwortete Donna Beatrix, — so hieß die Zofe; — „ich habe es mit Constanzien ungefähr eben so gemacht. Eines Morgens legte ich ihr ohne viele Complimente meine Rechnung vor, sie sprach kein Wort, und so kamen wir auseinander, wir wußten selbst nicht wie.“

„Es freut mich unendlich,“ sagte ich, „daß wir uns in einem anständigeren Hause wiederfinden. Donna Eufrasia scheint mir gewissermaßen eine Dame von Stand zu sein, auch glaube ich, daß sie einen sehr guten Charakter hat.“ „Ihr habt vollkommen Recht,“ antwortete die Alte, „sie ist von sehr guter Famlie, und was ihre Gemüthsart betrifft, so ist sie so sanft und bleibt sich immer so gleich, daß ich mir keine bessere Herrschaft wünschen könnte. Sie ist keine von den auffahrenden und eigensinnigen Damen, denen man nichts recht machen kann, die unaufhörlich im Hause herum poltern, und ihr Gesinde halb todt quälen, deren Dienst, um es kurz zu sagen, eine Hölle ist. Sie hat mir noch nie ein unschönes Wort gesagt. Wenn es je vorkommt, daß etwas nicht nach ihrem Sinn ausgefallen ist, so weist sie mich ohne alle Heftigkeit zurecht und bedient sich nie solcher Schimpfwörter, womit andere auffahrende Damen so freigebig sind.“ — „Mein Herr,“ antwortete ich, „ist ebenfalls sanft, wie ein Lamm; es ist der beste Mann von der Welt, und demnach sind wir Beide jetzt ungleich besser daran, als bei unsern Schauspielerinnen.“ — „O gewiß tausendmal!“ sagte Beatrix; „dort hatte man Tag und Nacht keine Ruhe, und hier

lebe ich so zurückgezogen, wie in einem Kloster. Sennor Don Gonzalez ist der einzige Herr, der in unser Haus kommt. Ich werde von nun an nur Euch in meiner Einsamkeit sehen, und dies ist mir gerade lieb. Ich bin Euch schon längst hold und habe mehr als einmal Laura beneidet, einen Liebhaber wie Euch zu besitzen; doch hoffe ich, es werde mir endlich auch gelingen. Wenn ich auch nicht so jung und schön bin, wie sie, so bin ich dagegen eine abgesagte Feindin aller Koketterie und treu wie ein Turteltäubchen."

Da die gute Beatrix in der unangenehmen Lage war, ihre Gunstbezeigungen selbst anbieten zu müssen, weil sie Niemand darum ersucht hätte, so fühlte ich keine starke Versuchung, von ihrer zuvorkommenden Güte Gebrauch zu machen. Auf der andern Seite wollte ich sie auch nicht geradezu mit Verachtung behandeln, und deswegen unterhielt ich mich mit ihr auf eine Art, die ihr immer noch nicht alle Hoffnung abschnitt, künftig einmal meine Geliebte zu werden. Ich glaubte also jetzt, die Eroberung einer alten Kammerkatze gemacht zu haben, täuschte mich aber auch diesmal wieder. Die holde Beatrix hatte sich keineswegs in meine schönen Augen vergafft; sie wollte mich blos deswegen in sich verliebt machen, um mich in das Interesse ihrer Gebieterin zu ziehen, für deren Dienst ihr kein Opfer zu groß schien. Ich sah meinen Irrthum schon am andern Morgen ein, als ich Eufrasien ein Billet von meinem Herrn überbrachte. Sie empfing mich auf's freundlichste, überhäufte mich mit Complimenten, und ihre Kammerfrau ließ es auch nicht daran fehlen. Die Eine lobte meine glückliche Physiognomie, die Andere mein gesetztes, verständiges Wesen. Nach ihrer Behauptung besaß Don Gonzalez einen wahren Schatz in mir. Kurz, sie lobten mich so übertrieben, daß ich mißtrauisch zu werden anfing. Ich durchschaute ihre Absicht vollkommen, stellte mich aber, wie wenn ich nicht Fünf zählen könnte. Durch diese Gegenlist fing ich die Spitzbübinnen, die ihre Maske endlich fallen ließen.

„Hör' einmal, Gil Blas," sagte Eufrasia, „du hast jetzt die beste Gelegenheit, dein Glück zu machen. Laß

uns Hand in Hand gehen, lieber Freund. Don Gonzalez ist alt und so schwächlich, daß das geringste Fieber, von einem tüchtigen Arzt unterstützt, ihn wegraffen kann. Laß uns die wenigen Augenblicke, die ihm noch übrig bleiben, zu Rathe halten und ihn dahin bearbeiten, daß er mir den größten Theil seines Vermögens hinterläßt. Ich will redlich mit dir theilen; du kannst dich darauf so sicher verlassen, wie wenn ich es dir vor allen Notaren von Madrid verspräche." — „Sennora," antwortete ich, „ich stehe ganz zu Euern Diensten; befehlt nur, wie ich mich zu verhalten habe, und Ihr sollt mit mir zufrieden sein." — „Gut denn," sagte sie, „du mußt deinen Herrn beobachten und mir von allen seinen Schritten und Tritten Rechenschaft ablegen. Wenn er sich mit dir unterhält, so suche das Gespräch auf das weibliche Geschlecht zu lenken, und nimm dann geschickt die Gelegenheit wahr, etwas Gutes von mir zu sagen; überhaupt beschäftige ihn mit mir so viel nur immer möglich. Besonders passe auf Alles auf, was in der Familie Pacheco vorgeht. Wenn du merkst, daß ein Verwandter des Don Gonzalez ihm fleißig den Hof macht und es auf seine Erbschaft abgesehen hat, so laß es mich sogleich wissen; mehr verlange ich nicht, ich will ihn dann schon aus dem Sattel heben. Ich kenne sämmtliche Verwandte deines Herrn: ich weiß, wie lächerlich man sie machen kann, und ich habe es bereits so weit gebracht, daß er von allen seinen Neffen und Vettern keinen mehr ansehen mag."

Aus diesen und ähnlichen Verhaltungsbefehlen wurde es mir sehr klar, daß Donna Eufrasia zu dem Schlag von Damen gehörte, welche ihre Netze nach freigebigen alten Herren auszuwerfen pflegen. Sie hatte erst vor Kurzem den guten Don Gonzalez veranlaßt, ein Landgut zu verkaufen, dessen Erlös ganz in ihre Tasche gefallen war. Außerdem bekam sie täglich recht artige Geschenke von ihm, und jetzt hoffte sie ihn zu guter Letzt vollends ganz zu beerben. Ich stellte mich ganz bereitwillig, auf ihre Plane einzugehen, und, um Alles aufrichtig zu gestehen, ich war wirklich zweifelhaft, was ich thun sollte: meinen Herrn betrügen helfen, oder ihn

von seiner Geliebten abzuziehen suchen. Letzteres schien mir der Ehrlichkeit gemäßer, und mein Pflichtgefühl behielt die Oberhand. Ohnehin hatte Eufrasia mir nichts Bestimmtes versprochen, und vielleicht war dies die Ursache meiner unbestechlichen Treue. Ich beschloß also, meinem Herrn mit allem Eifer zu dienen, wobei mir mein Interesse eben so gut gewahrt schien; denn wenn es mir gelang, ihn von seinem Abgott abwendig zu machen, so mußte ich doch für diese gute Handlung besser belohnt werden, als für alle Schlechtigkeiten, die ich hätte begehen können.

Um meinen Plan durchzuführen, heuchelte ich die grenzenloseste Ergebenheit gegen Donna Eufrasia. Ich machte ihr weiß, daß ich unaufhörlich von ihr spreche, und log ihr eine Menge Geschichten vor, die sie sämmtlich für baare Münze nahm. Auf diese Art gewann ich ihr unbedingtes Vertrauen. Um sie ganz gewiß in die Falle zu locken, stellte ich mich verliebt in Beatrix, die voll Freude, in ihrem Alter noch einen so schmucken Jüngling in ihren Banden zu sehen, sich gerne betrügen ließ, da der Betrug ihr so angenehm war. Es war eine einzige wahrhaft rührende Scene, wenn mein Herr und ich bei unsern Prinzessinnen waren. Der ausgetrocknete und blasse Don Gonzalez glich einem Sterbenden, wenn er seine Augen zu losem Liebesspiel verdrehen wollte. Mein Feinsliebchen aber geberdete sich immer kindischer, je feuriger ich wurde, und entwickelte alle Kunststücke einer alten Kokette. Freilich war sie auch wenigstens vierzig Jahre und zwar bei Schauspielerinnen in die Schule gegangen und hatte sich im Dienste von einigen dieser Heldinnen der Galanterie vervollkommnet, die auch im Alter noch zu gefallen wissen und den Raub von zwei oder drei Generationen mit in ihr Grab nehmen.

Nicht genug, daß ich jeden Abend mit meinem Herrn zu Eufrasia ging, ich besuchte sie zuweilen auch allein den Tag über. Aber zu welcher Stunde ich auch kommen mochte, nie traf ich einen Mann oder eine im mindesten zweideutige Weibsperson im Hause, und konnte überhaupt nicht die entfernteste Spur von einer Untreue entdecken.

Dies setzte mich höchlich in Erstaunen, denn es war mir unbegreiflich, wie eine so hübsche Dame sich mit Don Gonzalez begnügen sollte. Mein Urtheil war auch durchaus nicht zu gewagt; denn man wird bald sehen, daß die schöne Eufrasia, um die Erbschaft meines Herrn geduldiger abwarten zu können, für einen Liebhaber gesorgt hatte, der besser zu ihrem Alter paßte.

Eines Morgens, als ich wie gewöhnlich Eufrasien ein Billet überbrachte, bemerkte ich in ihrem Zimmer die Füße einer hinter der Tapete versteckten Mannsperson. Ich ging fort, ohne mir etwas merken zu lassen, und so wenig ich mich vernünftigerweise über diese Erscheinung hätte wundern können, um die ich mich überdies im Grunde genommen gar nichts zu bekümmern hatte, so war ich doch äußerst aufgebracht darüber. „Ha, Treulose!" sagte ich vor mich hin, „verruchte Eufrasia! nicht genug, daß du den guten alten Mann mit erheuchelten Liebesversicherungen hintergehst, mußt du dich auch noch einem Andern überlassen, um deiner Verrätherei die Krone aufzusetzen!" Ich muß mich noch heute über meine Albernheit wundern, wenn ich daran denke. Vernünftigerweise konnte ich über die ganze Sache nur lachen und darin blos eine sehr billige Schadloshaltung für die Langeweile und Nichtbefriedigung im Umgang mit meinem Herrn finden. Wenigstens wäre es klüger gewesen, kein Wort darüber zu verlieren, als meinen Diensteifer bei dieser Gelegenheit zeigen zu wollen. Allein statt meine Hitze zu mäßigen, nahm ich auf's lebhafteste die Partei des Alten und erzählte ihm Alles haarklein. Ich fügte sogar hinzu, Eufrasia habe mich verführen wollen, und setzte ihm umständlich auseinander, was für Anträge sie mir gemacht hatte; kurz, ich war nicht Schuld, wenn er seine Geliebte nicht vollkommen kennen lernte. Er war darüber wie aus den Wolken gefallen, und eine sichtbare Aufwallung von Zorn auf seinem Gesichte schien zu verkündigen, daß er diese Untreue nicht ungestraft lassen werde. „Genug, Gil Blas," sagte er zu mir, „ich weiß deine Ergebenheit gegen meine Person zu schätzen, und deine Treue gefällt mir wohl. Ich will sogleich zu Eufrasien gehen, will die Undankbare mit

Vorwürfen überhäufen und mit ihr brechen.“ Mit diesen Worten ging er wirklich fort und entband mich der Pflicht, ihn zu begleiten; so wurde mir die schlechte Rolle erspart, die ich während der Erläuterungsscene hätte spielen müssen.

Voll Ungeduld erwartete ich die Zurückkunft meines Herrn. Nach einer solchen Beleidigung schien mir ein Bruch mit seiner Nymphe unvermeidlich zu sein. In dieser Ueberzeugung gefiel ich mir außerordentlich in meinem Werke. Ich dachte mir das Vergnügen der rechtmäßigen Erben des Don Gonzalez, wenn ihnen die Nachricht zukomme, daß ihr Verwandter sich von einer Leidenschaft losgesagt habe, die ihren Interessen so ganz entgegen war. Ich rechnete dabei auf ihre Erkenntlichkeit und schmeichelte mir, man werde mich vor allen andern Kammerdienern auszeichnen, die es in der Regel zuträglicher finden, ihre Herren auf schlechte Wege zu führen, als sie davon abzuhalten. Ehrgeizig, wie ich war, dachte ich mir schon, wie man auf mich, als den Koryphäen aller Bedienten, mit Fingern deuten würde; allein der schöne Traum war von kurzer Dauer. Nach einigen Stunden kam Don Gonzalez zurück und sagte zu mir: „Mein Freund, ich habe eine sehr lebhafte Erörterung mit Eufrasien gehabt. Sie behauptet, du habest mich hintergangen, du seiest ein an meine Neffen verkaufter Betrüger und suchest ihnen zu lieb jede Gelegenheit, mich mit ihr zu entzweien. Ich habe bittere, wahre Thränen aus ihren Augen fließen sehen. Sie hat mir bei Allem, was heilig ist, geschworen, daß sie dir nie einen Antrag gemacht, und daß nie ein Mann ihre Schwelle betreten habe. Beatrix, die mir ein recht gutes Mädchen zu sein scheint, hat dasselbe betheuert; und so habe ich mich wieder besänftigen lassen, ohne selbst zu wissen, wie.“

„Wie, Sennor!“ rief ich betrübt: „Ihr zweifelt also an meiner Aufrichtigkeit! Ihr setzet Mißtrauen in .....“ „Nein, mein Sohn,“ unterbrach er mich; „ich lasse dir alle Gerechtigkeit widerfahren. Ich glaube nicht, daß du mit meinen Neffen unter Einer Decke steckst. Ich bin überzeugt, daß dir nur mein Vortheil am Herzen liegt,

und weiß dir gewiß Dank dafür. Jedoch der Schein ist trügerisch; vielleicht hast du das in Wahrheit nicht gesehen, was du dir zu sehen einbildetest; und in diesem Fall kannst du dir denken, wie unangenehm deine Beschuldigung für Eufrasia sein muß. Dem sei nun wie ihm wolle, ich kann einmal von dieser Dame nicht lassen, ich muß ihr sogar das Opfer bringen, was sie von mir verlangt, und — dich entlassen. Es thut mir leid, armer Junge," fuhr er fort, „und du kannst mir glauben, daß ich es sehr ungern thue, allein es läßt sich nun einmal nicht anders machen. Tröste dich übrigens, ich werde dich nicht mit leeren Händen ziehen lassen. Ueberdies gedenke ich dich bei einer Dame unterzubringen, die meine Freundin ist, und bei der du dich recht gut befinden wirst."

Es kränkte mich nicht wenig, daß mir mein Diensteifer so schlecht vergolten wurde. Ich verwünschte Eufrasien und beklagte die Schwachheit meines Herrn, der sich von ihr am Gängelband führen ließ. Der gute Alte fühlte selbst, daß es kein Heldenstück von ihm war, mich blos auf Verlangen seiner Geliebten zu verabschieden; um mir daher die Pille zu überzuckern, schenkte er mir fünfzig Dukaten und führte mich noch an demselben Tage zu der Marquesa von Chaves. Zu dieser Dame sagte er in meiner Gegenwart, ich sei ein junger Mensch von den besten Eigenschaften; er habe mich sehr lieb gewonnen, sei aber durch Familienrücksichten verhindert, mich länger in seinen Diensten zu behalten, und deshalb ersuche er sie, mich in die ihrigen zu nehmen. Die Marquesa willigte augenblicklich ein, und so befand ich mich auf einmal in einem neuen Hause.

Achtes Kapitel.

Was die Marquesa von Chaves für eine Dame ist und was sie gewöhnlich für Besuche erhält.

Leute wie ich können nicht lange in einem Hause bleiben, ohne auszukundschaften, mit wem sie es eigentlich zu thun haben. Ich hatte bald in Erfahrung gebracht, daß die Marquesa de Chaves eine kinderlose Wittwe war, die ein jährliches Einkommen von zehntausend Dukaten

bezog. Sie war fünfunddreißig Jahre alt, schön, groß und hübsch gewachsen. Eine ernsthaftere und einsylbigere Person, als sie, ist mir noch nie vorgekommen; dessen ungeachtet galt sie für die geistreichste Dame in ganz Madrid. Vielleicht hatte sie diesen Ruf weniger ihren geselligen Talenten zu verdanken, als der großen Gesellschaft von Gelehrten und vornehmen Personen, die täglich bei ihr zusammenkamen; doch will ich dies dahingestellt sein lassen. Nur so viel will ich hinzufügen, daß man bei ihrem Namen sogleich an Geist und Genie dachte, und daß ihr Haus vorzugsweise das literarische Bureau genannt wurde.

Wirklich fanden auch dort täglich Vorlesungen, bald von dramatischen Werken, bald von andern Poesieen statt. Doch mußten sie alle ernsthaften Inhalts sein; die komischen Stücke waren gänzlich in Mißcredit. Das beste Lustspiel, der genialste und witzigste Roman galt hier für ein schwaches Product, das keine Beachtung verdiene, während die unbedeutendste Arbeit ernster Gattung, eine Ode, eine Ekloge, ein Sonett, als eine erhabene Schöpfung des menschlichen Geistes bewundert wurde. Freilich kam es manchmal vor, daß das Publicum ganz anderer Meinung war, als das literarische Bureau, und Stücke, die dort den größten Beifall gefunden hatten, auf eine ungezogene Weise auspfiff.

Ich hatte den Saal zu besorgen, wo sich die Gesellschaft zu versammeln pflegte, die Tische, Stühle u. s. w. für die Herren und Damen gehörig aufzustellen, und dann mußte ich vor der Thüre Schildwache stehen, um die Ankommenden anzukündigen und hineinzuweisen. Eine recht anmuthige Charakterisirung dieser Gesellschaft verdanke ich dem Pagenhofmeister, der zufälligerweise gleich am ersten Tage mit mir im Vorzimmer war. Er hieß Andreas Molina und war von Natur ein kalter, spöttischer Beobachter; auch fehlte es ihm nicht an Geist. Der Erste, der kam, war ein Bischof. Als ich ihn angekündigt und in den Saal gewiesen hatte, sagte der Hofmeister zu mir: „Ein wunderlicher Heiliger, dieser Prälat. Er gilt etwas bei Hof, möchte aber gern die Leute überreden, daß er allmächtig sei. Er bietet Jedermann seine Dienste an, thut aber

für Niemand etwas. Einst traf er im königlichen Palast auf einen Cavalier, der ihn begrüßte. Augenblicklich blieb er stehen, überhäufte ihn mit Höflichkeiten, drückte ihm einmal über das andere die Hand und schloß dann wie folgt: „Ew. Gnaden ganz ergebenster Diener. Ich bitte Euch, stellt mich auf die Probe. Ich könnte nicht ruhig sterben, wenn ich keine Gelegenheit fände, Euch nützlich zu sein.“ Der Cavalier dankte ihm auf's ehrerbietigste, und als er weg war, sagte der Prälat zu einem seiner Hausgeistlichen, der ihn begleitete: „Ich meine, diesen Herrn sollte ich kennen; wenigstens ist mir's, wie wenn ich ihn schon irgendwo gesehen hätte.“

Bald darauf erschien der Sohn eines Grande. „Bei diesem Herrn,“ sagte Molina, „ist es auch nicht ganz richtig. Denkt Euch nur, er geht manchmal um wichtiger Geschäfte willen in ein Haus und weiß dann selbst nicht mehr, warum er gekommen ist. Aber hier,“ fügte er hinzu, „kommen zwei Damen, die gerade das Widerspiel von einander sind: Donna Angelina de Pennafiel und Donna Marguerita de Montalvan. Donna Marguerita will Philosophin sein; sie bietet den gelehrtesten Doctoren von Salamanca die Stirn und läßt sie mit aller ihrer Logik nicht gegen ihre Spitzfindigkeiten aufkommen. Donna Angelina dagegen spielt nicht die Gelehrte, obschon sie äußerst unterrichtet ist. Alles, was sie sagt, hat seinen guten Sinn und ist wohl überlegt; ihre Ausdrücke sind gewählt, edel und doch nicht affectirt.“ — „Dies ist ein liebenswürdiger Charakter,“ sagte ich zu Molina; „die erstere Rolle aber paßt meines Erachtens ganz und gar nicht für das schöne Geschlecht.“ — „Gewiß nicht,“ antwortete er lächelnd; „ich kenne auch viele Männer, die sich dadurch lächerlich machen. Unsere gnädige Frau Marquesa — fuhr er fort — hat sich auch ein wenig in die Philosophie verirrt. Worüber werden sie heute nicht wieder disputiren? Der Himmel verhüte nur, daß nicht auch die Religion hineingezogen wird!“

Während er so sprach, trat ein hagerer Mann herein, der gewaltig ernsthaft und griesgramig aussah. Auch ihn ließ mein Hofmeister nicht ungerupft. „Dieser da,“ sagte

er, „ist einer von den sauertöpfischen Burschen, die sich mit Hilfe einiger aus Seneca gestohlenen Sentenzen für große Genies ausgeben wollen, beim Lichte besehen aber weiter nichts als Querköpfe sind." Hierauf trat ein wohlgestalteter Cavalier herein, dem man aber seine Selbstgefälligkeit von Weitem ansah. Ich fragte Molina, wer dies sei. „Das ist ein dramatischer Dichter," war seine Antwort. „Er hat in seinem Leben wenigstens hunderttausend Verse gemacht, die ihm keinen Heller eingetragen haben. Neulich aber hat er für sechs Zeilen Prosa so viel bekommen, daß er auf Einmal ein reicher Mann geworden ist."

Eben wollte ich mich über dieses so wohlfeil errungene Glück weiter erkundigen, als ich auf der Treppe ein Geräusch hörte. „Haha!" sagte der Hofmeister, „der Licentiat Campanario. Er kündigt sich immer schon von Weitem an, ehe er sichtbar wird. Unter der Hausthüre fängt er an zu sprechen, und dann geht es in einem Athem fort, bis er wieder auf der Straße ist." In der That widerhallte das ganze Hôtel von der Stentorstimme des Licentiaten, der endlich mit einem befreundeten Baccalaureus in's Vorzimmer trat und, so lange sein Besuch dauerte, keinen Augenblick seine Zunge ruhen ließ. „Sennor Campanario," fragte ich Molina, „ist offenbar ein ausgezeichnetes Genie?" — „Ja," antwortete der Hofmeister; „der Mann hat äußerst glückliche Einfälle und ganz eigenthümliche Ausdrücke; er kann eine ganze Gesellschaft unterhalten. Auf der andern Seite ist er aber auch ein unbarmherziger Schwätzer, der sich jeden Augenblick wiederholt, und um ihn ganz nach Gebühr zu beurtheilen, so glaube ich, daß sein größtes Verdienst in der lustigen und komischen Manier besteht, womit er seine Siebensachen zu Markte bringt. Auch seine besten Witze würden einer Sammlung keine Ehre machen."

Es kamen noch andere Personen, die Molina gleichfalls durchhechelte. Selbst die Marquesa wurde nicht vergessen. „Unsere Gebieterin," sagte er, „ist bei aller ihrer Philosophie doch eine schlichte, einfache Frau. Es ist leicht mit ihr auszukommen, und man hat wenig von

ihren Launen zu leiden. Sie ist eine der verständigsten vornehmen Damen, die ich kenne; sie hat keine einzige Leidenschaft. Am Spiel und an der Galanterie findet sie keinen Geschmack. Das Einzige, was ihr Vergnügen macht, ist gesellige Unterhaltung. Ein Leben wie das ihrige würde für die meisten Damen höchst langweilig sein." Diese günstige Schilderung flößte mir einen vortheilhaften Begriff von meiner Gebieterin ein. Dennoch gerieth ich einige Tage später auf die Vermuthung, sie müsse der Liebe doch nicht so ganz abhold sein; und zwar geschah dies folgendermaßen.

Eines Morgens, als sie noch mit ihrer Toilette beschäftigt war, kam ein kleiner, mißgestalteter Mann in's Hôtel. Er mochte etwa vierzig Jahre alt sein, war noch schmutziger als der Dichter Pedro de Moya, und obendrein mit einem gewaltigen Buckel versehen. Er sagte mir, er wünsche die Frau Marquesa zu sprechen. Auf meine Frage, in wessen Auftrag, antwortete er stolz: „In eigenen Angelegenheiten. Sagt ihr nur, ich sei der Cavalier, von dem sie gestern mit Donna Anna de Velasco gesprochen habe." Ich hieß ihn also mit hinaufgehen und meldete ihn. Als die Marquesa seinen Namen hörte, rief sie mit sichtbarer Freude, er möchte nur hereinkommen. Hierauf empfing sie ihn mit der größten Auszeichnung und schickte alle ihre Frauen weg, so daß dieser kleine Buckel, glücklicher als ein Mann von Anstand, allein bei ihr blieb. Die Kammerfrauen und ich machten uns herzlich lustig über dieses allerliebste Schäferstündchen. Erst nach einer Stunde entließ die Marquesa den Buckligen mit der größten Höflichkeit und allen Merkmalen ihrer höchsten Zufriedenheit.

Sie hatte wirklich an der Unterhaltung mit ihm so vielen Geschmack gefunden, daß sie noch an demselben Abend unter vier Augen zu mir sagte: „Höre, Gil Blas, wenn der Bucklige wiederkommt, so führe ihn so heimlich als möglich auf mein Zimmer." Ich ließ mir dies gesagt sein und am andern Morgen, als der kleine Mann wieder kam, führte ich ihn auf einer geheimen Treppe nach dem Zimmer meiner Gebieterin. Dasselbe wiederholte ich

pflichtschuldigst zwei- oder dreimal, ohne an die Möglichkeit eines Liebeshandels zu denken. Bald aber brachte die angeborne Bösartigkeit des menschlichen Herzens auch mich auf den sonderbaren Gedanken, die Marquesa müsse entweder sehr wunderliche Neigungen haben oder der Bucklige ein Gelegenheitsmacher sein.

„Meiner Treu!“ sagte ich in dieser Meinung, „wenn meine Gebieterin einen hübschen Liebhaber hat, so will ich es mir gern gefallen lassen; wenn sie sich aber in diesen Pavian vergafft, so weiß ich wahrhaftig nicht, wie ich diesen schlechten Geschmack entschuldigen soll.“ Indeß that ich der guten Frau sehr Unrecht. Der kleine Bucklige beschäftigte sich nämlich mit der Magie; die Marquesa hatte von seiner großen Kunst gehört, und da sie sich für solche Gaukeleien interessirte, jene geheimen Unterredungen mit ihm gehabt. Er ließ in Krystall sehen, zeigte, wie man das Sieb drehen muß, und enthüllte, versteht sich gegen gute Bezahlung, alle Geheimnisse der Kabbala. Mit andern Worten, es war ein Gauner, der auf Kosten der Leichtgläubigen seine Taschen füllte und, wie man sagte, mehrere vornehme Damen in Contribution setzte.

Neuntes Kapitel.

Durch welchen Zufall Gil Blas veranlaßt wird, das Haus der Marquesa zu verlassen, und was hierauf folgt.

Ich war nun schon ein halbes Jahr bei der Marquesa und wirklich sehr zufrieden mit meiner Lage; allein das Schicksal, das sich erfüllen mußte, gestattete mir keinen längern Aufenthalt in diesem Hause, ja nicht einmal in Madrid. Folgender Vorfall nöthigte mich, beide zu verlassen.

Unter dem weiblichen Hofstaat meiner Gebieterin befand sich ein Mädchen, Namens Porcia. Sie war nicht nur jung und schön, sondern auch wircklich so gutartig, daß ich eine aufrichtige Neigung zu ihr faßte, ohne die mindeste Gefahr zu ahnen. Nun war aber der Secretär der Marquesa, ein stolzer eifersüchtiger Mensch, sterblich in meine Schöne verliebt. Dieser hatte kaum meine Leiden-

schaft ausgeforscht, so beschloß er, sich mit mir zu schlagen, ohne sich vorher zu erkundigen, wie Porcia meine Bewerbungen aufnahm. Zu dem Ende beschied er mich eines Morgens an einen abgelegenen Ort. Da er ein kleiner, schwächlich aussehender Knirps war, der mir kaum bis an die Schultern reichte, so hielt ich ihn keineswegs für einen gefährlichen Gegner und begab mich voll Muth und Zuversicht auf den Kampfplatz. Ich hoffte, einen leichten Sieg davonzutragen und mich bei Porcia desselben rühmen zu können; allein die Sache lautete ganz anders. Der kleine Secretär, der sich zwei bis drei Jahre in der edlen Fechtkunst geübt hatte, legirte mich wie einen Schulknaben und setzte mir die Degenspitze auf die Brust mit den Worten: „Entweder mache dich jetzt auf deinen Todesstoß gefaßt, oder gib mir dein Ehrenwort, daß du das Haus der Marquesa noch heute verlassen und allen Ansprüchen auf Porcia entsagen willst.“ Ich versprach ihm dies und es kam mir wirklich nicht schwer an. Ich schämte mich nämlich viel zu sehr, mich nach dieser Niederlage wieder vor meinen Kameraden sehen zu lassen, und besonders vor der schönen Helena, welche die Ursache des Kampfes gewesen war. Ich ging also schnell nach Hause zurück, packte mein Geld und meine sonstigen Habseligkeiten zusammen und schlug noch an demselben Tage den Weg nach Toledo ein. Meine Börse war wohl gespickt, und meine Kleider trug ich in einem Felleisen auf dem Rücken. Obschon ich mich nicht anheischig gemacht hatte, Madrid zu verlassen, so hielt ich es doch für gut, die Hauptstadt wenigstens auf einige Jahre zu meiden. Ich beschloß daher, das ganze Königreich zu durchreisen und mich in jeder Stadt eine Zeitlang aufzuhalten. „Mein Geld reicht auf lange aus,“ sagte ich bei mir selbst; „ich will haushälterisch damit umgehen; und wenn es auf der Neige ist, nun, so nehme ich wieder eine Stelle an. Ein Bursche wie ich findet Plätze genug, sobald es ihm darum zu thun ist.“

Ich hatte besonders Lust, Toledo zu sehen, wo ich binnen drei Tagen ankam und mich in einem guten Gasthofe einquartierte. Hier hielt man mich vermöge meines Galakleides, das ich natürlich nicht zurückgelassen hatte,

für einen vornehmen jungen Cavalier; und bei meinem stutzerhaften Wesen wäre es mir ein Leichtes gewesen, mit den hübschen Frauen in der Nachbarschaft Verhältnisse einzuleiten. Allein ich erfuhr bald, daß dies hier zu Land eine kostspielige Sache sei, und so hütete ich mich wohl davor. Da mir überdies meine Reiselust noch nicht vergangen war, so brach ich, nachdem ich alle Merkwürdigkeiten von Toledo gesehen, eines Morgens in aller Frühe auf und schlug den Weg nach Cuenca ein, in der Absicht, nach Arragonien zu gehen. Am folgenden Tag, als ich mich eben in einem an der Landstraße stehenden Wirthshause labte, kam ein Trupp Reiter von der heiligen Hermandad. Diese Herren ließen sich gleichfalls Wein geben, zechten tüchtig und nahmen dabei die Personalbeschreibung eines jungen Mannes vor, den zu verhaften sie Befehl hatten. „Er ist nicht über dreiundzwanzig Jahre alt," sagte einer von ihnen, „hat lange schwarze Haare, eine Adlernase, ist schön gewachsen und reitet ein hellbraunes Pferd."

Ich hörte ihnen zu, ohne daß ich eben darauf zu achten schien; auch war es mir in der That ziemlich gleichgiltig. Also verließ ich das Wirthshaus und ging meines Weges weiter. Ich mochte etwa eine halbe Viertelstunde gelaufen sein, als ich einem sehr wohlgestalteten jungen Cavalier begegnete, der ein kastanienbraunes Pferd ritt. „Wahrhaftig!" sagte ich bei mir selbst, „dies ist der Mann, den die Häscher suchen. Lange schwarze Haare und eine Adlernase. Ich muß ihm doch einen Dienst erweisen." — „Sennor," redete ich ihn an, „erlaubt mir eine Frage. Habt Ihr nicht vielleicht neuerdings eine Ehrensache gehabt?" Der junge Mann sah mich mit großen Augen an und gab keine Antwort. Ich versicherte ihn hierauf, daß ich nicht aus bloser Neugier frage, und erzählte ihm, was ich im Wirthshaus gehört hatte. „Edelmüthiger Fremdling!" sagte er jetzt, „ich will es Euch nur gestehen; ich habe allerdings Ursache zu glauben, daß diese Gensd'armen es auf mich abgesehen haben. Ich will also einen andern Weg einschlagen, um ihnen auszuweichen." — „Ich meine," erwiderte ich, „wir sollten uns nach einer Stelle umsehen, wo Ihr sicher seid und wo wir uns zugleich

vor dem Gewitter bergen können, das im Anzuge ist." So schlugen wir denn einen schattigen Baumgang ein und gelangten durch denselben an den Fuß eines Berges, wo sich eine Einsiedelei befand.

Es war dies eine große und tiefe Grotte, von der Hand der Zeit in diesen Berg geformt; voran befand sich von Menschenhänden angeflickt ein mit Rasen bewachsenes Häuschen von Steinen und Muscheln. Neben der Grotte sah man eine kleine Spalte im Berge, aus der sich ein plätschernder Wasserquell in eine schöne mit tausend duftenden Blumen geschmückte Wiese ergoß. Am Eingange dieses einsamen Häuschens saß ein frommer Einsiedler, von der Last der Jahre scheinbar zu Boden gedrückt. Er stützte sich mit der einen Hand auf seinen Stab, in der andern hielt er einen großen Rosenkranz mit wenigstens zweihundert Kugeln. Den Kopf hatte er bis über die Ohren in eine braune wollene Mütze gehüllt, und sein schneeweißer Bart hing bis zum Gürtel herab. Wir traten auf ihn zu und ich redete ihn folgendermaßen an: „Ehrwürdiger Vater, wollet Ihr wohl erlauben, daß wir bei Euch Schutz vor dem Ungewitter suchen, das da heraufzieht?" — „Tretet ein, Kinder," antwortete der Einsiedler, nachdem er mich aufmerksam betrachtet; „meine Klause steht euch offen, ihr könnt darin verweilen, so lang es euch gefällt. Was Euer Pferd betrifft," setzte er hinzu, auf das Vorgebäude zeigend, „so wird es dort recht gut stehen." Mein Begleiter führte es also hinein, und dann folgten wir dem Alten in die Grotte.

Kaum waren wir unter Dach, als das Gewitter losbrach. Der Regen stürzte in großen Strömen herab, und es blitzte und donnerte wahrhaft fürchterlich. Der Eremit warf sich vor einem an die Wand geklebten Bild des heiligen Pacomo nieder, und wir knieten neben ihn hin. Indeß zog das Gewitter vorüber; wir standen auf und wollten unsere Reise fortsetzen, allein da der Regen noch immer anhielt und die Nacht vor der Thüre stand, so gab es der Alte nicht zu. „Liebe Kinder," sagte er, „ich rathe euch nicht, bei diesem Wetter weiter zu reisen, wenn ihr nicht anders ganz dringende Geschäfte habt." Wir ant-

worteten, wir hätten keinen Grund zu eilen, und wenn wir ihm nicht lästig zu werden fürchteten, so möchten wir ihn bitten, uns über Nacht zu beherbergen. „Ihr belästigt mich nicht im Mindesten," antwortete der Eremit; „aber leider werdet ihr nicht das beste Nachtlager haben, auch kann ich euch nichts vorsetzen, als ein karges Einsiedlermahl."

Hierauf hieß uns der heilige Mann an einem kleinen Tisch Platz nehmen, setzte uns einige Zwiebeln, ein Stück Brod und einen Krug Wasser vor und sagte: „Seht, liebe Kinder, das ist in der Regel meine ganze Mahlzeit; doch um euretwillen will ich heute ein Uebriges thun." Mit diesen Worten holte er ein Stückchen Käse und ein paar Hände voll Haselnüsse. Der junge Mann, der keinen großen Appetit hatte, rührte fast nichts an. „Ich sehe wol," sagte der Eremit zu ihm, „daß Ihr an einen bessern Tisch gewöhnt seid, als der meinige ist, oder vielmehr, daß die Sinnlichkeit Euern natürlichen Geschmack verderbt hat. Als ich noch in der Welt lebte, ging es mir ebenso wie Euch; die köstlichsten Fleischspeisen, die ausgesuchtesten Gerichte waren mir kaum gut genug; allein seit ich diese einsame Klause bewohne, hat mein Geschmack seine ursprüngliche Reinheit wieder erhalten. Ich lebe jetzt ganz wie unsere ersten Eltern: von Wurzeln, Früchten und Milch."

Während er so sprach, versank mein Begleiter in ein tiefes Nachdenken, das dem Einsiedler nicht entging. „Mein Sohn," sagte er zu ihm, „Ihr habt irgend Etwas, das Euch beunruhigt: darf ich nicht wissen, was es ist? Schließt mir Euer Herz auf. Ich bitte Euch darum nicht aus Neugierde, sondern blos aus Theilnahme. Ich bin in einem Alter, wo man Rathschläge ertheilen kann, und Ihr vielleicht in einer Lage, wo Ihr deren bedürfet." — „Ja wol, ehrwürdiger Vater," antwortete der Cavalier seufzend: „allerdings bedarf ich eines guten Raths, und ich will dem Eurigen folgen, den Ihr mir so freundlich anbietet. Ich glaube nichts zu wagen, wenn ich mich einem Manne entdecke, wie Ihr seid." — „Nein, mein Sohn," antwortete der Greis, „Ihr habt nichts zu befürchten; man darf mir Alles anvertrauen." Hierauf begann der Cavalier folgendermaßen:

Zehntes Kapitel.

Geschichte des Don Alfonso und der schönen Seraphine.

Ich werde Euch durchaus nichts verhehlen, frommer Vater, und diesem Cavalier hier eben so wenig. Nach dem Edelmuth, den er mir bewiesen, wäre jedes Mißtrauen gegen ihn ungerecht. So vernehmet denn die Geschichte meines Unglücks. Ich stamme aus Madrid, und von meiner Herkunft weiß ich nur so viel, daß ein Officier vom deutschen Garderegiment, Baron von Steinbach, eines Abends, als er nach Hause kam, unten an der Treppe ein Packet fand, das in weiße Leinwand geschlagen war. Er hob es auf, trug es zu seiner Gemahlin, und da fand sich denn ein neugebornes Knäbchen mit sehr feiner Wäsche darin. Ein beiliegender Zettel enthielt zugleich die Versicherung, daß seine Eltern von Stand seien und sich mit der Zeit zu erkennen geben würden; überdies sei es getauft und heiße Alfonso. Dieses unglückliche Kind nun bin ich. Ein Opfer der Ehre oder der Treulosigkeit, weiß ich nicht, ob mich meine Mutter blos deshalb ausgesetzt hat, um eine schändliche Liebschaft zu verbergen, oder ob sie, von einem meineidigen Geliebten verführt, sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt sah, mich zu verläugnen.

Dem sei nun wie ihm wolle, der Baron und seine Gemahlin hatten Mitleid mit meinem Schicksal, und da sie selbst kinderlos waren, entschlossen sie sich, mich unter dem Namen Don Alfonso zu erziehen. Je älter ich wurde, je mehr gewannen sie mich lieb. Mein zuthuliches, einschmeichelndes Wesen trug mir jeden Augenblick neue Gunstbezeigungen ein. Kurz, ich hatte das Glück, mir ihre Liebe zu erwerben. Sie hielten mir alle mögliche Lehrer und verwandten überhaupt die äußerste Sorgfalt auf meine Erziehung. Weit entfernt, der Entdeckung meiner Eltern mit Ungeduld entgegenzusehen, schienen sie im Gegentheil zu wünschen, daß meine Herkunft stets unbekannt bleiben möchte. Sobald ich fähig war, die Waffen zu tragen, brachte mich der Baron unter das Militär. Er wirkte mir eine Fähndrichsstelle aus, equipirte mich standesgemäß, und um mich zu ruhmvoller Tapferkeit anzufeuern,

stellte er mir vor, die Bahn der Ehre stehen Jedem offen, und ich könne mir im Krieg einen um so glorreichern Namen erwerben, als ich ihn dann einzig und allein mir selbst zu verdanken haben werde. Zugleich entdeckte er mir das Geheimniß meiner Geburt, das ich bisher nicht gewußt hatte. Da ich in Madrid für seinen Sohn galt und es wirklich zu sein glaubte, so muß ich gestehen, daß diese Enttäuschung mich außerordentlich schmerzte. Ich konnte und kann immer noch nicht ohne Beschämung daran denken. Je mehr ich mich nach meinen Gesinnungen einer edlen Herkunft versichert halten kann, desto kränkender ist es für mich, von denen verstoßen zu sein, denen ich mein Leben verdanke.

Ich gedachte meinen ersten Feldzug in den Niederlanden zu machen; da aber bald darauf der Friede zu Stande kam, und Spanien wenigstens keine öffentlichen Feinde mehr hatte, so ging ich nach Madrid zurück, wo ich von meinen Pflegeeltern auf's zärtlichste empfangen wurde. Etwa zwei Monate darauf trat eines Morgens ein kleiner Page in mein Zimmer und überbrachte mir ein Billet, ungefähr folgenden Inhalts: Ich bin weder häßlich noch mißgestaltet, und dennoch seht Ihr mich häufig an meinen Fenstern, ohne mich eines zärtlichen Blicks zu würdigen. Dies Betragen paßt schlecht zu Euerm galanten Aussehen, und verdrießt mich dermaßen, daß ich zur Strafe Euch in mich verliebt machen möchte.

Ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß dies Briefchen von einer gewissen jungen Wittwe, Namens Leonora, käme, die gegenüber von unserm Hause wohnte und im Rufe großer Koketterie stand. Der Page, den ich darüber ausfragte, wollte im Anfang den Geheimnißvollen spielen; als ich ihm aber einen Dukaten in die Hand drückte, sagte er mir Alles, was ich wissen wollte. Er nahm sogar meine Antwort an seine Gebieterin mit, die dahin lautete, daß ich mein Verbrechen einsehe, und sie bereits halb gerächt sei.

Diese Art von Eroberung schmeichelte mir in der That ein wenig. Ich blieb den ganzen Tag vollends zu Hause

und lag beständig an den Fenstern, um die Schöne zu beobachten, die sich gleichfalls an den ihrigen zeigte. Ich liebäugelte hinüber, sie herüber, und am andern Tage ließ sie mich durch ihren kleinen Pagen wissen, wenn ich mich Nachts zwischen elf und zwölf Uhr auf der Straße einfinden wolle, so könne ich mich am Fenster des untern Stocks mit ihr unterhalten. Ob nun gleich eine so rasche Wittwe nicht sehr verführerisch für mich war, so antwortete ich ihr dennoch im Tone der glühendsten Leidenschaft und erwartete die Nacht mit großer Ungeduld. Als es Abend wurde, wollte ich mich bis zur bestimmten Stunde im Prado ergehen. Noch war ich nicht an Ort und Stelle, als ein Herr, der ein schönes Pferd ritt, plötzlich hart neben mir abstieg und mich barsch fragte, ob ich nicht der Sohn des Barons von Steinbach sei. Als ich es bejahte, sagte er: „Also Ihr wollt Euch heute Nacht mit Donna Leonora an ihrem Fenster unterhalten? Ich habe ihre Briefe und Eure Antworten gelesen; ihr Page hat sie mir gezeigt, und ich bin Euch von Euerm Hause an auf dem Fuße nachgefolgt, um Euch zu sagen, daß Ihr in mir einen Nebenbuhler habt, dessen Eitelkeit sich bei dem Gedanken empört, Euch ein Herz streitig machen zu müssen. Wir sind an einem abgelegenen Orte; schlagen wir uns, wenn Ihr nicht lieber der Euch zugedachten Züchtigung dadurch entgehen wollt, daß Ihr mir versprechet, allen Umgang mit Leonoren abzubrechen. Opfert Eure Hoffnungen mir auf, oder Ihr sterbet von meiner Hand." — „Ihr hättet mich um dieses Opfer ersuchen sollen," antwortete ich, „nicht aber es so gebieterisch verlangen. Auf Eure Bitten hätte ich's vielleicht bewilligt, auf Eure Drohungen aber schlage ich's Euch ab."

„Gut," versetzte er, indem er sein Pferd anband, „so schlagen wir uns denn. Ein Mann von meinem Stande wird sich nie so weit erniedrigen, einen Menschen wie Ihr um Etwas zu bitten. Die meisten meines Gleichen würden sich an meiner Stelle auf eine weniger ehrenhafte Art an Euch rächen." Diese letzten Worte empörten mich, und da er bereits seinen Degen gezogen hatte, so zog ich gleichfalls vom Leder. Wir gingen mit solcher Wuth auf

einander los, daß der Kampf nicht lange dauern konnte. Sei es nun, daß er zu hitzig, oder daß ich ihm überlegen war, kurz, er bekam bald einen tödtlichen Stich, wankte noch einige Secunden und sank dann zu Boden. Jetzt dachte ich nur noch auf meine Rettung, bestieg sein eigenes Pferd und schlug den Weg nach Toledo ein. Zu meinem Pflegevater wollte ich nicht zurückkehren, da ich voraussah, daß mein Abenteuer ihn zu tief betrüben würde; überdies war meine Lage so gefährlich, daß ich mich nicht schleunig genug von Madrid entfernen zu können glaubte.

Unter den traurigsten Betrachtungen ritt ich den übrigen Theil der Nacht und den ganzen andern Vormittag weiter. Endlich gegen zwölf Uhr mußte ich mein Pferd ausruhen lassen, um so mehr, da die Hitze unerträglich zu werden begann. Ich blieb also bis nach Sonnenuntergang in einem Dorfe und ritt dann weiter in der Absicht, in Einem Futter Toledo zu erreichen. Schon war ich zwei Meilen über Illescas hinaus, als gegen Mitternacht ein Gewitter, wie das heutige, mich mitten im freien Felde überfiel. Ich ritt also auf eine Gartenmauer zu, die ich in der Nähe entdeckte, und an deren Ende sich ein mit einem Balcon versehenes Gartenhaus befand. Während ich mich nun in Ermanglung eines bessern Obdaches mit meinem Pferde so gut als möglich gegen die Thüre stellte, merkte ich, daß dieselbe offen war. Dies schrieb ich der Nachlässigkeit der Dienerschaft zu, stieg ab und ging, weniger aus Neugierde, als weil mich der Regen auch unter dem Balcon sehr belästigte, in's Haus hinein; mein Pferd zog ich am Zaume nach.

So lange das Gewitter andauerte, gab ich mir alle Mühe, auszumitteln, wohin ich eigentlich gerathen war, und obschon ich keine andere Leuchte hatte, als die Blitze, merkte ich doch bald, daß das Haus vornehmen Leuten angehören mußte. Ich wollte hier warten, bis der Regen aufhörte, als ich auf einmal in der Entfernung ein starkes Licht erblickte. Nun ließ ich mein Pferd in dem Gartenhause, dessen Thüre ich sorgfältig verriegelte, und ging auf das Licht zu, in der Ueberzeugung, die Hausbewohner müßten noch auf den Beinen sein, und fest entschlossen,

um ein Nachtquartier zu bitten. Ich kam durch einige Alleen und endlich vor einen großen Saal, der ebenfalls nicht verschlossen war. Ich ging also hinein, und als ich mit Hilfe eines krystallenen Kronleuchters, an dem noch einige Kerzen brannten, alle die Pracht sah, die mich umgab, so konnte ich nicht länger daran zweifeln, daß ich zu Leuten von höchstem Rang gerathen sein müsse. Der Fußboden war von Marmor, das Getäfel äußerst zierlich und reich vergoldet, der Karnies auf's kunstreichste gearbeitet, und der Plafond mit den schönsten Gemälden verziert. Was aber meine Blicke hauptsächlich auf sich zog, waren zwei fast unübersehbare, durch den ganzen Saal sich durchziehende Reihen alabasterner Brustbilder, die auf Fußgestellen von gesprenkeltem Marmor ruhten und große spanische Helden vorstellten. Ich konnte dies alles mit voller Muße betrachten; denn so aufmerksam ich auch von Zeit zu Zeit lauschen mochte, ich vernahm nicht das mindeste Geräusch, und eben so wenig ließ sich Jemand blicken.

Auf einer Seite des Saals befand sich eine Thüre, die nur angelehnt war; ich öffnete sie ein wenig und sah eine Reihe Zimmer vor mir, von denen nur das letzte erleuchtet war. „Was thun?" sagte ich jetzt bei mir selbst. „Soll ich umkehren oder soll ich es wagen, in dieses Zimmer zu dringen?" Das Erste fand ich allerdings klüger, allein meine Neugierde, oder vielmehr mein Unstern riß mich fort. Ich ging also durch alle Gemächer hindurch, bis ich in das letzte kam, wo das Licht, d. h. eine Wachskerze in vergoldetem Leuchter, auf einem Marmortische stand. Zuerst bemerkte ich ein äußerst geschmackvolles und elegantes Sommerameublement; bald aber wurde ich ein Bett gewahr, dessen Vorhänge wegen der Hitze halb geöffnet waren, und auf demselben einen Gegenstand, der meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Es war dies eine junge Dame, die trotz des Gewitters im tiefsten Schlafe lag. Ich trat ihr leise näher und entdeckte beim Schein der Kerze eine wirklich blendende Schönheit. Meine Sinne verwirrten sich bei diesem Anblick. Ich war hingerissen und bezaubert; so sehr es aber auch in mir tobte, so drängte doch die Rücksicht auf die hohe Geburt

der Dame jeden verwegenen Gedanken zurück, und die Ehrfurcht siegte über die Sinnlichkeit. Während ich mich nun in ihrem Anblick berauschte, erwachte sie.

Man denke sich ihr Erstaunen, als sie mitten in der Nacht einen ihr ganz fremden Mann in ihrem Zimmer sah. Sie fuhr zusammen, als sie mich erblickte, und stieß einen lauten Schrei aus. Ich that mein Möglichstes, um sie zu beruhigen, beugte ein Knie zur Erde und sagte zu ihr: „Fürchtet nichts, Sennora; ich komme in keiner schlechten Absicht.“ Ich wollte fortfahren, allein sie hörte mich vor Angst und Schrecken nicht an. Dagegen rief sie zu wiederholten Malen ihren Frauen, und als Niemand antwortete, warf sie schnell ein leichtes Nachtkleid um, das unten auf dem Bette lag, sprang heraus und eilte nun unter beständigem Rufen theils nach ihren Frauen, theils nach einer jüngern unter ihrer Aufsicht stehenden Schwester durch dieselben Zimmer, durch welche ich so eben gekommen war. Schon machte ich mich auf die Ankunft der gesammten Dienerschaft gefaßt, die mich, wenn ich nicht angehört wurde, ohne Zweifel übel zugerichtet hätte; allein zu meinem Glück erschien trotz ihres Geschreis nur ein alter Bedienter, der ihr nicht viel hätte helfen können, wenn wirkliche Gefahr vorhanden gewesen wäre. Gleichwol wurde sie durch seine Gegenwart etwas beherzter und fragte mich stolz, wer ich sei, und wie und warum ich die Kühnheit gehabt habe, in ihr Haus einzudringen. Ich fing also an, mich zu rechtfertigen, aber kaum hatte ich der offenen Gartenhausthüre erwähnt, so rief sie plötzlich: „Gerechter Gott, welcher Verdacht steigt in mir auf!“

Mit diesen Worten ergriff sie die Kerze und leuchtete in allen Zimmern nach einander umher, sah aber weder Frauen, noch Schwester; sie bemerkte sogar, daß diese alle ihre Habseligkeiten mitgenommen hatten. Da nun auf diese Art ihr Verdacht immer mehr Wahrscheinlichkeit gewann, ging sie in heftiger Bewegung auf mich zu und sagte: „Bösewicht! füge nicht auch noch Verstellung zu deiner Verrätherei. Dich hat kein bloser Zufall herbeigeführt. Du gehörst zum Gefolge des Don Fernando de Leyva und bist sein Mitschuldiger. Hoffe übrigens nicht,

daß du mir entkommen wirst; ich habe immer noch Leute genug, um dich festnehmen zu lassen.“ — „Sennora,“ antwortete ich, „verwechselt mich nicht mit Euern Feinden. Ich kenne Don Fernando nicht im Geringsten und weiß nicht einmal, wer Ihr selbst seid. Ich bin ein Unglücklicher, den eine Ehrensache aus Madrid vertreibt; und ich schwöre bei allen Heiligen, daß ich nicht zu Euch gekommen wäre, wenn mich nicht das Gewitter überfallen hätte. Urtheilt also günstiger von mir. Statt mich für einen Mitschuldigen an der Euch widerfahrnen Kränkung zu halten, glaubet vielmehr, daß ich bereit bin, Euch zu rächen.“ Diese Worte und der Ton, womit ich sie sprach, besänftigten die Dame, die mich nun nicht mehr für ihren Feind anzusehen schien. Indeß verwandelte sich ihr Zorn in den leidenschaftlichsten Schmerz, und sie fing an bitterlich zu weinen. Ihre Thränen rührten mich, und ich war beinahe eben so betrübt, als sie, ungeachtet ich die Ursache ihres Kummers noch nicht wußte. Ich weinte nicht nur mit ihr, sondern gerieth vor Ungeduld, sie zu rächen, beinahe ganz außer mich. „Sennora,“ rief ich, „was für ein Schimpf ist Euch angethan worden? Sprecht! ich mache Eure Rache zu der meinigen. Soll ich Don Fernando verfolgen und ihm das Herz durchbohren? Sagt mir nur, wen ich aufopfern soll. Befehlet. Welche Gefahren und Unannehmlichkeiten auch mit Eurer Rache verbunden sein mögen, dieser Unbekannte, den Ihr mit Euren Feinden einverstanden glaubtet, ist bereit, um Euretwillen allen zu trotzen.“

Meine Lebhaftigkeit überraschte die Dame, die ihre Thränen zu trocknen begann. „Ach, Sennor!“ sagte sie, „verzeiht meinen Argwohn um meiner traurigen Lage willen. Eure edelmüthigen Gesinnungen enttäuschen mich, und ich schäme mich nicht mehr, daß ein Fremder Zeuge der Beschimpfung gewesen ist, die meiner Familie angethan wurde. Ja, edler Fremdling, ich erkenne meinen Irrthum und verschmähe Euern Beistand nicht. Doch verlange ich nicht Don Fernando's Tod.“ — „Nun denn, Sennora,“ erwiderte ich, „sprecht, was erwartet Ihr von mir?“ — „Sennor,“ versetzte Seraphine, „die Sache verhält sich

so. Don Fernando de Leyva ist in meine Schwester Julie verliebt. Er hat sie zufällig in Toledo gesehen, wo wir gewöhnlich wohnen. Vor drei Monaten bat er den Grafen von Polan, meinen Vater, um ihre Hand, erhielt aber wegen einer alten Feindschaft zwischen beiden Häusern eine abschlägige Antwort. Meine Schwester ist noch nicht fünfzehn Jahre alt; sie wird so schwach gewesen sein, den schlechten Rathschlägen meiner Frauen zu folgen, die Don Fernando ohne Zweifel bestochen hat. Da er nun erfuhr, daß wir ganz allein in diesem Landhause waren, so benützte er die Gelegenheit, Julien zu entführen. Es liegt mir nun Alles daran, zu erfahren, wohin er sie gebracht hat, damit mein Vater und mein Bruder, die seit zwei Monaten in Madrid sind, ihre Maßregeln darnach nehmen können. Ich beschwöre Euch also, die Umgegend von Toledo zu durchstreifen und genaue Nachforschungen anzustellen. Ihr werdet Euch dadurch meine Familie zu ewigem Danke verpflichten."

Die Dame bedachte nicht, daß dies kein passender Auftrag für einen Mann war, der Castilien nicht schnell genug verlassen konnte: wie war es ihr aber auch zuzumuthen? dachte ja ich selbst auch nicht daran. Ueberselig durch den Gedanken, dem liebenswürdigsten Wesen von der Welt nothwendig zu sein, nahm ich also den Auftrag mit Entzücken an und versprach ihn mit dem größtmöglichen Eifer und in möglichst kurzer Zeit auszuführen. Wirklich machte ich mich noch vor Tagesanbruch an's Werk und verabschiedete mich schnell von Seraphinen, indem ich sie beschwor, mir den Schreck, den ich ihr verursacht, zu verzeihen, und mit der Versicherung, daß sie in Bälde von mir hören werde. Ich verließ das Haus auf demselben Wege, wie ich hineingekommen war, aber alle meine Gedanken blieben bei der holden Bewohnerin zurück, und ich sah wohl, daß es um mein Herz geschehen war. Noch klarer kam mir dies zum Bewußtsein durch den überschwenglichen Eifer, womit ich ihr fahrender Ritter wurde, und durch meine phantastischen Träume von dem zu hoffenden Minnesold. Ich bildete mir ein, Seraphine habe trotz ihres Schmerzes meine aufkeimende Liebe bemerkt und sei viel-

leicht nicht unempfindlich dagegen. Wenn ich ihr vollends zuverlässige Nachrichten von ihrer Schwester bringen könnte, und die Sache überhaupt nach Wunsch ginge, dann, schmeichelte ich mir, würde ich allein die ganze Ehre davon haben.

Bei diesen Worten brach Don Alfonso den Faden seiner Erzählung ab und sagte zu dem alten Einsiedler: „Verzeiht, ehrwürdiger Vater, wenn ich, zu voll von meiner Leidenschaft, mich über Umstände verbreite, die Euch ohne Zweifel Langeweile machen.“ — „Nein, mein Sohn,“ antwortete der Eremit, „Eure Geschichte langweilt mich nicht im Geringsten; es ist mir im Gegentheil angenehm, den Grad Eurer Leidenschaft beurtheilen zu können, um meine Rathschläge darnach einzurichten.“

Den Kopf mit diesen reizenden Bildern angefüllt — fuhr der Jüngling fort — suchte ich zwei Tage lang Juliens Entführer auf, konnte aber trotz aller erdenklichen Nachforschungen keine Spur von ihm entdecken. Höchst ägerlich über diesen mißlungenen Versuch kehrte ich zu Seraphinen zurück, die nach meiner Meinung voll Unruhe sein mußte, fand jedoch das Gegentheil. Sie sagte mir, sie sei glücklicher gewesen, als ich, und wisse, wie es mit ihrer Schwester stehe. Sie habe von Don Fernando selbst einen Brief erhalten des Inhalts, daß er mit Julien heimlich getraut sei und sie nach Toledo in ein Kloster gebracht habe. „Ich habe diesen Brief meinem Vater geschickt,“ fuhr Seraphine fort. „Hoffentlich wird die Sache in Güte ausgehen, und eine förmliche Heirath dem alten Hasse beider Häuser bald ein Ende machen.“

Nach dieser Erzählung sprach Seraphine von den Beschwerden, die sie mir verursacht, und den Gefahren, denen sie mich durch ihr Unvorsichtigkeit ausgesetzt, indem sie nicht bedacht habe, daß ich wegen einer Ehrensache flüchtig sei. Sie entschuldigte sich deshalb auf's verbindlichste. Da ich ermüdet war, so führte sie mich in einen Saal, wo wir neben einander Platz nahmen. Sie trug ein Neligé von weißem schwarzgestreiften Tafft und einen kleinen Hut von demselben Stoffe und mit schwarzen Federn, woraus ich schloß, daß sie vielleicht eine Wittwe sei.

Auf der andern Seite aber kam sie mir wieder zu jung vor, so daß ich nicht wußte, was ich denken sollte.

Wenn ich neugierig war, ihre näheren Verhältnisse zu erfahren, so war sie es in Ansehung meiner nicht weniger. Sie bat mich also um meinen Namen und setzte hinzu, sie sei bei meinem edlen Ansehen und noch mehr bei der großmüthigen Theilnahme, die ich ihr gezeigt, zum voraus überzeugt, daß ich einer bedeutenden Familie angehöre. Diese Frage setzte mich in Verlegenheit; ich erröthete und will nur gestehen, daß ich es für weniger schmählich hielt zu lügen, als die Wahrheit zu sagen, und mich also für den Sohn des Barons von Steinbach, Officiers beim deutschen Garderegiment, ausgab. „Sagt mir nun auch," fuhr die Dame fort, „warum Ihr Madrid verlassen habt. Ich biete Euch zum voraus den ganzen Einfluß meines Vaters, so wie meines Bruders Don Gaspardo, an. Dies ist der geringste Beweis von Dankbarkeit, den ich einem Manne geben kann, der mir zulieb sogar sein Leben auf's Spiel gesetzt hat." Ich trug kein Bedenken, ihr den ganzen Vorfall auf's umständlichste zu erzählen. Sie gab dem Gebliebenen Unrecht und versprach mir auf's neue die Verwendung ihrer ganzen Familie.

Als ich nun ihre Neugierde befriedigt hatte, bat ich sie um dieselbe Gefälligkeit und fragte, ob ihre Hand noch frei oder bereits verschenkt sei. „Vor drei Jahren," antwortete sie, „vermählte mich mein Vater mit Don Diego de Lara, dessen Wittwe ich seit fünf Vierteljahren bin." — „Sennora," sagte ich, „durch welchen Unglücksfall habt Ihr Euern Gemahl so bald verloren?" — „Das will ich Euch sagen," antwortete die Dame, „um Euer Vertrauen mit gleichem zu erwidern."

„Don Diego de Lara," fuhr sie fort, „war ein sehr hübscher Cavalier. Er hatte die glühendste Leidenschaft für mich gefaßt und bot Alles auf, um mir zu gefallen, was nur der zärtlichste und feurigste Anbeter für seine Geliebte thun kann; er besaß überdies eine Menge vortrefflicher Eigenschaften, und dennoch konnte er mein Herz nicht rühren. Die eifrigsten Bemühungen, die anerkanntesten Vorzüge vermögen nicht immer unsre Liebe zu erzeugen.

Ach!“ setzte sie hinzu, „auf der andern Seite kann uns oft ein Unbekannter auf den ersten Anblick unsre Ruhe rauben. Kurz und gut, ich konnte ihn nicht lieben. Die Beweise seiner Zärtlichkeit hatten keinen Reiz für mich; sie setzten mich nur in Verlegenheit, um so mehr, da ich sie gegen meine Neigung erwidern mußte. Ich klagte mich also im Stillen der Undankbarkeit an und fühlte mich ebenfalls höchst unglücklich. Zu seinem und meinem Schaden hatte er noch überdies ein äußerst feines Zartgefühl. Er errieth aus dem, was ich that oder sagte, meine geheimsten Gesinnungen und durchschaute das Innerste meines Herzens. Unaufhörlich klagte er daher über meine Gleichgiltigkeit und fühlte sich dadurch um so unglücklicher, weil er wohl wußte, daß er keinen Nebenbuhler zu fürchten hatte; denn ich war kaum sechszehn Jahre alt, und er hatte noch vor unserer Verlobung alle meine Frauen auf seine Seite zu bringen gewußt, und von ihnen die bestimmteste Versicherung erhalten, daß ich noch nie die mindeste Neigung für einen Mann gefühlt habe. „Ja, Seraphine,“ sagte er oft, „ich wollte, Ihr liebtet einen Andern, und dies wäre die einzige Ursache Eurer Unempfindlichkeit gegen mich. Meine Bemühungen und Eure Tugend würden diese eigensinnigen Launen bemeistern. Doch ich muß die Hoffnung aufgeben, ein Herz zu rühren, das gegen eine Liebe, wie die meinige, gleichgiltig geblieben ist.“

„Ich ward es endlich müde, immer dieselben Klagen zu hören, und sagte ihm, statt durch allzu große Delicatesse seine eigene und meine Ruhe zu stören, würde er besser thun, eine Aenderung von der Zeit zu erwarten. Wirklich hatte ich in diesem Alter für alle jene Feinheiten seiner Leidenschaft und seines Zartgefühls noch durchaus keinen Sinn, und Diego hätte meinen Wink befolgen sollen. Als er aber nach Verlauf eines Jahres noch nicht weiter gekommen war, als am ersten Tage, so verlor er die Geduld oder vielmehr den Verstand. Er schützte ein wichtiges Geschäft bei Hofe vor, reiste aber nach den Niederlanden, nahm Dienste als Freiwilliger und fand dort in einer Schlacht das ersehnte Ziel seiner Leiden, nämlich den Tod.“

Als die Dame ihre Erzählung geschlossen hatte, sprachen wir noch eine Zeitlang über den sonderbaren Charakter ihres Gemahls. Plötzlich wurden wir durch die Ankunft eines Couriers unterbrochen, der Seraphinen einen Brief von dem Grafen von Polan überbrachte. Sie bat um die Erlaubniß, ihn lesen zu dürfen, und erblaßte, als sie kaum einen Blick hineingeworfen hatte. Als sie zu Ende war, hob sie die Augen gen Himmel, seufzte tief und schmerzlich und brach in einen Strom von Thränen aus. Ich ward bei diesem Anblick unruhig und verwirrt, und gleich als ahnte ich den furchtbaren Schlag, der meiner wartete, durchzuckte es mich wie die Kälte des Todes. „Sennora," sagte ich mit beinahe erloschener Stimme, „darf ich wol wissen, welche Trauerkunde dieser Brief enthält?" — „Da leset selbst, was mein Vater schreibt," antwortete sie traurig; „ach, Ihr seid nur zu sehr dabei betheiligt."

Bei diesen Worten schauderte ich zusammen, nahm zitternd den Brief und las wie folgt:

„Dein Bruder Gaspardo schlug sich gestern im Prado und erhielt einen Stich, an dem er heute gestorben ist. Vor seinem Verscheiden erklärte er, sein Mörder sei der Sohn des Barons von Steinbach, Officiers bei der deutschen Garde. Zur Vermehrung meines Kummers ist mir der Mörder entkommen; er hat sich flüchtig gemacht, allein wo er sich auch verbergen möge, ich will Alles aufbieten, um ihn zu entdecken. Ich schreibe so eben an einige Gouverneurs, daß sie ihn festnehmen lassen, sobald er ihren Bezirk betritt. Auch noch durch andere Briefe will ich ihm überall den Weg abschneiden.

Graf von Polan."

Ihr könnt Euch denken, wie mir bei der Durchlesung dieses Briefes zu Muthe ward. Ich stand einige Augenblicke wie vernichtet, und konnte kein Wort hervorbringen. Der Gedanke, daß Don Gaspardo's Tod alle meine Liebeshoffnungen zernichte, drückte mich beinahe zu Boden. Auf einmal ergriff mich jetzt die Verzweiflung. Ich warf mich Seraphinen zu Füßen und überreichte ihr mein bloßen Degen mit den Worten: „Sennora, erspart dem Grafen

von Polan die Mühe, einen Mann zu suchen, der sich seiner Verfolgung vielleicht entziehen kann. Rächt Ihr selbst Euern Bruder. Stoßt zu und opfert ihm mit eigener Hand seinen Mörder. Möge derselbe Stahl, der ihm das Leben genommen, auch für seinen unglücklichen Feind tödtlich sein."

„Sennor," antwortete mir Seraphine, nicht ohne einige Rührung, „ich liebte Don Gaspardo. Obschon Ihr ihn in ehrlichem Kampfe getödtet habt, und er selbst an seinem Unglück Schuld ist, so seid dennoch überzeugt, daß ich das Rachegefühl meines Vaters theile. Ja, Don Alfonso, ich bin Eure Feindin und werde Alles gegen Euch thun, was die Bande des Bluts und der Freundschaft von mir fordern. Doch will ich Euer unglückliches Schicksal nicht benützen; umsonst hat es Euch meiner Rache entgegengeführt. Wenn die Ehre mich gegen Euch bewaffnet, so verbietet sie mir auch, mich feig zu rächen. Die Rechte der Gastfreundschaft müssen unverletzlich bleiben, und ich will den Dienst, den Ihr mir geleistet, nicht mit einem Meuchelmord vergelten. Fliehet, entrinnet, wenn Ihr könnt, unsern Verfolgungen und dem Arm der Gerechtigkeit, und rettet Euch vor den Gefahren, die Euch bedrohen."

„Wie, Sennora!" antwortete ich, „es steht in Eurer Hand, Euch zu rächen, und Ihr überlasset dies Gesetzen, die Euch vielleicht nicht die gewünschte Genugthuung verschaffen. Ach! stoßet einen Elenden nieder, der keine Schonung verdient. Nein, Sennora, ich bin dieser edlen und großmüthigen Behandlung nicht werth. Wißt Ihr wer ich bin? Ganz Madrid hält mich für den Sohn des Barons von Steinbach, und ich bin nur ein Unglücklicher, den er aus Mitleid aufgenommen hat; ich weiß nicht einmal, wer meine Eltern sind." — „Gleichviel!" unterbrach mich Seraphine lebhaft, wie wenn meine letzten Worte ihr neuen Kummer gemacht hätten. „Wäret Ihr, auch der niedrigste aller Menschen, ich würde doch thun, was mir die Ehre vorschreibt." — „Nun denn, Sennora," sagte ich, „da der Tod eines Bruders Euern Arm nicht gegen mich bewaffnen kann, so will ich Euern Haß durch ein neues Verbrechen reizen, dessen Kühnheit Ihr hoffentlich

nicht entschuldigen werdet. Ich bete Euch an: ich konnte Eure Reize nicht sehen, ohne von ihnen entzückt zu werden, und trotz meiner niedrigen Herkunft, nährte ich die Hoffnung, einst der Eurige zu sein. Ich war verliebt, oder vielmehr eitel genug, mir zu schmeicheln, daß der Himmel, der mir vielleicht nur aus Mitleid meine Herkunft verhehlt, sie mir eines Tags offenbaren würde, und daß ich Euch dann ohne Erröthen meinen Namen nennen könnte. Nun, Sennora, steht Ihr nach diesem beleidigenden Geständnisse immer noch an, mich zu bestrafen?"

„Dieses verwegene Geständniß," erwiderte die Dame, „würde mich allerdings zu einer andern Zeit aufbringen; allein bei Eurer augenblicklichen Geistesverwirrung verzeihe ich Euch. Uebrigens bin ich selbst in einer Lage, die mich nur wenig auf Eure Worte achten läßt. Noch einmal, Don Alfonso," fügte sie hinzu und ließ einige Thränen fallen, „geht, entfernt Euch aus einem Hause, das Ihr mit Trauer erfüllt; jeder Augenblick, den Ihr länger bleibet, vermehrt meinen Schmerz." — „Ich widerstehe nicht länger, Sennora," sagte ich, indem ich aufstand; „ich muß Euch also verlassen. Glaubt aber nicht, daß ein Leben, das Euch verhaßt ist, für mich einigen Werth habe, und daß ich einen sichern Zufluchtsort suchen werde. Nein, nein, ich stelle mich Eurer Rache bloß. Mit Ungeduld werde ich zu Toledo das Schicksal erwarten, das Ihr mir zugedacht; ich werde Euern Verfolgungen entgegenkommen und das Ende meines Unglücks selbst zu beschleunigen suchen."

Mit diesen Worten entfernte ich mich, bestieg mein Pferd und ritt nach Toledo. Hier blieb ich volle acht Tage und gab mir wahrhaftig so wenig Mühe, mich zu verbergen, daß ich nicht begreife, warum ich nicht verhaftet wurde: ich kann doch nicht glauben, daß der Graf von Polan, der mir alle Päße versperren wollte, gar nicht an Toledo gedacht haben soll. Endlich verließ ich gestern diese Stadt, wo mir meine Freiheit beinahe zuwider war, ritt, wie ein Mensch, der nichts zu fürchten hat, ohne bestimmten Plan weiter und gelangte so in diese Einsiedelei.

Das, ehrwürdiger Vater, ist es, was mir auf dem Herzen liegt. Ich ersuche Euch nun, mir mit Euerm Rathe beizustehen.

Elftes Kapitel.

Wer der alte Eremit ist, und wie Gil Blas merkt, daß er sich unter alten Bekannten befindet.

Qualvoll war, wie man sieht, Don Alfonso's Lage, und schlecht der Trost, den der alte Eremit ihm bot. „Mein Sohn," sagte dieser, „es war höchst unklug von Euch, so lange in Toledo zu bleiben. Ich sehe Eure Verhältnisse mit ganz andern Augen an, als Ihr; Eure Liebe zu Seraphinen erscheint mir als eine blose Narrheit. Ihr müßt diese junge Dame vergessen; sie kann nie die Eurige werden. Gebt den Hindernissen, die Euch von ihr trennen, gutwillig nach, und überlaßt Euch Euerm Sterne, der Euch allem Anschein nach noch manchen Abenteuern entgegenführen wird. Ihr werdet gewiß noch einmal eine andere Schöne finden, die denselben Eindruck auf Euch macht, und deren Bruder Ihr nicht getödtet habt."

Er wollte noch mehr solche Ermahnungen zur Geduld hinzufügen, als ein zweiter Eremit mit einem wohlgefüllten Schnappsack in die Grotte trat. Er kam mit reichlicher Ernte aus Cuença zurück, schien jünger als sein Gefährte und hatte einen sehr starken rothen Bart. „Willkommen, Bruder Antonio!" sagte der Greis; „was bringst du Neues aus der Stadt?" — „Nicht viel Gutes," antwortete der Rothbart und gab ihm eine Art Brief in die Hand; „da lies selbst." Der Alte erbrach das Schreiben, las es mit aller Aufmerksamkeit, die es verdiente und rief dann: „Gott sei Dank! sie riechen Lunte, wir wissen jetzt, woran wir sind. Ich will offen sprechen, Sennor Don Alfonso," fuhr er gegen den jungen Cavalier fort; „Ihr seht in mir einen Mann, der, wie Ihr, von den Launen des Schicksals viel zu leiden hat. So eben schreibt man mir aus Cuença, eine Stunde von hier, ich sei bei den Gerichten angeschwärzt worden, und sie würden morgen ihre ganze Mannschaft aufbieten, um mich

in meiner Einsiedelei hier aufzuheben. Sie sollen aber den Fuchs nimmer in seinem Bau finden. Es ist nicht das erste Mal, daß mir solche Ungelegenheiten vorkommen: ich habe mich aber als Mann von Verstand, Gottlob! immer aus der Schlinge zu ziehen gewußt. Ich will mich Euch jetzt in meiner wahren Gestalt zeigen; denn wie Ihr mich hier sehet, bin ich nichts weniger, als ein alter Eremit."

Mit diesen Worten warf er seine lange Kutte ab und stand in einem Ritterwammse von schwarzer Serge mit aufgeschlitzten Aermeln da. Dann nahm er seine Mütze ab, löste den Faden, woran sein falscher Bart befestigt war, und gewann auf einmal das Aussehen eines acht- undzwanzig- bis dreißigjährigen Mannes. Der Bruder Antonio legte ebenfalls sein Eremitengewand ab, machte auf gleiche Art, wie sein Gefährte, seinen rothen Bart los und zog einen abgetragenen kurzen Leibrock an, den er aus einer alten, halb verfaulten hölzernen Truhe nahm. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich in dem alten Einsiedler den Sennor Don Raphael, und in dem Bruder Antonio meinen sehr werthen und sehr getreuen Bedienten Ambrosio de Lamela erkannte. „So wahr Gott lebt!" rief ich, „ich bin hier, wie es scheint, unter alten Bekannten." — „Errathen, Sennor Gil Blas," sagte Don Raphael, „Ihr trefft hier zwei von Euern Freunden wieder, während Ihr nicht von ferne daran dachtet. Ich gestehe, Ihr habt einigen Grund, Euch über uns zu beklagen; aber laßt uns das Geschehene vergessen und dem Himmel danken, der uns wieder zusammenführt. Ambrosio und ich bieten Euch unsere Dienste an, sie sind nicht zu verachten. Wir sind keine Bösewichter; wir fallen Niemand an und bringen Niemand um, wir suchen nur auf fremde Kosten zu leben, und wenn Stehlen eine Sünde ist, so wißt Ihr wohl: Noth hat kein Gebot. Werdet unser Kamerad und streift mit uns im Lande herum. Man kann sich kein angenehmeres Leben denken, sobald man nur mit einiger Klugheit zu Werke geht. Nicht als ob nicht manchmal auch etwas Unangenehmes mit unterliefe; allein dies macht nichts, um so besser schmeckt uns alsdann das

Gute. Wir sind an den Wechsel der Zeiten, sowie an die Launen des Glücks gewöhnt."

„Und Euch, Sennor Caballero," fuhr der falsche Eremit zu Don Alfonso fort, „machen wir denselben Vorschlag. Ihr scheint Euch in einer Lage zu befinden, wo Ihr ihn nicht verschmähen solltet; denn außer Eurer Ehrensache seid Ihr vielleicht nicht zum Besten mit Geld versehen?" — „Nein, in der That nicht," sagte Don Alfonso; „und ich muß gestehen, daß dies meinen Kummer vermehrt." — „Nun, so bleibt bei uns," fuhr Don Raphael fort, „Ihr könnet wahrhaftig nichts Besseres thun. Es wird Euch an nichts fehlen, und Eure Feinde sollen Euch dann vergebens suchen. Wir haben ganz Spanien durchzogen und kennen alle Wälder und alle Berge, kurz alle Schlupfwinkel, wo man den Brutalitäten der Justiz Hohn sprechen kann." Don Alfonso dankte ihnen für ihr freundliches Anerbieten, und da er sich wirklich ohne Geld und ohne alle sonstigen Hilfsmittel befand, so entschloß er sich, sie zu begleiten. Ich that dasselbe, weil ich mich nicht von diesem jungen Mann trennen wollte, den ich bereits sehr lieb gewonnen hatte.

Wir beschlossen alle zusammen aufzubrechen und bei einander zu bleiben. Hierauf entstand die Frage, ob man sogleich fortgehen oder vorher noch einem Schlauch mit vortrefflichen Wein, den der Bruder Antonio Tags zuvor aus Cuença mitgebracht hatte, sein Recht widerfahren lassen solle. Raphael, als der Erfahrenste, war der Meinung, wir sollten vor Allem auf unsre Sicherheit denken und zu diesem Ende die ganze Nacht durch marschiren, um einen äußerst dicken Wald zu erreichen, der zwischen Villardesa und Almodabar lag; dort könnten wir dann Halt machen und den Tag über sorglos und behaglich ausruhen. Diese Ansicht fand allgemeinen Beifall. Jetzt schnürten die Exeremiten alle ihre Sachen und Vorräthe zusammen, machten zwei Päcke daraus und luden sie auf Alfonso's Pferd. Dies Alles war in einem Nu geschehen. Als es im Reinen war, brachen wir auf und ließen der Justiz die zwei Kutten, den weißen und den rothen Bart, zwei Schragen, einen Tisch, einen schlechten Koffer, zwei

alte Strohsessel und das Bild des heiligen Pacomo zurück.

Wir marschirten die ganze Nacht hindurch und waren sämmtlich sehr müde, als wir mit Tagesanbruch den ersehnten Wald vor uns sahen. Der Anblick des Seehafens verleiht den durch eine Fahrt matt gewordenen Matrosen frische Kräfte. So faßten auch wir neuen Muth und kamen noch vor Sonnenaufgang am Ziel unsrer Reise an. Wir drangen in das tiefste Dickicht des Waldes und lagerten uns an einer sehr angenehmen Stelle. Dies war nämlich ein Rasenplatz, von mehreren dicken Eichen eingefaßt, deren in einander verwachsene Zweige ein für die Sonnenstrahlen undurchdringliches Laubgewölbe bildeten. Nachdem wir das Pferd abgeladen und abgezäumt hatten, ließen wir es weiden und lagerten uns nun selbst zum Frühstück, bestehend aus Brod und kaltem Braten, womit Bruder Antonio's Schnappsack uns versah. Wir arbeiteten wacker darauf los, und das Geschäft wurde nur dadurch unterbrochen, daß man auch von Zeit zu Zeit nach dem Schlauche greifen mußte, der unaufhörlich von Arm zu Arm ging und auf's zärtlichste geliebkost wurde.

Gegen das Ende des Mahls sagte Don Raphael zu Don Alfonso: „Sennor Caballero, nach dem Beweise von Vertrauen, den Ihr mir gegeben, halte ich es für billig, Euch meine Lebensgeschichte nunmehr auch mit derselben Aufrichtigkeit zu erzählen.“ — „Es wird mir sehr angenehm sein,“ antwortete der Jüngling. — „Mir auch ganz besonders,“ rief ich; „ich bin außerordentlich begierig, Eure Abenteuer zu hören. Es ist gewiß der Mühe werth.“ — „Das dürft Ihr glauben,“ versetzte Don Raphael; „ich werde sie aber auch einmal im Druck herausgeben. Dies gibt ein angenehmes Geschäft für mein Alter; für jetzt bin ich noch zu jung und muß dafür sorgen, daß das Buch recht dick wird. Doch wir sind müde und wollen uns vorher durch einige Stunden Schlaf erquicken. Ambrosio wird indeß Wache halten, damit wir nicht überfallen werden, bis die Reihe zu schlafen auch an ihn kommt. Ob wir gleich meines Erachtens hier vollkommen sicher sind, so kann doch Vorsicht nie schaden.“ Mit diesen

Worten streckte er sich auf das Gras. Don Alfonso und ich thaten das Gleiche, und Lamela hielt Wacht.

Don Alfonso fand indessen keine Ruhe, sondern hing seinen traurigen Gedanken nach; auch ich konnte kein Auge schließen. Don Raphael dagegen schlief bald ein. Er erwachte nach einer Stunde, und da er uns bereit fand, ihn anzuhören, sagte er zu Lamela: „Jetzt, mein lieber Ambrosio, magst du auch schlafen gehen." — „Nein, nein," antwortete dieser, „ich habe keine Lust dazu; und obschon ich Eure Abenteuer kenne, so sind sie doch für Leute unsers Fachs so lehrreich, daß ich sie sehr gerne noch einmal anhöre." Hierauf begann Don Raphael seine Lebensgeschichte mit folgenden Worten.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Geschichte des Don Raphael.

Ich bin der Sohn einer wegen ihrer Kunst, noch mehr aber wegen ihrer Galanterien berühmten Madrider Schauspielerin, Namens Lucinde. Einen Vater mit Bestimmtheit anzugeben, wäre mehr als Vermessenheit. Zwar könnte ich den vornehmen Herrn nennen, der zur Zeit meiner Geburt der Liebhaber meiner Mutter war, allein dies wäre immer noch kein schlagender Beweis für seine Vaterschaft. Bei einer freien Künstlerin, wie meine Mutter, kann man nie vorsichtig genug sein: wenn sie einem großen Herrn auch noch so treu ergeben scheint, so hält sie ihm fast immer für sein Geld noch einen Amtsverweser.

Nichts Besseres in der Welt, als sich über die Lästerzungen wegzusetzen. Statt mich zu Hause im Verborgenen erziehen zu lassen, nahm mich Lucinde ohne Umstände bei der Hand und führte mich ganz ehrbar ich in's Theater, ohne sich um das Gerede der Leute oder um ihr boshaftes Lächeln, wenn sie mich sahen, im Mindesten zu bekümmern. Ich war nun einmal ihre Freude, und so wurde ich auch von allen Herren, die in's Haus kamen, geliebkost. Es schien, als spräche bei ihnen die Stimme des Bluts für mich.

Meine Mutter ließ mich bis in mein zwölftes Jahr unter lauter Spielen und Nichtsthun aufwachsen. Kaum lehrte man mich lesen und schreiben; von einem Unterricht in der Religion war ohnehin nicht die Rede. Ich lernte blos tanzen, singen und Guitarre spielen. Dies

war meine ganze Kunst, als der Marques von Leganez mich zum Gespielen für seinen einzigen Sohn verlangte, der ungefähr von meinem Alter war. Lucinde willigte mit Freuden ein, und jetzt erst wurde ich zu einer ernstlichern Beschäftigung angehalten. Der junge Leganez war nicht weiter gekommen, als ich, und schien auch durchaus kein Talent zu haben. Er kannte beinahe noch keinen Buchstaben von seinem Alphabet, obschon er seit fünf Vierteljahren einen Hofmeister hatte. Seinen andern Lehrern gelang es auch nicht besser mit ihm: er brachte sie fast zur Verzweiflung. Freilich war ihnen auch untersagt, Strenge zu brauchen; sie hatten ausdrücklichen Befehl, ihn leicht und spielend zu unterrichten. Dies und die Talentlosigkeit des kleinen Junkers machte natürlich allen Unterricht erfolglos.

Indeß ersann der Hofmeister ein herrliches Mittel, den jungen Herrn einzuschüchtern, ohne den Befehl des gnädigen Papa's zu überschreiten; er beschloß nämlich, mir in Gegenwart des jungen Leganez die Ruthe zu geben, so oft sie dieser verdiente, und führte seinen Entschluß wirklich aus. Diese Methode war ganz und gar nicht nach meinem Geschmack, ich entwischte zu meiner Mutter und klagte ihr meine Noth. Allein sie war trotz aller Zärtlichkeit fest genug, meinen Thränen zu widerstehen, und ließ mich, in Erwägung der großen Vortheile, die der Aufenthalt im Hause des Marques für ihren Sohn haben müsse, sogleich dahin zurückführen. So war ich denn auf's Neue in der Gewalt des Hofmeisters. Da er sah, daß sein Mittel fruchtete, so fuhr er damit fort und geißelte mich, um desto mehr Eindruck auf den Junker zu machen, auf's unbarmherzigste durch. Ich mußte täglich meiner bestimmten Tracht Schläge gewärtig sein. Ich darf wol sagen, daß mich jeder Buchstabe, den der junge Leganez lernte, hundert Hiebe gekostet hat: nun könnt ihr euch denken, wie theuer mich sein erster Unterricht überhaupt zu stehen kam.

Die Ruthe war indeß nicht die einzige Widerwärtigkeit, die ich in diesem Hause zu erdulden hatte. Da mich Jedermann kannte, so warf mir die ganze Dienerschaft

bis auf die Küchenjungen herab bei jeder Gelegenheit meine Herkunft vor. Dies mißfiel mir dermaßen, daß ich eines Tages geradewegs davonlief, nachdem ich zuvor Gelegenheit gefunden, mich der sämmtlichen Baarschaft des Hofmeisters zu bemächtigen, die sich auf etwa hundertundfünfzig Dukaten belief. So rächte ich mich für die unverdienten Schläge, die er mir gegeben hatte. Ich führte diesen Streich, wiewol es mein erster Versuch war, mit vieler Geschicklichkeit aus und wußte mich allen Nachforschungen zu entziehen, die man zwei volle Tage wegen meiner anstellte. Hierauf verließ ich Madrid und begab mich nach Toledo, ohne weiter verfolgt zu werden.

Ich trat damals in mein fünfzehntes Jahr. Welches Vergnügen, in diesem Alter unabhängig und sein eigener Herr zu sein! Bald hatte ich mit mehreren andern jungen Leuten Bekanntschaft gemacht, die mich vollends abhobelten und mir meine Dukaten verzehren halfen. Sofort gesellte ich mich zu Industrierittern, die meine glücklichen Anlagen so vortrefflich ausbildeten, daß ich in Kurzem eines der brauchbarsten Mitglieder der Gesellschaft wurde. Nach fünf Jahren wandelte mich die Lust zu reisen an. Ich verließ also meine Mitbrüder, und da ich zuerst Estremadura durchwandern wollte, so schlug ich den Weg nach Alcantara ein. Noch hatte ich diese Stadt nicht erreicht, als sich mir eine Gelegenheit darbot, meine Kunst zu zeigen, die ich nicht unbenutzt ließ. Da ich nämlich zu Fuß war und überdies ein ziemlich schweres Felleisen auf dem Rücken hatte, so ruhte ich von Zeit zu Zeit unter den schattigen Bäumen an der Heerstraße aus. So traf ich denn einmal mit zwei jungen Herren zusammen, die ebenfalls im Schatten saßen und sich sehr heiter mit einander unterhielten. Der Aelteste mochte kaum fünfzehn Jahre alt sein: Beide waren die Aufrichtigkeit selbst. „Sennor Caballero," hub der Jüngere an, „wir sind die Söhne zweier reichen Bürger aus Placencia und wünschten um's Leben gern das Königreich Portugal zu sehen. Zu diesem Ende haben wir unsern Eltern jeder hundert Pistolen entführt. Wir reisen zwar zu Fuß, hoffen aber doch, mit diesem Geld weit auszureichen; was sagt Ihr

dazu?" — „Das will ich glauben," antwortete ich; „Gott weiß, wohin ich ginge, wenn ich soviel hätte. Ich würde alle vier Welttheile durchziehen. Donner und Wetter! zweihundert Pistolen! das ist ja eine unermeßliche Summe; da kann es euch nie ausgehen. Wenn es euch nicht zuwider ist, Sennores," setzte ich hinzu, „so werde ich die Ehre haben, euch bis nach Almeria zu begleiten. Dort gedenke ich die Erbschaft eines Oheims in Empfang zu nehmen, der sich vor etwa zwanzig Jahren daselbst niedergelassen hat."

Die jungen Herren erklärten, meine Gesellschaft würde ihnen angenehm sein, und so brachen wir, nachdem wir gehörig ausgeruht, mit einander auf und langten noch vor Sonnenuntergang in Alcantara an. Wir gingen in ein gutes Wirthshaus, verlangten ein Zimmer und erhielten eines mit einem verschließbaren Wandschrank. Hierauf bestellten wir das Abendessen, und unterdessen schlug ich meinen Reisegefährten einen Spaziergang durch die Stadt vor, was sie auch annahmen. Wir verschlossen also unsere Ränzlein in den Wandschrank, einer der Spießbürger steckte den Schlüssel zu sich, und dann gingen wir aus. Zuerst wollten wir die Kirchen sehen. Während wir nun im Dom waren, schützte ich plötzlich ein wichtiges Geschäft vor. „Sennores," sagte ich zu meinen Kameraden, „so eben fällt mir ein, daß ein Bekannter aus Toledo mir einen Auftrag an einen Kaufmann gegeben hat, der hier in der Nähe wohnt. Verweilt gefälligst einen Augenblick hier; ich bin sogleich wieder bei euch." Mit diesen Worten verließ ich sie, ging schnell nach dem Wirthshaus zurück, fiel über den Wandschrank her, brach das Schloß auf und durchsuchte die Felleisen meiner jungen Bürgersöhne, bis ich ihre Pistolen fand. Diese steckte ich sammt und sonders zu mir und ließ den armen Schelmen auch nicht Ein Stück, um ihr Nachtquartier zu bezahlen. Hierauf machte ich mich augenblicklich aus dem Staub und schlug den Weg nach Merida ein, ohne mich weiter um sie zu bekümmern.

Dieser Schwank setzte mich in den Stand, behaglich zu reisen. Obschon noch jung, wollte ich doch mein Geld

nicht leichtsinnig verschwenden: ich darf sagen, daß ich für mein Alter ziemlich gesetzt war. Gleich im nächsten Dorf kaufte ich mir ein Maulthier, verwandelte mein Felleisen in einen Mantelsack und fing an, mich etwas mehr in die Brust zu werfen. Am dritten Tag traf ich auf einen jungen Mann, der mitten auf der Landstraße aus voller Kehle die Vesper sang, und den ich für einen Cantor hielt. „Bravo, Herr Baccalaureus!" rief ich ihm zu; „das geht ja ganz vortrefflich. Ihr seid, wie ich sehe, mit Leib und Seele bei Euerm Geschäfte." — „Sennor," antwortete er, „ich bin Cantor, Euch ergebenst aufzuwarten, und erhalte meine Stimme gern in Uebung."

So war denn das Gespräch eingeleitet, und ich merkte bald, daß ich es mit einem sehr gescheidten und unterhaltenden Burschen zu thun hatte, der vier bis fünfundzwanzig Jahre alt sein mochte. Da er zu Fuß war, ritt ich im Schritt, um mit ihm plaudern zu können. Unter Anderem kam das Gespräch auch auf Toledo. „Diese Stadt," sagte der Cantor, „kenne ich von Innen und von Außen; ich hielt mich lange dort auf, auch habe ich noch einige Freunde daselbst." — „Und wo wohntet Ihr?" unterbrach ich ihn. — „In der neuen Straße," antwortete er. „Ich war mit Don Vincente de Bueno Garra, Don Mathias de Cordel und zwei oder drei andern wackeren Cavalieren zusammen. Wir hatten Ein Haus und Einen Tisch, und brachten unsere Zeit recht angenehm zu." Dies fiel mir auf: ich muß nämlich bemerken, daß alle die Ehrenmänner, die er mir nannte, zu der saubern Gesellschaft gehörten, mit der ich mich in Toledo herumgetrieben hatte. „Herr Cantor!" rief ich, „diese Herren sind ja auch meine Bekannte, und ich habe ebenfalls mit ihnen in der neuen Gasse zusammengewohnt." — „Ich verstehe," versetzte er lächelnd, „Ihr seid erst drei Jahre nach meinem Abgang in die Brüderschaft eingetreten." — „Ich habe sie nun ebenfalls verlassen," erwiderte ich, „weil mich die Lust zu reisen angewandelt hat. Ich gedenke ganz Spanien zu durchwandern; mit etwas mehr Erfahrung werde ich weit brauchbarer werden." — „Gewiß," sagte er; „wer sich ausbilden will, muß reisen. Aus demselben Grunde habe

auch ich Toledo verlassen, so angenehm meine dortigen Verhältnisse waren. Ich danke dem Himmel — fuhr er fort — daß er mir einen Ordensbruder zugeführt hat, als ich nicht entfernt daran dachte. Wolan! wir wollen zusammen reisen, mit vereinigten Kräften auf die Börse des lieben Nächsten Jagd machen und keine Gelegenheit vorbeilassen, unsere Geschicklichkeit an den Mann zu bringen."

Er machte mir diesen Vorschlag so treuherzig und mit so guter Art, daß ich ihn annahm. Dadurch, daß er mir sein Vertrauen schenkte, hatte er auf einmal das meinige gewonnen. Wir hatten nun keinen Hehl mehr vor einander; ich erzählte ihm meine Geschichte, und er mir die seinige, ohne allen Rückhalt. Er sagte, er komme eben von Portalegro; dort sei ihm ein kleiner Streich durch einen verdrießlichen Zufall mißglückt, und so habe er sich genöthigt gesehen, unter dieser Verkleidung schleunigst die Flucht zu ergreifen. Nachdem er sich mir völlig entdeckt hatte, beschlossen wir, unser Glück in Merida zu versuchen, dort wo möglich einen tüchtigen Schnitt zu machen und dann unsern Wanderstab sogleich weiter zu setzen. Von diesem Augenblick an fand völlige Gütergemeinschaft zwischen uns statt. Freilich war Morales — so hieß mein Gefährte — nicht in den glänzendsten Umständen; sein ganzes Besitzthum bestand in fünf bis sechs Dukaten und einigen Kleidungsstücken, die er in einem Quersack trug. Aber wenn ich auch mehr Geld hatte, so war er dagegen weit erfahrner und geschickter in der Kunst zu betrügen. Wir ritten nun abwechslungsweise und kamen so in Merida an.

Wir kehrten in einem Wirthshause in der Vorstadt ein, und sobald sich mein Kamerad umgekleidet hatte, machten wir einen Spaziergang in der Stadt, um das Terrain zu recognosciren und zu sehen, ob sich vielleicht etwas machen lasse. Wir betrachteten daher alles, was uns aufstieß, mit großer Aufmerksamkeit. Homer würde uns mit zwei Geiern verglichen haben, die mit lüsternen Augen in den Thälern nach Beute umherspähen. So überließen wir es dem Zufall, ob er uns ein Geschäft zu-

führen würde, als wir auf einmal in einer Gasse einen alten Cavalier im Kampf gegen drei Menschen sahen, die ihm gewaltig zusetzten. Die Ungleichheit dieses Kampfes empörte mich, und da ich von Natur ein Raufer bin, eilte ich dem Alten zu Hilfe. Morales folgte meinem Beispiel. Wir fielen über die drei Gegner des alten Mannes her und schlugen sie in die Flucht.

Der Gerettete ergoß sich nun in Danksagungen gegen uns. „Sennor,“ sagte ich zu ihm, „es freut uns ungemein, daß wir Gelegenheit gehabt haben, Euch zu helfen; nun laßt uns aber wenigstens wissen, wem wir so glücklich gewesen sind einen Dienst zu erzeigen, und sagt uns gefälligst, warum diese drei Menschen Euch ermorden wollten.“ — „Sennores,“ antwortete er, „ich bin euch zu großen Dank schuldig, um eure Neugierde nicht befriedigen zu wollen. Ich heiße Geronimo de Moyadas und lebe hier von meinen Renten. Einer der Meuchelmörder, von denen ihr mich befreit habt, ist in meine Tochter verliebt. Er ließ mich vor einigen Tagen um ihre Hand bitten, und da ich sie ihm abschlug, so wollte er sich mit gewappneter Hand an mir rächen.“ — „Und warum habt Ihr ihm Eure Tochter nicht gegeben?“ sagte ich, „wenn eine weitere Frage erlaubt ist.“ — „Das will ich euch sagen,“ erwiderte er. „Ich hatte einen Bruder hier, Namens Augustin, der Kaufmann war. Dieser war vor zwei Monaten in Calatrava und logirte bei seinem Correspondenten, Juan Velez de Membrilla. Sie standen sehr gut mit einander, und um dies Verhältniß noch inniger zu machen, versprach mein Bruder meine einzige Tochter Florentine dem Sohne seines Handelsfreundes. Er rechnete dabei auf meine Einwilligung, und wirklich hatte er nach seiner Rückkehr von Merida diese Sache kaum erwähnt, als ich aus Liebe zu ihm mein Jawort gab. Er schickte Florentinens Portrait nach Calatrava, sollte aber leider die Freude nicht erleben, sein Werk vollendet zu sehen. Er starb vor drei Wochen, nachdem er mich auf seinem Todtenbette beschworen, meine Tochter ja keinem Andern zu geben, als dem Sohne seines Handelsfreundes. Ich versprach es ihm, und deshalb mußte

ich den oberwähnten Cavalier abweisen, obgleich es sonst eine sehr vortheilhafte Partie gewesen wäre. Ich bin ein Sklave meines Worts und erwarte jeden Augenblick den jungen Membrilla, um ihn mit meiner Tochter zu vermählen, obschon ich weder ihn, noch seinen Vater in meinem Leben gesehen habe. Verzeiht meiner Umständlichkeit," schloß Geronimo de Moyadas, „allein ihr habt es ja so gewollt."

Ich hörte diese ganze Erzählung mit der größten Aufmerksamkeit an und war schnell auf einen Gaunerstreich besonnen. Ich stellte mich sehr erstaunt, hob sogar die Augen gen Himmel, wendete mich dann zu dem Alten und sagte in pathetischem Tone zu ihm: „Ach, Sennor, ist's möglich, daß ich gleich bei meiner Ankunft in Merida so glücklich gewesen bin, meinem Schwiegervater das Leben zu retten?" Der gute Alte machte große Augen bei diesen Worten; selbst mein Freund Morales war überrascht: ich sah ihm an den Augen an, daß er mich für einen durchtriebenen Spitzbuben hielt. „Was höre ich?" sagte der Greis. „Wie, Ihr selbst wäret der Sohn des werthen Handelsfreundes?" — „Ja, Sennor Geronimo de Moyadas," erwiderte ich mit frecher Stirn und umarmte ihn, „ich bin der glückliche Sterbliche, für den die anbetungswürdige Florentine bestimmt ist. Aber bevor ich meine Freude bezeige, ein Mitglied Eurer Familie zu werden, erlaubt mir, in Euern Schooß die Thränen zu vergießen, die mir das Andenken Euers Bruders Augustin auf's neue auspreßt. Ich müßte der undankbarste Mensch unter der Sonne sein, wenn mich der Tod eines Mannes, dem ich mein ganzes Lebensglück verdanke, nicht auf's schmerzlichste ergriffe." Mit diesen Worten umarmte ich den guten Geronimo abermals und fuhr mit der Hand über die Augen, als wischte ich mir die Thränen ab. Morales, dem die Vortheile dieses Betruges schnell genug einleuchteten, unterstützte mich nach Möglichkeit. Er gab sich für meinen Bedienten aus und überbot mich noch in Beileidsbezeigungen über den Tod des Sennor Augustin. „Sennor Geronimo," rief er, „ach, was habt Ihr nicht an Euerm Herrn Bruder verloren! Er war ein so recht=

licher Herr, der wahre Phönix des Handelsstandes, ein uneigennütziger, zuverlässiger Kaufmann, wie es keinen mehr gibt!"

Wir hatten es mit einem einfachen, leichtgläubigen Manne zu thun; er hatte nicht die geringste Ahnung von unsrer Spitzbüberei, sondern that uns noch allen möglichen Vorschub. „Ei, ei!" sagte er, „warum seid Ihr nicht ohne Weiteres zu mir gekommen? Wer wird auch im Wirthshause absteigen? Wenn man so mit einander steht, wie wir, darf man keine Umstände machen." — „Sennor," antwortete Morales in meinem Namen, „mein Herr hält vielleicht etwas zu streng auf den Anstand. Freilich ist er gewissermaßen zu entschuldigen, wenn er nicht in diesem Reiseanzug vor Euch erscheinen wollte. Wir sind unterwegs bestohlen worden; man hat uns nichts gelassen, als was wir auf dem Leibe haben." — „Dies ist leider nur zu wahr," fiel ich ein; „und eben deshalb konnte ich nicht zu Euch kommen. Ich möchte es nie wagen, in diesem Anzuge vor eine Geliebte zu treten, die mich noch nie gesehen hat, und deshalb wollte ich die Zurückkunft eines meiner Bedienten abwarten, den ich nach Calatrava geschickt habe." — „Ei!" versetzte der Alte, „deswegen hättet Ihr doch sogleich in mein Haus kommen sollen, und ich bestehe darauf, daß Ihr auf der Stelle mit mir gehet."

So führte er mich denn mit sich fort. Unterwegs erzählte ich ihm ausführlich, wie wir bestohlen worden seien, und stellte mich untröstlich, daß ich bei dieser Gelegenheit auch Florentinens Bildniß eingebüßt habe. Der Alte sagte lachend, dieses Unglück lasse sich noch verschmerzen, das Original sei weit besser als die Copie. Es war auch wirklich so. So bald wir in sein Haus kamen, rief er seine Tochter, ein bildschönes Mädchen von sechszehn Jahren, und stellte sie mir vor mit den Worten: „Hier sehet Ihr die Braut, die mein seliger Bruder Euch versprochen hat." — „Ach, Sennor!" rief ich voll Feuer, „Ihr braucht mir nicht zu sagen, daß dies die liebenswürdige Florentine ist. Diese himmlischen Züge sind mit Flammenschrift in mein Gedächtniß, noch mehr aber in mein Herz ge-

schrieben. Wenn schon das Bildniß, das ich verloren habe, und das nur ein schwacher Abdruck ihrer Reize war, mich so in Flammen zu setzen vermochte, so könnt Ihr mir glauben, daß mein Entzücken in diesem Augenblick unaussprechlich ist." — „Ihr sagt mir zu viel Schmeichelhaftes," erwiderte Florentine, „ich bin aber nicht eitel genug, um mir einzubilden, daß ich Eure Lobsprüche verdiene." — „Bravo, Kinderchen, fahrt nur so fort!" sagte der Alte, und ließ mich mit seiner Tochter allein. Dann nahm er Morales bei Seite und sagte zu ihm: „Also, mein Freund, man hat euch alle eure Sachen und ohne Zweifel auch euer Geld abgenommen?" — „Ja, Sennor," antwortete mein Kamerad; „eine zahlreiche Räuberbande überfiel uns bei Castil Blazo und ließ uns nichts, als was wir auf dem Leibe haben; wir erwarten aber unverzüglich Wechsel, um uns wieder gehörig einzurichten."

„Einstweilen," versetzte der Alte und zog eine Börse aus seiner Tasche, „will ich Euch hundert Pistolen geben." — „Ach, Sennor!" antwortete Morales, „mein Herr wird dies Geld nicht annehmen wollen. Ihr kennet ihn noch nicht. Mein Gott! er ist in diesem Stücke äußerst delicat. Er macht es nicht wie andere junge Herren, die überall zugreifen, wo etwas zu haben ist. Im Gegentheil ist er ein abgesagter Feind vom Schuldenmachen. Er würde lieber betteln gehen, ehe er einen Maravedi entlehnte." — „Um so besser!" sagte der gute Bürgersmann; „dies macht ihn mir nur um so achtungswerther. Ich kann das Borgen auch nicht ausstehen. Bei Leuten von Stand mag es noch hingehen; diese haben das Privilegium dazu. Ich will übrigens deinem Herrn nichts aufdringen, und da mein Geldanerbieten ihm widerwärtig ist, nun so mag die Sache unterbleiben." Mit diesen Worten wollte er die Börse wieder einstecken, allein Morales hinderte ihn daran. „Wartet doch, Sennor de Moyadas," hub der ehrliche Bursche an; „so sehr mein Herr auch das Borgen verabscheut, so hoffe ich ihn doch dahin zu bringen, daß er sich Eure hundert Pistolen gefallen läßt. Er will eigentlich blos von Fremden nichts entlehnen; bei seinen Verwandten macht er nicht so viele

Umstände. Von seinem Vater z. B. kann er recht gut Geld fordern, so oft er welches bedarf. Der junge Herr weiß, wie Ihr sehet, zu unterscheiden, und Euch, Sennor, muß er als einen zweiten Vater ansehen."

Mit solchen Redensarten schwatzte Morales dem Alten seine Börse ab. Hierauf kam er wieder in's Zimmer und fand seine Tochter und mich im zärtlichsten Liebesgespräch begriffen. Er unterbrach dasselbe, erzählte Florentinen, wie sehr er mir verbunden sei, und fügte neue Danksagungen hinzu. Ich benutzte diese günstige Stimmung, um ihm zu erklären, daß die Beschleunigung meiner Heirath der süßeste Lohn für mich sein werde. Der alte Herr kam meinen ungeduldigen Wünschen entgegen und versicherte mich, daß ich spätestens binnen drei Tagen Florentinens Gemahl sein werde. Zugleich versprach er zum Beweis seiner Dankbarkeit, die verabredete Mitgift von sechstausend Dukaten auf zehntausend erhöhen zu wollen.

Wir befanden uns also recht wohl bei dem guten Geronimo de Moyadas und lebten der angenehmen Hoffnung, zehntausend Dukaten zu bekommen, mit denen wir uns natürlich sogleich aus dem Staube gemacht hätten. Nur Ein Umstand störte unsere Freude: nämlich die Besorgniß, der ächte Bräutigam möchte ankommen, ehe unser Streich ausgeführt wäre. Leider geschah dies auch. Schon am zweiten Tage kam eine Art Bauersmann mit einem Felleisen auf den Schultern zu Florentinens Vater. Ich war zufällig ausgegangen, mein Kamerad aber war daheim. „Sennor," redete der Bauer den Alten an, „ich bin bei dem Cavalier aus Calatrava, der Euer Tochtermann werden soll, bei Sennor Pedro de la Membrilla. Wir sind so eben angekommen, und er wird augenblicklich hier sein. Ich bin vorausgeeilt, um ihn anzumelden." Kaum hatte er ausgeredet, als zum großen Erstaunen des Alten und zu nicht geringem Schreck für Morales sein Herr wirklich hereintrat.

Der junge Pedro war ein sehr hübscher Cavalier. Er wandte sich sogleich an Florentinens Vater, der ihn aber nicht ausreden ließ, sondern meinen Kameraden fragte,

was dies bedeute. Morales, der in Beziehung auf Unverschämtheit seines Gleichen suchte, warf sich in die Brust und sagte zu dem Alten: „Sennor, diese zwei Menschen hier gehören zu der Räuberbande, die uns unterwegs ausgezogen hat. Ich erkenne sie recht gut, und besonders diesen da, der die Frechheit hat, sich für den Sohn des Sennor Juan Velez de la Membrilla auszugeben.“ Der Alte glaubte dies und hielt also die Neuangekommenen für Spitzbuben. „Ihr Herren,“ sagte er, „ihr kommt viel zu spät. Pedro de la Membrilla ist schon seit gestern bei mir.“ — „Bedenkt doch, was Ihr sprechet,“ antwortete der junge Mann aus Calatrava; „Ihr habt einen Betrüger im Hause. Wißt, daß Juan Velez de la Membrilla außer mir keinen Sohn hat.“ — „Dies macht einem Andern weiß,“ erwiderte der Alte; „ich weiß recht gut, wer Ihr seid. Kennt Ihr diesen Burschen nicht mehr? und habt Ihr vielleicht auch seinen Herrn schon vergessen, den Ihr ausgeplündert habt?“ — „Wäre es nicht in Euerm Hause,“ entgegnete Pedro, „so würde ich diesen frechen Buben züchtigen, der sich untersteht, mich einen Räuber zu nennen. Er hat meine Mäßigung nur Eurer Gegenwart zu verdanken. Sennor,“ fuhr er fort, „man hintergeht Euch. Ich bin der junge Mann, dem Euer Bruder Augustin Eure Tochter zugesagt hat. Soll ich Euch die Briefe zeigen, die er meinem Vater deswegen geschrieben hat? Oder werdet Ihr Euch durch Florentinens Bildniß überzeugen, das er mir kurz vor seinem Tode schickte?“

„Nein!“ antwortete der alte Herr; „das Bildniß ist mir so wenig ein Beweis, als Eure Briefe. Ich weiß ja, auf was für Art es in Eure Hände gefallen ist; deswegen rathe ich Euch in Güte, macht, daß Ihr aus Merida fortkommt.“ — „Nein, das geht zu weit!“ rief der junge Cavalier: „ich kann nicht dulden, daß man mir ungestraft meinen Namen stiehlt und mich zum Räuber stempelt. Ich habe einige Bekannte hier, diese will ich aufsuchen, um den Betrüger zu entlarven, der Euch gegen mich eingenommen hat.“ Hierauf ging er mit seinem Bedienten fort, und Morales behauptete frohlockend das Schlachtfeld. Don Geronimo de Moyadas aber beschloß,

die Hochzeit noch an demselben Tage vollziehen zu lassen. Er ging daher sogleich aus, um die nöthigen Anstalten zu treffen.

So sehr sich nun mein Kamerad über die günstige Stimmung des Alten freute, so war ihm doch nicht ganz wohl zu Muthe. Ihm bangte vor den Maßregeln, die der junge Membrilla voraussichtlich nehmen würde, und er konnte daher meine Zurückkunft kaum erwarten. Ich traf ihn in tiefes Nachdenken versunken, das mir sogleich auffiel. „Was gibt's, Freundchen?“ sagte ich; „du kommst mir gewaltig ernsthaft vor.“ — „Ich habe auch Ursache dazu,“ erwiderte er und erzählte mir den ganzen Vorfall. „Du siehst,“ setzte er hinzu, „der Spaß könnte zu bösen Häusern führen. An dieser ganzen Widerwärtigkeit ist deine Verwegenheit Schuld. Ich gestehe es, das Unternehmen war glänzend und hätte dir die größte Ehre gemacht, wenn es gelungen wäre; leider aber scheint das Gegentheil eintreten zu wollen. Deswegen ist meine Meinung, wir sollten alle weitere Erörterungen zu vermeiden suchen und mit der Fettfeder, die wir dem guten Alten bereits ausgerupft haben, auf und davon gehen.“

„Sennor Morales,“ erwiderte ich, „Ihr lasset die Flügel auch gar zu leicht sinken und macht dem Don Mathias de Cordel und unsern andern Brüdern in Toledo wenig Ehre. Wer bei solchen Meistern in die Schule gegangen ist, darf den Kopf nicht so bald verlieren. Ich für meine Person will diesen Helden nacheifern und, um mich als ihren würdigen Zögling zu zeigen, dem Hinderniß entgegentreten, vor dem du zurückbebst; ich stehe dafür, daß ich es beseitigen werde.“ — „Wenn dir das gelingt,“ sagte mein Kamerad, „so stelle ich dich über sämmtliche große Männer des Plutarch.“

Während Morales so sprach, kam Don Geronimo zurück „Ihr müßt heute Abend noch mein Schwiegersohn werden,“ sagte er zu mir. „Euer Bediente wird Euch ohne Zweifel erzählt haben, was indeß vorgefallen ist. Was sagt Ihr denn zu der Frechheit des Gauners, der mir weiß machen wollte, Ihr seiet nicht der Sohn von meines Bruders Correspondenten?“ — „Sennor,“ ant-

wortete ich traurig und mit der größten Offenheit, die ich in mein Gesicht legen konnte, „ich sehe wol, daß es mir nicht gegeben ist, eine Lüge durchzuführen. Ich will also nur aufrichtig gestehen, daß ich nicht der Sohn des Juan Velez de la Membrilla bin.“ — „Was höre ich?“ rief der Alte rasch und voll Verwunderung. „Wie! Ihr seid nicht der junge Mann, den mein Bruder ....“ — „Sennor,“ fiel ich ihm nun ebenfalls in's Wort, „habt die Güte, mich bis zum Ende anzuhören. Seit acht Tagen hält mich die Liebe zu Eurer Tochter in Merida zurück. Gestern, nachdem ich Euch gerettet, war ich eben im Begriff, Euch um ihre Hand zu bitten; allein Ihr verschlosset mir den Mund durch die Bemerkung, daß sie für einen Andern bestimmt sei. Ihr erzähltet, wie Euer Bruder auf dem Todtenbette Euch beschworen habe, sie dem Pedro de la Membrilla zu geben; wie Ihr es versprochen habet und nun der Sklave Euers Worts seiet. Diese Nachricht schlug mich zu Boden, ich gestehe es, und nur verzweiflungsvolle Liebe brachte mich auf die Kriegslist, die ich mir erlaubt habe.

„Indeß dürft Ihr versichert sein, daß ich mir diesen Betrug im Stillen selbst vorwarf; allein ich hoffte Eure Verzeihung zu erhalten, wenn ich Euch entdecken würde, daß ich ein italienischer Prinz bin, der incognito reist. Mein Vater ist unumschränkter Beherrscher der Thäler, die zwischen der Schweiz, dem Mailändischen und Savoyen liegen. Ich dachte, Euch durch die Entdeckung meiner Geburt eine angenehme Ueberraschung zu bereiten, und wollte mir ein ganz besonderes Vergnügen daraus machen, meine Florentine nach der Vermählung zu enttäuschen. Doch,“ fuhr ich mit verändertem Tone fort, „der Himmel hat mir diese Freude nicht gegönnt. Pedro de la Membrilla ist da, und ich muß ihm seinen Namen zurückgeben, so hart es mich ankommt. Ihr seid durch Euer Versprechen gebunden und müsset ihm Eure Tochter geben; Ihr müßt ihn mir vorziehen, ohne das namenlose Elend zu bedenken, in das Ihr mich dadurch stürzet. Ich schweige davon, daß Euer Bruder nur der Oheim Eurer Tochter war, daß Ihr der Vater seid, und daß es billiger wäre, Eure Verbindlichkeiten gegen mich zu erfüllen, als aus

falschen Begriffen von Ehre ein Versprechen zu halten, das doch wahrhaftig keine bindende Kraft haben kann."

„Ja, gewiß!" rief Don Geronimo: „Ihr habt ganz Recht; auch habe ich schon längst zwischen Euch und Pedro de la Membrilla gewählt. Mein Bruder Augustin selbst, wenn er noch lebte, könnte es mir nicht übel nehmen, daß ich einen Mann vorziehe, der mir das Leben gerettet hat und der mir überdies als Prinz durch seine Bewerbung die größte Ehre erzeigt. Ich müßte mein Glück muthwillig mit Füßen treten und keinen Funken Verstand mehr haben, wenn ich meine Tochter nicht Euch geben wollte, und zwar ohne die mindeste Verzögerung." — „Nicht so rasch, Sennor!" versetzte ich; „laßt nur Euern Vortheil entscheiden, und trotz meiner hohen Geburt ...." — „Ihr beliebet zu scherzen," unterbrach er mich. „Wie könnte ich mich noch einen Augenblick bedenken? Nein, mein Prinz, ich bitte Euch um die Gnade, die glückliche Florentine noch heute mit Eurer Hand beehren zu wollen." — „Nun gut," sagte ich, „so sei es denn. Bringt ihr selbst diese Nachricht und verkündigt ihr ihre glanzvolle Bestimmung."

Während der ehrliche Alte voll Freude fortlief, um seiner Tochter zu verkündigen, daß sie die Eroberung eines italienischen Prinzen gemacht habe, warf sich Morales, der die ganze Unterhaltung mit angehört hatte, mir zu Füßen und hub folgendermaßen an: „Durchlauchtigster italienischer Prinz, Sohn des unumschränkten Beherrschers der Thäler, die zwischen der Schweiz, dem Mailändischen und Savoyen liegen, erlaubt, daß ich mich Ew. Hoheit zu Füßen werfe und mein Entzücken zu erkennen gebe. Auf Spitzbubenehre! Ihr seid ein wahres Wunder der Welt. Ich hatte mich für das erste Genie gehalten; allein bewunderungsvoll streiche ich jetzt die Segel vor Euch, obschon Ihr weniger Erfahrung habt, als ich." — „Jetzt also," sagte ich, „ist dir nicht mehr bange?" — „Gott bewahre," antwortete er. „Was frage ich jetzt nach Sennor Pedro? er mag kommen, wann er will." Wir glaubten also nunmehr fest im Sattel zu sitzen und fingen schon an, uns über den Weg zu berathen, den wir mit der

Mitgift einschlagen wollten, auf die wir so zuverlässig zählten, wie wenn wir sie schon in der Tasche hätten. Gleichwol war die Sache noch nicht so ganz in Richtigkeit, und es ergab sich, daß wir die Rechnung ohne den Wirth gemacht hatten.

Der junge Mann aus Calatrava kam bald wieder zurück, in Begleitung zweier Kaufleute und eines Alguazils, der vermöge seines Schnurrbarts und seines sonnenverbrannten Gesichtes, so wie seines Amtes, jedem Andern so gut als uns Respect hätte einflößen können. Florentinens Vater war wieder bei uns. „Sennor de Moyadas," redete ihn Pedro an, „hier bringe ich Euch drei junge Männer, die mich kennen und Euch sagen werden, wer ich bin." — „Ja, gewiß," rief der Alguazil, „das kann ich und will es Jedem beweisen, der es zu wissen verlangt; ich kenne Euch, Ihr heißet Pedro und seid der einzige Sohn des Juan Velez de la Membrilla. Wer das Gegentheil zu behaupten wagt, ist ein Betrüger, sei er wer er wolle." — „Ich glaube Euch, Herr Alguazil," sagte jetzt der ehrliche Geronimo. „Euer Zeugniß genügt mir vollkommen, so wie das der zwei andern Herrn. Ich bin lebhaft überzeugt, daß dieser junge Mann hier der einzige Sohn von meines Bruders Handelsfreund ist. Doch das thut nichts zur Sache: meine Tochter bekommt er doch nicht, ich habe mich anders besonnen."

„Ja, dann ist es etwas Anderes," sagte der Alguazil. „Ich kam blos, um Euch zu bezeugen, daß dieser junge Herr mir bekannt ist. Ihr könnt Eure Tochter geben wem Ihr wollt, und braucht Euch hierin von Niemand etwas vorschreiben zu lassen." — „Auch ich," sagte Pedro, „möchte dem Willen des Sennor de Moyadas auf keine Weise Gewalt anthun; nur die Frage sei mir erlaubt, Sennor, warum Ihr Euern Entschluß geändert habt. Sollte ich Euch irgend einen Grund gegeben haben, Euch über mich zu beklagen? Wenn ich der süßen Hoffnung entsagen muß, Euer Schwiegersohn zu werden, so laßt mich doch wenigstens wissen, daß dies nicht durch meine Schuld geschieht." — „Ich kann mich nicht über Euch beklagen," antwortete der Alte; „im Gegentheil thut es mir

sehr leid, Euch unmöglich Wort halten zu können, und ich bitte Euch dringend, mir deshalb zu verzeihen. Ich halte Euch für viel zu großmüthig, als daß Ihr mir verargen könntet, wenn ich Euch einen Nebenbuhler vorziehe, der mir das Leben gerettet hat. Hier," setzte er hinzu, indem er auf mich zeigte, „steht der Cavalier, dem ich diesen wichtigen Dienst verdanke, und damit Ihr mich um so gewisser entschuldigen möget, so wißt, daß er ein italienischer Prinz ist."

Auf diese letzten Worte verstummte Pedro und wußte nicht, was er denken sollte. Die beiden Kaufleute machten große Augen und schienen höchlich erstaunt. Der Alguazil aber, der gewohnt war, bei Allem die schlimme Seite hervorzukehren, schöpfte Verdacht, unser herrliches Unternehmen könnte auch ein bloser Gaunerstreich sein, wobei es etwas zu verdienen gebe. Er faßte mich daher sehr scharf in's Auge; da ihm aber meine Gesichtszüge völlig unbekannt waren, so mußte er es mit dem guten Willen bewenden lassen und nahm sofort Morales auf's Korn. Zum Unglück für meine Durchlaucht erkannte er diesen und erinnerte sich seiner aus den Gefängnissen von Ciudad-Real. „Haha!" rief er, „da ist ja ein alter Kunde von mir. Ich kenne diesen edlen Herrn und kann Euch versichern, daß er einer der durchtriebensten Gauner in allen spanischen Königreichen und Fürstenthümern ist." — „Nur langsam, Sennor Alguazil," sagte Don Geronimo de Moyadas: „der Bursche, den Ihr so verunglimpft, gehört zur Dienerschaft des Prinzen." — „Sehr wohl!" antwortete der Alguazil; „mehr braucht es nicht, ich weiß jetzt schon, wie viel Uhr es ist. Wie der Knecht, so der Herr. Ich bin fest überzeugt, daß diese Ehrenmänner zwei Spitzbuben sind, die Euch betrügen wollen. Ich verstehe mich auf solche Vögel, und um den Beweis herzustellen, will ich sie sogleich in's Gefängniß führen. Ein kurzes Gespräch mit dem Herrn Corregidor, und sie sollen erfahren, wie die Prügelsuppen hier zu Lande schmecken." — „Nur sachte, Herr Officier," erwiderte der Alte, „und schüttet nicht das Kind mit dem Bade aus. Ihr Herren macht euch freilich nichts daraus, ehrliche Leute in Verlegenheit

zu bringen. Wenn der Bediente ein Gauner ist, muß darum der Herr auch einer sein? Ist es denn etwas so Neues, Spitzbuben im Dienste von Prinzen zu sehen?" — „So schweigt mir doch mit Euern Prinzen," entgegnete der Alguazil; „ich gebe mein Ehrenwort, daß dieser junge Mann hier ein Beutelschneider ist, deswegen verhafte ich ihn sammt seinem Kameraden im Namen des Königs. Ich habe zwanzig von meinen Leuten unten stehen, die ihnen schon Beine machen werden, wenn sie mir nicht gutwillig folgen wollen. Wohlan denn, gnädigster Prinz," fuhr er fort, „vorwärts, marsch!"

Diese Worte waren ein Donnerschlag für uns; kein Wunder also, daß unsere Unruhe uns verrieth. Don Geronimo schöpfte nun auch Verdacht, und sein Vertrauen zu uns war wie weggeblasen. Er durchschaute jetzt unsern Plan, ihn zu betrügen, zeigte sich aber dennoch als Ehrenmann. „Sennor," sagte er zu dem Alguazil: „Euer Verdacht kann falsch sein, vielleicht ist er aber auch nur allzu gegründet. Wie dem auch sein mag, wir wollen die Sache auf sich beruhen lassen. Mögen also die beiden jungen Herren ihres Wegs weiter ziehen, wohin es ihnen gefällt. Bewilligt dies, Sennor; ich bitte es mir als eine Gefälligkeit aus, um mich meiner Verbindlichkeit gegen diese Leutchen entledigen zu können." — „Wollte ich streng nach Gerechtigkeit handeln," erwiderte der Alguazil, „so müßte ich die Burschen ohne alle Rücksicht für Euch in's Gefängniß führen; doch um Euretwillen will ich diesmal ein Auge zudrücken, aber unter der Bedingung, daß sie auf der Stelle die Stadt räumen; denn treffe ich sie morgen noch hier, so wahr Gott lebt! dann sollen sie sehen, wie es ihnen ergeht."

Die Erklärung, daß man uns ziehen lassen wolle, machte uns neuen Muth. Wir wollten jetzt fest auftreten und unsere Ehrlichkeit beweisen; allein ein einziger Blick des Alguazils reichte hin, uns zum Schweigen zu bringen. Ich weiß nicht, warum diese Leute eine solche Gewalt über uns ausüben. Kurz und gut, es blieb uns nichts Anderes übrig, als die schöne Florentine sammt der Mitgift dem Pedro de la Membrilla zu überlassen, der ohne

Zweifel der Schwiegersohn des Don Geronimo wurde, und vom Schauplatz abzutreten. Wir schlugen den Weg nach Truxillo ein und trösteten uns damit, daß wir wenigstens hundert Pistolen bei dieser Gelegenheit erübrigt hatten. Eine Stunde vor Nacht kamen wir durch ein Dorf, mit dem festen Vorsatz, noch weiter zu gehen. Hier bemerkten wir ein Wirthshaus, das für eine so kleine Ortschaft recht hübsch aussah. Der Wirth und die Wirthin saßen auf der steinernen Schwelle der Hausthüre. Ersterer, ein großer hagerer und schon bejahrter Mann, klimperte seiner Ehehälfte auf einer schlechten Guitarre ein paar Stückchen vor, an denen sie großes Gefallen zu haben schien. „Sennores!" rief er uns zu, als er sah, daß wir nicht einkehren wollten, „ihr werdet wohl thun, hier zu übernachten. Es sind noch drei abscheulich lange Stunden bis zum nächsten Dorfe, und ihr findet es dort gewiß nicht so gut, als hier. Deswegen kehret bei mir ein; ich werde euch gut und billig bedienen." Wir ließen uns also überreden, begrüßten die beiden Leutchen, setzten uns zu ihnen und fingen an, von allerhand gleichgiltigen Dingen zu sprechen. Der Wirth gehörte, wie er sagte, zu der heiligen Hermandad, die Wirthin war ein rundes, munteres Weibchen, und sah ganz aus, als ob sie ihre Waaren gut an den Mann zu bringen wüßte.

Während wir nun so schwatzten, kamen zwölf bis fünfzehn Reiter, theils auf Maulthieren, theils auf Pferden, daher, und hatten noch dreißig bepackte Maulesel hinter sich. „Ei, wie viele Prinzen!" rief der Wirth, als er den Haufen sah. „Wenn ich sie nur auch alle beherbergen kann!" In einem Nu war das Dorf voll Menschen und Thiere. Zum Glück befand sich neben dem Wirthshaus eine geräumige Scheune, wohin die Maulesel und die Ballen geschafft wurden; die Mauleselinnen und die Pferde wurden anderwärts untergebracht. Was die Reisenden selbst betrifft, so war es ihnen weniger um Betten, als um ein gutes Mahl zu thun. Der Wirth, seine Frau und ein junges Dienstmädchen legten frisch Hand an's Werk. Außer sämmtlichem Geflügel, das sich im Hühnerhof vorfand, wurden mehrere Platten Hasen- und Katzen-

pfeffer und zuletzt eine ungeheure Schüssel Kohlsuppe nebst Schöpfenfleisch vorgesetzt, so daß kein Mangel zu fürchten war.

Indessen betrachteten wir, Morales nämlich und ich, diese Cavaliere, die von Zeit zu Zeit gleichfalls einige Blicke auf uns warfen. Bald war ein Gespräch eingeleitet, in dessen Verlauf wir ihnen sagten, wenn es ihnen nicht unangenehm wäre, so würden wir mit ihnen zusammen speisen. Sie erklärten, dies werde sie freuen, und so setzten wir uns zusammen. Wir bemerkten bald, daß einer der Herren der Erste und Vornehmste zu sein schien, und daß ihm die übrigen, obschon sie fast ziemlich ungenirt mit ihm waren, einen gewissen Vorrang einräumten. Er saß oben am Tisch, führte das große Wort und widersprach den andern manchmal etwas barsch, ohne daß diese sich dann weitere Gegenbemerkungen erlaubten.

Zufällig fiel das Gespräch auch auf Andalusien, und da Morales Sevilla vor Allem erhob, sagte der eben erwähnte Herr zu ihm: „Sennor Caballero, Ihr rühmt da eine Stadt, die ich halb und halb als meinen Geburtsort betrachten kann, da ich nicht weit davon, im Flecken Mayrena, geboren bin.“ — „Ich bin ebenfalls aus Mayrena,“ antwortete mein Gefährte, „und es müßte sonderbar zugehen, wenn ich Eure Eltern nicht kennen sollte. Wer ist Euer Vater?“ — „Ein angesehener Notar,“ antwortete der Cavalier, „Martino Morales.“ — „Bei Gott!“ rief Jener lebhaft; „nun das ist sonderbar! dann seid Ihr also mein ältester Bruder Manuel?“ — „Ganz richtig,“ antwortete der Fremde, „und Ihr wahrscheinlich mein jüngster Bruder Louis, der noch in der Wiege lag, als ich das väterliche Haus verließ?“ — „Ja, der bin ich,“ antwortete mein Kamerad. Bei diesen Worten standen sie Beide auf und umarmten sich zu wiederholten Malen. Hierauf wandte sich Sennor Manuel an die Gesellschaft mit den Worten: „Ein ganz wunderbarer Zufall, meine Herren. Das Ungefähr führt mir einen Bruder in die Arme, den ich seit mehr als zwanzig Jahren nicht gesehen habe. Erlaubt, daß ich ihn euch vorstelle.“ Die Cavaliere standen höflich auf und begrüßten den jungen

Morales, indem sie ihn, einer nach dem andern, umarmten. Hierauf setzte man sich wieder zu Tische und tafelte die ganze Nacht durch, ohne an Ruhe zu denken. Die beiden Brüder hatten sich neben einander gesetzt und sprachen leise von Familienangelegenheiten, während die übrigen Gäste immer lauter wurden.

Nach einer langen Unterredung mit seinem Bruder nahm mich Louis Morales bei Seite und sagte zu mir: „Alle diese Herren stehen in den Diensten des Grafen Montanos, der unlängst zum Vicekönig von Majorka ernannt worden ist. Sie führen sein Gepäck nach Alicante, wo sie sich einschiffen werden. Mein Bruder, der Haushofmeister bei dem Grafen ist, macht mir den Vorschlag, mit ihm zu gehen. Ich erklärte ihm, daß ich mich unmöglich von dir trennen könne, und nun sagt er, du sollest dich ebenfalls an die Gesellschaft anschließen, er werde dir schon für eine gute Stelle besorgt sein. Ich rathe dir nun, lieber Freund, weise diesen Vorschlag nicht ab und gehe mit nach Majorka. Gefällt es uns dort, so bleiben wir; wo nicht, so können wir ja immer wieder nach Spanien zurückgehen."

Ich nahm das Anerbieten mit Freuden an, und so schlugen wir uns zu der Reisegesellschaft des Grafen und brachen am andern Morgen in aller Frühe auf. Von da begaben wir uns in starken Tagreisen nach Alicante, wo ich mir eine Guitarre und einen sehr schönen Anzug kaufte. Alle meine Gedanken waren auf die Insel Majorka gerichtet, und so auch bei meinem Freund Louis Morales. Es war, als hätten wir unser Handwerk ganz aufgegeben. Im Grunde aber suchten wir nur den Schein zu retten, und dieses Bestreben allein hielt unsere Gaunergenies im Zaume. Endlich stiegen wir in der Hoffnung einer schnellen Ueberfahrt lustig zu Schiffe, allein kaum waren wir über den Golf von Alicante hinausgesegelt, als wir von einem furchtbaren Windstoß überfallen wurden. Ich hätte hier die schönste Gelegenheit zu einer glänzenden Beschreibung eines Seesturms: ich könnte von den flammenden Blitzen, dem rollenden Donner, dem Rasen der Winde, den himmelansteigenden Wogen u. s. w.

erzählen: allein ich liebe solche rhetorische Floskeln nicht. Genug, der Sturm war so heftig, daß wir uns genöthigt sahen, an der Spitze der Insel Cabrera Anker zu werfen. Diese Insel ist unbewohnt, hat jedoch ein kleines Fort mit einer Garnison von fünf bis sechs Mann. Der Commandant derselben empfing uns sehr ehrenvoll.

Da die Ausbesserung unsers Tau= und Segelwerks uns mehrere Tage hier aufhielt, so suchte sich Jeder, so gut es gehen mochte, die Zeit zu vertreiben. Die Einen spielten Karten, Andere ein anderes Spiel, und wieder Andere, worunter auch ich, streiften auf der Insel umher. Wir kletterten von Fels zu Fels, denn der Boden ist höckrig, allenthalben voll Steine, und man sieht nur wenig Erde. Eines Tages, als wir diese öden Klippen betrachteten und die Launenhaftigkeit der Natur bewunderten, die sich ganz nach Belieben bald fruchtbar, bald unfruchtbar zeigt, verbreitete sich ein angenehmer Wohlgeruch um uns her, der von Osten zu kommen schien. Wir wendeten uns also schnell nach dieser Seite und gewahrten mit Erstaunen zwischen den Felsen ein großes, mit Geisblattsträuchen bewachsenes Rondell. Sie waren noch schöner und dufteten noch stärker, als die in Andalusien. Wir gingen auf die lieblichen Gesträuche, die so balsamische Gerüche verbreiteten, zu und fanden, daß sie den Eingang einer tiefen Höhle umschlossen. Sie war geräumig und ziemlich hell; auch führte eine Art natürliche steinerne Wendeltreppe, deren Stufen mit Blumen geschmückt waren, hinab. Unten angelangt sahen wir, daß der Boden aus feinem goldgelben Sande bestand und von einer Menge kleiner schlängelnder Bäche durchschnitten war. Diese wurden durch das Wasser gebildet, das unaufhörlich durch die Felsen tröpfelte und sich dann unter der Erde verlor. Es schien uns so einladend, daß wir es kosteten, und so frisch, daß wir beschlossen, am folgenden Tag wieder hieher zu kommen und einige Flaschen Wein mitzubringen, in der Ueberzeugung, sie müßten uns hier köstlich munden.

Wir verließen ungern den freundlichen Ort und kehrten nach dem Fort zurück. Dort priesen wir unsere schöne Entdeckung, allein der Commandant der Feste sagte, er

gebe uns den freundschaftlichen Rath, nicht mehr nach dieser Höhle zu gehen, die uns so reizend erscheine. „Wie so?“ sagte ich; „sollte dabei Etwas zu fürchten sein?“ — „Allerdings,“ antwortete er. „Die Seeräuber von Algier und Tripolis landen zuweilen auf der Insel und holen dort ihr Wasser. Sie haben noch nicht lange zwei Soldaten von meiner Garnison dort angetroffen und zu Sklaven gemacht.“ So ernsthaft nun auch der Officier dies sagte, so konnte er uns doch nicht überzeugen. Wir hielten es für blosen Scherz, und am folgenden Tag begab ich mich mit noch drei andern von der Schiffsmannschaft wieder nach der Höhle. Die Gebrüder Morales blieben bei einem Spiel auf dem Fort zurück.

Wir stiegen also wie Tags zuvor wieder in die Höhle hinunter und kühlten unseren mitgebrachten Wein in einem der Bächlein. Während wir uns nun hier bei Guitarrenspiel und lustigen Gesprächen erfreuten, erblickten wir auf einmal am Rand der Höhle mehrere Männer in türkischer Kleidung, mit Turbanen und starken Schnurrbärten. Im Anfang glaubten wir, es sei der Commandant des Forts mit einigen von unsern Leuten, die sich diesen Spaß gemacht hätten, um uns Angst einzujagen. Wir fingen also an zu lachen und ließen ungefähr zehn Mann herabkommen, ohne an unsere Vertheidigung zu denken. Bald aber wurden wir zu unserm Schreck eines Bessern belehrt: es war ein Korsar, der mit seinen Leuten kam, um uns wegzuschleppen. Ergebt euch, ihr Hunde, rief er uns auf Castilianisch zu, oder ihr seid Alle des Todes! Zugleich legten seine Begleiter ihre Karabiner auf uns an, und wir wären rettungslos verloren gewesen, wenn wir den mindesten Widerstand gewagt hätten. Wir zogen jedoch die Sklaverei dem Tode vor und händigten dem Seeräuber unsere Degen ein. Er ließ uns fesseln und an Bord seines Schiffes bringen, das nicht weit von der Küste vor Anker lag; dann segelte er schnell wieder Algier zu.

So hart büßten wir unsern Leichtsinn. Das Erste, was der Korsar that, war, daß er uns durchsuchte, und alles Geld abnahm. Es war ein herrlicher Fund für

ihn. Die zweihundert Pistolen von den jungen Leuten aus Plazencia, die hundert von Geronimo de Moyadas, die ich unglücklicherweise ebenfalls bei mir haben mußte, Alles wurde mir ohne Gnade abgenommen. Meine Gefährten waren gleichfalls gut bei Kasse; kurz, der Pirat that einen vortrefflichen Fang. Der Schurke schien auch sehr vergnügt darüber, und nicht zufrieden, uns ausgeplündert zu haben, überhäufte er uns noch mit den boshaftesten Spöttereien, die um so empfindlicher sein mußten, je klarer wir die Unmöglichkeit, uns dagegen aufzulehnen, einsahen. Zuletzt ließ er sich unsere Weinflaschen bringen, die seine Leute nicht vergessen hatten, und leerte sie mit denselben unter lautem Hohngelächter auf unsere Gesundheit.

Indeß verriethen meine Unglücksgefährten durch ihre ganze Haltung nur zu gut, was in ihrem Innern vorging. Sie überließen sich ihrer Betrübniß um so mehr, je höhere Begriffe sie sich von dem angenehmen Leben auf der Insel Majorka gemacht hatten. Ich allein war Mann genug, einen Entschluß zu fassen; ich knüpfte ein Gespräch mit dem Spötter an und nahm seine plumpen Späße mit guter Laune auf, was ihm außerordentlich gefiel. „Recht so, Bursche!“ sagte er zu mir, „so gefällst du mir. Statt zu seufzen und zu klagen ist es besser, man schickt sich geduldig in die Zeit. Spiel' uns einmal ein Liedchen,“ fuhr er fort, als er meine Guitarre bemerkte; „laß sehen, was du kannst.“ Ich gehorchte, sobald mir die Hände losgebunden waren, und spielte auf eine Art, die seinen ganzen Beifall erhielt. Ich hatte es bei dem besten Meister in Madrid erlernt und war wirklich nicht schlecht auf diesem Instrument. Nun sang ich auch und erntete gleichen Beifall. Alle Türken, die an Bord waren, drückten mir ihre Bewunderung und ihr Vergnügen durch Zeichen aus, was mir nicht die günstigste Meinung von ihrem musikalischen Geschmack beibrachte. Der Seeräuber sagte mir sogar in's Ohr, ich werde kein unglücklicher Sklave sein, und bei meinen Talenten könne ich auf eine Stelle rechnen, die mir meine Gefangenschaft sehr erträglich machen werde.

So sehr mich diese schmeichelhafte Aeußerung erfreute,

so hegte ich doch einige Unruhe über die Art der in Aussicht gestellten Beschäftigung. Endlich liefen wir in Algier ein und sahen eine große Menschenmenge zu unserm Empfange bereit; wir hatten noch nicht gelandet, als wir mit tausendfältigem Jubelgeschrei begrüßt wurden. Hiezu gesellte sich das verworrene Getöse von maurischen Trompeten, Flöten und andern dort zu Lande üblichen Instrumenten, was eine mehr lärmende, als angenehme Symphonie gab. Die Veranlassung zu diesem allgemeinen Jubel war ein fälschlich ausgesprengtes Gerücht, des Inhalts, der Renegat Mehemet, — so hieß unser Korsar — sei bei einem Angriff auf ein großes genuesisches Schiff getödtet worden. Deswegen strömten jetzt alle seine Freunde herbei, um ihm ihre Freude über seine glückliche Wiederkehr zu bezeigen.

Kaum hatten wir gelandet, so führte man mich mit meinen Gefährten nach dem Palast des Bassa Soliman, wo uns ein christlicher Secretär, Einen nach dem Andern, nach Namen, Alter, Vaterland, Religion und Talenten befragte. Hierauf stellte mich Mehemet dem Bassa vor und rühmte ihm meine Stimme, so wie mein Guitarrespiel. Mehr brauchte es nicht, um unter die Hausklaven des Deys aufgenommen zu werden. Ich blieb also in seinem Serail, während meine armen Kameraden wie gebräuchlich auf öffentlichem Marktplatze verkauft wurden. Mehemets Prophezeiung traf ein: es ging mir wirklich sehr gut. Ich hatte nichts von den Kerkermeistern zu fürchten und wurde nicht zu harten Arbeiten gebraucht. Soliman ließ mich mit fünf bis sechs Sklaven, deren Auslösung täglich erwartet wurde, und die man blos zu leichten Geschäften anhielt, zusammenwohnen. Mein Amt war, die Orangenbäume und Blumenbeete zu begießen: gewiß eine äußerst angenehme Beschäftigung.

Soliman war ein stattlicher Vierziger und für einen Türken ein Muster von Höflichkeit und Artigkeit. Er hatte eine Favoritin aus Kaschemir, die ihn durch ihren Geist und ihre Schönheit so bezaubert hatte, daß sie Alles über ihn vermochte. Er liebte sie bis zur Abgötterei und gab ihr täglich ein Fest, bald ein Vocal- und Instru-

mental=Concert, bald ein Schauspiel nach türkischem Geschmack; unter letzterem sind dramatische Poesien zu verstehen, bei denen man sich um Zucht und Anstand so wenig bekümmert, als um die Regeln des Aristoteles. Die Favoritin — Farrukhnaz war ihr Name — liebte gerade diese Gattung leidenschaftlich und führte sogar von Zeit zu Zeit selbst mit ihren Frauen arabische Stücke vor dem Bassa auf. Sie hatte dabei die Hauptrollen und entzückte die Zuschauer durch die Grazie und Lebhaftigkeit ihres Spiels. Eines Tags, als ich unter den Musikanten einer solchen Vorstellung beiwohnte, befahl mir Soliman, in einem Zwischenact allein Guitarre zu spielen und zu singen. Ich hatte das Glück, zu gefallen, man beklatschte mich, und ich glaubte besonders in den Augen der Favoritin einiges Wohlwollen für mich zu erkennen.

Am folgenden Tag, als ich eben meine Orangenbäume begoß, ging ein Eunuch an mir vorüber und ließ, ohne stehen zu bleiben oder ein Wort zu sprechen, vor meinen Füßen ein Briefchen fallen. Ich hob es mit einer eigenen Mischung von Freude und Bangigkeit auf, um aber nicht vom Serail aus beobachtet zu werden, warf ich mich hinter die Orangenkübel zu Boden. Jetzt öffnete ich das Briefchen und fand darin einen werthvollen Diamant nebst folgenden Zeilen in ziemlich gutem Spanisch: Junger Christ, danke dem Himmel für deine Gefangenschaft. Liebe und Glück werden sie dir versüßen: die Liebe, wenn du gegen die Reize einer schönen Dame nicht unempfänglich bist; das Glück, wenn du Muth genug hast, alle Arten von Gefahr zu verachten.

Ich zweifelte keinen Augenblick, daß der Brief von der Favoritsultanin sei; der Styl und der Diamant waren mir Beweis genug. Außerdem, daß ich von Natur nicht gerade ein Hasenfuß bin, bestimmte mich daher die Eitelkeit, die Gunst der Favoritin eines Großherrn zu besitzen, und noch mehr die Hoffnung, von ihr wenigstens viermal so viel Geld zu erhalten, als ich zu meiner Loslassung bedurfte, zu dem Entschlusse, das Abenteuer zu bestehen, so viele Gefahren auch damit verbunden sein

möchten. Ich ging daher wieder an meine Arbeit und sann unaufhörlich auf Mittel, in's Zimmer der schönen Farrukhnaz zu gelangen, oder erwartete vielmehr weitere Mittheilungen von ihr, da ich mir wohl denken konnte, daß sie nicht auf halbem Wege stehen bleiben würde. So geschah es denn auch. Nach einer Stunde kam derselbe Eunuch wieder zu mir und sagte: „Hast du dich besonnen, Christ? Besitzest du wol Muth genug, mir zu folgen?“ Ich bejahte es. „Nun denn,“ fuhr er fort, „Allah segne dich! morgen früh siehst du mich wieder.“ Mit diesen Worten entfernte er sich. Am andern Morgen um acht Uhr erschien er wirklich wieder, winkte mir, ihm zu folgen, und führte mich in einen Saal, wohin er mit einem andern Eunuchen eine große Rolle Leinwand geschafft hatte, die sie der Sultanin bringen sollten. Sie war zur Decoration bei einem arabischen Stücke bestimmt, das die Favoritin demnächst vor dem Bassa aufführen lassen wollte.

Diese Leinwand nun rollten beide Eunuchen auseinander, ich mußte mich meiner Länge nach darauf legen, und dann wickelten sie mich hinein, daß ich glaubte, ich müsse ersticken. Hierauf nahm Jeder ein Ende davon auf die Achsel, und so trugen sie mich ganz unangefochten in das Schlafgemach der schönen Kaschemirerin. Sie war allein mit einer vertrauten alten Sklavin. Als sie nun die Leinwand auseinandergerollt hatten, und Farrukhnaz mich erblickte, so bezeigte sie ihre Freude mit der ganzen Glut der Leidenschaft, die den Frauen ihres Landes eigen ist. Was mich betrifft, so war ich trotz meiner natürlichen Keckheit doch ein wenig erschrocken, als ich mich so auf Einmal in das innerste Frauengemach versetzt sah. Meine Schöne bemerkte es und suchte mich zu beruhigen. „Fürchte nichts, lieber Jüngling,“ sagte sie. „Soliman ist so eben nach einem seiner Landhäuser abgereist, wo er den ganzen Tag bleiben wird; wir sind daher völlig ungestört.“

Diese Worte beruhigten mich und gaben mir zur großen Freude der Sultanin meine ganze Zuversichtlichkeit wieder. „Du hast mir gefallen,“ fuhr sie fort, „und ich will dir deine Gefangenschaft zu erleichtern suchen.

Ich glaube, daß du der Gefühle meines Herzens würdig bist. Trotz der Sklavenkleidung, in die man dich gesteckt, zeigt dein edler, feiner Anstand, daß du nicht von gemeinen Leuten herkommst. Sei offen gegen mich und sage mir, wer du bist. Ich weiß wohl, daß Gefangene von guter Geburt es zu verhehlen pflegen, um mit leichterem Lösegeld davon zu kommen; aber bei mir bedarfst du dessen nicht, diese Vorsicht würde mich sogar beleidigen, indem ich dir deine Freiheit verspreche. Also sei aufrichtig und gestehe nur, daß du aus einem vornehmen Hause kommst." — „In der That, Sennora," antwortete ich, „es würde sich schlecht für mich schicken, Eurer Güte Verstellung entgegenzusetzen. Da Ihr durchaus verlangt, ich solle Euch meinen Stand entdecken, nun so geschehe es denn. Ich bin der Sohn eines spanischen Grande." Dies konnte wol wahr sein, auch glaubte es die Sultanin und gefiel sich nun doppelt in der Wahl eines so vornehmen Cavaliers. Sie versicherte mich, es werde nicht ihre Schuld sein, wenn wir uns nicht häufig unter vier Augen sähen. Wir blieben sehr lange bei einander. Ich habe nie eine unterhaltendere Frau gesehen, als Farrukhnaz war; sie verstand mehrere Sprachen, worunter besonders recht gut Spanisch. Endlich, als sie glaubte, es sei Zeit, uns zu trennen, hieß sie mich in einen Korb steigen, der mit einem von ihr selbst gestickten seidenen Teppich bedeckt wurde; hierauf wurden die zwei schon bekannten Sklaven gerufen, die mich als ein Geschenk der Favoritin für den Bassa, das durchaus allen Verschnittenen heilig sein muß, forttrugen.

So fanden wir noch mehrere Mittel, uns zu sprechen, und ich wurde allmählich eben so verliebt in die schöne Sultanin, als sie es in mich war. Unser Verhältniß blieb zwei volle Monate geheim, so schwer es auch sonst hält, Liebesgeheimnisse vor den Argusaugen in einem Serail zu retten. Jetzt aber wurde unser Glück durch einen verdrießlichen Zufall gestört, der meinem Schicksal eine ganz andere Wendung gab. Eines Tags, als ich in einem Theaterdrachen, der zu einem neuen Stück bestimmt war, den Weg zur Sultanin gefunden hatte und wir eben im

besten Sprechenswaren, wurden wir von Soliman, den wir auf dem Lande geglaubt hatten, überrascht. Er trat so rasch in den Harem, daß die alte Sklavin kaum Zeit hatte, uns seine Ankunft zu melden. Da ich mich nun unmöglich verstecken konnte, so war es natürlich, daß ich ihm zuerst in die Augen fiel.

Er schien höchst erstaunt, als er mich erblickte, und seine Augen blitzten vor Wuth. Schon glaubte ich mich verloren und dachte mit Schaudern an den Scheiterhaufen. Auch Farrukhnaz war, wie ich wohl merkte, sehr betreten; allein statt ihre Schuld zu gestehen und um Gnade zu bitten, hub sie folgendermaßen an: „Sennor, ehe Ihr mich verurtheilt, habt die Güte mich anzuhören. Der Schein ist allerdings gegen mich, und es mag das Ansehen haben, als hätte ich die schändlichste und strafwürdigste Verrätherei begangen. Ich habe diesen jungen Gefangenen zu mir kommen lassen und mich zu diesem Behuf solcher Kunststücke bedient, wie wenn ich auf's Leidenschaftlichste in ihn verliebt wäre. Indeß schwöre ich beim Bart des großen Propheten, daß ich keine Untreue an Euch begangen habe. Meine einzige Absicht war, diesen Christensklaven von seinen Irrthümern abzubringen und zur Religion der Gläubigen zu bekehren. Sein Widerstand war groß, wie ich es erwartet hatte. Gleichwol habe ich über seine Vorurtheile gesiegt, und er hat mir so eben versprochen, unsern Glauben anzunehmen."

Ich gestehe, ich hätte als guter Christ ohne alle weitere Rücksichten die Sultanin Lügen strafen sollen; allein ich war gänzlich betäubt, und die Gefahr, worin ich das geliebte Wesen sah, so wie meine eigene schreckliche Lage, ließ mich zu keinem Gedanken kommen. Ich konnte kein Wort vorbringen, und der Bassa, der mein Stillschweigen für eine Bestätigung der Aussage seiner Favoritin hielt, ließ sich entwaffnen. „Sennora," sagte er, „ich will glauben, daß Ihr Euch nicht gegen mich vergangen, und daß Ihr diesen bedenklichen Schritt nur in der Absicht gewagt habt, Euch ein Verdienst bei dem Propheten zu erwerben. Ich verzeihe daher Eure Unvorsichtigkeit, vorausgesetzt, daß dieser Sklave augenblicklich den Turban

nimmt." Sogleich wurde ein Imam gerufen, man steckte mich in eine türkische Kleidung, und ich ließ alles mit mir anfangen, was man wollte, oder vielmehr, ich wußte in meiner augenblicklichen Verwirrung gar nicht, was ich that. Bei all dem bin ich überzeugt, daß es noch manche Christen gibt, die an meiner Stelle eben so wenig Lust zum Märtyrerthum gezeigt hätten.

Nach der Ceremonie verließ ich das Serail unter dem Namen Sidy=Haly, um ein kleines Amt anzutreten, das Soliman mir übergab. Die Sultanin selbst bekam ich nie mehr zu sehen, aber nach einigen Tagen brachte mir einer ihrer Eunuchen ein Schmuckkästchen im Werth von zweitausend Sultaninen, nebst einem Briefchen, worin sie mich ihrer ewigen Dankbarkeit versicherte. Außerdem verschaffte mir die schöne Farrukhnaz nach einiger Zeit ein weit einträglicheres Amt, als das erste gewesen war, so daß ich in weniger als sechs bis sieben Jahren einer der reichsten Renegaten von Algier wurde.

Ihr könnt euch indessen leicht vorstellen, daß es blose Verstellung von mir war, wenn ich den Gebeten der Muselmänner in ihren Moscheen beiwohnte und mich überhaupt an ihre religiösen Gebräuche hielt. Im Gegentheil stand mein Entschluß, in den Schooß der Kirche zurückzukehren, unerschütterlich fest, und zu diesem Ende nahm ich mir vor, mich nach einiger Zeit mit meinen gesammelten Reichthümern nach Spanien oder Italien zu begeben. Inzwischen lebte ich herrlich und in Freuden; ich hatte ein schönes Haus, prächtige Gärten, eine Menge Sklaven und die schönsten Frauen in meinem Serail. Was den Wein betrifft, so ist er zwar verboten; allein die meisten Türken lassen ihn sich im Geheimen recht wohl schmecken. Ich selbst trank welchen, wie alle Renegaten, ohne Hehl und Scheu. Besonders zechte ich häufig ganze Nächte lang mit einem Juden und einem Araber. Ich hielt sie für Ehrenmänner und ging in dieser Voraussetzung höchst vertraulich mit ihnen um. Einmal hatte ich sie auch wieder zu Abend bei mir, gerade als mir an demselben Tage mein Lieblingshund krepirt war; wir wuschen also seinen Leichnam ab und begruben ihn mit allen Cere-

monien, die bei türkischen Leichenbegängnissen gäng und gäbe sind. Dies geschah indessen nicht, um die muselmännische Religion lächerlich zu machen, sondern es war nur ein lustiger Einfall, der uns beim Trinken kam, meinem Hund die letzte Ehre zu erweisen.

Gleichwol hätte der Spaß mich theuer zu stehen kommen können. Am andern Morgen erschien ein Gerichtsdiener und hub also an: „Sennor Sidy-Haly, ich komme in einer wichtigen Angelegenheit, der Herr Kadi wünscht Euch zu sprechen; wollt Euch daher gefälligst unverzüglich zu ihm bemühen. Ein arabischer Kaufmann, der gestern mit Euch zu Nacht speiste, hat ihm von einer gewissen Entweihung Anzeige gemacht, die Ihr Euch aus Veranlassung eines Hundebegräbnisses habt zu Schulden kommen lassen. Deshalb soll ich Euch auf heute vor das Gericht citiren, mit dem Bedeuten, daß im Nichterscheinungsfall das peinliche Verfahren gegen Euch eintreten wird.“ Hiemit entfernte er sich, und ich war höchst betreten über diese Ladung. Ich hatte dem Araber nicht das Mindeste zu Leide gethan und konnte daher nicht begreifen, wie er zu einem solchen Schurkenstreich kam. Gleichwol verdiente die Sache einige Aufmerksamkeit. Ich kannte den Kadi als einen scheinbar strengen Mann, der aber für Geld und gute Worte auch wieder Fünf gerade sein ließ. Deshalb steckte ich zweihundert Sultaninen zu mir und begab mich zu ihm. Er ließ mich in sein Cabinet kommen und fuhr mich barsch also an: „Ihr seid ein gottloser, kirchenschänderischer, abscheulicher Mensch. Ihr habt einen Hund wie einen Muselmann begraben, welcher Frevel! Geht Ihr so mit unsern heiligsten Ceremonien um? und seid Ihr deswegen Mohammedaner geworden, um mit unsern religiösen Gebräuchen Euer Gespött zu treiben?“ — „Sennor Kadi,“ antwortete ich, „der Araber, der Euch diese schlimme Meldung gethan hat, dieser falsche Freund, hat an meinem Vergehen selbst Theil genommen, wenn es anders ein Vergehen genannt werden kann, einem treuen Hausgenossen, der tausend vortreffliche Eigenschaften hatte, ein ehrenvolles Begräbniß zukommen zu lassen. Er hatte eine solche Vorliebe für verdienstvolle und ausgezeichnete Män-

ner, daß er ihnen noch auf seinem Sterbelager Beweise seiner Anhänglichkeit geben wollte. In einem Testamente, dessen Vollstrecker ich bin, hat er ihnen sein ganzes Vermögen vermacht. Dem Einen hat er zwanzig, einem Andern dreißig Thaler zugedacht; Ihr selbst, verehrtester Sennor," fuhr ich fort, indem ich die Börse herauszog, „seid nicht vergessen worden; ich bin beauftragt, Euch diese zweihundert Sultaninen hier zu übermachen." Bei diesen Worten war es aus mit der Gravität des Kadi's; er konnte das Lachen nicht halten, und da wir ganz unter uns waren, nahm er die Börse ohne Umstände und entließ mich mit den Worten: „Geht in Gottes Namen, Sennor Sidy-Haly, Ihr habt vollkommen Recht gehabt; ein Hund, der so große Achtung vor rechtschaffenen Leuten hatte, verdiente wol ein ehrliches und anständiges Begräbniß."

Auf diese Art zog ich mich aus der Schlinge und wurde dadurch, wo nicht klüger, doch wenigstens vorsichtiger. Ich hatte von nun an weder mit dem Araber, noch selbst mit dem Juden mehr Umgang. Dagegen erkor ich mir einen meiner Sklaven, einen jungen Edelmann aus Livorno, Namens Azarini, zu meinem Zechbruder. Ich machte es nämlich nicht wie andere Renegaten, die gegen Christen oft noch härter sind, als selbst die Türken: alle meine Sklaven konnten den Augenblick ihrer Auslösung recht geduldig abwarten. Ich behandelte sie in der That so gelind, daß sie nichts so sehr fürchteten, als einen andern Herrn zu bekommen. Sie sagten es selbst, diese Besorgniß überwiege bei ihnen weit das Verlangen nach Freiheit, so wünschenswerth diese auch für jeden Gefangenen sei.

Eines Tags kamen die Schiffe des Bassa mit bedeutenden Prisen zurück. Sie hatten über hundert Sklaven beiderlei Geschlechts am Bord, die sie von den spanischen Küsten weggekapert hatten. Soliman behielt nur einige wenige davon und ließ die übrigen verkaufen. Ich ging auf den Marktplatz und kaufte ein spanisches Mädchen von zehn bis zwölf Jahren, das bitterlich weinte und sich wie eine Verzweifelnde geberdete. Ich wunderte mich, ein

so junges Mädchen so untröstlich zu sehen, und sprach ihr daher auf Spanisch zu, sie möchte sich beruhigen, sie habe in mir einen Herrn bekommen, der trotz seines Turbans kein Unmensch sei. Allein die Kleine war so in ihren Schmerz versunken, daß sie nicht auf mich hörte; sie seufzte und jammerte unaufhörlich, wobei sie von Zeit zu Zeit mit dem kläglichsten Tone rief: „Ach, meine liebe Mutter, warum hat man uns getrennt! Ich wollte ja gern zufrieden sein, wenn man uns nur beisammen ließe!“ Dabei wandte sie ihre Blicke nach einer Frau von fünfundvierzig bis fünfzig Jahren, die einige Schritte von uns stand, mit niedergeschlagenen Augen und in dumpfem Schweigen auf einen Käufer wartend. Ich fragte die Kleine, ob dies ihre Mutter sei. „Ach ja, Sennor,“ antwortete sie, „ich bitte Euch um Gottes willen, macht, daß wir nicht getrennt werden.“ — „Nun gut, mein Kind,“ sagte ich, „wenn dies euch Beiden zum Trost gereichen kann, so werde ich sogleich dafür sorgen.“ Zugleich näherte ich mich der Mutter, um sie zu kaufen. Nun denkt euch aber, wie mir zu Muthe war, als ich auf den ersten Blick Lucinde, die leibhaftige Lucinde erkannte. „Gerechter Himmel!“ sagte ich bei mir selbst, „das ist ja meine Mutter!“ Sie dagegen erkannte mich nicht, sei es nun, daß sie im tiefen Gefühl ihres Unglücks lauter Feinde um sich sah, oder daß meine Kleidung mich unkenntlich machte, oder daß ich mich in den zwölf Jahren, seitdem ich davongelaufen war, bedeutend verändert hatte. Kurz und gut, ich schloß den Handel ab und führte sie sammt ihrer Tochter in meine Wohnung.

Hier wollte ich ihnen das Vergnügen machen, mich zu erkennen zu geben. „Sennora,“ sagte ich zu Lucinde, „ist's möglich, daß mein Gesicht Euch nicht auffällt? Machen Knebelbart und Turban Euern Sohn Raphael so ganz unkenntlich?“ Bei diesen Worten zitterte meine Mutter vor freudiger Ueberraschung, sah mich einen Augenblick an und erkannte mich. Hierauf folgte eine zärtliche Umarmung. Auch die liebe Kleine wurde nicht ausgeschlossen, die vielleicht so wenig wußte, daß sie einen Bruder, als ich, daß ich eine Schwester hatte. „Gesteht nur,“ fuhr ich sodann zu meiner

Mutter fort, „daß in allen Euern Theaterstücken keine so originelle Erkennungsscene vorkommt." — „Ach, lieber Sohn," antwortete sie seufzend, „so groß im Anfang meine Freude war, dich wieder zu sehen, so groß ist jetzt meine Betrübniß über den Zustand, in dem ich dich finden muß. Ach gewiß, meine Sklaverei schmerzt mich tausendmal weniger als die verhaßte Tracht . . ." — „Wahrhaftig, Sennora," fiel ich ihr lachend in's Wort, „ich bewundere Euer Zartgefühl; so etwas gefällt mir an einer Schauspielerin. Bei Gott! liebe Mutter, Ihr müßt Euch sehr verändert haben, daß meine türkische Tracht Euern Augen so wehe thut. Aergert Euch nicht über meinen Turban, sondern haltet mich vielmehr für einen Acteur, der eine Türkenrolle spielt. Obschon Renegat, bin ich doch so wenig Muselmann, als ich in Spanien war, und hänge im Grunde noch immer an meiner alten Religion. Wenn Ihr wüßtet, wie es mir hier zu Lande gegangen ist, Ihr würdet mich gewiß entschuldigen. Die Liebe und nichts als die Liebe ist an meinem Verbrechen Schuld. Ich opfere diesem kleinen Gott, denn ich spüre etwas von Euerm Blut in meinen Adern. Hiezu kommt noch ein anderer Umstand, der Euern Unmuth über meine Umgestaltung beschwichtigen sollte. Ihr mußtet in Algier der härtesten Gefangenschaft gewärtig sein, und nun findet Ihr in Euerm Herrn einen zärtlichen und ehrerbietigen Sohn, der zugleich reich genug ist, Euch das angenehmste Leben zu verschaffen, bis sich einmal eine sichere Gelegenheit zur Rückkehr nach Spanien zeigt. Gesteht es nur, hier geht das Sprichwort in Erfüllung, daß auch das Unglück zu etwas gut sei."

„Lieber Sohn," sagte Lucinde hierauf, „da du gesonnen bist, später nach Spanien und in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückzukehren, so bin ich vollkommen getröstet. Gott sei Dank, daß ich deine Schwester Beatrix nach Castilien zurückbringen kann, wie sie gekommen ist." — „Ja, Sennora," rief ich, „darauf könnt Ihr Euch verlassen. Wir reisen alle Drei so bald als möglich nach Spanien ab und suchen dann die übrigen Mitglieder unserer Familie auf, woran es ohne Zweifel nicht fehlen

wird.“ — „O nein,“ antwortete sie, „ich habe außer euch Beiden keine Kinder, und überdies mußt du wissen, daß Beatrix die Frucht einer durchaus rechtmäßigen Ehe ist.“ — „Und warum,“ fragte ich, „habt Ihr meiner Schwester diesen Vortheil gegeben, der mir abgeht? Wie habt Ihr Euch zur Ehe entschließen können? Habe ich nicht als Kind Euch hundertmal sagen hören, Ihr würdet einer hübschen Frau Alles verzeihen, nur nicht, wenn sie sich verheirathe?“ — „Andere Zeiten, andere Gedanken!“ sagte sie; „ändern ja doch die festesten Männer ihre Entschlüsse! wie könnte man es also einem Weibe verargen? Ich will dir übrigens meine Geschichte seit deinem Verschwinden aus Madrid erzählen.“ Hierauf begann sie ihre Geschichte, die ich nie vergessen werde. Sie ist zu merkwürdig, als daß ich sie euch nicht ebenfalls mittheilen sollte.

„Es sind jetzt,“ hub meine Mutter an, „wie du dich erinnern wirst, ungefähr dreizehn Jahre, daß du von dem jungen Leganez wegliefst. Um diese Zeit sagte der Herzog von Medina Celi zu mir, er wolle einmal unter vier Augen mit mir zu Nacht speisen. Er bestimmte den Tag, ich erwartete ihn: er kam und verliebte sich in mich. Nun verlangte er vor Allem, ich solle ihm seine sämmtlichen Nebenbuhler aufopfern. Ich that dies in der Hoffnung, daß er mich gut bezahlen werde, woran er es auch wirklich nicht fehlen ließ. Schon am nächsten Tag schickte er mir reiche Geschenke, denen von Zeit zu Zeit andere bedeutende nachfolgten. Bei all dem konnte ich wegen der Beständigkeit eines Mannes von so hohem Range nichts weniger als ruhig sein, um so mehr, da ich wußte, daß er berühmten Schönheiten entschlüpft war, deren Ketten er eben so schnell wieder gebrochen, als auf sich genommen hatte. Gleichwol schien er sich von Tag zu Tag mehr in meiner Gesellschaft zu gefallen. Kurz, ich besaß die Kunst, ihn zu unterhalten und sein von Natur flatterhaftes Herz festzubannen.

„So hatte unser zärtliches Verhältniß bereits drei Monate gedauert, und ich hatte alle Ursache, mir mit der Hoffnung auf eine längere Fortsetzung desselben zu schmeicheln, als ich eines Tags mit einer Freundin zu einem

Concert ging, dem der Herzog mit seiner Gemahlin ebenfalls beiwohnte. Zufällig kamen wir ziemlich nahe bei der Herzogin zu sitzen. Diese Dame fand sich durch meine Anwesenheit beleidigt und ließ mich durch eine ihrer Frauen ersuchen, ich möchte mich sogleich entfernen. Ich gab der Abgesandten eine unhöfliche Antwort; dies wurmte der Herzogin und sie beschwerte sich darüber bei ihrem Gemahl. Nun kam dieser selbst zu mir und sagte: „Entfernt Euch, Lucinde. Wenn große Herren sich zu Geschöpfen, wie Ihr seid, herablassen, so dürfen sich diese deshalb nicht vergessen. Wenn wir euch mehr lieben, als unsere Frauen, so ehren wir diese mehr als euch, und so oft ihr so unverschämt seid, euch ihnen gleichstellen zu wollen, so wird man euch jedesmal mit Schimpf und Spott nach Hause schicken."

„Zum Glück sprach der Herzog so leise, daß ihn Niemand außer mir verstehen konnte. Ich entfernte mich also tief beschämt und weinte vor Aerger über diese Beschimpfung. Zu meiner noch größern Kränkung erfuhr die Theatergesellschaft die ganze Sache noch am nämlichen Abend. Man sollte fast glauben, es gäbe einen gewissen Dämon unter diesen Leuten, der es sich zum besondern Vergnügen macht, den Einen zu hinterbringen, was den Andern begegnet. Hat z. B. ein Schauspieler in der Trunkenheit einen recht tollen Streich gemacht, oder ist eine Schauspielerin mit einem reichen Galan handelseins geworden, flugs weiß es die ganze Truppe. So ging es auch mit der Concertscene; im Augenblick war sie meinen sämmtlichen Collegen und Colleginnen bekannt, die sich weidlich auf meine Kosten lustig machten. Bei solchen Gelegenheiten zeigt sich der Geist der christlichen Liebe, der unter ihnen herrscht. Indeß wußte ich mich über ihr Geschwätz hinwegzusetzen und tröstete mich auch über den Verlust des Herzogs; ich sage Verlust, denn ich sah ihn von da an nie mehr bei mir und erfuhr nach einigen Tagen, daß er einer Sängerin in's Garn gelaufen war.

„Wenn eine Theaterdame das Glück hat, einmal in der Mode zu sein, so fehlt es ihr nie an Liebhabern, und ein Verhältniß mit einem recht vornehmen Herrn gibt

ihr neuen Werth, wenn es auch nur drei Tage dauern sollte. So sah ich mich denn auf's Neue von Anbetern umlagert, sobald es in Madrid bekannt wurde, daß der Herzog mit mir gebrochen hatte. Die Nebenbuhler, die ich ihm aufgeopfert, stellten sich, verliebter als je, schaarenweise wieder ein, und mit ihnen eine Masse Andere, so daß meine Glanzperiode jetzt erst eigentlich begann. Unter Allen, die sich um meine Gunst bewarben, schien mir Keiner so eifrig, als ein dicker deutscher Edelmann und Kammerherr von Ossuna. Die liebenswürdigste Figur war es zwar nicht, allein er hatte sich ein Sümmchen von tausend Pistolen erspart, denen er, um auf die Liste meiner begünstigten Liebhaber zu kommen, über die Maßen zusprach. Dieser gute Tropf hieß Breitendorf. So lange er nun den Aufwand fortsetzen konnte, war er mir stets ein willkommener Gast; als er aber keinen Maravedi mehr hatte, schloß ich ihm die Thüre vor der Nase zu. Dies mißfiel ihm, und er suchte mich eines Abends während des Spiels im Theater auf, wo ich mich gerade hinter der Bühne befand. Hier wollte er mir nun Vorwürfe machen, allein ich lachte ihn aus. Darüber gerieth er in Zorn und versetzte mir auf gut Deutsch eine tüchtige Ohrfeige. Ich stieß einen lauten Schrei aus, stürzte auf das Theater, unterbrach das Spiel, hielt eine Rede an den Herzog von Ossuna, der mit seiner Gemahlin zugegen war, und verlangte von ihm Genugthuung für das unmanierliche Betragen seines Kammerherrn. Der Herzog sagte, er werde nach dem Theater seine Entscheidung geben, und befahl, weiter zu spielen. Kaum war die Vorstellung aus, so begab ich mich in der größten Aufregung in seine Loge und trug ihm sehr pathetisch meine Beschwerde vor. Der Deutsche vertheidigte sich kurz und sagte, er bereue nicht nur nicht, was er gethan habe, sondern hätte sogar gute Lust, es noch einmal zu thun. Nach Anhörung beider Parteien sagte der Herzog zu dem Deutschen: „Breitendorf, Ihr seid meines Dienstes entlassen, und ich verbiete Euch, mir je wieder unter die Augen zu treten, nicht weil Ihr einer Schauspielerin eine Ohrfeige gegeben, sondern weil Ihr den Respect gegen Euern

Herrn und seine Gemahlin aus den Augen gesetzt und Euch erfrecht habt, die Vorstellung in ihrer Gegenwart zu stören."

„Dieses Urtheil ging mir sehr zu Herzen. Ich ärgerte mich fast zu Tode, daß der Grobian nicht einmal um meinetwillen fortgeschickt wurde. Hatte ich doch nicht anders geglaubt, als eine Beleidigung gegen eine Schauspielerin würde wie ein Majestätsverbrechen geahndet und der Kammerherr mit dem Tode bestraft werden. Dieser unangenehme Vorfall nun öffnete mir auf einmal die Augen, und ich sah wohl, daß man die Schauspieler recht gut von ihren Rollen zu unterscheiden weiß. Dies machte mir das Theater verhaßt; ich beschloß, es zu verlassen und in eine andere Stadt fern von Madrid zu ziehen. Dazu wählte ich Valencia, wohin ich denn auch incognito abreiste. Mein ganzes Vermögen bestand in zwanzigtausend Dukaten, die ich theils in baarem Gelde, theils in Schmucksachen hatte; damit glaubte ich aller Sorgen überhoben zu sein, zumal da ich gesonnen war, mich von Allem zurückzuziehen. Ich miethete also ein kleines Häuschen und nahm nur eine Kammerfrau und einen Pagen an, die mich so wenig kannten, als die ganze übrige Stadt. Zugleich gab ich mich für die Wittwe eines höhern Hofbeamten aus, die sich in Valencia niederlassen wolle, weil man ihr diesen Aufenthalt als einen der angenehmsten in ganz Spanien geschildert habe. Ich kam sehr wenig in Gesellschaft und lebte so streng und anständig, daß sich kein Mensch etwas von meinem frühern Stande träumen ließ. So sehr ich mir indeß Mühe gab, verborgen zu bleiben, so zog ich doch die Blicke eines Edelmanns auf mich, der bei Paterna ein Schloß besaß. Es war ein ziemlich hübscher Cavalier von fünfunddreißig bis vierzig Jahren, der aber tief in Schulden steckte, was bei dem valencianischen Adel so häufig vorkommt, als anderwärts.

„Dieser Sennor Hidalgo nun fand Gefallen an meiner Person und suchte zu erfahren, ob ich auch sonst noch eine geeignete Partie für ihn sei. Zu diesem Ende schickte er seine Leute auf Kundschaft aus und erhielt von ihnen die erfreuliche Nachricht, daß ich bei einem recht hübschen

Gesicht eine ziemlich reiche Wittwe von Stand sei. Daraus schloß er nun, daß ich für ihn passe, und nach einigen Tagen ließ er mir durch ein ehrliches altes Mütterchen sagen, meine Tugend, sowie meine Schönheit habe ihn so bezaubert, daß er mir seine Hand anbiete und bereit sei, mich zum Altar zu führen, wenn ich seine Frau werden wolle. Ich bat mir drei Tage Bedenkzeit aus und zog Erkundigungen über ihn ein. Da ich nun nichts als Liebes und Gutes von ihm hörte, wiewol mir auch seine finanziellen Verhältnisse nicht verheimlicht wurden, so entschloß ich mich schnell und ließ mich bald darauf mit ihm trauen.

„Don Manuel de Xerica — so hieß mein Gemahl — führte mich nun sogleich auf sein Schloß, auf dessen alterthümliches Aussehen er sich nicht wenig zu gut that. Er behauptete, es sei von einem seiner Urahnen gebaut worden, und schloß daraus, daß es in ganz Spanien kein älteres Haus gebe, als das Haus Xerica. Allein dieser herrliche Adelsbrief war vom Zahn der Zeit ganz kläglich zernagt worden; das Schloß war schon mehrere Male gestützt und drohte den Einsturz. Welches Glück für Don Manuel, daß er mich zur Frau bekommen hatte! Mehr als die Hälfte meines Geldes wurde auf Reparaturen verwandt, und mit dem Rest konnten wir in dieser Gegend immer noch ein anständiges Haus machen. So befand ich mich denn, so zu sagen, in einer ganz neuen Welt, war die Nymphe des Schlosses, die Gebieterin des Kirchspiels geworden. Ich war jedoch eine zu gute Schauspielerin, um den Glanz, den mein neuer Rang auf mich zurückstrahlte, nicht vortrefflich zu behaupten. Ich nahm also ein vornehmes Wesen an und zeigte mich in meiner ganzen ehemaligen Theatergröße, so daß Jedermann einen hohen Begriff von meiner Geburt faßte. Wie würde man sich über mich lustig gemacht haben, wenn man meine wahre Geschichte gekannt hätte! Der benachbarte Adel hätte mich unaufhörlich mit seinen Neckereien verfolgt, und die Bauern hätten mit ihren Respectsbezeigungen gewaltig nachgelassen.

„So hatte ich gegen sechs Jahre sehr glücklich mit Don

Manuel gelebt, als ich ihn durch den Tod verlor. Er hinterließ mir eine Menge Processe und diese deine Schwester Beatrix, die eben vier Jahre alt war. Unglücklicher Weise war das Schloß, unser einziges Besitzthum, an mehrere Gläubiger verpfändet, wovon der Höchstbetheiligte Bernardo Astuto (Schlaukopf) hieß. Dieser Mann machte seinem Namen wirklich Ehre. Er war Procurator in Valencia und dabei ein vollendeter Rabulist; hatte er ja doch nur deshalb die Rechte studirt, um recht methodisch ungerecht sein zu können. Kurz, es war ein furchtbarer Gläubiger. Ein Schloß in den Klauen eines solchen Procurators gleicht einer Taube, die ein Geier in seinen Krallen hält. Kaum hatte Don Astuto von dem Absterben meines Mannes gehört, so begann er die Belagerung des Schlosses. Ohne Zweifel würde er es auch durch seine Minen und Chikanen in die Luft gesprengt haben, hätte sich nicht mein Schutzgeist in's Mittel gelegt; das Glück wollte, daß er aus einem Feinde mein Sklave wurde. In einer Unterredung, die wegen der Concursklage zwischen uns stattfand, fing ich ihn in meine Netze. Ich gestehe, daß ich Alles aufbot, um ihn verliebt zu machen; ich wollte mein Schloß um jeden Preis behalten, und so rückte ich ihm mit der ganzen verführerischen Macht meines Augen- und Geberdenspiels zu Leibe, das mir schon so oft gute Dienste geleistet hatte. Gleichwol mußte ich fürchten, bei aller meiner Geschicklichkeit zu Schanden zu werden: der Procurator war so in seine Processe vertieft, daß er gar keines verliebten Eindrucks fähig schien.

„Und doch geschah das Unglaubliche. Dieser Duckmäuser, dieser Pandektenhengst, dieser Actenreiter vergaffte sich förmlich in mich. „Sennora!“ hub er an, „ich verstehe mich nicht auf die Liebe. Meine Amtsgeschäfte haben mich von jeher so in Anspruch genommen, daß mir die Gebräuche und Gewohnheiten der Galanterie gänzlich fremd geblieben sind. Dennoch weiß ich das Wesentliche wohl. Um also gleich zur Sache zu kommen, so gebe ich Euch Folgendes zu bedenken: wenn Ihr meine Frau werden wollt, so werfen wir die Acten in's Feuer. Ich werde dann meine Mitgläubiger schon zu Paaren treiben;

Ihr behaltet die Einkünfte von Euerm Schlosse, und Eure Tochter wird die Besitzerin.“ Das Interesse meines Kindes erlaubte mir keine lange Bedenklichkeiten; ich nahm also den Vorschlag an. Der Procurator hielt Wort; er kehrte seine Waffen gegen die übrigen Gläubiger und sicherte mir den Besitz meines Schlosses. Vielleicht war dies das erste Mal in seinem Leben, daß er einer Wittwe und Waise einen guten Dienst that.

„Ich wurde also Frau Procuratorin, ohne deshalb meine Rechte als Edelfrau aufzugeben. Indeß zerfiel ich durch diese Heirath mit dem Adel von Valencia. Die vornehmen Damen erklärten, ich habe mich dadurch weggeworfen, und brachen allen Umgang mit mir ab. Somit blieb mir nichts übrig, als mich an die Bürgerlichen zu halten. Anfänglich kam mir das sauer an, weil ich seit sechs Jahren nur mit Damen von Stand zusammen gekommen war; doch wußte ich mich bald zu trösten. Ich machte die Bekanntschaft einer Gerichtsschreibers- und zweier Procuratorsfrauen; drei possirliche Geschöpfe, die mir ungemein viel zu lachen gaben. Diese Dämchen glaubten allen Ernstes, sie seien aus besserem Teig gebacken, als andere Leute. „Ach!“ sagte ich manchmal bei mir selbst, wenn ich ihre Thorheiten so mit ansah, „so ist der Mensch; jeder bildet sich ein, er sei gescheidter als sein Nachbar. Ich glaubte bisher, es sei nur bei den Schauspielerinnen so; aber nun sehe ich, daß die Bürgersfrauen um kein Haar besser sind. Wenn ich zu befehlen hätte, so müßten sie mir zur Strafe die Bildnisse ihrer Ahnen im Hause haben. Ich wette, sie würden sie nicht an der hellsten Stelle aufhängen.“

„Nach vierjähriger Ehe wurde Sennor Bernardo Astuto krank und starb kinderlos. Mit dem Vermögen, das er mir bei unserer Heirath verschrieben hatte, und dem, das ich bereits besaß, war ich nun eine reiche Wittwe. Auch galt ich weit und breit dafür, und so kam es, daß ein sicilianischer Edelmann, Namens Colifichini, sich um meine Gunst bewarb, in der Absicht, mich entweder zu Grunde zu richten oder zu heirathen. Er ließ mir die Wahl. Die Begierde, Spanien zu sehen, hatte ihn von Palermo

herüber getrieben, und nachdem er seine Reiselust gebüßt, wartete er, wie er sagte, in Valencia auf eine Gelegenheit, wieder nach Sicilien zu kommen. Er war noch nicht fünfundzwanzig Jahre alt, zwar klein, aber sehr schön gewachsen, und hatte ein höchst einnehmendes Gesicht. Er fand Gelegenheit, mich unter vier Augen zu sprechen, und ich will es nur gestehen, daß ich mich gleich bei der ersten Unterhaltung sterblich in ihn verliebte. Der kleine Spitzbube schien gleichfalls von meinen Reizen bis in den Himmel entzückt. Ich glaube, Gott verzeihe mir's, ich hätte ihn auf der Stelle geheirathet, wenn es sich nur halbwegs geschickt hätte. Allein der Procurator hatte kaum die Augen zugethan, und seitdem ich einmal in's Heirathen gekommen war, hielt ich ungeheuer viel auf äußern Anstand.

„Aus diesem Grunde beschlossen wir also, die Trauung zu verschieben, und lebten indeß auf dem vertrautesten Fuße mit einander. Colifichini schien sich von Tag zu Tag mehr in mich zu verlieben. Der arme Junge war nicht ganz gut bei Kasse, und sobald ich das bemerkte, half ich ihm reichlich aus. Erstens war ich beinahe noch einmal so alt als er, und dann erinnerte ich mich, in meiner Jugend die Männer gleichfalls gebrandschatzt zu haben, und sah somit meine Geschenke als eine Art Wiedererstattung an, die zur Beruhigung meines Gewissens diente. Auf diese Art warteten wir den Verlauf der Wittwenzeit mit der größtmöglichen Geduld ab, und sobald sie vorüber war, gingen wir mit einander zum Altar. Hierauf zogen wir auf mein Schloß, wo wir, ich darf es wol sagen, zwei Jahre lang weniger wie Eheleute, als wie ein zärtliches Liebespaar mit einander lebten. Aber leider sollte unser Glück nicht von langer Dauer sein: eine Brustkrankheit riß mir meinen theuern Colifichini von der Seite."

Hier unterbrach ich meine Mutter: „Ei der Tausend! Sennora, Euer dritter Mann ist also ebenfalls gestorben! Ihr müßt ja ein wahrer Würgengel sein." — „Was willst du, mein Sohn?" antwortete sie. „Das Leben des Menschen steht in Gottes Hand. Wenn mir drei Männer

gestorben sind, was kann ich dazu? Ich habe zwei von ihnen schmerzlich beweint. Der Procurator allein ging mir nicht sehr nahe. Ich hatte ihn blos aus Interesse geheirathet und tröstete mich daher leicht über seinen Verlust. Doch — fuhr sie fort — ich komme auf Colifichini zurück. Einige Monate nach seinem Tode wollte ich ein Landhaus in der Nähe von Palermo in Augenschein nehmen, daß er mir in unserm Ehecontracte als Wittwensitz verschrieben hatte. Ich schiffte mich daher mit meiner Tochter nach Sicilien ein, und auf dieser Ueberfahrt war es, daß wir von den Raubschiffen des Bassa von Algier aufgefangen und hierher gebracht wurden. Zum Glück für uns befandest du dich auf dem Platze, wo wir feilgeboten wurden. Sonst wären wir irgend einem barbarischen Herrn in die Hände gefallen und unter täglichen Mißhandlungen vielleicht Zeitlebens Sklavinnen geblieben, und du hättest nie etwas von uns gehört."

Mit diesen Worten endete meine Mutter ihre Erzählung. Ich wies ihr hierauf den schönsten Theil meiner Wohnung an und gab ihr volle Freiheit, ganz nach ihrem Gefallen zu leben, was ihr außerordentlich behagte. Durch vieljährige Gewohnheit war ihr ein Liebesverhältniß so zum Bedürfniß geworden, daß sie durchaus entweder einen Liebhaber oder einen andern Mann haben mußte. Sie warf ihre Augen zuerst auf einige meiner Sklaven, bis Haly Pegelin, ein griechischer Renegat, der mich hie und da besuchte, ihre Aufmerksamkeit ausschließlich auf sich zog. Sie verliebte sich heftiger in ihn, als in Colifichini, und war eine so vollendete Meisterin in der Kunst zu gefallen, daß sie das Geheimniß fand, ihn wirklich in ihr Netz zu ziehen. Ich stellte mich, als ob ich nichts von dem ganzen Handel merkte, und beschäftigte mich blos mit den Vorbereitungen zur Rückkehr nach Spanien. Der Bassa hatte mir die Ausrüstung eines Raubschiffes erlaubt, was mir vollauf zu thun gab. Acht Tage, ehe Alles zum Absegeln bereit war, setzte ich meine Mutter davon in Kenntniß. „Sennora!" sagte ich, „wir werden demnächst von Algier abreisen und einen Aufenthalt verlassen, der Euch abscheulich ist."

Bei diesen Worten erblaßte meine Mutter und antwortete keine Sylbe. Höchst erstaunt darüber, sagte ich zu ihr: „Was sehe ich? warum seid Ihr auf einmal so betreten? Statt Euch Freude zu machen, betrübe ich Euch, wie es scheint. Ich glaubte, es werde eine angenehme Nachricht für Euch sein, daß Alles zu unserer Abfahrt in Bereitschaft steht. Wünschet Ihr denn die Rückkehr nach Spanien nicht mehr?" — „Nein, mein Sohn!" antwortete sie, „ich wünsche sie nicht mehr. Ich habe zu viel Kummer in diesem Lande erlebt und verzichte jetzt für immer darauf." — „Was höre ich!" rief ich traurig. „Sagt vielmehr, daß die Liebe Euch ihm untreu macht. Himmel, welche Veränderung! Als Ihr hier ankamet, erschien Euch Alles so verhaßt; aber jetzt hat Haly Pegelin Euch auf ganz andere Gedanken gebracht." — „Ich läugne es nicht," antwortete Lucinde; „ich liebe diesen Renegaten, und er soll mein vierter Mann werden." — „Welches Vorhaben!" erwiderte ich mit Abscheu; „Ihr einen Muselmann heirathen! Ihr bedenkt also nicht, daß Ihr Christin seid, oder seid es vielmehr bisher nur dem Namen nach gewesen. Ach, liebe Mutter! welche Aussichten eröffnet Ihr mir? Ihr wollt Euch selbst zu Grunde richten, indem Ihr freiwillig thut, wozu ich nur durch die Noth gezwungen wurde!"

Vergebens strengte ich alle meine Beredtsamkeit an, um ihr dies auszureden; ihr Entschluß war gefaßt. Nicht genug, daß sie auf ihrem schlechten Vorsatz beharrte und mich verließ, um mit dem Renegaten zu leben, sie wollte auch noch Beatrix mit sich nehmen. Dagegen aber widersetzte ich mich. „Unglückliche Lucinde!" sagte ich zu ihr, „wenn Euch also Nichts mehr abzuhalten vermag, so überlasset Euch wenigstens allein der Wuth, von der Ihr besessen seid, und reißt nicht noch auch dieses unschuldige Kind in den Abgrund hinab, welchem Ihr zurennet." Sie ging, ohne eine Wort zu erwidern. Ich glaubte, sie sei noch einigen Nachdenkens fähig und werde sich schämen, auf ihrer Forderung zu beharren; allein ich hatte mich gewaltig in ihr verrechnet. Nach zwei Tagen sagte einer meiner Sklaven zu mir: „Sennor! seid auf Eurer Hut.

Ein Sklave des Pegelin hat mir etwas vertraut, das von großer Wichtigkeit für Euch ist. Eure Mutter ist Muselmännin geworden und will aus Rache, weil Ihr Beatrix ihr nicht herausgegeben habt, dem Dey Euern Plan verrathen.“ Ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß Lucinde wol im Stande wäre, dies zu thun. Ich hatte Zeit gehabt, die Dame zu studiren, und bemerkt, daß sie in Folge der vielen blutigen Trauerspielrollen, die sie früher hatte übernehmen müssen, mit dem Verbrechen vertraut geworden war. Sie hätte mich, glaube ich, recht gut lebendig verbrennen sehen können, und wäre dabei so gleichgiltig geblieben, wie bei irgend einer andern Katastrophe eines Trauerspiels.

Ich nahm also die Warnung meines Sklaven durchaus nicht auf die leichte Achsel und beeilte meine Einschiffung, so sehr ich konnte. Wie alle algierische Korsaren, die einen Raubzug antreten, nahm ich Türken in meinen Sold, aber nicht mehr, als ich nothwendig brauchte, um keinen Verdacht zu erregen, und segelte sodann mit allen meinen Sklaven und meiner Schwester Beatrix so bald als möglich ab. Ihr könnt Euch denken, daß ich mein Geld und meine Edelsteine, zusammen im Werthe von etwa sechstausend Dukaten, nicht zurückgelassen hatte. Sobald wir nun auf offener See waren, fielen wir über die Türken her und fesselten sie, jedoch nur leicht, da meine Sklaven ohnedies die Mehrzahl waren. Der Wind war uns so äußerst günstig, daß wir in wenigen Tagen die Küsten Italiens erreichten und ohne den mindesten Unfall im Hafen von Livorno einliefen, wo sich, glaube ich, die ganze Stadt versammelte, um uns landen zu sehen. Sei es nun Zufall oder aus Neugierde, genug, der Vater meines Sklaven Azarini befand sich ebenfalls unter den Zuschauern. Aufmerksam betrachtete er alle meine Gefangene, wie sie nach einander an’s Land stiegen, und suchte in jedem seinen Sohn, hatte aber keine Ahnung, daß er ihn so plötzlich wieder sehen sollte. Welche Freude nun, als sie sich erkannten, und der längst vermißte Sohn wieder am Herzen des Vaters lag!

Sobald Azarini seinem Vater gesagt hatte, wer ich sei

und was mich nach Livorno führe, nöthigte mich der Alte, nebst Beatrix eine Wohnung bei ihm zu beziehen. Ich schweige von den tausend umständlichen Einzelnheiten, die meinem Rücktritt in den Schoß der Kirche vorangingen; genug, ich schwor den Mohamedanismus wieder ab, und zwar mit aufrichtigerem Herzen, als ich ihn angenommen hatte. Als ich mich nun gänzlich von meinem algierischen Aussatz gereinigt hatte, verkaufte ich mein Schiff und schenkte allen meinen Sklaven die Freiheit. Die Türken wurden in die Gefängnisse von Livorno geworfen, um gegen Christen ausgewechselt zu werden. Die beiden Azarini bezeigten mir ihre Dankbarkeit auf alle nur erdenkliche Weise. Der Sohn heirathete meine Schwester Beatrix, die freilich als Tochter eines Edelmanns und Besitzerin des Schlosses Xerica keine üble Partie war. Letzteres hatte meine Mutter vor ihrer Abreise nach Sicilien an einen reichen Gutsbesitzer von Paterna verpachtet.

Nach einem längern Aufenthalt in Livorno wandelte mich die Lust an, Florenz zu sehen. Ich begab mich also, mit mehreren Empfehlungsschreiben versehen, dahin. Azarini Vater hatte Freunde am Hofe des Großherzogs, denen er mich als spanischen Edelmann und nahen Verwandten empfahl. Ich flickte also ein Don vor meinen Namen, wie eine Menge bürgerliche Spanier ohne Umstände im Auslande thun, ließ mich dreist Don Raphael schelten und trat mit großem Glanz bei Hofe auf. Hatte ich doch die Mittel zur würdigen Behauptung meines Adels aus Algier mitgebracht! Die Cavaliere, denen der alte Azarini wegen meiner geschrieben hatte, erklärten überall, ich sei ein Mann von Stande, und so konnte es nicht fehlen, daß ich auf solche Zeugnisse hin und bei meinem vornehmen Wesen mich leicht als Fremder vom ausgezeichnetsten Range geltend machte. Bald wurde ich mit den vornehmsten Hofleuten bekannt und dem Großherzog vorgestellt. Ich hatte das Glück, ihm zu gefallen, und beschloß, diesem Fürsten den Hof zu machen und ihn genau zu beobachten. Zu diesem Ende gab ich darauf Acht, was die ältesten Hofleute zu ihm sagten, woraus

ich denn bald errieth, weß Geistes Kind er war. Unter Anderm bemerkte ich, daß er ein großer Freund von Scherzen, lustigen Erzählungen und witzigen Einfällen war. Ich richtete mich darnach und schrieb jeden Morgen die Geschichten, die ich den Tag über preisgeben wollte, in mein Taschenbuch ein. Ich war in dieser Hinsicht vortrefflich beschlagen und hatte so zu sagen einen ganzen Sack voll. So haushälterisch ich jedoch damit umging, so nahm mein Vorrath doch mit jedem Tag mehr ab, und ich hätte mich wiederholen oder gestehen müssen, daß meine Weisheit zu Ende sei, hätte mir nicht meine fruchtbare Einbildungskraft immer neuen Stoff geliefert. So verfertigte ich selbst eine Menge lustiger und galanter Geschichtchen, die den Großherzog sehr ergötzten. Freilich machte ich es dabei, wie manche Schriftsteller vom Handwerk, und gab Schwänke, die ich mir Morgens auf meiner Gedenktafel angemerkt hatte, Nachmittags als Stegreifwitze los.

Ich that mich sogar als Dichter auf und weihte meine Muse der Lobpreisung des Fürsten. Offen gestanden, meine Verse waren schlecht, auch wurden sie nicht kritisirt; wären sie aber auch besser gewesen, sie hätten sich keiner günstigeren Aufnahme erfreuen können. Der Großherzog war äußerst zufrieden damit: vielleicht machte es der Inhalt, daß er ihre Schlechtigkeit nicht einsah. Wie dem auch sein mag, der Monarch fand allmählich ein solches Gefallen an mir, daß die Eifersucht der Höflinge rege zu werden anfing. Sie bemühten sich nun, in Erfahrung zu bringen, wer ich sei, allein umsonst: das Einzige, was sie ermitteln konnten, war, daß ich Renegat gewesen sei. Dies hinterbrachten sie sogleich dem Fürsten, in der Absicht, mir zu schaden; allein auch diesmal wollte es ihnen nicht gelingen. Im Gegentheil forderte mich der Großherzog eines Tags auf, ihm umständlich zu erzählen, wie es mir in Algier gegangen sei. Ich that es mit der größten Offenherzigkeit, und meine Abenteuer machten ihm ungemein viel Spaß.

„Don Raphael," sagte er, als ich mit meiner Erzählung zu Ende war, „ich bin Euch gewogen und will

Euch einen unzweifelhaften Beweis davon geben. Ich erwähle Euch zum Vertrauten meiner Geheimnisse, und um sogleich den Anfang zu machen, sage ich Euch, daß ich in die Frau eines meiner Minister verliebt bin. Es ist dies die liebenswürdigste, aber auch die tugendhafteste Dame an meinem ganzen Hof. Auf ihr Hauswesen beschränkt, lebt sie einzig und allein für ihren Gatten, und scheint nicht einmal zu wissen, daß ihre Schönheit in Florenz so großes Aufsehen macht. Ihr könnt Euch denken, wie schwer eine solche Eroberung ist. Gleichwol hat diese allen Liebhabern unzugängliche Schönheit meinen Seufzern zuweilen Gehör geschenkt. Ich habe Gelegenheit gehabt, sie ohne Zeugen zu sprechen, und sie kennt meine Gefühle recht gut. Ihr Liebe eingeflößt zu haben, darf ich mir freilich nicht schmeicheln; ich habe noch Nichts, was mich zu diesem süßen Glauben berechtigte. Dennoch gebe ich die Hoffnung nicht auf, ihr endlich theils durch meine Standhaftigkeit, theils durch die geheimnißvolle Art, womit ich die Sache betreibe, zu gefallen.

„Meine Leidenschaft für diese Dame — fuhr der Großherzog fort — ist Niemand bekannt, als ihr selbst. Statt ohne Zwang meiner Neigung zu folgen und als Souverän aufzutreten, lasse ich im Gegentheil keine lebende Seele um die Sache wissen. Ich glaube diese Rücksicht dem Gemahl meiner Geliebten, Mascarini, schuldig zu sein. Sein Eifer und seine Anhänglichkeit an mich, so wie seine Verdienste und seine Rechtschaffenheit machen mir die größtmögliche Umsicht und Verschwiegenheit zur Pflicht. Ich will dem armen Manne nicht den Dolch in's Herz stoßen, indem ich als Liebhaber seiner Frau auftrete. Im Gegentheil wünschte ich, daß er nie Etwas von der Leidenschaft erführe, die mich verzehrt: denn ich bin überzeugt, es würde ihm das Herz abdrücken, wenn er wüßte, was ich Euch in diesem Augenblick anvertraue. Deswegen betreibe ich die Sache so geheim als möglich, und bin gesonnen, Lucrezien durch Euch unterrichten zu lassen, wie sehr ich unter dem Zwange leide, den ich mir auflege. Macht Bekanntschaft mit Mascarini, sucht seine Freundschaft zu gewinnen und sein Hausfreund zu werden,

damit Ihr Gelegenheit bekommt, seine Gemahlin zu sprechen. Dies erwarte ich von Euch und bin zum Voraus überzeugt, daß Ihr mit aller Gewandtheit und Discretion zu Werke gehen werdet, die ein so kitzlicher Auftrag erfordert."

Ich versprach dem Herzog, mein Möglichstes zu thun, um sein Vertrauen zu rechtfertigen und ihm zu seinem Ziel zu verhelfen. Ich hielt auch Wort und bot Alles auf, um Mascarini zu gefallen, was mir nicht schwer wurde. Der Minister fühlte sich geschmeichelt, daß sich der Liebling des Fürsten um seine Freundschaft bewarb, und kam mir auf halbem Wege entgegen. Ich wurde bald sein Hausfreund und hatte freien Zutritt zu seiner Gemahlin. Wirklich wußte ich mich aber auch so zu verstellen, daß er sich nicht das Mindeste von meinem eigentlichen Zwecke träumen ließ. Freilich ist auch nicht zu läugnen, daß er für einen Italiener nicht sehr eifersüchtig war und Alles auf die Tugend seiner Lucrezia baute; er verschloß sich in sein Kabinet und ließ mich oft ganz allein bei ihr. Ich ging nun keck mit der Sprache heraus, erklärte der Schönen die Liebe des Großherzogs und sagte ihr geradezu, daß ich in dieser Angelegenheit zu ihr komme. Sie schien mir nicht sehr in ihn verliebt zu sein, wies aber, wie ich wohl bemerkte, aus Eitelkeit seine Bewerbungen nicht zurück. Es machte ihr Vergnügen, ihn schmachten zu sehen, allein sie wollte sich zu keiner Gunstbezeigung verstehen. Sie hielt auf Ehre, war aber doch nur ein Weib, und es entging mir nicht, daß der stolze Gedanke, einen Souverän in ihren Fesseln zu sehen, ihre Tugend allmählich zum Wanken brachte. Kurz, der Fürst durfte seines vollkommensten Siegs über Lucrezien gewiß sein, ohne, wie Tarquin, Gewalt brauchen zu müssen, als auf einmal ein Umstand, den er am wenigsten erwartet hätte, alle seine Hoffnungen zu nichte machte.

Ich bin von Natur schon keck bei den Frauen und hatte mir diese Gewohnheit, man mag sie nun gut oder schlecht nennen, bei den Türken noch mehr zu eigen gemacht. Lucrezia war schön, und so vergaß ich, daß ich nur der Gesandte sein sollte, und handelte auf meine

eigene Rechnung. Ich bot also der Dame auf die galanteste Art von der Welt meine Dienste an. Statt sich durch diese Kühnheit beleidigt zu fühlen und zornig zu werden, sagte sie lächelnd: „Gesteht es nur, Don Raphael, der Großherzog hat sich einen äußerst treuen und eifrigen Vertrauten gewählt. Ihr dient ihm mit einer Uneigennützigkeit, die nicht genug gepriesen werden kann.“ — „Signora!“ antwortete ich in demselben Tone, „nehmen wir es nicht so genau. Laßt doch solche Betrachtungen, ich weiß wohl, daß sie mir nicht günstig sind, allein ich muß mich meinem Gefühl hingeben. Uebrigens glaube ich nicht, daß ich der erste Vertraute eines Fürsten bin, der in Sachen dieser Art an seinem Herrn den Verräther macht. Die großen Herren haben an ihren geflügelten Boten häufig gefährliche Nebenbuhler.“ — „Dies mag sein,“ entgegnete Lucrezia, „aber ich für meine Person bin etwas stolz, und gegen jeden Andern, als den Fürsten, unempfindlich. Richtet Euch darnach,“ fuhr sie ernsthaft fort, „und brechen wir davon ab. Ich will vergessen, was Ihr gesagt habt, unter der Bedingung, daß Ihr Euch nie mehr ähnliche Aeußerungen erlaubet; es möchte Euch sonst gereuen!“

Obschon diese Erklärung deutlich genug und aller Beachtung werth war, so hörte ich doch nicht auf, von meiner Leidenschaft zu sprechen. Im Gegentheil wurde ich nur noch ungestümer und bestürmte sie um ihre höchste Gunst; ja, ich war frech genug, mir Freiheiten herausnehmen zu wollen. Jetzt aber fand sich die Dame durch meine Redensarten und meine muselmännischen Manieren so beleidigt, daß sie sich vor Zorn kaum zu helfen wußte. Sie drohte, sie werde sich bei dem Großherzog über meine Unverschämtheit beschweren und ihn bitten, daß er mich gehörig dafür strafe. Diese Drohungen brachten mich nun auch auf, meine Liebe verwandelte sich in Haß, und ich beschloß, mich wegen der Verachtung zu rächen, womit Lucrezia mir begegnet war. Ich ging also zu ihrem Mann, ließ ihn schwören, daß er mich nicht verrathen wolle, und entdeckte ihm das geheime Einverständniß seiner Frau mit dem Fürsten. Um die Scene noch in-

teressanter zu machen, setzte ich hinzu, sie sei ungeheuer in ihn verliebt. Der Minister machte kurzen Proceß. Um allen Unannehmlichkeiten vorzubeugen, sperrte er auf der Stelle seine Frau in ein abgesondertes Gemach und ließ sie durch zuverlässige Leute bewachen. Während sie so von Argusaugen umlauert dem Großherzog unmöglich Nachricht von sich geben konnte, erklärte ich diesem sehr traurig, er solle nicht mehr an Lucrezia denken; Mascarini habe ohne Zweifel Alles entdeckt, da er seine Frau auf einmal unter Schloß und Riegel halte; ich wisse nicht, wie er Verdacht habe schöpfen können, indem ich mir das Zeugniß geben müsse, immer sehr fein zu Werke gegangen zu sein; wahrscheinlich habe die Dame ihrem Gemahl gebeichtet und ihre Einschließung mit ihm verabredet, um vor allen weitern Nachstellungen gesichert zu sein. Der Fürst schien über meinen Bericht äußerst betrübt; sein Kummer ging mir so zu Herzen, daß ich mehrmals meine Unredlichkeit bereute; allein es war nun zu spät. Ueberdies, ich gestehe es aufrichtig, hatte ich eine recht boshafte Freude, wenn ich mir die unangenehme Lage der stolzen Dame dachte, die mich verschmäht hatte.

So schwelgte ich denn ungestraft in dem süßen Gefühl der Rache, das für Niemand mehr Reiz hat, als für uns Spanier, als der Großherzog eines Tags, während ich nebst fünf oder sechs Hofcavalieren bei ihm war, plötzlich folgendermaßen anhob: „Sagt mir einmal, welche Strafe verdient der Mensch, der das Vertrauen seines Fürsten mißbraucht und ihm seine Geliebte zu rauben sucht?" — „Man muß ihn viertheilen," sagte der Eine. „Todtprügeln!" erklärte ein Anderer. Der Gelindeste von diesen Italienern, der den Verbrecher am gnädigsten wegkommen ließ, schlug das Herabstürzen von einem Thurme vor. „Und was meint Don Raphael?" fragte der Großherzog weiter: „Ich bin überzeugt, daß die Spanier in solchen Fällen eben so streng verfahren, wie die Italiener!"

Ich begriff, wie ihr euch denken könnt, sogleich, daß entweder Mascarini seinen Eid gebrochen, oder seine Frau Gelegenheit gefunden hatte, den Großherzog von allem Vorgefallenen zu unterrichten. Auch war ich so betreten

darüber, daß man mir meine Unruhe deutlich ansah. Gleichwol nahm ich mich zusammen und antwortete mit fester Stimme: „Gnädigster Herr! die Spanier sind großmüthiger; sie würden in diesem Falle dem Vertrauten verzeihen und durch solche Güte in seiner Seele eine ewige Reue erwecken.“ — „Wolan denn!“ sagte der Großherzog, „auch ich bin dieser Großmuth fähig; auch ich verzeihe dem Verräther, denn im Grunde bin ich selbst an der Sache Schuld. Wer hieß mich mein Vertrauen einem Menschen schenken, den ich nicht kannte, und von dem ich nichts als Schlimmes gehört hatte? Don Raphael!“ setzte er hinzu, „dies soll also meine Rache sein. Verlaßt augenblicklich meine Staaten und kommt mir nie mehr vor die Augen!“ Ich entfernte mich sogleich, weniger betrübt über die Ungnade des Fürsten, als vielmehr von Herzen froh, so wohlfeilen Kaufs davon gekommen zu sein, und bestieg schon am andern Morgen ein Schiff aus Barcelona, das von Livorno aus nach Spanien zurücksegelte.“

Bei diesen Worten unterbrach ich Don Raphael. „Als ein gescheidter Mann,“ sagte ich zu ihm, „habt Ihr meines Erachtens einen großen Fehler begangen, daß Ihr nicht sogleich nach Eurer Unterredung mit Mascarini von Florenz abreistet. Ihr konntet Euch doch einbilden, daß der Großherzog über kurz oder lang Eure Verrätherei erfahren mußte.“ — „Ihr habt Recht!“ antwortete Lucindens Sohn; „auch hatte ich trotz der Versicherungen des Ministers, mich nicht der Rache des Fürsten aussetzen zu wollen, mir fest vorgenommen, sobald als möglich auf und davon zu gehen.“

Ich langte also — fuhr er fort — mit dem Rest meiner aus Algier mitgebrachten Reichthümer, die ich zum größern Theil als spanischer Edelmann in Florenz vergeudet hatte, in Barcelona an, hielt mich aber nicht lange in Catalonien auf. Eine unwiderstehliche Sehnsucht trieb mich nach meiner reizenden Geburtsstadt, nach Madrid, wohin ich denn auch mit der nächsten besten Gelegenheit abreiste. Bei meiner Ankunft daselbst miethete ich mich in ein Hôtel ein, wo zufällig auch eine gewisse Donna Camilla wohnte. Sie war zwar nicht mehr ganz jung,

aber dennoch ein höchst einnehmendes Geschöpf, wie mir Sennor Gil Blas bezeugen wird, der sie fast zur selben Zeit in Valladolid gesehen hat. Ihr Geist übertraf indeß noch ihre Schönheit, und gewiß hat nie eine Abenteurerin mehr Talent besessen, ehrliche Gimpel in's Netz zu locken. Dabei machte sie es nicht, wie andere Koketten, die ihre Liebhaber brandschatzen. Im Gegentheil, wenn sie einen alten Narren ausgezogen hatte, theilte sie sich in seinen Raub mit dem nächsten besten Glücksritter, der ihr gefiel.

Wir liebten uns vom ersten Augenblicke an und schlossen bei der Gleichheit unserer Gesinnungen einen so festen Bund, daß wir bald Gütergemeinschaft hatten. Viel hatten wir freilich nicht aufzuwenden, und unser Kapitälchen war bald durch die Gurgel gejagt. Zum Unglück dachten wir beide nur an unsere verliebten Geschäfte, ohne von unserem schönen Talent, auf Unrechts Kosten zu leben, den mindesten Gebrauch zu machen. Endlich aber weckte die Noth unsern durch diese Genüsse erschlafften Genius zu neuer Thätigkeit auf. „Mein lieber Raphael," sagte Camilla zu mir, „wir müssen es anders anfangen. Entsagen wir einer Treue, bei der wir zu Grunde gehen. Du kannst einer reichen Wittwe leicht den Kopf verrücken, und ich einen vornehmen alten Herrn zum Narren machen. Bei unsrer bisherigen Treue gegen einander kommen wir Beide zu Nichts." — „Schönste Camilla!" antwortete ich, „du sprichst mir ganz aus dem Herzen; so eben wollte ich dir denselben Vorschlag machen. Ich bin vollkommen mit dir einverstanden, meine Goldene! Ja, um unsere gegenseitige Flamme unterhalten zu können, müssen wir auf nützliche Eroberungen denken. Jede Untreue, die wir an einander begehen, wird zum Triumph."

Nach Abschließung dieses Vertrages rückten wir bald in's Feld. Wir machten starke Bewegungen nach rechts und links, aber ohne den gewünschten Erfolg. Camilla stieß auf nichts als süßliche junge Herren, die in der Regel selbst keinen rothen Heller haben, und ich blos auf Frauen, die selbst lieber nahmen, als gaben. Da es nun mit der Liebe nicht gehen mochte, so legten wir uns

auf die Betrügerei. In diesem Felde arbeiteten wir so emsig, daß der Corregidor, ein wahrer Satan von einem Richter, davon hörte und einem Alguazil Befehl gab, uns zu verhaften; allein der Alguazil war ganz das Widerspiel von seinem Vorgesetzten und ließ uns gegen eine kleine Belohnung ruhig unsers Wegs ziehen. Wir wandten uns also nach Valladolid und nahmen dort unsern Aufenthalt. Ich miethete ein Haus für uns Beide und gab, um alles Aergerniß zu vermeiden, Camilla für meine Schwester aus. Für den Anfang übten wir unsere Künste nicht aus, sondern beschränkten uns auf das Studium des Terrains.

Eines Tags trat auf der Straße ein Mann zu mir, grüßte mich sehr höflich und sprach: „Sennor Don Raphael, erkennt Ihr mich nicht mehr?" Ich verneinte es. „Aber ich kenne Euch noch recht gut," fuhr er fort. „Ich habe Euch am toskanischen Hofe gesehen, wo ich damals unter der großherzoglichen Garde stand. Vor einigen Monaten habe ich meinen Abschied genommen und bin mit einem der verschmitztesten Italiener nach Spanien gekommen. Seit drei Wochen sind wir in Valladolid und wohnen mit einem Castilianer und einem Gallego zusammen, die Beide ohne Widerrede recht brave Bursche sind. Wir leben sämmtlich von unserer Hände Arbeit, essen vortrefflich und vergnügen uns königlich. Wenn Ihr der Unsrige werden wollt, so dürft Ihr der freundlichsten Aufnahme bei meinen Mitbrüdern versichert sein: denn ich habe Euch von jeher für einen wackern Mann gehalten, dessen Gewissen eben nicht zu eng ist, und der offenbar in unserm Orden Profeß gethan hat."

Die Offenherzigkeit dieses Spitzbuben erweckte auch die meinige. „Da Ihr so aufrichtig gegen mich seid," gab ich ihm zur Antwort, „so will ich gleichfalls von der Leber weg sprechen. Ich bin allerdings kein Neuling in euerm Handwerk, und wenn mir die Bescheidenheit erlaubte, von meinen Thaten zu erzählen, so würdet Ihr Euch überzeugen, daß Euer Urtheil über mich keineswegs zu günstig war. Doch Eigenlob stinkt, und deswegen erkläre ich mich kurz dahin, daß ich die mir angebotene

Stelle bei Eurer Gesellschaft annehme, und mir alle Mühe geben werde, um mich ihrer würdig zu zeigen.“ Kaum hatte ich nun dem Meister Beutelschneider meinen Eintritt in seine Gesellschaft zugesagt, so führte er mich nach ihrer Wohnung, wo ich sogleich Bekanntschaft mit ihnen machte. Hier sah ich denn auch unsern berühmten Ambrosio de Lamela zum ersten Mal. Vor Allem examinirten mich diese Herren über die feineren Regeln der Diebskunst. Sie wollten wissen, ob ich wenigstens die Grundsätze inne hatte, aber bald zeigte ich ihnen Stückchen, von denen sie gar keine Ahnung hatten, und die sie daher bewunderten. Noch höher stieg ihr Erstaunen, als ich diese Fingerfähigkeiten für etwas Alltägliches erklärte und hinzusetzte, daß ich dagegen in Spitzbübereien, wozu Geist gehöre, meinen Mann suche. Zum Beweise erzählte ich ihnen die Geschichte mit Geronimo de Moyadas ohne alle Ausschmückung, und sie bekamen schon dadurch einen so hohen Begriff von meinen überlegenen Talenten, daß sie mich einstimmig zu ihrem Oberhaupt ernannten. Ich rechtfertigte auch ihre Wahl durch eine unendliche Menge von Gaunerstreichen, die wir glücklich ausführten, und deren Seele ich so zu sagen war. Hatten wir etwa eine Dame dazu nöthig, so wandten wir uns an Camilla; diese spielte alle Rollen, welche man ihr übertrug, zum Entzücken.

Um diese Zeit wandelte unsern Mitbruder Ambrosio die Lust an, sein Heimatland Gallizien wieder zu sehen. Er reiste also ab, mit der bestimmten Versicherung, daß er unfehlbar zurückkommen werde. Als er nun seine Lust gebüßt hatte, ging er auf dem Rückweg nach Burgos, um dort irgend ein Geschäft zu machen. Hier brachte ihn ein Wirth aus seiner Bekanntschaft in die Dienste des Sennor Gil Blas von Santillana, dessen Verhältnisse und Absichten er ihm umständlich auseinandersetzte.

Sennor Gil Blas — fuhr Don Raphael fort, indem er sich zu mir wandte — Ihr wißt, wie wir Euch in einem Hotel zu Valladolid ausgezogen haben. Ohne Zweifel habt Ihr Ambrosio für den Rädelsführer bei diesem Diebstahl gehalten, und mit Recht. Er kam sogleich

nach seiner Ankunft zu uns, machte uns mit Euern Verhältnissen bekannt, und die edle Brüderschaft nahm ihre Maßregeln darnach. Die Folgen dieses Abenteuers will ich Euch nun auch mittheilen. Ambrosio und ich machten uns mit Euerm Mantelsack und Euern Maulthieren davon und schlugen den Weg nach Madrid ein, ohne uns nach Camilla und unsern Kameraden weiter umzusehen. Diese werden ohne Zweifel am andern Morgen eben so große Augen gemacht haben, wie Ihr, als wir nicht mehr zum Vorschein kamen.

Wir änderten indeß unsern Reiseplan schon am zweiten Tage ab, und statt nach Madrid zu gehen, das ich nicht ohne Ursache verlassen hatte, nahmen wir unsere Richtung auf Zebreros und setzten von da unsere Reise nach Toledo fort. Hier angelangt sorgten wir vor Allem für eine elegante Kleidung; dann gaben wir uns für zwei Brüder aus Gallizien aus, die zu ihrem Vergnügen reisten, und machten bald sehr angenehme Bekanntschaften. Ich war so daran gewöhnt, den großen Herrn zu spielen, daß ich allgemein dafür gehalten wurde; und da man durch Nichts leichter blendet, als durch Aufwand, so fingen wir an, den Damen galante Feste zu geben, und streuten dadurch der ganzen vornehmen Welt Sand in die Augen. Unter den Donnas, mit denen ich auf diese Art bekannt wurde, fesselte mich eine, die noch schöner als Camilla und überdies weit jünger war. Ich erkundigte mich nach ihr und erfuhr, daß sie Violanta hieß und die Frau eines Cavaliers war, der, ihrer Liebkosungen bereits überdrüssig, in den Netzen einer Buhlerin verstrickt lag. Mehr brauchte ich nicht zu wissen, um Violanta sogleich zur obersten Beherrscherin meiner Gedanken zu erwählen.

Ihr selbst konnte diese Eroberung nicht lange entgehen, denn ich folgte ihr auf allen Schritten nach und beging hundert Tollheiten, um ihr zu zeigen, wie sehr ich sie über die Untreue ihres Mannes zu trösten wünschte. Die Schöne bedachte sich hierüber und ließ mich endlich wissen, daß meine Huldigungen ihr angenehm seien. Nachdem ich ihr durch eines der alten Mütterchen, die man in Spanien und Italien so bequem gebrauchen

kann, mehrere Briefe zugesandt hatte, schrieb sie mir, ihr Mann speise alle Abende bei seiner Maitresse, komme erst spät nach Hause. Ich verstand diesen Wink und begab mich noch in derselben Nacht unter Violanta's Fenster und knüpfte eine äußerst zärtliche Unterhaltung mit ihr an. Ehe wir uns trennten, kamen wir überein, daß wir uns jede Nacht um dieselbe Stunde und auf dieselbe Art wieder sehen wollten, unbeschadet der andern Galanterien, wozu sich den Tag über Gelegenheit finden werde.

Bis jetzt war Don Balthasar — so nannte sich Violanta's Gemahl — gut weggekommen, allein da ich nicht zu den platonischen Liebhabern gehörte, so begab ich mich eines Abends unter die Fenster meiner Schönen mit dem festen Entschlusse, ihr zu erklären, daß ich nicht länger leben könne, wenn sie mir nicht eine geheime Zusammenkunft an einem meinem heißen Liebesdrang günstigeren Orte verschaffe. Dies hatte ich nämlich noch nicht von ihr erhalten können. Als ich nun eben auf das Haus zuging, ward ich auf der Straße einen Mann gewahr, der mich zu beobachten schien. Dies war Niemand anders, als der Herr Ehegemahl selbst, der heute früher als gewöhnlich von seiner Maitresse kam und, als er einen Fremden in der Nähe seines Hauses erblickte, langsam auf der Straße auf und ab spazierte. Ich war Anfangs unschlüssig, was ich thun sollte; endlich aber hielt ich's fürs Beste, auf Don Balthasar zuzugehen, den ich so wenig kannte, als er mich. „Sennor Caballero," sagte ich zu ihm, „habt die Gewogenheit, mir auf diese Nacht die Straße frei zu lassen; ein ander Mal bin ich zu derselben Gefälligkeit erbötig." — „Sennor," war seine Antwort, „so eben wollte ich Euch dieselbe Bitte vortragen. Ich liebe eine junge Dame, die zwanzig Schritte von hier wohnt und von ihrem Bruder, wie von einem Drachen bewacht wird. Es wäre mir deßwegen sehr lieb, Niemanden auf der Straße zu sehen." — „Nun gut," erwiderte ich, „da kann uns Beiden geholfen werden, ohne daß wir einander beschwerlich fallen; denn — setzte ich hinzu, indem ich auf sein Haus zeigte, — die Dame meines Herzens wohnt hier. Wir

müssen einander sogar zu Hilfe kommen, wenn der Eine oder Andere angegriffen werden sollte.“ — „Von Herzen gern,“ versetzte er. „Ich gehe jetzt zu meinem Rendezvous, und, wenn's Noth thut, greifen wir einander unter die Arme.“ Mit diesen Worten verließ er mich, aber nur, um mich besser beobachten zu können, wobei ihm die Dunkelheit der Nacht wohl zu statten kam.

Ich für meine Person näherte mich ohne alles Arg dem Balkon Violanta's. Sie ließ nicht lange auf sich warten, und wir fingen an, uns zu unterhalten. Ich ermangelte nun nicht, meine Herzenskönigin auf's dringendste um eine Schäferstunde zu bitten. Sie widerstand eine Zeitlang, um den Werth ihrer Gabe zu erhöhen; endlich aber zog sie ein Billet aus der Tasche und warf es mir zu, mit den Worten: „Hier steht die Zusage dessen, um was Ihr mich beständig quälet.“ Hierauf entfernte sie sich, weil es um die Zeit war, wo ihr Gemahl gewöhnlich nach Hause kam. Ich steckte also das Briefchen ein und ging auf das Haus zu, wo Don Balthasar beschäftigt war, wie er sagte. Allein dieser wackere Ehegemahl, der wohl bemerkt hatte, daß es auf seine Frau abgesehen war, kam mir entgegen und sagte: „Nun, Sennor Caballero, habt Ihr gute Geschäfte gemacht?“ — „Ich bin zufrieden,“ antwortete ich. „Und wie steht es bei Euch? ist es Euch auch nach Wunsch gegangen?“ — „Leider nicht,“ erwiderte er; „der verdammte Bruder meiner Schönen, den wir erst morgen von einem Landhause zurückerwarteten, ist heute schon angekommen. Dieser verwünschte Zufall hat mich um mein ganzes Vergnügen gebracht.“

Don Balthasar und ich tauschten hierauf eine Menge Freundschaftsversicherungen aus und verabredeten, um uns noch inniger zu verbinden, für den folgenden Morgen eine Zusammenkunft auf der Plaza Mayor. Als er nun fort war, ging er in sein Haus, ließ sich aber gegen Violanta nicht das Geringste anmerken, daß er hinter ihre Schliche gekommen war. Am andern Tage trafen wir uns also am bestimmten Orte und begrüßten einander mit einer Herzlichkeit, die von der einen Seite eben so

erheuchelt, als von der andern aufrichtig war. Der Schlaukopf log mir hierauf eine lange Geschichte vor, wie er seine Geliebte von gestern Abend kennen gelernt habe, u. s. w. Er hoffte mich dadurch treuherzig zu machen und zu erfahren, auf welche Art ich mit Violanten bekannt geworden war. Ich ging wirklich in die Falle und gestand ihm Alles mit der größten Offenheit. Ja ich zeigte ihm sogar ihr letztes Billet und las es ihm vor. Es lautete folgendermaßen: Morgen Mittag speise ich bei Donna Ines. Ihr wißt, wo sie wohnt. Im Hause dieser treuen Freundin wollen wir uns unter vier Augen sehen. Ich kann Euch diese Gunst nicht länger verweigern, da Ihr sie zu verdienen scheint.

„Der Tausend!“ sagte Don Balthasar, „das ist einmal ein Billet, das sich gewaschen hat. Ich gratulire Euch zum Voraus zu dem Glück, das Eurer wartet.“ Gleichwol schien er, indem er so sprach, nicht ganz in seiner gewöhnlichen Fassung zu sein, allein er konnte seine Unruhe und Verlegenheit leicht vor mir verbergen. Ich hatte den Kopf so voll von meinen Hoffnungen, daß es mir nicht einfiel, meinen Vertrauten zu beobachten. Dieser besorgte indeß doch, seine Aufregung möchte ihn zuletzt verrathen, und verließ mich schnell, um zu seinem Schwager zu gehen, dem er Alles erzählte. Was sie mit einander beschlossen, weiß ich nicht; ich kann nur so viel sagen, daß Don Balthasar an die Thüre der Donna Ines klopfte, so lange ich nebst Violanten bei dieser Dame war. Wir erfuhren sogleich, daß er es war, und ich entschlüpfte durch eine Hinterthür. Sobald ich nun fort war, erholten sich die Damen, welche die unerwartete Ankunft dieses Eheherrn etwas erschreckt hatte, und empfingen ihn mit solcher kecken Zuversichtlichkeit, daß er wohl merkte, ich müsse entweder gut versteckt oder bereits entkommen sein. Was er jedoch zu Donna Ines und seiner Frau gesagt hat, ist nie zu meiner Kunde gekommen.

Indeß verließ ich ohne alle Ahnung, daß Don Balthasar mich zum Besten hielt, fluchend das Haus der Donna Ines, und kehrte nach der Plaza Mayor zurück, wohin

ich Lamela beschieden hatte. Ich traf ihn aber nicht; der Spitzbube hatte ebenfalls Herzensangelegenheiten abzumachen und war weit glücklicher als ich. Während ich nun auf ihn wartete, kam mein falscher Vertrauter lustig auf mich zu und fragte lachend, wie meine Schäferstunde bei Donna Ines abgelaufen sei. „Ich weiß nicht,“ antwortete ich, „welcher eifersüchtige Dämon sich das Vergnügen macht, alle meine Freuden zu zerstören. Schon war ich mit meiner Dame allein und drang in sie, mich glücklich zu machen, als auf einmal der verwünschte Kerl von Ehemann an die Hausthüre klopfte. Ich mußte also auf schleunigen Rückzug denken und flüchtete mich durch eine Hinterthür, indem ich den beschwerlichen Gast zu allen Teufeln wünschte.“ — „Das thut mir herzlich leid!“ rief Don Balthasar voll geheimer Schadenfreude. „Ein unverschämter Ehemann, das! Ich rathe Euch, gebt ihm keinen Pardon.“ — „Dafür laßt nur mich sorgen,“ versetzte ich. „Ihr dürft versichert sein, daß seine Ehre noch heute Nacht über die Klinge springt. Seine Frau sagte beim Abschied zu mir, eine solche Kleinigkeit habe nichts auf sich, ich solle nur heute früher als gewöhnlich unter ihren Fenstern erscheinen, worauf sie mich gewiß einlassen werde; übrigens möchte ich doch zwei oder drei Freunde mitnehmen, um bei einem Ueberfall gehörig gedeckt zu sein.“ — „Wahrhaftig, diese Dame ist sehr vorsichtig,“ sagte er. „Nun, ich biete mich Euch zum Begleiter an.“ — „Ach, theuerster Freund!“ rief ich vor Freude außer mir und umhalste ihn, „wie viel Dank bin ich Euch schuldig!“ — „Ich will noch mehr thun,“ antwortete er; „ich kenne einen jungen Mann, der ein wahrer Cäsar ist. Er soll mitgehen, und dann könnt Ihr so sicher sein, wie in Abrahams Schooß.“

Ich fand kaum Worte, um meinem neuen Freund zu danken, so entzückt war ich über seine Gefälligkeit. Ich nahm also den versprochenen Beistand an, beschied ihn mit einbrechender Nacht unter Violantens Balkon, und dann trennten wir uns. Er begab sich zu seinem Schwager, dem gerühmten Cäsar, und ich ging, bis es Abend wurde, mit Lamela spazieren, ohne daß weder ihm, noch

mir bei dem außerordentlichen Eifer Don Balthasars etwas Arges einfiel. Wir gingen blindlings in die Falle, was freilich Leuten unsers Handwerks nicht zu verzeihen ist. Als ich glaubte, es sei Zeit, nahmen wir unsre Stoßdegen und begaben uns vor Violantens Wohnung. Der Ehegemahl der Schönen und ein anderer Herr warteten bereits auf uns. Don Balthasar stellte mir seinen Schwager vor mit den Worten: „Dies, Sennor, ist der Cavalier, von dessen Tapferkeit und Muth ich Euch gesagt habe. Geht getrost zu Eurer Geliebten und lasset Euch durch nichts im Vollgenuß Euers Glücks stören."

Nach einigen gegenseitigen Complimenten pochte ich an die Hausthüre. Eine Art Duenna öffnete sie: ich trat hinein und eilte, ohne mich um das zu bekümmern, was hinter mir vorging, in Violanta's Gemach. Indeß waren mir die beiden Verräther gefolgt, hatten Lamela ausgeschlossen, und gaben sich zu erkennen, während ich gerade die Dame begrüßte. Da galt es nun einen raschen Entschluß. Beide drangen zu gleicher Zeit auf mich ein, allein ich zeigte ihnen den Meister und setzte ihnen so gewaltig zu, daß sie es ohne Zweifel bereuten, kein sichreres Mittel zur Rache gewählt zu haben. Kurz und gut, ich stieß den Don Balthasar durch und durch. Als sein Schwager ihn fallen sah, sprang er nach der Hausthüre, die noch offen stand, da Violanta und die Duenna sich während des Gefechts hinaus geflüchtet hatten. Ich verfolgte ihn bis auf die Straße, wo ich Lamela fand, der nicht wußte, was er von dem Lärm im Hause denken sollte, zumal da er den fliehenden Frauen kein Wörtchen hatte entlocken können. Wir eilten jetzt in unser Wirthshaus, packten unsre besten Sachen zusammen, setzten uns auf unsre Maulthiere und verließen die Stadt noch zur selben Stunde.

Wir sahen nämlich sehr wohl ein, daß diese Geschichte Folgen habe würde, und hielten es für rathsam, allen weitern Nachforschungen darüber uns zu entziehen. In Villa Rubia beschlossen wir zu übernachten. Einige Zeit nach uns traf in demselben Wirthshaus, wo wir abgestiegen waren, ein Kaufmann aus Toledo ein, der nach

Segorbien reiste. Wir aßen mit ihm zu Abend und ließen uns den tragischen Vorfall erzählen. Er hatte dabei nicht den entferntesten Gedanken an uns, und so konnten wir ihn kecklich über alles ausfragen. „Sennores," sagte er, „ich erfuhr diese traurige Geschichte heute früh, als ich eben abreisen wollte. Man suchte Violanten überall. Auch habe ich gehört, der Corregidor, ein Verwandter des Don Balthasar, wolle Alles zur Habhaftwerdung der Mörder aufbieten. Mehr weiß ich nicht von der Sache."

Obwol mich nun die Nachforschungen des Corregidors von Toledo eben nicht sonderlich beunruhigten, so beschloß ich doch, Neucastilien so schnell als möglich zu verlassen. Ich fürchtete nämlich, Violanta möchte, wenn man sie finde, vor Gericht Alles gestehen und mich auf eine Art bezeichnen, bei der die Verfolger nicht leicht irre gehen könnten. Deshalb vermieden wir aus Vorsicht vom nächsten Tage an die Hauptstraße. Glücklicherweise war Lamela mit drei Viertheilen von Spanien bekannt und wußte namentlich die sichern Um- und Schleichwege nach Arragonien. Statt also gerade aus nach Cuença zu gehen, warfen wir uns in die Gebirge vor dieser Stadt, und gelangten auf Fußpfaden, die meinem Geleitsmann nicht unbekannt waren, vor eine Grotte, die ganz wie eine Einsiedelei aussah. Es war dieselbe, in der ihr gestern Abend Schutz gegen das Wetter suchtet.

Während ich die reizende Landschaft ringsumher betrachtete, sagte mein Gefährte zu mir: „Es sind jetzt sechs Jahre, daß ich auch hier durchkam. Damals wohnte in dieser Grotte ein alter Einsiedler, der mich liebreich aufnahm und seine Vorräthe mit mir theilte. Ich erinnere mich seiner noch recht gut; es war ein heiliger Mann, der mir so viel vorpredigte, daß ich beinahe der Welt entsagt hätte. Vielleicht lebt er noch; ich will doch zusehen." Mit diesen Worten stieg der neugierige Ambrosio ab und ging in die Grotte hinein. Nach einigen Minuten kam er zurück und sagte: „Kommt, Don Raphael, wenn Ihr etwas Rührendes sehen wollt." Ich stieg also gleichfalls ab, wir banden unsre Thiere an Bäume und gingen in die Grotte. Hier sah ich denn auf einem armseligen

Lager einen alten Anachoreten leichenblaß im letzten Todeskampfe ausgestreckt. Ein sehr starker weißer Bart ging ihm bis über die Brust herab; zwischen seinen gefalteten Händen hielt er einen großen verschlungenen Rosenkranz. Als wir näher traten, erwachte er noch einmal aus seinem Todesschlummer, schlug seine schon halb gebrochenen Augen auf, betrachtete uns einen Augenblick und sprach dann wie folgt: Wer ihr auch sein möget, Brüder, nehmt wohl zu Herzen, was ihr hier sehet. Ich habe vierzig Jahre in der Welt und sechzig in dieser Einsamkeit zugebracht. Ach wie lang erscheint mir jetzt die Zeit, wo ich mich den Vergnügungen ergab! wie kurz dagegen die, die ich der Buße widmete! Ach! ich fürchte, die strengen Uebungen des Bruders Johannes waren noch keine genügende Sühne für die Sünden des Licentiaten Don Juan de Solis.

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er verschied. Sein Tod rührte uns ungemein. Scenen dieser Art machen auch auf die wildesten Bursche einigen Eindruck. Doch hielt diese weiche Stimmung bei uns nicht lange an; wir hatten bald seine Worte vergessen und fingen an, uns nach seiner Hinterlassenschaft umzusehen. Dies machte uns keine große Mühe, denn außer den Möbeln, die ihr selbst noch gesehen habt, fand sich nichts vor. Auch die Küche des Bruders Johannes war herzlich schlecht bestellt. Sein ganzer Vorrath bestand aus einigen Haselnüssen und ein paar steinharten Rinden Gerstenbrod, welche die Kiefern des heiligen Mannes offenbar nicht mehr hatten zermalmen können. Nach allem, was wir in dieser einsamen Felsenwohnung sahen und fanden, erschien uns der Vollendete als ein wahrer Heiliger. Nur Eins war uns auffallend: nämlich ein briefförmig zusammengelegtes Stück Papier, das auf einem Tische lag, und worin der Finder gebeten wurde, seinen Rosenkranz und seine Sandalen dem Bischof von Cuença zu bringen. Wir konnten nicht begreifen, wie dieser neue Vater der Wüste auf den Gedanken gekommen war, seinem Bischof ein solches Geschenk zu machen:

es schien uns mit der einsiedlerischen Demuth nicht recht zusammenzupassen und einen Mann zu verrathen, der sich schon auf Erden selig glaubt. Vielleicht war es aber auch bloße Einfalt: ich will es dahingestellt sein lassen.

Während wir so darüber sprachen, kam Lamela plötzlich auf einen höchst drolligen Einfall. „Raphael," sagte er, „wir wollen hier bleiben, den Bruder Johannes begraben und uns als Eremiten verkleiden. Du übernimmst die Rolle des Todten, und ich will als Bruder Antonio in den benachbarten Städten und Flecken Almosen sammeln. Auf diese Art sind wir fürs Erste vor den Nachstellungen des Corregidors sicher, denn hier sucht uns gewiß Niemand, und dann habe ich in Cuença einige gute Bekanntschaften, die uns wohl zu statten kommen können." Ich ging auf diesen närrischen Gedanken ein, weniger weil mich Ambrosio's Gründe überzeugten, als weil es mir Spaß machte, auch einmal wieder Theater zu spielen. Wir machten also dreißig bis vierzig Schritte von der Grotte ein Grab und legten den alten Einsiedler gar säuberlich hinein; versteht sich, daß wir ihm vorher seine Kleider ausgezogen, d. h. eine einfache Kutte, die hinten durch einen ledernen Gürtel zusammengehalten wurde. Auch den Bart schnitten wir ihm ab, der nun zu meinem Gebrauch bestimmt wurde, und nach dem Leichenbegängniß nahmen wir förmlich Besitz von der Einsiedelei.

Am ersten Tag war Schmalhans Küchenmeister: wir mußten uns mit den Vorräthen des Verstorbenen behelfen; allein am folgenden Morgen machte sich Lamela schon in aller Frühe mit den beiden Maulthieren auf den Weg, verkaufte sie in Toralva und kam Abends mit Lebensmitteln und einer Menge anderer Sachen, die er angekauft hatte, zurück. Er brachte alles, was zu unserer Verkleidung nöthig war. Sich selbst machte er eine Kutte aus grobem Tuch und einen kleinen rothen Bart von Pferdehaar, den er so künstlich an seinen Ohren zu befestigen wußte, daß Jedermann geschworen hätte, es sei ein natürlicher. Ueberhaupt kann man sich nicht leicht einen geschicktern Burschen denken, als meinen Freund Ambrosio. Er richtete auch den Bart des Bruders Johan-

nes recht kunstmäßig zu, und meine braune wollene Mütze vollendete den Betrug; kurz, es fehlte nichts an unserer Verkleidung. Wir konnten einander in diesem possirlichen, freilich auch für Niemand weniger als für uns geeigneten Anzug nicht ohne Lachen ansehen. Außer der Kutte des Bruders Johannes hatte ich auch seinen Rosenkranz und seine Sandalen, und machte mir kein Gewissen daraus, sie dem Bischof von Cuença vorzuenthalten.

Wir waren schon drei Tage in der Einsiedelei, ohne daß sich eine lebendige Seele sehen ließ. Endlich am vierten Tage kamen zwei Bauern. Sie brachten dem Seligen, den sie noch am Leben glaubten, Brod, Käse und Zwiebeln. Ich hatte mich indessen, sobald ich sie ansichtig wurde, auf unser Lager geworfen, und es fiel mir nicht schwer, sie zu täuschen. Erstens war die Grotte zu dunkel, als daß man meine Züge hätte unterscheiden können, und dann hatte ich ja den Bruder Johannes noch sprechen gehört, und ahmte seine Stimme vortrefflich nach. Sie schöpften also nicht den mindesten Verdacht, nur schienen sie sich zu wundern, daß noch ein zweiter Eremit da war. Lamela bemerkte dies und sagte mit dem scheinheiligsten Gesichte zu ihnen: „Wundert euch nicht, liebe Brüder, daß ihr mich hier sehet. Ich habe meine Einsiedelei in Arragonien verlassen, um dem ehrwürdigen und weisen Bruder Johannes Gesellschaft zu leisten. Bei seinem hohen Alter bedarf er eines Kameraden, der ihn pflegen und warten kann.“ Die Bauern konnten Ambrosio's Gutherzigkeit nicht genug loben und äußerten eine ungemeine Freude, daß sie sich rühmen konnten, zwei heilige Männer in ihrer Gegend zu haben.

Lamela hatte unter Anderem auch einen großen Quersack gekauft. Mit diesem ging er das erste Mal, um Almosen zu sammeln, nach der Stadt Cuença, die nur eine kleine Meile von unsrer Grotte entfernt war. Er hat schon von Natur ein frommes Ansehen und versteht sich meisterhaft auf die Kunst, es geltend zu machen. So konnte es nicht fehlen, daß er alle christliche Seelen in Contribution setzte, und sein Sack von oben bis unten voll wurde. „Sennor Ambrosio,“ sagte ich zu ihm, als

er zurückkam, „ich gratulire dir zu deinem glücklichen Talent, den frommen Gemüthern beizukommen. Bei Gott! man sollte glauben, du hättest das Betteln bei den Capuzinern gelernt.“ — „Ich habe noch ganz andere Geschäfte gemacht,“ antwortete er; „ich habe ein altes Liebchen von mir, eine gewisse Donna Barbara, aufgefunden. Sie hat sich indeß ganz verändert und ist, wie wir, fromm geworden. Sie wohnt mit zwei oder drei andern Betschwestern zusammen, die öffentlich die Leute erbauen, insgeheim aber das ärgerlichste Leben führen. Anfangs erkannte sie mich nicht; ich redete sie also an und sagte: „Ei, ei, Donna Barbara, ist's möglich, daß Ihr Euch auf Euern alten Freund und Diener Ambrosio nicht mehr besinnt?“ — „Wahrhaftig, Sennor,“ antwortete sie, „ich hätte in meinem Leben nie gedacht, Euch in diesem Gewande wieder zu sehen. Wie seid Ihr denn Eremit geworden?“ — „Das kann ich Euch in diesem Augenblicke nicht erzählen,“ erwiederte ich; „die Geschichte ist ein wenig lang; aber morgen Abend will ich zu Euch kommen und Eure Neugierde befriedigen. Ich bringe dann auch meinen Gefährten, den Bruder Johannes, mit.“ — „Den Bruder Johannes?“ fiel sie mir in's Wort, „diesen guten Einsiedler in unsrer Nachbarschaft? Mein Gott! wie ist das möglich? man sagt ja, er sei über hundert Jahre alt.“ — „Ganz richtig,“ erwiderte ich, „er war so alt, aber seit einigen Tagen hat er sich verjüngt und ist jetzt nicht älter als ich.“ — „Nun gut!“ entgegnete Barbara, „ich sehe wohl, darunter steckt ein Geheimniß.“

Am andern Tag stellten wir uns wirklich, sobald es Nacht wurde, bei diesen frommen Damen ein, die zu unserm Empfang ein herrliches Mahl bereitet hatten. Vor Allem warfen wir Bärte und Kutten ab und gaben uns unsern Göttinnen in unsrer wahren Gestalt zu erkennen. Sie zeigten sich eben so offenherzig und bewiesen uns, wozu Betschwestern fähig sind, sobald sie ihre Maske fallen lassen. Wir brachten beinahe die ganze Nacht in Saus und Braus zu und kehrten erst kurz vor Tagesanbruch nach unsrer Grotte zurück. Wir wiederholten

unsern Besuch bald, oder trieben es vielmehr volle drei Monate so, und brachten mehr als zwei Dritttheile von unserm Capitälchen mit diesen Damen durch. Allein irgend ein neidischer Teufel hat die ganze Sache entdeckt und der Obrigkeit angezeigt, die sich heute nach der Einsiedelei verfügen wird, um sich unsrer Personen zu bemächtigen. Gestern begegnete Ambrosio, als er Almosen einsammelte, einer unsrer Betschwestern, die ihm ein Billet übergab, mit den Worten: „Das schreibt mir eine Freundin; ich wollte es Euch eben durch einen Expressen schicken. Zeigt es dem Bruder Johannes und nehmt Eure Maßregeln darnach." Dies war dasselbe Billet, Sennores, das mir Lamela in eurem Beisein gab, und das unsern schnellen Aufbruch veranlaßte.

Zweites Kapitel.

Wie sich Don Raphael und Compagnie berathschlagen, und was für ein Abenteuer ihnen aufstößt, als sie den Wald verlassen wollen.

Quacksalber, Charlatane und Abenteurer können nie zu einem Ende kommen, wenn sie etwas vorzutragen haben. Mir wenigstens kam Don Raphaels Erzählung ein wenig lang vor; Don Alfonso aber war höflich genug, zu erklären, er habe sich sehr daran erbaut. Hierauf nahm Sennor Ambrosio das Wort und sprach zu dem Genossen seiner Heldenthaten: „Bedenke, Raphael, daß die Sonne am Untergehen ist. Mir däucht, wir sollten uns jetzt berathen, was wir weiter zu thun haben." — „Du hast Recht," antwortete sein Kamerad, „wir müssen uns entschließen, wohin wir gehen wollen." — „Ich für meine Person," fuhr Lamela fort, „bin der Meinung, wir sollten uns unverzüglich wieder auf den Weg machen, heute Nacht noch bis Requena marschiren und das Königreich Valencia betreten, wo wir unsrer Industrie freien Lauf lassen wollen. Ich sehe es im Geiste voraus, daß wir dort gute Geschäfte machen werden." Don Raphael, der die Ahnungen seines Gefährten in solchen Sachen für untrüglich hielt, stimmte ihm augenblicklich bei. Don Alfonso und ich hatten uns nun einmal an diese ehr-

lichen Leute angeschlossen und erwarteten stillschweigend das Resultat der Berathung.

So blieb es denn bei Requena, und alsbald wurden die nöthigen Anstalten zum Aufbruch gemacht. Wir hielten ein ähnliches Mahl, wie diesen Morgen, und bepackten unser Pferd mit dem Schlauch und dem Rest unsers Mundvorrathes. Inzwischen war es völlig Nacht geworden, wie wir es eben zu unsrer Sicherheit brauchten, und wir fingen an, aus dem Walde zu ziehen; aber kaum hatten wir hundert Schritte gemacht, als wir zwischen den Bäumen ein Licht gewahrten, das uns allerhand zu denken gab. „Was bedeutet das?“ sagte Don Raphael, „sollten es vielleicht die Spürhunde der Justiz von Cuença sein, die man uns nachgeschickt hat? Sollten sie wol unsre Fährte gefunden haben und uns hier im Walde auflauern?“ — „Das glaube ich nicht,“ sagte Ambrosio, „wahrscheinlich sind es Reisende, welche die Nacht überfallen hat, und die nun hier den Tag abwarten wollen. Doch — setzte er hinzu — ich kann mich irren, und will deßhalb selbst zusehen. Bleibt ihr Drei indeß zurück, ich bin im Augenblick wieder bei euch.“ Mit diesen Worten schlich er leise und vorsichtig auf das Licht zu, das nicht weit entfernt war, bog die Blätter und Zweige, die ihn hinderten, ohne Geräusch zurück und sah nun etwas, das seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Das Licht kam nämlich von einer Kerze her, die in eine Erdscholle gesteckt war. Um dieselbe her saßen vier Männer, die eben die Reste einer Pastete verzehrten und einen ziemlich großen Schlauch unter sich herumgehen ließen. Einige Schritte von ihnen waren eine Dame und ein Herr an Bäume angebunden, und noch ein wenig weiter stand eine mit zwei reich aufgeschirrten Maulthieren bespannte Chaise. Er hielt diese Bursche sogleich für Räuber, und ihre Gespräche bestätigten ihn in seiner Vermuthung. Alle Vier waren gleich lüstern nach dem Besitz der gefangenen Dame und sie sprachen davon, sie auszulosen. Als sich Ambrosio genau von dem Thatbestande überzeugt hatte, kam er schnell zu uns zurück und stattete uns einen treuen Bericht darüber ab.

„Sennores," sagte jetzt Don Alfonso, „die Dame und der Cavalier, welche die Räuber an Bäume gebunden haben, sind vielleicht Personen vom höchsten Rang. Wollen wir sie der viehischen Rohheit dieser Nichtswürdigen überlassen? Nein, im Gegentheil, wir wollen über das Gesindel herfallen und es niedermachen. — „Ich bin dabei!" sagte Don Raphael; „eine gute Handlung kommt mich nicht saurer an, als eine schlechte." Ambrosio bezeigte gleichfalls große Lust zu einer Unternehmung so löblicher Art, zumal, setzte er hinzu da sie einträglich zu werden verspreche. Was mich betrifft, so darf ich wol sagen, daß die Gefahr mich diesmal nicht erschreckte, und daß vielleicht nie ein fahrender Ritter zum Schutze bedrängter Jungfrauen schneller bereit war. Um indeß ehrlich und offen zu sein, es gehörte auch kein großer Muth dazu: Lamela hatte die Gewehre der Räuber zehn bis zwölf Schritte von ihnen auf einem Haufen liegen gesehen. So konnten wir also unsern Plan mit Leichtigkeit ausführen. Nachdem wir unser Pferd angebunden hatten, näherten wir uns so leise als möglich dem Lagerplatze der Räuber. Sie unterhielten sich sehr lebhaft und verführten einen solchen Lärm, daß es keine Kunst war, sie zu überrumpeln. Wir hatten uns ihrer Büchsen bemächtigt, ehe sie uns nur bemerkten, gaben alle zugleich Feuer und streckten sie todt auf dem Platze hin.

Ueber diese Affaire ging das Licht aus, so daß wir uns ganz im Dunkeln befanden. Gleichwol banden wir die beiden Gefangenen los, die vor Angst und Schrecken so außer sich waren, daß sie uns nicht einmal dankten. Freilich wußten sie auch noch nicht, ob sie uns als Befreier oder gleichfalls als Räuber ansehen sollten, so daß sie zwar in andere, aber nicht in bessere Hände gefallen wären. Wir beruhigten sie indeß durch den Vorschlag, sie in ein Wirthshaus zu geleiten, das nach Ambrosio's Versicherung nur eine halbe Meile entfernt war, und wo sie sich mit allem Nöthigen zur weiteren Fortsetzung ihrer Reise versehen könnten. Damit waren sie auch wohl zufrieden; wir halfen ihnen in den Wagen, nahmen die Maulthiere am Zügel und führten sie so zum Walde

hinaus. Unsre Eremiten untersuchten zuvor noch die Taschen der Gefallenen und holten hierauf Don Alfonso's Pferd. Wir nahmen auch die Pferde der Räuber mit, die unfern von dem Wahlplatz angebunden waren, und so folgte der ganze Zug dem Bruder Antonio, der sich als Kutscher auf eines der Maulthiere setzte und auf diese Art nach zwei Stunden vor dem Wirthshaus anlangte, von dem er behauptet hatte, es sei ganz in der Nähe.

Alles war längst zu Bett, allein wir hatten die Wirthsleute bald herausgeklopft. Sie erschienen und waren ganz und gar nicht böse, ihre nächtliche Ruhe von einer so ansehnlichen Gesellschaft gestört zu sehen, von der sie vermuthlich hofften, sie werde etwas Bedeutendes bei ihnen aufgehen lassen. In einem Augenblicke war das ganze Wirthshaus beleuchtet. Don Alfonso und Lucindens vortrefflicher Sohn hoben die Dame und den Cavalier aus dem Wagen und geleiteten sie in das für sie bestimmte Gemach. Hier begannen nun die gegenseitigen Complimente, und wir waren nicht wenig erstaunt, als wir erfuhren, daß die Geretteten Niemand anders waren, als der Graf von Polan und seine Tochter Seraphine. Am größten aber war die Ueberraschung der jungen Dame und Don Alfonso's, als sie sich erkannten. Der Graf war indeß zu sehr mit andern Sachen beschäftigt, um es zu beobachten. Er erzählte uns weitläufig, wie die Räuber ihn angefallen, seinen Kutscher, Pagen und Kammerdiener getödtet und ihn selbst sammt seiner Tochter weggeschleppt hätten. Dann schloß er mit den Worten, er sei uns unendlich verbunden, und wenn wir ihn in Toledo besuchen wollten, wo er in einem Monat sein werde, so würden wir sehen, daß wir keinen Undankbaren verpflichtet hätten.

Seraphine dankte uns gleichfalls in den verbindlichsten Ausdrücken, und da wir Don Alfonso einen Gefallen zu erweisen glaubten, wenn wir ihm Gelegenheit verschafften, die junge Wittwe einen Augenblick allein zu sprechen, so verwickelten wir den Grafen in ein langes Gespräch. „Schönste Seraphine," sagte jetzt Don Alfonso ganz leise zu seiner Geliebten, „ich beklage mich nicht

länger, daß ich wie ein von der menschlichen Gesellschaft Ausgeschlossener umherirren muß: habe ich doch das Glück gehabt, zu Eurer Befreiung behilflich zu sein.“ — „Wie!“ sagte sie seufzend, „also I h r habt mir Ehre und Leben gerettet! I h r habt meinen Vater und mich zu so unendlichem Danke verpflichtet! Ach! Don Alfonso, warum mußtet Ihr meinen Bruder tödten!“ Mehr sagte sie nicht, aber schon diese Worte allein und der Ton, womit sie dieselben sprach, berechtigten ihn zu dem angenehmen Schluß, daß Seraphine eben so in ihn verliebt sei, wie [illegible] in sie.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Was Gil Blas und seine Gefährten nunmehr beginnen. Welchen wichtigen Plan sodann Ambrosio entwirft, und wie derselbe ausgeführt wird.

Lange noch unterhielt uns der Graf mit seinen Freundschafts- und Dankbarkeits-Versicherungen, über denen die halbe Nacht verging. Endlich rief er den Wirth und berieth sich mit ihm über die sicherste Art, nach Turis zu kommen, wohin sein Plan zunächst gerichtet war. Wir selbst hielten uns nicht länger auf, sondern nahmen Abschied, und schlugen den Weg ein, den Lamela zu wählen für gut fand.

Nachdem wir zwei Stunden zurückgelegt hatten, überraschte uns der Tag bei Campilla. Wir warfen uns also schnell in die Gebirge, die sich zwischen diesem Flecken und Requena hinziehen. Dort rasteten wir den ganzen Tag und überzählten unsre Baarschaft, die sich durch das bei den Räubern vorgefundene Geld um mehr als dreihundert Pistolen vermehrt hatte. Mit Anbruch der Nacht machten wir uns wieder auf den Weg und erreichten am andern Morgen das Königreich Valencia. Auch hier verbargen wir uns in dem nächsten besten Wald, den wir sahen; wir drangen tief in denselben ein und kamen zu einer Stelle, wo ein krystallheller Bach langsam zu dem Guadalaviar hinfloß. Die schattigen Bäume und der Ueberfluß an schönem Gras für unsere Pferde hätten uns bestimmen müssen, hier zu bleiben, wenn wir es auch nicht schon vorher im Sinn gehabt hätten.

Wir stiegen also ab und freuten uns schon zum Voraus auf den heutigen Tag; allein als wir anfangen wollten zu frühstücken, bemerkten wir, daß unser Proviant

zur Neige ging. Es fing an an Brod zu gebrechen, und unser Schlauch war ein Körper ohne Seele geworden. „Sennores!“ sagte jetzt Ambrosio, „was ist die reizendste Landschaft ohne die Gaben des Bacchus und der Ceres? Wir müssen neue Lebensmittel haben. Zu dem Ende will ich nach Xelva gehen; es ist dies eine hübsche Stadt, zwei Meilen von hier. Ich werde bald wieder zurück sein.“ So sprechend packte er Schlauch und Quersack auf ein Pferd, schwang sich hinauf und entfernte sich mit einer Schnelligkeit, die auf eine baldige Rückkehr hoffen ließ.

Gleichwol ließ er lange auf sich warten; mehr als die Hälfte des Tags verstrich, ja schon begann die Nacht ihre schwarzen Fittige über die Bäume auszubreiten, als unser Proviantmeister endlich zurückkam. Sein langes Ausbleiben hatte uns bereits bedenklich gemacht; dafür brachte er aber auch über alle Erwartung reiche Schätze mit. Außer dem herrlichen Wein, womit er den Schlauch, und dem Brod und allen möglichen Wildpretbraten, womit er den Quersack angefüllt, hatte er noch einen Pack mit Kleidungsstücken auf seinem Pferde, den wir alle mit großer Neugierde betrachteten. Er bemerkte es und sagte lächelnd: „Jetzt rathe mir einmal, Don Raphael, oder wer will, wozu ich diese Sachen alle gekauft habe.“ Zugleich öffnete er den Pack, um uns alles, Stück für Stück, zu zeigen. Da kam denn zuerst ein Mantel und ein langer Talar, beide von schwarzem Zeuge, desgleichen zwei Wämser und zwei Paar Beinkleider zum Vorschein; hierauf folgte ein Tintenstecher, Streusandbüchse und Federn, ein Buch schönes weißes Papier, ein Vorhängeschloß mit großem Petschaft, und eine Stange grünes Siegellack. Als er seine sämmtlichen Waaren ausgekramt hatte, sagte Don Raphael scherzend zu ihm: „Bei Gott, Sennor Ambrosio, ich muß gestehen, Ihr habt da herrliche Einkäufe gemacht. Sagt mir doch um's Himmels willen, was Ihr damit anfangen wollt.“ — „Wunderdinge,“ antwortete Lamela. „Dieser ganze Plunder hat mich nur zehn Dublonen gekostet, und ihr dürft euch darauf verlassen, daß er uns mehr als fünfhundert einträgt. Ich bin nicht Derjenige, der sich mit unnützen Geräthschaften

behängt, und zum Beweis, daß ihr keinen Narren auf den Markt geschickt habt, will ich euch den Plan mittheilen, den ich ausgeheckt habe.

Als ich," fuhr er fort, „das Brod eingekauft hatte, ging ich zu einem Speisewirth und bestellte sechs gebratene Rebhühner und eben so viele andere junge Hühner und Kaninchen. Während nun diese am Spieß staken, trat ein Mann herein, der voll Zorn war und sich bitter über einen dortigen Kaufmann beschwerte. „Beim heiligen Jago!" sagte er zu dem Wirth, „Samuel Simon ist der einfältigste Kaufmann in ganz Xelva. Beschimpft mich der Kerl vor allen Leuten und will mir nicht einmal sechs Ellen Tuch borgen, da er doch recht gut weiß, daß ich ein zahlungsfähiger Handwerksmann bin, bei dem er nichts zu fürchten hat. Könnt Ihr Euch einen dümmern Menschen denken? Ja, vornehmen Herren creditirt er gern, so groß auch das Risico dabei ist; aber einem ehrlichen Bürgersmann, bei dem er sicher ginge, will er keinen Gefallen erweisen. Wenn man nur dem Spitzbubenjuden einmal hinter seine Schliche käme! Doch dies geschieht gewiß; eine Menge Kaufleute würden mit mir gegen ihn zeugen."

„Als ich den Mann mit diesen und ähnlichen Redensarten um sich werfen hörte, schoß mir auf einmal der Gedanke durch den Kopf, daß man diesem Samuel Simon vielleicht einen Streich spielen könnte. „Mein Freund," sagte ich also zu dem Beleidigten; „was für einen Charakter hat denn dieser Kaufmann sonst?" — „Den allerschlechtesten von der Welt," erwiderte er rasch. „Ich versichere Euch, er ist der niederträchtigste Wucherer, obschon er den ehrlichen Mann spielen will. Er ist ein getaufter Jude, aber im Herzen noch so jüdisch gesinnt, als Pilatus, denn man weiß wohl, daß er nur um zeitlicher Vortheile willen Christ geworden ist."

„Ich hörte diesem Allem sehr aufmerksam zu, ging, als mein Wildpret fertig war, und fragte die Wohnung des Samuel Simon ohne viele Mühe aus. Hier musterte ich nun seinen ganzen Laden, und meine allezeit fertige Einbildungskraft brachte mich auf einen Einfall, den ich nach allen Seiten überlegte, und der gewiß eines alten

Dienstmannes von Sennor Gil Blas würdig ist. Ich ging in eine Trödlerbude und kaufte diese Herrlichkeiten ein, womit wir erstens einen Inquisitor, dann einen Actuar und endlich einen Alguazil ausstaffiren werden."

„Ach, liebster Ambrosio!" rief Don Raphael entzückt, „dies ist ein wahrhaft göttlicher Gedanke! Ich beneide dich um die Erfindung. Ich gäbe meine schönsten Streiche um diesen genialen Einfall. Ja, lieber Freund," fuhr er fort, „ich durchblicke deinen großartigen Plan, und für die Ausführung darf dir nicht bange sein. Die zwei Acteurs, die du brauchst, sind schon gefunden. Du selbst mit deinem scheinheiligen Gesicht gibst einen trefflichen Inquisitor; ich mache den Actuar, und Sennor Gil Blas hat vielleicht die Güte, uns als Alguazil zu begleiten. So sind also die Rollen ausgetheilt, und morgen wird das Stück aufgeführt. Kommt nicht ein ganz besonderer Unfall dazwischen, wodurch oft die besten Anschläge vereitelt werden, so stehe ich für den Erfolg."

Ich für meine Person hatte von dem Plane, den Don Raphael so herrlich fand, bis jetzt noch eine sehr verworrene Idee: allein während des Abendessens erfuhr ich das Nähere und fand ihn ebenfalls höchst sinnreich. Nachdem wir einen Theil des Wildprets verzehrt und auch dem Schlauche tüchtig zugesprochen hatten, streckten wir uns auf das Gras hin und schliefen bald ein. Aber kaum graute der Tag, als Sennor Ambrosio uns weckte. „Auf, Kinderchen, auf!" rief er: „wer eine so große Unternehmung vor hat, darf kein Siebenschläfer sein." — „Der Teufel, Herr Inquisitor!" sagte Don Raphael, sich die Augen reibend, „Ihr seid sehr munter. Das bedeutet nichts Gutes für den armen Samuel Simon." — „Das glaub' ich auch," antwortete Lamela lachend. „Es hat mir auch heute Nacht geträumt, ich zupfe ihm seinen Bart Haar für Haar aus. Nicht wahr, Herr Actuar, ein schlimmer Traum für ihn?" So folgten Scherz auf Scherz, wir frühstückten in der fröhlichsten Laune und waren sodann auf unsere Theatertoilette bedacht. Ambrosio zog den langen Talar und den Mantel an, worin er auf und nieder einem Commissär des heiligen Officiums glich.

Don Raphael und ich kleideten uns ebenfalls, wie es für einen Actuar und einen Alguazil passend war. Dies nahm uns so viel Zeit weg, daß wir erst nach zwei Uhr Mittags die Reise nach Xelva antreten konnten. Freilich hatten wir auch keine Eile, da die Komödie erst mit Einbruch der Nacht beginnen sollte. Wir ritten also ganz langsam und warteten vor der Stadt, bis es finster geworden war.

Hierauf stiegen wir ab und ließen unsere Pferde unter der Obhut Don Alfonso's zurück, der sehr froh war, keine andere Rolle übernehmen zu müssen. Don Raphael, Ambrosio und ich begaben uns sofort nicht zu Samuel Simon, sondern in ein Wirthshaus, das unmittelbar neben seinem Laden stand. Der Herr Inquisitor ging voran und sagte gravitätisch zum Wirth. „Ich habe mit Euch allein zu sprechen.“ Er führte uns in einen Saal, wo Lamela, als er uns allein mit ihm sah, folgendermaßen anhob: „Ich bin Commissär des heiligen Officiums und komme wegen einer sehr wichtigen Sache hieher.“ Bei diesen Worten erblaßte der Wirth und sagte mit zitternder Stimme, er könne nicht glauben, daß er der heiligen Inquisition in irgend etwas mißfällig geworden sei. „Auch seid Ihr es nicht,“ erwiderte Ambrosio mit Milde, „den sie beunruhigen will. Gott verhüte, daß sie sich je so übereilen und den Unschuldigen mit dem Schuldigen verwechseln sollte. Sie ist streng, aber immer gerecht; mit einem Wort, wen sie straft, der hat es auch verdient. Also nicht um Euretwillen bin ich nach Xelva gekommen, sondern eines gewissen Kaufmannes wegen, der Samuel Simon heißt. Es ist uns über ihn sehr schlimme Kunde zugekommen. Man sagt, er sei immer noch Jude und habe sich nur aus Rücksicht auf irdischen Gewinn taufen lassen. Deshalb befehle ich Euch im Namen des heiligen Gerichts, alles zu sagen, was Ihr von von dem Manne wißt. Hütet Euch wohl, als Nachbar oder wohl gar als Freund ihn entschuldigen zu wollen; denn ich erkläre Euch: die geringste Schonung, die ich in Euern Aussagen bemerke, bereitet Euch selbst den Untergang. Und nun, Actuar! — fuhr er gegen Raphael fort — thut, was Eures

Amtes ist." Der Herr Actuar, der schon mit seinem Papier und Schreibzeug bereit stand, setzte sich hierauf an einen Tisch und schickte sich mit dem ernsthaftesten Gesichte von der Welt an, die Aussagen des Wirths zu Protocoll zu nehmen. Dieser mußte zuvor angeloben, daß er bei der Wahrheit bleiben wolle, und dann fuhr der Inquisitor fort: „So wollen wir denn beginnen. Antwortet ganz einfach auf meine Fragen, mehr verlange ich nicht von Euch. Geht Samuel Simon fleißig in die Kirche oder nicht?" — „Ich gebe nicht darauf Acht," antwortete der Wirth; „doch erinnere ich mich nicht, ihn jemals in der Kirche gesehen zu haben." — „Gut!" rief der Inquisitor; „schreibt, daß man ihn nie in einer Kirche sieht."— „Das sage ich nicht, Herr Commissär! versetzte der Wirth; „ich sage nur, daß ich ihn nicht gesehen habe. Er kann wol in der Kirche sein, ohne daß ich ihn bemerke." — „Mein Freund!" versetzte Lamela, „Ihr vergeßt, daß Ihr in Euern Aussagen Samuel Simon nicht entschuldigen sollt; ich habe Euch die Folgen gesagt. Gegen ihn könnt Ihr sagen, was Ihr wollt, aber nichts für ihn." — „In diesem Falle, Sennor!" erwiederte der Wirth, „werden meine Aussagen Euch von keinem großen Nutzen sein. Ich kenne besagten Kaufmann so wenig, daß ich weder Gutes noch Böses von ihm sagen kann. Wenn Ihr aber wissen wollt, wie er in seinem Hause lebt, so will ich seinen Ladenburschen Gaspardo rufen, den Ihr fragen könnt. Er kommt hie und da mit seinen Freunden zu mir und hat eine Zungenfertigkeit, wie man sie nicht leicht findet. Von diesem könnt Ihr den ganzen Lebenswandel seines Herrn haarklein erfahren, und ich versichere Euern Actuar, daß er seine liebe Noth mit ihm haben wird."

„Eure Aufrichtigkeit gefällt mir," sagte jetzt Ambrosio, „und Ihr beweiset Eifer für das heilige Officium, indem Ihr mich auf einen Menschen aufmerksam macht, der über Simons Charakter Auskunft geben kann. Ich werde es der Inquisition zu rühmen wissen. Holt also — fuhr er fort — schnell diesen Gaspardo her, aber fangt es gescheidt an, damit sein Herr nicht merkt, was vorgeht." Der

Wirth entledigte sich seines Auftrags mit großer Geschicklichkeit und brachte nach einigen Minuten den Ladendiener mit. Es war ein sehr schwatzhafter junger Mensch, wie wir ihn gerade brauchten. „Willkommen, mein Sohn!" sagte Lamela zu ihm. „Du erblickst in mir einen Inquisitor, den das heilige Gericht beauftragt hat, den Proceß gegen Samuel Simon zu führen, welcher des Judenthums angeklagt ist. Als sein Hausgenosse siehst du fast alles, was er thut. Ich halte nicht für nöthig, dich zu erinnern, daß du mir Alles, was du von ihm weißt, zu sagen verbunden bist, wenn ich es dir im Namen der heiligen Inquisition befehle." — „Sennor Licenciado!" antwortete der Handlungsdiener, „ich bin bereit, Euch auch ohne dies Red' und Antwort zu geben. Wie würde mein Herr über mich losziehen, wenn man ihn auf das Kapitel brächte! Deßwegen will ich ihn auch nicht schonen und Euch nur sagen, daß er ein Duckmäuser ist, von dem man nicht recht wissen kann, was er eigentlich im Schilde führt; ein Heuchler, der den Heiligen spielen will, und an dem, beim Licht besehen, kein gutes Haar ist. Er geht alle Abende zu einer Dirne." — „Es ist mir lieb, daß ich dies erfahre," fiel ihm Ambrosio in's Wort; „daraus geht klar hervor, daß er ein sittenloser Mensch ist. Aber antworte mir nur genau auf meine Fragen; ich muß hauptsächlich wissen, wie es in Beziehung auf Religion mit ihm steht. Sag' mir einmal, ißt man bei euch Schweinefleisch?" — „Seit Jahr und Tag," antwortete Gaspardo, „daß ich im Hause bin, ist es vielleicht zweimal vorgekommen." — „Sehr gut," versetzte der Inquisitor; „schreibt, Actuar, daß bei Samuel Simon nie Schweinefleisch auf den Tisch kommt. Dagegen — fuhr er fort — wird ohne Zweifel manchmal Lammfleisch gegessen?" — „Allerdings," antwortete der Commis; „letzte Ostern zum Beispiel." — „Da haben wir's!" rief der Commissär; „schreibt, Actuar, daß Simon das jüdische Osterfest hält. Das geht ja ganz vortrefflich; wir haben jetzt schon herrliche Angaben."

„Nun, mein Junge!" fuhr Lamela fort; „sag' einmal, hast du deinen Herrn niemals kleine Kinder liebkosen gesehen?" — „O ja, tausendmal!" antwortete Gaspardo;

„so wie er kleine Buben am Laden vorbeigehen sieht, so hält er sie an und streichelt sie, wenn sie nur ein Bischen hübsch sind.“ — „Schreibt, Actuar!“ sagte der Inquisitor, „daß Samuel Simon höchst verdächtig ist, Christenkinder an sich zu locken, um sie zu erwürgen. Wahrhaftig, ein sauberer Proselyt! Ja, ja, Meister Simon! das heilige Officium wird Euch in die Kur nehmen; Ihr könnt Euch darauf verlassen. Glaubt ja nicht, daß man Euch Eure scheußlichen Kinderopfer ungestraft hingehen läßt. Nur getrost, braver Gaspardo!“ fuhr er fort, „sag' Alles heraus, bring' den letzten Beweis bei, daß dieser falsche Katholik mehr als je den jüdischen Gebräuchen und Ceremonien ergeben ist. Hat er nicht in jeder Woche einen Tag, wo er durchaus Nichts arbeitet?“ — „Nein,“ antwortete Gaspardo, „dies gerade habe ich nicht bemerkt; wol aber, daß er Tage hat, wo er sich in sein Zimmer einschließt und Stunden lang darin bleibt.“ — „Nun, da haben wir's ja!“ rief der Commissär. „Er feiert den Sabbat, oder ich will nicht Inquisitor sein. Schreibt, Actuar! daß er das Sabbatfasten pünktlich einhält. Ha! der abscheuliche Mensch! Jetzt nur noch eine Frage: Spricht er nicht auch von Jerusalem?“ — „O ja, sehr häufig,“ erwiderte der Bursche. „Er erzählt uns oft die Geschichte der Juden und der Tempelzerstörung von Jerusalem.“ — „Das ist's!“ versetzte Ambrosio. „Bemerkt dies ja wohl, Actuar; schreibt es mit großen Buchstaben, daß Samuel Simon Tag und Nacht nur an die Wiederaufbauung des Tempels und die Wiederherstellung der jüdischen Nation denkt. Mehr will ich nicht wissen, alle weiteren Fragen sind unnöthig. Die Aussagen des wahrheitsliebenden Gaspardo reichen zum Verbrennen einer ganzen Judenschaft hin.“

Nach diesem Verhör wurde der Handlungsdiener entlassen, nachdem man ihm im Namen des heiligen Gerichts die strengste Verschwiegenheit eingeschärft hatte. Gaspardo gelobte dies und ging. Wir folgten ihm auf dem Fuße nach, verließen das Wirthshaus eben so gravitätisch, als wir hinein gegangen waren, und klopften bei Samuel Simon an. Er öffnete uns selbst und war nicht

wenig erstaunt, drei solche Personen vor sich zu sehen. Noch höher aber stieg seine Verlegenheit, als unser Wortführer Lamela mit gebieterischem Tone folgendermaßen anhob: „Meister Samuel! ich befehle Euch im Namen der heiligen Inquisition, deren Commissär zu sein ich die Ehre habe, mir sogleich den Schlüssel zu Eurem Kabinet zu übergeben. Ich will nachsehen, was sich zur Bestätigung der gegen Euch vorliegenden Angaben auffinden läßt."

Ueber diese Anrede erschrack der Kaufmann dermaßen, daß er zwei Schritte zurückprallte, wie wenn man ihm einen Stoß auf den Magen versetzt hätte. Weit entfernt, an einen Betrug zu denken, glaubte er steif und fest, irgend ein geheimer Feind müsse ihn bei dem heiligen Officium angeschwärzt haben. Möglich, daß ihm auch das Gewissen schlug und er wirklich ein schlechter Katholik war, folglich einer Untersuchung mit Schrecken entgegen sah. Dem sei, wie ihm wolle, ich habe in meinem Leben nie einen erschrockenern Menschen gesehen. Er gehorchte ohne Widerrede und mit aller Ehrfurcht eines Menschen, der die Inquisition fürchtet. „Nun," sagte Ambrosio, als der Jammermann das Kabinet aufschloß, „wenigstens widersetzt Ihr Euch den Befehlen des heiligen Officiums nicht. Aber — fügte er hinzu — begebt Euch jetzt in ein anderes Zimmer und stört mich nicht in der Ausübung meines Amtes." Samuel gehorchte diesem zweiten Befehl eben so demüthig, wie dem ersten, und hielt sich in seinem Laden auf, indeß wir alle Drei in seinem Kabinet blieben und uns sogleich nach seinen Thalern umsahen. Auch fanden wir bald in einer offenen Kasse mehr als wir forttragen konnten; denn es war lauter Silber und großentheils in Säcken. Gold wäre uns freilich lieber gewesen; indeß ließ sich die Sache nun einmal nicht ändern, wir machten also aus der Noth eine Tugend und füllten Rock-, Hosen- und Westentaschen, was wir nur konnten, damit an. Kurz und gut, wir waren gehörig beladen, ohne daß man uns, Dank sei es der Geschicklichkeit Ambrosio's und Don Raphaels! etwas anmerken konnte. So wahr ist es, daß nichts darüber geht, wenn Einer sein Handwerk recht versteht!

Wir verließen hierauf mit unserm Raube das Kabinet und jetzt zog aus leicht zu errathenden Gründen der Herr Inquisitor sein Vorhängeschloß heraus, legte es mit eignen Händen an die Thür und drückte das Siegel darauf. Dann sagte er zu Simon: „Meister Samuel! ich verbiete Euch im Namen der heiligen Inquisition, dieses Schloß anzurühren, und eben so dieses Siegel, das Ihr als Amtssiegel des heiligen Officiums respectiren müßt. Morgen um diese Zeit werde ich wiederkommen, es abnehmen und Euch die weitern Befehle mittheilen.“ Mit diesen Worten ließ er sich die Hausthüre öffnen, und wir nahmen in der fröhlichsten Laune unsern Abzug. Kaum waren wir fünfzig Schritte vom Hause entfernt, so fingen wir trotz unserer schweren Last so schnell und so leicht zu laufen an, daß wir kaum den Boden berührten. So waren wir bald aus der Stadt, schwangen uns auf unsere Pferde und sprengten unter Dankgebeten an Gott Mercurius Segorbe zu.

Zweites Kapitel.

Was Don Alfonso und Gil Blas nach diesem Abenteuer für einen Entschluß fassen.

Nach unserer löblichen Gewohnheit ritten wir die ganze Nacht hindurch und kamen mit Tagesanbruch bei einem kleinen Dorfe, zwei Meilen von Segorbe, an. Da wir sämmtlich müde waren, so bogen wir gerne von der Straße ab und ritten auf eine Gruppe von Weiden zu, die sich ungefähr zwölfhundert Schritte vom Dorf am Fuß eines Hügels befand. Im Dorfe selbst anzuhalten schien uns nicht rathsam. Die Weiden dagegen gewährten einen recht angenehmen Schatten, und überdies floß ein klarer Bach daran hin. Die Stelle gefiel uns, und wir beschlossen, den Tag daselbst zuzubringen, stiegen ab, ließen unsere Pferde grasen und streckten uns unter die Weiden hin. Nachdem wir ein wenig ausgeruht, erwiesen wir unserm Quersack und Schlauch die letzte Ehre und zählten sodann das Geld, das wir von Samuel Simon mitgenommen hatten. Es belief sich auf dreitausend Dukaten,

so daß wir, unsere bereits vorhandene Baarschaft dazugerechnet, über eine recht artige Summe verfügen konnten. Da es indeß an Proviant fehlte, so zogen Ambrosio und Don Raphael ihre Pontificalia aus und erboten sich, welchen herbeizuschaffen. Die Expedition von Xelva, sagten sie, habe ihnen erst recht Lust und Liebe zum Geschäft gemacht; sie wollten daher nach Segorbe gehen, ob sich dort nicht vielleicht auch etwas auffinden lasse. „Ihr, meine Freunde!" fügte Lucindens Sohn hinzu, „habt die Güte, uns hier zu erwarten; wir werden bald wieder bei euch sein." — „Ja wol, Sennor Don Raphael!" rief ich lachend, „das heißt mit andern Worten: am Nimmermehrstag. Wenn ihr einmal fort seid, so haben wir euch wahrscheinlich zum letzten Mal gesehen." — „Dieser Verdacht ist beleidigend," erwiderte Sennor Ambrosio; „allein wir müssen es uns gefallen lassen. Man kann es Euch nicht verdenken, wenn Ihr uns nach dem Vorgang von Valladolid nicht traut und Euch einbildet, wir würden uns eben so wenig ein Gewissen daraus machen, Euch zu verlassen, als damals unsere Kameraden. Allein Ihr irrt Euch sehr. Jene Kameraden, denen wir untreu geworden sind, waren Leute der schlechtesten Art, deren Gesellschaft uns unerträglich zu werden anfing. Man muß unserer Profession die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es im bügerlichen Leben keine Gesellschaft gibt, die sich weniger aus Interesse auflöst; wenn aber einmal die Neigungen nicht zusammenstimmen, so ist es auch bei uns um das gute Einverständniß geschehen. Also, Sennor Gil Blas!" fuhr der Redner fort, „bitte ich Euch, sowie den Sennor Don Alfonso: setzt ein wenig mehr Vertrauen in uns und macht euch ganz und gar keine arge Gedanken, wenn Don Raphael und ich nach Segorbe gehen."

„Dafür ist sogleich Rath geschafft," sprach hierauf Lucindens Sohn; „die Herren können ja unsere Kasse behalten, dann haben sie eine hinreichende Bürgschaft für unsere Zurückkunft. Ihr seht, Sennor Gil Blas!" fuhr er fort, „wir wissen das Kind gleich beim rechten Namen zu nennen. Ihr habt also ein sehr werthvolles Unter-

pfand und dürft versichert sein, daß Ambrosio und ich ohne alle Besorgniß wegen Eurer Treue abziehen. Nach diesem Beweis von Treue werdet Ihr uns doch wol trauen?“ — „Allerdings, Sennores!“ sagte ich, „thut nunmehr, was euch beliebt.“ Somit ritten sie mit Schlauch und Schnappsack augenblicklich weg. Als wir nun allein unter den Weiden waren, hob Don Alfonso folgendermaßen an: „Sennor Gil Blas, ich muß Euch mein Herz ausschütten. Es thut mir sehr leid, daß ich mich habe verleiten lassen, mit diesen Gaunern bis hieher zu gehen. Ihr glaubt nicht, wie oft ich es schon bereut habe. Gestern Abend, als ich bei den Pferden zurückblieb, habe ich mir eine Menge Gedanken darüber gemacht, immer einer trostloser als der andere. Es ist durchaus nicht zu billigen, daß ein junger Mann von Ehre mit so lasterhaften Gesellen, wie diese hier, zusammenlebt. Und sollten wir einmal, was sehr leicht geschehen kann, in Folge eines Gaunerstreiches der Justiz in die Hände fallen, so wäre ich der Schmach ausgesetzt, mit ihnen als Dieb bestraft zu werden und auf immer meiner Ehre verlustig zu gehen. Diese Gedanken schweben mir unaufhörlich vor, und ich will Euch nur gestehen, daß ich fest entschlossen bin, keinen Theil mehr an ihren Schändlichkeiten zu nehmen und mich auf immer von ihnen zu trennen. Ich hoffe“, setzte er hinzu, „Ihr werdet meinen Plan nicht mißbilligen.“

„Nein,“ erwiderte ich, „gewiß nicht. Im Gegentheil dürft Ihr versichert sein, daß ich trotz meiner Alguazilsrolle bei Samuel Simon an solchen Streichen nicht die mindeste Freude habe. Gott ist mein Zeuge, daß mir bei dieser saubern Rolle nichts weniger als wohl war. Wahrhaftig, Gil Blas, sagte ich bei mir selbst, wenn dich die Justiz jetzt am Kragen nähme, so erhieltest du nur den verdienten Lohn. Ich habe daher eben so wenig Lust, in dieser Gesellschaft zu bleiben, als Ihr; und wenn es Euch nicht unangenehm ist, so wollen wir zusammenreisen. Sobald die andern zurückkommen, wollen wir auf Theilung antragen und morgen oder noch heute Nacht uns auf immer von ihnen trennen.

Der Liebhaber der schönen Seraphine war dies wohl zufrieden. „Wir wollen nach Valencia gehen,“ sagte er; „dort schiffen wir uns nach Italien ein und nehmen Dienste bei der Republik Venedig. Das Kriegsleben ist doch wahrhaftig besser als diese feige, niederträchtige Gaunerexistenz. Mit unserm Geldantheile können wir schon anständig auftreten. Zwar kommt es mich sauer an,“ setzte er hinzu, „von dem gestohlenen Gute etwas anzunehmen; allein Noth bricht Eisen, und sobald ich mir im Krieg etwas erwerbe, auf Ehre! so soll Samuel Simon entschädigt werden.“ Ich versicherte Don Alfonso, daß ich eben so denke, und so beschlossen wir also, am andern Morgen vor Tagesanbruch uns von unsern Kameraden zu trennen; ihre Abwesenheit zu benützen und uns sogleich mit der Kasse davon zu machen, fiel uns keinen Augenblick ein: die Spitzbuben hatten uns Vertrauen gezeigt, und wir hätten es für eine Schändlichkeit gehalten, diesem nicht zu entsprechen.

Ambrosio und Don Raphael kamen gegen Abend von Segorbe zurück. Sie erzählten uns sogleich, ihre Reise sei ungemein glücklich abgelaufen; sie hätten einen Streich eingeleitet, der allem Anschein nach noch mehr eintragen würde, als der gestrige. Schon wollte uns Lucindens Sohn das Nähere auseinandersetzen, allein jetzt ergriff Don Alfonso das Wort und erklärte ihnen seine Absicht, sich von ihnen zu trennen. Ich folgte seinem Beispiel. Vergebens boten sie alle ihre Beredsamkeit auf, um uns zurückzuhalten; wir bestanden auf unserm Entschluß. Am andern Morgen, nachdem das sämmtliche Geld gleich getheilt war, nahmen wir Abschied und brachen nach Valencia auf.

Drittes Kapitel.

Wie Don Alfonso nach einem verdrießlichen Umstand das Ziel seiner Wünsche erreich, und durch welchen Zufall auch Gil Blas in eine glückliche Lage kommt.

Nachdem wir lustig und guter Dinge bis Bunol gekommen waren, sahen wir uns zu unserm Leidwesen ge-

nöthigt, eine längere Pause zu machen. Don Alfonso wurde krank: er bekam ein heftiges Fieber, dessen Anfälle sich zu wiederholten Malen mit solcher Gewalt einstellten, daß ich für sein Leben fürchtete. Glücklicherweise gab es in dieser Gegend keine Aerzte, und ich kam mit der blosen Angst davon. Nach drei Tagen war er außer Gefahr, und meine sorgfältige Pflege beförderte seine gänzliche Wiederherstellung. Er zeigte sich auch sehr dankbar und da wir wirkliche Neigung zu einander hatten, so schwuren wir uns ewige Freundschaft.

Wir machten uns wieder auf den Weg, immer noch des festen Entschlusses, von Valencia aus mit der nächsten besten Gelegenheit nach Italien abzugehen. Allein der Himmel hatte es anders beschlossen. Wir kamen an einem schönen Schlosse vorbei, wo eben auf einem großen Rasenplatze eine Menge Bauernbursche mit ihren Mädchen herumtanzten und sich wohl sein ließen. Wir ritten hinzu, um die Lustbarkeit mit anzusehen, und Don Alfonso erwartete nichts weniger als die Ueberraschung, die ihm bevorstand. Auf einmal erblickte er den Baron von Steinbach, der ihn gleichfalls erkannte und mit offenen Armen auf ihn zueilte. „Ach, Alfonso!“ rief er mit sichtbarer Freude, „bist du es? Welches glückliche Wiedersehen! Während man überall nach dir sucht, führt dich der Zufall hieher!“

Mein Gefährte stieg augenblicklich ab und flog an den Hals des Barons, der sich vor Freude kaum kannte. „Komm, mein Sohn,“ fuhr der gute Alte fort, „du sollst jetzt erfahren, wer du bist; das glücklichste Loos steht dir bevor.“ So sprechend führte er ihn in's Schloß. Ich war indessen gleichfalls abgestiegen, hatte unsre Pferde an einen Baum gebunden und begleitete sie. Die erste Person, die uns im Schloß entgegenkam, war der Besitzer selbst, ein sehr stattlicher Mann von fünfzig Jahren. „Senнor,“ rief ihm der Baron entgegen, indem er ihm Don Alfonso vorstellte, „da habt Ihr Euern Sohn!“ Bei diesen Worten drückte Don Cäsar de Leyva — so hieß der Schloßbesitzer — den Langvermißten an sein Herz und sagte mit Freudenthränen zu ihm: „Ja, mein ge-

liebter Sohn, ich bin dein Vater. Du darfst glauben, daß es mir sehr wehe gethan hat, dich so lange in Ungewißheit darüber lassen zu müssen. Es hat mir fast das Herz zerschnitten, allein ich konnte es nicht anders machen. Ich hatte deine Mutter aus Neigung geheirathet, wiewol ihre Geburt der meinigen bei weitem nicht gleich war. Nun hing ich aber von einem harten Vater ab und war also genöthigt, eine ohne seine Einwilligung geschlossene Ehe geheim zu halten. Der Baron von Steinbach allein wußte darum, und so überließ ich ihm deine Erziehung. Endlich ist mein Vater gestorben, und nun kann ich erklären, daß du mein einziger Erbe bist. Ueberdies will ich dich mit einer jungen Dame vermählen, deren Adel dem meinigen gleichkommt." — „Sennor," unterbrach Don Alfonso seinen Vater, „laßt mich das Glück, das Ihr mir ankündet, nicht zu theuer bezahlen. Muß die frohe Kunde, daß ich die Ehre habe, mich Euern Sohn zu nennen, mit der Nachricht verbunden sein, daß Ihr mein Unglück beschlossen habt? Ach, Sennor! seid nicht grausamer als Euer Vater war. Wenn er Eure Liebe nicht gebilligt hat, so hat er Euch doch wenigstens keine Gemahlin aufgedrungen."

„Lieber Sohn," erwiderte Don Cäsar, „ich will dir durchaus keine Gewalt anthun. Sei aber wenigstens so gut und sieh die Dame, die ich dir bestimmt habe; mehr verlange ich nicht von dir. So liebenswürdig auch sie selbst und so vortheilhaft die Partie sein mag, ich verspreche dir, daß ich dich nicht dazu zwingen will. Sie befindet sich hier im Schloß. Komm mit mir und du wirst gestehen müssen, daß es kein reizenderes Wesen geben kann." So sprechend führte er ihn in einen Saal, wohin ich mit dem Baron von Steinbach nachfolgte.

Da saß denn der Graf von Polan mit seinen zwei Töchtern, Seraphine und Julie, und seinem Schwiegersohn Don Fernando de Leyva, einem Neffen des Don Cäsar; mehrerer andern Damen und Herren nicht zu gedenken. Don Fernando hatte, wie man weiß, Julien entführt; heute war nun die Vermählung der beiden Liebenden vollzogen worden, und dies bedeutete das länd=

liche Fest, dem wir zugesehen hatten. Kaum hatte Don Alfonso's Vater seinen Sohn der Gesellschaft vorgestellt, als der Graf von Polan sich erhob, auf ihn zueilte und ihn umarmte mit den Worten: „Herzlich willkommen, mein Befreier! Ja, Don Alfonso, ich will Euch zeigen, was die Tugend über edle Gemüther vermag. Ihr habt meinen Sohn erstochen, aber mir das Leben gerettet. Ich opfere Euch meine Rache und gebe Euch die Hand derselben Seraphine, deren Ehre Ihr beschützt habt. So trage ich meine Schuld gegen Euch ab." Alfonso sagte seinen gerührtesten Dank, und ich weiß nicht, ob er mehr über die Gewißheit seiner Geburt oder über seine Vermählung mit Seraphine erfreut war. Wirklich fand auch die Hochzeit wenige Tage darauf zur großen Zufriedenheit der beiden Interessenten statt.

Da ich ebenfalls zu den Befreiern des Grafen gehörte und von ihm erkannt wurde, so erbot er sich, für irgend eine passende Stelle für mich zu sorgen; allein ich dankte ihm für seine Gefälligkeit und zog es vor, bei Don Alfonso zu bleiben, der mich zu seinem Haushofmeister machte und mit seinem unbedingten Vertrauen beehrte. Der an Samuel Simon verübte Gaunerstreich lag meinem neuen Herrn so schwer auf dem Herzen, daß er ihm wenige Tage nach der Hochzeit durch mich die ganze gestohlene Summe zurückschickte. So begann ich also mein Amt mit einem Geschäfte, womit es jedesmal aufhören sollte, nämlich einer Wiedererstattung.

Ende des ersten Theiles.

Geschichte

des

Gil Blas von Santillana

von

Lesage.

Aus dem Französischen

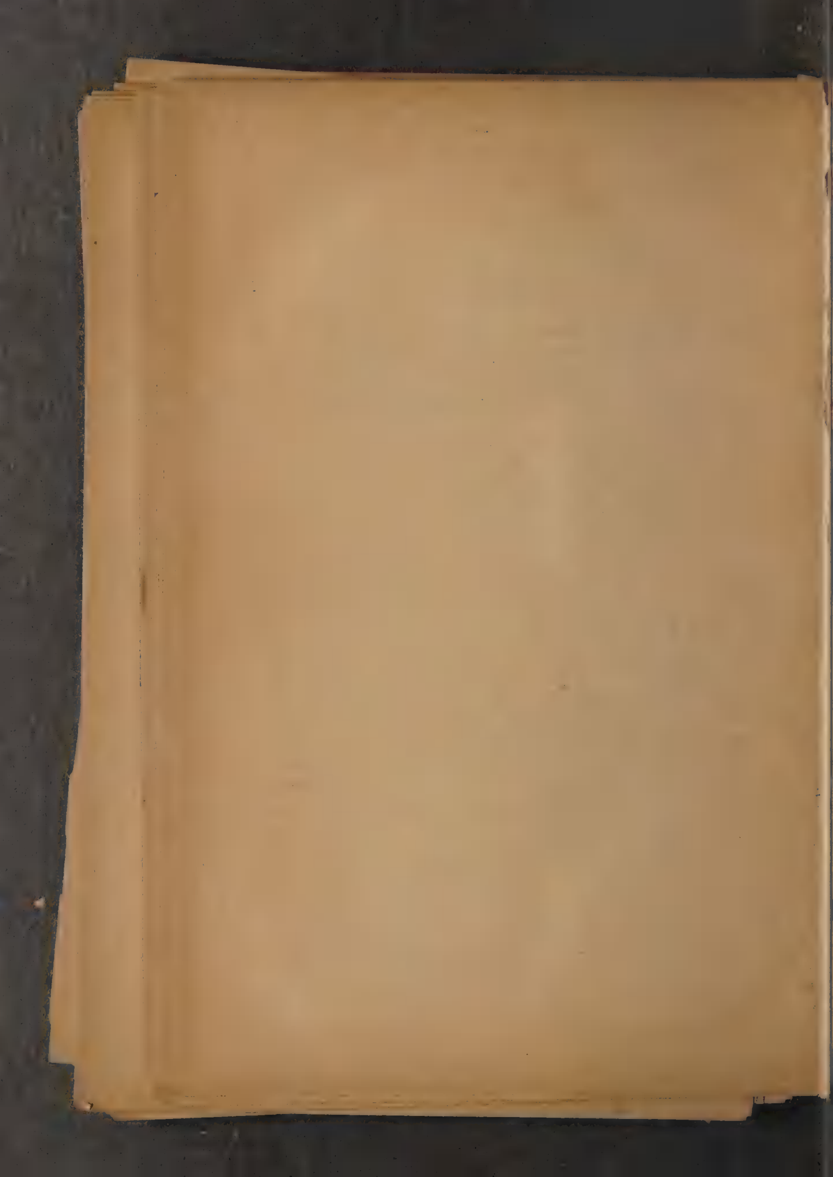
von

G. Fink.

Zweiter Theil.

Leipzig,

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.



Siebentes Buch.

Erstes Kapitel.

Von Gil Blas' Liebeshandel mit Donna Lorenza Sephora.

Ich ging also nach Xelva, um dem guten Samuel Simon die dreitausend Dukaten zu bringen, die wir ihm gestohlen hatten. Ich will ehrlich gestehen, daß mir unterwegs mehrere Male der Gedanke kam, wie glänzend ich den Antritt meines Haushofmeisteramts bezeichnen könnte, wenn ich dies Geld einsteckte und für mich behielte. Ich hätte dabei nicht das Mindeste gewagt; wenn ich fünf bis sechs Tage im Lande herumgereist und dann zurückgekommen wäre mit der Erklärung, daß jetzt Alles im Reinen sei, so hätte weder Don Alfonso noch sein Vater das mindeste Mißtrauen in meine Ehrlichkeit gesetzt. Gleichwol überwand ich die Versuchung und, ich darf wol sagen, als ehrlicher Bursche, was einem jungen Menschen, der so lange Zeit mit abgefeimten Spitzbuben umgegangen war, gewiß hoch anzuschlagen ist. Wie Mancher, der nur mit rechtschaffenen Leuten zusammenkommt, wäre an meiner Stelle weniger bedenklich gewesen! Besonders Leute, die Gelegenheit haben, anvertraute Güter unbeschadet ihres Rufs zu unterschlagen, können davon ein Liedchen singen.

Nachdem ich also dem Kaufmann, der eher an des Himmels Einsturz, als an solche Ehrlichkeit geglaubt hätte, das Seinige zurückgegeben, kehrte ich nach dem Schlosse Leyva zurück. Der Graf von Polan war bereits mit Julie und Don Fernando nach Toledo zurückgereist. Meinen neuen Herrn fand ich mehr als je in seine Seraphine verliebt und eben so Seraphine in ihn, und Don Cäsar selig im Besitz seiner glücklichen Kinder. Ich suchte die Freundschaft dieses zärtlichen Vaters zu gewinnen, und es

gelang mir. Als Haushofmeister hatte ich Alles anzuordnen, das Geld von den Pächtern in Empfang zu nehmen und die Haushaltungskosten zu bestreiten; zudem besaß ich eine unumschränkte Gewalt über die übrige Dienerschaft, machte aber darin eine Ausnahme von meinen Amtsbrüdern, daß ich diese Macht nicht mißbrauchte. Ich jagte die Bedienten nicht aus dem Hause, die mir unangenehm waren, und verlangte von ihnen keine sklavische Unterwürfigkeit. Wenn sie sich mit einer Bitte geradezu an Don Cäsar oder seinen Sohn wandten, so war ich weit entfernt, ihnen entgegen zu arbeiten, sondern verwandte mich vielmehr für sie. Ueberdies hatte ich mich von meinen beiden Herren täglich so vieler Beweise von Wohlwollen zu erfreuen, daß ich keinen andern Gedanken mehr hatte, als ihr Interesse zu fördern. So kam nicht der geringste Unterschleif in meiner Verwaltung vor: mit Einem Wort, ich war ein wahres Meerwunder von einem Haushofmeister.

Während ich mich meiner angenehmen Verhältnisse erfreute, schien Gott Amor auf Fortuna eifersüchtig zu werden, und wollte mir gleichfalls einen Gefallen erweisen: er ließ in dem Herzen von Seraphinens erster Kammerfrau, Donna Lorenza Sephora, eine zärtliche Neigung für den Herrn Intendanten entstehen. Meine Schöne war, um der geschichtlichen Wahrheit treu zu bleiben, nahe an die Fünfzig; gleichwol konnte sie bei einem frischen Aussehen, einem angenehmen Gesichte und ein Paar schönen Augen, deren sie sich sehr gut zu bedienen wußte, immer noch für einen guten Bissen gelten. Nur etwas mehr Farbe hätte ich ihr gewünscht; sie war nämlich sehr blaß, was ich ihrem strengen jungfräulichen Lebenswandel zuschrieb.

Sie versuchte es lange, mich durch verliebte Blicke zu angeln; aber statt auf diese Augensprache zu antworten, stellte ich mich, als ob ich gar nicht merkte, was sie wollte, so daß sie mich für einen völligen Neuling in der Liebe hielt, was ihr durchaus nicht mißfiel. Da sie also mit einem scheinbar so unaufgeklärten Menschen deutlicher sprechen zu müssen glaubte, so setzte sie mir gleich bei unserer

ersten Unterredung ihre Gefühle und Wünsche mit so klaren Worten auseinander, daß ich nicht den mindesten Zweifel mehr hegen konnte. Sie zeigte sich dabei als Frau von Welt: sie kam in Verlegenheit, während sie so sprach, und nachdem sie mit possierlicher Naivetät Alles herausgesagt hatte, was ihr auf dem Herzen lag, verhüllte sie ihr Gesicht, gleich als ob sie sich schämte, mir ihre Schwachheit verrathen zu haben. Ich mußte mich also ergeben und stellte mich, wiewol mehr aus Eitelkeit, als aus Liebe, höchlich erfreut über ihre Güte. Ich wurde sogar dringend und spielte den Leidenschaftlichen mit so viel Glück, daß ich mir Verweise zuzog. Sie ermahnte mich zur Zurückhaltung, aber im sanftesten Tone von der Welt und schien sich nicht sehr beleidigt zu fühlen, wenn ich mir einige Freiheiten erlaubte. Ich hätte den Spaß noch weiter getrieben, wenn das geliebte Wesen nicht gefürchtet hätte, ich möchte durch einen gar zu leichten Sieg eine schlechte Meinung von ihrer Tugend bekommen. Wir trennten uns also auf baldiges Wiedersehen: Sephora in der Ueberzeugung, daß ich sie wegen ihres scheinbaren Widerstandes wenigstens für eine Vestalin halte, und ich voll der süßen Hoffnung, das Abenteuer bald zu Ende zu bringen.

So standen meine Angelegenheiten, als ein Lakai des Don Cäsar mir eine Nachricht brachte, die meine Freude niederschlug. Es war einer von den naseweisen Bedienten, die Alles, was im Hause vorgeht, auszuspioniren suchen. Er machte mir fleißig den Hof und wußte täglich irgend eine Neuigkeit zu erzählen. So kam er denn eines Morgens wieder zu mir und sagte, er habe eine sehr lustige Entdeckung gemacht, die er mir mittheilen wolle, wenn ich ihm Verschwiegenheit verspreche. Sie beträfe nämlich Donna Lorenza Sephora, deren Rache er fürchte. Ich war zu neugierig, die Sache zu erfahren, um ihm nicht das gewünschte Versprechen zu geben; doch wollte ich mir nicht das Mindeste anmerken lassen und fragte daher mit dem ruhigsten Tone, was er denn so Merkwürdiges zu erzählen habe? „Lorenza,“ sagte er hierauf, „läßt alle Abende heimlich den Dorfbarbier in ihre Kammer; es ist dies ein sehr hübscher junger Mensch, und der

Schlingel bleibt jedesmal ziemlich lange bei ihr. Ich glaube zwar nicht," setzte er mit boshaftem Lächeln hinzu, „daß etwas Unrechtes unter ihnen vorgeht; allein wenn einmal ein Bursche heimlich zu einem Mädchen auf ihr Zimmer schleicht, so kann man sich doch allerhand Gedanken darüber machen."

Obschon diese Nachricht mich nicht mehr hätte betrüben können, wenn ich wirklich verliebt gewesen wäre, so hütete ich mich dennoch wohl, mir eine Blöße zu geben, und zwang mich sogar, über eine Sache zu lachen, die mich mit innerm Ingrimm erfüllte. Kaum aber war ich allein, so ließ ich meinem Zorn freien Lauf. Fluchend tobte ich im Zimmer auf und ab und besann mich, was ich thun solle. Bald nahm ich mir vor, Lorenza mit Verachtung zu strafen und kein Wort mehr an die Buhlerin zu verlieren; bald aber kam mir der Gedanke, die Ehre gebiete mir, dem Barbier zu Leibe zu gehen, und so beschloß ich, ihn vor die Klinge zu fordern. Zu diesem Ende stellte ich mich gegen Abend in einen Hinterhalt und sah wirklich den Burschen geheimnißvoll nach dem Zimmer meiner Dulcinea schleichen. Voll Wuth verließ ich das Schloß, stellte mich auf dem Weg an einem Orte auf, wo der Galan vorbeikommen mußte, und erwartete ihn dort festen Fußes und mit einer Kampflust, die sich mit jedem Augenblicke steigerte. Endlich erschien mein Feind: ich ging wie ein Eisenfresser einige Schritte auf ihn zu, allein der Teufel weiß, woher es kam, auf einmal überfiel mich, wie einen Homerischen Helden, eine solche Bangigkeit, daß ich wie eingewurzelt stehen blieb. Es ging mir ganz wie dem saubern Paris, als er sich zum Zweikampfe mit Menelaus stellte. Je mehr ich meinen Mann ansah, desto stärker und rüstiger erschien er mir, und namentlich seinen Degen fand ich entsetzlich lang. Dies Alles machte großen Eindruck auf mich. Obschon ich nun meine Gefahr durch eine Vergrößerungsbrille sah und so sehr sich meine Natur dagegen sträubte, so hatte ich dennoch, sei es nun aus Ehrgefühl oder sonst was, die Keckheit, auf den Barbier zuzugehen und meinen Flamberg zu schwingen.

„Was habt Ihr denn, Sennor Gil Blas?" rief er

ganz verwundert; „wozu diese Demonstrationen? Ihr beliebet offenbar zu scherzen.“ — „Nicht im Geringsten, Herr Bartkratzer,“ erwiderte ich, „es ist mir blutiger Ernst. Ich will jetzt sehen, ob Ihr eben so tapfer als galant seid. Glaubt ja nicht, daß ich Euch ruhig die Gunst der Dame besitzen lasse, die Ihr so eben im Schlosse besucht habt.“ — „Beim heiligen Comus!“ rief der Chirurg unter herzlichem Gelächter, „das ist einmal eine lustige Geschichte. Bei Gott! der Schein ist oft sehr trügerisch.“ Aus diesen Worten schloß ich, daß der Barbier eben so wenig Lust habe, sich zu schlagen, als ich, und wurde übermüthiger. „Faule Fische, lieber Freund,“ sagte ich, „faule Fische. Mit Läugnen kommt Ihr mir nicht davon.“ — „Ich sehe wol,“ versetzte er, „daß ich sprechen muß, um Unglück für Euch oder für mich zu verhüten. Ich will Euch also ein Geheimniß offenbaren, obschon Leute von unserer Profession nicht verschwiegen genug sein können. Wenn Donna Lorenza mich heimlich in ihr Zimmer kommen läßt, so geschieht dies nur, damit die Leute im Hause ihre Krankheit nicht erfahren sollen. Sie hat einen veralteten Krebsschaden auf dem Rücken, den ich alle Abende verbinden muß. Dies ist der Grund zu den Besuchen, die Euch beunruhigen: Ihr könnt deshalb in Zukunft ganz unbesorgt sein. Wenn Ihr übrigens,“ fuhr er fort, „mit dieser Erklärung nicht zufrieden seid und durchaus mit mir anbinden wollt, so dürft Ihr es nur sagen: ich stehe Euch mit Vergnügen zu Diensten.“ Mit diesen Worten zog er seinen langen Raufdegen, vor dem mir angst und bange wurde, und legte sich aus. „Es ist genug!“ rief ich, den meinigen wieder einsteckend: „ich bin nicht so ungebildet, um keine Vernunft anzunehmen; nach dem, was ich so eben gehört habe, seid Ihr mein Feind nicht mehr; im Gegentheil wollen wir uns umarmen.“ Da er hieraus sah, daß ich nicht so blutdürstig war, als ich anfangs schien, so steckte er lachend sein Schwert wieder in die Scheide, umarmte mich, und so schieden wir von einander als die besten Freunde von der Welt.

Von diesem Augenblicke an konnte ich nicht mehr ohne Ekel an Sephora denken und vermied daher jede Ge=

legenheit, sie allein zu sprechen, so leicht sie es mir zu machen suchte. Ich that dies so geflissentlich und so auffallend, daß es ihr nicht entgehen konnte. Erstaunt über eine so große Veränderung wollte sie auch den Grund wissen, und eines Tages, als es ihr gelungen war, mich auf die Seite zu bekommen, hob sie folgendermaßen an: „Sagt mir doch gefälligst, bester Herr Haushofmeister, warum Ihr jetzt sogar meine Blicke fliehet? Es ist freilich wahr, daß ich die ersten Schritte that, allein habt Ihr Euch nicht sogleich darauf eingelassen? Erinnert Euch doch, wenn ich bitten darf, jener Unterredung, die wir mit einander hatten. Damals waret Ihr ganz Feuer, jetzt seid Ihr kalt wie Eis. Was soll das bedeuten?" Durch eine so kitzliche Frage mußte ein Naturmensch wie ich nothwendig sehr in Verlegenheit kommen. Auch erinnere ich mich nicht mehr, was ich der Schönen eigentlich antwortete; nur so viel weiß ich noch, daß sie auf's höchste darüber erbost war. Sophora hatte ein so sanftes und frommes Gesicht, daß man sie für ein Lämmchen halten mußte; allein sie war ein Tiger, wenn der Zorn sie übermannte. „Glaubte ich doch," sagte sie mit einem giftigen, wuthvollen Blick, „glaubte ich doch wahrhaftig, einem Geschöpfchen wie Euch große Ehre zu erzeigen, wenn ich ihm eine Leidenschaft entdeckte, nach welcher vornehme Herren mit den Fingern lecken würden. Doch habe ich diese Strafe durch mein schändliches Betragen verdient; warum mußte ich mich auch zu einem elenden Abenteurer herablassen?"

Hiermit ließ sie es noch nicht bewenden: ich wäre sonst zu wohlfeilen Kaufs davon gekommen. Sie übergoß mich mit einer Flut von Schimpfwörtern, immer eines stärker als das andere. Ich weiß wol, ich hätte sie kaltblütig anhören und bedenken sollen, daß ich durch Verschmähung des Triumphs über eine Tugend, die ich selbst in Versuchung geführt hatte, ein Verbrechen beging, das Frauen nie verzeihen. Allein ich war zu lebhaft, um mir Beleidigungen gefallen zu lassen, über die ein gescheidter Mensch an meiner Stelle nur gelacht hätte; mit Einem Wort, die Geduld riß mir. „Sennora," sagte ich zu ihr, „wenn die vornehmen Herren, von denen Ihr sprechet, Euern

Rücken gesehen hätten, so bin ich fest überzeugt, daß sich ihre Neugierde nicht weiter erstreckt haben würde.“ Kaum hatte ich mir diese Anspielung erlaubt, so versetzte mir die Duenna voll Wuth eine so derbe Ohrfeige, als je einmal ein beleidigtes Weib ausgetheilt hat. Ich erwartete die zweite nicht und entzog mich durch schleunige Flucht einem Hagel von Schlägen, die mir noch ferner zugedacht waren.

Ich dankte dem Himmel, als dieser schlimme Handel vorüber war, und glaubte, jetzt nichts mehr befürchten zu müssen, da sich die Dame gerächt hatte. Schon die Rücksicht auf ihre eigene Ehre schien mir eine Bürgschaft dafür, daß sie reinen Mund halten würde. Wirklich vergingen auch vierzehn Tage, ohne daß ich davon reden hörte. Schon fing ich an, die ganze Sache zu vergessen, als ich auf einmal hörte, Sephora sei krank. Ich war gutherzig genug, mich darüber zu betrüben und sie zu bemitleiden. „Das unglückliche Weib,“ dachte ich, „hat nun einmal ihre Liebe nicht überwinden können und ihr unterliegen müssen.“ Ich bekümmerte mich wirklich bei dem Gedanken, daß ich schuld an ihrer Krankheit sei, und beklagte sie wenigstens, wenn ich sie auch nicht lieben konnte. Allein ich hatte sie ganz falsch beurtheilt. Ihre Zärtlichkeit hatte sich in Groll verwandelt, und ihr einziges Dichten und Trachten war, mir zu schaden.

Eines Morgens, als ich zu Don Alfonso kam, fand ich den jungen Cavalier traurig und in Gedanken versunken. Ehrfurchtsvoll fragte ich nach dem Grund. „Es ist mir sehr unangenehm,“ war seine Antwort, „daß ich Seraphine schwach, ungerecht und undankbar sehen muß. Ihr wundert Euch,“ fuhr er fort, als er mein Erstaunen bemerkte, „und doch hat die Sache ihre traurige Richtigkeit. Ich weiß nicht, wodurch Ihr Euch Lorenza's Haß zugezogen haben könnt: sie hat einen solchen Abscheu vor Euch, daß sie behauptet, sie müsse sterben, wenn ihr nicht auf's schleunigste das Schloß verlasset. Ihr dürft glauben, daß Seraphine, die Euch gewogen ist, einen Haß zu bekämpfen suchte, den sie nicht ohne Ungerechtigkeit und Undankbarkeit zufrieden stellen kann. Allein bei alledem ist sie ein Weib

und ihrer Erzieherin Sephora mit zärtlicher Anhänglichkeit zugethan; sie betrachtet diese Gouvernante als eine Mutter, deren Tod sie sich vorwerfen müßte, wenn sie nicht die Schwachheit hätte, ihren Wunsch zu erfüllen. Was mich betrifft, so werde ich ungeachtet aller meiner Liebe zu Seraphinen nie die unmännliche Gefälligkeit haben, ihr hierin nachzugeben. Lieber mögen alle Duenna's von ganz Spanien zum Teufel gehen, als daß ich in die Entfernung eines Hausgenossen willige, welchen ich mehr als meinen Bruder, denn als Untergebenen ansehe!"

Darauf antwortete ich: „Sennor, das Schicksal scheint mich von meiner Geburt an zu seinem Spielzeug ausersehen zu haben. Ich hatte gehofft, es würde in Euerm Hause wenigstens von seinen Verfolgungen abstehen, wo mir Alles ruhige und glückliche Tage versprach. Nun aber muß ich auch diesen Aufenthalt, der mir so theuer geworden ist, wieder verlassen." — „Nein, nein!" rief Don Cäsars edler Sohn; „ich will Seraphinen schon zur Vernunft bringen. Es soll nicht heißen, Ihr seiet den Launen einer Duenna aufgeopfert worden, für die man ohnehin viel zu viele Rücksichten hat." — „Sennor," erwiderte ich, „Ihr würdet durch Widersprechen Seraphinen nur erbittern; deswegen will ich mich lieber entfernen, als durch einen längern Aufenthalt in Euerm Hause möglicherweise ein so ausgezeichnetes Ehepaar veruneinigen. Dies wäre ein Unglück, über das ich mich nie trösten könnte."

Don Alfonso verbot mir dies ausdrücklich und war so fest entschlossen, mich zu schützen, daß Lorenza ohne Zweifel den Kürzern gezogen hätte, wenn ich ihr hätte die Spitze bieten wollen. Es kamen allerdings Augenblicke, wo ich gegen die Duenna so aufgebracht war, daß ich mir vornahm, sie nicht zu schonen; allein wenn ich wieder bedachte, daß ich einem armen Geschöpfe, an dessen Unglück ich schuld war und das zwei unheilbare Krankheiten sichtlich dem Grabe entgegenführten, durch Aufdeckung seiner Schande den Dolch in's Herz stoßen würde, dann verdrängte das Mitleid jede andere Empfindung. Ich hielt es für eine Gewissenssache, da ich nun einmal ein so gefährlicher Sterblicher sei, durch meine Entfernung die Ruhe

im Schloß wiederherzustellen, und dies that ich auch schon am nächsten Morgen, ohne mich von meinen beiden Herren zu verabschieden, weil diese wahrscheinlich aus Freundschaft mich nicht hätten ziehen lassen. Ich begnügte mich damit, in meinem Zimmer einen genauen Rechenschaftsbericht über meine Verwaltung zurückzulassen.

Zweites Kapitel.

Was aus Gil Blas nach seiner Abreise von Schloß Leyva wird, und welche glückliche Folgen der schlimme Ausgang seines Liebesabenteuers hat.

Ich ritt ein gutes Pferd, das mir eigen gehörte, und hatte in meinem Mantelsack zweihundert Pistolen, die sich größtentheils von den getödteten Räubern und den dreitausend Dukaten des Samuel Simon herschrieben, denn Alfonso hatte mich meinen Antheil nicht zurückgeben lassen, sondern die ganze Summe aus eigenen Mitteln ersetzt. Deswegen betrachtete ich meine Habseligkeiten als rechtmäßig erworbene Güter, deren ich mich ohne alle Bedenklichkeiten bedienen könnte. Ich hatte also über eine Summe zu verfügen, die mich ohne Bangigkeit der Zukunft entgegensehen ließ, wäre auch das Selbstvertrauen, das Jünglinge in meinem Alter zu besitzen pflegen, nicht so groß gewesen. Ueberdies stand mir in Toledo ein angenehmer Zufluchtsort offen; denn ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß der Graf von Polan sich ein Vergnügen daraus machen würde, einen seiner Befreier gut zu empfangen und in sein Haus aufzunehmen. Doch wollte ich mich nur im höchsten Nothfall an diesen Herrn wenden und beschloß, zuvor einen Theil meines Geldes in den Königreichen Murcia und Granada, wohin es mich besonders zog, zu verreisen. In dieser Absicht schlug ich den Weg nach Almanza ein und zog von Stadt zu Stadt, bis ich ohne das mindeste unangenehme Begegniß nach Granada kam. Das Schicksal schien mich jetzt genug mißhandelt zu haben und endlich in Ruhe lassen zu wollen, allein man wird bald sehen, daß ich noch Manches erleben sollte.

Eine der ersten Personen, denen ich in den Straßen von Granada begegnete, war Sennor Don Fernando de

Leyva, Schwiegersohn des Grafen von Polan und Schwager des Don Alfonso. Wir waren Beide sehr erstaunt, einander hier zu treffen. „Wie, Gil Blas," rief er, „seid Ihr's? Was führt Euch hieher?" — „Sennor," antwortete ich, „wenn Ihr Euch schon wundert, mich hier zu sehen, so werdet Ihr die Veranlassung, aus der ich den Dienst des Sennor Don Cäsar und seines Sohnes verlassen habe, noch weit merkwürdiger finden." Ich erzählte ihm hierauf umständlich und ohne allen Hehl meine Geschichte mit Sephora. Er lachte herzlich darüber und sagte dann: „Mein Freund, ich biete Euch meine Vermittlung in dieser Sache an. Ich will an meine Schwägerin schreiben . . ." — „Nein, nein, Sennor," unterbrach ich ihn, „ich bitte Euch, laßt dies sein. Ich werde nie mehr nach Schloß Leyva zurückkehren. Wenn Ihr übrigens die Gnade haben wolltet, mich bei irgend einem Eurer Freunde als Secretär oder Haushofmeister unterzubringen, so versichere ich Euch, daß ich Eurer Empfehlung keine Schande machen werde." — „Sehr gerne," antwortete er, „dies wird sich wol machen lassen. Ich bin hier, um eine alte Tante zu besuchen, die krank ist. Ich gedenke, mich noch drei Wochen in Granada zu verweilen und dann auf mein Schloß Lorqui zurückzubegeben, wo Julie sich gegenwärtig aufhält. Ich wohne in diesem Hause," fuhr er fort, auf ein Hôtel zeigend, das etwa hundert Schritte von uns entfernt stand. „Kommt in einigen Tagen zu mir, vielleicht habe ich Euch bis dahin bereits eine passende Stelle ausfindig gemacht."

Wirklich sagte er gleich das erste Mal, als wir uns wieder sahen, zu mir: „Der Erzbischof von Granada, mein Verwandter und Freund, wünschte einen jungen Mann, der in der Literatur Bescheid zu geben weiß und eine gute Hand hat, um seine Manuscripte in's Reine zu schreiben. Er ist nämlich ein großer Autor, er hat schon Gott weiß wie viele Predigten geschrieben und macht noch täglich neue, die er mit großem Beifall vorträgt. Ich glaube, dies wäre eine Stelle für Euch, und habe Euch deswegen vorgeschlagen und die besten Versicherungen erhalten. Macht ihm Eure Aufwartung und sagt nur eine Empfehlung von

mir. Schon sein Empfang wird Euch überzeugen, daß ich vortheilhaft von Euch gesprochen habe."

Diese Stelle war vollkommen nach meinem Wunsche. Ich putzte mich also auf's beste heraus, um mit Anstand vor den Prälaten treten zu können, und ging dann eines Morgens nach seiner Wohnung. Wäre ich ein Freund von dem gewöhnlichen Romanenschlendrian, so würde ich jetzt eine pomphafte Beschreibung von dem erzbischöflichen Palast in Granada zum Besten geben, mich weitläufig über die Bauart auslassen, die reiche Pracht der Meubeln rühmen und ein Langes und Breites von den darin befindlichen Bildsäulen und Gemälden erzählen, der Leser müßte mir alle auch noch so unbedeutende Geschichten erfahren, die darauf Bezug haben. Nun aber begnüge ich mich mit der einfachen Erklärung, daß der Palast an Pracht dem unserer Könige gleichkam.

In den Vorzimmern fand ich einen Schwarm von Geistlichen und Standespersonen, die größtentheils zum Hofhalt des gnädigen Herrn gehörten und seine Almosenpfleger, seine Cavaliere, seine Stallmeister oder seine Kammerdiener waren. Die Weltlichen waren fast sämmtlich prächtig gekleidet, man hätte sie eher für vornehme Herren, als für Bediente halten sollen. Sie waren sehr stolz und warfen sich gewaltig in die Brust. Ich konnte mich bei ihrem Anblick eines Lächelns nicht erwehren und machte im Stillen meine Glossen über sie. „Beim Henker!" sagte ich, „diese Bursche sind sehr glücklich, daß sie das Joch der Knechtschaft tragen, ohne es zu empfinden; denn wenn sie es empfänden, so müßten sie doch ein wenig bescheidener sein." Ich wandte mich an einen gravitätischen dicken Kerl, der Pförtnersdienste vor dem Cabinet des Erzbischofs versah, und fragte ihn höflich, ob der gnädige Herr nicht zu sprechen sei. „Nur Geduld!" gab er mir trocken zur Antwort, „Se. Herrlichkeit wird herauskommen, um die Messe anzuhören, und Euch dann im Vorbeigehen einen Augenblick Audienz schenken." Ich sagte nichts darauf, sondern waffnete mich mit Geduld und wollte inzwischen mit einigen von der Dienerschaft ein Gespräch anknüpfen; allein statt aller Antwort fingen diese Herren an, mich

verächtlich von Kopf zu Fuß zu messen. Dann sahen sie einander an und lächelten vornehm, daß ich mir die Freiheit genommen habe, mich in ihre Unterhaltung zu mischen.

Ich muß gestehen, daß ich über diese Behandlung von Bedienten ganz verdutzt war. Noch hatte ich mich nicht von meiner Verwirrung erholt, als die Thüre des Cabinets sich öffnete und der Erzbischof herauskam. Alsbald trat eine tiefe Stille unter dem Bedientenvolk ein, und der Anblick ihres Herrn und Meisters hatte ihre stolze, übermüthige Haltung plötzlich in eine ehrfurchtsvolle, gebückte umgezaubert. Der Prälat war neunundsechzig Jahre alt und ungefähr eine Gestalt wie mein Oheim, der Canonicus Gil Perez, d. h. kurz und dick. Ueberdies hatte er sehr einwärts gebogene Beine und auf dem ganzen Kopf blos noch hinten einen kleinen Busch Haare, wodurch er sich auch veranlaßt sah, sein ehrwürdiges Haupt in eine feine wollene Mütze mit langen Ohren einzuhüllen. Desungeachtet sah ich ihm sogleich den Mann von Stande an, ohne Zweifel weil ich wußte, daß er einer war. Wir gemeine Leute betrachten die vornehmen Herren mit einem Vorurtheil, durch das sie oft einen Anstrich von Erhabenheit bekommen, den die Natur ihnen versagt hat.

Der Erzbischof ging sogleich auf mich zu und fragte im freundlichsten Tone, was mein Anliegen sei. Ich antwortete, ich sei der junge Mensch, von welchem Sennor Don Fernando de Leyva mit ihm gesprochen habe. Mehr ließ er mich nicht reden, sondern rief sogleich: „Also Ihr seid Derjenige, von dem er mir so viel Schönes gesagt hat? Nun gut, ich behalte Euch in meinem Dienste. Einen Mann wie Euch hätte ich schon längst gern gehabt: bleibt also nur sogleich hier.“ So sprechend lehnte er sich auf zwei Kammerjunker und entfernte sich, nachdem er zuvor einigen Geistlichen Audienz ertheilt, die ihm Etwas mitzutheilen hatten. Kaum war er aus dem Zimmer, als dieselben Bedienten, die so eben meine Unterhaltung verschmäht hatten, sie nunmehr aufsuchten. Sie umzingelten mich und bezeigten unter den verbindlichsten Ausdrücken ihre Freude, einen neuen Haus- und Tischgenossen in mir zu begrüßen. Sie hatten die Worte ihres Herrn gehört

und wollten nun für ihr Leben gern wissen, auf welchem Fuß ich eigentlich mit ihm stehen würde; allein ich war boshaft genug, ihre Neugierde unbefriedigt zu lassen und mich auf diese Art für ihre Verachtung zu rächen.

Der gnädige Herr kam bald zurück und hieß mich auf sein Cabinet kommen, um uns unter vier Augen besprechen zu können. Da ich mir wol dachte, er werde mir auf den Zahn fühlen wollen, so nahm ich meine Gedanken zusammen und beschloß, jedes Wort sorgfältig abzuwägen. Zuerst examinirte er mich über die Humaniora. Meine Antworten fielen nicht schlecht aus, und er sah wol, daß ich mit den griechischen und lateinischen Schriftstellern ziemlich vertraut war. Hierauf kam die Reihe an die Dialektik. Gerade hier erwartete ich ihn, und er fand mich bis unter die Zähne gewaffnet. „Eure Erziehung ist nicht vernachlässigt worden," sagte er jetzt mit einer Art von Ueberraschung. „Laßt nun auch sehen, wie Ihr schreibet." Nun zog ich aus meiner Brieftasche ein Blatt heraus, das ich ausdrücklich zu diesem Behuf mitgenommen hatte. Mein Prälat fand nichts daran auszusetzen. „Ich bin mit Eurer Hand zufrieden," rief er, „und noch mehr mit Euren Talenten. Ich werde meinem Neffen Don Fernando Dank wissen, daß er mir einen so artigen Burschen zugeschickt hat; der liebe Junge hat mir ein wahres Geschenk gemacht."

Wir wurden durch die Ankunft einiger vornehmen Herren aus Granada unterbrochen, die mit dem Erzbischof speisen sollten. Ich verabschiedete mich also und mischte mich unter die Officianten, von denen ich jetzt mit Höflichkeiten überhäuft wurde. Als es Zeit war, setzte ich mich mit ihnen zu Tisch und beobachtete sie eben so genau, als sie mich. Wie tugendsam, wie ehrwürdig sahen nicht diese Geistlichen aus! Sie kamen mir sammt und sonders wie Heilige vor, so sehr hatte mich der Ort, wo ich war, mit Ehrfurcht erfüllt. Es kam mir nicht entfernt in den Sinn, daß dies vielleicht auch falsches Gold sein könnte, wie wenn solches bei den Fürsten der Kirche nie cursiren dürfte.

Ich saß neben einem alten Kammerdiener, Namens

Melchior de la Ronda, der sich sehr angelegen sein ließ, mir gute Bissen zuzuschieben. Ich erwiderte seine Aufmerksamkeit so höflich, daß er ganz entzückt war. Nach dem Essen flüsterte er mir leise in's Ohr: „Sennor Caballero, ich wünschte Euch einen Augenblick allein zu sprechen." Zugleich führte er mich an einen Ort im Palast, wo wir vor Lauschern sicher waren, und hier hub er folgendermaßen an: „Mein Sohn, ich habe Euch schon auf den ersten Anblick lieb gewonnen. Zum deutlichen Beweis dafür will ich Euch Etwas mittheilen, was Euch von großem Nutzen sein kann. Ihr seid in ein Haus gekommen, wo wahre Fromme und Heuchler unter einander leben. Es würde Euch viele Zeit kosten, um nur das Terrain kennen zu lernen. Dieses lange und unangenehme Studium nun will ich Euch ersparen, indem ich Euch sämmtliche Hausbewohner, einen nach dem andern, charakterisire. Ihr werdet dann Euer Betragen leicht darnach einrichten.

„Ich will," fuhr er fort, „mit unserm gnädigen Herrn den Anfang machen. Er ist ein sehr frommer Prälat, dessen ganzes Dichten und Trachten dahin geht, das Volk zu erbauen und durch höchst salbungsreiche Predigten, die er selbst verfaßt, auf den Weg der Tugend zu leiten. Er hat seit zwanzig Jahren den Hof verlassen, um der ihm anvertrauten Heerde seine ganze Sorgfalt zuwenden zu können. Er ist ein großer Gelehrter und berühmter Kanzelredner; sein einziges Vergnügen ist das Predigen, und die Gemeinde hört ihn ungemein gern. Mag sein, daß ein wenig Eitelkeit dabei im Spiel ist; allein für's Erste kann man Niemand in's Herz sehen, und dann würde es sich auch schlecht für mich schicken, nach den Fehlern Desjenigen zu forschen, dessen Brod ich esse. Wenn es mir erlaubt wäre, irgend Etwas an meinem Herrn auszusetzen, so wäre es seine Strenge. Er kennt nämlich keine Nachsicht gegen Geistliche, die sich eine Schwachheit zu Schulden kommen lassen, und straft sie gar zu hart. Besonders verfolgt er solche unbarmherzig, die im Gefühl ihrer Unschuld vor Gericht Schutz gegen sein Urtheil suchen. Noch einen andern Fehler könnte ich anführen, der aber

den großen Herren überhaupt anzukleben scheint: er liebt zwar seine Leute, beachtet aber ihre Dienste nicht und läßt sie grau werden, ohne ihnen eine anderweitige Versorgung zu verschaffen. Wenn er ihnen einmal ein Geschenk macht, so haben sie dies lediglich der Güte irgend eines Fürsprechers zu danken. Ihm selbst würde es in seinem Leben nie einfallen, das Geringste für sie zu thun."

So äußerte sich der alte Kammerdiener über seinen Herrn. Hierauf sagte er mir seine Ansicht über die Geistlichen, mit denen wir zu Mittag gespeist hatten, und seine Schilderungen wollten keineswegs mit ihrem äußern Benehmen übereinstimmen. Er erklärte sie zwar nicht für schlechte Menschen, aber doch für ziemlich schlechte Priester. Indeß nahm er doch einige wenige aus, die er als sehr wackere Männer rühmte. Jetzt wußte ich also, wie ich mich gegen diese Herren zu benehmen hatte, und schnitt noch an demselben Abend über Tisch eben so fromme Gesichter, wie sie. Nichts ist leichter. Kein Wunder, daß es so viele Heuchler gibt!

Drittes Kapitel.

Gil Blas wird der Liebling des Erzbischofs von Granada und der Kanal seiner Gnade.

Ich hatte Nachmittags meinen Mantelsack und mein Pferd aus dem Gasthof abgeholt und dann erst förmlich den erzbischöflichen Palast bezogen, wo ich ein sehr hübsches Zimmer und ein feines Flaumbett für mich bereit fand. Am andern Morgen ließ mich der hochwürdige Herr frühe rufen und gab mir eine Predigt zum Abschreiben, wobei er mir die größtmögliche Pünktlichkeit einschärfte. Ich ließ es nicht daran fehlen und vergaß weder Accent, noch Punkt, noch Komma. Er war sehr erfreut, ja ganz überrascht, als ich ihm meine Abschrift zustellte. „Gütiger Gott!" rief er entzückt, indem er sie Blatt für Blatt durchsah, „hat man je so etwas Correctes gesehen! Ihr seid ein zu guter Copist, um nicht auch in der Grammatik zu Hause zu sein, deswegen sagt mir einmal aufrichtig, mein Freund, ist Euch nichts aufgestoßen? keine Nachläs-

sigkeit im Stil, oder ein ungeschickter Ausdruck?" — „Gnädigster Herr," antwortete ich sehr bescheiden, „ich bin nicht gelehrt genug, um kritische Bemerkungen machen zu können; und wenn ich es auch wäre, so wüßte ich zum Voraus, daß die Werke Ew. Herrlichkeit über meine Kritik unendlich erhaben sind." Der Prälat lächelte über meine Antwort; er erwiderte nichts, aber sein ganzes Benehmen verrieth mir, daß er trotz aller Frömmigkeit nicht ungestraft Autor war.

Durch diese Schmeichelei hatte ich mir vollends seine ganze Gunst erworben. Er gewann mich mit jedem Tage lieber, und Don Fernando, der ihn sehr häufig besuchte, sagte mir, ich sei so wohl bei ihm angeschrieben, daß ich mein Glück für gemacht ansehen könne. Dasselbe bestätigte mir bald darauf mein Herr selbst und zwar bei folgender Gelegenheit. Eines Abends las er mir voll Begeisterung in seinem Cabinet eine Predigt vor, die er am folgenden Tag in der Kathedrale halten wollte. Er fragte mich hierauf nicht nur um mein Urtheil im Allgemeinen, sondern wollte nun wissen, welche Stellen den größten Eindruck auf mich gemacht haben. Zum Glück nannte ich gerade diejenigen, auf die er selbst am meisten Werth legte, nämlich seine Lieblingsredensarten. Deswegen nun hielt er mich für einen Mann von feingebildetem Geschmack, der die wahren Schönheiten eines Werks herauszufinden wisse. „Wahrhaftig!" rief er, „das nenne ich einmal Geschmack und Urtheil! In der That, mein Freund, du hast keine böotischen Ohren." Kurz, er war so wohl mit mir zufrieden, daß er in der Freude seines Herzens zu mir sagte: „Mein lieber Gil Blas, du darfst wegen deiner Zukunft ganz unbesorgt sein, ich nehme es auf mich, dir ein angenehmes Loos zu bereiten. Ich liebe dich, und zum Beweis mache ich dich zu meinem Vertrauten."

Bei diesen Worten warf ich mich von Dank erfüllt Sr. Herrlichkeit zu Füßen, umfaßte mit Innigkeit Dero Säbelbeine und glaubte mich schon auf dem Sprung, ein reicher Mann zu werden. „Ja, mein Sohn," fuhr der Erzbischof fort, den ich durch diese Bewegungen unterbrochen hatte, „ich will dir meine geheimsten Gedanken

mittheilen. Höre mich aufmerksam an. Das Predigen ist mein Vergnügen. Der Herr segnet meine Vorträge: sie greifen den Sündern an's Herz und machen, daß sie in sich gehen und Buße thun. Ich habe die Genugthuung, einen Geizhals, erschreckt durch die Bilder, die ich seiner Habsucht vorhalte, mit milder Hand seine Schätze öffnen und ausspenden zu sehen; einen Wüstling aus den Armen des Lasters loszureißen; Ehrgeizige in fromme Eremiten zu verwandeln und schwache Gattinnen, die durch verführerische Liebhaber zum Wanken gebracht sind, zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Diese Bekehrungen, die nichts Seltenes sind, sollten für mich der einzige Sporn zur Arbeit sein. Allein ich will dir nur meine Schwachheit gestehen: ich habe noch einen andern Preis vor Augen, einen Preis, den mir mein zartes Gewissen oft, aber vergebens, zum Vorwurf macht, nämlich die Achtung, welche die Welt vor ausgezeichneten und gut gefeilten Werken hegt. Die Ehre, für einen vollendeten Redner gehalten zu werden, hat einigen Reiz für mich. Man findet meine Werke eben so kräftig, als fein, aber ich möchte den Fehler der guten Autoren vermeiden, die zu lange schreiben, und mich mit meinem ganzen Ruhme retten.

Deswegen, mein lieber Gil Blas," fuhr der Prälat fort, „erwarte ich Etwas von deinem Eifer. Sobald du meinst, man merke meiner Feder das Alter an, sobald du siehst, daß ich nachlasse, so mache mich sogleich darauf aufmerksam. Ich traue mir selbst hierin nicht ganz: meine Eigenliebe könnte mich verführen. Dies kann nur ein Unparteiischer recht bemerken: ich beauftrage also dich hiemit, da ich weiß, daß du der Mann dazu bist, und ich will mich ganz nach deinem Urtheil bescheiden." — „Gott sei Dank, gnädigster Herr!" sagte ich, „so weit ist es noch lange nicht gekommen. Ein Geist von dem Schlage Ew. Herrlichkeit wird sich weit länger in seiner Kraft erhalten, als ein Anderer, oder vielmehr, Ihr werdet immer Derselbe bleiben. Ich halte Euch für einen zweiten Cardinal Ximenes, dessen überlegenes Genie dem schwächenden Einfluß der Zeit so wenig unterworfen war, daß es vielmehr mit jedem Jahre kräftiger zu werden schien." — „Keine Schmeicheleien, mein

Freund," unterbrach mich der Alte. „Ich weiß, daß ich mit Einemmal sinken kann. In meinem Alter pflegen sich körperliche Gebrechen einzustellen, und diese sind vom größten Einfluß auf den Geist. Ich wiederhole es dir, Gil Blas, sobald du glaubst, mein Kopf werde schwach, so sag' es mir sogleich. Du darfst ganz aufrichtig und offen gegen mich sein, ich werde diese Nachricht als einen Beweis deiner Zuneigung für mich ansehen. Auch liegt es ganz in deinem eigenen Interesse, daß du es thust. Denn sollte ich zu deinem Unglück erfahren, daß man in der Stadt meine Reden nicht mehr so kräftig findet, wie vorher, und den Wunsch äußert, ich möchte mich zur Ruhe begeben, so erkläre ich dir unumwunden, daß du dadurch sowol meine Freundschaft, als auch das dir versprochene Glück verscherzen würdest. Dies hättest du dann von deiner thörichten Schüchternheit."

So sprach der Erzbischof, und ich gelobte ihm feierlich, seinen Wunsch zu erfüllen. Von diesem Augenblick an hatte er kein Geheimniß mehr vor mir, und ich wurde sein Liebling. Die ganze Dienerschaft, den einzigen Melchior de la Ronda ausgenommen, berstete beinahe vor Neid. Es war eine wahre Freude, zu sehen, wie die vornehmen Schranzen alle auf einmal so freundlich gegen den Vertrauten Sr. Herrlichkeit wurden. Sie entblödeten sich nicht, auf die niederträchtigste Weise um meine Gunst zu buhlen: ich konnte kaum glauben, daß sie Spanier waren. Gleichwol erwies ich ihnen Gefälligkeiten, ohne mich durch ihre eigensüchtigen Höflichkeiten irre leiten zu lassen. Auf meine Bitte verwendete sich der Erzbischof für sie. Dem Einen verschaffte er eine Compagnie und setzte ihn in den Stand, mit Ehren zu dienen; einen Andern schickte er nach Mexico, wo er ihm ein einträgliches Amt zugewendet hatte; auch für meinen Freund Melchior wirkte ich ein ansehnliches Geschenk aus. Ich sah bei dieser Gelegenheit, daß der Prälat, wenn er auch nicht sehr zuvorkommend war, doch wenigstens selten eine Bitte abschlug.

Was ich für einen Priester that, verdient eine umständlichere Erzählung. Eines Tages stellte mir unser Haushofmeister einen gewissen Licentiaten, Namens Louis

Garcias, einen noch jungen Mann von sehr einnehmendem Aeußern, vor mit den Worten: „Sennor Gil Blas, in diesem wackern Geistlichen erblickt Ihr einen meiner besten Freunde. Er war früher Prediger in einem Nonnenkloster. In Folge niederträchtiger Verleumdungen hat ihn der Herr Erzbischof abgesetzt und ist leider so gegen ihn eingenommen, daß er gar nichts mehr von ihm hören will. Umsonst haben sich die vornehmsten Personen von Granada für ihn verwendet: unser Herr ist unerbittlich geblieben."

„Sennores," sagte ich zu ihnen, „in diesem Falle scheint mir der Karren schon verfahren zu sein. Es wäre weit besser, wenn sich noch Niemand für den Herrn Licentiaten verwendet hätte; man hat ihm hier in der besten Absicht einen sehr schlechten Dienst erwiesen. Ich kenne Se. Herrlichkeit; Bitten und Empfehlungen machen in seinen Augen die Vergehen eines Geistlichen nur noch ärger. Noch nicht lange hörte ich ihn selbst sagen: Wenn ein Priester, der sich Ausschweifungen zu Schulden kommen ließ, so viele Leute veranlaßt, sich für ihn zu verwenden, so macht er dadurch das Aergerniß nur um so größer, und ich werde dann um so strenger." — „Das ist sehr schlimm," versetzte der Haushofmeister, „und mein Freund wäre in der bittersten Noth, wenn er nicht eine gute Hand hätte. Zum Glück schreibt er ausgezeichnet schön und hilft sich mit diesem Talent durch." Ich war begierig, ob diese gerühmte Handschrift schöner sei, als die meinige. Der Licentiat zeigte mir eine Probe, die er bei sich hatte, und ich mußte sie wirklich bewundern: sie war so zierlich, wie nur immer die Vorschrift eines Schreiblehrers sein kann. Jetzt kam mir auf einmal ein Gedanke. Ich bat Garcias, mir das Papier zu lassen, indem ich es zu seinen Gunsten benützen könne; für den Augenblick könne ich mich nicht näher darüber erklären, aber morgen wolle ich ihm das Weitere mittheilen. Der Licentiat, dem der Haushofmeister offenbar meine Gewandtheit gerühmt hatte, entfernte sich hierauf so vergnügt, wie wenn er bereits wieder in Amt und Würde eingesetzt gewesen wäre.

Ich hatte wirklich große Lust, ihm dazu behilflich zu

sein, und griff die Sache noch an demselben Tage folgendermaßen an. Als ich mit dem Erzbischof allein war, zeigte ich ihm das besagte Schreiben, worüber mein Herr und Gönner ganz entzückt war. Jetzt benutzte ich die Gelegenheit und sagte zu ihm: „Gnädigster Herr, da Ihr Eure Predigten nicht dem Druck übergeben wollt, so meine ich, Ihr solltet sie wenigstens so wie dies hier abschreiben lassen.“ — „Ich bin mit deiner Handschrift wohl zufrieden,“ antwortete der Prälat, „doch muß ich gestehen, daß es mir nicht unangenehm wäre, von dieser Hand hier eine Abschrift meiner Werke zu haben.“ — „Eure Herrlichkeit darf nur befehlen,“ antwortete ich. „Der Mann, der so schön schreibt, ist ein Licentiat aus meiner Bekanntschaft. Es wird ihm um so willkommener sein, Euch dieses Vergnügen machen zu können, da er Euch dadurch zu veranlassen hofft, ihn gnädigst aus seiner gegenwärtigen traurigen Lage zu ziehen.“

Der Prälat ermangelte nicht, sich weiter nach dem Licentiaten zu erkundigen. „Er heißt Louis Garcias,“ sagte ich, „und ist in den Tod betrübt, daß er sich Eure Ungnade zugezogen hat.“ — „Dieser Garcias,“ unterbrach er mich, „war, wenn ich nicht irre, Prediger in einem Nonnenkloster und hat sich mehrere Kirchenstrafen zugezogen. Ich erinnere mich noch der Klagschriften, die gegen ihn eingelaufen sind: sein Lebenswandel ist nicht der beste.“ — „Gnädigster Herr,“ versetzte ich, „ich will ihn nicht vertheidigen, aber ich weiß, daß er Feinde hat. Er behauptet, die Verfasser der Euch vorgelegten Klagschriften haben es, nur um ihm zu schaden, nicht ganz genau mit der Wahrheit genommen.“ — „Dies mag sein,“ antwortete der Erzbischof: „es gibt sehr böse Menschen in der Welt. Wenn nun auch sein Lebenswandel nicht immer ganz untadelhaft war, so hat er doch vielleicht Buße gethan, und dem reuigen Sünder gebührt Vergebung. Bring' den Licentiaten zu mir; ich hebe den Kirchenbann auf.“

Man sieht hier, daß auch die strengsten Menschen gelindere Saiten aufziehen, sobald ihr theuerstes Interesse mit in's Spiel kommt. Das eitle Verlangen, eine schöne Abschrift von seinen Werken zu bekommen, bestimmte den

Erzbischof auf einmal zu einem Act der Gnade, den er den einflußreichsten Männern verweigert hatte. Ich theilte sogleich diese frohe Kunde dem Haushofmeister mit, der unverzüglich seinen Freund Garcias davon in Kenntniß setzte. Am andern Morgen kam der Licentiat und dankte mir auf eine Weise, die meiner Gefälligkeit entsprach. Ich stellte ihn meinem Herrn vor, der ihm nach einem gelinden Verweise einige Predigten zum Abschreiben gab. Garcias entledigte sich dieses Auftrags so ganz zur Zufriedenheit des Erzbischofs, daß er nicht nur in sein Amt wieder eingesetzt, sondern noch überdies zum Pfarrer von Gabia, einem großen Flecken in der Nähe von Granada, ernannt wurde.

Viertes Kapitel.

Der Erzbischof wird vom Schlag getroffen. In welche Verlegenheit Gil Blas geräth, und auf welche Art er sich herauszieht.

Tausend Gefälligkeiten dieser Art hatte ich schon dem Einen und Andern erwiesen, als Don Fernando de Leyva sich anschickte, Granada zu verlassen. Ich besuchte diesen Cavalier vor seiner Abreise noch einmal, um ihm auf's Neue für die herrliche Stelle zu danken, die er mir verschafft hatte. Da ich nun so wohl mit meiner Lage zufrieden war, sagte er zu mir: „Mein lieber Gil Blas, es freut mich außerordentlich, daß Ihr so gern bei meinem Oheim, dem Erzbischof, seid." — „In der That," antwortete ich, „ich kann ihm nicht genug für seine Güte danken; dies allein vermag mich über das Unglück zu trösten, daß ich Sennor Don Cäsar und seinen Sohn verlassen mußte." — „Ich bin überzeugt," erwiderte er, „daß es ihnen Beiden sehr leid thut, Euch verloren zu haben. Doch vielleicht dauert diese Trennung auch nicht ewig: wer weiß, ob Euch nicht das Schicksal über kurz oder lang wieder mit ihnen zusammenführt!" Bei diesen Worten wurde es mir ganz weh um's Herz: ich seufzte tief auf und wurde mir in diesem Augenblick meiner ganzen Liebe zu Don Alfonso bewußt. Wie gerne hätte ich jetzt dem Erzbischof und all den schönen Aussichten, die er mir

eröffnete, Lebewohl gesagt und wäre auf Schloß Leyva zurückgekehrt, wenn nur der Stein des Anstoßes nicht gewesen wäre, der mich daraus vertrieben hatte. Don Fernando merkte, was in meinem Innern vorging, und wußte es so zu schätzen, daß er mich umarmte mit der Versicherung, seine ganze Familie werde stets herzlichen Antheil an meinem Schicksale nehmen.

Zwei Monate nach seiner Abreise, während ich gerade in der höchsten Gunst stand, wurden die Bewohner des erzbischöflichen Palastes in großen Schrecken versetzt: Se. Hochwürden rührte der Schlag. Der schnellen ärztlichen Hilfe gelang es jedoch, ihn in wenigen Tagen so wiederherzustellen, daß keine sichtbaren Spuren der Krankheit zurückblieben. Allein sein Geist hatte gewaltig Noth gelitten. Ich sah dies gleich an der ersten Predigt, die er machte. Dennoch fand ich den Unterschied zwischen dieser und den andern nicht bedeutend genug, um daraus den Schluß zu ziehen, daß es mit dem Redner bergunter zu gehen anfange. Ich wartete daher eine zweite Predigt ab, um meiner Sache gewiß zu sein. Diese aber war entscheidend. Bald wiederholte sich der gute Mann, bald nahm er einen allzu hohen Schwung, und bald schnappte er plötzlich wieder ab; kurz, die ganze Predigt war nichts als ein verworrenes Geschwätz voll abgenutzter rhetorischer Floskeln, eine wahre Capuzinade.

Ich war nicht der Einzige, der dies bemerkte. Die meisten Zuhörer, als wären sie gleichfalls zur Prüfung seiner Predigten aufgestellt, flüsterten einander noch während des Gottesdienstes zu: „Man merkt dem hochwürdigen Herren wohl an, daß ihn der Schlag gerührt hat.“ — „Hellauf, großer Schiedsrichter über den Werth und Unwerth einer Predigt,“ sagte ich nun zu mir selbst, „jetzt gibt es etwas für dich zu schaffen. Du siehst, Se. Herrlichkeit nimmt ab, und du mußt es ihm sagen, nicht blos als sein Vertrauter, sondern auch, weil irgend einer von seinen Freunden sich die Freiheit nehmen könnte, dir zuvorzukommen. In diesem Falle weißt du wol, was dir geschehen würde; er striche dich aus seinem Testamente, in

welchem sich ohne Zweifel ein besseres Vermächtniß für dich findet, als die Bibliothek des Licentiaten Sedillo."

Freilich kamen mir sogleich wieder andere Gedanken. Ich hielt es für eine gar gefährliche Sache, den bewußten Wink zu geben: bei einem in seine Werke verliebten Autor, dachte ich, werde man mit einer solchen Bemerkung schön ankommen; auf der andern Seite aber stellte ich mir wieder vor, daß er es unmöglich übelnehmen könne, da er es ja selbst so dringend von mir verlangt habe. Hiezu kommt, daß ich im Sinne hatte, mit großer Feinheit zu Werke zu gehen, und ihm die bittere Pille in einer zuckersüßen Sauce einzugeben. Kurz, ich fand es gefährlicher zu schweigen, als zu sprechen, und entschloß mich also zum Letztern.

Nur Eines setzte mich in Verlegenheit, nämlich wie ich das Gespräch darauf bringen sollte. Glücklicherweise half mir hier der Erzbischof selbst aus der Noth, indem er mich fragte, was man von ihm spreche, und wie man mit seiner letzten Predigt zufrieden gewesen sei. Ich antwortete, seine Predigten seien von jeher der Gegenstand allgemeiner Bewunderung gewesen, doch komme es mir vor, wie wenn die letzte keinen so starken Eindruck auf das Publicum gemacht hätte, als die bisherigen. „Wie so, mein Freund?" fragte er ganz erstaunt. „Sollte sie vielleicht einen Aristarch gefunden haben?" — „Mit nichten, gnädigster Herr," antwortete ich. „An Werke, wie die Eurigen wagt sich die Kritik nicht; Alles ist davon entzückt. Da Ihr mir jedoch Aufrichtigkeit und Offenheit zur Pflicht gemacht habt, so bin ich so frei, mir die Bemerkung zu erlauben, daß Eure letzte Rede mir nicht ganz so kräftig vorkommt, wie die bisherigen. Seid Ihr nicht selbst dieser Meinung?"

Bei diesen Worten erblaßte mein Herr und sagte mit erzwungenem Lächeln: „Sennor Gil Blas, diese Arbeit hat sich also Euers Beifalls nicht zu erfreuen?" — „O nein, gnädigster Herr," fiel ich ihm bestürzt in's Wort, „das sage ich nicht. Im Gegentheil finde ich sie ausgezeichnet, aber doch nicht ganz so gut, wie die übrigen." — „Ich verstehe Euch wohl," erwiderte er. „Ihr meint, ich lasse nach, nicht wahr? Sagt es nur gerade heraus; es scheint

Euch an der Zeit zu sein, daß ich auf meinen Rückzug denke?" — „Ich wäre nie so kühn gewesen," sagte ich, „diese freie Sprache gegen Euch zu führen, wenn Ew. Herrlichkeit es mir nicht selbst befohlen hätte. Somit habe ich nur als gehorsamer Diener gehandelt und bitte unterthänigst, meine Kühnheit nicht ungnädig aufzunehmen." — „Gott behüte mich," fiel er mir schnell in's Wort, „Gott behüte mich, daß ich Euch deshalb Vorwürfe machen wollte, dies wäre sehr ungerecht. Ich habe durchaus nichts dagegen, daß Ihr mir Eure Ansicht mitgetheilt habt, nur diese Ansicht selbst ist mir im höchsten Grade zuwider. Wie entsetzlich habe ich mich doch über Euern beschränkten Verstand getäuscht!"

Obschon ich nun ganz aus dem Concepte war, so suchte ich doch noch einige Entschuldigungen vorzubringen, um die Sache wieder gut zu machen; allein wer vermöchte einen gereizten Autor zu beschwichtigen, und namentlich einen Autor, der von jeher nur an Weihrauch gewöhnt war? „Kein Wort mehr davon," sagte er, „Ihr seid noch zu jung, liebes Kind, um das Wahre vom Falschen unterscheiden zu können. Vernehmet also, daß ich in meinem Leben nie eine bessere Predigt gemacht habe, als gerade diese, die Euch nicht gefällt. Mein Geist hat, Gott sei Dank! noch nichts von seiner Kraft verloren. Ich werde in Zukunft vorsichtiger in der Wahl meiner Vertrauten sein und Leute dazu nehmen, die mehr Urtheilskraft besitzen, als Ihr. Geht," setzte er hinzu, indem er mich an den Schultern zu seinem Cabinet hinausschob, „geht, laßt Euch von meinem Schatzmeister hundert Dukaten ausbezahlen, und mit dieser Summe sei der Himmel Euer Geleitsmann. Lebt wohl, Sennor Gil Blas, ich wünsche Euch alles mögliche Glück und ein Bischen mehr Geschmack."

Fünftes Kapitel.

Was Gil Blas nach seiner Entlassung von dem Erzbischof beginnt; durch welchen Zufall er mit dem Licentiaten zusammentrifft, dem er wieder zu seinem Brode verholfen hat, und wie sich dieser erkenntlich zeigt.

Ich verließ also das Cabinet des Erzbischofs, fluchend über sein launisches Wesen, oder vielmehr über seine

Schwachheit. Im Grunde war ich mehr gegen ihn aufgebracht, als betrübt über den Verlust seiner Gnade. Auch wollte ich im Anfang nicht einmal meine hundert Dukaten in Empfang nehmen; doch besann ich mich bald eines Bessern und machte also einen dummen Streich weniger in meinem Leben. Das Geld, dachte ich, könne mir das Recht nicht nehmen, den Herrn Prälaten lächerlich zu machen; denn ich hatte mir fest vorgenommen, keine Gelegenheit dazu hinauszulassen, sobald man in meiner Gegenwart auf seine Reden zu sprechen käme.

Ich ließ mir also die hundert Dukaten ausbezahlen, ohne gegen den Schatzmeister ein Wort von der ganzen Geschichte verlauten zu lassen. Hierauf ging ich zu meinem Freund Melchior de la Ronda, um ihm auf ewig Lebewohl zu sagen. Der gute Mann liebte mich wirklich und vermochte seinen tiefen Kummer nicht zu verbergen, als ich ihm die Sache erzählte. So groß auch seine Ehrfurcht vor dem Erzbischof war, so konnte er doch nicht umhin, ihn zu tadeln; als ich aber in meinem Zorn schwur, der Prälat solle es mir entgelten, und ich werde mich in der ganzen Stadt über ihn lustig machen, so sagte der weise Melchior zu mir: „Laßt Euch rathen, lieber Gil Blas, und verschluckt Euern Aerger. Gemeine Leute müssen vor den vornehmen Herren immer Ehrfurcht zeigen, wenn sie sich auch tausendmal über sie zu beklagen haben. Ich gebe zu, daß es oft höchst abgeschmackte Bursche unter den Großen gibt, Leute, vor denen man nicht die geringste Achtung haben kann; allein sie können uns einmal schaden und deswegen müssen wir sie fürchten."

Ich dankte dem alten Kammerdiener für seinen guten Rath und versprach, mich darnach zu richten. Hierauf sagte er zu mir: „Wenn Ihr nach Madrid geht, so sucht doch auch meinen Neffen Guiseppe Navarro auf. Er ist Oberküchenmeister bei dem gnädigen Herrn Don Balthasar de Zuniga: ein offener, lebhafter, dienstfertiger und zuvorkommender Bursche, der gewiß Eure Freundschaft verdient. Ich wollte, ihr wäret schon mit einander bekannt." Ich antwortete, ich werde ihn unfehlbar besuchen, sobald ich nach Madrid komme, wohin ich zurückzukehren gedenke.

Hierauf verließ ich den bischöflichen Palast, um ihn nie wieder zu betreten. Hätte ich mein Pferd noch gehabt, so wäre ich vielleicht sogleich nach Toledo geritten; allein ich hatte es während meiner Günstlingsperiode verkauft, in der Meinung, ich werde seiner Dienste nie mehr bedürfen. Deswegen miethete ich mir jetzt ein meublirtes Zimmer und nahm mir vor, noch einen Monat in Granada zu bleiben, dann aber mich zu dem Grafen Polan zu begeben.

Da die Stunde zum Mittagessen herrannahte, so fragte ich meine Wirthin, ob sich nicht ein Wirthshaus in der Nähe befinde. Sie antwortete, nur ein paar Schritte von ihrem Hause sei ein ausgezeichnetes: man werde dort gut bedient und finde immer anständige Gesellschaft. Ich ließ mir das Haus zeigen und trat in einen großen Saal, der so ziemlich einem Refectorium glich. An einer langen, mit einem unreinlichen Tischtuch belegten Tafel saßen zehn bis zwölf Leute, die sich mit einander unterhielten und ihre kleine Portion verzehrten. Ich ließ mir gleichfalls die meinige geben, bei der ich ohne Zweifel zu jeder andern Zeit mich gewaltig nach den Fleischtöpfen Egyptens zurückgesehnt hätte. Allein ich war in diesem Augenblick so erbost über den Erzbischof, daß mir mein einfaches und karges Mahl weit vorzüglicher schien, als seine wohlbesetzte Tafel. Ich schmähte jetzt über die vielen Gerichte bei einem Mahl und philosophirte ganz wie ein bewußter Doctor in Valladolid. „Wehe Denen," sagte ich, „die sich an so verderbliche Tische gewöhnen, wo man unaufhörlich gegen seine Sinnlichkeit auf der Hut sein und sich so in Acht nehmen muß, daß man seinen Magen nicht überladet! Wenn man auch noch so wenig ißt, so ißt man doch immer genug." So lobte ich in meiner üblen Laune Grundsätze, die mir bis daher höchst gleichgiltig gewesen waren.

Während ich meine Mahlzeit hielt, wobei keine Ueberschreitung der Grenzen der Mäßigkeit zu besorgen war, trat der Licentiat Louis Garcias, dessen Ernennung zum Pfarrer von Gabia schon früher mitgetheilt wurde, in den Saal. Sobald er mich erblickte, begrüßte er mich voll Freundlichkeit, oder geberdete sich vielmehr wie ein Mensch,

der sich vor Freude nicht mehr zu fassen weiß. Er schloß mich in seine Arme, und ich mußte ein entsetzlich langes Compliment über den Dienst, den ich ihm geleistet hatte, anhören. Er langweilte mich — im eigentlichsten Sinne des Worts — mit seinen Dankbarkeitsversicherungen. Zugleich setzte er sich neben mich und sagte: „Bei Gott! mein theurer Gönner, da mein gutes Glück mich in Euern Weg geführt hat, so müssen wir auch etwas zusammen trinken. Weil man aber hier keinen guten Wein hat, so müßt Ihr die Gefälligkeit haben und nach Tisch mit mir an einen Ort gehen, wo ich Euch eine Flasche vom allerbesten Lucener und einen ausgesuchten Muscatwein von Foncarral vorsetzen will. Ihr dürft mir diese Freude nicht abschlagen. Und warum habe ich denn nie das Glück, Euch, wenn auch nur auf einige Tage, in meiner Pfarre zu Gabia zu besitzen? Ihr solltet als ein großmüthiger Mäcen aufgenommen werden, welchem allein ich mein angenehmes und ruhiges Leben verdanke!"

Während er so sprach, brachte man ihm seine Portion. Er fing an zu essen, ließ sich aber dadurch nicht hindern, mir von Zeit zu Zeit irgend etwas Verbindliches zu sagen. Wenn er dann wieder schwieg, so ergriff ich das Wort, und als er mich auch nach seinem Freund, dem Haushofmeister fragte, so machte ich kein Geheimniß daraus, wie meine Sachen stehen, sondern erzählte ihm umständlich die ganze Geschichte meiner Entlassung aus den erzbischöflichen Diensten, die er mit großer Aufmerksamkeit anhörte. Nach seinen bisherigen Redensarten hätte man erwarten sollen, daß er jetzt aus Dankbarkeit einige Theilnahme an meinem Mißgeschick gezeigt hätte und ein wenig über den Erzbischof losgezogen wäre. Allein dies fiel ihm nicht ein: im Gegentheil wurde er auf einmal frostig und nachdenklich, aß seinen Teller ab, ohne noch ein Wort zu sagen, stand dann schnell vom Tisch auf, machte mir ein steifes Compliment und verschwand. Da der Schurke sah, daß ich ihm nicht mehr nützlich werden konnte, so nahm er sich nicht einmal die Mühe, seine Schlechtigkeit zu verbergen. Ich lachte jedoch über seine Undankbarkeit, sah ihn mit der ganzen Verachtung, die er verdiente, an und rief

ihm noch laut genug, daß er es hören konnte, nach: „Holla ho! tugendsamer Nonnenprediger, laß den köstlichen Lucener, womit Ihr mich regaliren wollt, nur einstweilen in die Kühle stellen.“

Sechstes Kapitel.

Wie Gil Blas zu Granada in's Theater geht, wie er zu seinem größten Erstaunen eine ihm wohlbekannte Person auf der Bühne findet, und was sich darauf weiter begibt.

Garcias war noch nicht aus dem Saale, als zwei elegant gekleidete Cavaliere eintraten und sich neben mich setzten. Sie fingen an, von der Schauspielerbande in Granada und dem neuen Lustspiel zu sprechen, das damals gerade aufkam. Ihren Aeußerungen zufolge machte dieses Stück so großes Aufsehen, daß ich Lust bekam, seiner Aufführung auf den Abend beizuwohnen. Ich war in Granada noch nie im Theater gewesen. Da ich nämlich fast immer im erzbischöflichen Palaste gewohnt hatte, wo es mit dem Bannfluch belegt war, so hatte ich mir dieses Vergnügen versagen und mich auf eine einzige Belustigung, nämlich die Predigten meines Herrn, beschränken müssen.

Ich begab mich also zur rechten Zeit in das Schauspielhaus, das ich sehr voll fand. Schon vor der Aufführung hörte ich von allen Seiten über das Stück sprechen und bemerkte, daß Jedermann sich ein Urtheil anmaßen wollte. Der Eine erklärte sich für, der Andere gegen dasselbe. „Das vortrefflichste Werk, das je auf die Bühne kam!“ hieß es zu meiner Rechten. — „Ein erbärmliches Geschmier!“ rief man zu meiner Linken. In der That, wenn es viele schlechte Autoren gibt, so gibt es noch weit mehr schlechte Kritiker; und wenn ich bedenke, wie manche Unannehmlichkeiten sich die dramatischen Dichter gefallen lassen müssen, so kann ich mich nicht genug über die Kühnheit wundern, womit sie der Ignoranz des großen Haufens und den giftigen Bemerkungen der Halbgelehrten, die das Urtheil des Publikums nicht selten irre leiten, Trotz bieten.

Endlich erschien der Grazioso, um die Vorstellung zu eröffnen. Er wurde mit allgemeinem Geklatsch empfangen, und ich sah sogleich, daß er zu den verwöhnten Spielern gehörte, denen das Publikum Alles verzeiht. Wirklich wurde jedes Wort, das er sagte, jede Geberde, die er machte, mit lärmendem Beifall belohnt. Man zeigte ihm gar zu handgreiflich, wie gern man ihn sah; deswegen mißbrauchte er auch die Volksgunst. Ich bemerkte sehr deutlich, wie er sich mehrmals mitten im Spiele vergaß und die übertriebene Vorliebe, die man für ihn hegte, auf eine sehr harte Probe stellte. Man hätte ihn einige Male tüchtig auspfeifen sollen, statt beständig Bravo zu rufen.

Man klatschte auch bei dem Erscheinen einiger andern Schauspieler, am meisten aber, als eine Actrice auf die Bühne trat, die eine Zofe machte. Ich faßte sie scharf in's Auge, aber welche Worte vermöchten meine Ueberraschung auszudrücken, als ich in ihr Laura, meine theure Laura erkannte, die ich noch in Madrid bei Arsenien geglaubt hatte. Ich konnte nicht daran zweifeln, daß sie es war: ihr Wuchs, ihre Gesichtszüge, ihre Stimme, Alles lieferte den unzweideutigsten Beweis. Indeß glaubte ich immer noch, meinen Augen und Ohren nicht ganz trauen zu können, und fragte daher meinen Nachbar um ihren Namen. „Ei, ei!“ gab er mir zur Antwort, „aus welchem Welttheil kommt denn Ihr? Offenbar seid Ihr noch nicht lange im Lande, da Ihr die schöne Stella nicht kennet?“

Die Aehnlichkeit war zu vollkommen, als daß ich mich hätte täuschen können. Ich begriff leicht, Laura werde mit ihrem Stande auch zugleich ihren Namen verändert haben, und da ich nun gar zu gern etwas Weiteres von ihr erfahren hätte, das Publikum aber die Privatangelegenheiten von Theaterprinzessinnen beinahe so genau kennt, als seine eigenen, so fragte ich denselben Herrn, ob diese Stella vielleicht mit irgend einem großen Herrn ein Liebesverständniß habe. Er antwortete, seit zwei Monaten halte sich ein vornehmer Portugiese, ein gewisser Marques von Marialva, in Granada auf, der ihr zu lieb bedeutenden

Aufwand mache. Er hätte mir noch mehr gesagt, wenn ich nicht gefürchtet hätte, ihn durch vieles Fragen zu belästigen. Diese Nachricht nun beschäftigte mich weit mehr, als das Stück selbst, und ich wäre in große Verlegenheit gekommen, wenn mich Jemand, als es aus war, um seinen Inhalt gefragt hätte. Alle meine Gedanken waren mit Laura, mit Stella beschäftigt, und ich nahm mir fest vor, sie am folgenden Tage zu besuchen. Freilich war mir wegen des Empfangs ein wenig bange, denn ich hatte alle Ursache zu glauben, daß sie in ihren jetzigen glänzenden Verhältnissen keine besondere Freude an mir haben würde. Einer so guten Schauspielerin, dachte ich, werde es eine Kleinigkeit sein, einen Menschen, über den sie sich mit Recht beschweren konnte, ganz zu verläugnen. Doch schreckte mich Alles dies nicht ab: nach einem einfachen Mahle, — denn ein anderes war in meiner Herberge nicht zu bekommen, — ging ich auf mein Zimmer und hätte viel darum gegeben, wenn es schon morgen gewesen wäre.

Ich konnte nicht viel schlafen und stand mit Tagesanbruch auf. Da ich jedoch bedachte, daß die Geliebte eines vornehmen Herrn so frühe keine Besuche annehmen könne, so verwandte ich drei bis vier Stunden auf meine Toilette und ließ mich rasiren, pudern und parfümiren. Ich wollte mich ihr in einem Aufzuge zeigen, daß sie sich meiner nicht zu schämen hätte. Um zehn Uhr ging ich aus, erfragte im Schauspielhause ihr Logis und begab mich dann zu ihr. Sie bewohnte das erste Stockwerk eines großen Hauses. Der Kammerfrau, die mir öffnete, sagte ich, ein junger Mensch wünsche Donna Stella zu sprechen. Als hierauf die Zofe mich anmeldete, hörte ich sogleich ihre Gebieterin sehr laut sagen: „Wer ist dieser junge Mensch? was will er? Man lasse ihn ein.“

Ich schloß hieraus, ich müsse meine Zeit unglücklich gewählt haben, ihr portugiesischer Liebhaber werde bei ihrer Toilette sein, und sie spreche nur darum so laut, um ihn zu überzeugen, daß sie nicht Diejenige sei, die verdächtige Botschaften annehme. Ich hatte es wirklich errathen; der Marques von Marialva brachte beinahe alle Vormittage bei ihr zu. Schon machte ich mich auf einen schlimmen

Empfang gefaßt; allein kaum war ich im Zimmer, als dieses Muster von allen Schauspielerinnen mit offenen Armen auf mich zueilte und rief: „Ach, liebster Bruder, bist du's?" So sprechend küßte sie mich mehrere Male; dann wandte sie sich zu dem Portugiesen mit den Worten: „Verzeiht, Sennor, wenn ich in Eurer Gegenwart der Stimme der Natur gehorche. Nach dreijähriger Abwesenheit kann ich meinen zärtlich geliebten Bruder nicht wiedersehen, ohne ihm Beweise meiner Freundschaft zu geben. Nun denn, lieber Gil Blas," fuhr sie wieder gegen mich fort, „sag' an, wie steht es mit den Unsrigen? wie hast du sie verlassen?"

Im Anfang war ich in einiger Verlegenheit, doch merkte ich bald, wo Laura hinaus wollte, ging also auf ihren Plan ein und antwortete mit einem Gesichte, das vollkommen zu unserm Spiele taugte: „Gott sei Dank, liebe Schwester, es ist Alles recht wohl." — „Ohne Zweifel," nahm sie wieder das Wort, „wirst du dich wundern, mich in Granada als Schauspielerin zu treffen; allein du darfst mich nicht ungehört verdammen. Es sind jetzt, wie du weißt, drei Jahre, daß mich der Vater vortheilhaft zu vermählen glaubte, indem er mich dem Capitän Don Antonio Coëllo gab, der mich aus Asturien in seine Geburtsstadt Madrid führte. Ein halbes Jahr darauf bekam der hitzige Mann eine Ehrensache und tödtete einen Cavalier, der es sich hatte einfallen lassen, mir einige Aufmerksamkeit zu schenken. Leider gehörte der Getödtete einer sehr vornehmen und einflußreichen Familie an. Mein Mann, der sich dessen nicht rühmen konnte, flüchtete sich mit Allem, was wir an Schmucksachen und baarem Gelde besaßen, nach Catalonien, schiffte sich in Barcelona nach Italien ein, nahm Dienste bei der Republik Venedig und starb endlich in Morea, in einem Gefechte gegen die Türken. Indeß wurde ich durch Confiscation unsers einzigen Besitzthums, das in einem Landgute bestand, an den Bettelstab gebracht. Was thun in dieser traurigen Lage? Nach Asturien wollte ich unter keinen Umständen zurückkehren. Denn was hätte ich dort beginnen sollen? Beileidsbezeigungen wären der einzige Trost gewesen, den ich von mei-

ner Familie erwarten konnte. Auf der andern Seite war ich viel zu gut erzogen, um als Priesterin der Venus mein Leben fristen zu wollen. Es blieb mir also nichts Anderes übrig, als daß ich Schauspielerin wurde, um meinen guten Namen zu retten."

Als ich Laura ihren Roman so endigen hörte, wandelte mich eine solche Lachlust an, daß ich die größte Mühe hatte, mich zu halten. Doch gelang es mir und ich antwortete ihr sehr ernsthaft: „Unter solchen Umständen, Schwester, billige ich dein Verfahren, und es freut mich sehr, daß ich dich in Granada so anständig eingerichtet finde."

Der Marques von Marialva, der von unserm ganzen Gespräch kein Wort verloren hatte, nahm Alles, was Don Antonio's Wittwe zu Markte zu bringen beliebte, als baare Münze an. Er mischte sich nun auch in unsere Unterhaltung und fragte mich, ob ich in Granada oder sonstwo eine Anstellung hätte. Ich besann mich einen Augenblick, ob ich lügen solle, hielt es jedoch für unnöthig und sagte also die Wahrheit. Der portugiesische Herr ergötzte sich ungemein, als ich ihm Punkt für Punkt erzählte, wie ich in den erzbischöflichen Palast gekommen sei, und warum ich ihn habe verlassen müssen. Freilich hatte ich, trotz meines Versprechens gegen Melchior, Se. Hochwürden nicht zum glimpflichsten dabei behandelt. Das Allerlustigste an der Sache aber war, daß Laura, in der Meinung, meine Geschichte sei eben so erlogen, wie die ihrige, sich halbtodt lachen wollte, was gewiß nicht der Fall gewesen wäre, wenn sie gewußt hätte, daß es die blanke Wahrheit war.

Als ich meine Erzählung mit den Worten geschlossen hatte, daß ich mir nunmehr ein Zimmer gemiethet habe, meldete die Zofe, der Tisch sei gedeckt. Ich wollte nun sogleich nach meinem Quartier aufbrechen, allein Laura ließ es nicht zu. „Was fällt dir ein, lieber Bruder?" sagte sie. „Du mußt mit mir speisen. Ohnehin kann ich nicht zugeben, daß du noch länger in einem Wirthshause wohnst; du mußt Kost und Logis bei mir nehmen. Laß heute Abend noch deine Sachen herbeischaffen; für ein Bett ist schon gesorgt."

Der portugiesische Herr, dem diese Gastfreundlichkeit wahrscheinlich nicht gefiel, nahm jetzt das Wort und sagte zu Laura: „Nicht doch, liebe Stella; Ihr wohnt nicht bequem genug, um einen Gast beherbergen zu können. Euer Bruder scheint mir übrigens ein artiger Junge zu sein, und da er das Glück hat, Euch so nahe anzugehören, so interessire ich mich für ihn und will ihn in meine Dienste nehmen. Er soll mein liebster Secretär und mein Vertrauter werden. Er kann heute Abend noch meine Wohnung beziehen: ich werde Befehl ertheilen, daß man ihm ein Zimmer einräumt. Ferner gebe ich ihm vierhundert Dukaten Gehalt, und wenn ich, wie ich hoffe, Ursache habe, mit ihm zufrieden zu sein, so werde ich ihn in den Stand setzen, daß er seine Offenherzigkeit gegen den Erzbischof nicht zu bereuen braucht."

Wir dankten dem Marques auf's verbindlichste, und besonders Laura konnte kaum Worte genug finden. „Genug davon," sagte er, „die Sache ist schon im Reinen." Hierauf verabschiedete er sich von seiner Theaterprinzessin und ging. Laura zog mich nun in ihr Cabinet, und als wir allein waren, rief sie: „Ich ersticke, wenn ich das Lachen noch länger verbeißen muß!" Mit diesen Worten warf sie sich in einen Lehnstuhl und fing an, mit in die Seite gestemmten Händen, ein ganz unbändiges, wahrhaft tollhausmäßiges Gelächter aufzuschlagen. Ich mußte nothwendig ihrem Beispiel folgen, und als wir uns endlich satt gelacht hatten, sagte sie: „Gesteh' es nur, Gil Blas, wir haben da ein recht lustiges Stückchen mit einander aufgeführt; aber an diese Entwicklung hätte ich nicht gedacht. Ich hatte dir blos Wohnung und Tisch bei mir anbieten wollen, und um dies mit Anstand thun zu können, gab ich dich für meinen Bruder aus. Nun aber freut es mich unendlich, daß dir der Zufall einen so guten Posten verschafft hat. Der Marques von Marialva ist ein braver und freigebiger Herr, der noch mehr für dich thun wird, als er versprochen hat. Eine Andere, als ich," setzte sie hinzu, „wäre wahrscheinlich nicht so freundlich gegen einen Menschen, der von seinen Freunden wegschleicht, wie der Marder vom Taubenschlag; allein ich gehöre nun

einmal zu den gutherzigen Geschöpfen, die einen Schelm, welchen sie einmal geliebt haben, immer wieder mit Vergnügen aufnehmen."

Ich konnte freilich meine Unhöflichkeit nicht läugnen und bat daher um Verzeihung. Hierauf führte sie mich in einen sehr hübschen Speisesaal, wo wir uns zu Tische setzten und, da eine Kammerfrau und ein Lakai zugegen waren, das geschwisterliche Verhältniß vorwalten ließen. Nach Tisch gingen wir wieder nach dem Cabinet zurück. Hier überließ sich nun meine unvergleichliche Laura ganz ihrer natürlichen Lustigkeit und fragte mich aus, wie es mir seit unserer Trennung gegangen sei. Ich stattete ihr einen getreuen Bericht ab, und nachdem ich ihre Neugierde befriedigt hatte, erzählte sie mir gleichfalls ihre Geschichte und zwar folgendermaßen.

Siebentes Kapitel.

Geschichte der schönen Laura.

Ich will dir jetzt mit aller möglichen Bündigkeit erzählen, durch welchen Zufall ich zum Schauspielerhandwerk gekommen bin.

Nachdem du mich so galant hattest sitzen lassen, ereignete sich Großes in unserm kleinen Cirkel. Meine Gebieterin Arsenie, der Welt mehr müde, als überdrüssig, sagte dem Theater ab und nahm mich mit sich auf ein schönes Landgut in der Nähe von Zamora, das sie vor Kurzem mit fremdem Gelde gekauft hatte. Wir machten bald Bekanntschaften in der Stadt, da wir ziemlich oft hingingen und einen oder zwei Tage dort blieben; dann aber zogen wir uns wieder auf unser Schloß zurück, wo wir wie Nonnen lebten.

Auf einem dieser kleinen Ausflüge sah mich Don Felix Maldonado, der einzige Sohn des Corregidors, und ich gefiel ihm. Er suchte Gelegenheit, mich unter vier Augen zu sprechen, und ich kann es nicht läugnen, daß ich sie ihm nicht erschwerte. Dieser Cavalier var noch nicht zwanzig Jahre alt, bildschön wie Gott Amor selbst, und durch seine angenehmen und feinen ritterlichen Manieren noch

verführerischer, als durch seine äußern Vorzüge. Er bot mir auf eine so verbindliche Art einen großen Brillantring an, den er am Finger trug, und bat mich so inständig, ihn anzunehmen, daß ich es wirklich that. Ich wußte vor Freude, einen so liebenswürdigen Verehrer zu haben, nicht, wo mir der Kopf stand. Allein wie unvorsichtig ist es doch von Mädchen niedern Standes, wenn sie sich mit vornehmen jungen Herren einlassen, namentlich wenn deren Väter Polizeibeamte sind. Der Corregidor, gewiß der strengste von ganz Spanien, hatte kaum von unserm Einverständniß gehört, als er, um allen Folgen vorzubeugen, mich durch eine Bande seiner Alguazils aufheben ließ, die mich, trotz meines Geschreis, nach dem Hospital de la Pietad schleppten.

Hier machte man kurzen Prozeß mit mir. Die Priorin ließ mir meinen Ring und meine Kleider abnehmen und mich in eine lange Kutte von grauer Sarsche mit einem breiten schwarzledernen Gürtel stecken, woran ein Rosenkranz mit großen Kugeln hing, der mir beinahe bis auf die Absätze herab reichte. Hierauf wurde ich in einen Saal geführt, wo ein alter Mönch, ich weiß nicht von welchem Orden, mir eine Bußpredigt hielt, ungefähr in dem Stile, wie Donna Leonarda in der Räuberhöhle dich zur Geduld ermahnte. Er sagte mir, ich sei den Leuten, die mich hier einsperren ließen, zu ewigem Danke verpflichtet, daß sie mich aus den Netzen des Satans befreit haben. Ich will nur offen meine Undankbarkeit gestehen: im Gegentheil wünschte ich meinen Wohlthätern in diesem Sinne alle nur mögliche Uebel an den Hals.

Acht Tage lang war ich trostlos und zählte Stunden und Minuten; aber am neunten schien mein Schicksal eine günstigere Wendung nehmen zu wollen. Als ich über den kleinen Hof ging, begegnete mir der Hausverwalter, ein Mann, dem Alles unterworfen war; selbst die Priorin mußte ihm gehorchen. Er hatte nur dem Corregidor Rechenschaft von seiner Verwaltung abzulegen, hing von diesem allein ab und besaß sein ganzes Vertrauen. Er hieß Pedro Zendono und war aus dem Flecken Salsedon in Biscaya. Stelle dir einmal einen langen, blassen und

ausgemergelten Kerl vor, das herrlichste Modell für den frommen Schächer, das du dir nur denken kannst. Die Schwestern schien er kaum anzusehen. Ich sage dir, du hast noch kein so ausgemachtes Heuchlergesicht gesehen, obschon du bei einem Erzbischof gewesen bist.

Dieser Sennor Zendono also begegnete mir, hielt mich an und sagte: „Tröstet Euch, mein liebes Kind, Euer Unglück hat meine Theilnahme erweckt.“ Mehr sagte er nicht, sondern ging seines Wegs weiter und ließ mich die Erklärung zu seinem lakonischen Texte selbst machen. Da ich ihn für einen frommen Mann hielt, so glaubte ich in meiner Einfalt, er habe sich die Mühe genommen, nach der Ursache meiner Einsperrung zu forschen, und da ihm diese Strafe viel zu hart vorkomme, so wolle er sich bei dem Corregidor für mich verwenden. Allein ich kannte den Basken schlecht: er hatte ganz andere Absichten. Ein Reiseplan ging ihm im Kopf herum, den er mir nach einigen Tagen mittheilte. „Meine liebe Laura,“ sagte er, „Euer Ungemach geht mir so zu Herzen, daß ich entschlossen bin, ihm ein Ende zu machen. Ich weiß zwar wol, daß ich mich dadurch in's Unglück stürze; allein ich bin nicht mehr mein eigener Herr. Morgen gedenke ich Euch aus Eurem Gefängnisse zu befreien und nach Madrid zu führen. Dem Vergnügen, Euer Retter zu sein, will ich Alles aufopfern.“

Bei diesen Worten fiel ich beinahe in Ohnmacht vor Freude, und Zendono konnte aus meinen Danksagungen ermessen, mit welcher Sehnsucht ich nach Freiheit verlangte. Am andern Tag hatte er wirklich die Kühnheit, mich Angesichts aller Welt zu entführen, und zwar griff er dies folgendermaßen an. Er sagte zur Priorin, er sei beauftragt, mich vor den Corregidor zu bringen, der sich zwei Meilen von der Stadt in einem Landhause aufhielt, und so stieg er dreist mit mir in eine Postchaise, die mit zwei tüchtigen, eigens zu diesem Zwecke gekauften Maulthieren bespannt war. Wir hatten Niemand bei uns, als einen Bedienten, der den Kutscher machte und dem Verwalter mit Leib und Seele ergeben war. So fuhren wir denn schnell weiter, aber nicht, wie ich glaubte, nach Madrid,

sondern der portugiesischen Grenze zu, wo wir ankamen, ehe noch der Corregidor von Zamora unsere Flucht erfahren und uns seine Spürhunde nachsenden konnte.

Noch unterwegs zog ich auf Verlangen des Basken Mannskleider an, die der vorsichtige Mann für mich mitgenommen hatte, und da er ganz zuverlässig auf mein Einverständniß rechnete, so sagte er in dem Wirthshaus, wo wir abgestiegen waren, zu mir: „Zürnt mir nicht, schöne Laura, daß ich Euch nach Portugal geführt habe. Im Vaterlande wird uns der Corregidor von Zamora überall aufsuchen lassen, wie zwei Verbrecher, denen kein Spanier ein Obdach gestatten darf. Hier dagegen,“ setzte er hinzu, „im Auslande sind wir vollkommen sicher vor seinem Zorne. Deswegen folget einem Manne, der Euch anbetet: wir wollen uns in Coimbra niederlassen. Dort nehme ich Dienste bei der heiligen Inquisition, und unter dem Schatten dieses furchtbaren Tribunals werden unsere Tage ruhig und froh dahinfließen.“

Aus diesem unerwartetem Vorschlag wurde mir klar, daß ich es mit einem Paladin zu thun hatte, der bedrängten Jungfrauen nicht blos um der Ehre der Ritterschaft willen zu Hilfe kam. Ich sah, daß er sich viel von meiner Erkenntlichkeit und noch mehr von meiner unglücklichen Lage versprach. So sehr indeß diese beiden Umstände zu seinen Gunsten sprachen, so wies ich doch mit Unwillen seinen Antrag ab. Es ist wahr, ich hatte ebenfalls zwei gewichtige Gründe, so die Zurückhaltende zu spielen; erstens gefiel er mir nicht, und zweitens hielt ich ihn nicht für reich. Als er aber immer dringender wurde, und sich nicht nur erbot, mich zu heirathen, sondern mir auch augenscheinlich bewies, daß er als Verwalter auf geraume Zeit für sich gesorgt hatte, da fing ich freilich an, ihm mehr Gehör zu schenken. Das Gold und die Edelsteine, die er vor mir funkeln ließ, blendeten mich völlig, und ich erfuhr an mir selbst, daß das Interesse eben so gut Verwandlungen bewirken kann, als die Liebe. Der Baske wurde auf einmal ein ganz anderer Mensch in meinen Augen, sein langer dürrer Leib ward mir zu einem schlanken, feinen Wuchse, seine blaßgelbe

Farbe zur blendendweißen; ja, sogar seinem Heuchlersgesichte wußte ich eine vortheilhafte Seite abzugewinnen. So nahm ich denn ohne längeres Sträuben seine Hand an, und der Himmel war Zeuge unserer ehelichen Verbindung. Von nun an widersprach ich ihm in Nichts mehr: wir setzten unsere Reise fort, und bald erblickte die Stadt Coimbra eine neue Haushaltung in ihren Mauern.

Mein Mann kaufte mir schöne Frauenkleider und erfreute mich mit mehreren Diamanten, unter denen ich auch den von Don Felix Maldonado erkannte. Jetzt konnte ich schon errathen, woher alle diese Kostbarkeiten kamen, und es wurde mir zur Gewißheit, daß mein Eheherr in Beziehung auf das siebente Gebot nicht ganz sauber war. Da ich jedoch mich selbst als die erste Veranlassung zu seinen Taschenspielereien betrachtete, so verzieh ich sie ihm. Eine Frau entschuldigt sogar Schlechtigkeiten, wenn sie durch ihre Schönheit veranlaßt werden.

Zwei oder drei Monate lang lebte ich mit ihm ziemlich zufrieden. Er war immer galant und schien mich zärtlich zu lieben. Gleichwol war alle seine Freundlichkeit nur erheuchelt; der Schurke ging mit Lug und Trug um. Eines Morgens, als ich von der Messe nach Hause kam, fand ich nichts mehr, als die vier kahlen Wände: sämmtliche Möbel, ja sogar meine eigenen Sachen waren fort. Zendono und sein getreuer Helfershelfer hatten ihre Maßregeln so gut getroffen, daß in weniger als einer Stunde das ganze Haus rein ausgeplündert war, und so sah ich mich denn mit dem einzigen Kleide, das ich am Leibe hatte, und dem Ring des Don Felix, den ich zum Glück am Finger trug, eine zweite Ariadne, von einem Undankbaren verlassen. Uebrigens kann ich dir versichern, daß ich keine langen Klagelieder anstimmte, sondern im Gegentheil Gott für die Befreiung von einem Bösewicht dankte, der doch über kurz oder lang der Justiz in die Hände fallen mußte. Die Zeit, die ich mit ihm gelebt hatte, betrachtete ich als rein verloren und beschloß, nichts zu versäumen, um sie wieder hereinzubringen. Hätte ich in Portugal bleiben und bei irgend einer vornehmen Dame Dienste nehmen wollen, Plätze hätte ich genug bekommen können; aber sei

es nun Vaterlandsliebe, oder daß mein guter Genius mich dahin zog, kurz, all mein Dichten und Trachten war auf die Rückkehr nach Spanien gerichtet. Ich wandte mich an einen Juwelier, der mir den Werth meines Ringes in Gold ausbezahlte, und reiste dann zu Wagen mit einer spanischen Matrone nach Sevilla.

Dorothea — so hieß diese Dame — hatte in Coimbra eine daselbst ansässige Verwandte besucht, und ging nun wieder nach Sevilla, wo sie sich gewöhnlich aufhielt. Wir paßten so gut zusammen, daß wir uns schon auf der ersten Tagreise gegenseitig lieb gewannen, und bis wir an Ort und Stelle gelangten, war die Freundschaft so weit gediehen, daß sie durchaus verlangte, ich müsse meine Wohnung bei ihr nehmen. Ich durfte mich also nicht reuen lassen, daß ich ihre Bekanntschaft gemacht hatte; denn eine gutmüthigere Frau ist mir in meinem Leben nicht vorgekommen. Ihre feinen Gesichtszüge und ihre feurigen Augen rechtfertigten noch jetzt den Schluß, daß in ihrer Blütezeit wol manche Guitarre um ihretwillen habe herhalten müssen. Auch war sie die Wittwe mehrerer Männer von Stande und lebte anständig von ihren Renten.

Unter andern vortrefflichen Eigenschaften besaß sie namentlich auch großes Mitgefühl für unglückliche Mädchen. Als ich ihr meine Lage auseinandersetzte, war sie sogleich voll Theilnahme und zog fürchterlich gegen Zendono los. „Die verfluchten Männer!" sagte sie in einem Tone, wie wenn ihr auch einmal ein Verwalter über den Weg gelaufen wäre; „die Elenden! ja, es gibt Spitzbuben in der Welt, denen es eine Kleinigkeit ist, Frauen zu hintergehen. Was mich allein tröstet, mein liebes Kind," fuhr sie fort, „Ihr seid Eurer Erzählung zufolge durchaus nicht an den meineidigen Basken gebunden. Wenn Eure Ehe mit ihm gut genug war, um Euch zur Entschuldigung zu dienen, so ist sie auf der andern Seite wieder zu schlecht, als daß Ihr nicht sogleich eine neue bessere eingehen könntet, falls sich Gelegenheit dazu findet."

Ich ging täglich mit Dorothea in die Kirche oder auch zu ihren Freundinnen; das beste Mittel, um bald ein

Abenteuer herbeizuführen. Mehrere Cavaliere warfen ihre Augen auf mich. Einige wollten vorerst auf den Busch klopfen und wandten sich deshalb an meine alte Wirthin, allein theils waren sie nicht reich genug, um die Kosten einer Einrichtung zu bestreiten, theils aber waren sie noch nicht einmal hinter den Ohren trocken. Grund genug für mich, ihnen alles Gehör zu verweigern. Eines Tags fiel uns ein, in's Theater zu gehen. Die famosa comedia, el Embaxador de si-mismo von Lope de Vega Carpio war angekündigt.

Unter den Schauspielerinnen, die in diesem Stück auftraten, erkannte ich meine alte Freundin Phönice. Du erinnerst dich doch des dicken, lustigen Mädchens, das bei Florimonde Kammerfrau war, und manchmal mit uns zu Nacht speiste. Ich wußte wol, daß Phönice seit mehr als zwei Jahren nimmer in Madrid war, aber von einer Verwandlung in eine Theaterprinzessin hatte ich keine Ahnung. Ich brannte jetzt vor Ungeduld, sie zu umarmen, und fand das Stück sehr langweilig. Hieran waren vielleicht auch die Schauspieler Schuld, die nicht gut und nicht schlecht genug spielten, um mich zu unterhalten; du weißt, ich lache gern, und ein recht abgeschmackter Schauspieler kann mir so viel Spaß machen, als der beste.

Endlich kam der ersehnte Augenblick, d. h. die famosa comedia ging zu Ende, und dann begab ich mich mit Donna Dorothea sogleich hinter die Coulissen, wo ich meine Phönice wirklich traf. Sie spielte gerade die Angenehme und hörte mit vielem Gezier das süße Zwitschern eines jungen Vögeleins an, das sich ohne Zweifel an der Leimruthe ihrer Declamation gefangen hatte. Sobald sie aber mich bemerkte, wandte sie sich mit einem huldvollen Blick von ihm ab, eilte mit offenen Armen auf mich zu und drückte mich voll Herzlichkeit an ihre Brust. Nachdem wir einander gegenseitig unsere Freude über dies unerwartete Wiedersehen bezeigt hatten, beschlossen wir, da Ort und Zeit keine längere Unterhaltung gestatteten, dieselbe auf den nächsten Morgen zu verschieben, wo ich sie besuchen sollte.

Das Schwatzen geht den Frauen über Alles. Ich

konnte die ganze Nacht kein Auge zuthun, so sehr freute ich mich darauf, mit Phönicen zu plaudern und eine Frage um die andere an sie zu richten. Gott weiß, wie früh ich aufstand, um nur nicht zu spät zu meiner Freundin zu kommen. Sie bewohnte mit der ganzen Truppe ein großes meublirtes Hôtel. Eine Magd, der ich beim Eintritt in's Haus begegnete, fragte ich nach Phönicens Wohnung, und diese wies mich in einen langen Corridor mit zehn bis zwölf kleinen, blos durch Bretterwände getrennten Zimmern, welche von diesen Kindern der Freude bewohnt wurden. Sie klopfte an eine Thüre, welche Phönice, der die Zunge so gut juckte, wie mir, selbst öffnete. Kaum nahmen wir uns Zeit, uns zu setzen, und sogleich ging der Tanz los. Unsere Zungen gingen wie Weberspulen; wir hatten einander so viel zu fragen, daß Frage und Antwort immer Schlag auf Schlag kam.

Nachdem wir einander unsere verschiedenen Erlebnisse mitgetheilt und uns von dem gegenwärtigen Stand unserer Angelegenheiten unterrichtet hatten, fragte mich Phönice, was ich nunmehr zu thun gedenke. Ich antwortete, ich wolle, bis sich bessere Aussichten eröffneten, bei einer vornehmen Dame Dienste nehmen. „Pfui doch!“ rief meine Freundin, „das laß dir nur vergehen. Ist's möglich, mein Schätzchen, daß dir das Dienen noch nicht entleidet ist? Bist du es nicht endlich müde, Andern zu gehorchen, ihre Launen respectiren, dich ausschelten lassen zu müssen, mit Einem Wort, Sklavin zu sein? Warum gehst du nicht auf's Theater, wie ich? Talentvolle Mädchen, die weder Vermögen noch Familie haben, können gar nichts Gescheidteres thun. Wir Schauspieler stehen in der Mitte zwischen dem Adel und den Bürgerlichen, führen ein freies Leben und haben uns um das langweilige und lästige Ceremoniel der übrigen Gesellschaft nichts zu bekümmern. Unsere Einkünfte sind die Zinsen von dem Capital des Publikums, und werden uns in klingender Münze ausbezahlt: wir leben immer herrlich und in Freuden, und bringen unser Geld durch, wie wir es gewinnen.

Besonders Frauenzimmer,“ fuhr sie fort, „können durch das Theater ihr Glück machen. So lange ich bei

Florimonde war — ich schäme mich, so oft ich daran denke — mußte ich mich mit elenden Choristen einlassen; kein anständiger Mensch sah mich auch nur an. Und woher kam dies? Weil man mich gar nicht kannte. Das schönste Gemälde bleibt unbeachtet, wenn es nicht an's Tageslicht kommt. Seit ich aber auf meinen eigenen Füßen stehe, d. h. auf den Brettern, ja, da haben sich die Verhältnisse ganz anders gestaltet. Die vornehmste Jugend der Städte, durch die wir kommen, ist mir beständig auf den Fersen. Du siehst, der Beruf einer Schauspielerin ist mit einer Menge Annehmlichkeiten verbunden. Ist sie nicht geradezu ausschweifend, d. h. begünstigt sie nicht mehr als Einen Liebhaber auf einmal, so hält man sie für ein Muster von Tugend und schreit Wunder über ihr eingezogenes Leben; und wenn sie ihren Liebhaber wechselt, so ist es gerade, wie wenn eine Wittwe wieder heirathet. Dabei findet noch der Unterschied statt, daß Letztere verachtet wird, wenn sie zu einer dritten Ehe schreitet, (das Zartgefühl der Männer soll dadurch verletzt werden), Unsereins dagegen immer im Werthe steigt, je länger die Liste der begünstigten Liebhaber wird. Eine Theaterprinzessin ist nach hundert galanten Abenteuern immer noch ein Leckerbissen für vornehme Herren."

„Zu wem sagst du dies?" unterbrach ich sie. „Meinst du, diese Vortheile seien mir unbekannt? Nein ich habe schon oft daran gedacht, und für ein Mädchen von meinem Schlag sind sie nur gar zu lockend. Ich habe große Neigung, auf's Theater zu gehen; allein was hilft mir das ohne Talent? Ich habe manchmal Arsenien etwas vordeclamirt, aber sie war nie mit mir zufrieden, und so ist mir alle Lust und Liebe zur Sache vergangen." — „Du lässest dich auch gar zu leicht abschrecken," versetzte Phönice. „Weißt du nicht, daß diese großen Schauspielerinnen in der Regel eifersüchtig sind? Trotz aller ihrer Eitelkeit sind sie doch beständig in Angst, eine Andere möchte sie ausstechen. Kurz und gut, Arsenie hat hierin kein Urtheil; denn sie ist nicht aufrichtig. Ich dagegen sage dir ohne alle Schmeichelei, daß du für das Theater geschaffen bist. Du hast Anlagen, eine ungezwungene, leichte und an=

muthsvolle Action, eine angenehme Stimme, gute Brust und dies Schelmengesichtchen dazu! Ja, kleine Spitzbübin, wie werden sich nicht die Herren Cavaliere in dich vergaffen, wenn du einmal Schauspielerin bist!"

Sie sagte mir noch viele solche verführerische Redensarten und hieß mich dann einige Verse declamiren, nur damit ich mich selbst von meinen herrlichen Anlagen zur edlen Schauspielkunst überzeugen könne. Als sie mich vollends gehört hatte, da lautete es noch ganz anders: sie ertheilte mir das größte Lob und sagte, von all den großen Schauspielerinnen in Madrid könne mir keine das Wasser reichen. Nun wäre es ja unverzeihlich gewesen, wenn ich länger an meiner Berufung gezweifelt hätte. Arsenie wurde der Eifersucht und der Unredlichkeit angeklagt und für überwiesen angenommen; ich selbst mußte gestehen, daß ich eine ausgezeichnete Person sei. Zwei Schauspieler, die in diesem Augenblick dazukamen, und vor denen mich Phönice die obigen Verse wiederholen hieß, geriethen in eine Art Verzückung und wußten nicht, wie sie mich nur loben sollten. In der That, wenn alle Drei eine Wette eingegangen hätten, wer mich am meisten loben würde, sie hätten sich keiner übertriebeneren Ausdrücke bedienen können. Gegen solche Complimente vermochte meine Bescheidenheit nicht Stich zu halten. Ich fing an zu glauben, daß wirklich Etwas an mir sei, und von nun an war mein Herz und Sinn nur auf das Theater gerichtet.

„Nun gut, meine Liebe," sagte ich zu Phönice, „es bleibt dabei, ich will deinen Rath befolgen und unter deine Gesellschaft treten, wenn sie mich annehmen will." Auf diese Worte umarmte mich meine Freundin voll Vergnügen, und auch ihre beiden Collegen schienen höchlich erfreut über mein Versprechen. Es wurde beschlossen, ich solle mich morgen früh im Theater einfinden und die bereits abgelegte Probe von meinem Talent auf's Neue vor der versammelten Gesellschaft zum Besten geben. Hatte schon Phönice eine vortheilhafte Meinung von mir gefaßt, so beurtheilte mich das gesammte Theaterpersonal noch günstiger, als ich ihnen nur zwanzig Verse vordeclamirt hatte. Sie nahmen mich mit Vergnügen in ihre Gesellschaft auf,

und von Stund an beschäftigte ich mich nur mit meiner Antrittsrolle. Um dabei im möglichst glänzenden Lichte zu erscheinen, verwandte ich alles Geld, das ich noch von meinem Ring übrig hatte, auf meinen Anzug; es war freilich wenig genug, doch wußte ich durch feinen Geschmack zu ersetzen, was mir an Pracht abging.

Endlich trat ich zum ersten Mal auf und erntete ganz unerhörten Beifall und Lob ein. Ich bin noch bescheiden, mein Freund, wenn ich blos sage, ich habe die Zuschauer entzückt. Man muß selbst in Sevilla gewesen sein, um es glauben zu können, welches Aufsehen ich dort gemacht habe. In der ganzen Stadt sprach man von nichts als von der neuen Schauspielerin, und volle drei Wochen hindurch war das Theater gedrängt voll: ein Glück für die Gesellschaft, der das Publikum bereits ungetreu zu werden begann. Ich debütirte also auf eine Art, von der Jedermann bezaubert war. Dies aber hieß so viel, als hätte ich öffentlich anschlagen lassen, ich sei für Jedermann zu haben. Zwanzig Cavaliere von allen Altersclassen beeiferten sich um die Wette, mir ihre Huldigungen darzubringen. Hätte ich meiner Neigung folgen wollen, so würde ich mir den Jüngsten und Hübschesten ausgesucht haben; allein eine Theaterprinzessin darf, namentlich wenn sie sich erst noch einzurichten hat, nur ihr Interesse und ihren Ehrgeiz zur Richtschnur nehmen; so verlangt es die Regel. Deswegen schenkte ich dem Don Ambrosio de Nisana, einem zwar alten und häßlichen, aber reichen und freigebigen Herrn, der überdies zu den angesehensten Granden von Andalusien gehörte, den Vorzug. Es ist wahr, er mußte es mir theuer bezahlen. Er miethete ein schönes Haus für mich, meublirte es auf's prachtvollste, gab mir einen guten Koch, zwei Lakaien, eine Kammerfrau und tausend Dukaten monatlich. Von den prächtigen Kleidern und der Menge Schmucksachen, die er mir nebenher zum Geschenk machte, will ich gar nichts sagen.

Dieser plötzliche Glückswechsel war so groß, daß mein armes Hirn dadurch in Zerrüttung gerieth. Auf einmal kam ich mir wie ein ganz anderes Wesen vor. Ich wundere mich jetzt nicht mehr, wie ein Mädchen das Nichts

und den Staub, aus dem die Grille eines vornehmen Herrn sie hervorgezogen hat, so schnell vergessen kann. Ich muß dir aufrichtig gestehen, daß der allgemeine Beifall des Publikums, die Schmeicheleien, die mir von allen Seiten entgegentraten, und die Leidenschaft des Don Antonio mir eine Eitelkeit einflößten, die mehr als lächerlich war. Meine Talente galten mir mehr, als ein Adelsdiplom: ich spielte die vornehme Dame, wurde nun eben so karg mit meinen Liebäugeleien, als ich vordem verschwenderisch gewesen war, und beschloß, mein Auge nur noch auf Herzoge, Grafen oder Marques zu werfen.

Sennor Nisana speiste jeden Abend mit einigen seiner Freunde bei mir. Ich lud jedesmal die lustigsten von unsern Schauspielerinnen dazu ein, und so wurde immer ein großer Theil der Nacht vertändelt und verschmaust. Ich befand mich ungemein wohl bei diesem wonnevollen Leben; allein es dauerte blos sechs Monate. Große Herren lieben Abwechslung; sonst wären sie aber auch gar zu liebenswürdig. Don Ambrosio opferte mich einem jungen Dirnchen aus Granada auf, die nach Sevilla gekommen war, um ihre Reize und Talente hier an den Mann zu bringen. Ich war volle vierundzwanzig Stunden darüber betrübt und wählte dann zu seinem Nachfolger den zweiundzwanzigjährigen Don Louis d'Alcacer, einen der stattlichsten Cavaliere, die Spanien aufzuweisen hat.

Du wirst mich ohne Zweifel, und das mit Recht, fragen, warum ich mich mit einem so jungen Herrn eingelassen habe, da mir doch die Folgen nicht unbekannt sein konnten. Aber für's Erste hatte Don Louis keine Eltern mehr und war somit ganz unabhängig; für's Zweite mußt du wissen, daß solche Folgen nur für Dienstmädchen oder elende Abenteurerinnen gefährlich sind. Wir Theaterdamen haben das Privilegium, für die Wirkungen unserer Reize nicht verantwortlich zu sein; freilich ein Nachtheil für die Familien, deren Erben wir ihre besten Federn ausrupfen.

Don Alcacer und ich verliebten uns so leidenschaftlich und eigentlich wüthend in einander, wie wenn wir behext gewesen wären. Eine Liebe, wie die unserige, gehört gewiß zu der allerseltensten Art. Jedermann, der unser

Verhältniß kannte, mußte uns für das beneidenswertheste Paar halten, und doch hat es vielleicht nie ein unglücklicheres gegeben. Don Louis war bei all seiner unendlichen Liebenswürdigkeit so eifersüchtig, daß er mich jeden Augenblick durch ungerechte Beschuldigungen kränkte. Ich zwang mich, ihm zu lieb, keinen einzigen Herrn mehr anzusehen, allein umsonst: sein erfinderisches Mißtrauen gab ihm immer neuen Stoff zu Beschwerden. Bei unsern zärtlichsten Unterhaltungen gab es immer auch Zänkereien. Es war nicht länger auszuhalten; die Geduld riß uns Beiden, und so brachen wir im besten Frieden mit einander. Solltest du wol glauben, daß der letzte Tag unsers Umgangs der angenehmste war? Wir waren Beide der bisher erduldeten Widerwärtigkeiten so müde, daß wir voll herzlicher Freude einander Lebewohl sagten; es war uns wie zweien Gefangenen, die nach harter Sklaverei ihre Freiheit wieder erlangen.

Seit diesem Abenteuer habe ich mich wol vor der Liebe gehütet. Ich mag mich durch eine derartige Verbindung nicht mehr um meine Ruhe bringen lassen. Es schickt sich schlecht für uns, wie andere Erdentöchter zu seufzen und zu schmachten, und eine Leidenschaft, die wir öffentlich lächerlich machen, im eigenen Busen zu nähren.

Während dieser Zeit gab ich der Fama viel zu schaffen. Sie posaunte überall aus, ich sei eine unvergleichliche Schauspielerin. Auf Treu und Glauben dieser Göttin nun trug mir die Schauspielergesellschaft in Granada eine Stelle an und schickte mir zugleich zum Beweis, daß ihr Vorschlag alle Beachtung verdiene, ein Verzeichniß von ihren täglichen Ausgaben und Einnahmen mit, woraus ich mich überzeugte, daß sich hier vielleicht ein Schnitt machen ließe. Ich nahm also ihren Antrag an, so ungern ich im Grunde von meinen Freundinnen Phönice und Dorothea schied, die ich Beide liebte, wie nur eine Frau Andere ihres Geschlechts lieben kann. Erstere war gerade damit beschäftigt, die Waaren eines jungen Goldschmieds münzen zu lassen, der aus Eitelkeit durchaus eine Schauspielerin zur Geliebten haben wollte. Ich habe in meiner Erzählung noch nachzuholen, daß ich bei meinem Ueber-

tritt zum Theater den Namen Stella annahm, unter dem ich auch in Granada lebe.

Ich begann meine hiesige Laufbahn eben so glänzend, wie in Sevilla, und sah mich bald von einer Menge Anbeter umgeben; da ich mich aber nicht mit dem nächsten Besten einlassen wollte, so spielte ich so sehr die Zurückhaltende, daß sie ganz irre an mir wurden. Am Ende aber bedachte ich, daß ich bei dieser Lebensweise, die mir erstens nichts eintrug und zweitens nichts weniger als nach meinem Geschmack war, zuletzt selbst der betrogene Theil sein könnte, und war daher schon im Begriff, einen jungen Rechtsgelehrten bürgerlichen Standes, der vermöge seiner Stelle, einer guten Tafel und einer Equipage den vornehmen Herrn spielt, zu erhören, als ich den Marques von Marialva sah. Dieser portugiesische Grande bereist Spanien zu seinem Vergnügen und blieb in Granada hängen. Am ersten Tag, da er in's Theater kam, trat ich nicht auf. Er faßte sämmtliche Schauspielerinnen scharf in's Auge und fand eine, die ihm gefiel. Tags darauf machte er Bekanntschaft mit ihr und wollte schon den Handel abschließen, als ich auf die Bühne trat. Mein Anblick und mein Augenspiel drehten die Wetterfahne schnell: der Portugiese hatte nur noch Augen für mich. Ich will Alles ehrlich gestehen: ich wußte wol, daß meine Kamerädin diesem Herrn gefallen hatte, und bot daher Alles auf, um ihn ihr wegzuschnappen, was mir denn auch gelang. Ich weiß, daß sie mir deswegen böse ist, aber was liegt mir daran? Sie sollte bedenken, wie eine natürliche Sache dies bei den Frauen ist, und daß sich keine einzige ein Gewissen daraus machen würde, an ihrer besten Freundin so zu handeln.

Achtes Kapitel.

Wie Gil Blas von den Schauspielern in Granada aufgenommen wird, und wie er hinter der Bühne einen Bekannten wiederfindet.

Diese heitere Erzählung nahm einige Stunden weg, und ohne daß wir darauf achteten, wurde es Zeit, in's Theater zu gehen. Wir wurden durch eine alte Schau-

spielerin daran erinnert, die in Laura's Nachbarschaft wohnte und nun hereinkam, um sie abzuholen. Diese verehrungswürdige Theaterheldin hätte sich vortrefflich für die Rolle der Göttin Cotytto*) geeignet. Meine Schwester ermangelte nicht, der verblühten Schönheit ihren Bruder vorzustellen, worauf von beiden Seiten mehrere Complimente gewechselt wurden.

Ich verabschiedete mich von der Wittwe des Verwalters mit dem Bemerken, ich wolle mir jetzt meine Sachen zu dem Marques von Marialva schaffen lassen, dessen Wohnung sie mir bezeichnete, und dann sogleich zu ihr in's Theater kommen. Hierauf ging ich auf mein Zimmer, bezahlte die Wirthin, ließ mir mein Felleisen nachtragen und begab mich in den Palast, den mein neuer Herr bewohnte. Am Thore begegnete ich seinem Haushofmeister, der mich fragte, ob ich vielleicht der Bruder der Donna Stella sei. Als ich es bejahte, fuhr er fort: „Nun so seid herzlich willkommen, Sennor Caballero. Der Marques von Marialva, dessen Haushofmeister zu sein ich die Ehre habe, hat mir befohlen, Euch gut zu empfangen. Ich habe bereits ein Zimmer für Euch in Bereitschaft setzen lassen: wenn es Euch gefällig ist, so zeige ich Euch den Weg dazu." Mit diesen Worten führte er mich in's oberste Stockwerk und in ein kleines Stübchen, das mit einem ziemlich schmalen Bett, einem Kleiderschrank und zwei Stühlen vollkommen ausgefüllt war. Dies also war mein Quartier. „Ihr habt hier freilich nicht besonders viel Raum," sagte mein Begleiter; „dagegen verspreche ich Euch, daß Ihr in Lissabon eine prächtige Wohnung bekommen sollt." Ich schloß mein Felleisen in den Schrank, steckte den Schlüssel zu mir und fragte, wann man zu Nacht esse. Darauf erhielt ich zur Antwort, der gnädige Herr speise immer auswärts und gebe seinen Leuten etwas Bestimmtes monatlich zur Verköstigung. Aus einigen andern Fragen, die ich noch machte, und ihrer Beantwortung, ging mir hervor, daß die Dienstboten des Marques ein angenehmes Leben und auf der Gottes Welt nichts

*) Bei den Alten die Göttin der Schamlosigkeit oder Unzüchtigkeit.

zu thun hatten. Ich brach nun schnell die Unterhaltung ab und suchte voll der angenehmsten Hoffnungen meine meine Laura auf.

Sobald ich an der Thüre des Schauspielhauses gesagt hatte, ich sei Stella's Bruder, so stand mir Alles offen. Es war ergötzlich anzuschauen, wie sich die Wache Mühe gab, mir Platz zu verschaffen, gleich als wäre ich einer der vornehmsten Herren von Granada. Die Marken- und Contremarken-Einnehmer, an denen ich vorbeikam, verbeugten sich vor mir fast bis auf den Boden. Aber was ich dem Leser vor die Augen führen zu können wünschte, ist der komisch-feierliche Empfang, der mir hinter den Coulissen zu Theil ward, wo ich die Truppe schon angekleidet und gerüstet traf. Als Laura mich vorstellte, drängte sich die ganze Gesellschaft um mich her. Die Herren erdrückten mich beinahe in ihren Armen, und die Damen legten ihre geschminkten Gesichter auf das meinige, so daß ich ganz roth und weiß wurde. Keiner wollte mir sein Compliment zuletzt machen, und so fingen Alle mit einander zu sprechen an. Ich hätte unmöglich allein die Gegencomplimente bestreiten können, wenn mir nicht meine Schwester mit ihrem geübten Zünglein zu Hilfe gekommen wäre, so daß wir nichts schuldig blieben.

Mit den Umarmungen der Schauspieler und Schauspielerinnen war es jedoch noch nicht gethan; auch der Decorateur, die Herren vom Orchester, der Souffleur, selbst der Lampenputzer und der Unterlampenputzer, kurz, selbst die geringsten Handlanger vom Theater eilten auf die Nachricht von meiner Ankunft herbei, um mich zu begrüßen. Es kam mir gerade vor, als ob diese Leute alle Findelkinder wären, die noch nie einen Bruder gesehen hätten.

Indeß begann das Stück. Einige Herren, die ebenfalls hinter den Coulissen gewesen waren, eilten jetzt an ihre Plätze, während ich, wie wenn ich hieher gehörte, mich fortwährend mit denjenigen Schauspielern unterhielt, die für den Augenblick nicht beschäftigt waren. Unter den Letztern befand sich einer, den man Melchior nannte. Dieser Name fiel mir auf. Ich faßte den Mann, der ihn

trug, näher in's Auge, und es war mir, als müßte ich ihn schon irgendwo gesehen haben. Endlich besann ich mich und erkannte ihn als den armen Provinzialcomödianten Melchior Zapata, der, wie im zweiten Buch meiner Geschichte zu lesen steht, Brodrinden in eine Quelle getunkt hatte.

Sogleich nahm ich ihn bei Seite und sagte zu ihm: „Wenn mich nicht Alles täuscht, so seid Ihr derselbe Senor Melchior, mit dem ich einmal zwischen Valladolid und Segovia am Rand einer klaren Wasserquelle zu frühstücken die Ehre gehabt habe. Es war noch ein Barbiersgesell bei mir. Wir hatten einigen Proviant bei uns, den wir zu dem Eurigen legten, und dann hielten wir alle Drei ein kleines gemeinschaftliches Mahl, das mit tausend lustigen Einfällen gewürzt wurde." Zapata besann sich einige Augenblicke und antwortete dann: „Ja wol, ich erinnere mich dieser Geschichte ganz genau. Ich hatte in Madrid Gastrollen gegeben und war auf dem Rückweg nach Zamora begriffen. Ich weiß auch noch, daß meine Kasse damals nicht zum besten bestellt war." — „Das weiß ich auch noch," versetzte ich, „und zwar daran, daß Euer Wamms mit Comödienzetteln gefüttert war. Auch habe ich nicht vergessen, daß Ihr Euch damals gewaltig über die Sprödigkeit Eurer Frau beklagtet." — „O, dieser Schmerz ist vorbei!" fiel mir Zapata schnell in's Wort. „Gottlob! das liebe Kind hat sich hierin gebessert, und so habe ich jetzt auch ein besseres Futter in meinem Wamms."

Ich wollte ihm eben Glück wünschen, daß seine Frau Vernunft angenommen habe, allein er mußte wieder auftreten. Nun wünschte ich aber auch diese Dame kennen zu lernen und bat daher einen Schauspieler, sie mir zu zeigen, was dieser that mit den Worten: „Diese hier ist es; sie heißt Narcissa und ist nach Eurer Schwester die schönste von unsern Damen." Ich schloß hieraus, es werde dieselbe sein, auf die der Marques von Marialva ein Auge geworfen hatte, ehe er seine Stella sah; und wirklich war es so.

Nach der Vorstellung begleitete ich Laura in ihre Wohnung, woselbst ich mehrere Köche mit Zubereitungen zu

einem großen Mahle beschäftigt traf. „Du kannst mit mir speisen,“ sagte sie. — „Mit nichten,“ antwortete ich, „der Marques wird ohne Zweifel allein mit dir sein wollen.“ — „Gott behüte,“ versetzte sie; „er kommt mit zwei von seinen Freunden und einem von unsern Herren. Wenn du mithalten wirst, so bist du die sechste Person. Du weißt ja, daß bei Schauspielerinnen die Secretäre das Privilegium haben, mit ihrem Herrn zu speisen.“ — „Ganz richtig,“ sagte ich, „allein es wäre zu früh, wenn ich schon jetzt den Ton dieser begünstigten Secretäre annehmen wollte; ich muß ihm vorher einige Proben von meiner Brauchbarkeit abgelegt haben, um auf dieses ehrenvolle Recht Anspruch machen zu können.“ So sprechend entfernte ich mich und ging in mein altes Kosthaus, das ich täglich zu besuchen gedachte, da mein Herr keine eigene Haushaltung führte.

Neuntes Kapitel.

Mit was für einem außerordentlichen Mann Gil Blas zu Nacht speist, und was sich unter ihnen zuträgt.

Im Speisezimmer angelangt, bemerkte ich eine Art alten Mönch, der eine graue Kutte anhatte und ganz allein in einem Winkel sein Abendbrod verzehrte. Merkwürdigkeitshalber setzte ich mich ihm gegenüber, nachdem ich ihn sehr höflich begrüßt hatte, was er eben so artig erwiderte. Man brachte mir meine Portion, über die ich mich sogleich mit großem Appetit hermachte, ohne ein Wort zu sprechen. Dabei sah ich manchmal nach dem Manne und bemerkte, daß er beständig seine Augen auf mich geheftet hatte. Dieses ewige Anstarren wurde mir am Ende langweilig, und ich redete ihn also an: „Ehrwürdiger Vater! sollten wir uns vielleicht schon anderswo getroffen haben? Ihr sehet mich an, wie wenn ich Euch nicht ganz unbekannt wäre.“

Er antwortete gravitätisch: „Wenn ich meine Blicke auf Euch weilen lasse, so geschieht dies nur, um die ungemeine Mannichfaltigkeit von Abenteuern zu bewundern, die in Euren Gesichtszügen zu lesen sind.“ — „Ew. Ehr=

würden," sagte ich spöttisch, „beschäftigen sich, wie ich sehe, mit der Gesichtsdeutung?" — „Allerdings," erwiderte der Mönch, „darf ich mich dieser Wissenschaft rühmen und einer Menge Prophezeiungen, welche der Erfolg nicht Lügen gestraft hat. Gleicher Weise verstehe ich mich auch auf Chiromantie, und ich darf wol sagen, daß meine Orakel unfehlbar sind, sobald ich die Linien der Hand mit den Gesichtszügen verglichen habe."

Obschon der Alte ganz vernünftig aussah, so kam er mir doch so geckenhaft vor, daß ich nicht umhin konnte, ihm in's Gesicht zu lachen. Er fühlte sich durch diese Unart nicht beleidigt, sondern lächelte blos darüber; und nachdem er sich im ganzen Saale umgesehen und überzeugt hatte, daß Niemand uns hörte, fuhr er folgendermaßen fort: „Ich wundere mich nicht, daß Ihr gegen zwei Wissenschaften, die man heutzutage für leeren Tand hält, so eingenommen seid. Das lange und schwierige Studium, das sie erfordern, macht alle Gelehrten muthlos, und aus Aerger über ihre unzulänglichen Kräfte wollen sie nun nichts davon wissen und suchen sie in Mißcredit zu bringen. Ich aber habe mich weder durch das Dunkel, das sie umhüllt, noch durch die Schwierigkeiten abschrecken lassen, die immer häufiger werden, je weiter man in die Geheimnisse der Chemie und in die wunderbare Kunst, Metalle in Gold zu verwandeln, eindringt.

Doch ich vergesse," fuhr er fort, „daß ich mit einem jungen Cavalier spreche, dem meine Aeußerungen wirklich phantastisch erscheinen müssen. Aber eine Probe von meiner Geschicklichkeit wird Euch eine bessere Meinung von mir einflößen, als alle Redensarten." So sprechend, zog er ein Fläschchen aus seiner Tasche, worin sich ein hochrother Saft befand. „Hier," sagte er, „ist ein Elixir, das ich heute früh aus dem Saft gewisser destillirten Pflanzen bereitet habe; ich habe mir nämlich, wie Demokrit, zum Hauptstudium meines Lebens gemacht, die Eigenschaften der Kräuter und Mineralien zu erforschen. Ihr sollt die Wunderkraft dieses Saftes sogleich verspüren. Der Wein, den wir zu unserm Essen haben, ist herzlich schlecht; er soll aber sogleich vortrefflich werden." Zugleich ließ er zwei Tropfen

von seinem Elixir in meine Flasche fallen, wodurch dieses fade Getränk wirklich köstlicher wurde, als die besten Weine, die man in Spanien trinkt.

Das Wunderbare hat etwas ungemein Anziehendes für die Einbildungkraft, und ist diese einmal bestochen, so tritt der Verstand ganz in den Hintergrund. Entzückt über ein so herrliches Geheimniß, und überzeugt, daß man etwas mehr als der leibhaftige Teufel selbst sein müsse, um so etwas ausfindig zu machen, rief ich voll Bewunderung: „Ehrwürdiger Herr! verzeiht mir, daß ich Euch Anfangs für einen alten Gecken hielt. Jetzt lasse ich Euch volle Gerechtigkeit widerfahren. Mehr brauche ich nicht zu sehen, um überzeugt zu sein, daß Ihr, wenn Ihr wolltet, auf der Stelle eine Stange Eisen in eine Barre Gold verwandeln könntet. Ach, wer so glücklich wäre, diese bewunderungswürdige Kunst zu besitzen!" — „Gott möge Euch in Gnaden davor bewahren!" unterbrach mich der Greis mit einem tiefen Seufzer, „Ihr wißt nicht, was Ihr wünscht. Ihr dürft mich nicht beneiden, sondern müßt mich vielmehr beklagen, daß ich mir so viele Mühe gegeben habe, um mich unglücklich zu machen. Ich kann keinen Augenblick ruhig sein, denn ich muß immer fürchten entdeckt zu werden und den Lohn meiner Anstrengungen in ewiger Gefängnißstrafe zu finden. Voll Seelenangst irre ich beständig im Lande herum, bald als Priester oder Mönch, bald als Cavalier oder Bauer verkleidet. Was hilft mir also meine Goldmacherkunst? ist der Reichthum nicht eine wahre Pein, wenn man ihn nicht ruhig genießen darf?"

„Hierin bin ich mit Euch vollkommen einverstanden," sagte ich zu dem Philosophen. „Was geht wol über ein ruhiges Leben? Ich möchte den Stein der Weisen jetzt nicht mehr geschenkt und wäre vollkommen zufrieden, wenn Ihr mir Etwas über mein künftiges Schicksal sagen wolltet." — „Von Herzen gern," antwortete er; „Eure Gesichtszüge habe ich bereits beobachtet; zeigt mir nun auch Eure Hand." Ich reichte sie ihm mit einem Vertrauen, das mir bei manchem meiner Leser keine sonderliche Ehre machen wird. Er betrachtete sie äußerst aufmerksam und

sagte dann im Ton der Begeisterung: „Ei, wie viele Uebergänge von Leiden zu Freuden und von Freuden zu Leiden! Welcher seltsame Wechsel von Glück und Unglück! Doch habt Ihr bereits einen großen Theil davon überstanden. Unglück steht Euch nicht mehr viel bevor, und ein großer Herr wird Euch in eine behagliche Lage versetzen, die über allen Glückswechsel erhaben sein wird."

Nachdem er mir noch auf's feierlichste versichert, daß ich mich auf diese Prophezeiung verlassen könne, sagte er mir Lebewohl und entfernte sich. Ich blieb in tiefen Gedanken über das Gehörte noch eine Weile sitzen, und da ich nicht daran zweifelte, daß der Marques von Marialva unter diesem vornehmen Herrn verstanden sei, so schien mir nichts wahrscheinlicher als die baldige Erfüllung dieses Orakels. Wäre aber auch nicht die mindeste Aussicht vorhanden gewesen, so hätte ich dem falschen Mönch dennoch unbedingten Glauben geschenkt, so ganz hatte er durch sein Elixir meine fünf Sinne in Banden geschlagen. Um nun meinerseits auch zu dem verheißenen Glück beizutragen, nahm ich mir vor, mich an den Marques inniger anzuschließen, als an irgend einen von meinen bisherigen Herren, und ging mit diesem Vorsatze unaussprechlich vergnügt nach seinem Palast. Nie ist wol ein Mädchen fröhlicher von einer Wahrsagerin gegangen.

Zehntes Kapitel.

Was für einen Auftrag der Marques von Marialva dem Gil Blas ertheilt und wie dieser treue Secretär sich desselben entledigt.

Lange bei seinem Liebchen zu bleiben war eine Hauptleidenschaft des Marques; er war noch nicht zu Hause, als ich ankam, und seine Kammerdiener, die ihn erwarten mußten, traf ich im Vorzimmer über den Karten. Ich machte Bekanntschaft mit ihnen, und wir führten die lustigste Unterhaltung bis um zwei Uhr nach Mitternacht, wo unser Herr zurückkam. Er war ein wenig verwundert, als er mich sah, und offenbar mußte er mit seinem Abend äußerst zufrieden sein, denn er sagte in einem sehr gütigen Tone zu mir: „Wie, Gil Blas! Ihr seid noch nicht

zu Bette?" Ich antwortete, ich habe vorher wissen wollen, ob er mir nichts zu befehlen habe. „Morgen früh," sagte er, „gibt es vielleicht Etwas: da ist es dann noch immer Zeit. Begebt Euch jetzt zur Ruhe und wißt, daß Ihr mich Abends nicht zu erwarten braucht; ich bedarf da nur meiner Kammerdiener."

Diese Nachricht war mir im Grunde sehr angenehm; denn ich wurde dadurch eines Geschäfts überhoben, das mir manchmal lästig hätte werden können. Ich begab mich also auf mein Dachstübchen und warf mich in's Bett; da ich aber nicht schlafen konnte, so befolgte ich den bekannten Rath des Pythagoras, daß man sich am Abende die Erlebnisse des Tags in's Gedächtniß zurückrufen solle, um sich zu seinen guten Handlungen Glück zu wünschen, wegen der schlechten aber Vorwürfe zu machen.

Ich fühlte mein Gewissen nicht rein genug, um ganz mit mir zufrieden sein zu können. Daß ich Laura's Lüge unterstützt hatte, war mir ein großer Stein des Anstoßes. Zwar sagte ich mir zu meiner Entschuldigung, ich habe doch schicklicher Weise ein Mädchen nicht Lügen strafen können, die blos mir einen Gefallen erweisen wollte, und somit sei ich eigentlich nothgedrungen in ihre Unredlichkeit mit hineingezogen worden; allein gegen diese Ausrede mußte ich mir wieder einwenden, daß ich die Sache wenigstens nicht so weit hätte treiben sollen, und daß es doch eine Unverschämtheit sonder Gleichen sei, wenn ich länger bei einem Herrn bleibe, dessen Vertrauen ich so schlecht belohne. Kurz, nach strenger Selbstprüfung kam ich dahin mit mir überein, daß ich, wenn auch noch kein ganzer Spitzbube, doch wenigstens auf dem besten Wege sei, einer zu werden.

Von da ging ich zu den Folgen über und stellte mir vor, wie ein gewagtes Spiel es sei, einen Mann von solchem Stande betrügen zu wollen, der zur Strafe meiner Sünden vielleicht über kurz oder lang der Sache auf die Spur kommen könne. Bei dieser sehr verständigen Betrachtung überlief mich unwillkürlich ein kleiner Schauder; doch der Gedanke an die Vergnügungen und Vortheile, denen ich entgegen sehen durfte, verscheuchte bald alle und

jede Besorgniß. Ohnedies hätte schon die Prophezeiung des Elixirmannes allein mich beruhigen können. Ich überließ mich also den angenehmsten Hoffnungen und fing schon an auszurechnen, wie viel ich mir nach zehnjähriger Dienstzeit erspart haben werde. Natürlich wurde in diese Summe auch eine gehörige Anzahl Geschenke mit einbegriffen, die ich von meinem freigebigen Herrn erwarten zu können glaubte oder mir wenigstens wünschte; und bei diesem Spiel meiner lüsternen Einbildungskraft ließ sich kein Ende meines Glücks absehen. All' diese Herrlichkeiten machten mich zuletzt schläfrig, und die schönsten Luftschlösser bauend schlummerte ich ein.

Am andern Morgen stand ich um acht Uhr auf und wollte eben meinen Herrn nach seinen Befehlen fragen; aber als ich die Thür öffnete, sah ich zu meiner großen Verwunderung ihn selbst in eigener Person im Schlafrock und der Nachtmütze vor mir stehen. Er war allein. „Gil Blas," redete er mich an, „gestern Abend beim Abschied habe ich Eurer Schwester versprochen, diesen Morgen bei ihr zuzubringen; nun hindert mich aber ein wichtiges Geschäft, Wort zu halten. Deswegen meldet ihr, daß mir dies äußerst leid thue, daß ich aber bei ihr zu Nacht speisen werde. Noch eins," fügte er hinzu, indem er mir eine Börse nebst einer kleinen, reich mit Edelsteinen besetzten Kapsel von Chagrin einhändigte, „bringt ihr mein Portrait, und diese Börse mit fünfzig Pistolen gebe ich Euch als vorläufigen Beweis meines Wohlwollens." Ich nahm mit der einen Hand das Portrait, mit der andern die Börse, die ich doch gewiß nicht verdient hatte, und lief dann schnell zu Laura, indem ich in der Freude meines Herzens bei mir selbst sagte: „Bravo! die Prophezeiung geht zusehends in Erfüllung. Welch ein Glück, der Bruder eines hübschen und galanten Mädchens zu sein! Nur Schade, daß nicht so viel Ehre dabei ist, als Vortheile und Annehmlichkeiten."

Laura pflegte, gegen die Gewohnheit ihrer Standesgenossinnen, frühe aufzustehen. Ich überraschte sie an ihrem Putztisch, wo sie, in Erwartung des Portugiesen, ihrer natürlichen Schönheit noch mit den reizenden Künsten der

Koketterie zu Hilfe kam. „Liebenswürdige Stella," redete ich sie an, „Magnet der Ausländer! jetzt darf ich mit meinem Herrn an Einem Tisch speisen; der Auftrag, womit er mich beehrt hat, gibt mir dieses Vorrecht, und zwar lautet er folgendermaßen: er wird diesen Morgen das gehoffte Vergnügen nicht haben, dich zu sprechen; zu deinem Troste aber wird er den Abend bei dir zubringen und einstweilen schickt er dir sein Portrait, das mir noch etwas weit Tröstenderes zu haben scheint."

Mit diesen Worten übergab ich ihr die Kapsel und die glänzenden Diamanten, womit sie besetzt war, stachen ihr gewaltig in die Augen. Sie öffnete sie, würdigte Anstands halber auch das Gemälde eines flüchtigen Blicks, und besah dann die Edelsteine von Neuem. Sie rühmte ihre Schönheit und sagte lächelnd: „Solche Copien sind uns Theaterdamen lieber als die Originale."

Ich erzählte ihr nun, daß die Freigebigkeit des Portugiesen auch mir zu gut gekommen sei, indem er mir eine Börse mit fünfzig Pistolen geschenkt habe. „Ich gratulire dir," sagte sie; „dieser Herr fängt an, wie Andere selten aufhören." — „Dir allein, meine Anbetungswürdige!" antwortete ich, „habe ich dieses Geschenk zu verdanken; wärst du nicht meine liebe Schwester, so hätte ich nichts erhalten." — „Ich wünschte, der Marques machte dir alle Tage ein solches Geschenk," erwiderte sie. „Ich kann dir gar nicht sagen, wie theuer du mir bist. Schon im ersten Augenblicke, wo ich dich sah, fühlte ich mich an dich durch Bande gefesselt, welche die Zeit nicht zerreißen konnte. Als ich dich in Madrid verloren hatte, gab ich nie die Hoffnung auf, dich wieder zu finden, und gestern, als ich dich wieder sah, empfing ich dich wie Einen, der nothwendig zu mir zurückkommen mußte. Mit Einem Wort, lieber Freund! der Himmel hat uns für einander bestimmt. Du mußt mein Mann werden, aber vorher wollen wir Schätze sammeln. Ich will noch drei oder vier Liebeshändel eingehen, damit du auf einen recht grünen Zweig zu sitzen kommst."

Ich dankte ihr höflich für die Mühe, die sie sich wegen meiner nehmen wollte, und so entspann sich allmählich

eine Unterhaltung, die bis Mittag dauerte. Endlich entfernte ich mich, um meinem Herrn zu berichten, wie sein Geschenk aufgenommen worden sei. Zwar hatte mir Laura hierüber keine Instructionen mitgetheilt, doch konnte ich nicht umhin, unterwegs ein recht hübsches Compliment zusammenzudrechseln, das ich von ihr ausrichten wollte. Diese Mühe hätte ich mir ersparen können: denn als ich in's Hôtel kam, erfuhr ich, der Marques sei ausgegangen und das Schicksal hatte beschlossen, daß ich ihn nie wieder sehen sollte, worüber das folgende Kapitel Auskunft geben wird.

Elftes Kapitel.

Was Gil Blas für eine Nachricht erhält, die ein Donnerschlag für ihn ist.

Ich ging in mein Speisehaus, und da ich dort einige lustige Gesellen traf, schmauste ich mit ihnen, bis es Zeit wurde, in's Theater zu gehen. Dann brachen wir auf; sie gingen ihren Geschäften nach, ich in's Schauspielhaus. Im Vorbeigehen muß ich noch bemerken, daß ich alle Ursache hatte, guter Laune zu sein; ich hatte mich auf's angenehmste mit diesen Cavalieren unterhalten, meine Aussichten waren glänzender als je, und dennoch überfiel mich eine Traurigkeit, die ich mir nicht erklären und nicht bemeistern konnte. Ohne Zweifel ahnte ich das Unglück, das mir bevorstand.

Als ich in den Saal der Schauspieler trat, ging Melchior Zapata auf mich zu, sagte leise, ich solle ihm folgen, und führte mich an einen abgelegenen Ort im Hause, wo er folgendermaßen anhob: „Sennor Caballero! ich halte es für meine Pflicht, Euch einen Wink von höchster Wichtigkeit zu geben. Ihr wißt, daß der Marques von Marialva im Anfang auf Narcissa, meine Frau, ein Auge geworfen hatte: es war schon an dem, daß er von meinem Rippenstück schmausen wollte, als es der verschmitzten Stella gelang, die Sache rückgängig zu machen und den portugiesischen Herrn in ihre Netze zu locken. Ihr könnt Euch denken, daß eine Schauspielerin eine so gute Beute nicht gerne fahren läßt: meine Frau ist voll Gift darüber und zu Allem fähig, um sich zu rächen. Sie hat

hiezu eine schöne Gelegenheit. Gestern kamen, wie Ihr Euch erinnern werdet, sämmtliche Theaterdiener herbeigelaufen, um Euch zu sehen, und da sagte der Unterlampenputzer zu einigen von der Gesellschaft, er kenne Euch recht gut, und Ihr seiet nichts weniger als Stella's Bruder.

Dieses Gerücht," setzte Melchior hinzu, „ist Narcissa zu Ohren gekommen; sie hat den Burschen darüber ausgefragt, und er hat es bestätigt. Er habe Euch, sagte er, in Madrid als Haushofmeister bei Arsenien gesehen, zu der Zeit, wo Stella unter dem Namen Laura ebenfalls in den Diensten dieser Schauspielerin gestanden sei. Meine Frau ist voll Freude über diese Entdeckung und will sie dem Marques von Marialva, der heute in's Theater kommen wird, mittheilen. Nehmt die Sache nicht auf die leichte Achsel, und wenn Ihr wirklich nicht Stella's Bruder seid, so rathe ich Euch als Freund und alter Bekannter, auf Eure Sicherheit zu denken. Narcissa will sich mit einem einzigen Opfer begnügen und hat mir erlaubt, Euch zu warnen, damit Ihr Euch durch schleunige Flucht allen Unannehmlichkeiten entziehen könnet."

Mehr brauchte er mir nicht zu sagen. Ich dankte ihm für seine Aufmerksamkeit, und aus meinem erschrockenen Wesen sah er bald, daß ich nicht der Mann war, den Unterlampenputzer Lügen zu strafen. Ich fühlte nicht die mindeste Lust, die Unverschämtheit so weit zu treiben. Auch gerieth ich nicht in Versuchung, der schönen Laura Lebewohl zu sagen, denn ich fürchtete, sie möchte mich beschwatzen, mich hinauslügen zu wollen. Ich begriff wohl, daß sie Schauspielerin genug war, um sich selbst aus der Schlinge zu ziehen; zugleich aber auch, daß ich allein dann das ganze Bad würde austragen müssen, und um dieser Gefahr zu trotzen, war ich nicht verliebt genug. Mein ganzes Augenmerk war nur noch auf die Rettung meiner Penaten, d. h. meiner Habseligkeiten, gerichtet. Schneller als man die Hand umkehrt, war ich aus dem Schauspielhause verschwunden und hatte schon nach wenigen Minuten mein Felleisen zu einem Maulthiertreiber geschafft, der am andern Morgen um drei Uhr nach Toledo reisen wollte. Ich hätte viel darum gegeben, wenn ich schon bei dem

Grafen Polan gewesen wäre, dessen Haus ich als die einzige sichere Zufluchtsstätte ansah; allein ich war nun einmal noch nicht so weit und konnte nicht ohne Schaudern daran denken, wie lange ich mich noch in einer Stadt aufhalten müsse, wo ich die ganze Nacht gesucht zu werden fürchtete.

Dennoch ging ich in mein Wirthshaus, um zu Nacht zu speisen, obschon ich so verstört war, wie ein Gläubiger, der den Executor im Anzug weiß. Was ich diesen Abend aß, hat, glaube ich, keinen ganz guten Nahrungssaft in meinen Magen gegeben. Ein beklagenswerthes Spielzeug der Furcht, faßte ich alle Leute, die in's Zimmer kamen, scharf in's Auge; und waren es, was an solchen Orten eben nichts Seltenes ist, zufällig solche, die ein wenig verdächtig aussahen, so lief es mir jedesmal eiskalt über den Rücken. Als ich endlich unter beständiger Todesangst mein Abendbrod verzehrt hatte, brach ich schnell auf, lief zu meinem Maulthiertreiber und legte mich bei ihm, bis die Stunde der Abreise schlug, auf frisches Stroh.

Bis zu dieser Zeit aber wurde meine Geduld auf eine harte Probe gesetzt. Wenn ich manchmal schlummerte, so sah ich den Marques voll Wuth Laura's schönes Gesicht zerbläuen und Alles bei ihr zertrümmern; oder hörte ich ihn auch seinen Bedienten zurufen, sie sollten mich todtprügeln; dann fuhr ich plötzlich aus dem Schlafe auf, und das Erwachen, das nach einem bösen Traum gewöhnlich so angenehm ist, war mir noch peinigender als der Traum selbst.

Zum Glück erlöste mich der Maulthiertreiber von dieser Höllenqual, indem er mir meldete, es sei Alles zur Abreise fertig. In einem Nu war ich auf den Beinen und machte mich, Gott sei Dank! gründlich von Laura und der Chiromantie geheilt, auf den Weg. Je weiter wir von Granada wegkamen, je leichter wurde mir um's Herz. Ich knüpfte mit dem Maulthiertreiber ein Gespräch an, lachte über einige lustige Geschichten, die er erzählte, und verlor allmählich alle Furcht. In Ubeda, wo wir zum ersten Mal übernachteten, schlief ich ganz ruhig, und am vierten Tage kamen wir nach Toledo. Mein erstes

Geschäft war, die Wohnung des Grafen Polan zu erfragen, wohin ich mich sogleich begab, in der festen Ueberzeugung, er werde mich nöthigen, mein Quartier bei ihm zu nehmen. Allein ich hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht: es war Niemand zu Hause, als der Castellan, der mir sagte, sein Herr sei gestern nach Schloß Leyva abgereist, weil man ihm geschrieben habe, daß Seraphine gefährlich krank sei.

Die Abwesenheit des Grafen paßte durchaus nicht in meine Berechnung; sie dämpfte meine Freude über die glückliche Ankunft in Toledo gewaltig und veranlaßte mich, einen andern Plan zu fassen. Und zwar wollte ich, da ich einmal so nahe bei Madrid war, dahin gehen. Ich hoffte, bei Hof vielleicht ankommen zu können, wo man, wie ich schon gehört hatte, nicht gerade ein großes Genie sein mußte, um sein Glück zu machen. In dieser Absicht miethete ich ein Retourpferd und reiste schon am zweiten Tag nach der Hauptstadt Spaniens ab. Hieher berief mich das Schicksal zu größeren Rollen, als ich bisher gespielt hatte.

Zwölftes Kapitel.

Gil Blas wohnt in einem Hôtel garni und lernt den Capitän Chinchilla kennen. Was für ein Mann dies ist und in welchen Geschäften er nach Madrid gekommen.

Der Umstand, daß ich bei meiner Ankunft in Madrid meine Wohnung in einem großen Hôtel garni aufschlug, verschaffte mir eine interessante Bekanntschaft. Unter mehreren andern Fremden hatte auch ein alter Capitän hier sein Quartier genommen, der aus dem äußersten Ende von Neucastilien gekommen war, um sich beim Hof eine Pension auszuwirken, auf die er die gegründetsten Ansprüche zu haben glaubte. Er nannte sich Don Annibal de Chinchilla, und ich muß gestehen, daß ich große Augen machte, als ich ihn zum ersten Mal sah. Er war ein Sechsziger, riesenmäßig groß und klepperdürr. Ein starker Schnurrbart schlängelte sich auf beiden Seiten bis zu den Schläfen hinauf. Außer daß ihm ein Arm und ein Fuß fehlte, hatte er an der Stelle des einen Auges ein brei-

tes Pflaster von grünem Tafft; auch sein Gesicht war voll Narben. Im Uebrigen war er wie ein anderer Mensch. Auch fehlte es ihm nicht an Geist, und noch weniger an gravitätischem Ernst. Er hatte ein äußerst zartes Gewissen und besonders im Punkt der Ehre verstand er keinen Spaß.

Nachdem ich mich zwei- oder dreimal mit ihm unterhalten hatte, beehrte er mich mit seinem Vertrauen, und bald wußte ich seine ganze Geschichte. Er erzählte mir, bei welchen Gelegenheiten er in Neapel ein Auge, in der Lombardei einen Arm und in den Niederlanden ein Bein verloren habe. Ich wunderte mich nicht wenig, daß er bei seinen Erzählungen von Schlachten und Belagerungen mit keinem Worte den Windbeutel verrieth, und niemals seiner selbst rühmend gedachte; so gern ich es ihm auch verziehen hätte, wenn er die noch übrige Hälfte seines Ichs hätte preisen wollen, um sich für den Verlust der ersten zu entschädigen. Manche Officiere, die mit heiler Haut aus dem Kriege zurückkommen, könnten sich hieran ein Muster nehmen.

Was ihm aber am wehesten that, war, wie er mir sagte, daß er in diesen Feldzügen sein nicht unbeträchtliches Vermögen zugesetzt habe und bis auf eine jährliche Rente von hundert Dukaten herabgekommen sei, die kaum hinreiche, um seinen Schnurrbart zu unterhalten und den Hauszins, sowie den Abschreiberlohn für seine Bittschriften zu bestreiten. „Denn, mein bester Sennor Caballero," fügte er achselzuckend hinzu, „ich reiche jeden Tag, den Gott werden läßt, eine Bittschrift ein, ohne daß man die mindeste Rücksicht darauf nähme. Man sollte glauben, der erste Minister habe mit mir eine Wette eingegangen, wer zuerst müde würde: ich des Ueberreichens, er des Annehmens. Oft habe ich auch die Ehre gehabt, dem Könige selbst eine Bittschrift zu übergeben, allein der Pfarrer singt nicht besser als sein Küster, und unterdessen zerfällt mein Schloß Chinchilla, weil ich nichts auf Reparaturen verwenden kann, in Trümmer."

„Nur den Muth nicht verloren!" antwortete ich, „vielleicht werdet Ihr schneller als Ihr glaubt mit Wucher für

Eure Leiden und Strapazen belohnt." — „Mit dieser Hoffnung darf ich mir nicht schmeicheln," antwortete Don Annibal. „Nach dem, was mir ein Secretär des Ministers vor drei Tagen gesagt hat, soll ich mich nur das Warten nicht verdrießen lassen." — „Was sagte er denn, lieber Hauptmann?" fragte ich. „Schien ihm Euer Zustand keiner Belohnung würdig?" — „Das mögt Ihr selbst beurtheilen," erwiderte Chinchilla. „Der Secretär hat rund heraus zu mir gesagt: „Sennor Caballero, macht nicht so viel Rühmens von Eurem Eifer und Eurer Treue. Ihr habt blos Eure Schuldigkeit gethan, wenn Ihr Euch für das Vaterland in Gefahren stürztet. Der Ruhm, der mit schönen Thaten verbunden ist, ist Lohns genug, und namentlich ein Spanier muß sich damit begnügen. Entsagt also dem Wahne, als ob Ihr die nachgesuchte Pension als ein Euch zustehendes Recht betrachten dürftet. Wenn sie Euch bewilligt wird, so verdankt Ihr diese Gnade lediglich der Huld des Königs, der sich denjenigen seiner Unterthanen verpflichtet zu glauben geruht, die sich um den Staat wohl verdient gemacht haben." Ihr seht hieraus," setzte der Hauptmann hinzu, „daß ich nichts zu hoffen habe, und daß ich wahrscheinlich wieder abziehen muß, wie ich gekommen bin."

Man interessirt sich für einen braven Mann, den man in Noth sieht. Ich sprach ihm zu, nicht zu verzagen, und erbot mich, ihm seine Bittschriften unentgeltlich in's Reine zu schreiben. Ich ging sogar noch weiter: ich bot ihm meine Börse an und beschwor ihn, daraus zu nehmen, so viel er nur wolle. Allein er gehörte nicht zu den Hungerleidern, die sich so Etwas nicht zweimal sagen lassen. Im Gegentheil schien er es empfindlich aufzunehmen; er dankte mir stolz für meinen guten Willen und sagte dann: um Niemanden lästig zu fallen, habe er sich mit der Zeit an eine so frugale Lebensweise gewöhnt, daß er sich mit der allereinfachsten Kost begnügen könne. Dies war nur zu wahr: er lebte blos von Zwiebeln und Knoblauch; deswegen hatte er aber auch nichts als Haut und Beine. Um bei seinen armseligen Mahlzeiten keine Zuschauer zu haben, verschloß er sich gewöhnlich auf sein Zimmer, wenn

er sie hielt; und nur durch vieles Bitten brachte ich ihn so weit, daß er sich dazu verstand, Mittags und Abends mit mir auf Einem Zimmer zu speisen. Das Mitleid machte mich erfinderisch: um dem alten Krieger nicht wehe zu thun, bestellte ich für mich selbst weit mehr Fleisch und Wein, als ich brauchen konnte, und forderte ihn auf, zuzugreifen. Er wollte anfangs Umstände machen, allein ich bat ihn so verbindlich, daß er sich dazu bewegen ließ: allmählich wurde er dreister und half mir nun auch unaufgefordert meine Schüssel und Flasche leeren.

Nachdem er vier bis fünf tüchtige Züge gethan und seinen Magen mit einem guten Mahle wieder ausgesöhnt hatte, sagte er in heiterem Tone zu mir: „Wahrhaftig, Sennor Gil Blas, Ihr seid sehr verführerisch; Ihr macht aus mir, was Ihr wollt. Euer einnehmendes Wesen benimmt mir die Furcht, ich möchte Eure Güte mißbrauchen.“ Mein Capitän schien mir jetzt von seiner Schüchternheit so gut geheilt zu sein, daß ich glaube, wenn ich ihm in diesem Augenblick abermals meine Börse hätte aufdringen wollen, so hätte ich keinen Korb bekommen. Ich stellte ihn nicht auf diese Probe, sondern glaubte genug zu thun, wenn ich ihn an meinen Tisch nahm und mir die Mühe gab, seine Bittschriften nicht nur abzuschreiben, sondern auch abfassen zu helfen. Ich hatte so viele Predigten abschreiben müssen, daß ich wegen zierlicher Redensarten nimmer in Verlegenheit kam und eine Art Schriftsteller geworden war. Seinerseits that sich der alte Officier auch nicht wenig auf seinen guten Stil und Periodenbau zu gut, und indem wir so gleichsam um die Wette arbeiteten, konnte es nicht fehlen, daß Meisterwerke von Beredsamkeit zu Tage gefördert wurden, deren sich die berühmtesten Professoren in Salamanca nicht hätten schämen dürfen. Allein was half es, daß wir uns die Köpfe zerbrachen, um unsere Suppliken mit rhetorischen Blumen auszuschmücken: es war, wie man zu sagen pflegt, in den Sand gesäet. Unsere feinsten Wendungen, um Don Annibals Verdienste in's gehörige Licht zu stellen, ließ der Hof unberücksichtigt, und der alte Invalide war nicht zum besten auf die Officiere zu sprechen, die sich im Kriege ruiniren.

Er verfluchte sein Geschick und wünschte Neapel, die Lombardei und die Niederlande zum Teufel.

Was ihn am meisten ärgerte, war, daß der Herzog von Alba einmal vor seinen Augen dem König einen Dichter vorstellte, der ein Sonnet auf die Geburt einer Infantin declamirte und dafür einen Jahresgehalt von fünfhundert Dukaten erhielt. Ich glaube, der verstümmelte Hauptmann wäre darüber rasend geworden, wenn ich mir nicht alle Mühe gegeben hätte, ihn zu besänftigen. „Was habt Ihr?“ sagte ich, als ich ihn ganz außer sich sah; „darüber könnt Ihr doch nicht böse werden. Seit undenklichen Zeiten haben die Dichter das Vorrecht, die Fürsten ihren Musen zinsbar zu machen. Es gibt kein gekröntes Haupt, das nicht einigen dieser Herren einen Jahresgehalt ausbezahlte, und, unter uns gesagt, ich erkläre mir dies hauptsächlich daher, daß solche Geschenke in der ganzen Welt ausposaunt und die Freigebigkeit der Könige dadurch verewigt wird, während andere für ihren Nachruhm oft rein verloren sind. Wie viel Belohnungen, wie viel Jahresgehalte hat nicht Augustus ausgetheilt, von denen wir kein Wort wissen! Dagegen wird die späteste Nachwelt so gut als wir erfahren, daß Virgil von diesem Kaiser gegen zweimalhunderttausend Thaler geschenkt bekommen hat.“

Ich mochte meinem Freund Annibal sagen, was ich wollte, die Belohnung für das Sonnet lag ihm wie Blei im Magen; er konnte sie nicht verdauen und beschloß, die ganze Sache aufzugeben. Doch wollte er zu guter Letzt dem Herzog von Lerma noch eine Bittschrift überreichen. Zu diesem Ende gingen wir mit einander nach dem Palast dieses ersten Ministers. Dort begegneten wir einem jungen Menschen, der den Capitän begrüßte und ihm mit zuthunlicher Herzlichkeit zurief: „Mein lieber alter Herr, seid Ihr's? Was führt Euch zu Sr. Excellenz? Wenn Ihr Jemand braucht, der Einfluß hat, so sagt es nur mir; ich biete Euch meine Dienste an.“ — „Wie, Pedrillo,“ antwortete der kühne Degen, „demnach mußt du einen recht wichtigen Posten in diesem Hause bekleiden?“ — „Jedenfalls,“ versetzte der Bursche, „habe ich Einfluß genug, um

einem braven Hidalgo, wie Ihr, einen Gefallen erweisen zu können.“ — „Wenn dem so ist,“ sagte der Capitän lächelnd, „so empfehle ich mich deiner Protection.“ — „Die soll Euch auch werden,“ erwiderte Pedrillo; „sagt mir nur, wovon es sich handelt, und ich stehe Euch dafür, daß der erste Minister gewiß darauf eingehen wird.“

Als wir nun diesen willfährigen Jungen von dem Stand der Dinge unterrichtet hatten, fragte er nach Don Annibals Wohnung und verschwand mit der Versicherung, daß wir morgen Weiteres von ihm hören sollten. Wie er aber die Sache einzufädeln gedenke, oder ob er in den Diensten des Herzogs von Lerma stehe, davon sagte er kein Wort. Ich war neugierig, etwas Näheres über diesen Pedrillo zu erfahren, der mir so aufgeweckt vorkam. „Dieser Bursche,“ sagte der Capitän, „hat mich vor einigen Jahren bedient; als er aber sah, daß mein Vermögen immer mehr zusammenschmolz, lief er davon, um sich einen bessern Platz zu suchen. Ich kann ihm dies nicht verargen: Jeder sucht seine Lage zu verbessern, so gut er kann. Es fehlt dem Kerl nicht an Kopf, er ist verschmitzt, wie alle Teufel. Dennoch verspreche ich mir, trotz aller seiner Gewandtheit, nicht viel von dem Eifer, den er so eben für mich gezeigt hat.“ — „Ei,“ sagte ich, „wer weiß, ob er Euch nicht vielleicht nützlich werden kann. Wenn er z. B. bei einem der ersten Beamten des Herzogs in Diensten steht, so kann er gewiß Etwas für Euch thun. Ihr wißt ja, daß bei den Großen Alles durch Ränke und Kabalen zu Stande kommt, daß sie Lieblinge haben, von denen sie sich beherrschen lassen, und daß diese Lieblinge hinwiederum nach der Pfeife ihrer Bedienten tanzen.“

Am andern Morgen kam Pedrillo in unser Hôtel. „Sennores,“ sagte er, „wenn ich mich gestern über meine Mittel, dem Capitän von Chinchilla einen Dienst zu erweisen, nicht näher ausgesprochen habe, so geschah dies blos, weil mir Ort und Zeit nicht dazu passend schienen, und ich vorher das Terrain sondiren wollte. Wißt also jetzt, daß ich der Lakai und zugleich der Vertraute des Sennor Don Rodriguez de Calderon, ersten Secretärs des Herzogs von Lerma, bin. Mein Herr ist ein großer Ver-

ehrer des schönen Geschlechts und speist fast alle Abende bei einer arragonischen Nachtigall, die er unweit vom Schlosse im Käfig hält. Ein bildhübsches Mädchen aus Albarazin! Sie hat Geist und singt bezaubernd schön, wie schon ihr selbstgeschöpfter Name, Sennora Sirena, ausweist. Da ich ihr jeden Morgen ein Briefchen bringen muß, so komme ich eben jetzt von ihr her. Ich habe ihr den Vorschlag gemacht, Sennor Don Annibal für ihren Oheim auszugeben und ihren Liebhaber zu veranlassen, daß er diesen angeblichen Verwandten in seinen Schutz nimmt. Sie ist dazu erbötig; außer dem kleinen Profit, den sie dabei im Auge hat, ist es ihr höchst angenehm, für die Nichte eines braven Edelmanns gehalten zu werden."

Bei diesen Worten schnitt Sennor Chinchilla ein saures Gesicht. Er erklärte, er würde sich nie zu einem solchen Betrug erniedrigen und noch weniger dulden, daß eine Abenteurerin sich für seine Verwandte ausgebe. Dies, meinte er, wäre nicht nur für ihn selbst, sondern auch für alle seine Ahnen bis auf die ältesten Zeiten hinauf eine unauslöschliche Schmach. Pedrillo fand dieses Zartgefühl höchst zweckwidrig. „Es kann Euch unmöglich Ernst sein," sagte er etwas ärgerlich, „was Ihr da sagt. Ja, so seid ihr Krautjunker alle; ihr habt eine lächerliche Eitelkeit. Sennor Caballero," fuhr er gegen mich fort, „was sagt Ihr zu solchen Bedenklichkeiten? Wahrhaftig, bei Hof darf man es nicht so genau nehmen. Man muß das Glück nie aus der Hand lassen, in so schmutzigem Gewande es auch erscheinen mag."

Ich gab Pedrillo Recht, und nun schwatzten wir Beide dem Capitän den Kopf so voll, daß er sich unwillkürlich zu Sirena's Oheim hergab. Nachdem wir dies über seinen Stolz gewonnen hatten, verfaßten wir alle Drei gemeinschaftlich eine neue, durchgesehene, vermehrte und verbesserte Bittschrift an den Minister. Ich schrieb sie in's Reine und Pedrillo brachte sie der Arragonierin. Diese übergab sie noch am selben Abend dem Sennor Don Rodriguez, überzeugte den Herrn Secretär von ihrer nahen Verwandtschaft mit dem Hauptmann und erhielt von ihm das Versprechen, daß er sich für ihn verwenden wolle.

Nach wenigen Tagen sahen wir unser Unternehmen vom besten Erfolge gekrönt. Pedrillo kam mit triumphirendem Gesichte wieder in unser Hôtel. „Glück auf!" rief er dem Alten entgegen; „der König wird mehrere Comthureien, Pfründen und Pensionen austheilen, wobei Ihr nicht vergessen werden sollt. Nun aber soll ich Euch fragen, was für ein Geschenk Ihr der Sennora Sirena zu geben gedenket. Ich für meine Person verlange nichts; das Vergnügen, zur Verbesserung der Lage meines alten Herrn etwas beigetragen zu haben, ist mir lieber als alle Schätze der Welt. Anders unsere Nymphe von Albarazin: sie ist etwas jüdisch, wenn sie Jemand einen Gefallen thun soll; ich glaube, sie würde von ihrem leiblichen Vater Geld annehmen: wie vielmehr von einem falschen Oheim!"

„Sie darf nur sagen, was sie verlangt," antwortete Don Annibal. „Will sie jährlich den dritten Theil von meiner zu hoffenden Pension haben, so versprech' ich es ihr; und dies müßte ihr genügen, wenn es sich um sämmtliche Einkünfte Sr. katholischen Majestät handelte." — „Ich für meine Person," entgegnete Don Rodriguez' Liebesbote, „wäre mit Euerm blosen Worte wohl zufrieden; ich weiß, daß man sich darauf verlassen kann; allein Ihr habt es mit einem äußerst mißtrauischen Persönchen zu thun. Es wäre ihr viel lieber, wenn Ihr ihr ein für allemal zwei Drittel davon in baarem Geld auszahltet." — „Wo zum Teufel soll ich dies hernehmen?" rief der Invalide; „du mußt ihr meine Lage nicht gehörig geschildert haben." — „Ich bitte um Verzeihung," versetzte Pedrillo; „nach dem, was ich ihr gesagt habe, muß sie Euch für ärmer halten, als Hiob. Doch laßt Euch darüber keine grauen Haare wachsen; ich weiß immer Rath zu schaffen. Ich kenne einen alten Schurken von Advocaten, der Geld gegen zehn Procent ausleiht. Diesem braucht Ihr nur vor einem Notar ein Document nebst Unterpfand auszustellen, kraft dessen Ihr ihm Eure Pension für das erste Jahr gegen eine gleiche Summe überlasset, die Ihr von ihm empfangen zu haben bekennt, und die Ihr nach Abzug der Zinsen wirklich auch empfangen werdet. Was das Unterpfand betrifft, so wird sich der Ausleiher mit Euerm Schloß

Chinchilla begnügen: darüber werdet Ihr nicht in Unfrieden kommen."

Der Capitän erklärte, er werde diese Bedingungen annehmen, so bald er so glücklich sei, bei den Gnadenbezeigungen, deren Austheilung man Tags darauf erwartete, bedacht zu werden. Dies geschah wirklich; er erhielt eine Pension von dreihundert Pistolen auf eine Comthurei. Sobald er dies wußte, stellte er alle Sicherheiten aus, die man von ihm verlangte, brachte seine kleinen Geschäfte in Ordnung und kehrte mit einigen wenigen Pistolen, die ihm übrig geblieben waren, nach Neucastilien zurück.

Dreizehntes Kapitel.

Gil Blas trifft seinen theuern Freund Fabricio bei Hofe wieder. Große Freude auf beiden Seiten. Wohin sie mit einander gehen, und was für ein interessantes Gespräch sie führen.

Ich pflegte jeden Morgen an den Hof zu gehen, wo ich zwei bis drei Stunden zubrachte und die Großen des Reichs aus- und eingehen sah. Sie schienen mir hier gar nicht den Nimbus zu haben, der sie sonst umstrahlt.

Eines Tags, als ich mit vornehmem Gesichte in den königlichen Vorzimmern auf- und abging und, wie viele Andere, eine herzlich alberne Figur machte, gewahrte ich meinen Freund Fabricio, den ich in Valladolid als Bedienten eines Hospitalverwalters verlassen hatte. Ich erstaunte nicht wenig, als ich sah, daß er sich ganz vertraulich mit dem Herzog von Medina Sidonia und dem Marques von Santa-Cruz unterhielt. Diese beiden Herren schienen ihm mit Vergnügen zuzuhören. Dabei war er so elegant gekleidet wie der vornehmste Cavalier.

„Ist's möglich?" sagte ich bei mir selbst, „sollte dies wirklich der Sohn des Barbiers Nunnez sein? Nein; es ist wahrscheinlich ein junger Herr vom Hofe, der ihm gleichsieht." Ich blieb nicht lange in meiner Ungewißheit; als die beiden Herren weggingen, redete ich ihn an. Fabricio erkannte mich sogleich, nahm mich bei der Hand, und als wir uns durch das Gewühl hindurch gearbeitet hatten, umarmte er mich mit den Worten: „Mein lieber Gil Blas,

es freut mich herzlich, daß ich dich wiedersehe. Was machst du in Madrid? bist du immer noch in einem Dienste? hast du ein Amt bei Hofe? wie steht es mit deinen Finanzen? Erzähle mir, wie es dir seit deiner schleunigen Abreise aus Valladolid ergangen ist." — „Du fragst viel auf einmal," antwortete ich; „übrigens möchte hier nicht der geeignete Ort sein, einander Abenteuer zu erzählen." — „Du hast Recht," erwiderte er; „deswegen wollen wir in mein Haus gehen. Komm mit, es ist nicht weit von hier. Ich bin unabhängig, angenehm logirt, vortrefflich mit Meubeln versehen; lebe vergnügt und bin glücklich, wenigstens bilde ich es mir ein."

Ich nahm den Vorschlag an und ließ mich von Fabricio fortziehen. Er führte mich an ein schönes Haus, das er als seine Wohnung bezeichnete. Wir gingen über einen Hof, wo sich auf einer Seite eine große Treppe befand, die nach prächtigen Zimmern führte, auf der andern eine kleine, eben so dunkle als schmale Stiege, auf der wir nach dem hochgepriesenen Logis kamen. Es bestand aus einem einzigen Zimmer, woraus mein erfinderischer Freund mittelst Verschlägen von Tannenbrettern vier gemacht hatte. Das erste diente zum Vorgemach, das zweite zum Schlafzimmer, das dritte war die Studierstube, und das vierte die Küche. Das Schlafzimmer und der Vorsaal waren mit Landkarten und philosophischen Thesen tapezirt, und die Meubel entsprachen diesen Tapeten. Sie bestanden aus einem großen Bett mit ganz abgenützten Brocatvorhängen, und einigen alten mit gelber Sarsche überzogenen und mit dito seidenen Fransen aus Granada gezierten Sesseln; ferner einem Tisch mit vergoldeten Füßen und einem ledernen Ueberzuge, der früher einmal roth gewesen zu sein schien, und mit einer durch die Länge der Zeit schwarz gewordenen Krepine von falschem Gold eingefaßt war; endlich aus einem mit plumpgeschnitzten Figuren verzierten Kleiderschrank aus Ebenholz. In seinem Studierzimmer stand ein kleines Arbeitstischchen, und seine Bibliothek bestand aus einigen Büchern und mehreren Stößen Papier, die längs der Wand stufenweise auf Brettern aufgeschichtet lagen. Die Küche verunzierte das Uebrige

nicht: sie enthielt einiges Topfwerk und andere nothwendige Geräthschaften.

Fabricio ließ mich seine Wohnung mit Muße betrachten und sagte dann: „Nun, was sagst du zu meiner Haushaltung? Nicht wahr, sie ist scharmant?“ — „Ja, wahrhaftig,“ antwortete ich lächelnd. „Du mußt in Madrid gute Geschäfte machen, daß du so prächtig eingerichtet bist. Ohne Zweifel hast du einige Aufträge hier zu besorgen?“ — „Gott bewahre mich!“ erwiderte er. „Ich bin längst über alle Herrendienste hinaus. Ein vornehmer Herr, dem dieses Hôtel gehört, hat mir ein Zimmer angewiesen, das ich in vier umgeschaffen und so, wie du siehst, meublirt habe. Ich thue jetzt blos noch, was mir gefällt, und habe nicht über Noth zu klagen. „Sage mir dieses noch deutlicher,“ fiel ich ein: „Du spannst meine Neugierde, etwas Näheres von deinen Verhältnissen zu erfahren, auf's höchste.“ — „Wohlan denn!“ sagte er, „so will ich dich zufrieden stellen. Ich habe mich auf die schönen Wissenschaften geworfen und bin Schriftsteller geworden; ich schreibe in Versen und in Prosa und bin in allen Sätteln gerecht.“ — „Du ein Liebling Apolls!“ rief ich lachend, „wahrhaftig, das wäre mir nicht im Schlaf eingefallen: eher hätte ich alles Andere von dir geglaubt. Was für Annehmlichkeiten kannst du denn beim Poetenstande finden? So viel ich gesehen habe, sind diese Leute im bürgerlichen Leben allgemein verachtet, und müssen gar oft am Hungertuch nagen.“ — „Pfui!“ rief hinwiederum mein Freund, „du sprichst von den elenden Schriftstellern, denen alle Buchhändler und Schauspieler ihre Werke wieder heimschlagen. Darf man sich wundern, wenn solche in keiner Achtung stehen? Die guten Schriftsteller dagegen, mein Freund, leben auf einem ganz andern Fuße; und ich darf ohne Eitelkeit sagen, daß ich zu diesen gehöre.“ — „Daran zweifle ich nicht,“ antwortete ich, „du bist ein geistreicher junger Mann und wirst gewiß nichts Schlechtes zu Markte bringen. Nur möchte ich gerne wissen, wie dich die Schreibwuth befallen hat.“

„Du wunderst dich mit Recht,“ antwortete Nunnez. „Ich befand mich bei Sennor Manuel Ordonnez so gut,

daß ich mir nichts Besseres wünschen konnte. Allein es ging mir wie dem Plautus; nach und nach schwang sich mein Geist über die Knechtschaft empor, ich schrieb ein Lustspiel und ließ es von einer durch Valladolid ziehenden Schauspielerbande aufführen. Obschon es den Teufel nicht taugte, so wurde es doch mit ungeheuerm Beifall aufgenommen. Daraus nun schloß ich, das Publikum müsse eine gute Milchkuh sein und sich leicht melken lassen. Dieser Gedanke und die Wuth, immer neue Stücke zu schreiben, zogen mich vom Spital ab. Die Liebe zur Poesie verdrängte in mir die Liebe zum Geld, und ich beschloß, nach Madrid, dem Mittelpunkt der schönen Geister, zu gehen, um dort meinen Geschmack zu bilden. Der Spitalverwalter gab mir den verlangten Abschied äußerst ungern, da er mich sehr lieb gewonnen hatte. „Fabricio," sagte er zu mir, „sollte ich dir Grund zur Unzufriedenheit gegeben haben?" — „Nein, Sennor," antwortete ich; „Ihr seid gewiß der allerbeste Herr, und ich werde Eure Güte nicht vergessen; allein Ihr wißt, man muß seinem Stern folgen. Ich fühle mich berufen, meinen Namen durch Geistesproducte zu verewigen." — „Du bist nicht recht bei Troste," erwiderte die ehrliche Haut. „Du hast im Spital bereits festen Fuß gefaßt und bist aus dem Holze, woraus man Hausverwalter, ja bisweilen sogar Oberaufseher schnitzelt. Und nun schnappst du nach dem Schatten, und lässest das Fleisch fahren, wie der Hund in der Fabel. Schlag' dir das aus dem Sinn, mein Sohn."

„Da der Verwalter sah, daß seine Ermahnungen nichts fruchteten, bezahlte er mir meinen Lohn aus und schenkte mir noch überdies zur Anerkennung meiner Dienste fünfzig Dukaten. Mit dieser Summe und den kleinen Sporteln, die ich bei verschiedenen meiner Ehrlichkeit anvertrauten Geschäften gelegentlich erübrigt hatte, war ich im Stande, mich sogleich bei meiner Ankunft in Madrid anständig zu kleiden; was ich auch nicht unterließ, obschon unsere vaterländischen Schriftsteller in diesem Punkte größtentheils sehr nachlässig sind. Bald machte ich Bekanntschaft mit Lope de Vega Carpio, Miguel Cervantes de Saavedra und andern berühmten Schriftstellern; wen ich

aber all diesen großen Männern vorzog und ausschließlich zu meinem Lehrer erkieste, das war ein junger Baccalaureus aus Cordova, der unvergleichliche Don Louis de Gongora, das ausgezeichnetste Genie, das Spanien je hervorgebracht hat. Er will seine Werke nicht zu seinen Lebzeiten drucken lassen, sondern liest sie blos seinen Freunden vor. Das Merkwürdigste ist, daß die Natur ihn mit dem seltenen Talent begabt hat, in allen Arten von Dichtungen zu glänzen. Besonders zeichnet er sich in der Satyre aus: das ist seine Hauptstärke. Er ist nicht, wie Lucilius, ein trüber Strom, der eine Menge Schlamm mit sich führt, sondern gleicht dem Tajo, der krystallhell über Goldsand dahingleitet."

„Du entwirfst ja," sagte ich zu Fabricio, „eine ganz herrliche Schilderung von diesem Baccalaureus, und ein solch hervorragendes Genie hat gewiß recht viele Neider?" — „Ja wol," antwortete er, „alle Schriftsteller, die guten wie die schlechten, sind in Harnisch gegen ihn. Die Einen nennen ihn schwülstig und behaupten, seine ganze Kunst bestehe in einem Haschen nach Witz, Metaphern und Wortspielereien. Andere behaupten, seine Verse seien so unverständlich, als die Lieder, welche die salischen Priester bei ihren Processionen sangen, und aus denen kein Mensch klug werden konnte. Einige machen ihm sogar das zum Vorwurf, daß er bald Sonette oder Romanzen, bald Lustspiele, Sinngedichte und Impromptus mache, und eifern, er trage sich mit der lächerlichen Eitelkeit, die besten Schriftsteller in jedem Genre aus dem Sattel heben zu wollen. Allein alle diese Pfeile der Eifersucht stumpfen sich ab an einer Muse, die sowol von den Vornehmen, als von dem Volke hoch geschätzt wird.

Bei diesem geschickten Meister bin ich in die Schule gegangen, und ich darf wol sagen, daß ich Etwas bei ihm gelernt habe. Ich habe seinen Geist so gut zu erfassen gewußt, daß ich schon jetzt Sachen schreibe, die er als eigenes Product anerkennen würde. Wie er, biete ich meine Waaren in vornehmen Häusern feil, wo ich auf's huldvollste aufgenommen werde und es mit Leuten zu thun habe, die keine besonders große Ansprüche machen. Frei-

lich ist nicht zu läugnen, daß ich einen sehr verführerischen Vortrag habe, was meinen Poesien wohl zu statten kommt. Kurz und gut, ich besitze die Freundschaft mehrerer vornehmen Herren, und mit dem Herzog von Medina Sidonia lebe ich wie Horaz mit Mäcenas. Auf diese Art also — fuhr Fabricio fort — habe ich mich in einen Schriftsteller verwandelt. Ich habe nichts mehr hinzuzufügen. Jetzt ist die Reihe an dir, Gil Blas, deine Großthaten zu besingen."

Hierauf ergriff ich das Wort und erzählte ihm mit Weglassung aller Nebenumstände ausführlich meine Geschichte. Inzwischen war es Zeit zum Mittagessen geworden. Fabricio langte aus seinem ebenholzenen Schranke Servietten, Brod, den Rest einer gebratenen Schöpfenkeule und eine Flasche ausgezeichneten Wein hervor; dann setzten wir uns mit aller Heiterkeit zweier Freunde, die sich nach langer Trennung wiedersehen, zu Tische. „Du siehst," sagte er, „welch freies und unabhängiges Leben ich führe. Ich könnte, wenn ich wollte, alle Tage in einem vornehmen Hause essen; allein für's Erste bleibe ich häufig Geschäfte halber zu Hause, und dann mußt du wissen, daß ich ein kleiner Aristipp bin, der sich sowol in die Welt, als in die Einsamkeit schicken, sowol schwelgen als mit Hausmannskost vorlieb nehmen kann."

Der Wein mundete uns so gut, daß eine zweite Flasche hervorgeholt werden mußte. Beim Nachtische bezeigte ich ein großes Verlangen, etwas von seinen Geistesproducten zu sehen. Sogleich suchte er unter seinen Papieren ein Sonett hervor und declamirte es mit großem Pathos. Allein so hinreißend auch der Vortrag war, so fand ich doch das Gedicht selbst so unverständlich, daß ich durchaus keinen Sinn hineinbringen konnte. Er merkte dies und sagte: „Mein Sonett scheint dir nicht ganz klar zu sein, nicht wahr?" Ich gestand, daß ich allerdings etwas mehr Verständlichkeit gewünscht hätte. Nun fing er an mich auszulachen. „Je unverständlicher ein Gedicht," sagte er hierauf, „desto besser ist es. Sonette, Oden und andere Dichtungen, die erhaben sein sollen, vertragen sich durchaus nicht mit der schlichten Natürlichkeit; Unklarheit ist

ihr ganzes Verdienst, und es ist genug, wenn nur der Dichter glaubt, er wisse, was er wolle." — „Du beliebst zu scherzen, mein Freund," sagte ich; „gesunder Verstand und Klarheit gehört in alle Poesien, welcher Gattung sie auch angehören mögen; und wenn dein unvergleichlicher Gongora nicht klarer schreibt, als du, so gestehe ich dir, daß ich nicht viel auf ihn halte. Dann ist er ein Dichter, der höchstens sein Jahrhundert täuschen kann. Laß nun aber auch eine Probe von deiner Prosa sehen."

Nunnez zeigte mir jetzt eine Vorrede, die, wie er sagte, für eine bereits unter der Presse befindliche Sammlung von Lustspielen bestimmt war, und fragte mich dann um meine Meinung. „Ich bin," antwortete ich, „mit deiner Prosa so wenig zufrieden, als mit deinen Versen. Dein Sonett ist weiter nichts als ein pomphafter Gallimathias, und deine Vorrede wimmelt von gesuchten Ausdrücken, von Wörtern, die gar nicht gäng und gäbe sind, und zierlich zusammengedrechselten Phrasen: mit Einem Wort, dein Stil ist höchst sonderbar. Unsere guten alten Schriftsteller haben eine ganz andere Schreibart." — „Armer Ignorant!" rief Fabricio; „du weißt also nicht, daß heutzutage jeder Prosaist, der auf den Ruhm einer feinen, gebildeten Feder Anspruch macht, diese Sonderbarkeit des Stils und diese gesuchten Ausdrücke, woran du dich stößest, sich zu eigen macht. Unser fünf bis sechs kühne Reformatoren sind aufgestanden mit dem Vorsatz, der Sprache eine gänzliche Umgestaltung zu geben; und wir werden mit Gottes Hilfe unser Ziel erreichen trotz eines Lope de Vega, eines Cervantes und all der andern Schöngeister, die uns wegen unserer neuen Redensarten aufziehen. Wir haben eine Menge der angesehensten Männer, ja sogar Theologen auf unserer Seite.

„Gewiß," fuhr er fort, „ist unser Vorhaben lobenswerth, und jeder Unbefangene wird uns diesen natürlichen Schriftstellern vorziehen, die gerade schreiben, wie der gemeine Menschentroß spricht. Ich weiß nicht, warum so viele ehrenwerthe Leute sie hochschätzen. In Athen und Rom wollte ich mir's gefallen lassen; da war Alles unter einander vermischt, daher auch Sokrates zu Alkibiades

sagte, das Volk sei ein vortrefflicher Sprachmeister. In Madrid dagegen haben wir eine gute und eine schlechte Sprache, und unsere Hofleute drücken sich anders aus, als die Bürger. Du darfst mir glauben, unser neuer Stil verdrängt gewiß den unserer Gegner. Ich will dir ein einziges Beispiel anführen, zum Beweis, wie fein unsere Diction ist, und wie platt dagegen die ihre. Sie würden z. E. schlechtweg sagen: Die Zwischenspiele verschönern ein Schauspiel, während wir unendlich schöner uns so ausdrücken: Die Zwischenspiele bringen Schönheit in ein Schauspiel. Merk' dir diesen Ausdruck: bringen Schönheit, wohl. Fühlst du, welche Eleganz, welche Feinheit und Zierlichkeit darin liegt?"

Ich unterbrach den Neuerer durch ein schallendes Gelächter. „Geh, Fabricio," sagte ich zu ihm, „du bist nicht recht gescheidt mit deiner affectirten Sprache." — „Und du," gab er mir zur Antwort, „bist ein Vieh mit deinem natürlichen Stil. „Geht," fuhr er fort, indem er mir die Worte des Erzbischofs von Granada zurief, „geht zu meinem Schatzmeister; er soll Euch hundert Dukaten ausbezahlen, und mit dieser Summe sei der Himmel Euer Geleitsmann. Lebt wohl, Sennor Gil Blas, ich wünsche Euch etwas mehr Geschmack." Bei diesem schnurrigen Einfall lachte ich auf's Neue, und Fabricio ließ sich durch meine unehrerbietigen Aeußerungen über seine Schriften nicht aus seiner guten Laune bringen. Nachdem wir die zweite Flasche vollends ausgetrunken hatten, brachen wir sehr heiter auf und beschlossen, einen Spaziergang im Prado zu machen. Da uns aber der Weg an einem Liqueurhändler vorbeiführte, so bekamen wir Lust, bei ihm einzusprechen.

Man traf hier gewöhnlich gute Gesellschaft. In zwei abgesonderten Sälen saßen eine Menge Cavaliere, die sich auf verschiedene Art die Zeit vertrieben. In dem einen wurde Brett und Schach gespielt; im andern hatten sich zehn bis zwölf Personen um zwei Philosophen von Profession geschaart, die mit einander disputirten, und denen sie mit großer Aufmerksamkeit zuhörten. Ohne näher hinzuzutreten, merkten wir sogleich, daß ihr Streit eine meta-

physische Frage betraf; denn sie sprachen mit einer Hitze und einem Eifer, daß man sie für Besessene halten mußte. Ich glaube, wenn man ihnen Eleazars Ring unter die Nase gehalten hätte, man hätte aus ihren Naslöchern Dämonen fahren sehen. Gütiger Gott!" sagte ich zu meinem Freunde, „was die Leute für Feuer und Lungen haben! sie sind offenbar zu öffentlichen Ausrufern geboren. Es stehen doch die wenigsten Menschen an ihrer rechten Stelle." — „Ja, wahrhaftig," antwortete er, „diese Kerls da stammen gewiß von dem römischen Bankier Novius her, dessen Stimme den Lärm und das Geschrei der Fuhrleute übertönte. Das Allerwiderwärtigste aber bei solchen Disputationen ist, daß man sich umsonst und um nichts die Ohren vollschreien lassen muß." Wir entfernten uns also von diesen metaphysischen Schreihälsen, und dadurch erstickte ich ein Kopfweh, das sich schon angekündigt hatte, in der Geburt.

Wir wählten unsern Platz in einem Winkel des andern Saals und fingen an, bei einigen Gläsern erfrischenden Liqueurs über die Aus- und Eingehenden Musterung zu halten. Nunnez kannte sie fast Alle. „Wahrhaftig," rief er, „jetzt wird der philosophische Kampf sobald noch kein Ende nehmen; da rücken frische Truppen an. Die drei Leute, die so eben hereinkommen, werden Theil am Gefecht nehmen. Nun betrachte auch die zwei Originale, die eben hinausgehen. Das schwarzbraune ausgetrocknete Männchen dort mit seinen glatten langen Haaren, die er nach vorn und hinten gleich abgetheilt hat, heißt Don Juliano de Villanuno und ist ein junger Rechtsgelehrter, der den Elegant spielen will. Vor einigen Tagen wollte ich mit einem Freunde bei ihm zu Mittag speisen, und da überraschten wir ihn über einer Beschäftigung eigener Art. Er saß in seiner Studierstube und vertrieb sich die Zeit damit, daß er Acten von einem Prozesse, den er zu führen hat, in einen Winkel warf und dann von einem großen Windhund apportiren ließ, der sie gar weidlich zerzauste. Der Licentiat mit dem Kupfergesichte, der ihn begleitet, heißt Don Cherubino Tonto; er ist Canonicus an dem Toledoer Dome und dabei der blödsinnigste Sterb-

liche, den je die Sonne beschienen hat. Und doch hat der Kerl ein offenes, geistreiches Gesicht, sprechende Augen und ein feines schalkhaftes Lächeln, so daß man Wunder was hinter ihm suchen sollte. Wird in seiner Gegenwart ein interessantes Werk vorgelesen, so hört er mit großer Aufmerksamkeit und scheinbar feinprüfender Kennermiene zu, versteht aber von Allem kein Wort. Er war bei dem Rechtsconsulenten mit zu Gaste. Es wurden eine Menge witziger und lustiger Einfälle preisgegeben; Don Cherubino sprach kein Wort, allein er gab seinen Beifall durch Geberden und Demonstrationen zu erkennen, welche unser geistreiches Gespräch noch weit zu überbieten schienen."

„Kennst du wol," sagte ich zu Nunnez, „die beiden Zottelköpfe dort in der Ecke, die mit dem Ellbogen auf dem Tisch sich ganz leise unterhalten und einander ihren Athem in's Gesicht blasen?" — „Nein," antwortete er, „diese Gesichter sind mir unbekannt; aber allem Anschein nach sind es Kaffeehauspolitiker, die über die Regierung losziehen. Dagegen betrachte einmal jenen zierlichen Cavalier, der pfeifend auf- und abgeht, und sich bald auf dem einen, bald auf dem andern Fuße wiegt. Dies ist Don Augustino Moreto, ein junger Dichter, der ursprünglich nicht ohne Talent war, den aber Schmeichler und Dummköpfe beinahe zum Narren gemacht haben. Der, auf welchen er eben zutritt, ist einer seiner Mitbrüder, der gereimte Prosa schreibt und von Diana auch einen Schuß bekommen hat."

„Abermals Autoren!" rief er auf zwei stattliche Männer zeigend, die hereintraten. „Es ist, als hätten sie mit einander verabredet, vor dir Revue zu passiren. Du erblickst hier Don Bernardo Deslenguado und Don Sebastian de Villa-Viciosa. Ersterer ist ein gallichter, unter Saturn geborner Schriftsteller, ein bösartiger Kamerad, der die ganze Welt haßt, den aber auch kein Mensch leiden kann. Don Sebastian dagegen ist ein gutherziger Junge, ein Schriftsteller, der nichts auf dem Gewissen haben will. Er hat unlängst ein Stück auf's Theater gebracht, das mit außerordentlichem Beifall aufgenommen

wurde; und nun läßt er es drucken, um die Achtung des Publikums nicht länger zu mißbrauchen."

Auf diese Art war Gongora's christlichdenkender Schüler im besten Zug, mir sämmtliche Bilder des wechselnden Gemäldes zu erklären, das wir vor Augen hatten, als ein Kammerherr des Herzogs von Medina Sidonia auf ihn zukam und ihn also anredete: „Sennor Don Fabricio, ich suchte Euch. Sr. Excellenz der Herzog wünscht Euch zu sprechen und erwartet Euch in Dero Palaste." Nunnez, der wol wußte, daß man einen großen Herrn, wenn er etwas wünscht, nicht schnell genug befriedigen kann, war zu seinem Mäcen fortgeeilt, ehe ich mich noch von meinem Erstaunen erholen konnte, ihn Don tituliren zu hören und also in den Adelstand erhoben zu sehen, obschon sein Vater, der Meister Chrysostomus, nichts mehr und nichts weniger war, als ein Barbier.

Vierzehntes Kapitel.

Fabricio verschafft dem Gil Blas eine Stelle bei dem sicilianischen Grafen Galiano.

Ich war zu begierig, Fabricio wieder zu sehen, als daß ich nicht am andern Morgen in aller Frühe hätte zu ihm kommen sollen. „Ich wünsche," hub ich schon unter der Thüre an, „dem Sennor Don Fabricio, der Blume oder vielmehr dem Pilz der asturischen Ritterschaft, schönen guten Morgen." Er fing an zu lachen und rief: „Du hast also bemerkt, daß man per Don mit mir spricht?" — „Ja, gnädiger Herr," antwortete ich, „und Ihr werdet mir nicht übel nehmen, wenn ich behaupte, daß Ihr gestern bei Eurer Verwandlungsgeschichte gerade das Beste weggelassen habt." — „Ich gebe es zu," versetzte er; „aber wahrhaftig, ich habe diesen Ehrentitel weniger aus eigener Eitelkeit angenommen, als wegen der Eitelkeit Anderer. Du weißt ja, wie es in Spanien geht; der wackerste Mann gilt nichts, wenn er kein Vermögen hat oder nicht von Stande ist. Ueberdies kann ich dir sagen, daß ich so viele und Gott weiß was für Leute sehe, die sich Don Francisco, Don Pedro oder Don wie du willst nennen lassen, daß, wenn

diese alle den Titel mit Recht führen, der Adel eine höchst alltägliche Sache ist, und ein anständiger Bürgerlicher ihm noch eine Ehre erweist, wenn er sich nur dazu zählt.

„Doch," fuhr er fort, „jetzt zu etwas Anderem. Gestern Abend kam man bei der Tafel des Herzogs von Medina Sidonia, wo sich unter andern Gästen auch der sicilianische Graf Galiano befand, auf die Eigenliebe und ihre lächerlichen Wirkungen zu sprechen. Voll Vergnügen, mit einer passenden Anekdote aufwarten zu können, gab ich die Geschichte mit den Predigten zum besten. Du kannst dir denken, daß man darüber gelacht hat, und daß dein Erzbischof nicht zum glimpflichsten behandelt wurde. Zugleich aber bekam man eine gute Meinung von dir, man bedauerte dich, und der Graf Galiano richtete wegen deiner eine Menge Fragen an mich, die ich, wie sich von selbst versteht, passend beantwortete; zuletzt gab er mir den Auftrag, dich zu ihm zu führen. Ich war eben im Begriff, dich deswegen aufzusuchen. Offenbar will er dir eine Secretärstelle bei sich anbieten, und ich rathe dir, sie anzunehmen. Der Graf ist reich und macht in Madrid Aufwand wie ein Gesandter. Man sagt, er sei hiehergekommen, um mit dem Herzog von Lerma wegen der Krongüter zu unterhandeln, die dieser Minister in Sicilien zu veräußern gedenkt. Kurz, der Graf Galiano scheint, obgleich Sicilianer, ein edler, rechtschaffener und biederer Mann zu sein. Du kannst nichts Besseres thun, als dich an diesen Herrn anschließen. Wahrscheinlich ist er Derjenige, der dich nach der Prophezeiung in Granada zum reichen Mann machen wird."

„Mein Plan," sprach ich zu Nunnez, „war, noch eine Zeitlang das Pflaster zu treten und mir gute Tage zu machen, ehe ich wieder in Dienste ginge; allein was du von diesem sicilianischen Grafen sagst, bringt mich auf ganz andere Gedanken. Ich wollte jetzt, ich wäre schon bei ihm." — „Damit wird es bald seine Richtigkeit haben," antwortete er, „oder es müßte mich Alles täuschen." Unter solchen Gesprächen machten wir uns auf den Weg zu dem Grafen. Er bewohnte das Haus seines Freundes Don Sancho d'Avila, der sich eben auf dem Lande aufhielt.

Im Hofe trafen wir eine Menge Pagen und Lakaien, in eben so reicher als geschmackvoller Livree, und im Vorzimmer mehrere Stallmeister und Kammerherren. Sie waren sämmtlich prachtvoll gekleidet, hatten aber dabei so barocke Gesichter, daß ich mich unter einem Haufen spanischgekleideter Affen zu befinden glaubte. Es gibt sowol unter den Männern als unter den Weibern Gesichter, über die keine Kunst etwas vermag.

Don Fabricio wurde angemeldet und einen Augenblick darauf in das Zimmer geführt, wohin ich folgte. Der Graf saß im Schlafrock auf einem Sopha und trank seine Chocolade. Wir begrüßten ihn mit allen Zeichen der tiefsten Ehrfurcht; er dankte mit einem Kopfnicken, dabei aber so huldvollen Blicken, daß er sogleich mein ganzes Herz gewann. Merkwürdig, wie ein paar freundliche Blicke eines Großen immer einen so ungeheuer günstigen Eindruck auf uns machen! Sie müssen uns sehr schlecht begegnen, wenn sie uns mißfallen sollen.

Nachdem er seine Chocolade getrunken hatte, spielte er eine Zeitlang mit einem großen Affen, den er neben sich hatte und Cupido nannte. Warum er der Bestie gerade diesen Namen gegeben, ist mir immer unerklärlich geblieben; denn außer seiner Bösartigkeit hatte sie durchaus nichts mit diesem Gotte gemein. Gleichwol war das Thier der Augapfel seines Herrn, der über seine Possen und Sprünge so entzückt war, daß er es beständig in seinen Armen hatte. Nunnez und ich fanden im Ganzen kein besonderes Wohlgefallen an den Sprüngen des Affen, stellten uns aber dennoch ganz bezaubert davon. Dies gefiel dem Sicilianer über die Maßen: er hielt mit seinem angenehmen Spiel ein wenig inne und sagte zu mir: „Mein Freund, ich biete Euch eine Secretärsstelle bei mir an. Geht Ihr den Vorschlag ein, so gebe ich Euch jährlich zweihundert Pistolen. Don Fabricio's Empfehlung und Bürgschaft genügt mir vollkommen." — „Ja, Sennor," rief Nunnez, „ich bin kühner als Plato, der es nicht wagte, sich für einen seiner Freunde, den er dem Tyrannen Dionysius schickte, zu verbürgen; ich fürchte nicht, daß man mir deswegen Vorwürfe machen wird."

Ich dankte dem asturischen Dichter mit einer Verbeugung für seine zuvorkommende Kühnheit und wandte mich sodann an den Grafen, um ihn meines Diensteifers und meiner Treue zu versichern. Sobald dieser sah, daß mir sein Vorschlag genehm war, ließ er seinen Intendanten rufen und sprach einen Augenblick leise mit ihm; hierauf sagte er zu mir: „Gil Blas, ich werde Euch demnächst zu wissen thun, wozu ich Euch zu verwenden gedenke. Inzwischen gehet mit meinem Intendanten; ich habe ihm so eben Befehle in Betreff Eurer ertheilt." Ich gehorchte und ließ Fabricio mit dem Grafen und mit Cupido allein.

Der Intendant, ein abgefeimter Messiner, führte mich auf sein Zimmer und überhäufte mich mit Höflichkeiten. Er ließ den Schneider kommen, der für das ganze Haus arbeitete, und befahl ihm, mir so schnell als möglich eine eben so prachtvolle Kleidung zu machen, wie die vornehmsten Hausangehörigen trugen. Der Schneider nahm das Maß und entfernte sich. „Was Eure Wohnung betrifft," sagte jetzt der Messiner zu mir, „so weiß ich ein Zimmer, das Euch gewiß gefallen wird. Apropos," fuhr er fort, „habt Ihr schon gefrühstückt?" Ich antwortete: Nein. „Ach, armer Junge!" versetzte er darauf; „warum sagt Ihr auch nichts? Kommt, ich will Euch an einen Ort führen, wo man, Gott sei Dank! Alles haben kann, was man nur will."

So sprechend ging er mit mir nach der Bedientenstube, wo wir den Haushofmeister trafen, einen Neapolitaner, der dem Messiner in Nichts nachstand. Beide mit einander bildeten in der That ein ganz unvergleichliches Paar. Dieser ehrliche Haushofmeister saß mit fünf oder sechs guten Freunden beisammen, die sich bei Schinken, Ochsenzungen und andern geräucherten durstreizenden Fleischwaaren gütlich thaten und ein Glas um's andere leerten. Wir setzten uns zu diesen wackern Kumpanen und halfen ihnen die besten Weine aus des Herrn Grafen Keller austrinken. Während es so in der Bedientenstube zuging, war man in der Küche gleichfalls munter. Der Koch regalirte auch drei bis vier von seinen Bekannten aus der Stadt, die sich den Wein so gut schmecken ließen, wie wir, und

den Kaninchen- und Rebhühnerpasteten alle mögliche Ehre anthaten. Selbst die geringsten Küchenjungen theilten mit vollen Händen aus, so viel sie nur auf die Seite schaffen konnten. Ich glaubte mich in einem der Plünderung preisgegebenen Hause zu befinden. Und doch war dies Alles noch nichts: das, was ich sah, waren blos Kleinigkeiten gegen das, was ich nicht zu sehen bekam.

Fünfzehntes Kapitel.

Was für Aemter der Graf Galiano dem Gil Blas überträgt.

Ich ging in mein altes Quartier, um meine Habseligkeiten nach dem Hôtel des Grafen schaffen zu lassen. Als ich zurückkam, saß dieser mit mehreren vornehmen Herren und dem Dichter Nunnez bei Tische. Letzterer ließ sich ganz behaglich bedienen und mischte sich viel in die Unterhaltung. Vivat der Geist! Wer damit begabt ist, kann jede Rolle spielen, die er nur will.

Ich für meine Person speiste mit den Kammerherren und Stallmeistern, die beinahe so gut, als der Herr selbst, tractirt wurden. Nach Tisch begab ich mich auf mein Zimmer und fing an, Betrachtungen über meine Lage anzustellen. „Jetzt also, Gil Blas," sagte ich bei mir selbst, „wärst du bei einem sicilianischen Grafen, dessen Charakter du noch gar nicht kennst. Allem Anschein nach wirst du dich in seinem Hause so gut befinden, wie der Fisch im Wasser. Doch man darf auf nichts schwören, und du hast traurige Erfahrungen genug gemacht, um zur Erkenntniß zu gelangen, daß du deinem bösen Stern nicht trauen kannst. Ueberdies weißt du ja noch nicht, wozu er dich bestimmt. Secretäre hat er, einen Intendanten auch; wozu könnte er nun dich verwenden wollen? Offenbar zu seinem Merkur. Dies ist der schnellste Weg in Herrendiensten, um mit Extrapost ein reicher Mann zu werden. Bei honnettern Geschäften geht es nur Schritt für Schritt, und doch kommt man nicht immer zum Ziel."

In diesem schönen Monolog unterbrach mich ein Lakai, der mir meldete, die Cavaliere, die im Hôtel gespeist haben, seien nach Hause gegangen, und der Herr Graf wünsche

mich zu sprechen. Sogleich flog ich nach seinem Zimmer und traf ihn auf dem Sopha hingestreckt und im Begriff, mit dem zu seiner Seite liegenden Affen Siesta zu halten.

„Tretet näher, Gil Blas," sagte er zu mir; „nehmt einen Sitz und hört, was ich Euch sagen will." Ich that, wie er befohlen, und nun begann er folgendermaßen: „Don Fabricio hat mir gesagt, daß Ihr unter andern guten Eigenschaften auch Anhänglichkeit an Eure Herren besitzet und überhaupt ein rechtschaffener Bursche seiet. Diese zwei Punkte haben mich bestimmt, Euch eine Stelle anzubieten. Ich bedarf eines treuergebenen Dieners, der stets mein Interesse im Auge hat und sich die Erhaltung meines Vermögens einzig und allein angelegen sein läßt. Es ist wahr, ich bin reich, aber doch kann ich mit meinen jährlichen Einkünften bei weitem nicht die Ausgaben decken. Und woher kommt dies? Weil man mich bestiehlt, mich ausplündert. Ich bin in meinem Hause wie in einem Wald voll Räuber. Ich habe starken Verdacht, daß mein Haushofmeister und mein Intendant mit einander unter Einer Decke stecken; und wenn meine Vermuthung gegründet ist, so ist dies allein schon mehr als hinreichend, mich von Grund aus zu ruiniren. Ihr werdet sagen, ich solle sie fortjagen, wenn ich sie für Spitzbuben halte. Aber woher andere nehmen, die aus besserm Teig geknetet wären? Deswegen will ich mich damit begnügen, Beide durch einen Mann beobachten zu lassen, der die Oberaufsicht über sie zu führen hat, und zu diesem Geschäfte habe ich Euch ausersehen. Wenn Ihr Eure Schuldigkeit thut, so könnt Ihr versichert sein, daß Ihr keinem Undankbaren gedient habt: ich werde Euch dann eine gute Versorgung in Sicilien verschaffen."

Nachdem er mir solchergestalt seine Willensmeinung kund gethan, entließ er mich, und noch am selben Abend wurde ich Angesichts der ganzen Dienerschaft zum Oberintendanten ernannt. Der Messiner und der Neapolitaner waren im Anfang darüber ganz beruhigt; sie hielten mich für einen lustigen Kameraden, der Fünf gerad sein lasse, und glaubten, wenn sie Halbpart mit mir machten, so werde Alles beim alten Schlendrian bleiben. Sie waren

daher wie aus den Wolken gefallen, als ich ihnen am andern Morgen erklärte, daß ich durchaus keinen Unterschleif dulden werde. Ich forderte dem Haushofmeister sein Verzeichniß über die angekauften Vorräthe ab, besichtigte den Keller und nahm sogar die Speisekammer, wenigstens das darin befindliche Silbergeschirr und Weißzeug genau in Augenschein. Hierauf ermahnte ich sie, das Vermögen des Grafen zu Rath zu halten, haushälterisch zu Werke zu gehen, und schloß meine Ermahnung mit der Versicherung, daß ich den gnädigen Herrn sogleich in Kenntniß setzen werde, so wie ich im Mindesten Unrath merke.

Damit ließ ich es noch nicht bewenden; ich wollte auch einen Spion haben, um dem muthmaßlichen Einverständniß zwischen ihnen auf die Spur zu kommen. Zu diesem Ende warf ich meine Blicke auf einen Küchenjungen, den ich durch Versprechungen gewann. Er sagte mir, ich hätte mich an keinen Bessern wenden können, um Alles genau zu erfahren, wie es im Hause zugehe; der Haushofmeister und der Intendant bliesen in Ein Horn und zündeten das Licht an beiden Enden an; sie schafften täglich die Hälfte von dem Fleisch, das für das Haus aufgekauft werde, auf die Seite; der Neapolitaner versorge eine Dame, die geradeüber von dem St. Thomas-Collegium wohne, und der Messiner unterhalte eine andere am Sonnenthor; die beiden Herren ließen jeden Morgen alle mögliche Vorräthe zu ihren Nymphen tragen; der Koch seinerseits schicke gute Schüsseln einer Wittwe in der Nachbarschaft, die er kenne, und aus Rücksicht auf seine Gefälligkeiten gegen die zwei Andern, denen er mit Leib und Seele ergeben sei, habe er das Recht, wie sie selbst, über die Weine im Keller zu verfügen; kurz, diese drei Leute seien Schuld, daß bei dem Herrn Grafen ungeheuer viel daraufgehe. „Wenn Ihr mir nicht glaubt,“ setzte der Junge hinzu, „so habt nur die Güte, Euch morgen früh um sieben Uhr vor das St. Thomas-Collegium zu bemühen; dort werdet Ihr mich mit einem Tragkorbe ankommen sehen, der Eure Zweifel in Gewißheit verwandeln wird.“ — „Du bist also,“ sagte ich, „der Commissionär dieser galanten Lieferanten?“ — „Ja,“ antwortete er; „ich besorge die Gänge für den

Haushofmeister, und einer meiner Kameraden für den Intendanten."

Ich hatte die Neugierde, mich am andern Morgen zur bestimmten Zeit am bestimmten Orte einzufinden. Mein Spion ließ nicht lange auf sich warten; er kam bald nach mir mit einem großen Korb voll Schlachtfleisch, Geflügel und Wildpret herangewackelt. Ich ließ mir Stück für Stück zeigen, setzte darüber ein kleines Protocoll auf in meine Schreibtafel, sagte dann dem Burschen, er könne seinen Auftrag wie gewöhnlich bestellen, und meldete die ganze Sache meinem Herrn.

Der sicilianische Graf, der sehr aufbrausender Natur war, wollte in der ersten Hitze Beide, den Neapolitaner und den Messiner, zum Teufel jagen; doch besann er sich eines Bessern und schickte blos den Letztern fort, dessen Stelle er nunmehr mir übertrug. So hatte meine Oberintendanz ein schnelles Ende erreicht und, aufrichtig gestanden, es war mir nicht unlieb. Im Grund war dieser Posten nur ein ehrenvolles Spionenamt, aber ohne alle sichere Einkünfte, während ich als Intendant Herr der Kasse wurde, und dies ist immer die Hauptsache. Der Intendant ist die vornehmste Person in einem großen Hause: es sind eine solche Menge kleiner Nebenvortheile mit seinem Amte verbunden, daß er sich bereichern müßte, wenn er auch ehrlich wäre.

Mein Neapolitaner war mit seinen Pfiffen und Kniffen noch nicht zu Ende. Da er meinen brutalen Diensteifer bemerkte und sah, daß ich Miene machte, das Fleisch, das er kaufte, jeden Morgen in Augenschein zu nehmen und aufzuschreiben, so schaffte der Gauner zwar nichts mehr auf die Seite, ließ aber immer noch so viel holen, wie vorher. Natürlich kam ihm dies am Abtrag von der gräflichen Tafel zu gut, der von Rechtswegen ihm gehörte, und so konnte er sein Liebchen zwar nicht mehr mit rohem, wol aber mit gekochtem Fleische versehen. Kurz, der Schurke verlor nichts, und was half es jetzt dem Grafen, daß er den Phönix aller Intendanten in seinem Solde hatte. Die übermäßige Verschwendung, die ich jetzt an der Tafel herrschen sah, brachte mich endlich dieser neuen Spitzbüberei

auf die Spur; ich schaffte aber sogleich Ordnung, indem ich bei jedem Gange wegließ, was zu viel war, dabei jedoch mit solcher Behutsamkeit zu Werke ging, daß man auch nicht den entferntesten Anschein von Hungerleiderei darin erkennen konnte. Man konnte glauben, es sei immer noch dieselbe Verschwendung, und doch wurde durch diese Ersparniß das Kostenverzeichniß um ein Namhaftes kleiner. Das war es, was mein Herr wünschte: er wollte sparen, aber ohne es an der gewohnten Pracht fehlen zu lassen: sein Geiz war seiner Prunkliebe untergeordnet.

Noch ein anderer Mißbrauch war abzustellen. Ich fand, daß es mit dem Wein sehr rasch ging. Waren z. B. zwölf Cavaliere an der Tafel, so wurden fünfzig, manchmal sogar sechzig Flaschen getrunken. Dies war mir unbegreiflich, und da ich nicht zweifelte, daß irgend eine Schelmerei dahintersteckе, so fragte ich mein Orakel, d. h. meinen Küchenjungen, darüber um Rath. Ich hatte häufig geheime Unterredungen mit ihm, und er hinterbrachte mir Alles treulich, was in der Küche, wo er Niemandem verdächtig war, gesagt und gethan wurde. Er sagte mir, diese Vergeudung schreibe sich von einem neuen Bunde zwischen dem Haushofmeister, dem Koch und den Lakaien her, die das Schenkamt versahen; diese tragen die Flaschen halbvoll wieder zurück, und dann werden sie unter die Verbündeten getheilt. Ich hielt es den Lakaien vor und drohte ihnen, sie auf der Stelle aus dem Hause zu jagen, wenn sie sich dies noch einmal zu Schulden kommen ließen; mehr brauchte es nicht, um sie in ihre Pflicht zurückzuschrecken. Mein Herr, dem ich natürlich Alles, was ich zu seinem Vortheil that, umständlich auseinandersetzte, ertheilte mir die größten Lobsprüche und gewann mich mit jedem Tage lieber. Ich meinerseits beförderte den Küchenjungen zur Belohnung seiner guten Dienste zum Unterkoch.

Der Neapolitaner war wüthend, daß ich ihm überall im Wege stand. Was ihn am meisten ärgerte, waren die Ausstellungen, die ich ihm jedesmal an seinen Rechnungen machte; denn um ihm den Brodkorb höher zu hängen, nahm ich mir die Mühe, selbst auf den Markt zu gehen, um dort den Preis der Waaren zu erfahren. So-

mit war ich meiner Sache gewiß, und wenn ich ihn dann auf dem fahlen Pferde erwischte, was fast täglich der Fall war, so wußte ich ihn gehörig abzufertigen. Ich war überzeugt, daß der Kerl mich hundertmal des Tags verfluchte, allein der Grund seiner Verwünschungen ließ mich nicht fürchten, daß sie in Erfüllung gehen könnten. Es ist mir unklar, wie er meine Verfolgungen aushalten konnte, und warum er den Dienst des Sicilianers nicht verließ: ohne Zweifel fand er bei all dem doch seine Rechnung.

Fabricio, den ich von Zeit zu Zeit sah, und dem ich meine bisher ganz unerhörten Intendantenheldenthaten erzählte, war mehr geneigt, mein Verfahren zu tadeln, als zu loben. „Gott gebe," sagte er eines Tags, „daß deine Uneigennützigkeit würdig belohnt wird! Aber, unter uns gesagt, ich glaube, es wäre dein Schade nicht, wenn du gegen den Haushofmeister nicht so gar streng wärest." — „Wie so?" antwortete ich: „der Schurke begeht die Unverschämtheit, für einen Fisch, den er um vier Pistolen gekauft hat, zehn anzurechnen; und das soll ich ihm passiren lassen?" — „Warum nicht?" antwortete er trocken; „er soll dir die Hälfte vom Gewinn geben, dann ist Alles in Ordnung. Auf Ehre, Freund," fuhr er kopfschüttelnd fort, „du bist ein wahrer Störenfried und scheinst dein Lebtag Knecht bleiben zu wollen, da du dem Aal die Haut nicht abstreifst, so lang du ihn in Händen hast. Du mußt wissen, daß Fortuna eine wilde, unbeständige Kokette ist, die ihren Liebhabern sogleich wieder entschlüpft, wenn man sie nicht schnell um den Leib faßt."

Ich lachte blos über diese Redensarten. Fabricio lachte ebenfalls und wollte mich überreden, es sei ihm nicht Ernst gewesen: er schämte sich, daß er mir vergeblich einen schlechten Rath gegeben hatte. Ich beharrte auf meinem Vorsatz, immer treu und eifrig zu sein. Dabei blieb es auch, und ich darf wol sagen, daß ich meinem Herrn binnen vier Monaten wenigstens dreitausend Dukaten erspart habe.

Sechzehntes Kapitel.

Was für ein Unfall dem Affen des Grafen Galiano begegnet, und wie sich dieser darüber abhärmt. Gil Blas wird krank; Folgen davon.

Als diese Zeit um war, wurde die Ruhe im Palaste unerwartet durch einen Unfall gestört, den meine Leser zwar für eine Kleinigkeit halten werden, der aber für die Dienerschaft und besonders für mich von den wichtigsten Folgen war. Cupido, der bereits erwähnte Affe und Liebling meines Herrn, wollte eines Tags von einem Fenster auf das andere springen, benahm sich aber dabei so ungeschickt, daß er in den Hof fiel und sich ein Bein verrenkte. Kaum hatte der Graf dieses Unglück erfahren, als er ein Geschrei anfing, das man in der ganzen Nachbarschaft hörte; im Uebermaß seines Schmerzes wollte er es allen seinen Leuten entgelten lassen, und hätte uns um ein Haar sammt und sonders aus dem Hause gejagt. Doch legte sich endlich seine Wuth so weit, daß er blos unsere Nachlässigkeit verfluchte und uns Alles nannte, nur keine Herren. Er schickte sogleich nach den für Beinbrüche und Verrenkungen berühmtesten Wundärzten in Madrid. Sie untersuchten das Bein des Patienten, richteten es wieder ein und verbanden es. Obschon sie nun alle versicherten, daß die Sache durchaus nichts zu besagen habe, so bestand mein Herr doch darauf, daß einer von ihnen bis zur völligen Wiedergenesung des Thiers bei ihm blieb.

Es wäre Unrecht, wenn ich den Kummer und die Herzensangst mit Stillschweigen übergehen wollte, die der sicilianische Graf diese ganze Zeit über ausstand. Man sollte es kaum glauben, aber wahr ist's, daß er den ganzen Tag von seinem theuern Cupido nicht wegkam. Er war jedesmal zugegen, wenn man ihn verband, und Nachts stand er zwei- oder dreimal auf, um nach ihm zu sehen. Das Allerunangenehmste aber war, daß sämmtliche Bedienten, und namentlich ich, beständig auf den Beinen sein mußten, um in Angelegenheiten des Affen bald da-, bald dorthin zu rennen. Mit Einem Wort, wir hatten keine ruhige Stunde im Hause, bis die vermaledeite Bestie vollkommen hergestellt war und wieder anfing, ihre gewöhn-

lichen Sprünge und Burzelbäume zu machen. Können wir nach solchen Vorgängen noch Sueton's Glaubwürdigkeit in Zweifel ziehen, wenn er erzählt, Caligula habe sein Pferd so sehr geliebt, daß er ihm ein reich meublirtes Haus und eine Schaar Leibeigener zu seiner Bedienung gegeben, ja sogar es zum Consul habe ernennen wollen? Mein Herr war eben so in seinen Affen vernarrt und hätte ihn gern zum Corregidor gemacht.

Was aber das Schlimmste für mich war, ich hatte bei dieser Gelegenheit den übrigen Bedienten den Rang abzulaufen gesucht und aus purer Augendienerei mich dergestalt wegen des Cupido angestrengt, daß ich darüber krank wurde. Ich bekam ein heftiges Fieber, das so überhand nahm, daß ich das Bewußtsein verlor und man vierzehn Tage lang keinen Augenblick wußte, wann es mit mir zu Ende gehen würde. Was man während dieser Zeit mit mir anfing, weiß ich nicht; nur so viel ist mir bewußt, daß meine Jugend so kräftig gegen das Fieber und vielleicht auch gegen die Arzneien, die man mir gab, ankämpfte, daß ich wieder zur Besinnung kam. Jetzt merkte ich auf einmal, daß ich nicht auf meinem Zimmer war. Ich wollte den Grund wissen und fragte daher eine alte Frau, die mich abwartete; allein sie gab mir zur Antwort, ich dürfe nicht sprechen, der Arzt habe es ausdrücklich verboten. Solang man gesund ist, bekümmert man sich in der Regel nicht viel um die Herren Doctoren: aber auf dem Krankenlager fügt man sich gehorsam in ihre Verordnungen.

Ich entschloß mich also, zu schweigen, so große Lust ich auch hatte, mich mit meiner Wärterin zu unterhalten. Eben stellte ich Betrachtungen darüber an, als zwei stutzerhafte Gestalten in mein Zimmer hereingetänzelt kamen. Sie hatten sammtene Röcke an und sehr feine Spitzenhemden. Ich glaubte, es seien vielleicht Freunde von meinem Herrn, die mich ihm zu Lieb' besuchen wollten. In dieser Meinung richtete ich mich mit großer Mühe auf und zog ehrerbietig meine Mütze ab; allein meine Wärterin drückte mich wieder auf die Kissen nieder und sagte: diese Herren seien der Doctor und der Apotheker.

Der Doctor trat auf mich zu, fühlte mir den Puls, betrachtete mein Gesicht, und da er alle Wahrzeichen einer bevorstehenden Genesung darin bemerkte, nahm er eine triumphirende Miene an, gleich als hätte er durch seine Kunst es so weit gebracht, und sagte, er bedürfe jetzt nur noch einer einzigen Arznei, um sein Werk zu vollenden; dann aber könne er sich rühmen, eine schöne Kur gemacht zu haben. Hierauf dictirte er dem Apotheker ein Recept, wobei er sich unaufhörlich im Spiegel besah, seine Haare ordnete und Gesichter dazu schnitt, über die ich trotz meines elenden Zustandes lachen mußte. Sodann empfahl er sich mit einem sehr vornehmen Kopfnicken und ging, mehr mit seinem schönen Leib als mit den mir verordneten Medicamenten beschäftigt.

Nun traf der Apotheker, der auch nicht für die Langeweile gekommen war, Anstalten zu einem Geschäfte, das der Leser wol errathen wird. Sei es nun, daß er die Alte für zu ungeschickt hielt, oder daß er dadurch seiner Waare einen größern Werth zu geben glaubte, er wollte die Sache selbst vornehmen; allein bei all seiner Geschicklichkeit weiß ich nicht, wie es kam: kaum war die Operation vorüber, so gab ich dem Operateur die ganze Ladung zurück, wobei sein Sammtrock gar übel wegkam. Er betrachtete dies als ein Unglück, das bei seiner Kunst häufig vorkommt, nahm eine Serviette, trocknete sich, ohne ein Wort zu sprechen, und ging nach Haus mit dem festen Vorsatz, mich den Fleckenausmacher, zu dem er seinen Rock ohne Zweifel schicken mußte, theuer bezahlen zu lassen.

Am andern Morgen erschien er in einer schlichtern Kleidung wieder, obschon er diesmal nichts zu befürchten gehabt hätte, und brachte mir die gestern verschriebene Arznei. Allein für's Erste fühlte ich mich mit jedem Augenblick besser, und dann hatte ich seit gestern einen solchen Widerwillen gegen alle Doctoren und Apotheker, daß ich sogar die Universitäten verfluchte, auf denen sich diese Herren die Ermächtigung holen, ungestraft zu morden. In dieser Stimmung betheuerte ich ihm fluchend, ich wolle keine Arznei mehr und Hippokrates könne mir mit seiner ganzen Sippschaft zum Teufel gehen. Der Apotheker, dem

es ganz und gar gleichgiltig war, was ich mit seinem Machwerk anfing, wenn es nur bezahlt wurde, stellte seine Arznei auf den Tisch und entfernte sich, ohne eine Silbe zu sprechen.

Sogleich ließ ich die verwünschte Arznei zum Fenster hinauswerfen, denn ich hatte einen solchen Abscheu davor, daß ich lieber Gift genommen hätte. Nach diesem ersten Schritt des Ungehorsams beging ich ungesäumt den zweiten; ich brach das Stillschweigen und erklärte meiner Wärterin mit Bestimmtheit: ich verlange durchaus, daß sie mir Nachrichten von meinem Herrn gebe. Die Alte, die entweder eine gefährliche Erschütterung für mich fürchtete, wenn sie mein Verlangen befriedigte, oder die mich vielleicht gar durch ihre Hartnäckigkeit zu ärgern und wieder krank zu machen hoffte, wollte schlechterdings nicht Rede stehen; allein ich ließ ihr keine Ruhe und drang so ungestüm in sie, daß sie mir endlich antwortete: „Sennor Caballero! Ihr habt keinen Herrn mehr, als Euch selbst; der Graf Galiano ist nach Sicilien zurück gereist.“

Ich wollte meinen Ohren nicht trauen, und doch war es nur allzu wahr. Dieser Herr hatte schon am zweiten Tage meiner Krankheit, weil er fürchtete, ich möchte in seinem Hause sterben, die Menschenfreundlichkeit gehabt, mich mit meinen Siebensachen in ein meublirtes Zimmer schaffen zu lassen, wo er mich ohne Weiteres der gütigen Vorsehung und der Pflege einer Wärterin überließ. Inzwischen hatte er von seinem Hof Befehl erhalten, nach Sicilien zurückzukehren, und war so schleunig abgereist, daß er gar nicht mehr an mich gedacht hatte; sei es nun, daß er mich bereits todt glaubte, oder weil Leute von Stand überhaupt ein schwaches Gedächtniß haben.

Meine Wärterin erzählte mir das mit großer Ausführlichkeit und setzte hinzu: sie selbst habe den Doctor und Apotheker geholt, weil ich sonst ganz gewiß gestorben wäre. Bei diesen allerliebsten Nachrichten versank ich in düsteres Nachdenken. Gute Nacht nun, meine gute Versorgung in Sicilien! gute Nacht, meine süßesten Hoffnungen! „Wenn dich ein großes Unglück trifft,“ sagt ein Papst, „so prüfe dich genau, und du wirst finden, daß du es theilweise

selbst verschuldet hast.“ Der heilige Vater möge es mir nicht übel nehmen; aber ich begreife nicht, wie ich im vorliegenden Falle zu meinem Mißgeschick beigetragen haben soll. Als ich so die schmeichelhaften Träume, denen ich mich bisher hingegeben hatte, verschwinden sah, so war das Erste, was mir in den Sinn kam, mein Felleisen. Ich befahl der Alten, es mir auf's Bett zu bringen. Mit Seufzen bemerkte ich, daß es offen war. „Ach!“ rief ich, „mein liebes Felleisen, mein einziger Trost! auch du bist, wie ich sehe, in fremde Hände gerathen!“ — „Nein, nein, Sennor Gil Blas!“ antwortete die Alte; „beruhigt Euch. Man hat Euch nichts gestohlen: ich habe Euer Eigenthum behütet wie meine Ehre.“

Ich fand die Kleidung, die ich vor meinem Eintritt in die gräflichen Dienste gehabt, suchte aber umsonst nach derjenigen, die mir der Haushofmeister hatte machen lassen. Entweder hatte mein Herr nicht für gut befunden, sie mir zu lassen, oder hatte sich irgend ein Anderer ihrer bemächtigt. Meine übrigen Habseligkeiten waren alle darin, sogar ein großer lederner Beutel, in dem ich Geld hatte. Dieses zählte ich zweimal, weil ich mich das erste Mal verrechnet zu haben glaubte, da ich statt der zweihundert und sechszig Pistolen, die ich vor meiner Krankheit gehabt, nur fünfzig herausgebracht hatte. „Was bedeutet das, Mütterchen?“ sagte ich zu meiner Wärterin. „Meine Baarschaft ist ja gewaltig zusammen geschmolzen.“ — „Es ist doch Niemand darüber gekommen, als ich,“ antwortete die Alte, „und ich habe so viel als möglich gespart. Allein das Kranksein ist theuer, man muß immer die Hand am Geldbeutel haben. Da,“ fuhr diese gute Haushälterin fort, indem sie ein Papier aus der Tasche zog, „da ist die Rechnung. Sie ist richtig wie Gold und wird Euch überzeugen, daß ich keinen Heller unnöthig ausgegeben habe.“

Ich durchlas flüchtig die Rechnung, die fünfzehn bis zwanzig Seiten ausfüllte. Barmherziger Gott! wie viel hatte man nicht Geflügel gekauft, so lange ich bewußtlos dalag. Für Kraftsuppen allein waren wenigstens zwölf Pistolen angesetzt, und in diesem Verhältniß ging es durch die Bank. Man würde mir kaum glauben, wie viel für

Holz, Lichter, Wasser, Besen u. s. w. drauf ging. Bei all dem belief sich die ganze Summe kaum auf dreißig Pistolen, folglich mußte ich hundert und achtzig mehr übrig haben. Ich stellte ihr dies vor; nun aber fing die Alte an, mit dem unschuldigsten Gesichte von der Welt alle Heiligen als Zeugen anzurufen, daß nur achtzig Pistolen im Beutel gewesen seien, als der Haushofmeister des Grafen ihr mein Felleisen übergeben habe. „Was sagt Ihr, meine Liebe?“ fragte ich hastig, „der Haushofmeister hat Euch meine Sachen gebracht?“ — „Ja freilich,“ antwortete sie; „er übergab sie mir mit den Worten: „Da, Mütterchen! wann Sennor Gil Blas die letzte Oelung empfangen hat, so sorgt ihm für ein anständiges Begräbniß; in diesem Felleisen ist Geld, um die Kosten zu decken.“

Jetzt ging mir auf einmal ein Licht auf. „Ha, vermaledeiter Neapolitaner!“ rief ich; „jetzt weiß ich, was aus meinem Geld geworden ist; du hast es mir gestohlen, um dich für einen Theil der Betrügereien zu entschädigen, an denen ich dich verhindert habe.“ Nach diesem Ausbruch meiner Wuth dankte ich noch dem Himmel, daß mir der Spitzbube nicht Alles genommen hatte. So gegründete Ursache ich nun aber auch hatte, den Haushofmeister für den Dieb zu halten, so kam mir doch immer wieder der Gedanke: meine Wärterin könnte es eben so gut gethan haben. So hatte ich bald ihn, bald sie im Verdacht, obschon mir die Sache im Grunde gleichgiltig sein konnte. Ich ließ mir daher nichts gegen die Alte anmerken und fing auch wegen ihrer Rechnung keinen Streit mit ihr an: es hätte mir doch nichts genützt, und ich weiß wohl, daß Jeder sein Handwerk treiben muß, so gut es geht. Meine ganze Rache bestand darin, daß ich sie nach drei Tagen ausbezahlte und fortschickte.

Ich glaube, daß sie von mir weg zum Apotheker ging und ihm sagte: ich habe sie fortgeschickt und sei wieder so frisch und munter, daß ich leicht über Berg und Thal gehen könnte, ohne mit ihm abzurechnen; wenigstens kam er unmittelbar darauf athemlos herbeigerannt. Er brachte mir seinen Kostenzettel, worauf er unter Namen, die mir trotz meiner medicinischen Erfahrungen ganz fremd waren, die

Arzneien alle aufgezeichnet hatte, die er mir während meines bewußtlosen Zustandes geliefert haben wollte. Es war eine recht eigentliche Apothekerrechnung; auch kamen wir gewaltig hinter einander, als es sich um die Bezahlung handelte. Ich verlangte, er solle die Hälfte seiner Forderung schwinden lassen; er schwur, daß er um keinen Heller herunter gehe. Zuletzt aber bedachte er doch, daß er es mit einem jungen Menschen zu thun habe, der jeden Augenblick Madrid verlassen könne, und wollte sich daher lieber mit meinem Angebot begnügen, als möglicher Weise gar nichts bekommen. Er erhielt auf diese Art immer noch dreimal mehr, als er verdient hatte. Es that mir in der Seele weh, als ich ihm mein blankes Geld hinzählen mußte, und er konnte unter so bewandten Umständen den kleinen Aerger, den ich ihm am Klystiertage gemacht hatte, wol verschmerzen.

Fast zu gleicher Zeit erschien auch der Arzt; denn diese Thiere schwänzeln immer hinter einander her. Ich zählte seine Besuche, die sehr häufig gewesen waren, zusammen, zog etwas ab und entließ ihn wohlzufrieden. Vorher suchte er noch den Beweis zu führen, daß er sein Geld wohl verdient habe, und zählte mir weitläufig alle die tödtlichen Zufälle her, denen er in meiner Krankheit vorgebaut habe; er that dies mit vielem Anstand und in den zierlichsten Phrasen, wovon ich aber kein Wort verstand. Als ich ihn vom Halse hatte, glaubte ich endlich mit allen Dienern der Parzen quitt zu sein. Allein ich täuschte mich: jetzt trat ein Wundarzt herein, den ich in meinem Leben nie gesehen hatte. Er machte mir ein sehr höfliches Compliment und versicherte mich, er sei ungemein erfreut, daß ich mich aus meiner gefährlichen Krankheit herausgerissen habe; er schreibe dies, sagte er, hauptsächlich zwei starken Aderlässen und den Schröpfköpfen zu, die er mir zu setzen die Ehre gehabt. Eine neue Feder aus meinem Flügel: ich mußte auch dem Barbier etwas in die Büchse werfen. Durch so viel Aderlassen und Schröpfen wurde mein Beutel dermaßen erschöpft, und hatte so wenig Lebenskraft und Saft mehr, daß ich mir die Augen damit hätte auswischen mögen.

Jetzt, da ich wieder im Unglück war, fing ich an, allen Muth zu verlieren. Ich hatte mich bei meinem letzten Herrn zu sehr an die Gemächlichkeiten des Lebens gewöhnt, als daß ich mich noch, wie früher, mit cynischer Philosophie über die Armuth hätte hinwegsetzen können. Doch muß ich gestehen, daß es Unrecht von mir war, mich so zu grämen. Nach meinen vielfachen Erfahrungen, daß mich das Schicksal nach jeder Demüthigung schnell wieder aufrichtete, hätte ich meine gegenwärtige verdrießliche Lage nur als einen Vorboten nahen Glücks betrachten sollen.

Achtes Buch.

Erstes Kapitel.

Gil Blas macht eine gute Bekanntschaft und erhält einen Posten, der ihn über die Undankbarkeit des Grafen Galiano tröstet. Geschichte des Don Valerio de Luna.

Ich war höchlich erstaunt, daß ich diese ganze Zeit über nichts von Nunnez gehört hatte, und schloß daraus, er müsse auf dem Land sein. Sobald ich nun mein Zimmer verlassen konnte, begab ich mich nach seiner Wohnung, wo man mir wirklich sagte, er befinde sich seit drei Wochen mit dem Herzog von Medina Sidonia in Andalusien.

Eines Morgens beim Erwachen fiel mir Melchior de la Ronda ein. Ich erinnerte mich, daß ich ihm in Granada versprochen hatte, wenn ich je wieder nach Madrid käme, seinen Neffen zu besuchen, und beschloß, heute mein Wort zu lösen. Zu diesem Ende begab ich mich nach dem Hôtel des Don Balthasar de Zuniga, das ich leicht ausfindig gemacht hatte, und fragte nach dem Sennor Giuseppe Navarro. Er erschien bald und empfing mich mit kalter Höflichkeit, obschon ich ihm meinen Namen herbuchstabirt hatte. Solch frostigen Willkomm konnte ich mit der Schilderung, die man mir von diesem Küchenmeister entworfen hatte, nicht zusammenreimen, und schon war ich im Begriff, mich zu entfernen, um nie wiederzukehren, als er auf einmal freundlich wurde und mit vieler Lebhaftigkeit zu mir sagte: „Ach, Sennor Gil Blas von Santillana! ich bitte tausendmal um Verzeihung, daß ich Euch so empfangen habe. Mein Gedächtniß hat mich im Stich gelassen; ich hatte Euern Namen vergessen und konnte mich nicht mehr auf den Cavalier besinnen, von dem man mir vor vier Monaten aus Granada geschrieben hat.

„Laßt Euch umarmen,“ fuhr er fort, indem er mir mit freudiger Bewegung um den Hals fiel. „Mein Oheim Melchior, den ich wie meinen leiblichen Vater liebe und hochschätze, hat es mir auf die Seele gebunden, wenn ich zufällig die Ehre haben sollte, Euch zu sehen, so möchte ich Euch ganz wie seinen Sohn behandeln und nöthigenfalls sowol meinen, als auch meiner Freunde Credit für Euch verwenden. Er lobt Euch nach Geist und Herz mit solcher Wärme, daß ich mich auch ohne seine Empfehlung für Euch interessiren würde. Deshalb ersuche ich Euch, mich als einen Mann anzusehen, auf den mein Oheim seine ganze Liebe zu Euch übertragen hat. Ich biete Euch meine Freundschaft an und bitte um die Eurige.“

Ich dankte dem Sennor Giuseppe auf's verbindlichste für seine Zuvorkommenheit, und als zwei lebhafte, offenherzige Jungen schlossen wir zur Stunde einen festen Freundschaftsbund. Ich nahm nun keinen Anstand, ihm den Stand meiner Angelegenheiten zu entdecken, worauf er sagte: „Ich nehme es auf mich, Euch ein Unterkommen zu verschaffen; inzwischen aber lade ich Euch ein, täglich mit mir zu speisen; Ihr werdet bei mir eine bessere Kost bekommen, als in Euerm Wirthshaus.“ Dieses Anerbieten hatte für einen Reconvalescenten, der schlecht bei Kasse und an gute Bissen gewöhnt war, zu vielen Reiz, als daß es hätte abgewiesen werden können. Ich nahm es also an und erholte mich in diesem Hause so gut, daß ich schon nach vierzehn Tagen aussah wie ein Bernhardiner-Mönch. Es schien mir, als ob Melchiors Neffe sein Schäfchen vortrefflich zu scheeren wüßte, und warum sollte er nicht? Er hatte drei Sehnen an seinem Bogen: er war Kellermeister, Küchenmeister und Haushofmeister in Einer Person. Ueberdies glaube ich unbeschadet unserer Freundschaft, daß der Intendant und er einander vortrefflich verstanden.

Ich war vollkommen wiederhergestellt, und eines Tags, als ich mich, wie gewöhnlich, im Zuniga'schen Palaste zum Essen einfand, kam mein Freund Giuseppe sehr vergnügt auf mich zu und sagte: „Sennor Gil Blas! ich habe Euch eine gute Stelle vorzuschlagen. Ihr müßt nämlich wissen, daß der Herzog von Lerma, der erste Minister, um sich

ganz den Staatsgeschäften widmen zu können, seine eigenen Angelegenheiten durch die Herren Don Diego de Monteser und Don Rodriguez de Calderon verwalten läßt. Ersterer hat für seine Einkünfte zu sorgen, Letzterer die Kosten des Haushalts zu bestreiten. Diese beiden Günstlinge sind in ihrem Amte völlig ungebunden und ganz unabhängig von einander. Don Diego hat gewöhnlich zwei Kassierer unter sich, und da ich heute früh erfahren habe, daß er einen davon fortgejagt hat, so bat ich ihn um diese Stelle für Euch. Sennor von Monteser kennt mich, ich darf mich sogar seines Wohlwollens rühmen, und da ich ihm Euern Charakter und Eure Talente in's gehörige Licht gestellt habe, so hat er ohne Umstände meinen Wunsch gewährt. Wir wollen nach Tisch zu ihm gehen."

Dies geschah denn auch. Ich wurde huldvoll aufgenommen und in das Amt des verabschiedeten Intendanten eingesetzt. In dieser Eigenschaft mußte ich die Landgüter Sr. Excellenz bereisen, die nöthigen Reparationen vornehmen lassen und das Pachtgeld in Empfang nehmen; mit Einem Wort: ich hatte es mit den Einkünften aus seinen Ländereien zu thun, und legte jeden Monat dem Don Diego meine Rechnungen vor, der sie mit großer Aufmerksamkeit durchsah. Gerade das wünschte ich: so schlecht mir auch meine Ehrlichkeit von meinem letzten Herrn belohnt worden war, so hatte ich mir dennoch fest vorgenommen, Biedermann zu bleiben.

Eines Tags kam die Nachricht, im Schloß Lerma sei Feuer ausgebrochen und mehr als die Hälfte des Gebäudes in einen Schutthaufen verwandelt. Ich begab mich an Ort und Stelle, um den Schaden zu untersuchen, und nachdem ich von allen Umständen genaue Einsicht genommen, setzte ich einen ausführlichen Bericht darüber auf, den Monteser dem Herzoge vorlegte. So verdrießlich nun diese Nachricht für den Minister war, so fand er doch solches Wohlgefallen an meinem Bericht, daß er nicht umhin konnte, nach dem Verfasser zu fragen. Don Diego bezeichnete mich als denselben und sagte ihm zugleich so viel Gutes von mir, daß sich Se. Excellenz bei einem gewissen Anlaß, ohne den ich vielleicht niemals bei Hofe an=

gestellt worden wäre, meiner erinnerte. Die Sache verhält sich nämlich folgendermaßen:

Es wohnte damals in der Infantinnenstraße eine alte Dame, Namens Inesilla de Cantarilla. Ueber ihre Herkunft war nichts Gewisses bekannt. Die Einen behaupteten, ein Lautenmacher sei ihr Vater gewesen, Andere schoben diese Ehre einem Commenthur des St. Jagoordens zu. Dem sei, wie ihm wolle, es war eine merkwürdige Person. Die Natur hatte ihr das seltene Vorrecht verliehen, während ihres ganzen Lebens, das sie nun auf fünfundsiebzig Jahre gebracht hatte, allen Männern den Kopf zu verrücken. Sie war der Abgott der Herren vom alten Hof gewesen, und die vom neuen schwuren nicht höher, als bei ihr. Die Zeit, die sonst keine Schönheit verschont, hatte der ihrigen nichts anzuhaben vermocht; sie hatte zwar ihre Blüte abgestreift, aber ihr nicht die Macht genommen, zu gefallen. Eine gewisse Hoheit, ausgezeichnete Geistesgaben und ein holdseliges, anmuthvolles Wesen verschafften ihr noch im hohen Alter leidenschaftliche Liebhaber.

Ein fünfundzwanzigjähriger Cavalier, Don Valerio de Luna, Secretär des Herzogs von Lerma, sah Inesilla und verliebte sich in sie. Er machte seine Erklärung, spielte den Leidenschaftlichen und verfolgte seine Beute mit dem ganzen glühenden Ungestüm jugendlicher Liebe. Die Dame, die ihre Gründe hatte, ihm Gehör zu verweigern, wußte nicht, wie sie ihm den Kopf zurechtsetzen sollte. Doch glaubte sie eines Tags ein Mittel gefunden zu haben; sie führte den Jüngling in ihr Cabinet, zeigte ihm eine auf dem Tisch stehende Pendeluhr und sagte: „Seht einmal, wie viel Uhr es ist. Um diese Stunde bin ich heute vor fünfundsiebenzig Jahren auf die Welt gekommen. Sagt es selbst aufrichtig, ob es sich wol für mich schicken würde, in diesem Alter noch Liebeleien zu haben. Faßt Euch, liebes Kind, und unterdrückt Gefühle, die weder Euch noch mir zukommen."

Vernunft wirkte auf den Jüngling nicht mehr, folglich auch nicht diese sehr verständigen Worte; im wilden Taumel der Leidenschaft antwortete er: „Grausame Inesilla, wozu diese nichtigen Ausflüchte! Glaubt Ihr, sie können

Euch in meinen Augen anders machen? Schmeichelt Euch nicht mit dieser falschen Hoffnung. Mögt Ihr nun wirklich so sein, wie Ihr mir vorkommt, oder mag ein Zauber meine Augen umnebeln, ich werde nie aufhören, Euch zu lieben." — „Nun denn," versetzte sie, „da Ihr mich auch fernerhin hartnäckig mit Euren Bewerbungen verfolgen zu wollen scheinet, so ist mein Haus von nun an für Euch verschlossen. Ich verbiete es Euch und will Euch nie wieder vor meinen Augen sehen."

Man glaubt vielleicht, Don Valerio sei durch diese Erklärung außer Fassung gekommen und habe sich mit guter Art davon gemacht. Allein er wurde im Gegentheil nur noch ungestümer. Die Liebe wirkt bei Verliebten wie der Wein bei Trunkenbolden. Der Cavalier flehte, seufzte, ging dann schnell von Bitten zur raschen That über und wollte mit Gewalt erringen, was man ihm in Güte versagte; allein die Dame stieß ihn muthvoll zurück und rief zornig: „Halt ein, Tolldreister, ich will deiner thörichten Brunst Zügel und Gebiß anlegen. Wisse, daß du mein Sohn bist."

Diese Worte waren ein Donnerschlag für Don Valerio. Er ließ von seinen gewaltsamen Versuchen ab, glaubte aber, Inesilla behaupte dies blos, um ihn los zu werden und sagte daher: „Dies ist eine Fabel, die Ihr erdichtet, um mich Euch vom Halse zu schaffen." — „Nein, nein," erwiderte sie; „es ist ein Geheimniß, das dir stets verborgen geblieben wäre, wenn du mich nicht genöthigt hättest, den Mund aufzuthun. Vor sechsundzwanzig Jahren liebte ich deinen Vater Don Pedro de Luna, der damals Gouverneur von Segovia war. Du warst die Frucht unserer Liebe. Er erkannte dich an, gab dir eine sorgfältige Erziehung, und da er sonst keine Kinder hatte, du aber zu schönen Hoffnungen berechtigtest, so hinterließ er dir sein Vermögen. Ich meinerseits habe dich nie aus den Augen verloren: sobald ich dich in die Welt treten sah, lockte ich dich in meine Nähe, um dir die feine Bildung anzuerziehen, die den Mann von Welt charakterisirt, und die sich ein junger Cavalier nur durch den Umgang mit Frauen erwerben kann. Ich that noch mehr: ich verwendete mei-

nen ganzen Credit, um dir eine Stelle bei dem ersten Minister zu verschaffen. Kurz, ich nahm Antheil an dir, wie mir die Mutterpflicht gebot. Du weißt jetzt, wie die Sachen stehen, und was du zu thun hast. Willst du deine sträfliche Leidenschaft bekämpfen und hinfort nur die Mutter in mir sehen, so verbanne ich dich nicht aus meiner Nähe und will dir meine ganze Zärtlichkeit wieder schenken; wofern du aber nicht über dich vermagst, was Natur und Vernunft fordern, so flieh' im Augenblick von hinnen und befreie mich von deinem abscheulichen Anblick."

So sprach Inesilla, während Don Valerio, in düsteres Nachdenken versunken, dumpf vor sich hinbrütete. Man hätte glauben sollen, er kämpfe einen schweren innern Kampf und suche sich selbst zu überwinden. Allein dem war nicht so; er bereitete seiner Mutter ein Schauspiel ganz anderer Art. Untröstlich über das unüberwindliche Hinderniß, das sich seinem Glück entgegensetzte, überließ er sich unmännlicher Verzweiflung, zog seinen Degen und stieß ihn sich in die Brust. So strafte er sich, ein zweiter Oedipus; nur mit dem Unterschied, daß der Thebaner sich aus Reue über den begangenen Frevel des Augenlichts beraubte, der Spanier dagegen aus Aerger, ihn nicht begehen zu können, sich entleibte.

Der unglückliche Don Valerio starb nicht sogleich an seiner Wunde. Er hatte noch Zeit, in sich zu gehen und den Himmel um Verzeihung seines Selbstmords anzuflehen. Da durch seinen Tod eine Secretärsstelle bei dem Herzog von Lerma erledigt wurde, so ernannte der Minister, der meinen Bericht über jene Feuersbrunst, und was er sonst noch Gutes von mir gehört, nicht vergessen hatte, mich zu seinem Nachfolger.

Zweites Kapitel.

Gil Blas wird dem Herzog von Lerma vorgestellt und von ihm zum Secretär gemacht. Der Minister ist mit seiner Probearbeit zufrieden.

Charakterfestigkeit und namentlich Freundschaftlichkeit zeichneten Don Monteser aus. Er brachte mir sogleich diese angenehme Nachricht und setzte dann hinzu: „So

ungern ich Euch verliere, Freund Gil Blas, so seid Ihr mir doch zu lieb, als daß ich mich über Eure Beförderung nicht herzlich freuen sollte. Ihr habt jetzt die beste Gelegenheit, Euer Glück zu machen, nur müßt Ihr zwei Regeln nie aus den Augen verlieren: erstens Se. Excellenz von Eurer unbedingten Anhänglichkeit an seine Person zu überzeugen, und zweitens dem Sennor Don Rodriguez de Calderon fleißig den Hof zu machen; denn dieser formt seines Herrn Sinn und Herz wie weiches Wachs. Wenn Ihr so glücklich seid, Euch die Gewogenheit dieses Lieblingssecretärs zu erwerben, so könnt Ihr es in Bälde weit bringen."

Ich dankte dem Don Diego für seinen guten Rath und sagte dann zu ihm: „Dürft' ich Euch nicht gehorsamst bitten, Sennor, mir nähere Aufschlüsse über den Charakter des Don Rodriguez mitzutheilen? Ich habe schon so Manches von ihm gehört, was nicht gerade zu seinen Gunsten ausfiel, doch kann ich dem Urtheil des Volks über Hofbeamte nicht ganz trauen, obschon es zuweilen richtig sein mag. Deswegen bitte ich Euch, mir Eure Herzensmeinung über Sennor Calderon nicht vorzuenthalten." — „Eine mißliche Sache!" antwortete der Oberintendant mit boshaftem Lächeln. „Zu jedem Andern, als zu Euch, würde ich sagen, es sei ein höchst ehrenwerther und biederer Cavalier, dem man nichts als Gutes nachsagen könne; aber Euch gegenüber will ich von der Leber weg sprechen. Ich halte Euch für einen discreten jungen Mann und glaube Euch eine offenherzige Erklärung über Don Rodriguez um so mehr schuldig zu sein, weil ich Euch den Rath gegeben habe, ihn auf's rücksichtsvollste zu behandeln; denn sonst hätte ich Euch nur einen halben Dienst gethan.

„Vor Allem also," fuhr er fort, „müßt Ihr wissen, daß er sich vom einfachen Bedienten Sr. Excellenz, die damals noch den Namen Don Francesco de Sandoval führte, bis zum ersten Secretär hinaufgearbeitet hat. Einen stolzern Menschen bescheint die Sonne nicht: er hält sich für einen Amtsbruder des Herzogs, und im Grunde könnte man wol sagen, er theile sich mit ihm in die Macht des ersten Ministers, weil Aemter und Würden ganz nach sei-

nem Gutdünken vergeben werden. Zwar murrt das Publikum oft darüber, aber was liegt ihm daran? wenn er nur seinen Profit bei der Sache hat, so bekümmert er sich nichts um die öffentliche Meinung. Ihr seht hieraus," setzte Don Diego hinzu, „wie Ihr Euch gegen einen so übermüthigen Sterblichen zu benehmen habt." — „Ich weiß es schon," sagte ich, „laßt mich nur gewähren: es müßte sehr schlimm gehen, wenn ich mich nicht bei ihm beliebt machen könnte. Wenn man einmal die schwache Seite eines Menschen kennt, dem man gefallen möchte, so gehört mehr als gewöhnliche Ungeschicklichkeit dazu, um nicht zu seinem Zweck zu gelangen." — „Gut denn!" versetzte Monteser, „ich will Euch also jetzt sogleich zum Herzog von Lerma führen."

Wir gingen sofort zum Minister, der eben in einem großen Saale Audienz ertheilte. Es war bei ihm noch voller als bei dem König selbst. Da sah ich Commenthure und Ritter des St. Jago- und Calatrava-Ordens, die um Statthalterschaften und Vicekönigreiche nachsuchten; Bischöfe, denen es in ihren Sprengeln nicht mehr behagte, und die blos zur Luftveränderung Erzbischöfe werden wollten; und fromme Dominikaner- und Franziskaner-Mönche, die in aller Demuth weiter nichts als Bisthümer verlangten. Auch abgedankte Officiere waren hier zu erblicken, die dieselbe Rolle spielten, wie weiland Capitän Chinchilla, d. h. mit schmerzlicher Ungeduld auf Pensionen harrten. Wenn der Herzog ihre Wünsche auch nicht erfüllte, so nahm er wenigstens ihre Bittschriften leutselig an, und ich bemerkte überhaupt, daß er Jedem, der ihn anredete, sehr höflich antwortete.

Wir geduldeten uns, bis sämmtliche Supplikanten abgefertigt waren. Hierauf sagte Don Diego zu ihm: „Gnädigster Herr, hier ist Gil Blas von Santillana, der junge Mann, den Ew. Excellenz für die Stelle des Don Valerio bestimmt hat." Bei diesen Worten warf der Herzog seine Blicke auf mich und sagte wohlwollend, ich habe diese Stelle durch meine bisherigen Leistungen verdient. Hierauf mußte ich ihm in sein Cabinet folgen, weil er mich allein sprechen, oder mit andern Worten aus einer längern Unterredung sich ein Urtheil über mich bilden wollte

Seine erste Frage war, wer ich sei, und was ich bisher getrieben habe. Ich solle ihm dies, sagte er, der Wahrheit gemäß erzählen. Wahrhaftig, das war viel verlangt! Den ersten Minister von Spanien anzulügen konnte ich nicht wohl wagen, und auf der andern Seite wollte ich mich nicht zu einer Generalbeichte entschließen, weil meine Eitelkeit dabei manchmal gar zu schlecht weggekommen wäre. Da war denn guter Rath theuer. Ich wußte mir nicht anders zu helfen, als daß ich der Wahrheit an den Stellen, wo sie in ihrer nackten Gestalt einen zu ungünstigen Eindruck gemacht hätte, einige Schminke auflegte, allein so künstlich ich es auch angriff, der Minister sah mir doch in die Karten. „Sennor von Santillana," sagte er lächelnd, als ich zu Ende war, „aus Allem scheint hervorzugehen, daß Ihr so etwas von einem Bruder Liederlich gewesen seid." — „Gnädigster Herr," antwortete ich erröthend, „Ew. Excellenz hat mir Aufrichtigkeit zur Pflicht gemacht; ich habe gehorcht." — „Das ist schön von dir," versetzte er; „ja, mein Sohn, du bist noch gut weggekommen: ich wundere mich, daß das schlechte Beispiel dich nicht ganz verderbt hat. Wie viele rechtschaffene Männer würden nicht Spitzbuben werden, wenn das Schicksal sie auf solche Proben stellte!

„Freund Santillana," fuhr der Minister fort, „schlag' dir die Vergangenheit jetzt aus dem Sinn; bedenke, daß du nunmehr dem König angehörst und für ihn zu arbeiten hast. Komm, ich will dir sogleich sagen, worin deine Beschäftigung bestehen wird."

Somit führte er mich in ein kleines Zimmer, das an sein Cabinet stieß, und wo etwa zwanzig dicke Folioregister in Fächern lagen. „Hier," sagte er, „ist dein Arbeitszimmer. Die Register, die du da siehst, bilden ein Verzeichniß sämmtlicher adligen Familien in den Königreichen und Fürstenthümern der spanischen Monarchie. Jedes Buch enthält in alphabetischer Ordnung eine kurze Geschichte aller Edelleute eines Königreichs, worin die Dienste, die sie und ihre Vorfahren dem Staate geleistet haben, sowie ihre etwaigen Ehrensachen genau verzeichnet sind. Auch ihre Verdienste und ihre Aufführung, mit Einem Wort, alle ihre

guten und schlechten Eigenschaften sind erwähnt, so daß ich, wenn Einer oder der Andere bei Hof um eine Gnade nachsucht, auf den ersten Blick sehe, ob er sie verdient oder nicht. Um nun alles dies genau zu erfahren, habe ich überall meine Leute, die Erkundigungen darüber einziehen und mir Berichte zuschicken müssen; da aber diese Berichte verworren und mit Provinzialredensarten angefüllt sind, so müssen sie umgearbeitet und die Diction polirt werden, weil der König sich manchmal aus diesen Registern vorlesen läßt. Mit diesem Geschäfte also, das einen eleganten und bündigen Stil erfordert, bist du hiemit beauftragt."

So sprechend zog er aus einem großen, vollen Portefeuille einen Bericht hervor und übergab ihn mir. Sodann verließ er das Zimmer, um mich mein Probestück in Ruhe ausarbeiten zu lassen. Ich las den Aufsatz und fand ihn nicht nur mit barbarischen Redensarten gespickt, sondern auch über Gebühr leidenschaftlich. Gleichwol hatte er einen Mönch aus der Stadt Solsonna zum Verfasser. Dieser Pfaffe zog auf's unbarmherzigste über eine angesehene catalonische Familie los, und Gott weiß, ob er die Wahrheit sagte! Ich glaubte, ein Pasquill zu lesen, und machte mir im Anfang ein Gewissen daraus, dasselbe meiner Arbeit zu Grunde zu legen, weil ich dadurch Mitschuldiger an einer Verleumdung werden konnte; dennoch überwand ich diesen Scrupel, so neu ich auch noch am Hofe war, auf Gefahr des Seelenheils Sr. Ehrwürden, dem ich das ganze etwaige Unrecht in's Gewissen schob, und fing guten Muthes an, in schönen castilianischen Phrasen zwei oder drei Generationen von vielleicht ehrenwerthen Leuten um ihren guten Leumund zu bringen.

Ich hatte bereits vier oder fünf Seiten geschrieben, als der Herzog, voll Ungeduld zu sehen, wie ich mich anließe, zurückkam und sagte: „Nun, Santillana, zeig' einmal, was du gemacht hast; ich bin darauf begierig." Somit nahm er meine Arbeit und las den Anfang mit großer Aufmerksamkeit. Er war so wohl damit zufrieden, daß ich mich selbst darüber wundern mußte. „So sehr ich," sagte er, „schon zum Voraus für dich eingenommen war, so

muß ich doch gestehen, daß du meine Erwartungen übertriffst. Du schreibst nicht nur mit der Zierlichkeit und Bündigkeit, die ich gewünscht habe, sondern dein Stil ist auch leicht und lebendig. Somit rechtfertigst du meine Wahl, und tröstest mich über den Verlust deines Vorgängers." Er hätte mich noch mehr gelobt, wenn er nicht hier von seinem Neffen, dem Grafen Lemos, unterbrochen worden wäre. Se. Excellenz küßte ihn mehrere Male, und aus dem ganzen Empfang sah ich, daß er ihn zärtlich lieben müsse. Sie schlossen sich hierauf ein, um ungestört über eine Familienangelegenheit zu sprechen, von der später die Rede sein wird, und die dem Minister damals mehr am Heezen lag, als sein Amt.

Während sie beisammen waren, hörte ich zwölf Uhr schlagen. Da ich nun wußte, daß die Secretäre und übrigen Kanzleianverwandten um diese Zeit fortgingen und ihre beliebigen Kosthäuser aufsuchten, so ließ auch ich mein Meisterwerk liegen und begab mich, nicht zu Monteser, weil dieser mir meinen Gehalt ausbezahlt und ich von ihm Abschied genommen hatte, sondern zu dem berühmtesten Speisewirth im Hofviertel. Ein gewöhnlicher Gasthof sagte mir jetzt nicht mehr zu. Bedenke, daß du jetzt dem König angehörst, hatte der Herzog gesagt und mit diesen Worten den Samen des Ehrgeizes in meine Brust geworfen, der mit jedem Augenblicke tiefere Wurzeln schlug.

Drittes Kapitel.

Wie Gil Blas erfährt, daß nicht Alles Gold ist, was glänzt; wie unruhig ihn dies macht, und wie er sich anders einrichtet.

Ich setzte dem Traiteur sogleich mit großer Wichtigkeit auseinander, daß ich Secretär des Premierministers sei; und in dieser Eigenschaft wußte ich nicht, was ich mir zum Essen bestellen sollte. Ich fürchtete immer, etwas zu verlangen, das nach Knickerei schmecken möchte, und sagte daher, er solle mir geben, was er wolle. Er bewirthete mich sehr gut und mit einer Ehrfurcht, die mir noch mehr Vergnügen machte, als die leckern Gerichte. Als es an's Bezahlen kam, warf ich eine Pistole auf den Tisch und

überließ etwa den vierten Theil davon, den ich herausbekommen sollte, den Kellnern. Hierauf entfernte ich mich mit dem Gang und der Haltung eines jungen Menschen, der ungemein mit seiner werthen Person zufrieden ist.

Zwanzig Schritte von da war ein großes Hôtel garni, wo gewöhnlich vornehme Ausländer wohnten. Hier miethete ich mir fünf oder sechs prächtig meublirte Zimmer und trat überhaupt auf, als ob ich bereits zwei bis dreitausend Dukaten jährlicher Einkünfte hätte. Den ersten Monat bezahlte ich sogar voraus. Hierauf ging ich wieder an mein bereits angefangenes Geschäft, das mir den ganzen Nachmittag wegnahm. Dicht neben meinem Arbeitszimmer waren zwei andere Secretäre, die aber blos das in's Reine zu schreiben hatten, was der Herzog selbst ihnen zum Copiren brachte. Ich machte noch am ersten Abend beim Weggehen mit ihnen Bekanntschaft, und um mich ihrer Freundschaft desto gewisser zu versichern, führte ich sie zu meinem Traiteur, dem ich Befehl gab, die besten Gerichte und die köstlichsten Weine herbeizuschaffen.

Wir setzten uns zu Tisch und fingen an, uns mit wenig Witz und viel Behagen zu unterhalten; denn aufrichtig gesprochen, ich bemerkte bald, daß meine Gäste ihre Stellen nicht ihren glänzenden Geistesgaben verdankten. Zierliche Kanzlei- und Fracturbuchstaben dahinzumalen, in dieser Kunst waren sie Meister; aber von einer wissenschaftlichen Bildung, wie man sie sich auf den Universitäten erwirbt, war nicht die entfernteste Spur bei ihnen zu entdecken.

Dagegen verstanden sie sich vortrefflich auf ihre Interessen und waren keineswegs freudetrunken über die Ehre, bei dem ersten Minister zu sein, sondern beklagten sich im Gegentheil bitter über ihr Loos. „Schon fünf Monate,“ sagte der Eine, „arbeiten wir auf unsere eigenen Kosten und haben keinen Heller eingenommen; und was das Allerschlimmste ist, unsere Besoldung ist nicht einmal festgesetzt, so daß wir gar nicht wissen, wie wir stehen.“ — „Was mich betrifft,“ versetzte der Andere, „so möchte ich mir gerne statt alles Gehalts zwanzig Hiebe mit der Hetzpeitsche gefallen lassen, wenn ich dann nur das Recht hätte, mich anderswo nach einer Stelle umzusehen. Denn nach

den vielen Geheimnissen, die durch meine Hände gegangen sind, kann ich es nicht wagen, mir meinen Abschied selbst zu geben, oder ihn zu fordern. Sonst möchte ich leicht mit den innern Gemächern des Thurms von Segovia oder des Schlosses Alicante nähere Bekanntschaft machen müssen."

„Aber von was lebt ihr denn?" fragte ich: „wahrscheinlich habt ihr eigenes Vermögen?" Sie antworteten, damit sei es herzlich schlecht bestellt, aber zum Glück wohnten sie bei einer rechtschaffenen Wittfrau, die ihnen credilire, und der sie hundert Pistolen jährlich für Kost und Logis bezahlen müßten. Bei solchen Aeußerungen, von denen ich kein Wort verlor, waren meine stolzen Gedanken wie weggeblasen und machten Betrachtungen ganz anderer Art Raum. Ich stellte mir jetzt vor, wie man mich ohne Zweifel so gut vergessen werde, als die Andern; wie somit durchaus kein Grund vorhanden sei, mir auf meine Stelle so viel zu gut zu thun, indem diese nichts weniger als eine hinreichende Bürgschaft gewähre; und wie ich also nicht genug sparen könne. Ich war jetzt gründlich von meiner tollen Verschwendungssucht geheilt, machte mir Vorwürfe, daß ich die Secretäre hieher geführt hatte und konnte das Ende des Mahles kaum abwarten; zuletzt, als es an's Bezahlen kam, stritt ich mich mit dem Wirthe wegen der Rechnung herum.

Wir trennten uns um Mitternacht, weil ich meine Collegen nicht nöthigte, noch mehr zu trinken. Sie gingen zu ihrer Wittwe, und ich nach meinem prächtigen Hôtel. Ich hätte jetzt aus der Haut fahren mögen, daß ich es gemiethet hatte, und nahm mir fest vor, sobald der Monat um sei, eine andere Wohnung zu beziehen. Was half mir jetzt das gute Bett! ich konnte vor Unruhe kein Auge zuthun. Die ganze Nacht über zerbrach ich mir den Kopf, wie ich es wol anzugreifen habe, um für den König nicht umsonst arbeiten zu müssen. Darüber fiel mir Montesers Rath ein, und ich stand auf mit der Absicht, dem Don Rodriguez de Calderon meine Aufwartung zu machen. Ich war in der geeignetsten Stimmung, um vor einen so stolzen Herrn zu treten, denn ich fühlte, daß ich seiner bedurfte. So ging ich also zu diesem Secretär.

Seine Wohnung stieß an die des Herzogs von Lerma und glich ihr an Pracht. Es wäre schwer gewesen, an der innern Einrichtung des Hauses den Herrn vom Knechte zu unterscheiden. Ich ließ mich als Don Valerio's Nachfolger anmelden, mußte aber dennoch über eine Stunde im Vorzimmer warten. „Nur Geduld, mein neuer Herr Secretär," sagte ich indeß zu mir selbst; „laßt Euch ja das Warten nicht verdrießen. Ihr werdet noch manchmal die Schwellen der Großen hüten müssen, ehe Andere die Eurige hüten."

Endlich öffnete sich die Thür des Cabinets. Ich ging hinein und näherte mich dem Don Rodriguez, der so eben ein Briefchen an seine reizende Sirena geschrieben hatte und es in diesem Augenblick dem Pedrillo übergab. Weder dem Erzbischof von Granada, noch dem Grafen Galiano, ja nicht einmal dem Premierminister war ich mit solcher Ehrfurcht genaht, wie ich jetzt vor den Sennor de Calderon trat. Ich verbeugte mich beinahe bis auf den Boden und bat ihn in so demüthigen Ausdrücken um seine Protection, daß ich mich noch jetzt schäme, wenn ich daran denke. Bei jedem andern weniger stolzen Menschen hätte mir meine Niederträchtigkeit nur schaden können. Ihm aber gefiel dies kriechende Wesen so wohl, daß er sogar ziemlich höflich zu mir sagte, er werde keine Gelegenheit hinauslassen, mir einen Dienst zu erweisen.

Ich sagte ihm meinen unterthänigsten Dank für seine gnädigen Gesinnungen, versicherte ihn meiner pflichtschuldigsten Anhänglichkeit an seine Person und entfernte mich dann, um ihm nicht lästig zu werden, unter den demüthigsten Entschuldigungen, wenn ich ihn in seinen wichtigen Geschäften gestört habe. Nach dieser unwürdigen Aufführung begab ich mich auf meine Kanzlei und vollendete den gestern angefangenen Aufsatz. Der Herzog kam diesen Morgen wieder und war mit dem Schluß meiner Arbeit eben so zufrieden, wie mit dem Anfang. „Recht gut!" sagte er. „Schreibe jetzt diese kurze Geschichte, so gut du kannst, in das Register von Catalonien. Sodann nimm einen andern Aufsatz aus dem Portefeuille und arbeite ihn eben so wieder um." Se. Excellenz unterhielt sich ziemlich

lange mit mir, und zwar so freundlich und herablassend, daß ich mich ganz glücklich fühlte. Es war ein himmelweiter Unterschied zwischen dem Minister und seinem Secretär Calderon.

Diesmal speiste ich in einem wohlfeilen Wirthshause und beschloß, täglich incognito dahin zu gehen, bis ich sehen würde, was bei meiner Biegsamkeit und Geschmeidigkeit herauskomme. Mein Geld reichte höchstens auf ein Vierteljahr. So lange nahm ich mir vor auf Unrechts Kosten zu arbeiten, dann aber, weil die kürzesten Thorheiten die besten sind, den Hof sammt seinem Flitterkram zu verlassen, im Fall ich keine Besoldung erhielte. Diesem Plane zufolge bot ich zwei Monate lang Alles auf, um mich bei Calderon einzuschmeicheln; allein er bekümmerte sich so wenig um mich, daß ich dieser Hoffnung endlich entsagte und andere Saiten aufzog. Ich machte ihm jetzt nicht mehr den Hof, suchte aber um so angelegentlicher die kurzen Gespräche zu benutzen, die ich mit dem Herzog selbst hatte.

Viertes Kapitel.

Gil Blas gewinnt die Gunst des Herzogs von Lerma, der ihm ein wichtiges Geheimniß anvertraut.

Qualvoll hätte die Ungewißheit meines Verhältnisses mit dem Günstling für mich sein müssen, wenn sich die Sache nicht bald zu meinen Gunsten entschieden hätte. Aber obschon der Minister mich täglich nur einige Augenblicke sah, so war es mir doch gelungen, seine Zuneigung in dem Grade zu erwerben, daß er eines Nachmittags zu mir sagte: „Höre, Gil Blas, dein Charakter gefällt mir und ich will dir wohl. Du zeigst Eifer, Treue, Verstand und scheinst auch schweigen zu können. Ich glaube daher keine Unvorsichtigkeit zu begehen, wenn ich dir mein Vertrauen schenke.“ Bei diesen Worten warf ich mich ihm zu Füßen, küßte ehrfurchtsvoll seine Hand, mit der er mich aufrichten wollte, und antwortete ihm: „Ist's möglich, daß Ew. Excellenz mich mit solch hoher Gunst zu beehren geruht? Wie viele heimliche Feinde wird mir nicht Eure

Güte erwecken! Doch gibt es nur Einen, dessen Haß ich fürchte, nämlich Don Rodriguez de Calderon."

„Von dieser Seite hast du nichts zu besorgen," versetzte der Herzog. „Ich kenne Calderon durch und durch. Er ist von Kindheit an bei mir, und ich darf es wol sagen, seine Gesinnungen stimmen so ganz mit den meinigen überein, daß er Alles werthschätzt, was ich liebe, und haßt, was mir mißfällt. Statt also bei ihm eine Abneigung gegen dich vorauszusetzen, darfst du im Gegentheil mit Bestimmtheit auf seine Freundschaft rechnen." Ich sah hieraus, daß Sennor Rodriguez ein schlauer Fuchs war, der Se. Excellenz gänzlich beherrschte, und vor dem ich mich nicht genug in Acht nehmen konnte.

„Um dich nun," fuhr der Herzog fort, „sogleich in den Besitz meines Vertrauens zu setzen, will ich dir einen Plan mittheilen, der mich gegenwärtig beschäftigt. Du mußt in denselben eingeweiht werden, damit du die Aufträge, die ich dir später zu geben gedenke, gehörig besorgen kannst. Schon geraume Zeit sehe ich meinen Namen allgemein geachtet, alle meine Anordnungen blindlings befolgt, und kann über Würden, Aemter, Statthalterschaften, Vicekönigreiche und Pfründen ganz nach Gutdünken verfügen. Ich darf wol sagen, daß ich in Spanien regiere. Höher kann ich mein Glück nicht treiben, aber sichern möcht' ich es vor den Stürmen, die es zu bedrohen anfangen, und deswegen wünschte ich meinen Neffen, den Grafen Lemos, als Nachfolger im Ministerium zu erhalten."

Ich machte große Augen, als der Minister so sprach. Er bemerkte es und fuhr dann fort: „Ich sehe wol, Santillana, ich sehe wol, daß dir die Sache noch nicht ganz klar ist. Es kommt dir befremdend vor, daß ich meinen Neffen dem Herzog von Uzeda, meinem eigenen Sohne, vorziehe. Allein du mußt wissen, daß Letzterer ein zu beschränkter Kopf ist, um mein Nachfolger werden zu können, und überdies bin ich sein Feind. Er hat das Geheimniß gefunden, dem König zu gefallen, der ihn zu seinem Günstling machen will; und eben das kann ich nicht dulden. Mit der Gunst eines Monarchen verhält es sich wie mit dem Besitz einer angebeteten Frau; man ist mit

diesem Glück so neidisch, daß man sich nicht entschließen kann, es mit einem Nebenbuhler zu theilen, selbst wenn dieser der nächste Blutsverwandte oder der beste Freund wäre.

Ich schütte," setzte er hinzu, „mein innerstes Herz vor dir aus. Ich habe bereits Versuche gemacht, den Herzog von Uzeda aus der Gunst des Königs zu verdrängen; da es mir aber bis jetzt nicht gelingen wollte, so muß nunmehr eine andere Batterie aufgeführt werden. Ich will, daß der Graf von Lemos seinerseits sich bei dem Prinzen von Asturien einschmeichle. Als sein Kammerherr hat er Gelegenheit, ihn zu jeder Stunde zu sprechen. Der Graf hat Geist, aber auch ohnedies wüßte ich ein untrügliches Mittel, wodurch das Unternehmen glücken muß. Durch diese Kriegslist will ich meinen Neffen meinem Sohn entgegenstellen und Zwietracht unter diesen Vettern aussäen, so daß sie Beide genöthigt sind, meine Unterstützung nachzusuchen, folglich sich in meine Hand zu begeben. Dies," schloß er, „ist mein Plan, bei dem mir deine Vermittlung von Nutzen sein kann. Ich werde dich heimlich zu dem Grafen von Lemos schicken, und du hast mir dann seine Aufträge an mich zu überbringen."

Auf diese vertrauliche Mittheilung, die mir so lieb war, als baar Geld, beruhigte ich mich vollkommen. „Jetzt," sagte ich bei mir selbst, „stehe ich endlich unter der Rinne, von wo ein Goldregen auf mich herabstürzen wird. Der Vertraute des Mannes, den man nur den Regimentstambour der spanischen Monarchie nennt, muß nothwendig in kurzer Zeit ein reicher Mann werden. Voll dieser schönen Hoffnungen sah ich mit stoischer Gleichgiltigkeit zu, wie meine arme Börse immer und immer abnahm.

Fünftes Kapitel.

Worin man Gil Blas mit Freude, Ehre und Elend bedeckt sehen wird.

Ohren und Augen von Höflingen bleibt nichts in die Länge verborgen; man sagte sich's bald in der ganzen Stadt, daß der Minister etwas auf mich zu halten scheine. Freilich gab er mir auch absichtlich öffentliche Beweise sei-

ner Zuneigung und ließ sich sein Portefeuille, das er sonst immer selbst trug, wenn er in den Staatsrath ging, von mir nachtragen. Diese ungewöhnliche Erscheinung machte, daß ich für einen angehenden Günstling gehalten und als solcher allgemein beneidet, sowie reichlich mit Hofweihwasser besprengt wurde. Meine beiden Nachbarn und Collegen waren nicht die Letzten, die mir ihre Glückwünsche zu meiner bevorstehenden Größe darbrachten; sie luden mich zu einem Nachtessen bei ihrer Wittwe ein, nicht sowol um mir Revange zu geben, als überhaupt um sich bei mir einzuschmeicheln. Von allen Seiten machte man mir den Hof. Sogar der stolze Don Rodriguez stimmte einen andern Ton an und nannte mich jetzt immer Sennor de Santillana, während ihm früher nie eingefallen war, mich mit Sennor anzureden. Besonders glaubte er nicht höflich genug sein zu können, wenn er dachte, der Herzog könne es bemerken. Allein man darf mir glauben, daß er es mit keinem Dummkopf zu thun hatte: ich bezahlte ihn mit gleicher Münze aus und war um so höflicher, je mehr ich ihn haßte; der älteste Hofschranz hätte sich nicht schlauer benehmen können.

Ich begleitete den Herzog, meinen Herrn, auch wenn er zum König ging, was jeden Tag dreimal vorkam. Morgens begab er sich in das Schlafgemach Sr. Majestät, sobald Höchstdieselbe aufgewacht war. Er ließ sich zu den Häupten des Bettes mit einem Knie nieder und erklärte Höchstderselben, was Sie heute zu thun, und sagte Ihr vor, was Sie zu sagen hatte. Sodann verabschiedete er sich, um seine zweite Aufwartung zu machen, sobald der König gespeist hatte. Diesmal durften keine Staatssachen, sondern nur scherzhafte Anekdoten auf's Tapet gebracht werden. Der Minister wußte jedesmal mit einigen lustigen Geschichtchen aufzuwarten, die in Madrid vorgefallen waren, und die er immer zuerst erfuhr. Abends endlich kam er zum dritten Male, um dem König einen beliebigen Bericht über Alles, was er den Tag über gethan hatte, abzustatten und zugleich pro forma um Befehle auf den morgenden Tag zu bitten. So lange er bei Sr. Majestät war, hielt ich mich im Vorzimmer auf, wo sich Män=

ner von Stand und hohem Ansehen alle Mühe gaben, ein Gespräch mit dem neuen Günstling anzuknüpfen, und glücklich waren, wenn ich mich mit ihnen einlassen wollte. Was Wunder, wenn ich mich unter solchen Umständen für eine hochwichtige Person hielt! Es gibt bei Hofe eine Menge Leute, die dasselbe von sich glauben und noch weit weniger Recht dazu haben.

Eines Tages hatte ich noch mehr Ursache, eitel zu werden. Der König, welchem der Minister viel von meinem guten Stil gesagt hatte, wünschte eine Probe zu sehen. Se. Excellenz befahl mir also, das Register von Catalonien zu nehmen, führte mich vor den Monarchen und hieß mich meinen ersten Aufsatz vorlesen. Wenn die Anwesenheit Sr. Majestät mich im Anfang ein wenig verdutzt machte, so beruhigte mich dagegen das Beisein des Ministers, und ich las mein Werk auf eine Art vor, daß der König mit Vergnügen zuhörte. Er bezeigte mir seine Allerhöchste Zufriedenheit und empfahl sogar dem Herzog, für mein Glück zu sorgen. Dadurch schwoll mir der Kamm um ein Bedeutendes höher, und die Unterredung, die ich einige Tage darauf mit dem Grafen von Lemos hatte, erfüllte mich vollends ganz mit ehrgeizigen Ideen.

Diesen Herrn suchte ich im Auftrag seines Oheims bei dem Prinzen von Asturien auf und übergab ihm mein Beglaubigungsschreiben, worin ihm der Herzog meldete, er dürfe sich mir ohne Umstände anvertrauen, ich sei in den ganzen Plan eingeweiht, und von ihm zum gemeinschaftlichen Boten ausersehen worden. Sobald der Graf dies Billet gelesen hatte, führte er mich auf ein Zimmer, das er hinter uns abschloß, und hub dann folgendermaßen an: „Da Ihr das Vertrauen des Herzogs von Lerma besitzet, so zweifle ich nicht, daß Ihr es verdienet, und will Euch also ohne weitere Bedenklichkeiten auch das meinige schenken. So wisset denn, daß Alles auf's beste geht. Der Prinz von Asturien zeichnet mich vor allen Cavalieren aus, die um seine Person sind und auf jede nur denkliche Art um seine Gunst buhlen. Heute früh hatte ich eine geheime Unterredung mit ihm, in deren Verlauf er sich verdrießlich darüber äußerte, daß er durch den Geiz des Königs

außer Stand gesetzt sei, den Neigungen seines edlen Herzens zu folgen und den gebührenden fürstlichen Aufwand zu machen. Ich gab ihm mein Bedauern darüber zu erkennen, suchte diesen Augenblick zu benutzen und versprach, ihm morgen früh tausend Pistolen zu bringen und in der nächsten Zeit für größere Summen besorgt zu sein. Er war darüber sehr erfreut, und ich darf seiner höchsten und ausschließlichsten Gunst versichert sein, wenn ich Wort halte. Sagt dies meinem Oheim und bringt mir auf den Abend seine Antwort."

Mit diesen Worten entließ mich der Graf; ich entledigte mich meines Auftrags bei dem Herzog, der durch Calderon tausend Pistolen holen ließ und mich auf den Abend damit zu seinem Neffen schickte. „Hoho!" sagte ich unterwegs bei mir selbst, „jetzt sehe ich, was der Minister für ein unfehlbares Mittel hat, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Er hat, weiß Gott! Recht, und allem Anschein nach wird ihn seine verschwenderische Freigebigkeit nicht ruiniren. Ich kann mir wol denken, aus welcher Kasse er diese schönen Pistolen nimmt. Im Grunde ist es nicht mehr als billig, daß der Vater seinen Sohn mit Geld versieht." Beim Abschied sagte der Graf von Lemos ganz leise zu mir: „Lebt wohl, werther Vertrauter. Der Prinz ist ein Liebhaber vom schönen Geschlecht; wir werden nächster Tage deswegen Conferenz halten müssen. Ich sehe voraus, ich werde in Bälde Euers Beistands benöthigt sein." Ich sann im Rückweg über diese unzweideutigen Worte nach und freute mich über die Maßen darüber. „Beim Teufel!" sagte ich; „jetzt wäre ich also auf dem Sprung, der Merkur des Kronerben zu werden." Ob das Geschäft moralisch gut oder schlecht sei, ließ ich ununtersucht: der hohe Rang des Liebhabers übertäubte mein Gewissen. Welche Ehre für mich, Galanterieminister eines großen Prinzen zu sein! „Nur gemach, Sennor Gil Blas!" wird man sagen; „man wollte Euch blos zum zweiten Minister haben." Ich gebe es zu, aber im Grunde sind beide Posten gleich ehrenvoll: der ganze Unterschied liegt in der Einträglichkeit.

Während ich solche edle Geschäfte besorgte, während ich

mich in der Gunst des Premierministers mit jedem Tage fester setzte und die herrlichsten Aussichten von der Welt mir eröffnet waren, hätte ich mich glücklich geschätzt, wenn der Ehrgeiz mich vor Hunger geschützt hätte. Schon über zwei Monate hatte ich meine prächtige Wohnung verlassen und dagegen ein äußerst einfaches Stübchen bezogen. So weh mir dies that, so konnte ich es doch verschmerzen, da ich Morgens in aller Frühe ausging und erst Nachts zum Schlafengehen wieder nach Hause kam. Den ganzen Tag über war ich auf meinem Theater, d. h. bei dem Herzog, und spielte den vornehmen Herrn. Wenn ich aber dann in meinen Taubenschlag zurückkam, so verschwand dieser vornehme Herr, und nur der arme Gil Blas blieb übrig, der kein Geld hatte, und, was das Schlimmste war, auch nicht wußte, woher er welches bekommen sollte. Wäre ich auch nicht zu stolz gewesen, um Jemand meine Noth zu entdecken, so war unter allen meinen Bekannten nur der einzige Navarro, der mir hätte aushelfen können; und diesen hatte ich seit meiner Laufbahn bei Hofe zu sehr vernachlässigt, als daß ich es wagen durfte, mich an ihn zu wenden. So hatte ich, von bitterer Noth getrieben, bereits alle meine Habseligkeiten bis auf das Allernothwendigste Stück für Stück verkauft. Die Wirthshausbesuche waren längst eingestellt, weil ich auch die kleinste Zeche nicht hätte bezahlen können. Von was ich also lebte? Jeden Morgen brachte man uns ein kleines Brödchen und einen Fingerhut voll Wein auf die Kanzlei: dies war Alles, was uns der Minister geben ließ. Sonst aß ich den Tag über nichts, und Abends ging ich gewöhnlich mit leerem Magen zu Bette.

Dies war die Lage eines Mannes, der bei Hof glänzte und wahrhaftig mehr bemitleidet, als beneidet zu werden verdiente. Ich konnte mein Elend unmöglich länger ertragen und beschloß daher, dem Herzog von Lerma es auf eine feine Art beizubringen, sobald sich Gelegenheit dazu fände. Glücklicherweise ergab sich diese im Escurial, wohin sich einige Tage nachher der König und der Prinz von Asturien begaben.

Sechstes Kapitel.

Wie Gil Blas dem Herzog von Lerma seine Noth zu wissen thut, und wie der Minister ihn behandelt.

Laut königlich spanischer Hausordnung lebte im Escurial der ganze Hofstaat auf Rechnung Sr. Majestät, und auf diese Art spürte ich hier nicht, wo mich der Schuh drückte. Ich schlief in einem anständigen Zimmer, dicht neben des Herzogs Gemach. Eines Morgens, als der Minister, wie gewöhnlich, mit Tagesanbruch aufgestanden war, befahl er mir, Papier und Schreibzeug zur Hand zu nehmen und ihm in den Schloßgarten zu folgen. Dort lagerten wir uns unter zwei Bäumen, und zwar mußte ich die Stellung eines Menschen annehmen, der auf seinem Hut schreibt, er selbst aber hielt ein Papier in der Hand und schien zu lesen. Von Weitem sah es aus, als wären wir mit sehr ernsten Dingen beschäftigt, aber wir plauderten blos mit einander.

Schon über eine Stunde ergötzte ich Se. Excellenz mit allerlei lustigen Einfällen und Schwänken, als sich zwei Elstern auf die Bäume niederließen, in deren Schatten wir saßen. Sie fingen an, einen so gewaltigen Lärm zu verführen, daß sie unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen. „Diese Vögel," sagte der Herzog, „haben, wie es scheint, Streit mit einander; ich möchte doch wissen, worüber sie sich so herumzanken." — „Ew. Excellenz," antwortete ich, „erinnern mich durch Ihre Bemerkung an eine indische Fabel, die ich im Pilpay oder in einem andern Fabeldichter gelesen habe." Der Minister fragte, was dies für eine Fabel sei, und ich hub folgendermaßen an:

„In frühern Zeiten herrschte in Persien ein guter Monarch, der aber geistig zu verwahrlost war, um selbst zu regieren, und daher alle Staatsgeschäfte seinem Großwessir überließ. Dieser Minister, Atalmuc mit Namen, war ein hervorragendes Genie. Er trug die Last der unübersehbaren Monarchie, ohne von ihr zu Boden gedrückt zu werden, und verschaffte dem Lande die Segnungen eines langen Friedens. Er verstand die Kunst, die Königsgewalt eben so geliebt, als allgemein gefürchtet zu machen, und

die Unterthanen hatten einen liebevollen Vater in dem seinem Fürsten treuergebenen Wessir. Nun hatte Atalmuc unter seinen Secretären einen jungen Kaschemirier, Namens Zeangir, den er allen andern vorzog. Er unterhielt sich gern mit ihm, nahm ihn mit auf die Jagd und entdeckte ihm seine geheimsten Gedanken. Eines Tags, als sie mit einander in einem Walde jagten, bemerkte der Wessir zwei Raben, die auf einem Baume krächzten, und sagte zu seinem Secretär: „Ich möchte nur wissen, was diese Vögel in ihrer Sprache zu einander sagen." — „Sennor," antwortete Zeangir, „Euer Wunsch kann leicht erfüllt werden." — „Wie so?" fragte Atalmuc. „Weil," versetzte Zeangir, „ein in die Kabbala eingeweihter Derwisch mich die Sprache der Vögel gelehrt hat. Wenn Ihr es wünschet, so will ich diese hier belauschen und Euch ihre ganze Unterhaltung Wort für Wort mittheilen."

„Der Wessir war es zufrieden. Der Kaschemirier nahte sich den Raben und schien ihnen aufmerksam zuzuhören. Hierauf kam er zu seinem Herrn zurück und sagte: „Sollte man es glauben, Sennor, sie sprechen über uns." — „Unmöglich!" rief der Minister; „nun, was sagen sie denn?" — „Einer von ihnen," erwiderte der Secretär, sagte: „Sieh, da ist er ja selbst, dieser Großwessir Atalmuc, dieser schützende Adler, der seine Fittige über Persien ausbreitet, wie über sein Nest, und unaufhörlich auf das Wohl seines Landes bedacht ist. Um sich von seinen mühsamen Arbeiten zu erholen, jagt er in diesem Walde mit seinem getreuen Zeangir. Wie glücklich ist dieser Secretär, daß er einem so gütigen Herrn dient!" — „Nur sachte!" fiel ihm der andere Rabe in's Wort, „nur sachte! Dieser Kaschemirier ist nicht so beneidenswerth, als du glaubst. Allerdings unterhält sich Atalmuc freundschaftlich mit ihm, er beehrt ihn mit seinem Vertrauen, und ich zweifle nicht, daß er ihm mit der Zeit eine gute Anstellung zu geben denkt; aber ehe es so weit kommt, wird Zeangir wohl Hungers sterben. Der arme Teufel wohnt in einem elenden Stübchen, wo es ihm am Allernothwendigsten gebricht. Mit Einem Wort, er führt ein Hundeleben, ohne daß ein Hahn darnach kräht. Dem Groß-

wessir fällt es nicht ein, ihn zu fragen, ob seine Kasse gut oder schlecht bestellt sei; er hält es für genug, ihm sein Wohlwollen zu schenken, und gibt ihn dabei der bittersten Armuth preis."

Hier schloß ich meine Erzählung, um zu sehen, wie der Herzog sie aufnehmen würde. Er fragte mich lächelnd, welchen Eindruck dieses Gespräch auf Atalmuc gemacht, und ob sich der Großwessir über die Kühnheit seines Secretärs nicht geärgert habe. „Nein, gnädigster Herr," antwortete ich etwas verblüfft über diese Sprache; „die Fabel sagt im Gegentheil, er habe ihn mit Wohlthaten überhäuft." — „Nun, das ist ein Glück," versetzte der Herzog ernsthaft. „Mancher Minister möchte eine solche Mahnung ungnädig aufnehmen. Aber," fügte er hinzu, indem er schnell abbrach und sich erhob, „ich glaube, der König wird mit Nächstem aufstehen. Meine Pflicht ruft mich zu ihm." Mit diesen Worten ging er in starken Schritten nach dem Palaste, ohne etwas Weiteres hinzuzufügen und, wie mir schien, sehr schlecht erbaut von meiner indischen Fabel.

Ich folgte ihm bis an die Thüre des königlichen Gemachs, und nachdem ich die Papiere wieder an Ort und Stelle gelegt, begab ich mich in das Zimmer, wo unsere beiden Secretäre, die man ebenfalls auf das Land mitgenommen hatte, arbeiteten. „Was habt Ihr, Sennor de Santillana?" sagten beide, als sie mich erblickten. „Ihr seht ja ganz verstört aus. Ist Euch vielleicht ein Unglück begegnet?"

Der üble Erfolg meiner Fabel lag mir so schwer auf dem Herzen, daß ich meinen Kummer nicht verbergen konnte. Ich erzählte ihnen also, was ich zu dem Herzog gesagt hatte, und sie bewiesen mir große Theilnahme. „Ihr habt auch Ursache, niedergeschlagen zu sein," sagte der eine; „Gott gebe, daß es Euch besser geht, als einem Secretär des Cardinals Spinosa! Dieser hatte fünf Vierteljahre lang für Se. Eminenz gearbeitet und noch keinen Heller von seiner Besoldung eingenommen. Endlich nahm er sich die Freiheit, seine Noth zu klagen und um einiges Geld zu seinem Lebensunterhalt zu bitten. „Nichts billiger

als das!" sagte der Minister, „Ihr sollt bezahlt werden. Hier," setzte er hinzu, indem er ihm eine Anweisung auf tausend Dukaten übergab, „laßt Euch diese Summe vom königlichen Schatzmeister ausbezahlen; im Uebrigen danke ich auf immer für Eure Dienste." Der Secretär hätte sich über seine Entlassung getröstet, wenn er nur seine tausend Dukaten bekommen, und sich um eine anderweitige Stelle hätte umsehen können. Allein kaum war er vom Cardinal weg, als er von einem Alguazil verhaftet und auf das Castell in Segovia gebracht wurde, wo er geraume Zeit schmachten mußte."

Solche historische Belege steigerten meine Angst immer mehr. Schon glaubte ich mich verloren und fing an, mir Vorwürfe über meine Ungeduld zu machen, gleich als ob ich mich nicht lange genug geduldet hätte. „Ach!" sagte ich, „warum mußte mir auch diese unglückselige Fabel in den Sinn kommen, die dem Minister nicht gefallen hat! Vielleicht war er gerade im Begriff, mich aus meiner elenden Lage zu ziehen! Vielleicht hätte ich schnell ein Glück gemacht, worüber sich die ganze Welt hätte wundern müssen. Was für Reichthümer, was für Aemter habe ich nicht durch mein schnabelschnelles Geschwätz verscherzt! Ich hätte doch wissen können, daß die Großen sich nicht gerne mahnen lassen und verlangen, man solle von ihnen Alles, selbst wozu sie verpflichtet sind, als Gnade annehmen. Hätte ich lieber meine Diät fortgesetzt, ohne den Herzog etwas merken zu lassen! Wenn ich dann auch verhungert wäre, so wäre die Schuld doch blos auf seiner Seite."

Das letzte Restchen von Hoffnung raubte mir mein Herr vollends nach Tische, wo ich ihn wiedersah. Er war gegen seine Gewohnheit sehr ernsthaft und sprach kein Wort mit mir, so daß ich in beständiger Todesangst schwebte und die ganze Nacht über kein Auge zuthun konnte. Der Kummer, all meine goldenen Hoffnungen so dahin geschwunden zu sehen, und die Furcht vor dem Staatsgefängnisse preßten mir unaufhörlich Seufzer und Klagen aus.

Der folgende Tag war entscheidend. Der Herzog ließ mich Morgens zu sich rufen. Zitternd wie ein Verbrecher,

den man zur Richtstätte führt, trat ich in sein Zimmer. „Santillana," sagte er, indem er mir ein Papier zeigte, das er in der Hand hielt, „hier hast du eine Anweisung . ." Bei dem Wort Anweisung überlief es mich eiskalt. „Gütiger Gott!" dachte ich, „ganz wie der Cardinal Spinosa! der Wagen nach Segovia wird schon angespannt sein!" In diesem Augenblick erfaßte mich eine solche Angst, daß ich den Minister unterbrach, mich zu seinen Füßen warf und unter einem Strom von Thränen rief: „Gnädigster Herr, ich bitte Ew. Excellenz unterthänigst, mir meine Kühnheit zu verzeihen. Nur die äußerste Noth hat mir das Geständniß meines Elends abgedrungen."

Der Herzog konnte nicht umhin, über meine Verwirrung zu lachen. „Sei getrost, Gil Blas," antwortete er mir, „und höre, was ich dir sagen will. Obschon in der Art, wie du mir deine Noth entdecktest, ein Vorwurf für mich lag, daß ich ihr nicht zuvorgekommen bin, so bin ich dir deshalb doch nicht böse, mein Freund. Im Gegentheil kann ich es mir kaum verzeihen, daß ich mich nicht nach deinen Verhältnissen erkundigt habe. Um nun diesen Mangel an Aufmerksamkeit wieder gut zu machen, gebe ich dir vorderhand eine Anweisung auf fünfzehnhundert Dukaten, die du auf Sicht bei dem königlichen Schatzmeisteramt erheben kannst. Ueberdies verspreche ich dir jährlich die gleiche Summe, und wenn reiche und freigebige Leute dich um eine Gefälligkeit ersuchen, so verbiete ich dir nicht, ein gutes Wort für sie einzulegen."

Voll Entzücken küßte ich dem Minister die Füße; er hieß mich aufstehen und unterhielt sich noch eine Zeit lang sehr freundlich mit mir. Ich meinerseits wollte meine fröhliche Laune wieder zu gewinnen suchen, allein es war mir nicht möglich. Dieser rasche Uebergang vom Leid zur Freude hatte mich so verwirrt, daß es mir noch immer war, wie einem Unglücklichen, der in dem Augenblick, wo er den Todesstreich zu empfangen glaubt, Gnade! rufen hört. Der Herzog schrieb meine ganze Verstörtheit der blosen Furcht zu, ihm mißfallen zu haben, obschon die Furcht vor lebenslänglichem Gefängniß ein wesentliches Moment dabei gewesen war. Er gestand mir jetzt, er

habe sich nur deshalb kalt gegen mich gestellt, um zu sehen, ob mir diese Veränderung nahe gehen würde; nun aber habe er sich auf's lebhafteste von meiner aufrichtigen Anhänglichkeit an seine Person überzeugt und liebe mich deswegen nur um so mehr.

Siebentes Kapitel.

Welchen Gebrauch Gil Blas von seinen fünfzehnhundert Dukaten macht. Für wen er sich zuerst verwendet, und was er dafür erhält.

Lange, schmerzlich lange hatte ich kein Geld mehr unter den Händen gehabt und brannte daher vor Ungeduld, meine Anweisung einzulösen. Der König hätte mir gar keinen größern Gefallen thun können, als daß er schon am andern Tage nach Madrid zurückkehrte. Mein erster Gang war auf das Schatzmeisteramt, wo ich meine fünfzehnhundert Dukaten einstrich, um jetzt meinem Ehrgeiz und meiner Eitelkeit freien Lauf zu lassen. Mein elendes Stübchen überließ ich den Secretären, die sich auf die Sprache der Vögel nicht verstanden, und miethete wieder meine frühere Privatwohnung, die zum Glücke noch nicht besetzt war. Ich schickte nach einem berühmten Schneider, der beinahe für alle junge Leute von gutem Ton arbeitete. Er nahm das Maß und führte mich zu einem Kaufmann, wo er fünf Ellen Tuch ausnahm. So viel, sagte er, brauche ich zu einem Rock. Gerechter Himmel! .... Doch was kann man machen? Ein Schneider, der einigen Ruf besitzt, braucht immer mehr als ein anderer. Ich kaufte auch Weißzeug, woran es mir sehr mangelte, seidene Strümpfe und einen Castorhut mit einer breiten goldenen Spange.

Anstandshalber mußte ich nun auch einen Bedienten haben und bat daher meinen Hausbesitzer, Vincenzio Forero mit Namen, mir einen zuzuweisen. Die meisten Fremden, die bei ihm logirten, pflegten gleich nach ihrer Ankunft spanische Bediente anzunehmen, daher sein Hôtel der Sammelplatz aller herrenlosen Lakaien war. Der Erste, der sich bei mir meldete, sah so sanft und lammfromm aus, daß ich durchaus keine Lust zu ihm faßte. Ich glaubte den Ambrosio de Lamela vor mir zu sehen. „Diese Duck=

mäusergesichter kann ich nicht leiden," sagte ich zu Forero: „ich bin damit schon angeführt worden."

Kaum hatte ich diesen abgewiesen, als ein anderer hervortrat. Dies schien mir ein aufgeweckter Bursche zu sein, noch kecker als ein Page bei Hof, und ein abgefeimter Spitzbube. Er gefiel mir, und ich sah bald, daß ich einen herrlichen Fund gethan hatte. Da ich von dem Herzog Erlaubniß hatte, Fürbitte für Andere einzulegen, und dieses Recht nicht unbenutzt lassen wollte, so brauchte ich einen Jagdhund, um das Wild aufzuspüren, d. h. einen gewandten, schlauen Kerl, der im Stande war, die Leute, die bei dem Herzog etwas zu suchen hatten, ausfindig zu machen und mir zuzuführen. Gerade darin hatte Scipio — so hieß mein Bedienter — seine stärkste Seite. Er war früher bei Donna Anna de Guevara, der Amme des Prinzen von Asturien, in Diensten gestanden und hatte sein Pfund nicht unter die Erde vergraben.

Sobald ich ihm gesagt hatte, daß ich Einfluß besitze und denselben zu benutzen gedenke, legte er sich auf die Lauer und sagte noch am selben Tage zu mir: „Gnädiger Herr, ich habe eine gute Entdeckung gemacht. So eben ist ein junger Edelmann aus Granada, Namens Don Rogerio de Rada, hier eingetroffen. Er hat eine Ehrensache gehabt, die ihn nöthigt, sich unter den Schutz des Herzogs von Lerma zu stellen, und er will es sich gern etwas kosten lassen, wenn man ihm dazu verhilft. Ich habe mit ihm gesprochen. Er wollte sich anfangs an Don Rodriguez de Calderon wenden, von dessen großem Einfluß er viel gehört hatte; allein ich habe es ihm ausgeredet und ihm zu verstehen gegeben, daß dieser Secretär sich jede Gefälligkeit mit Gold aufwägen lasse, während Ihr Euch mit einer billigen Erkenntlichkeit begnügen würdet. Ich fügte hinzu, daß Ihr es umsonst thun würdet, wenn Ihr in der Lage wäret, blos Eure Großmuth und Uneigennützigkeit zur Richtschnur Eurer Handlungen zu nehmen. Kurz, ich habe dem jungen Mann so viel vorgeschwatzt, daß er Euch morgen früh seine Aufwartung machen wird." — „Recht so, mein Scipio!" sagte ich, „Ihr habt schon ein gutes Stück Arbeit geliefert. Ich

merke schon, daß Ihr den Handel versteht; nur muß ich mich wundern, daß Ihr dabei nicht reicher geworden seid." — „Da ist nichts zu verwundern," entgegnete er; „ich lasse das Geld gern unter die Leute kommen. Schätze sammeln ist nicht meine Sache."

Don Rogerio de Rada kam wirklich zu mir. Ich empfing ihn mit stolzer Höflichkeit. „Sennor Caballero," sagte ich zu ihm, „ehe ich Euch etwas verspreche, muß ich die Ehrensache wissen, die Euch an den Hof führt; denn sie könnte auch der Art sein, daß ich es nicht wagen dürfte, mit dem ersten Minister davon zu sprechen. Habt daher die Güte, mir die ganze Geschichte zu erzählen, und seid überzeugt, daß ich mich Eurer auf's wärmste annehmen werde, wenn es sich mit meiner Ehre verträgt." — „Sehr gern," antwortete der junge Granadier: „ich will Euch Alles der Wahrheit gemäß erzählen." Zugleich begann er folgendermaßen.

Achtes Kapitel.

Geschichte des Don Rogerio de Rada.

Don Anastasio de Rada, ein Granadischer Edelmann, lebte in der Stadt Antequerra glücklich mit seiner Gemahlin Donna Stephania, einer eben so sanften als tugendsamen und dabei wunderschönen Frau. Die beiden Gatten liebten sich auf's zärtlichste. Nur war er sehr zur Eifersucht geneigt, und obschon er nicht die entfernteste Ursache hatte, die Treue seiner Gemahlin in Zweifel zu ziehen, so konnte er doch nie ganz ruhig sein, sondern fürchtete immer, irgend ein geheimer Feind seiner Ruhe möchte es auf seine Ehre abgesehen haben. Er traute keinem seiner Freunde, außer dem Don Huberto de Hordales, der als Stephaniens Verwandter freien Zutritt in's Haus hatte, und dem er allein nicht hätte trauen sollen.

Don Huberto verliebte sich wirklich in seine Cousine und wagte es sogar, ohne Rücksicht auf die Bande des Blutes und Don Anastasio's zärtliche Freundschaft, ihr eine Liebeserklärung zu machen. Donna Stephania, eine gescheidte Frau, wollte, um allen unangenehmen Folgen

vorzubeugen, keinen Lärm machen und wies daher ihren Vetter sanft zurecht; sie stellte ihm vor, wie frevelhaft es von ihm wäre, sie verführen und ihren Gemahl entehren zu wollen, und erklärte ihm zugleich auf's bestimmteste, daß er sich durchaus keine Hoffnung machen dürfe.

Diese Mäßigung entflammte den Cavalier nur um so mehr. Er glaubte, bei einer so sanften Frau dürfe man nur den Muth nicht so bald verlieren, und fing an, sich immer mehr Freiheiten herauszunehmen: ja eines Tages verlangte der freche Bursche geradezu, sie solle seine Wünsche befriedigen. Sie stieß ihn mit Strenge zurück und drohte, seine Verwegenheit durch Don Anastasio bestrafen zu lassen. Durch diese Drohung erschreckt, versprach der Galan, nie mehr von Liebe zu sprechen, und Stephanie verzieh ihm.

Don Huberto, ein Mensch vom niederträchtigsten Charakter, faßte den schändlichen Entschluß, seine verschmähte Leidenschaft zu rächen. Er kannte Don Anastasio als einen eifersüchtigen Narren, der wegen jeder Kleinigkeit in Hitze gerathen konnte, und baute nun darauf den schwärzesten Plan, den je ein Bösewicht ausgebrütet hat. Eines Abends, als er mit dem schwachen Ehemann allein spazieren ging, sagte er im Tone der höchsten Betrübniß zu ihm: „Theurer Freund, ich kann es nicht länger über's Herz bringen, Euch ein Geheimniß zu verschweigen, das ich Euch gewiß nicht entdecken würde, wenn mir Eure Ehre nicht theurer wäre, als Eure Ruhe. Nun aber, da ich weiß, daß Ihr so wenig als ich eine Beleidigung verschmerzen könnt, will ich Euch nur sagen, wie es in Euerm Hause zugeht. Macht Euch auf eine Nachricht gefaßt, die eben so überraschend als betrübend ist: ich werde Euch an der empfindlichsten Stelle verwunden."

„Ich verstehe," unterbrach ihn Don Anastasio, bereits ganz aus der Fassung gebracht, „Eure Cousine ist mir untreu." — „Meine Cousine?" versetzte Don Hordales heftig, „ich erkenne sie nicht mehr als solche an. Sie verdient nicht, Euch zum Gemahl zu haben." — „Spannt mich nicht länger auf die Folter!" rief Don Anastasio; „sprecht! was hat Stephanie gethan?" — „Euch ver-

rathen," erwiderte Don Huberto. „Ihr habt einen Nebenbuhler, den sie in's Geheim begünstigt, aber seinen Namen kann ich nicht nennen. Der ehebrecherische Bube ist unter dem Schutze einer finstern Nacht entronnen, als man ihm auf dem Wege stand. Nur so viel weiß ich, daß Ihr hintergangen werdet. Der Antheil, den ich selbst an dieser Sache nehmen muß, kann Euch die beste Bürgschaft für die Wahrheit meiner Angabe sein. Wie könnte ich mich gegen Stephanien erklären, wenn ich nicht die zuverlässigsten Beweise von ihrer Untreue in der Hand hätte!

Ich halte es," fuhr er fort, als er sah, daß seine Worte die gewünschte Wirkung hervorbrachten, „ich halte es für unnöthig, noch etwas hinzuzufügen. Ich merke, daß Ihr über die Undankbarkeit empört seid, womit man sich untersteht, Eure Liebe zu belohnen, und auf Rache sinnt. Dies ist nicht mehr als billig; ich kann Euch nicht abrathen. Besinnt Euch nicht lange über die Wahl des Opfers, sondern zeigt der ganzen Stadt, daß Ihr im Stande seid, für Eure Ehre Alles dahinzugeben."

So reizte der Schurke einen nur zu leichtgläubigen Gatten gegen eine unschuldige Frau auf; er schilderte ihm die Schmach, die auf ihn fiele, wenn er diesen Schimpf ungestraft ließe, mit so lebhaften Farben, daß er ganz wüthend wurde. Seine Vernunft wich von ihm, die Furien der Hölle schienen ihn umherzutreiben. Don Anastasio rannte nach Hause in der festen Absicht, seine Gemahlin zu ermorden. Sie war eben im Begriff, zu Bett zu gehen, als er ankam. Er that sich so viel Gewalt an, daß er wartete, bis die Dienerschaft zur Ruhe gegangen war. Nun aber kannte er keine Rücksicht mehr, weder die Furcht vor dem Zorn des Himmels, noch den Gedanken an die Unehre, die er dadurch über eine angesehene Familie brachte, noch das so natürliche Mitleid mit dem sechsmonatlichen Liebespfand, das seine Frau unter dem Herzen trug; er nahte sich seinem Schlachtopfer und sagte mit wüthendem Tone zu ihr: „Du mußt sterben, Elende! Aus Gnade lasse ich dir noch einen Augenblick, daß du den Himmel um Verzeihung für den Schimpf anflehen kannst, den du mir angethan hast. Ich will

nicht, daß auch deine Seele verloren gehe, wie deine Ehre verloren gegangen ist."

So sprechend zog er seinen Dolch. Entsetzt über diese Handlung und diese Anrede warf sich Stephanie ihm zu Füßen und sagte, die Hände ringend und in namenlosen Schmerz versunken: „Was habt Ihr, Sennor? Wodurch könnte ich das Unglück gehabt haben, Euch so zu erzürnen, daß Ihr zum Aeußersten schreiten wollt? Warum wollt Ihr Eure Gattin tödten? Wenn Ihr sie für untreu haltet, so seid Ihr sehr im Irrthum."

„Nein, nein," erwiderte der Eifersüchtige, „ich habe nur zu sichere Beweise von Eurer Untreue. Glaubwürdige Leute haben es mir gesagt. Don Huberto ...." — „Ach, Sennor," unterbrach sie ihn schnell, „traut nur diesem Don Huberto nicht. Er ist Euer Freund nicht, wie Ihr glaubet. Wenn er meine Tugend bei Euch verdächtigt hat, so laßt Euch ja nicht von ihm bethören." — „Schweigt, ehrloses Weib!" rief Don Anastasio. „Gerade dadurch, daß Ihr mich gegen Hordalez einzunehmen sucht, rechtfertigt Ihr meinen Verdacht, statt ihn aufzuheben. Ihr wollt Euern Vetter zum Lügner machen, weil er von Eurer schlechten Aufführung unterrichtet ist. Ihr möchtet sein Zeugniß gern entkräften; allein dieser Kunstgriff soll Euch nichts helfen: er bestärkt mich nur in meinem Entschluß, Euch zu züchtigen." — „Mein theuerster Gatte!" versetzte die unschuldige Stephanie bitterlich weinend, „hütet Euch vor Euerm blinden Zorn. Laßt Euch nicht von ihm hinreißen; Ihr möchtet sonst eine Handlung begehen, über die Ihr Euch nie werdet trösten können, wenn Ihr zur Erkenntniß Euers Unrechts kommt. Um Gottes willen, mäßiget Eure Wuth. Nehmt Euch wenigstens Zeit, Euch genauer von der Sache zu unterrichten; dann werdet Ihr einer Frau, die sich nichts vorzuwerfen hat, gewiß Gerechtigkeit widerfahren lassen."

Jeder Andere, als Don Anastasio, wäre durch diese Worte und noch mehr durch den herzzerreißenden Kummer der Frau, die so sprach, gerührt worden. Allein der Grausame verschloß sein Herz jeder sanftern Regung und befahl seiner Frau zum zweiten Male, schnell ihre Seele

Gott zu empfehlen; zugleich hob er den Arm auf, um sie zu durchstoßen. „Halt ein, Barbar!“ rief sie ihm zu: „ist auch deine Liebe zu mir gänzlich erloschen, hast du die Beweise von Zärtlichkeit, die ich an dich verschwendet, schon alle vergessen, vermögen meine Thränen dich nicht von deinem fluchwürdigen Plane abzubringen, so schone wenigstens dein eigenes Blut und bewaffne deine Mörderhand nicht gegen ein unschuldiges Wesen, welches das Licht der Welt noch nicht erblickt hat. Wenn du sein Henker wirst, so ladest du durch diese entsetzliche Missethat den Zorn des Himmels und der Erde auf dich. Ich für meine Person verzeihe dir meine Ermordung; aber glaube sicher, die seinige wird um blutige Rache schreien.“

So fest Anastasio sich vorgenommen hatte, sich durch keinerlei Vorstellungen von seinem Plane abbringen zu lassen, so wurde er doch durch die gräßlichen Bilder, die Stephaniens letzte Worte ihm vor die Seele riefen, gewaltig erschüttert. Wie wenn er nun gefürchtet hätte, die Rührung möchte seinen Zorn entwaffnen, wollte er den Ueberrest von Wuth, den er noch hatte, schnell, ehe sie ihm unter der Hand verflog, benutzen und stieß seiner Frau den Dolch in die rechte Seite. Sie sank augenblicklich zu Boden: er hielt sie für todt und verschwand sogleich nicht nur aus dem Hause, sondern auch aus Antequerra.

Indeß war die unglückliche Frau von dem erhaltenen Stoße so betäubt, daß sie einige Augenblicke wie todt liegen blieb. Als sie wieder zur Besinnung gekommen war, begann sie ein so lautes Jammern und Aechzen, daß eine alte Aufwärterin herbeigesprungen kam. Wie die gute Alte ihre Gebieterin in diesem beklagenswerthen Zustande erblickte, erhob sie ein Geschrei, das nicht nur die gesammte Dienerschaft, sondern auch die nächsten Nachbarn aus dem Schlafe trieb. Bald war das Zimmer voll von Leuten. Es wurden Wundärzte herbeigeholt, die nach Besichtigung der Wunde versicherten, es sei keine Gefahr vorhanden. Sie täuschten sich in ihren Vermuthungen nicht: Stephanie war bald wieder hergestellt und wurde drei Monate nach diesem tragischen Vorfall glücklich von einem Sohne entbunden, und der Sohn, Sennor Gil Blas, bin ich.

Die Verleumdung, vor der nicht leicht eine weibliche Tugend sicher ist, vermochte meiner Mutter nichts anzuhaben, und in der ganzen Stadt schrieb man diese blutige Scene auf Rechnung einer durchaus unbegründeten Eifersucht ihres Gatten. Don Anastasio war als ein schnell aufbrausender Mann bekannt, der wegen jeder Kleinigkeit Verdacht schöpfen konnte. Hordalez dachte sich, seine Verwandte werde den Verdacht von ihm hegen, daß er durch allerhand erlogene Geschichten Don Anastasio in Harnisch gebracht habe, und zufrieden, sich wenigstens halb gerächt zu sehen, kam er nicht mehr zu ihr. Um Euch nicht zu langweilen, Sennor, will ich mich über meine Erziehung kurz fassen und nur das bemerken, daß meine Mutter sich besonders angelegen sein ließ, mich in der Fechtkunst unterrichten zu lassen, und daß ich mich lange auf den berühmtesten Fechtböden von Granada und Sevilla herumgetrieben habe. Sie wartete mit Sehnsucht, bis ich alt genug war, meine Klinge mit Don Huberto messen zu können, um mir alsdann zu eröffnen, was für Ursache sie hatte, sich über ihn zu beschweren. Endlich, als ich mein achtzehntes Jahr erreicht hatte, entdeckte sie mir Alles unter einem Strome von Thränen und vom heftigsten Schmerz beinahe zu Boden gedrückt. Welchen Eindruck macht eine Mutter in solcher Lage auf einen Sohn, der Muth und Gefühl hat! Ich suchte Hordalez sogleich auf, zog ihn an einen abgelegenen Ort, und nach ziemlich langem Kampfe streckte ich ihn mit drei Degenstichen zu Boden.

Als Don Huberto sich tödtlich verwundet fühlte, heftete er seine letzten Blicke auf mich und sagte, er sehe den Tod aus meiner Hand als gerechte Strafe für das Bubenstück an, das er gegen die Ehre meiner Mutter begangen habe. Zugleich gestand er, er habe sich blos wegen ihrer Sprödigkeit rächen wollen, und indem er dem Himmel, Don Anastasio, Stephanien und mir seinen Frevel abbat, gab er den Geist auf. Ich hielt es nicht für rathsam, nach Hause zu gehen und meine Mutter von der Sache zu unterrichten. Dies Geschäft überließ ich der tausendzüngigen Fama und ging über die Gebirge nach Malaga. Dort

schiffte ich mich mit einem Caper ein, der eben auf Raub ausgehen wollte. Der Capitän traute mir einigen Muth zu und nahm mich mit Vergnügen unter die Freiwilligen auf, die er am Bord hatte.

Nicht lange, so fanden wir eine Gelegenheit, uns auszuzeichnen. Unfern der Insel Alburan stießen wir auf einen Corsaren von Millila, der mit einem reich beladenen spanischen Schiffe, das er auf der Höhe von Carthagena aufgetrieben hatte, nach Afrika zurücksteuerte. Wir griffen den Afrikaner lebhaft an und bemächtigten uns seiner beiden Schiffe, worauf sich achtzig Christen befanden, die er als Sklaven hatte verkaufen wollen. Bald darauf erhob sich ein günstiger Wind, um nach Granada zu fahren; diesen benutzten wir und langten in Kurzem in Punta de Helena an.

Wir fragten unsere Schützlinge, woher sie wären, und unter Andern richtete ich diese Frage an einen Mann von stattlichem Aussehen, der etwa fünfzig Jahre alt sein mochte. Seufzend antwortete er: aus Antequerra. Diese Antwort erschütterte mich, ohne daß ich wußte, warum; er bemerkte es und gerieth dadurch in eine sichtbare Unruhe. „Ich bin Euer Landsmann," sagte ich. „Dürfte ich vielleicht um Euern Familiennamen bitten?" — „Ach!" antwortete er, „Ihr reißt mir durch diese Frage eine alte Wunde auf. Ich habe vor achtzehn Jahren Antequerra verlassen, wo man mit Abscheu meiner gedenken wird. Vielleicht habt Ihr nur zu oft von mir reden gehört: ich heiße Don Anastasio de Rada." — „Gerechter Gott!" rief ich, „darf ich meinen Ohren trauen? Wie! Don Anastasio, mein Vater, stünde vor mir?" — „Was sagt Ihr, junger Mann?" rief er nun ebenfalls, indem er mich voll Verwunderung betrachtete. „Wär's möglich, daß Ihr das unglückliche Kind wäret, das seine Mutter noch unter dem Herzen trug, als ich sie meiner Wuth opferte?" — „Ja, mein Vater," sagte ich; „ich bin es, den die tugendhafte Stephanie drei Monate nach der unheilvollen Nacht, da Ihr sie in ihrem Blute schwimmend verließet, zur Welt gebracht hat."

Don Anastasio ließ mich nicht aussprechen, er stürzte

mir um den Hals und preßte mich heftig in seine Arme; eine Viertelstunde lang konnten wir vor Thränen nicht zum Worte kommen. Nachdem nun die ersten Aeußerungen freudiger Rührung, wie sie eine solche Erkennungsscene hervorbringen mußte, vorüber waren, hob mein Vater die Augen gen Himmel, um für Stephaniens Rettung zu danken; gleich darauf aber schien er zu glauben, er sei vielleicht mit seinem Danke zu vorschnell gewesen, denn er fragte mich hastig, wie die Unschuld seiner Frau an den Tag gekommen sei. „Sennor," antwortete ich, „Niemand als Ihr hat je daran gezweifelt. Die Aufführung Eurer Frau ist stets untadelhaft gewesen. Ich muß Euch aus Euerm Wahne helfen. Wißt also, daß Don Huberto Euch schändlich belogen hat." Hierauf erzählte ich ihm die ganze Niederträchtigkeit dieses Verwandten, wie ich Rache an ihm genommen und was er mir sterbend bekannt habe.

Diese Nachrichten freuten meinen Vater noch mehr als seine wiedererlangte Freiheit. Im Taumel des Entzückens fing er auf's Neue an, mich zu küssen und zu herzen, und wiederholte mir einmal über's andere, wie sehr er mit mir zufrieden sei. Hierauf sagte er: „Komm, lieber Sohn, laß uns nach Antequerra eilen: ich brenne vor Ungeduld, mich einer Gattin zu Füßen zu werfen, die ich so schändlich behandelt habe. Ha! wie wird mein Herz von Reue zerrissen, seit du mir mein Unrecht bewiesen hast!"

Was konnte ich noch mehr wünschen, als diese zwei mir so theuern Personen so schnell als möglich wieder zu vereinigen! Ich verließ also den Caper, ließ mir meinen Antheil an der gemachten Prise herausbezahlen, und kaufte dafür, da sich mein Vater den Gefahren einer Seereise nicht mehr aussetzen wollte, in Adra zwei Maulthiere. Unterwegs hatte er Muße genug, mir seine Abenteuer zu erzählen, die ich mit derselben gierigen Aufmerksamkeit anhörte, womit der Prinz von Ithaka den Erzählungen seines königlichen Vaters lauschte. Endlich nach mehreren Tagereisen langten wir am Fuß des Berges an, der Antequerra am nächsten liegt, und hier machten wir Halt. Da wir unerkannt heimkehren wollten, so zogen wir erst um Mitternacht in die Stadt ein.

Ich überlasse es Euch, die Ueberraschung meiner Mutter zu ermessen, als sie ihren längst todtgeglaubten Gemahl wieder erblickte und vollends die beinahe wunderbare Art vernahm, wie er ihr wieder geschenkt wurde. Er bat sie so inständig und mit so unverkennbaren Zeichen der aufrichtigsten Reue um Verzeihung seiner Unmenschlichkeit, daß sie gerührt wurde und, statt ihn als ihren Mörder anzusehen, nur den Mann in ihm erblickte, dem der Himmel sie unterthan gemacht hatte. So heilig ist der Name Gatte für eine tugendhafte Frau! Stephanie war um meinetwillen so bekümmert gewesen, daß sie sich vor Freude über meine Rückkehr kaum zu fassen wußte. Doch keine Freude ohne Leid! Eine Schwester des Hordalez hatte peinliche Klage gegen den Mörder ihres Bruders eingereicht, so daß man überall nach mir spähte. Da ich sonach auch in meinem Hause nicht sicher war, so befand sich meine Mutter in nicht geringer Besorgniß. Dies veranlaßte mich, noch in derselben Nacht hieher zu reisen; ich will um Begnadigung nachsuchen und hoffe sie auch zu erhalten, da Ihr, Sennor, die Güte haben wollt, Euch bei dem ersten Minister für mich zu verwenden und mich mit Euerm ganzen Ansehen zu unterstützen."

So schloß Don Anastasio's wackerer Sohn seinen Vortrag. Hierauf sagte ich mit wichtiger Miene zu ihm: „Es ist genug, Sennor Don Rogerio. Euer Fall scheint sich für eine Begnadigung zu eignen. Ich werde Sr. Excellenz die Sache vortragen und glaube Euch zum voraus seinen Schutz zusichern zu dürfen." Der Jüngling ergoß sich hierauf in Danksagungen, die mir aber nur zu einem Ohr hinein und zum andern hinausgegangen wären, wenn er nicht hinzugesetzt hätte, er würde sich erkenntlich zeigen, sobald ich ihm zu seinem Ziel verholfen habe. Kaum hatte er diese Saite berührt, als ich Hand an's Werk legte. Ich trug dem Herzog noch am selben Tage die Sache vor und erhielt Erlaubniß, ihm den Cavalier vorzustellen. „Don Rogerio," sagte er zu ihm: „Santillana hat mich von der Ehrensache, die Euch an den Hof führt, unterrichtet. Ihr dürft ohne Sorgen sein. Eure That ist sehr verzeihlich, und Se. Majestät begnadigt Niemanden

lieber als Cavaliere, die ihre beleidigte Ehre rächen. Zum Schein müsset Ihr in's Gefängniß, doch dürft Ihr versichert sein, daß Ihr nicht lange darin zu bleiben habt. Ihr habt in Santillana einen Freund, der dafür sorgen wird, daß Ihr bald wieder loskommt."

Don Rogerio verbeugte sich tief vor dem Minister und stellte sich auf sein Wort hin selbst als Gefangener. Auf meinen Betrieb wurde sein Begnadigungsschreiben bald ausgefertigt, und in weniger als zehn Tagen schickte ich diesen neuen Telemach seinem Ulysses und seiner Penelope wieder heim, während er, wenn er keine Protection gehabt hätte, vielleicht nicht unter einem Jahre Gefängniß weggekommen wäre. Mir trug die Sache nur hundert Pistolen ein: freilich kein beträchtlicher Fang, ich war aber auch noch nicht Calderon, um das Kleine verachten zu dürfen.

Neuntes Kapitel.

Auf was für Art Gil Blas in kurzer Zeit ein bedeutendes Vermögen erwirbt, und wie er nun den vornehmen Herrn spielt.

Charakteristisch ist es gewiß, daß dieses Geschäftchen mir ungeheure Lust und Liebe zur Sache machte, und auch für Scipio waren die zehn Pistolen, die ich ihm als Mäklergebühren gab, ein mächtiger Sporn zu neuem Eifer. Ich habe seiner feinen Nase bereits rühmend gedacht; man hätte ihn mit Fug und Recht den großen Scipio nennen können. Der zweite Kunde, den er mir zuführte, war ein Buchdrucker, der Ritterbücher gedruckt und sich mit denselben der gesunden Vernunft zum Trotz bereichert hatte. Er hatte einem seiner Collegen ein Werk nachgedruckt und diese Auflage war mit Beschlag belegt worden. Gegen dreihundert Dukaten schaffte ich ihm seine Exemplare wieder und ersparte ihm eine bedeutende Geldbuße. Obgleich diese Sache eigentlich nicht in das Departement des ersten Ministers gehörte, so hatte Se. Excellenz doch auf meine Bitten die Gewogenheit, sich in's Mittel zu legen. Nach dem Buchdrucker kam mir ein Handelsmann unter die Hände. Sein Fall war der: Ein portugiesisches Schiff

war von einem afrikanischen Corsar Prise gemacht und diesem in der Folge von einem Caper aus Cadix wieder abgenommen worden. Zwei Dritttheile der darauf befindlichen Waaren gehörten einem Kaufmann von Lissabon, der lange vergebens seine Ansprüche darauf geltend zu machen suchte. Endlich kam er selbst nach Madrid, um sich bei Hof nach einem Fürsprecher umzusehen, der ihm wieder zu seinem Eigenthum verhelfen könnte. Ich interessirte mich für ihn, und er erreichte seinen Zweck gegen eine Erkenntlichkeit von vierhundert Pistolen.

Es ist mir, als hörte ich einen meiner Leser hier rufen: „Glück zu, Meister Santillana! schmiedet das Eisen, so lang es noch warm ist. Ihr seid auf gutem Wege. Treibt es so hoch Ihr könnt." Dies wird auch zuverlässig geschehen. Wenn ich nicht irre, kommt dort Scipio mit einem neuen Menschenkinde angerückt, das er irgendwo aufgegabelt hat. Richtig, es ist Scipio; hören wir, was er vorzubringen hat. „Sennor," sagte er, „erlaubt, daß ich Euch diesen berühmten Augenoperateur vorstelle. Er wünscht auf zehn Jahre das Privilegium, in allen Städten der spanischen Monarchie allein seine Arzneien zu verkaufen, d. h. daß seinen Collegen verboten werde, sich an den Orten niederzulassen, wo er sich aufhält. Zur Erkenntlichkeit will er Demjenigen, der ihm besagtes Privilegium auswirkt, zweihundert Pistolen bezahlen." — „Gut, mein Freund," sagte ich zu dem Marktschreier mit Protectorsmiene, „ich will die Sache besorgen." Wirklich entließ ich ihn nach einigen Tagen mit dem Patent, ausschließlich das Volk in allen Reichen Spaniens an der Nase herumzuführen.

Je mehr ich hatte, um so habgieriger wurde ich; überdies hatte mir Se. Excellenz in den vier eben erwähnten Fällen so wenig Schwierigkeiten gemacht, daß ich durchaus kein Bedenken trug, mich zum fünften Male an ihn zu wenden. Diesmal handelte es sich um die Statthalterschaft der auf der Küste Granada's gelegenen Stadt Vera für einen Calatravaritter, der mir tausend Pistolen dafür bot. Der Minister fing an zu lachen, als er mich so ungemein geschäftig sah. „Wahrhaftig, Freund Gil

Blas," sagte er, „Ihr laßt Euch die Sache sehr angelesen sein. Ihr habt eine wahre Wuth, Euern Nebenmenschen einen Gefallen zu erweisen. Ich will Euch etwas sagen: Wenn es sich um Kleinigkeiten handelt, so will ich gern durch die Finger sehen; wenn Ihr aber Statthalterschaften oder sonst Dinge von größerem Belang fordert, dann muß ich bitten, daß Ihr Euch mit der Hälfte des Profits begnüget und von der andern Hälfte mir Rechenschaft ablegt. Ihr glaubt nicht," fuhr er fort, „welchen Aufwand ich machen muß und wie viel Geld ich brauche, um meinen Posten mit Würde zu behaupten; denn trotz der Maske von Uneigennützigkeit, womit ich mich vor den Augen der Welt schmücke, gestehe ich ehrlich, daß ich nicht Thor genug bin, mein eigenes Vermögen dabei einbüßen zu wollen. Richtet Euch darnach."

Da ich also jetzt nicht mehr zu befürchten hatte, ich möchte meinem Herrn lästig fallen, sondern er mich sogar aufforderte, mich fleißig an ihn zu wenden, so wurde ich immer heißhungriger nach Reichthümern. Gern hätte ich's öffentlich bekannt machen lassen, wer vom Hofe etwas wünsche, solle sich nur an mich wenden. Ich warf mein Netz auf der einen Seite aus, Scipio auf der anderen. Mein ganzes Dichten und Trachten war darauf gerichtet, gegen gute Bezahlung Andern Gefälligkeiten zu erweisen. Mein Calatravaritter erhielt die Statthalterschaft von Vera für seine tausend Pistolen, und bald darauf verschaffte ich einem St. Jagoritter eine gleiche Stelle um den gleichen Preis. Ich ernannte nicht nur Statthalter, sondern theilte auch Ritterorden aus und verwandelte einige gute Bürger durch vortreffliche Adelsbriefe in schlechte Edelleute. Auch die Geistlichkeit wollte ich meine wohlthätige Hand empfinden lassen und vergab daher kleine Pfründen, Canonikate und einige andere geistliche Würden. Was die Bisthümer und Erzbisthümer betraf, so gehörten diese in den Bereich des Don Rodriguez de Calderon, der auch über wichtigere weltliche Aemter, Comthureien und Vicekönigreiche zu verfügen hatte. Man kann sich daher denken, daß die höhern Posten nicht besser besetzt wurden, als die geringen, indem wir bei Vergebung dieser Posten, mit

denen wir einen so saubern Handel trieben, uns nicht gerade durch die Brauchbarkeit oder Rechtschaffenheit der Bewerber bestimmen ließen. Wir wußten zwar wohl, daß sich die Spötter in Madrid deswegen über uns lustig machten, allein wir glichen den Geizhälsen, die sich über das höhnende Gezisch des Volks leicht trösten, wenn sie nur ihren Mammon wieder sehen.

Mit Recht bezeichnet Isokrates Ueppigkeit und Narrheit als unzertrennliche Gefährten des Reichthums. Als ich mich im Besitz von dreißigtausend Dukaten sah, glaubte ich nunmehr eine andere Figur machen zu müssen, wie es sich für den Vertrauten des ersten Ministers zieme. Ich miethete ein ganzes Hôtel, das ich elegant meubliren ließ, und kaufte den Wagen eines Generalanwalts, der sich denselben aus Prahlerei angeschafft hatte und ihn jetzt auf den Rath seines Bäckers wieder loszuwerden suchte. Ferner nahm ich einen Kutscher und drei Lakaien in meine Dienste, und da es billig ist, alte Diener zu befördern, so erhob ich Scipio zu der dreifachen Ehre, mein Kammerdiener, mein Secretär und mein Intendant zu sein. Was aber dem Faß den Boden ausstieß und mich um mein Bischen Verstand vollends brachte, war die Erlaubniß des Ministers, daß meine Bedienten seine Livree tragen durften. Ich war so abgeschmackt wie die Schüler des Porcius Latro, die, nachdem sie sich durch vieles Kümmeltrinken eben so blaß gemacht hatten, wie er war, sich nun einbildeten, auch eben so gelehrt zu sein; wenig fehlte, so hätte ich mich für einen Verwandten des Herzogs von Lerma gehalten. Wenigstens setzte ich mir in den Kopf, man halte mich dafür oder doch für einen seiner Bastarde, was mir ungemein schmeichelte.

Dazu kommt, daß ich nach dem Beispiel Sr. Excellenz offene Tafel zu halten beschloß. Zu dem Ende beauftragte ich Scipio, mir einen geschickten Koch ausfindig zu machen, und er fand wirklich einen, der sich dem Koch des Römers Nomentanus leckern Andenkens an die Seite stellen durfte. Nachdem ich meinen Keller mit köstlichen Weinen angefüllt und mich in allen übrigen Stücken wohl versehen hatte, fing ich an, Gesellschaft zu empfangen. Jeden Abend, den

Gott gab, speisten einige der vornehmsten Kanzleibeamten des Ministeriums bei mir, die sich ganz keck Staatssecretäre schelten ließen. Ich regalirte sie vortrefflich und schickte sie jedesmal gehörig bespitzt nach Hause. Scipio seinerseits — denn wie der Herr so der Knecht — hielt in der Küchenstube ebenfalls freie Tafel und bewirthete seine Bekannten auf meine Kosten. Da ich aber dem Burschen gut war und er mir überdies bei Erwerbung meines Geldes wesentliche Dienste leistete, so hielt ich es für nicht mehr als billig, daß er es auch durchbringen half. Zudem betrachtete ich diese Verschwendung mit jugendlichem Leichtsinn und glaubte nicht, daß sie mir Schaden bringen könnte. Meine Finanzen nahmen desungeachtet mit jedem Tage zu, und ich bildete mir fest ein, einen Nagel in Fortuna's Rad geschlagen zu haben.

Jetzt fehlte meiner Eitelkeit nichts mehr, als daß Fabricio Zeuge dieser Herrlichkeiten wurde. Ich dachte, er werde aus Andalusien zurückgekehrt sein, und um ihm eine angenehme Ueberraschung zu bereiten, schickte ich ihm ein anonymes Billet, worin er von einem vornehmen Sicilianer aus seiner Bekanntschaft zum Nachtessen eingeladen wurde. Tag, Stunde und Ort wurde bezeichnet. Das Rendezvous war bei mir. Nunnez kam und war außerordentlich erstaunt, als ich ihm erklärte, der vornehme Ausländer sei ich. „Ja, mein Freund," sagte ich zu ihm, „ich bin der Besitzer dieses Hôtels, habe Wagen und Pferde, einen guten Tisch und einen ganzen Kasten voll Geld." — „Ist's möglich," rief er lebhaft, „daß ich dich so wohlhabend wiederfinde? Nun ich bin recht froh, daß ich dich bei dem Grafen Galiano untergebracht habe. Ich sagte dir ja, daß es ein großmüthiger Herr sei, der dich bald zum reichen Manne machen werde. Ohne Zweifel," setzte er hinzu, „hast du meinen weisen Rath befolgt und dem Haushofmeister den Zügel ein wenig schlaffer gehalten. Ich wünsche dir Glück dazu; nur allein durch Beachtung dieser Klugheitsmaßregel werden die Intendanten in großen Häusern so fett."

Ich ließ Fabricio, so lang es ihm gefiel, frohlocken, daß er mir diesen guten Posten verschafft habe, dann aber,

um seine Freude zu mäßigen, erzählte ich ihm ausführlich, wie erkenntlich sich der Graf gegen mich gezeigt habe. Als ich aber merkte, daß mein Poet während meiner Erzählung im Herzen eine Palinodie sang, fuhr ich fort: „Ich verzeihe dem Sicilianer seinen Undank. Unter uns gesagt, ich habe sogar Ursache, hierüber mehr zufrieden als unzufrieden zu sein. Hätte der Graf nicht den Schlechten an mir gespielt, so säße ich jetzt in Sicilien und könnte noch lange auf eine ungewisse Versorgung warten. Mit Einem Wort, ich wäre nicht der Vertraute des Herzogs von Lerma."

Nunnez war durch diese letzten Worte dergestalt überrascht, daß er einige Augenblicke kein Wort vorbringen konnte. Dann aber brach er plötzlich das Stillschweigen und sagte: „Habe ich recht gehört? Wie! Ihr wäret der Liebling des Premierministers!" — „Allerdings," antwortete ich; „ich bin es so gut wie Don Rodriguez de Calderon, und allem Anschein nach werde ich es weit bringen." — „Wahrhaftig, Sennor de Santillana," versetzte er, „ich bewundere Euch. Ihr seid im Stande, allen möglichen Aemtern vorzustehen. Wie viele Talente vereinigt Ihr nicht in Euch! Um mich eines Kunstausdrucks zu bedienen, Ihr scheint mir ein Universalgenie, d. h. in allen Sätteln gerecht zu sein. Im Uebrigen, Sennor, bin ich ungemein erfreut über den Wohlstand von Dero Sennoria." — „Ei zum Teufel!" fiel ich ihm in's Wort, „schweig mir mit deinem Sennor und Sennoria: was braucht es unter uns solcher Redensarten! wir sind nach wie vor die besten Freunde." — „Du hast Recht," antwortete er, „es verändert an unserm Verhältniß nichts, daß du ein reicher Mann geworden bist. Ich will dir meine Schwachheit nur gestehen: die Nachricht von deinen glänzenden Umständen hat mich verblendet. Zum Glück ist diese Verblendung jetzt vorüber, und ich sehe in dir nur noch wie vorher meinen Freund Gil Blas."

Unsere Unterhaltung wurde durch die Ankunft von vier oder fünf Kanzleiherren unterbrochen. Ich stellte ihnen Nunnez vor mit den Worten: „Sennor Don Fabricio, dessen Verse dem König Numa Ehre machen würden, und

dessen Person über alle Vergleichung erhaben ist." Leider sagte ich dies zu Leuten, die sich aus der Poesie so wenig machten, daß mein Dichter sich höchst unglückich fühlte. Sie würdigten ihn kaum eines Blicks. Umsonst bemühte er sich, durch geistreiche Redensarten ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; sie hatten schlechterdings keinen Sinn dafür. Dies wurmte ihn dermaßen, daß er sich einer dichterischen Freiheit bediente und plötzlich unbemerkt verschwand. Unsere Kanzleiherren nahmen davon nicht die mindeste Notiz und setzten sich zu Tisch, ohne nur zu fragen, was aus ihm geworden sei.

Am andern Morgen, als ich mich eben angekleidet hatte und im Begriff war auszugehen, trat der asturische Dichter in mein Zimmer. „Verzeih mir, Freund," sagte er, „wenn ich gestern deine Kanzleiherren vor den Kopf gestoßen habe; aber, aufrichtig gestanden, es war mir so unheimlich unter ihnen, daß ich es unmöglich länger hätte aushalten können. Diese ekelhaften Gesellen mit ihrem selbstgefälligen, steifen Wesen! Es ist mir unbegreiflich, daß ein so offener Kopf wie du solche Tölpel um sich sehen mag. Ich will dir einmal heute eine lustigere Gesellschaft zuführen." — „Es wird mich freuen," antwortete ich, „ich verlasse mich hierin ganz auf deinen Geschmack." — „Du thust wohl daran," versetzte er, „und ich verspreche dir lauter talentvolle Bursche und angenehme Gesellschafter. Ich gehe jetzt sogleich zu einem Liqueurhändler, bei dem sie im Augenblick zusammenkommen werden, und nehme sie in Beschlag, damit sie sich nicht anderswohin versagen; denn es sind so aufgeweckte und muntere Köpfe, daß Jedermann sich eine Ehre daraus macht, sie zu Tische zu laden."

So sprechend verabschiedete er sich und kam Abends zur Essenszeit mit nicht weniger als sechs Autoren zurück, die er mir einen nach dem andern vorstellte und ungemein herausstrich. Wenn man ihn hörte, so durften die griechischen und römischen Dichter diesen das Wasser nicht reichen, und ihre Werke verdienten mit goldenen Lettern gedruckt zu werden. Ich empfing die Herren sehr höflich und behandelte sie außerordentlich zuvorkommend; denn

das Autorenvolk ist ein wenig eitel und ruhmredig. Obgleich ich dem Scipio nicht besonders anempfohlen hatte, mehr als gewöhnlich zurichten zu lassen, so hatte er doch, da er wußte, was für ein Schlag von Leuten heute regalirt wurde, die Gänge verstärkt.

Endlich setzten wir uns sehr vergnügt zu Tische, und meine Poeten fingen an, von sich selbst zu sprechen und ihr eigenes Lob zu singen. Jener nannte mit stolzem Mund die vornehmen Herren und Damen, deren Augapfel seine Muse war; dieser griff eine Akademie der Wissenschaften an, daß sie zwei gewisse Mitglieder gewählt, und gab in aller Bescheidenheit zu verstehen, sie hätte ihr Augenmerk auf ihn richten sollen. Derselbe Dünkel leuchtete aus den Reden der Uebrigen hervor. Während des Essens machten sie mich beinahe rasend mit ihren Versen und ihrer Poesie. Jeder von ihnen declamirte in der Runde etwas aus seinen Schriften. Der Eine brachte ein Sonett zu Markte, der Andere declamirte eine Scene aus einem Trauerspiel, ein Dritter las eine Theaterkritik vor. Ein Vierter, der die Gesellschaft mit einer Anakreontischen Ode erfreuen wollte, die er in schlechte spanische Verse gebracht hatte, wurde von einem seiner Mitbrüder in Apollo mit der Einwendung unterbrochen, er habe einen unpassenden Ausdruck gewählt. Der Uebersetzer wollte dies schlechterdings nicht zugeben, und so entstand ein Streit, bei welchem sämmtliche Gäste Partei nahmen. Die Meinungen waren getheilt, die Streiter wurden warm und fingen an, über einander loszuschimpfen; dies hätte noch hingehen mögen, aber auf einmal sprangen sie wüthend vom Tisch auf und balgten sich herum trotz Gassenbuben. Fabricio, Scipio, mein Kutscher, meine Bedienten und ich hatten große Mühe, sie auseinander zu bringen. Endlich, als dies gelungen war, rannten sie aus meinem Hause wie aus einer Kneipe, ohne sich im mindesten wegen ihrer Unhöflichkeit zu entschuldigen.

Nunnez, auf dessen Empfehlung hin ich mir viel Angenehmes von diesem Mahle versprochen hatte, blieb verblüfft stehen. „Nun, mein Freund," sagte ich zu ihm, „wirst du mir deine Gäste noch mehr vorrühmen? Weiß

Gott, du hast mir saubere Kameraden hergebracht. Ich bleibe bei meinen Kanzleiherren und will nichts mehr von Autoren hören." — „Ich werde dir auch keine mehr vorstellen," antwortete er: „denn diejenigen, die du heute gesehen hast, sind noch die vernünftigsten von Allen."

Zehntes Kapitel.

Gil Blas wird bei Hof völlig demoralisirt. Was für einen Auftrag ihm der Graf von Lemos ertheilt, und in welche Intrigue dieser Herr und Gil Blas sich einlassen.

Lange schon war ich als Liebling des Herzogs von Lerma bekaunt und hatte deswegen auch meinen eigenen Hof. Jeden Morgen war mein Vorzimmer voll Clienten, denen ich Audienz ertheilte, sobald ich aufgestanden war. Es kamen zwei Arten Leute zu mir: die Einen ersuchten mich für ihr Geld, die Andern blos mit guten Worten um meine Verwendung bei dem Richter. Die Erstern konnten mit Sicherheit darauf rechnen, daß sie angehört und gut bedient wurden; die Letztern aber schaffte ich mir entweder sogleich durch eine abschlägige Antwort vom Halse, oder ich zog sie so lange herum, bis sie die Geduld verloren. Ehe ich an den Hof kam, war ich von Natur mitleidig und liebreich: allein hier weiß man von keiner menschlichen Schwachheit mehr, und ich wurde härter als ein Kieselstein. Somit verlor sich auch mein warmes Mitgefühl gegen meine Freunde, und ich ward äußerst kalt gegen sie. Die Art, wie ich mich in folgendem Fall gegen Giuseppe Navarro benahm, mag einen Begriff davon geben.

Dieser Navarro, dem ich so viel zu danken hatte, der, um Alles mit Einem Wort zu sagen, mein gegenwärtiges Glück begründet, kam eines Tages zu mir. Nachdem er mich, wie immer, auf's freundschaftlichste begrüßt hatte, bat er mich, den Herzog von Lerma um ein gewisses Amt für einen seiner Freunde zu ersuchen. Derselbe, sagte er, sei ein äußerst liebenswürdiger und in jeder Beziehung empfehlenswerther junger Mann, aber zu arm, um ohne Anstellung leben zu können. „Ich zweifle nicht," fügte Giuseppe hinzu, „daß ein so freundschaftlicher und gefälli-

ger Mann, wie Ihr seid, sich das größte Vergnügen daraus machen wird, einem rechtschaffenen, aber unbemittelten Menschen aufzuhelfen. Gewiß dankt Ihr mir noch, daß ich Euch Gelegenheit verschaffte, ein Werk christlicher Liebe zu thun." Dies hieß mit dürren Worten, er erwarte diesen Dienst unentgeltlich von mir. So wenig mir nun dies behagte, so zeigte ich mich dennoch äußerst bereitwillig. „Es ist mir sehr angenehm," gab ich Navarro zur Antwort, „daß ich Euch meinen herzlichen Dank für Eure vielen Gefälligkeiten thätlich beweisen kann. Ihr interessirt Euch für Jemand; mehr braucht es nicht für mich, um ihm mit meinem ganzen Einfluß zu Dienste zu stehen. Euer Freund soll die gewünschte Anstellung erhalten, darauf könnt Ihr Euch verlassen; es ist jetzt nicht mehr Eure, sondern meine Sache!"

Mit dieser Versicherung ging Giuseppe sehr vergnügt von dannen; allein sein so stark empfohlener Freund erhielt die Stelle nicht. Ich verschaffte sie einem Andern gegen tausend Dukaten, die mir lieber waren, als die voraussichtlichen Dankbezeigungen des Küchenmeisters. Zu diesem aber sagte ich, sobald wir wieder zusammen kamen, mit niedergeschlagener Miene: „Ach! mein lieber Navarro, warum habt Ihr Euch nicht früher an mich gewendet? Calderon ist mir zuvorgekommen und hat die bewußte Stelle bereits vergeben. Es thut mir unendlich leid, daß ich Euch keine bessere Nachricht geben kann."

Giuseppe glaubte mir treuherzig, und so schieden wir freundschaftlicher als je von einander; doch scheint er bald hinter die Wahrheit gekommen zu sein, denn er besuchte mich nicht wieder. Das war mir wirklich angenehm; denn für's Erste konnte ich nicht ohne Unbehagen an meine Verbindlichkeiten gegen diesen Mann denken, und zweitens hielt ich es in meinen gegenwärtigen Verhältnissen bei Hof für unpassend, mit Haushofmeistern Umgang zu haben.

Ich habe schon lange nicht mehr von dem Grafen von Lemos gesprochen. Kommen wir jetzt auf diesen Herrn zurück. Ich besuchte ihn von Zeit zu Zeit. Schon früher hatte ich ihm einmal, wie oben gesagt, tausend Pistolen

gebracht, und mußte ihm jetzt im Auftrag seines Oheims, des Herzogs, wieder eben so viel von dem Gelde bringen, das ich von Sr. Excellenz in Händen hatte. Diesmal hatte der Graf die Gnade, sich längere Zeit mit mir zu unterhalten. Er sagte mir, jetzt endlich habe er seinen Zweck erreicht und sei der Liebling des Kronprinzen, dessen unbedingtes Vertrauen er besitze. Zuletzt ertheilte er mir einen sehr ehrenvollen Auftrag, den er schon früher einmal angedeutet hatte. „Freund Santillana," sagte er, „jetzt gilt's, jetzt muß gehandelt werden. Gebt Euch alle Mühe, eine junge Schöne zu entdecken, die würdig ist, diesem galanten Prinzen die Zeit zu vertreiben. Ihr seid nicht auf den Kopf gefallen, mehr brauche ich nicht zu sagen. Legt Euch schnell auf die Lauer und sobald Ihr eine glückliche Entdeckung gemacht habt, gebt mir sogleich Nachricht." Ich versprach, Alles zu thun, um dies Geschäft zu seiner Zufriedenheit zu besorgen; für sehr schwer konnte ich es nicht halten, da so viele Leute das Handwerk treiben.

Ich selbst hatte mich mit dergleichen Nachforschungen nie viel abgegeben, zweifelte aber nicht, daß Scipio auch hierin ausgezeichnet sein werde. Sobald ich nach Hause kam, ließ ich ihn auf mein Cabinet rufen und sagte zu ihm: „Mein Lieber, ich will dir ein wichtiges Geheimniß anvertrauen. Weißt du auch, daß mir, obschon ich im Schooß des Glücks sitze, immer noch etwas fehlt?" — „Was unschwer zu errathen ist," fiel er mir schnell in's Wort; „ein hübsches Kind, bei dem Ihr Euch zerstreuen und die Grillen vertreiben könntet. Es ist in der That zum Verwundern, daß Ihr in Euren schönsten Jahren kein solches Nymphchen habt, während alte Knasterbärte nicht ohne dergleichen leben können." — „Ich bewundere deinen Scharfblick," antwortete ich lächelnd. „Ja, mein Freund, ein Liebchen wünschte ich zu haben, und zwar mußt du mir dafür sorgen; ich sage dir aber zum Voraus, daß ich in diesem Stück sehr delicat bin. Es muß ein hübsches unbescholtenes Mädchen sein." — „Freilich etwas Seltenes," entgegnete Scipio. „Doch leben wir, Gott sei Dank, in einer Stadt, wo man Alles haben kann, und ich hoffe, Euch bald zufriedenstellen zu können."

Wirklich sagte er nach drei Tagen zu mir: „Ich habe einen wahren Schatz entdeckt. Eine wunderschöne junge Dame aus guter Familie, Namens Catalina. Sie wohnt unter der Aufsicht ihrer Tante in einem kleinen Häuschen und lebt mit derselben in Stille und Ehrbarkeit von ihrem eben nicht beträchtlichen Vermögen. Ich kenne ihr Kammermädchen, und diese hat mich versichert, daß ihre Thüre zwar für Jedermann verschlossen sei, sich aber wol für einen reichen und freigebigen Liebhaber öffnen könnte, wofern dieser, um alles Aergerniß zu vermeiden, nur Nachts und in aller Stille zu ihr kommen wollte. Hierauf habe ich Euch als einen Cavalier geschildert, der wol Zutritt verdiene, und das Mädchen gebeten, den beiden Damen diesen Vorschlag zu machen. Sie hat es mir versprochen, und morgen früh soll ich an einem verabredeten Orte die Antwort abholen." — „Ganz gut," antwortete ich, „nur besorge ich, die Kammerkatze hat dich blau anlaufen lassen." — „Nein, nein," erwiderte er, „man bindet mir nicht so leicht einen Bären auf; ich habe mich schon bei den Nachbarn erkundigt, und nach Allem, was diese sagten, ist Sennora Catalina eine Danae, bei der Ihr mit Hilfe eines reichlichen Dukatenregens leicht den Jupiter machen könnt."

So wenig nun solche Arten von Liebesabenteuern im Ganzen nach meinem Geschmack waren, so wollte ich doch diese Gelegenheit nicht hinauslassen, und da das Kammermädchen am andern Tag zu Scipio sagte, ich könne noch heute Abend bei ihren Herrschaften eingeführt werden, so schlich ich mich zwischen elf und zwölf Uhr nach dem Hause hin. Die Zofe wartete im Finstern auf mich und führte mich bei der Hand in einen recht artigen Saal, wo die beiden Frauen elegant gekleidet auf atlasnen Kissen dasaßen. Sobald sie mich erblickten, standen sie auf und begrüßten mich mit so edlem Anstand, daß ich vornehme Damen vor mir zu sehen glaubte. Die Tante, die Sennora Mencia hieß, zog, obgleich noch schön, meine Aufmerksamkeit nicht auf sich. Ich hatte nur für die Nichte Augen, die mir wie eine Göttin vorkam. Streng genommen konnte man sie zwar für keine vollendete Schönheit erklären, allein sie besaß so viel Grazie und hatte so etwas

Anlockendes und Wollustreizendes in ihrem Gesichte, daß kein Männerauge ihre Fehler bemerken konnte.

Ihr Anblick verwirrte meine Sinne. Ich vergaß, daß ich blos als Geschäftsträger gekommen war, und sprach in meinem eigenen Namen wie ein verliebter Schäfer. Die junge Dame, bei der ich durch die Brille der Leidenschaft dreimal mehr Geist entdeckte, als sie wirklich hatte, bestrickte mich durch ihre Antworten vollends gänzlich. Schon war ich nicht mehr Herr meiner selbst, als die Tante, um meine Liebesglut ein wenig zu dämpfen, folgendermaßen das Wort ergriff: „Sennor de Santillana, ich will mich offen gegen Euch aussprechen. Ich habe so viel Gutes von Euer Gnaden gehört, daß ich Euch ohne viele langweilige Ziereraien und Formalitäten den Eintritt in mein Haus gestattete; Ihr dürft aber deswegen noch nicht glauben, daß Ihr gewonnenes Spiel habt: ich habe meine Nichte bisher in der Einsamkeit erzogen, und Ihr seid so zu sagen der erste Cavalier, dessen Blicken ich sie aussetze. Wenn Ihr sie der Ehre würdig glaubt, Eure Gemahlin zu werden, so werde ich mich dadurch ungemein geschmeichelt fühlen. Ueberlegt, ob sie Euch um diesen Preis ansteht; wohlfeilern Kaufs bekommt Ihr sie nicht."

Dieser Schuß in's Schwarze verscheuchte den Liebesgott, der eben seinen Pfeil auf mich abdrücken wollte. Um es unverblümt zu sagen, dieser mit so dürren Worten gemachte Heirathsantrag brachte mich wieder zu mir selbst; ich wurde auf einmal der getreue Agent des Grafen Lemos, stimmte einen andern Ton an und antwortete also: „Eure Offenherzigkeit, Sennora, gefällt mir, und ich will sie erwidern. So große Figur ich auch bei Hof mache, so bin ich doch der unvergleichlichen Catalina nicht würdig; ich habe ihr eine glänzendere Partie zugedacht, und zwar den Prinzen von Asturien." — „Mich dünkt," erwiderte die Tante frostig, „Eure abschlägige Antwort wäre beleidigend genug gewesen; Ihr hättet nicht auch noch Spott hinzuzufügen gebraucht." — „Ich spotte nicht, Sennora!" rief ich, „es ist mein vollster Ernst: ich habe Befehl, eine Dame zu suchen, die es verdient, mit den geheimen Besuchen des Kronprinzen beehrt zu werden;

ich finde sie in Euerm Hause und setze sie auf meine Liste."

Sennora Mencia machte große Augen, als sie mich so sprechen hörte; ich sah deutlich, daß es ihr nicht mißfiel, dennoch glaubte sie die Zurückhaltende spielen zu müssen und erwiderte: „Wenn ich auch alles, was Ihr da sagt, buchstäblich nehmen wollte, so wißt nur, daß ich nicht Diejenige bin, die sich zu der schändlichen Ehre, eine Nichte als Maitresse eines Prinzen zu sehen, Glück wünschen würde. Meine Tugend empört sich gegen den Gedanken . . ." — „Ei, was Tugend!" fiel ich ihr schnell in's Wort. „Ihr denkt wahrhaftig wie eine einfältige Bauersfrau. Wer wird auch solche Sachen vom moralischen Standpunkt aus ansehen? Dadurch verlieren sie ihre ganze Schönheit; man muß sie mit den Augen der Liebe betrachten. Seht den Erben der Monarchie zu den Füßen der glücklichen Catalina liegen, sie anbeten und mit Geschenken überhäufen; bedenkt, daß vielleicht ein Held aus ihr geboren wird, der den Namen seiner Mutter und seinen eigenen unsterblich macht."

So gern die Tante meinen Vorschlag angenommen hätte, so stellte sie sich doch ganz unschlüssig, und Catalina, der nichts lieber gewesen wäre, als wenn sie den Prinzen schon jetzt im Arme gehabt hätte, that äußerst gleichgiltig, so daß ich mich genöthigt sah, auf's Neue meine Sturmleitern anzulegen. Endlich, als Sennora Mencia merkte, daß ich der Sache überdrüssig wurde und im Begriff stand, die Belagerung aufzuheben, schlug sie Chamade, und wir setzten eine Capitulation auf, die folgende zwei Artikel enthielt: Erstens, wenn der Prinz von Asturien auf meinen Bericht von Catalina's Reizen hin Feuer fange und sich zu einem nächtlichen Besuche entschließe, so habe ich die Damen sowol davon, als von der dazu anberaumten Nacht in Kenntniß zu setzen. Zweitens, der Prinz dürfe nur im strengsten Incognito zu besagten Damen kommen, und nur in Begleitung meiner und seines Hauptmerkurs.

Nach Abschließung dieses Vertrags bezeigten sich Tante und Nichte ungemein freundschaftlich gegen mich und unterhielten sich so vertraulich mit mir, daß ich sogar einige

Umarmungen wagte, die nicht ganz übel aufgenommen wurden; beim Weggehen küßten sie mich von freien Stücken und liebkosten mich, wie ich es nur wünschen konnte. Merkwürdig, wie leicht sich zwischen den Liebesunterhändlern und den Damen, die solcher bedürfen, ein zartes Verhältniß anknüpft. Wer mich so begünstigt fortgehen gesehen hätte, der hätte darauf geschworen, ich sei glücklicher gewesen, als ich wirklich war.

Der Graf von Lemos war außerordentlich erfreut, als ich ihm meldete, ich habe eine Entdeckung gemacht, die ihm gewiß genügen werde. Ich sagte ihm so viel Schönes von Catalina, daß er Lust bekam, sie zu sehen, und als ich ihn in der folgenden Nacht zu ihr führte, gestand er mir, ich habe seinen Geschmack vollkommen getroffen, und den Damen sagte er, er zweifle durchaus nicht, daß der Prinz meine Wahl gutheißen werde, und das schöne Kind werde alle Ursache haben, mit einem solchen Liebhaber zufrieden zu sein; es sei ein großmüthiger, freundlicher, gnädiger junger Herr, und in einigen Tagen werde er ihn herführen, wie sie es wünschten, ohne Gefolge und in aller Stille. Somit verabschiedete sich der Graf, und ich mit ihm, dann stiegen wir in seinen Wagen, in dem wir hergekommen waren, und der am Ende der Straße wartete. Er setzte mich vor meinem Hôtel ab, nachdem er mir den Auftrag gegeben, am andern Morgen seinen Oheim von dem eingeleiteten Abenteuer zu unterrichten und ihn um tausend Pistolen zu ersuchen, damit er die Sache in's Reine bringen könne.

Dies geschah auch; ich stattete dem Herzog von Lerma einen wahrheitsgemäßen Bericht von der ganzen Sache ab und verschwieg ihm nur Eines, nämlich daß Scipio seine Hand mit im Spiel hatte. Ich gab mich selbst für den Entdecker Catalina's aus, denn bei den Großen macht man sich aus Allem eine Ehre.

Der Minister machte mir hierüber einige Complimente. „Sennor Gil Blas," sagte er in neckendem Tone, „es freut mich ungemein, daß Ihr mit Euren übrigen Talenten auch das verbindet, gefällige Schöne aufzuspüren; wenn ich einmal eine will, so werdet Ihr mir erlauben,

daß ich mich an Euch wende.“ — „Gnädiger Herr,“ antwortete ich ebenfalls munter, „ich danke Euch für diesen Vorzug; doch erlaubt mir zu sagen, daß ich mir ein Gewissen daraus machen würde, Ew. Excellenz diese Art von Vergnügen zu verschaffen. Sennor Don Rodriguez ist schon so lange im Besitz dieses Postens, daß es ungerecht wäre, ihn daraus zu vertreiben.“ Der Herzog lächelte über meine Antwort, brach dann davon ab und fragte mich, ob sein Neffe zu diesem feinen Stückchen kein Geld brauche. „Verzeiht,“ antwortete ich, „er bittet Euch um tausend Pistolen.“ — „Gut denn!“ versetzte der Minister, „bring sie ihm nur und sag' ihm, er brauche das Geld nicht zu sparen und solle den Prinzen Aufwand machen lassen, so viel er nur wolle.“

Elftes Kapitel.

Von dem nächtlichen Besuch und den Geschenken, die der Prinz von Asturien der schönen Catalina macht.

Ich brachte dem Grafen von Lemos sogleich die fünfhundert Doppelpistolen. „Ihr kommt wie gerufen,“ sagte er zu mir. „Ich habe mit dem Prinzen gesprochen; er hat angebissen und brennt vor Ungeduld, Catalina zu sehen. Heute Nacht will er sich aus seinem Palaste stehlen und zu Catalina gehen. Dies ist sein fester Entschluß, und unsere Maßregeln sind schon getroffen. Sagt das den Damen und bringt ihnen das Geld, das ich bekommen sollte. Wir wollen ihnen zeigen, daß sie es mit keinem Liebhaber von gewöhnlichem Schrot zu thun haben. Ohnehin müssen immer fürstliche Geschenke die Vorläufer ihrer Umarmungen sein. Wir Beide werden ihn begleiten; deswegen habt Ihr Euch auf den Abend zur Zeit, wenn er zu Bette geht, hier einzufinden. Ueberdies halte ich es für besser, Euern Wagen dazu zu nehmen; daher sorgt dafür, daß er um Mitternacht in der Nähe des Palastes bereit steht.“

Ich begab mich sofort zu den Damen. Catalina bekam ich nicht zu sehen: man sagte, sie schlafe. Die Tante aber war zu sprechen. „Sennora,“ sagte ich zu ihr, „ent-

schuldigt mich doch gefälligst, wenn ich bei Tag in Euer Haus komme; allein ich kann es nicht anders machen. Ich muß Euch melden, daß der Prinz heute Nacht Euch besuchen wird; einstweilen aber," setzte ich hinzu, indem ich ihr den Goldsack übergab, „schickt er hier eine Opfergabe in Kytherens Tempel, um sich die Gottheiten darin günstig zu machen. Ihr seht, daß ich Euch keine schlechte Bekanntschaft verschafft habe." — „Ich erkenne dies mit großem Danke an," antwortete sie; „nun aber, Sennor de Santillana, sagt mir einmal, liebt der Prinz Musik?" — „Außerordentlich," erwiderte ich. „Nichts macht ihm mehr Vergnügen, als eine schöne Stimme und ein feines Lautenspiel." — „Dann ist's gut!" rief sie voll Freude; „meine Nichte hat eine Kehle wie eine Nachtigall und spielt die Laute zum Entzücken." — „So wahr Gott lebt!" rief ich nun gleichfalls, „das sind viele Vorzüge auf einmal, schöne Tante; mit einem einzigen dieser Talente kann ein Mädchen sein Glück machen."

Nachdem ich also den Weg gebahnt hatte, wartete ich bis zur Stunde, wo der Prinz gewöhnlich schlafen ging, ertheilte meinem Kutscher die nöthigen Befehle und verfügte mich dann zu dem Grafen Lemos. Er sagte mir, der Prinz habe, um seine Leute recht bald los zu werden, eine leichte Unpäßlichkeit vorgeschützt und zum Beweise davon sich in's Bett gelegt; er werde übrigens nach einer Stunde wieder aufstehen und vermittelst einer geheimen Thüre auf eine verborgene Treppe kommen, die in den Hof führe.

Als ich nun von ihrem Plane vollkommen unterrichtet war, postirte er mich an einen Ort, wo sie seiner Versicherung zufolge durchkommen wollten. Hier mußte ich so lange Maulaffen feil halten, daß mir der Gedanke kam, unser Galan habe entweder einen andern Weg eingeschlagen, oder sei ihm die Lust vergangen, Catalina zu sehen; als ob je ein Prinz sich ein solches Gelüste aus dem Sinn geschlagen hätte, ohne es vorher gebüßt zu haben. Ich glaubte schon, man habe mich ganz vergessen, als zwei Männer erschienen und auf mich zugingen. Ich erkannte sie als die rechten und führte sie in meinen Wagen, in

welchen Beide hineinstiegen, während ich mich neben den Kutscher setzte, um ihm den Weg zu zeigen. Fünfzig Schritte vom Ziel ließ ich Halt machen, half dem Prinzen und seinem Gefährten aus dem Wagen und führte sie vor das bewußte Haus. Die Thüre öffnete sich, so wie wir uns näherten, und wurde wieder geschlossen, sobald wir drin waren.

Im Anfang befanden wir uns in derselben Finsterniß, wie ich bei meinem ersten Besuche, obschon diesmal ausnahmsweise eine kleine Lampe an der Wand angebracht war. Das Licht, das sie verbreitete, war so schwach, daß wir es zwar sahen, aber keinen Nutzen davon hatten. Das alles machte das Abenteuer dem Helden des Stücks nur noch interessanter; er war auf's angenehmste überrascht, als ihn die Damen in einem von einer Menge Wachskerzen erleuchteten Saale empfingen, über dessen Helle man die Dunkelheit im Gange sogleich vergessen mußte. Tante und Nichte waren in einem eleganten Negligé und hatten sich mit allen Künsten der Koketterie so fein aufgeputzt, daß man sie nicht ungestraft ansehen konnte. Unser Prinz wäre mit Sennora Mencia zufrieden gewesen, wenn er keine andere Wahl gehabt hätte; allein die Reize der jungen Catalina erhielten wie billig den Vorzug.

„Nun, mein Prinz!“ sagte der Graf zu ihm, „hätten wir Euch wol zu schönern Damen führen können?“ — „Sie sind Beide zum Entzücken,“ antwortete der Prinz, „und ich gebe mein Herz schon für verloren; denn wenn es der Nichte entgehen könnte, so müßte es der Tante bleiben.“

Nach diesem für eine Tante so verbindlichen Compliment sagte er Catalinen ungemein viel Schmeichelhaftes vor und erhielt von ihr die geistreichsten Antworten. Da es nun den Ehrenmännern, welche die Rolle spielen, die ich bei dieser Gelegenheit hatte, erlaubt ist, sich in die Unterhaltung der Liebenden zu mischen, wofern das Feuer dadurch nur um so mehr angeschürt wird, so sagte ich dem Galan, seine Nymphe singe und spiele die Laute ganz meisterhaft. Er war entzückt über diese Nachricht und drang in sie, sich hören zu lassen. Mit vielem Anstand

gab sie seinen dringenden Bitten nach, ergriff eine gestimmte Laute, spielte etliche zärtliche Arien darauf und sang dazu in so liebeschmelzenden Tönen, daß der Prinz im Taumel der Liebe und des Vergnügens zu ihren Füßen sank. Doch einen Vorhang vor dieses Gemälde! Ich setze nur noch hinzu, daß dem Erben der spanischen Monarchie in seinem Wonnerausche die Stunden wie Augenblicke verschwanden und wir ihn beinahe mit Gewalt aus dem gefährlichen Hause reißen mußten, als der Tag anbrach. Ueber Kopf und Hals fuhren nun die Herren Festordner mit ihm nach dem Palast zurück und brachten ihn in seine Wohnung. Hierauf begaben sie sich ebenfalls nach Hause, eben so vergnügt, ihn mit einer Abenteurerin zusammengekuppelt zu haben, wie wenn sie seinen Vermählungscontract mit einer Prinzessin zu Stande gebracht hätten.

Am andern Morgen erzählte ich die ganze Geschichte dem Herzog von Lerma, der Alles wissen wollte. Ich war eben fertig, als der Graf von Lemos ankam und zu uns sagte: „Dem Kronprinzen steckt der Kopf so voll von seiner Catalina, er hat einen solchen Geschmack an ihr gefunden, daß er sich vorgenommen hat, sie öfters zu besuchen und zu seiner Maitresse zu machen. Er wünschte ihr heute für zweitausend Pistolen Schmucksachen zu schicken, besitzt aber keinen Heller. „Mein theurer Lemos," sagte er zu mir, „Ihr müßt mir sogleich diese Summe schaffen! Ich weiß wohl, daß ich Euch lästig werde und Euch erschöpfe: allein Ihr dürft versichert sein, daß Euch mein Herz das hoch anschlägt, und wenn ich einmal in die Lage komme, meinen Dank für Eure Freundschaft thätig beweisen zu können, so werdet Ihr Eure Gefälligkeit gewiß nicht zu bereuen haben!" — „Mein Prinz," antwortete ich ihm sogleich forteilend, „ich habe Freunde und Credit, Ihr sollt das Verlangte haben."

„Da ist leicht zu helfen," sagte der Herzog zu seinem Neffen. „Santillana soll Euch das Geld bringen oder, wenn Ihr wollt, selbst den Schmuck kaufen. Er versteht sich vortrefflich darauf, besonders auf die Rubine. Nicht wahr, Gil Blas?" setzte er mit einem boshaften Blick auf mich hinzu. — „Ich bitte, gnädiger Herr!" antwor-

tete ich. „Ich sehe wohl, daß Ihr dem Herrn Grafen auf meine Kosten etwas zu lachen geben wollt." Dies geschah auch. Der Neffe fragte, was für ein Geheimniß dahinter stecke. „Nichts Wichtiges," erwiderte der Oheim lachend. „Santillana hat sich einmal in den Kopf gesetzt, einen Diamant gegen einen Rubin einzutauschen, und dieser Handel gereichte ihm weder zur Ehre, noch zum Nutzen."

Ich hätte von Glück sagen können, wenn es der Minister dabei hätte bewenden lassen; allein er nahm sich die Mühe, die ganze Geschichte, wie Camilla und Don Raphael mich an der Nase herumgeführt hatten, zu erzählen und sich mit besonderer Weitläufigkeit über diejenigen Umstände auszulassen, die für mich die unangenehmsten waren. Nachdem Se. Excellenz sich weidlich über mich lustig gemacht hatte, befahl sie mir, den Grafen von Lemos zu begleiten, der mich zu einem Juwelier führte. Bei diesem kauften wir einen Schmuck, der sofort dem Prinzen gezeigt und dann zur weitern Besorgung mir anvertraut wurde. Ich ging nun nach Hause, nahm zweitausend Pistolen aus der herzoglichen Casse und bezahlte den Kaufmann.

Man braucht nicht zu fragen, ob ich in der folgenden Nacht freundlich von den Damen empfangen wurde, als ich meine Gesandtschaftsgeschenke auskramte. Sie bestanden aus einem Paar schönen Ohrgehängen für die Nichte und einem Ring für die Tante. Sie waren außer sich vor Vergnügen über diese Beweise der Liebe und Freigebigkeit des Prinzen und fingen an zu plaudern, wie die Elstern, wobei sie mir einmal über's andere dankten, daß ich ihnen zu einer so guten Bekanntschaft verholfen habe. Im Uebermaß ihrer Freude vergaßen sie sich: es entschlüpften ihnen einige Worte, die mich auf den Verdacht brachten, ich möchte den Sohn unsers großen Monarchen zu einer blosen Betrügerin geführt haben. Um nun genau zu erfahren, ob ich wirklich dieses herrliche Meisterstück gemacht habe, nahm ich mir beim Weggehen fest vor, sogleich Freund Scipio darüber zu vernehmen.

Zwölftes Kapitel.

Wer Catalina ist; wie Gil Blas in Angst geräth und was ihn wieder beruhigt.

Ehe ich noch nach Hause kam, hörte ich einen gewaltigen Lärm darin. Ich fragte, was dies bedeute, und erhielt zur Antwort, Scipio habe ein halb Dutzend von seinen guten Freunden zum Nachtessen eingeladen. Sie sangen aus voller Kehle und lachten, daß das Haus erzitterte. Es war wirklich kein Gastmahl der sieben Weisen.

Als der Gastgeber meine Ankunft erfuhr, sagte er zu seiner Gesellschaft: „Es hat nichts zu sagen, Sennores, es ist blos mein Herr nach Hause gekommen. Laßt euch dadurch nicht in eurer Munterkeit stören; ich will ein paar Worte mit ihm sprechen und bin den Augenblick wieder bei euch." — „Welcher Höllenlärm!" redete ich ihn an, als er zu mir kam. „Was für Kameraden hast du da drunten? gewiß Poeten?" — „Gott bewahre!" antwortete er; „es wäre Jammer und Schade, wenn man solchen Kerls von Euerm Wein zu trinken gäbe: ich weiß ihn besser anzuwenden. Unter meinen Gästen befindet sich ein sehr reicher junger Mann, der durch Euern Einfluß und für sein Geld ein Amt zu erhalten wünscht. Ihm zu Ehren habe ich das Gastmahl angestellt. Mit jedem Glas, das er trinkt, steigere ich das Douceur, das er Euch geben muß, um zehn Pistolen. Ich will ihn bis zum hellen Tage zechen lassen." — „Wenn's das ist," erwiderte ich, „so geh' nur zu deinen Gästen zurück und spare meine Weine nicht."

Ich hielt es nicht für passend, jetzt von Catalina mit ihm zu sprechen, aber am andern Morgen, als ich aufstand, redete ich ihn folgendermaßen an: „Freund Scipio, du weißt, wie wir mit einander leben, und daß ich dich mehr wie einen Kameraden, als wie einen Bedienten behandle; folglich wäre es nicht schön von dir, wenn du mich hintergehen wolltest, wie ein Bedienter seinen Herrn. Wir wollen also kein Geheimniß vor einander haben; ich muß dir etwas mittheilen, worüber du dich verwundern wirst; und du sollst mir dagegen deine Meinung von den

zwei Frauen sagen, mit denen du mich bekannt gemacht hast. Unter uns, ich halte sie für zwei Gaunerinnen, die um so abgefeimter sind, je einfältiger sie sich anstellen. Trifft meine Muthmaßung zu, so hat der Prinz von Asturien keine Ursache, mit mir zufrieden zu sein; denn ich will dir nur gestehen, daß ich für ihn eine Maitresse gesucht habe. Ich habe ihn zu Catalina geführt, und er hat sich in sie verliebt." — „Sennor," antwortete Scipio, „Ihr seid zu gütig gegen mich, als daß ich nicht aufrichtig gegen Euch sein sollte. Ich bin gestern mit dem Kammermädchen der beiden Prinzessinnen zusammen gewesen, und da hat sie mir ihre Geschichte erzählt, die ziemlich lustig ist. Ich will sie Euch in ein paar Worten zusammenfassen.

Catalina," fuhr er fort, „ist die Tochter eines arragonischen Krautjunkers. Da sie in ihrem fünfzehnten Jahre Waise war und eben so arm, als schön, so erhörte sie einen alten Comthur, der sie nach Toledo führte, und ihr mehr Vater als Gatte war. Nach einem halben Jahre starb dieser, und nun raffte sie seine Hinterlassenschaft, die in einigen Kleidungsstücken und dreihundert Pistolen baar Geld bestand, zusammen und verbündete sich mit Sennora Mencia, die damals noch in der Mode, wiewol bereits im Abnehmen war. Die beiden Herzensfreundinnen wohnten also beisammen und begannen mit einander eine Lebensweise, um die sich die Justiz bekümmern zu müssen glaubte. Dies mißfiel den Damen dergestalt, daß sie voll Aerger plötzlich aus Toledo verschwanden und sich in Madrid niederließen, wo sie seit ungefähr zwei Jahren leben, ohne mit Jemand in ihrer Nachbarschaft zusammenzukommen. Nun aber kommt das Beste! Sie haben zwei kleine Häuschen gemiethet, die nur durch eine Wand von einander getrennt sind. Man kann vermittelst einer Verbindungstreppe in den Kellern vom einen in's andere kommen. Sennora Mencia wohnt mit einer jungen Zofe in einem dieser Häuser, und die Wittwe des Comthurs mit einer alten Duenna, die sie für ihre Großmutter ausgibt, im andern. Auf diese Art ist unsere Arragonierin bald eine Nichte, die unter Aufsicht ihrer Tante steht, bald eine En=

kelin unter den Flügeln ihrer Großmutter. Als Nichte heißt sie Catalina, als Enkelin aber Sirena."

Bei dem Namen Sirena erblaßte ich und fiel Scipio in's Wort. „Was sagst du? Ich fürchte sehr, die verdammte Arragonierin ist die Maitresse Calderons." — „Allerdings," antwortete er, „Niemand anders; ich glaubte Euch durch diese Nachricht große Freude zu machen." — „Ganz im Gegentheil," antwortete ich; „sie kann mir nur höchst unangenehm sein. Siehst du denn die Folgen davon nicht ein?" — „Nein, mein Seel nicht!" antwortete Scipio. „Was für ein Unglück kann auch daraus entstehen? Es ist noch nicht ausgemacht, daß Don Rodriguez den Handel erfährt, und wenn Ihr dies fürchtet, so dürft Ihr ja nur den Minister in Kenntniß setzen. Erzählt ihm einfach die ganze Geschichte: er wird sich dann überzeugen, daß Ihr es gut gemeint habt, und wenn Calderon Euch anschwärzen will, so wird Se. Excellenz sehen, daß es nur aus Rachsucht geschieht."

Diese Worte beruhigten mich. Ich befolgte Scipio's Rath und meldete dem Herzog von Lerma, was für eine unangenehme Entdeckung ich gemacht habe; ich erzählte ihm die ganze Sache umständlich und stellte mich sehr traurig dabei an, um ihn zu überzeugen, daß es mir äußerst leid thue, Calderons Geliebte ohne mein Wissen dem Prinzen überliefert zu haben. Allein der Minister hatte durchaus kein Mitleid mit seinem Günstling, sondern machte nur seine Witze darüber. Er sagte, ich solle nur getrost meinen Weg fortwandeln, und beim Lichte besehen müsse Don Rodriguez es sich zur hohen Ehre schätzen, eine gemeinschaftliche Maitresse mit dem Prinzen von Asturien zu haben und von ihr nicht ungünstiger behandelt zu werden, als dieser. Ich benachrichtigte auch den Grafen von Lemos davon, der mich seines Schutzes versicherte, im Fall der erste Secretär die Sache erfahren und mich bei dem Herzog anzuschwärzen suchen sollte.

Auf diese Art glaubte ich mein Glücksschiff vor der Gefahr der Strandung gesichert zu haben und fürchtete nun nichts mehr. Ich begleitete auch fernerhin den Prin-

zen zu seiner Catalina, sonst auch die schöne Sirena genannt, die schlau genug war, durch allerhand Ausflüchte Don Rodriguez von ihrem Hause fern zu halten und ihm die Nächte abzustehlen, die sie seinem erlauchten Nebenbuhler widmen mußte.

Dreizehntes Kapitel.

Gil Blas spielt noch immer den großen Herrn; er bekommt Nachrichten von seiner Familie; welchen Eindruck sie auf ihn machen, und wie er sich mit Fabricio überwirft.

Ich habe bereits gesagt, daß sich gewöhnlich jeden Morgen in meinem Vorzimmer eine Menge Leute einfand, von denen jeder wieder ein anderes Anliegen hatte; ich gab es jedoch nicht zu, daß sie es mir mündlich mittheilten, sondern der Hofetikette gemäß, oder vielmehr um mir mehr Wichtigkeit zu geben, sagte ich zu Jedem, er solle mir ein Memorial einreichen. Ich hatte mich daran so gewöhnt, daß ich dies auch einmal meinem Hausherrn antwortete, der mich daran erinnern wollte, daß ich ihm ein Jahr Miethzins schuldig sei. Mein Metzger und Bäcker ersparten mir die Mühe, ihnen Memoriale abzufordern, sie brachten mir die ihrigen pünktlich jeden Monat von selbst. Scipio, der mich so gut copirte, daß man sagen konnte, die Copie komme dem Original sehr gleich, schor diejenigen, die durch seine Vermittlung etwas von mir erhalten wollten, über denselben Kamm.

Ich hatte noch eine andere Lächerlichkeit an mir, die ich nur auch gestehen will: ich war nämlich keck genug, von den angesehensten Herren zu sprechen, wie wenn sie meine Kameraden wären. Hatte ich z. B. des Herzogs von Alba, des Herzogs von Ossuna, oder des Herzogs von Medina Sidonia zu gedenken, so sagte ich schlechtweg: von Alba, von Ossuna, und Medina Sidonia. Mit einem Wort, ich wurde so stolz und so eitel, daß ich nicht mehr der Sohn meines Vaters und meiner Mutter war. Ach, arme Duenna und armer Escudero! ich erkundigte mich nicht, ob es euch in Asturien gut oder schlecht ging; ich dachte gar nicht an euch. Der Hof hat die Eigen-

schaft des Flusses Lethe: er macht uns Verwandte und Freunde vergessen, zumal wenn sie in einer schlechten Lage sind.

Ich hatte mir also meine Familie ganz aus dem Sinn geschlagen, als eines Morgens ein junger Mensch in mein Hôtel kam und sagte: er wünsche mich einen Augenblick unter vier Augen zu sprechen. Ich ließ ihn in mein Cabinet kommen, und da er nicht sehr vornehm aussah, bot ich ihm keinen Stuhl, sondern fragte trocken, was sein Begehr sei. „Seunor Gil Blas!" sagte er zu mir, „wie, kennt Ihr mich nicht mehr?" Ich faßte ihn scharf in's Auge, mußte aber antworten, seine Züge seien mir völlig unbekannt. „Ei, ei!" sagte er endlich, „ich bin ja ein Landsmann von Euch, aus Oviedo, der Sohn des Gewürzkrämers Bertrando Muscada, neben Euerm Oheim, dem Canonicus. Ich kenne Euch ganz gut; wir haben mehr als tausendmal Blindekuh mit einander gespielt."

„Ich habe," gab ich ihm zur Antwort, „nur eine sehr verworrene Idee von den Spielen meiner Kindheit; über meinen wichtigen Geschäften sind sie mir ganz aus dem Gedächtniß entschwunden." — „Ich bin," sagte er, „nach Madrid gekommen, um mit dem Correspondenten meines Vaters abzurechnen. Da habe ich von Euch sprechen gehört, es gehe Euch recht gut bei Hofe, und Ihr seiet bereits ein steinreicher Mann geworden. Nun, das freut mich herzlich, und wenn ich wieder heimkomme, will ich selbst Eurer Familie diese angenehme Nachricht bringen."

Anständigerweise mußte ich mich erkundigen, wie er meinen Vater, meine Mutter und meinen Oheim verlassen habe; ich that dies aber so kalt, daß der Krämer keine Ursache hatte, die Stärke meiner verwandtschaftlichen Gefühle zu bewundern. Diese Gleichgiltigkeit gegen Personen, die mir so theuer sein mußten, ärgerte ihn, und als aufrichtiger ungeschliffener Bursche, wie er war, sagte er gerade heraus: „Ich hätte Euch doch mehr Zärtlichkeit und Anhänglichkeit gegen Eure Angehörigen zugetraut; so gleichgiltig nach ihnen zu fragen, als wären sie Euch wildfremd! Wißt Ihr auch, daß Euer Vater und Eure Mutter immer noch dienen müssen, und der gute Canonicus,

Gil Perez, ist alt und schwach, und wird es wol nicht mehr lange treiben; da Ihr nun in der Lage seid, Eure Eltern unterstützen zu können, so gebe ich Euch den freundschaftlichen Rath, ihnen jährlich 200 Pistolen zu schicken. Dies kann Euch nicht sauer ankommen, sie aber könnten mit diesem Gelde ein ruhiges und angenehmes Leben führen."

Statt durch diese Schilderung von der Lage meiner Familie gerührt zu werden, ärgerte ich mich über die Frechheit des Burschen, mir ungebeten einen Rath geben zu wollen. Mit etwas mehr Feinheit hätte er mich vielleicht überredet; seine plumpe Freimüthigkeit aber brachte mich blos auf. Er merkte dies an meinem düstern Stillschweigen und fuhr fort, mehr aus Bosheit als aus christlicher Liebe, mir den Leviten zu verlesen, so daß mir endlich die Geduld riß. „Das ist zu viel!" antwortete ich zornig; „kehrt nur vor Eurer eigenen Thüre, Herr Krämer. Ihr wäret auch der Mann, mir eine Predigt halten zu können! Ich weiß besser, was ich in diesem Fall zu thun habe." So sprechend stieß ich ihn zur Thüre hinaus und schickte ihn nach Oviedo zurück, um daselbst Pfeffer und Nelken zu verkaufen.

Gleichwol machten mir seine Vorstellungen einige unruhige Augenblicke, ich schalt mich einen entarteten Sohn und wurde ganz weichmüthig gestimmt. Ich dachte jetzt daran, wie viel Mühe meine Verwandten in meiner Kindheit mit mir gehabt, und stellte mir vor, was ich ihnen schuldig sei; diese Betrachtungen waren auch von einigen Regungen der Dankbarkeit begleitet, die jedoch zu keinem Zwecke führten: ich hatte sie mir schnell wieder aus dem Sinn geschlagen. Wie viele Väter gibt es nicht, die solche Kinder haben.

Habsucht und Ehrgeiz machten mich zu einem ganz andern Menschen. Ich verlor meine frühere Heiterkeit, wurde nachdenklich und zerstreut, mit Einem Wort, eine abgeschmackte Bestie. Fabricio, der sah, daß mein ganzes Dichten und Trachten auf Gelderwerb ausging, und daß ich nicht mehr die alte Anhänglichkeit an ihn hatte,

kam nun nur noch selten zu mir. Eines Tages konnte er es nicht über's Herz bringen, länger zu schweigen. „Wahrhaftig, Gil Blas," sagte er zu mir, „ich kenne dich nicht mehr. Ehe du an den Hof kamst, warst du immer so frohen Muthes, jetzt seh' ich dich in beständiger Unruhe. Du machst Pläne über Pläne, um dich zu bereichern; je mehr Schätze du aufhäufst, um so mehr willst du haben. Ueberdies will ich dir nur sagen: jene Herzensergießungen, jenes zwanglose Benehmen, worin der Reiz der Freundschaft besteht, Alles das hat ganz aufgehört; im Gegentheil hüllst du dich jetzt in dich selbst ein und verbirgst mir das Innere deiner Seele. Ich merke sogar deinen Höflichkeiten gegen mich Zwang an. Kurz, Gil Blas ist der Gil Blas nicht mehr, den ich sonst kannte." — „Das kann nicht dein Ernst sein," antwortete ich ziemlich frostig. „Ich merke keine Veränderung an mir." — „Das kann dein Auge freilich nicht," erwiderte er, „es ist von einem magischen Nebel bedeckt. Glaube mir, deine Umwandlung ist nur zu gewiß. Sprich ganz offen, lieber Freund: leben wir noch mit einander wie früher? Sonst, wenn ich des Morgens an deine Thüre klopfte, öffnetest du mir selbst, obwol manchmal noch ganz schlaftrunken, und ich trat ohne alle Umstände in dein Zimmer. Jetzt ist es ganz anders. Du hast Bediente; man läßt mich in deinem Vorzimmer warten, man muß mich anmelden, ehe ich dich sprechen kann. Und dann, wie empfängst du mich? Mit kalter Höflichkeit und einem vornehmen Amtsgesicht. Es scheint, meine Besuche fangen an dir lästig zu werden. Glaubst du, ein solcher Empfang könne einem alten Kameraden angenehm sein? Nein, Santillana, nein; ich wenigstens kann mich nicht darein finden. Deshalb leb' wohl, wir wollen im Frieden aus einander gehen. Wir werden dann Beide eine Bürde los: du einen Sittenrichter, und ich einen Glückspilz, der nicht mehr weiß, wo ihm der Kopf steht."

Diese Vorwürfe erbitterten mich mehr, als sie mich rührten, und ich ließ ihn gehen, ohne den mindesten Versuch zu machen, ihn zurückzuhalten. In meiner damaligen Gemüthsstimmung schien mir die Freundschaft eines

Poeten nicht kostbar genug, daß ich mich über ihren Verlust hätte härmen sollen. Ich tröstete mich darüber in der Gesellschaft einiger königlichen Bedienten, die eben so dachten wie ich, und bald meine besten Freunde wurden. Diese neuen Bekanntschaften waren meistens Leute, von denen man nicht wußte, woher sie kamen, und die ihre Stellen blos dem Glück verdankten. Sie saßen bereits in vollem Neste, und da diese Elenden die Wohlthaten, womit die Gnade des Königs sie überhäuft hatte, lediglich ihrem eigenen Verdienste zuschrieben, so vergaßen sie sich eben so wie ich. In unserer Einbildung hielten wir uns für Männer von großer Bedeutung. O Glück! so theilst du meistens deine Gunstbezeigungen aus. Der Stoiker Epiktet hat ganz Recht, wenn er dich mit einem Mädchen von Stande vergleicht, das sich an Bediente wegwirft.

Neuntes Buch.

Erstes Kapitel.

Scipio will Gil Blas mit einer reichen Goldschmiedstochter zusammenkuppeln; was für Schritte zu dem Ende gethan werden.

Unter den schönen Abendunterhaltungen, die ich, wenn meine Gäste fortgegangen waren, mit Scipio zu führen pflegte, verdient namentlich folgende erwähnt zu werden. „Was hast du heute getrieben?" fragte ich ihn. „Ich habe ein Meisterstück ausgeführt," war seine Antwort. „Ihr müßt heirathen, und zwar habe ich Euch die einzige Tochter eines Goldschmieds aus meiner Bekanntschaft ausgesucht."

„Eine Goldschmiedstochter!" rief ich mit wegwerfendem Tone; „bist du bei Troste? ich und ein Bürgersmädchen? Wenn man einmal gewisse Verdienste hat und bei Hof auf einem gewissen Fuße steht, muß man, däucht mir, höhere Plane haben." — „Ei, gnädiger Herr," entgegnete Scipio, „nur sachte! Bedenkt, daß der Adel vom Mann herkommt, und seid darin nicht delicater als tausend vornehme Herren, die ich Euch nennen könnte. Ihr müßt wissen, daß die besagte Erbin hunderttausend Dukaten mitbekommt. Nicht wahr, ein schön Stück Goldschmiedearbeit?" Als ich von dieser Summe hörte, wurde ich geschmeidiger. „Ich ergebe mich," sagte ich zu meinem Secretär. „Die Mitgift verdient alle Berücksichtigung. Wann soll ich sie in Empfang nehmen?" — „Nur noch ein wenig Geduld," antwortete er; „ich muß vorher mit dem Vater darüber sprechen und seine Einwilligung einholen." — „Bravo!" versetzte ich laut auflachend, „sonst fehlt's an nichts mehr? Da steht es mit der Heirath noch im weiten Felde." —

„Nicht so ganz, wie Ihr glaubt," entgegnete er; „ich will nur eine Stunde mit dem Goldschmied sprechen, und dann stehe ich dafür, daß er Ja sagt. Aber bevor wir weiter gehen, wollen wir einen Vertrag abschließen. Wenn ich Euch die hunderttausend Dukaten verschaffe, wie viel bekomme dann ich?" — „Zwanzigtausend," antwortete ich. — „Gott sei Dank!" sagte er darauf. „Ich hatte blos zehntausend erwartet. Ihr seid noch einmal so großmüthig, als ich. Ich will gleich morgen Hand an's Werk legen, und Ihr dürft mich den dümmsten Esel heißen, wenn es nicht gelingt."

Wirklich sagte er nach zwei Tagen zu mir: „Ich habe mit Sennor Gabriel Salero — so hieß mein Goldschmied — gesprochen, und ihm so viel von Euerm Einfluß und Euren ausgezeichneten Eigenschaften vorgeschwatzt, daß er auf meinen Vorschlag eingehen will. Ihr bekommt seine Tochter sammt den hunderttausend Dukaten, sobald er sich überzeugt hat, daß Ihr bei dem Minister etwas geltet." — „Wenn es sonst an nichts fehlt," sagte ich zu Scipio, „so wird die Sache bald im Reinen sein. Aber sag' einmal, hast du das Mädchen schon gesehen, ist sie schön?" — „Nicht so schön als die Mitgift," antwortete er. „Unter uns gesagt, besonders hübsch ist diese reiche Erbin nicht. Zum Glück macht Ihr Euch nichts daraus." — „Du hast Recht, mein Sohn," versetzte ich. „Wir Herren vom Hofe heirathen nur, um zu heirathen. Schönheit suchen wir nur bei den Frauen unserer Freunde, und wenn wir sie zufällig bei unsern eigenen finden, so vernachlässigen wir sie dergestalt, daß sie ganz Recht haben, wenn sie uns dafür strafen."

„Noch Eins," sagte Scipio. „Sennor Gabriel ladet Euch auf heute Abend zu Tische. Wir haben mit einander ausgemacht, daß von der Heirath nicht gesprochen werden soll. Er wird noch mehrere Standesgenossen dazu bitten, Ihr sollt Euch als bloser Gast einstellen und morgen wird er auf dieselbe Art zu Euch kommen. Ihr seht, daß der Mann Euch vorher ausstudiren will, ehe er weiter geht. Es wird gut sein, wenn Ihr Euch vor ihm ein wenig zusammennehmt." — „Beim Blitz!" unterbrach ich

ihn mit zuversichtlicher Miene, „er mag mich ausforschen, so lang er will; ich kann dabei nur gewinnen.“

Dies wurde Punkt für Punkt ausgeführt. Ich ließ mich zu dem Goldschmied führen, der mich so vertraulich empfing, als hätten wir uns schon mehrere Male gesehen. Es war ein guter ehrlicher Spießbürger, der mich mit seinen Höflichkeiten fast zu Tode plagte. Er stellte mir seine Frau, die Sennora Eugenia, und seine Tochter, die junge Gabriele, vor. Ich machte ihnen eine Menge Complimente, ohne gegen den Vertrag zu handeln; denn ich sagte in den zierlichsten Ausdrücken und den feinsten Hofmannsphrasen — nichts.

Mein Secretär mag es mir nicht übel nehmen; ich fand Gabriele recht artig, sei es nun, daß sie sich außerordentlich geputzt hatte, oder daß ich sie durch die Brille der Mitgift ansah. Es war wirklich ein gutes Haus, das Haus des Sennor Gabriel. Ich glaube, die Bergwerke von Peru sind nicht so silberhaltig, wie dies Haus. Wohin man blickte, sah man dieses Metall unter tausend verschiedenen Gestalten. Jedes Zimmer, besonders aber der Speisesaal, war eine wahre Schatzkammer. Welche Augenweide für einen Tochtermann! Der Schwiegervater hatte, um sein Mahl recht glänzend zu machen, fünf bis sechs Kaufleute eingeladen, lauter stocksteife, langweilige Gesellen. Sie sprachen von nichts als von Handelsgeschäften, so daß man sich eher auf einer Börse, als bei einem geselligen Mahle zu befinden glaubte.

Am folgenden Abend bewirthete ich den Goldschmied. Da ich ihn nicht durch mein Silbergeräthe blenden konnte, so wollte ich ihm auf andere Art einen blauen Dunst vor die Augen machen. Ich lud diejenigen von meinen Freunden ein, die bei Hofe die größte Figur machten und mir durch ihren schrankenlosen Ehrgeiz bekannt waren. Diese Leute sprachen von nichts als von Größe und Herrlichkeit, und von den glänzenden und einträglichen Stellen, die sie sich wünschten. Dem Bürgersmann schwindelte bei diesen hohen Ideen, und er mußte sich bekennen, daß er gegen diese Herren bei all seinem Vermögen ein unbedeutender Wicht sei. Ich für meine Person spielte

den Genügsamen und sagte, ich würde mit Wenigem, etwa zwanzigtausend Dukaten jährlicher Einkünfte, vorlieb nehmen. Nun aber schrien meine nach Ehren und Reichthümern heißhungrigen Collegen über mich zusammen, das wäre höchst unrecht von mir, dem Liebling des ersten Ministers müsse gewiß ein weit glänzenderes Glück blühen. Der Schwiegervater schrieb sich jedes Wort hinter die Ohren und schien mir sehr vergnügt zu sein, als er nach Hause ging.

Am andern Morgen ging Scipio zu ihm und fragte ihn, wie er mit mir zufrieden sei. „Ganz außerordentlich," antwortete der Goldschmied, „der Junge hat mir mein ganzes Herz gestohlen. Aber, Herr Scipio," setzte er hinzu, „jetzt beschwöre ich Euch bei unserer alten Bekanntschaft: haltet mir nichts hinterm Berge. Bekanntermaßen hat jeder Mensch sein Steckenpferd; was ist nun das des Sennors de Santillana? Spiel oder Mädchen? Welches ist denn so sein lahmes Bein? Sagt es mir aufrichtig." — „Diese Frage ist beleidigend für mich, Sennor Gabriel," antwortete der Unterhändler. „Ich bin mehr auf Eurer, als auf meines Herrn Seite. Wenn er eine schlechte Gewohnheit hätte, die Eure Tochter unglücklich machen könnte, so würde ich ihn Euch nicht zum Schwiegersohn vorgeschlagen haben. Nein, weiß Gott! dazu seid Ihr mir viel zu lieb. Unter uns gesagt, sein einziger Fehler ist der, daß er gar keinen hat. Er ist viel zu gesetzt für sein Alter." — „Um so besser," versetzte der Alte; „das freut mich. Ihr könnt ihn versichern, daß er meine Tochter bekommen wird; ich würde sie ihm geben, wenn er auch nicht der Augapfel des Ministers wäre."

Sobald mir mein Secretär dies hinterbracht hatte, eilte ich zu Salero, um ihm für seine gütige Gesinnung zu danken. Er hatte bereits seiner Frau und Tochter seine Willensmeinung kund gethan, und aus ihrem Empfang konnte ich schließen, daß sie ihm ohne Sträuben gehorchten. Ich stellte meinen Schwiegervater nun auch dem Herzog von Lerma vor, den ich Tags zuvor davon benachrichtigt hatte. Se. Excellenz empfing ihn äußerst gnädig und äußerte seine Freude darüber, daß er einen Mann

zum Eidam gewählt habe, dem er selbst gewogen sei, und aus dem er etwas machen werde. Hierauf ließ er sich weitläufig über meine guten Eigenschaften aus und sagte ihm so viel Schönes von mir, daß der ehrliche Gabriel glaubte, er hätte im ganzen spanischen Reiche keine bessere Partie für seine Tochter finden können. Vor Freuden traten ihm Thränen in die Augen, er drückte mich fest an seine Brust und sagte: „Herr Sohn, ich kann es kaum erwarten, bis Ihr der Mann meiner Gabriele seid: die Hochzeit muß spätestens in acht Tagen gefeiert werden."

Zweites Kapitel.

Durch welchen Zufall Gil Blas sich des Don Alfonso wieder erinnert, und was für einen Dienst er ihm aus Eitelkeit erweist.

Lassen wir die Heirathsgedanken einen Augenblick bei Seite: der Gang meiner Geschichte fordert, daß ich jetzt von einem Dienste spreche, den ich meinem früheren Herrn, Don Alfonso, geleistet habe. Ich hatte diesen Cavalier ganz vergessen, erinnerte mich aber seiner bei folgender Gelegenheit.

Um diese Zeit wurde das Gouvernement der Stadt Valencia erledigt. Sobald ich das erfuhr, dachte ich an Don Alfonso de Leyva. Ich überlegte, daß dieser Posten in jeder Beziehung für ihn passen würde, und beschloß, weniger aus Freundschaft als aus Eitelkeit, denselben für ihn zu erbitten. Wenn es mir gelänge, hoffte ich, so würde mir dies ungemeine Ehre machen. Ich wandte mich daher an den Herzog von Lerma und sagte ihm, ich sei Haushofmeister bei Don Cesar de Leyva und seinem Sohne gewesen und habe diesen beiden Herren so viel zu danken, daß ich mir die Freiheit nehme, ihn für den Einen oder den Andern um das Gouvernement von Valencia zu bitten. „Sehr gerne, Gil Blas," antwortete der Minister. „Es freut mich, daß du erkenntlich bist und so edel denkst. Ueberdies schätze ich diese Familie hoch. Die Leyva sind gute Unterthanen und verdienen diese Stelle wohl. Du kannst nach Belieben darüber verfügen und dies als Hochzeitgeschenk von mir ansehen!"

Voll Freude eilte ich sogleich zu Calderon, um das Patent für Don Alfonso ausfertigen zu lassen. Es waren eine Menge Leute in seinem Vorzimmer, die in ehrfurchtsvollem Schweigen harrten, bis Don Rodriguez käme, um ihnen Audienz zu ertheilen. Ich drängte mich durch die Masse bis an die Cabinetsthüre, die mir sogleich geöffnet wurde. Hier standen, der Himmel weiß wie viele Ritter, Comthure und andere Männer von Bedeutung, die Calderon der Reihe nach anhörte. Die verschiedene Art und Weise, wie er sie empfing, war wirklich etwas Sehenswürdiges. Einigen nickte er blos mit dem Kopf, Andere beehrte er mit einer Verbeugung und geleitete sie bis an die Cabinetsthüre. Er brachte in seinen Höflichkeiten so zu sagen Schattirungen seiner Achtung an. Auf der andern Seite ward ich Cavaliere gewahr, die voll Aerger über seine geringschätzige Behandlung in ihrem Innern die dringende Noth verfluchten, die sie veranlaßte, vor solch einem Fratzengesicht zu kriechen. Wieder Andern konnte man deutlich ansehen, daß sie, ebenfalls blos in ihrem Innern, den aufgeblasenen Glückspilz verachteten. Obschon ich nun diese Bemerkung machte, so fiel es mir doch nicht ein, eine Nutzanwendung daraus zu ziehen. Ich machte es zu Hause um kein Haar besser, als Calderon, und bekümmerte mich nichts darum, ob man mein hochfahrendes Wesen gut hieß oder tadelte, wenn man nur Respect hatte.

Als Don Rodriguez zufällig mich erblickte, wandte er sich schnell von einem Edelmann, mit dem er eben sprach, ab und umarmte mich unter Freundschaftsbezeigungen, über die ich mich nicht genug wundern konnte. „Ach, mein lieber Collega!“ rief er, „was verschafft mir das Vergnügen, Euch bei mir zu sehen? Was steht zu Euren Diensten?“ Ich sagte ihm, was mich hieher geführt, worauf er mich in den verbindlichsten Ausdrücken versicherte, morgen um diese Zeit solle das Verlangte ausgefertigt sein. Er ging in seiner Höflichkeit so weit, daß er mich bis an die Thüre seines Vorzimmers begleitete, eine Ehre, die er sonst nur sehr vornehmen Herren erwies, und dort umarmte er mich auf's Neue.

„Was bedeutet dieses freundliche, zuvorkommende Wesen?" sagte ich beim Weggehen zu mir selbst, „was soll ich davon denken? Hat Calderon meinen Untergang beschlossen, oder ist es ihm ernstlich um meine Freundschaft zu thun? Vielleicht fühlt er, daß sein Stern zu erbleichen anfängt, und ist nur deswegen so artig, damit ich dann bei unserm Herrn ein gutes Wort für ihn einlege?" Ich wußte nicht, an welche von diesen Muthmaßungen ich mich halten sollte. Am andern Tag, als ich wieder kam, war er wieder eben so zuvorkommend und erdrückte mich beinahe mit seinen Liebkosungen. Was ich zu viel bekam, wurde den Andern, die ihm ihre Aufwartung machten, in Abzug gebracht. Die Einen schnauzte er an, gegen Andere war er frostig, beinahe alle beleidigte er durch anmaßendes Benehmen. Sie fanden jedoch süße Rache durch folgenden Vorfall, den ich unmöglich mit Stillschweigen übergehen kann. Alle Secretäre und Kanzleibeamte mögen sich daran spiegeln.

Ein schlichtgekleideter Mann, dem man nicht ansehen konnte, was er war, ging auf Calderon zu und fragte ihn wegen eines Memorials, das er dem Herzog von Lerma überreicht habe. Don Rodriguez würdigte den Cavalier keines Blicks, sondern fragte nur sehr barsch: „Wie heißt Ihr, guter Freund?" — „In meiner Kindheit," antwortete dieser kaltblütig, „nannte man mich Francillo de Zuniga und jetzt Graf von Pedrosa." Bei diesen Worten war Calderon verblüfft, und da er sah, daß er einen Mann vom ersten Rang vor sich hatte, wollte er sich entschuldigen. „Gnädigster Herr," sagte er zu dem Grafen, „ich bitte um Entschuldigung, wenn ich gewußt hätte..." — „Schweig mit deinen Ausflüchten," unterbrach ihn Francillo mit Würde. „Ich verachte sie, wie deine Unverschämtheiten. Der Secretär eines Ministers muß gegen Jedermann höflich sein. Sei, wenn du willst, eitel genug, dich für den Stellvertreter deines Herrn zu halten; aber vergiß nicht, daß du blos sein Bedienter bist."

Dieser Auftritt kränkte den stolzen Don Rodriguez tief; dennoch ließ er es sich nicht zur Warnung dienen. Ich dagegen schrieb es mir hinter's Ohr und beschloß, vor

nun an bei meinen Audienzen wohl Acht zu geben, mit wem ich spreche, und höchstens gegen Stumme übermüthig zu sein. Da Don Alfonso's Patent ausgefertigt war, so schickte ich es ihm durch eine Stafette zu, nebst einem Handschreiben des Herzogs von Lerma, worin gesagt wurde, daß der König ihn zum Gouverneur von Valencia ernannt habe. Welchen Antheil ich an der Sache hatte, meldete ich ihm nicht; ich schrieb ihm überhaupt nicht, da ich mir das Vergnügen machen wollte, ihm durch mündliche Auseinandersetzung des ganzen Hergangs eine angenehme Ueberraschung zu bereiten, wenn er behufs seiner Beeidigung an den Hof käme.

Drittes Kapitel.

Von den Vorbereitungen, die zu Gil Blas' Hochzeit gemacht werden, und welches wichtige Ereigniß sie unnütz macht.

Regelmäßig um 9 Uhr Morgens schickte ich Scipio mit einem Briefchen voll der zärtlichsten Liebesversicherungen zur schönen Gabriele. Die Hochzeit sollte also binnen acht Tagen stattfinden, und von beiden Seiten wurden Vorbereitungen zur Festlichkeit getroffen. Salero ließ der Braut prächtige Kleider machen, und ich nahm für meine Zukünftige eine Kammerfrau, einen Lakaien und einen alten Escudero in Dienste. Für dies Alles hatte Scipio gesorgt, der dem Tag, an dem die Mitgift ausbezahlt werden sollte, mit noch schmerzlicherer Ungeduld entgegensah, als ich selbst.

Am Abend vor diesem heißersehnten Tage speiste ich bei meinem Schwiegervater mit den verschiedenen Oheimen und Tanten, Vettern und Basen. Hier spielte ich vortrefflich die Rolle eines fuchsschwänzelnden Schwiegersohnes, war ungemein aufmerksam und gefällig gegen den Goldschmied und seine Frau, machte gegen Gabriele den feurigen Liebhaber, zeigte mich äußerst liebreich gegen die ganze Familie und hörte sogar ihre abgeschmackten Discurse und spießbürgerlichen Urtheile mit wahrer Engelsgeduld an. Zur Belohnung dafür hatte ich das Glück, den werthen Verwandten zu gefallen; sie gaben sämmtlich

ihre Zufriedenheit mit dem neuen Mitgliede der Familie zu erkennen.

Nach aufgehobener Tafel begab sich die Gesellschaft in einen großen Saal, wo ein Vocal- und Instrumental-concert zum Besten gegeben wurde. Es fiel leidlich aus, obschon man nicht gerade die ersten Künstler von Madrid dazu genommen hatte. Mehrere lustige Stückchen machten uns so munter, daß wir anfingen zu tanzen. Gott weiß, wie das ausgesehen haben mag; denn ich wurde für einen Zögling Terpsichore's gehalten, während ich weiter nichts verstand, als was ich in zwei oder drei Lectionen bei einem kleinen Tanzmeister gelernt hatte, der den Pagen der Marquese von Chaves Unterricht gab. Nachdem wir uns vortrefflich unterhalten hatten, dachte man an's Heimgehen, und besonders ich war ungemein freigebig mit Verbeugungen und Umarmungen. „Gute Nacht, Herr Sohn," sagte Salero, mich an sein Herz drückend: „morgen früh werde ich Euch die Mitgift in blankem Golde überbringen." — „Ihr sollt mir herzlich willkommen sein, lieber Schwiegervater," war meine Antwort. Hierauf wünschte ich der ganzen Familie angenehme Ruhe, stieg in meinen Wagen, der vor dem Hause wartete, und wollte nach meinem Hôtel fahren.

Kaum war ich zweihundert Schritte von Sennor Gabriels Hause entfernt, als fünfzehn bis zwanzig Personen, theils zu Pferd, theils zu Fuß, meinen Wagen umzingelten und im Namen des Königs Halt! riefen. Sie rissen mich aus dem Wagen und warfen mich in eine Kalesche: der Anführer dieser Cavaliere stieg ebenfalls hinein und sagte zum Kutscher: Nach Segovia! Ich konnte mir leicht denken, daß der Mann, der mir zur Seite saß, ein ehrenwerther Alguazil war. Ich suchte durch allerhand Fragen den Grund meiner Verhaftung zu erfahren; allein er antwortete mir im Tone dieser Herren, d. h. sehr grob, er brauche mir nicht Rede und Antwort zu geben. Nun sagte ich zu ihm, vielleicht irre er sich in meiner Person. „Nichts weniger als das," antwortete er; „ich bin meiner Sache gewiß. Ihr seid Sennor Santillana, und ich habe Befehl, Euch dahin zu führen, wohin jetzt unsere Reise

geht.“ Darauf war nichts zu antworten, und ich beschloß daher zu schweigen. Wir fuhren den übrigen Theil der Nacht in tiefem Schweigen längs des Manzanares hin, wechselten in Cormenar die Pferde und trafen gegen Abend in Segovia ein, wo man mich nach dem Castell führte.

Viertes Kapitel.

Wie es unserm Gil Blas im Castell zu Segovia ergeht, und wie er den Grund seiner Verhaftung erfährt.

Ohne weitere Rücksicht warf man mich sogleich in ein finsteres Loch, wo ich wie ein todeswürdiger Verbrecher auf Stroh liegen mußte. Meine erste Nacht verging mir nicht sowol in trostlosem Jammer, denn ich fühlte mein Elend noch nicht in seinem ganzen Umfang, sondern ich sann hin und her, wodurch ich es wol verschuldet haben könnte. Daß Calderon die Hand im Spiele habe, daran zweifelte ich keinen Augenblick; nur war mir unbegreiflich, wie er den Herzog von Lerma bestimmen konnte, so grausam mit mir zu verfahren. Bald dachte ich, ich sei vielleicht ohne Wissen Sr. Excellenz verhaftet worden, bald aber kam mir auch der Gedanke, der Minister selbst habe mich aus irgend einem politischen Grunde einsperren lassen, wie es diese Herren oft mit ihren Günstlingen machen.

Mit diesen verschiedenen Muthmaßungen kreuzigte ich mich ab, als einiges Tageslicht durch das kleine Gitterfenster hereinbrach und mir die ganze Gräßlichkeit meines gegenwärtigen Aufenthalts vor Augen führte. Jetzt kannte mein Jammer keine Grenzen mehr und meine Augen wurden zwei Thränenquellen, die das Andenken an mein verschwundenes Glück unversiegbar machte. Während ich mich meinem Schmerz überließ, kam ein Gefängnißwärter in mein Loch und brachte mir den Proviant für den heutigen Tag, bestehend in einem Stück Brod und einem Krug Wasser. Er schaute mich an, und als er mein Gesicht in Thränen gebadet sah, fühlte er, obschon Kerkermeister, ein menschliches Rühren. „Sennor,“ sagte er, „laßt den Muth nicht so schnell sinken. Man muß sich die Schläge des Schicksals nicht so zu Herzen nehmen. Ihr seid jung,

und es ist noch nicht aller Tage Abend. Laßt Euch indeß das Brod des Königs wohlschmecken."

So sprechend entfernte sich mein Tröster, dem ich nur mit Klagen und Seufzern geantwortet hatte. Den ganzen Tag über verwünschte ich mein Geschick, ohne meine Lebensmittel anzurühren, die ich in meiner gegenwärtigen Lage nicht sowol der Güte, als vielmehr dem Zorn des Königs zu verdanken glaubte; denn offenbar können diese die Leiden eines Unglücklichen nur verlängern, nicht aber lindern.

Inzwischen kam die Nacht und bald machte ein gewaltiges Schlüsselgeklirre meine ganze Aufmerksamkeit rege. Die Thüre meines Gefängnisses öffnete sich, und einen Augenblick darauf trat ein Mann mit einer Wachskerze herein. Er ging auf mich zu und sagte: „Sennor Gil Blas, Ihr erblickt in mir einen Eurer alten Freunde. Ich bin derselbe Andreas de Tordesillas, der Kammerjunker bei dem Erzbischof zu Granada war, zur Zeit, da Ihr bei diesem Prälaten in hoher Gnade standet. Ihr werdet Euch erinnern, daß er sich auf Eure Bitte für mich verwandte und mir eine Anstellung in Mexico verschaffte. Statt mich aber nach Indien einzuschiffen, blieb ich in Alicante liegen und heirathete dort die Tochter eines Schloßhauptmanns. Endlich bin ich nach einer Menge Abenteuer, die ich Euch ein andermal erzählen will, hier in Segovia Castellan geworden. Ich habe ausdrücklichen Befehl, Euch mit Niemand sprechen, blos auf Stroh liegen und nichts Anderes reichen zu lassen, als Wasser und Brod. Allein für's Erste bin ich zu sehr Mensch, um Euerm Unglück mein Mitgefühl zu versagen; zweitens habt Ihr mir einen Dienst erwiesen, und die Pflicht der Dankbarkeit gilt mir mehr als die Befehle vom Hof. Statt mich zum Werkzeug der Grausamkeiten herzugeben, die man an Euch begehen will, bin ich vielmehr gesonnen, Euch Eure harte Gefangenschaft möglichst zu erleichtern. Stehet auf und kommt mit mir.

Gewiß hätte der Castellan einigen Dank verdient, allein ich war meiner Sinne zu wenig mächtig, um ein einziges Wort hervorbringen zu können. Doch folgte ich ihm so-

gleich. Wir gingen über einen Hof und kamen auf einer sehr schmalen Treppe nach einem Stübchen ganz oben im Thurme. Ich erstaunte nicht wenig, als ich hier zwei brennende Lichter in kupfernen Leuchtern und zwei hübsche Gedecke erblickte. „In einem Augenblick," sagte Tordesillas, „wird das Essen da sein. Wir werden gemeinschaftlich zu Nacht speisen. Dies Stübchen habe ich für Euch bestimmt; es ist angenehmer als Euer Gefängniß. Ihr könnt hier vom Fenster aus die blumenreichen Gestade der Erema und das herrliche Thal sehen, das sich vom Fuß der Gebirge an, die beide Castilien trennen, bis nach Coca erstreckt. Ich weiß wol, daß Ihr im Anfang wenig Sinn für eine schöne Aussicht haben werdet, aber mit der Zeit, wenn einmal Euer heftiger Schmerz in eine sanfte melancholische Stimmung übergegangen ist, wird es Euch Vergnügen machen, Eure Blicke über diese reizenden Landschaften schweifen zu lassen. Für Weißzeug und alles, was ein an Reinlichkeit gewöhnter Mann braucht, ist gesorgt. Ihr bekommt ein gutes Bett, gute Kost, auch Bücher kann ich Euch verschaffen, so viel Ihr nur wollt. Mit einem Wort, Ihr sollt alle Annehmlichkeiten haben, die sich ein Gefangener nur wünschen kann."

Bei diesen freundlichen Anerbietungen wurde mir wieder leichter um's Herz. Ich faßte neuen Muth, dankte meinem Kerkermeister auf's gerührteste, daß er mich durch seine Großmuth in's Leben zurückgerufen habe, und setzte hinzu, ich wünsche nichts sehnlicher, als bald wieder in den Stand zu kommen, ihm meine Erkenntlichkeit thätig zu bezeigen. „Und warum sollte dies nicht geschehen?" antwortete er. „Glaubt ja nicht, daß Ihr Eure Freiheit auf immer verloren habt. Ich kann Euch versichern, daß Ihr mit einigen Monaten loskommt." — „Was sagt Ihr, Sennor Don Andreas?" rief ich. „Wie es scheint, kennt Ihr die Ursache meines Unglücks." — „Allerdings," versetzte er, „ich will es nur gestehen. Der Alguazil, der Euch hierher gebracht, hat mir dies Geheimniß anvertraut, und ich kann es Euch wol sagen. Der König, sagte er mir, habe erfahren, daß der Graf von Lemos und Ihr den Prinzen von Asturien bei Nacht zu einer ver-

dächtigen Dame geführt, und deswegen habe er den Grafen in die Verbannung, Euch aber hieher auf die Festung geschickt, wo man Euch mit all der Strenge behandeln soll, die Ihr bereits aus Erfahrung kennt." — „Wie aber," frage ich, „kann dies dem König zu Ohren gekommen sein? Eben das möchte ich hauptsächlich wissen." — „Dies," erwiderte er, „hat mir der Alguazil nicht gesagt; offenbar weiß er es selbst nicht."

So weit waren wir in unserer Unterhaltung, als mehrere Bediente das Abendbrod hereinbrachten. Sie stellten Brod, zwei Gläser, zwei Flaschen und drei große Schüsseln auf den Tisch. In letztern befanden sich: in der ersten ein Hasenpfeffer mit vielen Zwiebeln, Oel und Saffran, in der zweiten eine Olla Podrida, und in der dritten ein junger Truthahn in einer Marmelade von Berengena. Als Tordesillas sah, daß wir alles Nöthige hatten, schickte er seine Bedienten weg, weil er keine Zeugen bei unserm Gespräch haben wollte. Hierauf verschloß er die Thüre, und wir setzten uns beide einander gegenüber zu Tisch. „Wir wollen mit dem Nöthigsten den Anfang machen," sagte er. „Nach zweitägigem Fasten werdet Ihr guten Appetit haben." Zugleich legte er mir eine bedeutende Portion Fleisch vor. Er glaubte einen Ausgehungerten vor sich zu haben, und hatte auch alle Ursache zu denken, ich werde mir seine köstlichen Gerichte wohl munden lassen. Bei all dem täuschte er sich. So nöthig mir auch eine gute Mahlzeit war, die Bissen blieben mir im Munde stecken: mein Herz war viel zu beklommen. Um die traurigen Bilder, die mir unaufhörlich vor die Seele traten, zu verscheuchen, sprach mir der Castellan einmal über's andere zu, ich solle trinken, und rühmte die Vortrefflichkeit seines Weines; allein vergeblich: ich hätte nicht mit Vergnügen trinken können, selbst wenn es Nectar gewesen wäre. Er merkte dies und versuchte es nun auf eine andere Art, indem er mir seine Heirathsgeschichte in lustigem Tone zu erzählen anfing. Dies glückte ihm noch weniger: ich war so zerstreut, daß ich, als er zu Ende war, nichts hätte nacherzählen können. Endlich sah er die Unmöglichkeit ein, meinen Kummer für heute abzuleiten; daher stand

er, als er abgegessen hatte, auf und sagte: „Sennor de Santillana, ich will Euch in Eurer Ruhe nicht stören, oder vielmehr Euch mit Muße über Euer Unglück nachdenken lassen. Von langer Dauer, das sage ich nochmals, wird es nicht sein. Der König ist ein seelenguter Herr; sobald sein Zorn ausgetobt hat und er sich die bedauernswürdige Lage vorstellt, in der er Euch glaubt, so wird er diese Strafe für hart genug halten." Mit diesen Worten entfernte sich der Herr Castellan und schickte seine Bedienten herauf, um abzutragen. Sie nahmen Alles weg, sogar die Lichter, und so legte ich mich beim düstern Schein einer Wandlampe zu Bette.

Fünftes Kapitel.

Was für Betrachtungen er in dieser Nacht anstellt, ehe er einschläft, und was ihn aus seinem Schlummer weckt.

Ich dachte wenigstens zwei Stunden lang über das nach, was Tordesillas mir eröffnet hatte. „Also," sagte ich bei mir selbst, „bin ich deswegen hier, weil ich dem Kronerben ein Vergnügen machen half! Es war aber auch höchst unklug, einem so jungen Prinzen in solchen Sachen die Hand zu bieten. Nur in seiner zarten Jugend besteht mein ganzes Verbrechen; wäre er älter, so hätte der König vielleicht über die Sache gelacht, statt sich so zu ärgern. Aber wer kann es dem Monarchen verrathen haben, ohne den Zorn des Prinzen und des Herzogs von Lerma zu fürchten? Der Minister wird ohne Zweifel den Grafen Lemos, seinen Neffen, rächen wollen. Wie hat der König es erfahren können? Ich begreife es nicht."

Dieser Gedanke kam mir immer wieder. Bei weitem der niederbeugendste und trostloseste aber, der mir keinen Augenblick Ruhe ließ, war der, daß alle meine Habseligkeiten ohne Zweifel in die Rappuse gegangen sein würden. „O meine Kasse!" rief ich laut, „meine lieben Gelder, was ist aus euch geworden? in welche Hände seid ihr gefallen? Ach, warum mußte ich euch noch schneller verlieren, als ich euch erworben habe?" Ich malte mir die Unordnung aus, die in meiner Wohnung herrschen mußte, und stellte

darüber Betrachtungen an, von denen immer eine trauriger war, als die andere. Diese Menge bunt durch einander sich wirrender Vorstellungen erschöpfte alle meine Kräfte, was mir recht wohl bekam; denn der Schlaf, der mich in der vorigen Nacht geflohen hatte, streute jetzt seine Mohnkörner über mich aus. Das gute Bett, das erlittene Ungemach, so wie das Bischen Fleisch und Wein, das ich genossen, trugen das Ihrige dazu bei. Ich versank in einen tiefen Schlaf, und allem Anschein nach würde mich der Tag in diesem Zustande überrascht haben, wäre ich nicht durch ein in Gefängnissen ziemlich seltenes Getöne aufgeweckt worden. Ich hörte den Klang einer Guitarre, begleitet von einer Mannsstimme. Ich lauschte und hörte nichts mehr; nun glaubte ich, es sei ein Traum. Aber einen Augenblick nachher vernahm ich wieder dasselbe Instrument und dieselbe Stimme, die folgende Verse sang:

> Weh mir! Jahre, reich an Glück,
> Schwinden wie ein Augenblick.
> Nur ein Tröpfchen bittres Leid
> Macht eine Stund' zur Ewigkeit.

Diese Strophe, die ausdrücklich für mich gemacht schien, gab meinem Kummer neue Nahrung. „Leider nur allzu wahr!" sagte ich bei mir selbst. „Die Zeit meines Glückes ist schnell dahin geschwunden, und es ist mir, als wäre ich schon ein Jahrhundert im Gefängniß." Ich versank auf's Neue in ein gräßliches Hinbrüten und überließ mich trostlosem Grame, wie wenn mir dies Behagen machte. Doch endeten meine Wehklagen mit der Nacht; bei den ersten Strahlen der Sonne, die mein Zimmer erleuchteten, wurde ich etwas ruhiger. Ich stand auf, öffnete mein Fenster, um frische Luft einzulassen, und besah mir die Gegend, von der, wie ich mich erinnerte, der Castellan eine so schöne Beschreibung gemacht hatte, konnte aber durchaus nichts finden, was dieselbe bestätigt hätte. Die Erema, die ich wenigstens so groß als den Tajo glaubte, kam mir wie ein elender Bach vor. Nesseln und Disteln schmückten ihr blumenreiches Gestade, und das angebliche herrliche Thal bot meinem Blicke nichts als Aecker dar,

die größtentheils brach lagen. Offenbar war ich noch nicht in der sanften melancholischen Stimmung, die mir die Sachen aus einem andern Gesichtspunkte zeigen sollte, als ich sie jetzt sah.

Ich begann mich anzukleiden und war es bereits zur Hälfte, als Tordesillas mit einer alten Magd in's Zimmer trat, die Hemden und Handtücher brachte. „Sennor Gil Blas," sagte er, „hier habt Ihr Wäsche, schont sie nicht: ich werde Euch immer gehörig damit versehen. Nun, wie habt Ihr denn die Nacht zugebracht? Hat der Schlaf Euern Kummer auf einige Augenblicke verscheucht?" — „Vielleicht würde ich noch schlafen," war meine Antwort, „wenn ich nicht durch einen Gesang mit Guitarrebegleitung aufgeweckt worden wäre." — „Der Cavalier, der Eure Ruhe gestört hat," erwiderte er, „ist ein Staatsgefangener, der sein Zimmer neben dem Eurigen hat: ein Ritter vom Calatravaorden und ein sehr liebenswürdiger Mann. Er heißt Don Gaston de Cogollos. Ihr könnt einander besuchen und zusammen speisen. Ihr werdet gegenseitigen Trost und die angenehmste Zeitverkürzung in euren Unterhaltungen finden."

Ich dankte dem Don Andreas auf's verbindlichste für diese Erlaubniß, und da ich große Lust blicken ließ, meinen Unglücksgefährten kennen zu lernen, so verschaffte mir der gefällige Castellan dieses Vergnügen noch am selben Tage und ließ mich mit Don Gaston zu Mittag speisen. Die edle Gestalt und das schöne Gesicht dieses Cavaliers drangen mir wirklich Bewunderung ab. Man kann sich hienach ein Bild von dem Manne entwerfen, der einen solchen Eindruck auf Augen machte, welche an den Anblick der schönsten adeligen Jugend gewöhnt waren. Der geneigte Leser denke sich einen Adonis, gemacht, alle Herzen zu erobern, einen jener Romanenhelden, die sich nur zeigen dürfen, um Prinzessinnen schlaflose Nächte zu machen. Hiezu kommt noch, daß die Natur, die sonst gewöhnlich Einem nicht alles gibt, ihn zugleich mit vielem Geist und ritterlicher Tapferkeit beschenkt hatte: mit einem Wort, es war ein vollkommener Paladin.

Wenn dieser Cavalier mir auf den ersten Blick mein

Herz gestohlen hatte, so hatte ich das Glück, ihm ebenfalls nicht zu mißfallen. Er sang nicht mehr bei Nacht, um mich nicht zu stören, so sehr ich ihn bat, sich um meinetwillen nicht den geringsten Zwang anzuthun. Zwei Unglückliche kommen sich schnell näher. Sobald wir uns ein wenig kannten, entstand eine zärtliche Freundschaft, die mit jedem Tage sich mehr befestigte. Die Erlaubniß, zu jeder beliebigen Zeit mit einander zusammenzukommen, war eine ungemeine Wohlthat für uns; denn so halfen wir uns gegenseitig unser Unglück mit Geduld tragen.

Eines Nachmittags trat ich in sein Zimmer, als er eben im Begriff war, Guitarre zu spielen. Um ihm gemächlich zuzuhören, setzte ich mich auf den einzigen vorhandenen Stuhl; er selbst nahm auf dem Bettgestelle Platz, spielte eine sehr rührende Arie, und sang dazu ein Lied, das von den Klagen eines durch die Grausamkeit einer Dame zur Verzweiflung gebrachten Liebhabers handelte. Als er fertig war, sagte ich lächelnd zu ihm: „Sennor Caballero, ein solches Lied habt Ihr gewiß nie bei Euren Liebesabenteuern nöthig gehabt: Ihr sehet wenigstens nicht aus, als ob Euch die Damen lange schmachten ließen.“ — „Da habt Ihr eine zu vortheilhafte Meinung von mir,“ antwortete er. „Gerade diese Verse habe ich für mich selbst gemacht, um ein Herz zu erweichen, das mir hart wie Diamant schien, und eine Dame zu rühren, die mich außerordentlich grausam behandelte. Ich will Euch diese Geschichte erzählen, sie enthält zugleich die meines Unglücks.“

Sechstes Kapitel.

Geschichte des Don Gaston de Cogollos und der Donna Helena de Galisteo.

Ich weiß nicht mehr genau, aber es wird etwa vier Jahre sein, daß ich von Madrid nach Coria reiste, um meine Tante Donna Leonora de Laxarilla zu besuchen, eine der reichsten Wittwen des altcastilischen Adels, und deren einziger Erbe ich bin. Gleich in den ersten Tagen nach meiner Ankunft begann die Liebe meine Ruhe zu stören. Meine Tante hatte mir einige Zimmer angewie-

sen, deren Fenster nach den Gitterfenstern einer gerade- über wohnenden Dame sahen. Die Gitterstäbe standen dicht genug auseinander, und die Gasse war so schmal, daß ich mit aller Gemächlichkeit in ihr Zimmer sehen konnte. Natürlich wurde dieser günstige Umstand nicht verabsäumt, und ich fand meine Nachbarin so schön, daß ich mich Knall und Fall in sie verliebte. Ich gab es ihr sogleich durch feurige Blicke zu verstehen, die keiner Mißdeutung fähig waren. Sie verstand mich auch recht wohl, allein sie gehörte nicht zu den Mädchen, die sich auf dergleichen Entdeckungen etwas zu gute thun, geschweige denn, daß sie meine Liebäugeleien erwidert hätte.

Ich erkundigte mich nach dem Namen dieser für die Ruhe eines Jünglingsherzens so gefährlichen Dame, und erfuhr, sie heiße Donna Helena, und sei die einzige Tochter des Don Georgio de Galisteo, der einige Meilen von Coria ein sehr ansehnliches Lehensgut besitze. Ferner sagte man mir, es haben sich schon viele Freier eingestellt, die aber sämmtlich von ihrem Vater verworfen worden seien, weil dieser sie für seinen Neffen Don Augustin de Olighera bestimme, der als Bräutigam die Erlaubniß habe, seine Cousine täglich zu sehen und zu sprechen. Dies machte mich nicht muthlos, im Gegentheil wurde ich nur um so verliebter, und der stolze Wunsch, einen begünstigten Nebenbuhler aus dem Sattel zu heben, reizte mich vielleicht noch mehr als meine Liebe, es auf's Aeußerste kommen zu lassen. Ich warf daher fortwährend meiner Helena schmachtende Blicke zu, ihrer Zofe Felicia aber bittende, gleich als wollte ich sie um Hilfe anflehen. Ich ließ sogar meine Finger reden, allein alle meine Bemühungen waren umsonst. Die Kammerkatze wollte mich so wenig verstehen, als ihre Gebieterin; Beide stellten sich gleich grausam und unzugänglich.

Da sie meine Augensprache nicht verstehen wollten, so sah ich mich nach andern Dolmetschern um. Ich schickte Leute auf Kundschaft aus, um die etwaigen Bekanntschaften Felicia's in der Stadt in Erfahrung zu bringen. Diese sagten mir, eine alte Frau, Namens Theodora, sei ihre beste Freundin, und sie komme sehr häufig mit ihr zu-

sammen. Voll Freude eilte ich zu dieser Theodora und brachte sie durch Geschenke auf meine Seite. Sie versprach, mir eine geheime Unterredung mit ihrer Freundin zu verschaffen, und hielt am folgenden Tag Wort.

„Jetzt hat mein Unglück ein Ende," sagte ich zu Felicia, „da meine Leiden Euer Mitleid erregt haben. Wie viel Dank bin ich nicht Eurer Freundin schuldig, daß sie mir zu dem Vergnügen verholfen hat, mit Euch zu sprechen!" — „Sennor," antwortete sie, „Theodora vermag alles über mich; sie hat mich ganz auf Eure Seite gebracht, und wenn ich im Stande wäre, Euch glücklich zu machen, so würdet Ihr bald das Ziel Eurer Wünsche erreicht haben; so aber zweifle ich, ob ich beim besten Willen Euch viel werde helfen können. Frei heraus gesagt, Ihr habt etwas höchst Schwieriges unternommen. Ihr liebt eine Dame, die einem andern Cavalier gut ist, und zwar was für eine Dame! Sie ist so stolz und so sehr Meisterin in der Verstellungskunst, daß Ihr, wenn es Euch auch durch Standhaftigkeit und fortgesetzte Huldigungen gelingen sollte, ihr einige Seufzer zu entlocken, doch nie das Vergnügen haben würdet, dieselben zu hören." — „Ach, meine theure Felicia," rief ich klagend, „warum müßt Ihr mich auch mit allen diesen Hindernissen bekannt machen? Ihr macht mich wahnsinnig. Lügt mich lieber an, als daß Ihr mir allen Trost raubt." So sprechend, ergriff ich eine ihrer Hände, drückte sie in den meinigen und steckte ihr einen Diamant im Werth von dreihundert Pistolen an den Finger; was ich ihr dabei sagte, war so rührend, daß ihr die hellen Thränen aus den Augen stürzten.

Sie war zu gerührt durch meine Worte und zu wohl zufrieden mit meinem Betragen, als daß sie mich hätte ganz ohne Trost lassen sollen. Die Berge, die mir im Wege lagen, wurden jetzt schon ein wenig ebener. „Sennor," sagte sie, „laßt Euch durch das, was ich eben gesagt habe, nicht alle Hoffnung rauben. Gram ist man Euerm Nebenbuhler freilich nicht; er kann seine Cousine besuchen und sprechen, wann er will; aber gerade das ist gut für Euch. Das tagtägliche Beisammensein hat sie schon ziemlich lau gemacht: sie gehen von einander, ohne

daß es ihnen schwer fällt, und sehen sich wieder, ohne daß es ihnen wohler um's Herz wird; man sollte glauben, sie seien schon verheirathet. Mit Einem Wort, heftig ist die Leidenschaft meines gnädigen Fräuleins gegen Don Augustin gerade nicht. Ueberdies findet zwischen Euch und ihm ein persönlicher Unterschied statt, den eine so fein gebildete Dame, wie Donna Helena, nothwendig und zwar zu Eurem Vortheil bemerken muß. Laßt also den Muth nicht sinken und treibt Euer altes Spiel fort. Ich will Euch unterstützen und bei jeder Gelegenheit dem Fräulein rühmen, wie sehr Ihr Euch angelegen sein lasset, ihr zu gefallen. Sie mag sich verstellen, so lang sie will; vor mir kann sie ihre wahre Gesinnung doch nicht verbergen."

Felicia und ich trennten uns sehr wohl mit einander zufrieden. Ich fing das alte Spiel von Neuem an und liebäugelte wieder zu Don Georgio's Tochter hinüber; auch veranstaltete ich ihr zu Ehren eine Serenade, wobei ich die Verse, die Ihr eben gehört habt, durch eine schöne Stimme singen ließ. Nach dem Concert wollte die Zofe auf den Busch klopfen und fragte das Fräulein, ob es ihr gefallen habe. „Der Gesang," sagte Donna Helena, „war sehr schön." — „Und der Inhalt des Liedes," fragte die Zofe weiter, „war er nicht sehr rührend?" — „Ich habe," erwiderte die Dame, „gar nicht darauf Acht gegeben. Meine Aufmerksamkeit beschränkte sich blos auf den Gesang; die Poesie selbst ist mir gleichgiltig, auch will ich gar nicht wissen, wer mir diese Serenade gebracht hat." — „Dann," rief das Mädchen, „wird dem armen Don Gaston de Cogollos ein gewaltiger Strich durch die Rechnung gemacht, und er ist nicht bei Troste, daß er den ganzen Tag nach unsern Fenstern herübersieht." — „Vielleicht war er es nicht einmal," sagte das Fräulein gleichgiltig; „es kann ja auch ein anderer Cavalier sein, der mir durch dieses Ständchen seine Liebe erklären will." — „Verzeiht, gnädiges Fräulein," antwortete Felicia, „da irrt Ihr Euch. Es ist Niemand anders, als Don Gaston selbst. Er hat mich heute früh auf der Straße angeredet und mich gebeten, Euch in seinem Namen zu sagen, daß er trotz der Grausamkeit, womit Ihr seine Liebe vergeltet,

Euch anbete, und daß er sich für den glücklichsten Sterblichen halten würde, wenn Ihr ihm erlaubtet, durch Huldigungen und galante Feste seine Zärtlichkeit an den Tag zu legen. Daraus könnt Ihr leicht sehen, daß ich mich nicht geirrt habe."

Auf einmal zeigte Don Georgio's Tochter ein anderes Gesicht und sagte mit strengem Blick zu ihrem Mädchen: „Du hättest dir die Mühe ersparen können, mir dieses unverschämte Geschwätz zu hinterbringen. Laß dir ja nicht mehr beikommen, mich mit solchen Albernheiten unterhalten zu wollen, und wenn der verwegene junge Mensch sich wieder erfrecht, dich anzureden, so sag' ihm nur, er solle sich an eine andere Person wenden, die sich mehr aus seinen Galanterien mache, als ich, und sich einen anständigern Zeitvertreib wählen, als den ganzen Tag in seinen Fenstern zu liegen und zu belauschen, was ich in meinem Zimmer thue."

Dies Alles wurde mir bei einer zweiten Zusammenkunft mit Felicia getreulich hinterbracht. Sie behauptete, ich solle die Worte ihrer Gebieterin nicht buchstäblich nehmen, und wollte mich überreden, daß die Sache noch ganz gut gehen könne. Ich meinerseits sah nicht so weit, und da ich dem Text durchaus keine vortheilhafte Seite abgewinnen konnte, so schüttelte ich den Kopf zu ihrem Commentar. Sie spottete meiner Kleingläubigkeit, verlangte von ihrer Freundin Feder, Tinte und Papier und sagte dann: „Sennor Caballero, schreibt sogleich an Donna Helena im Ton eines verzweifelnden Liebhabers. Schildert ihr Eure Leiden auf's lebhafteste und beklagt Euch besonders über das Verbot, an Euren Fenstern zu erscheinen. Versprecht zu gehorchen, versichert aber zugleich, daß es Euch das Leben kosten werde. Kurz und gut, gebt der Sache eine jener Wendungen, womit ihr Herren Cavaliere so gut umzugehen wisset; für das Uebrige laßt mich sorgen. Ich hoffe, der Erfolg wird meiner Schlauheit mehr Ehre machen, als Ihr glaubt."

Ich wäre der erste Liebhaber gewesen, der eine so schöne Gelegenheit seiner Angebeteten zu schreiben, vorüber[illegible]sen hätte. Mein Brief fiel äußerst rührend a[illegible]

ihn zusammenlegte, zeigte ich ihn der Zofe, die nach der Durchlesung lächelnd sagte, wenn die Frauen die Kunst verständen, den Männern die Köpfe zu verrücken, so seien auf der andern Seite die Männer Meister in der Kunst, die Frauen zu beschwatzen. Felicia nahm mein Billet, empfahl mir, einige Tage lang meine Fenster verschlossen zu halten, und ging nach Hause.

„Sennora,“ sagte sie zu ihrer Gebieterin, „ich habe Don Gaston begegnet. Er ging sogleich auf mich zu und wollte mir allerhand Schmeichelhaftes sagen. Mit zitternder Stimme und wie ein Verbrecher, der sein Urtheil erwartet, fragte er mich, ob ich Euch von ihm gesagt habe. Als Eure treue und gehorsame Dienerin fiel ich ihm heftig in's Wort und fing an, dergestalt über ihn loszuziehen und ihm eine solche Menge Grobheiten zu sagen, daß er ganz verblüfft über meine böse Zunge dastand.“ — „Es freut mich,“ antwortete Donna Helena, „daß du mir diesen überlästigen Gesellen vom Halse geschafft hast; doch wäre es nicht nöthig gewesen, ihn so rauh anzulassen: ein Mädchen muß die Sanftheit ihres Geschlechts nie verläugnen.“ — „Sennora,“ versetzte die Zofe, „mit freundlichen Worten wird man einen leidenschaftlichen Liebhaber nie los; oft gelingt es nicht einmal mit Lärmen und Toben. Don Gaston z. B. hat sich nicht abschrecken lassen. Nachdem ich ihn, wie gesagt, mit Schmähungen überhäuft hatte, ging ich, wie Ihr mir befohlen, zu Eurer Muhme. Leider hielt mich die gnädige Frau etwas lange auf, und als ich zurückkam, stand der Mann Gottes schon wieder da. Ich hatte geglaubt, er würde sich nie wieder blicken lassen. Sein Anblick ging mir so zu Herzen, daß meine Zunge, die mir sonst nicht leicht ihren Dienst versagt, keine Sylbe hervorzubringen vermochte. Er, nicht faul, benutzte diesen Augenblick, schob mir ein Billet in die Hand, das ich behielt, ohne zu wissen, was ich that, und verschwand im Augenblick.“

So sprechend zog sie meinen Brief aus ihrem Busen hervor und spielte ihn scherzend ihrer Gebieterin in die Hand. Diese nahm ihn wie in der Zerstreuung und las ihn in Gottes Namen durch. Dann aber spielte sie wieder

die Zurückhaltende. „Wahrhaftig, Felicia," sagte sie in ernsthaftem Tone zu dem Mädchen, „du bist doch ein recht tolles, einfältiges Ding, daß du diesen Brief angenommen hast. Was soll Don Gaston davon denken? und was muß ich selbst glauben? Du gibst mir durch diese Aufführung Anlaß an deiner Treue zu zweifeln, und ihn könntest du zu dem Wahne verleiten, als ob ich seiner Leidenschaft nicht so ganz abhold wäre. Mein Gott! vielleicht bildet er sich in diesem Augenblick ein, ich lese die Buchstaben, die er da hingemalt hat, einmal über's andere mit dem größten Vergnügen. Siehst du, welcher Schmach du meinen Stolz aussetzest!" — „Gott behüte, Sennora," antwortete die Zofe, „auf diesen Gedanken kommt er gewiß nicht, und sollte er es ja, so will ich ihm schon davon helfen. Sobald ich ihn sehe, will ich ihm sagen, ich habe Euch seinen Brief gezeigt, Ihr habet aber ganz frostig dazu gesehen und ihn endlich ungelesen mit schnöder Verachtung zerrissen." — „Du kannst ihm mit gutem Gewissen schwören," versetzte Donna Helena, „daß ich ihn nicht gelesen habe. Ich wäre in der größten Verlegenheit, wenn ich nur zwei Worte davon sagen sollte." Don Georgio's Tochter wollte ihren Worten auch Kraft geben; sie zerriß mein Billet und verbot ihrem Mädchen, je wieder meiner zu gedenken.

Da ich versprochen hatte, den Galanten nicht mehr von den Fenstern aus zu machen, weil mein Anblick mißfiel, so hielt ich dieselben mehrere Tage verschlossen, um meinen Gehorsam im möglichst rührenden Lichte zu zeigen. Zum Ersatz für das untersagte Mienenspiel aber schickte ich mich an, meiner grausamen Helena neue Serenaden zu bringen. Eines Nachts begab ich mich mit Musikanten unter ihren Balcon, und schon ließen sich die Guitarren hören, als ein Cavalier mit entblößtem Degen herzugerannt kam, und rechts und links auf die Musikanten einhieb, die sogleich Reißaus nahmen. Die Wuth, die den Verwegenen beseelte, machte auch die meinige rege. Ich trat vor, um ihn zu züchtigen und alsbald entspann sich ein hartnäckiges Gefecht. Donna Helena und ihre Zofe hörten das Degengeklirr und sahen durch die Läden. Als

sie aber zwei Männer im hitzigsten Kampfe begriffen sahen, erhoben sie ein solches Geschrei, daß Don Georgio und seine Bedienten aufstanden. Sie sprangen nebst einigen Nachbarn herbei, um die Kämpfenden zu trennen, kamen aber zu spät. Auf dem Schlachtfeld befand sich nur noch ein in seinem Blute gebadeter und beinahe lebloser Cavalier, und als diesen Unglücklichen erkannten sie mich. Man brachte mich zu meiner Tante, die die geschicktesten Wundärzte von der Stadt rufen ließ.

Jedermann beklagte mich und besonders Donna Helena, die jetzt ihr innerstes Herz verrieth. Ihre Verstellung wich der Stärke ihres Gefühls. Würdet Ihr es wol glauben? aus der stolzen Jungfrau, die ihre Ehre darein gesetzt hatte, unempfindlich gegen alle Aeußerungen meiner Liebe zu erscheinen, war eine zärtlich Liebende geworden, die sich ohne allen Hehl ihrem Schmerz überließ. Sie verweinte den Rest der Nacht mit ihrer Zofe und verwünschte ihren Vetter Don Augustin de Olighera, den Beide für den Urheber ihres Jammers ansahen, wie er es denn auch wirklich gewesen war, der die Serenade auf eine so unangenehme Art gestört hatte. Eben so Meister in der Verstellungskunst, wie seine Cousine, hatte er meine Absichten durchschaut, ohne sich etwas anmerken zu lassen, und in der Meinung, ich finde Gehör, hatte er dieses Heldenstück unternommen, um zu zeigen, daß er sich nicht so ganz Alles gefallen lasse, wie man glaube. Gleichwol wurde dieser traurige Vorfall bald darauf über einem höchst freudigen vergessen. So gefährlich meine Verletzungen waren, so half mir doch die Geschicklichkeit der Wundärzte in kurzer Zeit wieder auf die Beine. Ich hütete noch das Zimmer, als meine Tante, Donna Leonore, zu Don Georgio ging und für mich um Donna Helena anhielt. Er gab um so bereitwilliger sein Jawort, als er bereits alle Hoffnung aufgegeben hatte, Don Augustin je wieder zu sehen. Nur fürchtete der gute Alte einigen Widerstand von Seiten seiner Tochter, weil Vetter Olighera volle Freiheit gehabt hatte, sie zu besuchen, und Muße genug, um ihr Herz zu gewinnen; allein sie zeigte sich ihrem Vater sehr gern gehorsam: ein neuer Beweis, daß in Spanien so gut als

in anderen Ländern Derjenige bei den Damen am besten fährt, der zuletzt kommt.

Sobald ich Felicia allein sprechen konnte, erfuhr ich, wie sehr der unglückliche Ausgang meines Zweikampfes ihrer Gebieterin zu Herzen gegangen war, und da ich nun nicht mehr daran zweifeln konnte, daß ich der Paris meiner Helena sei, so segnete ich die Wunde, die für meine Liebe so glückliche Folgen gehabt hatte. Von Sennor Don Georgio erhielt ich die Erlaubniß, seine Tochter in Gegenwart ihrer Zofe zu sprechen. Wie süß war diese Zusammenkunft nicht für mich! Ich bat meine Geliebte so inständig, mir zu sagen, ob ihr Vater, indem er sie meiner Zärtlichkeit übergeben, ihren Gefühlen keinen Zwang anthue, daß sie mir gestand, sie gebe mir ihre Hand nicht blos aus Gehorsam. Nach diesem wonnevollen Geständnisse hatte ich keinen andern Gedanken mehr, als mich immer mehr in ihrer Liebe festzusetzen und bis zu unserer Hochzeit galante Feste für sie zu ersinnen. Sie sollte durch eine prachtvolle Cavalcade verherrlicht werden, bei welcher der ganze Adel von Coria und der Umgegend zu glänzen sich vorbereitete.

Ich gab in einem herrlichen Landhause, das meine Tante vor der Stadt, gegen Manroi zu, besaß, ein großes Festmahl. Don Georgio und seine Tochter nebst allen ihren Verwandten und Freunden waren zugegen. Ich hatte ein Concert angeordnet und eine herumziehende Schauspielerbande verschrieben, um ein Stück aufzuführen. Mitten unter den Lustbarkeiten sagte mir Jemand in's Ohr, draußen stehe ein Mann, der mich zu sprechen wünsche. Ich stand von der Tafel auf, um nach ihm zu sehen, und fand einen Unbekannten, der einem Kammerdiener gleichsah. Er übergab mir ein Billet, das ich öffnete. Folgendes war sein Inhalt:

„Wenn Euch Eure Ehre theuer ist, wie sie jedem Ritter Euers Ordens sein muß, so stellt Euch morgen früh unfehlbar auf der Ebene von Manroi ein. Ihr werdet dort einen Cavalier treffen, der Euch für die Beleidigung, die er Euch zugefügt hat, Genugthuung geben und Euch

wo möglich außer Stand setzen will, Donna Helena zu heirathen.

Don Augustin de Olighera."

Wenn die Liebe große Macht über den Spanier hat, so vermag doch die Rache noch weit mehr über ihn. Ich konnte dieses Billet nicht ohne innern Ingrimm lesen. Bei dem blosen Namen Augustin kochte es dergestalt in meinen Adern, daß ich beinahe die unabweislichen Pflichten vergessen hätte, die ich an diesem Tage zu erfüllen hatte. Ich war nicht übel Willens, mich von der Gesellschaft wegzustehlen und meinen Gegner sogleich aufzusuchen. Doch hielt ich an mich, um das Fest nicht zu stören, und sagte zum Ueberbringer des Briefs: „Mein Freund, Ihr könnt dem Cavalier, der Euch geschickt hat, sagen, daß ich zu viel Lust habe, wieder einen Gang mit ihm zu machen, um mich nicht morgen früh vor Sonnenaufgang am bezeichneten Orte einzufinden."

Nachdem ich den Boten mit dieser Antwort entlassen, ging ich zu meinen Gästen zurück und setzte mich wieder an die Tafel. Ich wußte meinem Gesicht so gut Unbefangenheit aufzulügen, daß Niemand argwöhnte, was in meinem Innern vorging. Ich schien, wie die Uebrigen, für nichts Gedanken zu haben, als für die Freuden des Festes, das erst um Mitternacht zu Ende ging. Hierauf trennte sich die Gesellschaft, und Jeder ging auf dieselbe Weise, wie er gekommen war, wieder nach der Stadt. Ich für meine Person blieb auf dem Lustschlosse zurück unter dem Vorwand, die Kühle des Morgens genießen zu wollen, eigentlich aber nur, um desto früher an Ort und Stelle zu sein. Statt mich niederzulegen, erwartete ich mit Ungeduld, bis der Tag anbrach. Kaum hatte er sich angekündigt, so bestieg ich mein bestes Pferd und entfernte mich ohne alle Begleitung, wie wenn ich einen Lustritt machen wollte. Ich nahm meinen Weg gegen Manroi und entdeckte auf der Ebene einen Reiter, der mit verhängten Zügeln auf mich zusprengte. Um ihm den halben Weg zu ersparen, jagte ich ihm entgegen, und so sahen wir uns schnell einander gegenüber: es war mein Nebenbuhler. „Es thut mir leid, Ritter," redete er mich unverschämt an,

„daß ich zum zweiten Male mit Euch anbinden muß; aber es ist Eure eigene Schuld. Nach dem Serenadenabenteuer hättet Ihr gutwillig auf Don Georgio's Tochter verzichten sollen, oder Euch gesagt sein lassen, daß Ihr nicht so wohlfeil wegkommt, wenn Ihr mit Teufels Gewalt ihr gefallen wollt." — „Ihr seid," antwortete ich, „gar zu stolz auf einen Vortheil, den Ihr vielleicht weniger Eurer Geschicklichkeit, als der Dunkelheit der Nacht verdankt. Nichts Veränderlicheres, als das Waffenglück." — „Bei mir trifft das nicht zu," erwiderte er in übermüthigem Tone, „ich will Euch sogleich zeigen, daß ich sowol bei Tag als bei Nacht die verwegenen Ritter zu züchtigen weiß, die mir in's Gehege kommen."

Auf diese stolze Rede antwortete ich nichts, sondern stieg schnell vom Pferde. Don Augustin that dasselbe. Wir banden unsere Thiere an einen Baum und begannen darauf einen Kampf, der von beiden Seiten mit gleicher Tapferkeit geführt wurde. Zur Steuer der Wahrheit sei es gesagt, ich hatte es mit einem Gegner zu thun, der eine bessere Klinge führte, als ich, obschon ich zwei volle Jahre Fechtunterricht genommen hatte. Er war ein vollendeter Kämpe: ich hätte mein Leben keiner größern Gefahr aussetzen können. Gleichwol, wie es denn oft geschieht, daß der Stärkere vom Schwächeren überwunden wird, erhielt mein Nebenbuhler trotz all seiner Geschicklichkeit einen Stich in's Herz und sank sogleich todt zu Boden.

Ich ritt augenblicklich nach dem Lusthause zurück, erzählte meinem Kammerdiener, auf dessen Treue ich bauen konnte, den Vorfall und sagte hierauf zu ihm: „Lieber Ramiro, ehe die Justiz Wind bekommt, nimm ein tüchtiges Pferd und melde meiner Tante, wie die Actien stehen. Laß dir von ihr Gold und Juwelen geben und bring' mir dies nach Plazencia: du findest mich im ersten Wirthshause, gleich wenn man zur Stadt hineinkommt."

Ramiro richtete seinen Auftrag aufs schnellste aus und traf drei Stunden nach mir in Plazencia ein. Er sagte, Donna Leonore sei über diesen Zweikampf, wodurch ich die im ersten erlittene Schmach getilgt habe, mehr erfreut,

als betrübt gewesen, und schicke mir all ihr Gold und alle ihre Edelsteine, damit ich mit aller Behaglichkeit im Auslande herumreisen könne, bis sie meine Sache beigelegt habe.

Ich will alles Ueberflüssige weglassen und Euch nur sagen, daß ich durch Neucastilien nach Denia, im Königreich Valencia, ging. Dort schiffte ich mich ein und ging nach Italien, wo ich mich anschickte, die Höfe zu bereisen und daselbst mit Glanz aufzutreten.

Während ich fern von meiner Helena meine Liebe und meinen Kummer möglichst zu übertäuben suchte, beweinte sie zu Coria insgeheim meine Abwesenheit. Statt die Verfolgungen, welche ihre Familie wegen Olighera's Tod gegen mich anstellen ließ, gutzuheißen, wünschte sie nur durch einen baldigen Vergleich Alles beigelegt und meine Rückkehr beschleunigt zu sehen. Schon waren sechs Monate seit unserer Trennung verflossen, und ich glaube, ihre Standhaftigkeit würde immer über die Zeit gesiegt haben, wenn sie nur diese zu bekämpfen gehabt hätte; allein sie hatte noch mächtigere Feinde. Don Blas de Combados, ein Edelmann aus Westgalizien, kam nach Coria, um eine Erbschaft in Besitz zu nehmen, die ihm sein Vetter Don Miguel de Caprara vergebens streitig gemacht hatte. Die Gegend gefiel ihm besser als seine Heimat, und so ließ er sich hier nieder. Combados war ein hübscher Mann: nach seinem äußern Erscheinen zu urtheilen, gutartig und gebildet; besonders besaß er die Kunst sich einzuschmeicheln im höchsten Grade. Er hatte bald mit den angesehensten Familien der Stadt Bekanntschaft gemacht und die Verhältnisse Aller in Erfahrung gebracht.

Es blieb ihm nicht lange verschwiegen, daß Don Georgio eine Tochter hatte, deren gefährliche Schönheit die Männer nur zu ihrem Verderben zu entflammen schien. Dies machte seine Neugierde rege: er bekam Lust, eine so furchtbare Dame zu sehen. Zu dem Ende bewarb er sich um die Freundschaft ihres Vaters, was ihm so gut gelang, daß der Alte, der bereits seinen Tochtermann in ihm sah, ihm den Eintritt in sein Haus gestattete und die Erlaubniß gab, in seiner Gegenwart mit Donna Helena

zu sprechen. Nicht lange, so ward der Galizier (denn das war unvermeidlich) in sie verliebt. Er erklärte sich gegen Don Georgio und erhielt von diesem zur Antwort, seine Bewerbung sei ihm zwar angenehm, allein zwingen wolle er seine Tochter nicht, sie könne ihre Hand geben, wem sie wolle. Von nun an versuchte es Don Blas mit allen nur erdenklichen Galanterien, sich die Gunst dieser Dame zu erwerben; allein sie nahm nicht die mindeste Rücksicht auf ihn, denn sie dachte nur an mich. Indeß hatte der Cavalier Felicien durch Geschenke in sein Interesse gezogen, und diese bot alle ihre Geschicklichkeit zu seinen Gunsten auf. Auf der andern Seite unterstützte der Vater die Bemühungen der Zofe durch seine Vorstellungen; gleichwol konnten Beide ein ganzes Jahr hindurch Donna Helena zwar quälen, aber nicht in ihrer Treue gegen mich wankend machen.

Als Combados sah, daß Don Georgio und Felicia sich vergeblich für ihn verwendeten, so schlug er ihnen vor, die Hartnäckigkeit meiner Braut mit List zu überwinden. „Hört einmal," sagte er zu ihnen, „wie Euch folgender Plan gefällt. Wir behaupten, ein Kaufmann aus Coria habe von einem italienischen Geschäftsfreund einen Brief erhalten, worin nach vielen Handelsgegenstände betreffenden Nachrichten folgende Worte zu lesen sind: Seit einiger Zeit hält sich ein spanischer Cavalier, Namens Don Gaston de Cogollos, am Hofe zu Parma auf. Er gibt sich für den Neffen und einzigen Erben einer reichen Wittwe aus, die in Coria wohnen und Donna Leonore de Laxarilla heißen soll. Er wirbt um die Tochter eines sehr angesehenen Herrn, allein man will sie ihm nicht geben, bevor man sich von der Wahrheit seiner Aussagen überzeugt hat. Ich bin nun beauftragt, mich deshalb an Euch zu wenden. Habt daher die Gefälligkeit, mir zu schreiben, ob Ihr diesen Don Gaston kennet, und worin das Vermögen seiner Tante besteht. Eure Antwort wird über die Sache entscheiden.

Parma, den . . ."

Dieser Betrug schien dem Alten nur ein geistreicher Einfall, eine einem Liebhaber sehr verzeihliche Kriegslist zu sein; und die Zofe, die noch weniger Bedenklichkeiten hatte, als der gute Mann, billigte ihn vollkommen. Der Plan schien ihnen um so feiner ausgedacht, da sie Helena als eine stolze Dame kannten, von der sich erwarten ließ, daß sie sogleich einen Entschluß fassen würde, wenn sie nur keinen Unrath merkte. Don Georgio nahm es auf sich, ihr meine Sinnesänderung anzukündigen, und um der Sache größere Glaubhaftigkeit zu geben, beschloß man, sie selbst mit dem Kaufmann sprechen zu lassen, der den Brief aus Parma erhalten haben sollte. Gesagt, gethan. Der Vater kam, scheinbar voll Gift und Galle zu seiner Tochter und redete sie also an: „Ich will nichts mehr davon sagen, liebes Kind, daß unsere Verwandten mir tagtäglich mit der Bitte in den Ohren liegen, den Mörder des Don Augustin nicht in die Familie aufzunehmen. Ich habe jetzt einen triftigern Grund, dir zu sagen, daß du Don Gaston aufgeben mußt. Schäm' dich in dein innerstes Herz hinein, daß du ihm so treu gewesen bist: er ist ein treuloser, flatterhafter Geselle. Ich habe die zuverlässigsten Beweise in Händen; lies selbst diesen Brief, den ein hiesiger Kaufmann so eben aus Italien erhalten hat." Zitternd ergriff Helena das falsche Papier, las es hastig durch, erwog alle Ausdrücke wohl und war durch die Nachricht von meiner Untreue wie zu Boden geschmettert. Eine Regung alter Zärtlichkeit entlockte ihr einige Thränen, bald aber nahm sie ihren ganzen Stolz zusammen, trocknete sich die Augen und sagte mit festem Tone zu ihrem Vater: „Sennor, Ihr seid Zeuge meiner Schwachheit gewesen, seid es auch bei dem Siege, den ich über mich selbst errungen. Es ist vorbei, ich hege blos noch Verachtung gegen Don Gaston und halte ihn für den Abschaum aller Männer. Kein Wort mehr von ihm! Ich bin jetzt bereit, dem Don Blas zum Altare zu folgen. Ich will noch vor dem Meineidigen heirathen, der meine Liebe so schlecht vergolten hat." Don Georgio war außer sich vor Freude, als er seine Tochter so sprechen hörte: er umarmte sie, lobte ihren kraftvollen Entschluß, und froh-

lockend über den glücklichen Erfolg seiner Kriegslist beeilte er sich, die Wünsche meines Nebenbuhlers zu krönen.

So wurde mir Donna Helena geraubt. Sie überlieferte sich mit Einem Sprung in Combados' Arme, ohne auf die Stimme der Liebe zu achten, die im Innern ihres Herzens für mich sprach, ohne auch nur einen Augenblick an einer Nachricht zu zweifeln, die bei einer Liebenden nicht so leicht hätte Eingang finden sollen. Die Stolze hörte nur auf ihre gekränkte Selbstliebe. Das Verlangen nach Rache für die Schmach, die ich ihrer Schönheit angethan haben sollte, siegte über das Interesse der Zärtlichkeit. Gleichwol wandelte sie einige Tage nach der Vermählung Reue an, daß sie zu hastig zu Werke gegangen sei, und der Gedanke, das Schreiben des Kaufmanns möchte untergeschoben sein, machte ihr Kummer. Allein der verliebte Don Blas ließ seiner Frau keine Zeit, Gedanken zu nähren, die seiner Ruhe nachtheilig sein konnten: er suchte sie zu zerstreuen, und dies gelang ihm auch durch eine ununterbrochene Reihe abwechselnder Vergnügungen, worin er sehr erfinderisch war.

Sie schien mit einem so galanten Ehemann wohl zufrieden, und Beide lebten in vollkommener Einigkeit, als es meiner Tante endlich gelang, meine Streitsache mit Don Augustins Verwandten beizulegen. Sie schrieb mir dies sogleich nach Italien. Ich war damals in Reggio, im jenseitigen Calabrien; ging von da über Sicilien nach Spanien und eilte auf den Flügeln der Liebe nach Coria. Donna Leonore, die mir nichts von der Verheirathung meiner Braut geschrieben hatte, erzählte sie mir jetzt; und als sie bemerkte, daß mir diese Nachricht sehr wehe that, sagte sie: „Du hast Unrecht, lieber Neffe, dich über den Verlust einer Dame zu betrüben, die dir nicht treu bleiben konnte. Laß dir einen Rath geben und vergiß eine Person, die nicht würdig ist, daß du länger an sie denkst.“

Da meine Tante nichts von dem Betrug wußte, den man sich mit Donna Helena erlaubt hatte, so konnte sie mit vollem Rechte so sprechen und mir in der That keinen bessern Rath geben. Ich nahm mir auch fest vor, ihn zu befolgen, oder wenigstens Gleichgiltigkeit zu erheucheln, im

Fall es mir nicht möglich sein sollte, meine Leidenschaft zu überwinden. Gleichwol konnte ich dem Wunsche nicht widerstehen, zu erfahren, wie diese Heirath eigentlich vor sich gegangen sei. Zu diesem Ende beschloß ich, mich an Feliciens Freundin, nämlich die mehrerwähnte Donna Theodora, zu wenden. Ich ging zu ihr und traf dort zufällig die Zofe. Sie ward durch meinen völlig unerwarteten Anblick so bestürzt, daß sie entfliehen wollte, um einer Erklärung auszuweichen, die ich, wie sie sich wol denken konnte, von ihr verlangen würde. Ich hielt sie auf. „Warum flieht Ihr mich?" sagte ich zu ihr; „ist die meineidige Helena nicht damit zufrieden, mich aufgeopfert zu haben? Hat sie Euch auch noch verboten, meine Klagen anzuhören, oder wollt Ihr mir blos deshalb entrinnen, um Euch bei der Undankbaren ein Verdienst daraus zu machen, daß Ihr mir kein Gehör gegeben habet?"

„Sennor," antwortete das Mädchen, „ich gestehe es aufrichtig: Eure Gegenwart beschämt mich auf's tiefste und erweckt die heftigsten Gewissensbisse in mir. Man hat mein gnädiges Fräulein verführt, und ich bin leider ein Werkzeug dieser Verführung gewesen." — „Großer Gott!" rief ich voll Ueberraschung, „was sagt Ihr da? Erklärt Euch deutlicher." Nunmehr erzählte mir Felicia ausführlich den Spitzbubenstreich, womit Combados mir Donna Helena entrissen hatte, und als sie sah, wie tief mich ihr Bericht niederbeugte, so versuchte sie es, mich zu trösten. Sie bot mir ihre Verwendung bei meiner Angebeteten an, versprach, sie zu enttäuschen, ihr meine Verzweiflung zu schildern, mit Einem Wort, Alles aufzubieten, um mein hartes Schicksal zu mildern; zuletzt erweckte sie Hoffnungen in mir, die meinen Schmerz ein wenig sänftigten.

Ich schweige von der unendlichen Mühe, womit sie die Hartnäckigkeit der Donna Helena zu bekämpfen hatte, die mich durchaus nicht dazu verstehen wollte, mich zu sehen. Endlich gelang es ihr doch. Es wurde beschlossen, mich heimlich einzulassen, sobald Don Blas wieder auf ein Landgut ginge, wo er sich von Zeit zu Zeit mit der Jagd belustigte und dann gewöhnlich einen oder zwei Tage ausblieb. Dieser Plan wurde bald ausgeführt. Der Gemahl

ging auf's Land, ich wurde davon benachrichtigt und Nachts in's Gemach seiner Frau geführt.

Ich wollte die Unterhaltung mit Vorwürfen beginnen: man verschloß mir den Mund. „Nichts von dem, was geschehen ist!" sagte die Dame. „Wir wollen einander jetzt nicht weich machen, und Ihr seid sehr im Irrthum, wenn Ihr mich in der Stimmung glaubt, Eure Empfindungen zu erwidern. Ich erkläre Euch hiemit, Don Gaston: ich habe meine Einwilligung zu dieser geheimen Zusammenkunft nur deswegen gegeben, und die dringenden Bitten, womit ich bestürmt wurde, nur deswegen berücksichtigt, um Euch mündlich sagen zu können, daß Euch von nun an nichts übrig bleibt, als mich zu vergessen. Vielleicht wäre ich mit meinem Schicksal zufriedener, wenn es an das Eurige geknüpft wäre; aber da es der Himmel anders beschlossen hat, so muß ich mich in seine Fügungen schicken."

„Wie, Sennora!" antwortete ich, „ist es nicht genug, daß ich Euch verloren habe? ist es nicht genug, daß ich den glücklichen Don Blas im ruhigen Besitze des einzigen Weibes sehen muß, das ich lieben kann? ich soll Euch auch noch aus meinen Gedanken verbannen! Ihr wollt mir meine Liebe entreißen, mir das einzige Gut rauben, das mir geblieben ist! Ha, Grausame! glaubt Ihr denn, ein Mann, der einmal Eure Fesseln getragen hat, könne je wieder seine Freiheit erlangen? Lernt Euch selbst besser kennen und laßt ab mit Euren fruchtlosen Ermahnungen, Euch aus meinem Gedächtnisse zu tilgen." — „Nun gut!" versetzte sie heftig; „entsagt auch Ihr aller Hoffnung, daß ich Eure Leidenschaft auf irgend eine Art erwidern werde. Ich habe Euch nur ein Wort zu sagen: die Gemahlin des Don Blas wird nie die Geliebte des Don Gaston sein; darnach richtet Euch. Fliehet von hier und laßt uns schnell eine Unterredung enden, die ich mir bei aller Reinheit meiner Absichten zum Vorwurf mache, und deren Verlängerung ich für ein Verbrechen halten würde."

Bei diesen Worten, die mir alle Hoffnung raubten, sank ich ihr zu Füßen und suchte sie durch die rührendsten Vorstellungen, ja sogar durch Thränen zu erweichen.

Allein vergebens: dies alles machte höchstens vielleicht einiges Mitleid in ihr rege, das aber ebenfalls auf's sorgfältigste vor mir verborgen und der Pflicht aufgeopfert wurde. Nachdem ich die rührendsten Ausdrücke, Bitten und Thränen fruchtlos verschwendet, verwandelte sich meine Zärtlichkeit auf einmal in Wuth. Ich zog meinen Degen, um mich vor den Augen der unerbittlichen Helena zu durchbohren, die nicht sobald meine Absicht bemerkte, als sie auf mich zustürzte, um mich daran zu verhindern. „Haltet ein, Cogollos!" sagte sie. „Liegt Euch so wenig an meinem guten Namen? Wenn Ihr Euch hier das Leben nehmt, so entehrt Ihr mich und bringet meinen Mann in's Geschrei als Meuchelmörder."

In der Verzweiflung, die mich erfaßt hatte, war ich weit entfernt, diesen Worten die verdiente Aufmerksamkeit zu schenken, sondern suchte mich nur aus den Armen der beiden mich festhaltenden Weiber loszureißen, um dann in mein Schwert zu fallen. Dies wäre mir auch sicher nur zu bald gelungen, wäre nicht Don Blas, der von unserer Zusammenkunft Wind bekommen und, statt auf's Land zu gehen, unsere ganze Unterhaltung hinter einer Tapete belauscht hatte, schnell hervorgetreten. „Don Gaston," rief er, mir den Arm zurückhaltend: „ruft Eure entflohene Vernunft zurück und überlaßt Euch nicht unmännlich der wüthenden Leidenschaft, die Euch hinreißt."

Ich fiel Combados in's Wort. „Kommt es Euch zu," sagte ich, „mich von meinem Entschlusse abwendig zu machen? Ihr solltet mir vielmehr selbst den Dolch in's Herz stoßen. Meine Liebe, so unglücklich sie auch ist, ist eine Beleidigung für Euch. Ihr überrascht mich bei Nacht im Zimmer Eurer Frau; ist das noch nicht genug, braucht es noch mehr, um Euer Rachegefühl zu reizen? Durchbohrt mich und befreit Euch von einem Menschen, der nur mit dem letzten Athemzuge aufhören kann, Donna Helena anzubeten!" — „Vergebens," antwortete Don Blas, „sucht Ihr meine Ehre in's Spiel zu ziehen, damit ich Euch tödten soll. Ihr seid hart genug gestraft für Eure Verwegenheit, und ich bin mit den tugendhaften Gesinnungen meiner Gemahlin so wohl zufrieden, daß ich ihr gern

die Gelegenheit verzeihe, bei der sie dieselben an den Tag gelegt hat. Folgt mir, Cogollos," setzte er hinzu; „verzweifelt nicht wie ein schwachherziger Liebhaber, sondern ergebt Euch muthig in die Nothwendigkeit."

Durch dergleichen Zuspruch besänftigte der kluge Galizier nach und nach meine Wuth und brachte mich wieder auf bessere Gedanken. Ich ging nach Haus mit dem festen Vorsatz, mich auf immer von Donna Helena zu entfernen, und zwei Tage darauf kehrte ich nach Madrid zurück. Hier hatte ich keine anderen Gedanken mehr, als mein Glück zu machen, und fing daher an bei Hof zu erscheinen und mir dort Freunde zu erwerben. Mein Unstern wollte, daß ich mich besonders an den Marques von Villareal, einen portugiesischen Granden, anschloß, der wegen Verdachts, Portugal von der spanischen Herrschaft befreien zu wollen, gegenwärtig auf der Festung Alicante sitzt. Als der Herzog von Lerma erfuhr, daß ich mit diesem Herrn in genauer Verbindung gestanden habe, so ließ er mich gleichfalls verhaften und hieher bringen. Der Minister meint, ich wäre im Stande, an einem solch frevelhaften Plane Theil zu nehmen; eine empfindlichere Beleidigung konnte er einem Mann, der von edler Geburt und Spanier ist, nicht anthun."

Hier endete Don Gaston seine Erzählung, und nun versuchte ich, ihn zu trösten. „Sennor Caballero," sagte ich, „bei diesem Unfall hat doch Eure Ehre nicht gelitten, und ohne Zweifel wird er Euch in der Folge goldene Früchte bringen. Wenn der Herzog von Lerma einmal Eure Unschuld erfährt, so wird er Euch gewiß einen bedeutenden Posten anweisen, um den guten Leumund eines Cavaliers wieder herzustellen, der fälschlich des Hochverraths beschuldigt wurde."

Siebentes Kapitel.

Scipio besucht seinen Herrn im Kerker und bringt ihm viele Neuigkeiten mit.

Nach dieser für mich höchst interessanten Unterhaltung trat Tordesillas herein und sagte zu mir: „Sennor Gil

Blas, ich habe so eben einen jungen Menschen vor den Thoren dieses Castells gesprochen. Er fragte mich, ob Ihr nicht hier gefangen sitzet, und als ich mich weigerte, seine Neugierde zu befriedigen, so schien er äußerst betrübt. „Edler Castellan,“ sagte er mit thränenden Augen, „weist mich nicht mit meiner unterthänigsten Bitte ab und habt die Güte, mir zu sagen, ob Sennor von Santillana sich hier befindet. Ich bin sein erster Diener und Ihr thut ein Werk christlicher Liebe, wenn Ihr mich zu ihm lasset. Ganz Segovia preist Euch als einen menschenfreundlichen Herrn; ich hoffe daher, daß Ihr die Gnade haben werdet und mich einen Augenblick mit meinem geliebten Herrn sprechen lasset, der mehr unglücklich, als strafwürdig ist. Kurz,“ setzte Don Andreas hinzu, „der Bursche äußerte ein solches Verlangen, Euch zu sehen, daß ich ihm versprochen habe, heute Abend seinen Wunsch zu erfüllen.“

Ich versicherte Tordesillas, daß er mir keinen größern Gefallen thun könne, als wenn er diesen jungen Menschen zu mir lasse, der mir wahrscheinlich Sachen von höchster Wichtigkeit mitzutheilen habe. Mit Ungeduld erwartete ich den Augenblick, da ich meinen treuen Scipio wiedersehen sollte; denn ich zweifelte nicht, daß er es sei, und so war es auch wirklich. Man führte ihn gegen Abend in den Thurm, und seine Freude, der nur die meinige glich, äußerte sich durch ganz außerordentliche Ausbrüche, als er mich erblickte. Ich meinerseits streckte ihm voll Entzücken die Arme entgegen, und er schloß mich ohne Umstände in die seinigen. Herr und Secretär verschmolzen in dieser Umarmung; so froh waren sie, einander wiederzusehen.

Als wir uns Beide ein wenig gefaßt hatten, fragte ich Scipio, wie es in meinem Hôtel aussehe. „Ihr habt kein Hôtel mehr,“ gab er zur Antwort, „und um Euch des vielen Fragens zu überheben, will ich Euch mit ein paar Worten erzählen, was vorgefallen ist. Euer Haus wurde rein ausgeplündert, sowol von den Polizeidienern, als von Euren eigenen Leuten, die Euch bereits für ganz verloren hielten und an Zahlungsstatt nahmen, so viel sie erwischen konnten. Zum Glück habe ich zwei große Beu-

tel mit Doppelpistolen, die in Euerm Geldkasten waren, aus ihren Klauen gerettet und in Sicherheit gebracht. Salero, dem ich sie in Verwahrung gegeben habe, wird sie Euch zurückgeben, sobald Ihr aus diesem Thurme kommt, wo Ihr wahrscheinlich nicht mehr lange Kostgänger Sr. Majestät bleiben werdet, da Ihr ohne Mitwirkung des Herzogs von Lerma verhaftet worden seid."

Auf meine Frage, woher er dies wisse, fuhr er fort: „Ich habe die Sache aus ganz sicherer Hand. Einer meiner Freunde, der bei dem Herzog von Uzeda Hahn im Korbe ist, hat mir Alles umständlich erzählt, wie es mit Eurer Gefangennehmung zuging. Calderon — sagte er zu mir — hatte von einem Bedienten erfahren, daß Sennora Sirena unter anderem Namen nächtliche Besuche von dem Kronprinzen annehme, und daß der Graf von Lemos, sowie Sennor von Santillana an der Spitze dieser Intrigue stehen, und beschloß, sich sowol an ihnen, als auch an seinem Liebchen zu rächen. Zu dem Ende ging er heimlich zum Herzog von Uzeda und entdeckte ihm Alles. Dieser ergriff mtt Freuden eine so schöne Gelegenheit, seinen Gegner zu stürzen, unterrichtete den König von der ganzen Sache und schilderte ihm die Gefahren, denen der Prinz ausgesetzt gewesen, mit den lebhaftesten Farben. Se. Majestät gerieth darüber so in Harnisch, daß er sogleich die Sirena in's Kloster der Büßerinnen bringen ließ, den Grafen von Lemos verbannte und Gil Blas zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilte.

Dies — fuhr Scipio fort — hat mir mein Freund gesagt. Ihr seht daraus, daß Ihr Euer Unglück dem Herzog von Uzeda oder vielmehr Calderon zuzuschreiben habt."

Ich schloß aus dieser Erzählung, daß meine Sache mit der Zeit wol wieder gut werden könne; der Herzog von Lerma werde, erbittert über die Verbannung seines Neffen, Alles anwenden, um seine Zurückrufung an den Hof auszuwirken; und dann, schmeichelte ich mir, werde Se. Excellenz auch mich nicht vergessen. Eine schöne Sache die Hoffnung! Sie tröstete mich auf Einmal über den Verlust meiner gestohlenen Effecten, und machte mich so fröh-

lich, wie wenn ich wirklich Ursache gehabt hätte, es zu sein. Ich sah mein Gefängniß nicht mehr als eine Wohnung des Jammers an, worin ich vielleicht meine Tage beschließen müßte, es schien mir vielmehr ein Mittel, dessen sich das Schicksal bedienen wollte, um mich auf einen hohen Posten zu erheben. Ich calculirte nämlich folgendermaßen: „Der erste Minister hat den Don Fernando Borgia, den Pater Geronimo von Florenz und hauptsächlich den Bruder Louis von Aliaga, der ihm seine Stelle bei dem König verdankt, auf seiner Seite. Mit Hilfe dieser mächtigen Freunde wird Se. Excellenz bald alle ihre Gegner in den Staub treten; oder kann vielleicht im Staat eine große Veränderung vorgehen. Se. Majestät ist sehr kränklich: sobald sie nicht mehr sein wird, wird der Kronprinz als Nachfolger vor Allem den Grafen Lemos zurückrufen, der mich sogleich aus diesem Kerker erlösen und dem neuen Monarchen vorstellen wird. Dieser aber wird mich gewiß mit Wohlthaten überhäufen." So genoß ich die Freuden der Zukunft im Voraus und vergaß darüber mein gegenwärtiges Unglück beinahe ganz. Ich glaube übrigens, daß die beiden Beutel mit Pistolen, die nach der Versicherung meines Secretärs bei dem Goldschmied in Verwahrung lagen, zu dieser plötzlichen Veränderung, die in mir vorging, so viel beitrugen, als die Hoffnung.

Ich war mit Scipio's Diensteifer und Ehrlichkeit zu wohl zufrieden, als daß ich ihm nicht einen Beweis davon hätte geben sollen, und bot ihm daher die Hälfte meiner geretteten Schätze an; allein er schlug es aus. „Ich erwarte von Euch ein anderes Zeichen Eurer Erkenntlichkeit," sagte er. Eben so erstaunt über diese Worte, wie über seine Weigerung, fragte ich, was ich für ihn thun könne. „Laßt uns beisammen bleiben," gab er zur Antwort; „erlaubt, daß ich mein Schicksal an das Eurige knüpfe; so viel Liebe, als ich für Euch verspüre, habe ich noch für keinen meiner Herren gehabt." — „Und ich, mein Sohn," versetzte ich, „kann dich versichern, daß du keinen Undankbaren liebst. Du gefielst mir gleich im ersten Augenblicke, als du mir deine Dienste anbotst. Wir müssen Beide unter der Wage oder unter den Zwillingen geboren

sein, denn diese Himmelszeichen, sagt man, vereinigen die Herzen. Ich nehme mit Vergnügen deine Gesellschaft an, und um sogleich den Anfang zu machen, will ich den Herrn Castellan bitten, dich mit mir in diesen Thurm einzuschließen." — „Das soll mir sehr lieb sein," rief er; „Ihr habt es mir vom Munde weggenommen, ich wollte Euch eben um diese Gnade bitten. Eure Gesellschaft ist mir lieber als die Freiheit. Ich will nur von Zeit zu Zeit nach Madrid gehen, um zu sehen, woher der Wind bei Hof bläst, und ob nicht eine für Euch günstige Veränderung eingetreten ist. Auf diese Art habt Ihr an mir einen Vertrauten, einen Boten und einen Spion in Einer Person."

Diese Vortheile waren zu groß, als daß ich sie hätte hinauslassen sollen. Ich behielt also einen so nützlichen Menschen bei mir; der gefällige Castellan wollte mir diesen süßen Trost nicht versagen.

Achtes Kapitel.

Von Scipio's erster Reise nach Madrid; warum und mit welchem Erfolg sie unternommen wird. Wie Gil Blas krank wird, und was darauf erfolgt.

So gewiß es ist, was man gewöhnlich sagt, daß wir keine größern Feinde haben können, als unsere Bedienten, so läßt sich auf der andern Seite mit demselben Recht behaupten, daß wir die besten Freunde an ihnen besitzen, wenn sie uns treu und anhänglich sind. Nach dem Diensteifer, den Scipio an den Tag gelegt hatte, konnte ich in ihm nur noch mein zweites Ich sehen. Das Subordinationsverhältniß zwischen Gil Blas und seinem Secretär hatte aufgehört; alles Ceremoniel unter ihnen war verschwunden. Sie hatten Eine Stube, Ein Bett und Einen Tisch.

Scipio war ein sehr munterer Kamerad, ein wahrer Semperlustig. Außerdem hatte er viel Kopf und ich befand mich immer gut bei seinen Rathschlägen. „Mein Freund," sagte ich eines Tags zu ihm, „wie wär's, wenn ich dem Herzog von Lerma schriebe? Schaden könnte es wenigstens nichts. Was meinst du dazu?" — „Ja," antwortete er, „die Großen sind so wetterwendisch, daß ich

nicht weiß, wie Euer Brief aufgenommen würde. Dennoch glaube ich, Ihr solltet immerhin schreiben. Obgleich der Minister Euch liebt, so müßt Ihr Euch dennoch immer in frischem Andenken bei ihm zu erhalten suchen. Protectoren dieser Art vergessen die Leute leicht, sobald sie nicht mehr von ihnen sprechen hören."

„Nur allzu wahr!" versetzte ich; „doch mußt du von meinem Gönner besser urtheilen lernen. Ich kenne seine gütigen Gesinnungen und bin überzeugt, daß meine Leiden ihm zu Herzen gehen und unaufhörlich vor Augen schweben. Offenbar will er nur warten, bis der Zorn des Königs sich gelegt hat, und dann wird er mich sogleich wieder auf freien Fuß setzen." — „Gott geb's," sagte er, „daß Ihr von Sr. Excellenz richtig urtheilet. Flehet ihn also in einem recht herzbrechenden Schreiben um seinen Beistand an. Ich will es besorgen und verspreche es ihm in seine eigenen Hände zu überliefern." Sogleich verlangte ich Tinte und Papier und setzte ein Meisterstück von Beredtsamkeit auf, das Scipio wahrhaft pathetisch nannte, Tordesillas aber sogar über die Predigten des Erzbischofs von Granada stellte.

Ich glaubte, der Herzog von Lerma würde vor Mitleid vergehen, da ich ihm meine Lage zehnmal kläglicher geschildert hatte, als sie wirklich war; und in dieser festen Ueberzeugung entließ ich meinen Boten, dessen erster Gang in Madrid wirklich zum Minister war. Er begegnete einem Kammerdiener aus meiner Bekanntschaft, der ihm Gelegenheit verschaffte, den Herzog zu sprechen. „Gnädigster Herr," hob Scipio an, indem er Sr. Excellenz meinen Brief übergab, „einer Eurer treuesten Diener, der in einem finstern Loche des Segovischen Thurmes auf Stroh liegt, bittet Euch allerunterthänigst, diesen Brief zu lesen, den er durch Vorschub eines mitleidigen Gefängnißwärters hat schreiben können." Der Minister öffnete das Schreiben und durchlas es flüchtig. Allein meine Schilderung, über die sich ein Stein hätte erbarmen sollen, schien nicht den geringsten Eindruck auf ihn zu machen; mit wüthender Geberde und so laut, daß es die Umstehenden hören konnten, sagte er zu meinem Boten: „Guter Freund, sagt dem Santillana, ich

fände es sehr frech, daß er nach einem solchen Schurkenstreiche, für den er gerechte Strafe leidet, sich an mich zu wenden wagt. Dieser Elende hat nichts mehr von mir zu hoffen; ich überlasse ihn dem Zorn des Königs."

Scipio gehörte sonst nicht zu den Erschrockenen, aber bei dieser Anrede kam er ganz aus dem Concept. Dennoch faßte er sich bald wieder und ergriff auf's Neue meine Partie. „Gnädigster Herr," sagte er, „der arme Gefangene wird sich zu Tod grämen, wenn ich ihm diese Antwort von Ew. Excellenz überbringe." Der Herzog erwiderte darauf nichts, sondern kehrte ihm blos mit einem verächtlichen Seitenblick den Rücken. So behandelte mich dieser Minister, um seinen eigenen Antheil an der Liebesintrigue des Kronprinzen desto sicherer zu verbergen; und diesen Lohn haben alle kleine Agenten zu gewärtigen, deren sich die großen Herrn bei ihren geheimen und gefährlichen Unterhandlungen bedienen.

Als mein Secretär nach Segovia zurückkam und mir diesen Erfolg seiner Bemühungen meldete, so übermannte mich auf's Neue das Gefühl namenlosen Elends, das sich am ersten Tage meiner Gefangenschaft meiner bemeistert hatte. Ich hielt mich jetzt noch für unglücklicher, als damals, da ich auf den Schutz des Herzogs von Lerma nicht mehr rechnen konnte. Nun schwand mir aller Muth, und so sehr man sich auch bemühte, mich wieder aufzurichten, so wurde ich dennoch ein Raub des heftigsten Grams, der mir unmerklich eine hitzige Krankheit zuzog.

Der Castellan, dem meine Erhaltung sehr am Herzen lag, glaubte nichts Besseres thun zu können, als daß er Aerzte rufen ließ. Er brachte mir deren zwei, denen man die eifrigen Arbeiter im Dienste der Göttin Libitina von Weitem ansah, und stellte sie mir vor mit den Worten: „Sennor Gil Blas, hier sind zwei Hippokrates, die Euch besuchen wollen und Euch in Kurzem wieder auf die Beine helfen werden." Ich war gegen alles, was Arzt heißt, so eingenommen, daß ich diese Herren gewiß sehr schlecht empfangen haben würde, wenn das Leben nur noch den mindesten Reiz für mich gehabt hätte; nun aber war ich

desselben im höchsten Grade überdrüssig und dankte es Tordesillas noch, daß er mich in ihre Hände lieferte.

„Sennor Caballero,“ redete mich einer der Doctoren an, „vor allen Dingen müßt Ihr Zutrauen zu uns haben.“ — „O daran fehlt es nicht,“ antwortete ich; „ich bin überzeugt, daß ich mit Eurer Hilfe in wenigen Tagen von allen meinen Leiden geheilt sein werde.“ — „Das werdet Ihr auch, so Gott will,“ versetzte er; „wenigstens wollen wir unser Möglichstes thun.“ Die Herren thaten dies redlich und behandelten mich so vortrefflich, daß ich zusehends dem andern Leben entgegenreifte. Schon hatte Don Andreas alle Hoffnung aufgegeben und zu einem Franziskaner geschickt, der mich zum Tode vorbereiten mußte; schon hatte der gute Pater gethan, was seines Amtes war, und mich wieder verlassen; ich selbst glaubte mein Stündlein gekommen und winkte Scipio näher an mein Bett. „Mein lieber Freund,“ sagte ich zu ihm mit beinahe erloschener Stimme, so sehr hatten mich die Arzneien und Aderlässe geschwächt, „ich vermache dir einen von den Beuteln, die bei Gabriel in Verwahrung liegen, und beschwöre dich, den andern meinen Eltern nach Asturien zu bringen. Sie werden das Geld wol brauchen können, wenn sie noch leben. Aber leider! muß ich fürchten, daß meine Undankbarkeit sie in's Grab gebracht hat. Muscada hat ihnen gewiß erzählt, wie unkindlich ich gegen sie gesinnt war, und ohne Zweifel hat ihnen dies das Herz gebrochen. Sollten sie übrigens durch Gottes Hilfe trotz der Gleichgiltigkeit, womit ich ihre Zärtlichkeit belohnt habe, noch leben, so gib ihnen den Beutel mit Dublonen und bitte sie in meinem Namen um Verzeihung, daß ich sie nicht besser behandelt habe. Sind sie aber bereits todt, so nimm das Geld und laß für sie und mich Seelenmessen halten.“ So sprechend, reichte ich ihm die Hand, die er mit Thränen benetzte, ohne ein Wort sagen zu können; so gewaltig griff den armen Jungen mein bevorstehender Verlust an: ein Beweis, daß die Thränen eines Erben nicht immer die Maske geheimer Freude sind.

Ich war also vollkommen überzeugt, daß es mit mir aus sei, allein ich täuschte mich. Meine Doctoren hatten mich

aufgegeben; jetzt trat meine Natur wieder in ihre Rechte ein, und dies war mein Glück. Das Fieber, das mich nach ihrer Prophezeiung wegraffen sollte, verließ mich gleichsam, um sie Lügen zu strafen. Ich erholte mich nach und nach, und zum größten Glück war die vollkommenste Seelenruhe die Frucht meiner Krankheit. Ich bedurfte jetzt keines Trostes mehr; gegen Reichthümer und Ehrenstellen hegte ich all die Verachtung, welche die Ueberzeugung von meinem nahen Tode in mir erweckt hatte, und mir selbst wiedergegeben, pries ich mein Unglück. Ich dankte dem Himmel dafür, wie für eine ganz besondere Gnade, und nahm mir fest vor, nie mehr an den Hof zurückzukehren, wenn der Herzog von Lerma mich auch wieder dahin berufen wollte. Im Gegentheil beschloß ich, wenn ich je wieder aus dem Gefängnisse komme, mir ein Bauernhüttchen zu kaufen und daselbst als Philosoph zu leben.

Mein Freund billigte diesen Plan und sagte, um ihn recht schnell ausführen zu können, wolle er wieder nach Madrid gehen und meine Freilassung betreiben. „Eben fällt mir was ein,“ setzte er hinzu, „ich kenne eine Person, die Euch nützlich werden kann, und zwar die Zofe von der Amme des Prinzen, ein sehr gescheidtes Mädchen, die Alles bei ihrer Gebieterin gilt. Diese muß mir für Euch arbeiten. Ich will Alles aufbieten, um Euch aus diesem Thurme zu erlösen, der ein Gefängniß ist und bleibt, so gut man Euch auch darin behandelt.“ — „Du hast Recht,“ antwortete ich. „Geh, mein Freund! und lege unverzüglich Hand an's Werk. Wollte Gott, wir säßen schon in unserer Hütte!“

Neuntes Kapitel.

Scipio geht wieder nach Madrid. Wie und unter welchen Bedingungen er seinem Herrn die Freiheit auswirkt. Wohin sie von Segovia aus mit einander gehen, und was für ein Gespräch sie mit einander führen.

Scipio ging also abermals nach Madrid, und ich vertrieb mir indeß die Zeit mit Lectüre. Tordesillas verschaffte mir mehr Bücher, als ich haben wollte. Er ent-

lehnte sie von einem alten Comthur, der nicht lesen konnte, sich aber dennoch eine schöne Bibliothek hielt, um für einen recht gelehrten Mann gehalten zu werden. Ich liebte besonders gute moralische Schriften, weil ich darin jeden Augenblick Stellen fand, die meinem Widerwillen gegen den Hof und meiner Liebe zur Einsamkeit schmeichelten.

Drei Wochen vergingen, ohne daß ich etwas von meinem Unterhändler hörte. Endlich kam er zurück und sagte mir mit froher Miene: „Diesmal, Seunor de Santillana! bringe ich Euch gute Nachrichten; die Amme des Prinzen interessirt sich für Euch. Ihre Zofe hat sie auf meine Bitten und gegen eine Anweisung von hundert Pistolen dahin gebracht, daß sie den Prinzen ersucht hat, Euch zu Eurer Freiheit zu verhelfen, und der Prinz, der, wie schon gesagt, ihr nichts abschlagen kann, hat versprochen, seinen Vater, den König, darum anzugehen. Ich bin nur geschwind hierher geeilt, um Euch diese Nachricht zu bringen, und will sogleich wieder zurück, um die letzte Hand anzulegen.“ Mit diesen Worten verließ er mich und begab sich auf's Neue an den Hof.

Seine dritte Reise dauerte nicht lange. Binnen acht Tagen war er wieder da mit der Nachricht: der Prinz habe mit schwerer Mühe von dem König meine Freiheit ausgewirkt. Dasselbe wurde mir noch am gleichen Tage von dem Herrn Castellan bestätigt. „Mein lieber Gil Blas!“ sagte dieser, mich umarmend, „Gott sei Dank! Ihr seid jetzt frei. Die Thore dieses Gefängnisses stehen Euch offen, allein nur unter zwei Bedingungen, die Euch vielleicht sehr unangenehm sein werden, und die ich Euch mittheilen muß, so ungern ich es thue. Se. Majestät verbietet Euch, bei Hof zu erscheinen, und ferner habt Ihr binnen Monatsfrist beide Castilien zu räumen. Es thut mir sehr leid, daß Euch der Hof verboten wird.“ — „Und mir ist es sehr lieb,“ antwortete ich, „Gott weiß, was ich darüber denke. Ich hatte von dem König nur eine einfache Gnade erwartet, und jetzt erweist er mir eine gedoppelte.“

Als ich nun gewiß wußte, daß ich nicht mehr Gefan-

gener war, ließ ich zwei Maulthiere miethen, die mein Vertrauter und ich am folgenden Tag bestiegen, nachdem ich zuvor Cogollos Lebewohl gesagt und Tordesillas meinen verbindlichsten Dank für die vielfachen Beweise seiner Freundschaft abgestattet hatte. Frohen Muths schlugen wir den Weg nach Madrid ein, um uns von Sennor Gabriel unsere zwei Beutel geben zu lassen, in deren jedem sich fünfhundert Dublonen befanden. Unterwegs sagte mein Gefährte zu mir: „Sind wir auch nicht reich genug, um uns ein prachtvolles Landgut zu kaufen, so können wir doch wenigstens ein recht anständiges bekommen.“ — „Und wenn wir nur ein Hüttchen hätten,“ antwortete ich, „so wäre ich mit meinem Schicksal zufrieden. Obgleich kaum in der Mitte meiner Laufbahn, bin ich doch der Welt so satt, daß ich nur noch für mich leben will. Ueberdies, kann ich dir sagen, habe ich mir von den Reizen des Landlebens ein Bild entworfen, das mich bezaubert und zum Voraus im Genuß derselben schwelgen läßt. Schon dünkt es mich, ich sähe den Schmelz der Wiesen, höre den Gesang der Nachtigallen und das holde Murmeln der Bäche; und bald ergötze ich mich mit der Jagd, bald mit dem Fischfang. Denk' dir, mein Freund! alle die verschiedenen Vergnügungen, die in der Einsamkeit unser warten, so wirst du, wie ich, entzückt werden. Was unsere Nahrung betrifft, so wird sie je einfacher, je besser sein. Mit einem Stückchen Brod werden wir den drängenden Hunger abwehren; wir werden es mit gutem Appetit verzehren und köstlich finden. Die Wollust liegt nicht in der Güte der leckern Bissen, sondern lediglich in uns selbst, und da dem so ist, so finde ich Ueppigkeit und Ueberfluß durchaus nicht nothwendig zu einem behaglichen Mahle. Mäßigkeit ist die Quelle, woraus uns Fülle der Gesundheit zuströmt und mit ihr alle Freuden des Lebens.“

„Mit Eurer gütigen Erlaubniß,“ fiel mir hier mein Secretär in's Wort, „was diese Mäßigkeit betrifft, von der Ihr so viel Rühmens macht, so bin ich nicht ganz mit Euch einverstanden. Warum sollen wir leben wie Diogenes? Eine bessere Kost wird uns nicht umbringen. Es fehlt uns, Gottlob! nicht an Mitteln, ein angenehmes

Leben zu führen, und deswegen wollen wir unser Häuschen nicht zur Wohnung des Hungers und der Armuth machen. Sobald wir ein Landgut haben, wollen wir uns mit guten Weinen und allem dem übrigen Proviant versorgen, den gescheidte Leute haben müssen, die dem Umgang mit den Menschen nicht darum entsagen, um sich der Annehmlichkeiten des Lebens zu berauben, sondern im Gegentheil, um dieselben mit wahrer Ruhe genießen zu können. Was man im Hause hat, sagt Hesiod, schadet nicht, wol aber das, man nicht darin hat. Besser, man besitzt selbst Alles, was man bedarf, als daß man sich blos wünscht, es zu besitzen."

„Alle Teufel, Sennor Scipio!" unterbrach ich ihn nun ebenfalls, „Ihr wißt etwas von den griechischen Dichtern? Wo in aller Welt habt Ihr Bekanntschaft mit Hesiod gemacht?" — „Bei einem Gelehrten," antwortete er; „ich war zu Salamanca eine Zeitlang bei einem Schulfuchs in Diensten, der ein großer Commentator war. Es war ihm eine Kleinigkeit, in ein paar Tagen ein dickes Buch zusammen zu schmieren aus hebräischen, griechischen und lateinischen Brocken, die er aus den in seiner Bibliothek befindlichen Büchern gezogen und in's Spanische übersetzt hatte. Da ich sein Abschreiber war, so habe ich noch eine ganze Masse so sinnreicher Sprüchlein in meinem Kopfe, wie ich eben eines angeführt habe." — „Dann," versetzte ich, „hast du ja einen wahren Schatz in deinem Gedächtnisse. Doch, um wieder auf's obige Thema zu kommen, in welchem Königreich Spaniens meinst du wol, daß wir unsere philosophische Residenz aufschlagen sollen?" — „Ich dächte in Arragonien," antwortete mein Vertrauter; „dort gibt es reizende Gegenden, wo wir ein wonnevolles Leben führen können." — „Gut!" sagte ich, „in Arragonien also, ich bin's zufrieden. Möchten wir dort einen Ort entdecken, der mir all die Vergnügungen gewährt, in denen meine Einbildungskraft schon jetzt schwelgt!"

Zehntes Kapitel.

Was sie bei ihrer Ankunft in Madrid thun. Wem Gil Blas auf der Straße begegnet, und was sich darauf zuträgt.

Längst mit Madrid und seinen Wirthshäusern bekannt, kamen wir nicht in Verlegenheit, wo wir uns einquartieren sollten. Scipio rühmte mir einen kleinen Gasthof, wo er auf seinen Wanderungen gewöhnlich logirt hatte, und dahin folgte ich ihm. Unser erster Gang war hierauf zu Salero, von dem wir unsere Dublonen holen wollten. Er empfing uns auf's beste und äußerte eine ungemeine Freude, mich wieder auf freien Füßen zu sehen. „Bei meiner Ehre," setzte er hinzu, „Euer Unglück ist mir so zu Herzen gegangen, daß ich vor jeder näheren Verbindung mit Hofleuten einen wahren Abscheu bekommen habe. Ihr Glück ist doch nur auf Sand gebaut. Deswegen habe ich meine Tochter Gabriele mit einem reichen Kaufmann verheirathet." — „Das habt Ihr wohl gemacht," gab ich ihm zur Antwort; „für's Erste ist dies das Sicherste, und zweitens weiß ein Bürger, der Schwiegervater eines Mannes von Stand wird, nie zum voraus, ob er mit seinem Herrn Tochtermann auch zufrieden sein kann."

Hierauf lenkte ich das Gespräch auf die Hauptsache. „Sennor Gabriel," fuhr ich fort, „wolltet Ihr wol die Güte haben und uns jetzt die zweitausend Pistolen wieder zustellen, die . . ." — „Euer Geld liegt zu jeder Zeit bereit," fiel mir der Goldschmied in's Wort; hierauf führte er uns in sein Cabinet und zeigte uns zwei große Beutel, an denen ein Papier befestigt war mit der Aufschrift: Diese Beutel mit Dublonen gehören dem Sennor Gil Blas von Santillana. „Hier," sagte er, „habt Ihr Euer Geld wieder, wie ich es bekommen habe."

Ich dankte dem Salero für seine Gefälligkeit, und vollkommen getröstet über den Verlust seiner Tochter, trugen wir das Geld in unsern Gasthof und zählten es sogleich nach. Die Summe war richtig bis auf fünfzig Stück, die man für meine Befreiung verwendet hatte. Wir hatten nun nichts mehr in Madrid zu schaffen und schickten uns bereits an, unsere Anstalten zur Abreise nach Arragonien

zu treffen. Mein Secretär nahm es über sich, eine Kalesche und zwei Maulthiere zu kaufen; ich wollte für das Weißzeug und die Kleider sorgen. Während ich nun so mit Einkaufen beschäftigt in den Straßen hin und wieder lief, begegnete ich dem Baron von Steinbach, dem Officier von der deutschen Garde, der Don Alfonso erzogen hatte.

Ich grüßte diesen Cavalier; er erkannte mich gleichfalls, ging auf mich zu und umarmte mich. „Es freut mich außerordentlich," sagte ich zu ihm, „Ew. Gnaden so wohl wieder zu sehen und zugleich von Euch erfahren zu können, wie es mit den Herren Don Cäsar und Don Alfonso de Leyva steht." — „Das kann ich Euch ganz zuverlässig sagen," antwortete er, „da sie Beide gegenwärtig in Madrid sind und überdies in meinem Hause wohnen. Es ist beinahe ein Vierteljahr, daß sie hierher kamen, um dem König für eine Gnade zu danken, die er dem Don Alfonso zur Anerkennung der Verdienste seiner Ahnen erwiesen hat. Er wurde nämlich zum Gouverneur von Valencia ernannt, ohne daß er weder selbst, noch durch Jemand anders um diesen Posten gebeten hätte. Diese Gunstbezeigung ist höchst dankenswerth und ein deutlicher Beweis, daß unser Monarch gerne das Verdienst belohnt."

Obgleich ich besser als Steinbach wußte, was an der Sache war, so stellte ich mich dennoch, als wüßte ich noch nicht das Mindeste davon. Ich äußerte ein solches Verlangen, meinen alten Herrn zu begrüßen, daß er mich sogleich in sein Haus führte. Ich war sehr begierig, Don Alfonso zu erproben und aus seinem Empfange zu schließen, ob er noch einige Zuneigung für mich habe. Er spielte mit der Baronin von Steinbach Schach, als ich ankam. Sobald er mich bemerkte, sprang er von seinem Spiele auf, ging voll Vergnügen auf mich zu und drückte mich herzlich an seine Brust. „Santillana," sagte er im Tone ungeheuchelter Freude, „endlich habe ich Euch wieder! Dies freut mich ganz außerordentlich. Es ist nicht meine Schuld, daß wir nicht immer beisammen geblieben sind. Ich hatte Euch, wie Ihr wol noch wissen werdet, gebeten, das Schloß Leyva nicht zu verlassen; allein Ihr

achtetet nicht auf meine Bitte. Gleichwol habe ich Euch dies nicht verdacht; im Gegentheil weiß ich den Grund Eurer Entfernung wohl zu schätzen. Allein seit dieser Zeit hättet Ihr auch etwas von Euch hören lassen und mir die Mühe fruchtloser Nachforschungen in Granada ersparen sollen, wo Ihr Euch nach dem Bericht meines Schwagers Don Alfonso aufhieltet."

„Nach diesem kleinen Vorwurf," fuhr er fort, „sagt mir nun auch, was Ihr in Madrid treibt. Offenbar seid Ihr hier angestellt. Ihr dürft überzeugt sein, daß ich an Allem, was Euch betrifft, mehr als je Antheil nehme." — „Sennor!" antwortete ich, „es sind noch keine vier Monate, daß ich in Madrid einen ziemlich bedeutenden Posten bekleidete. Ich hatte die Ehre, Secretär und Vertrauter des Herzogs von Lerma zu sein." — „Wär's möglich?" rief Don Alfonso außerordentlich verwundert: „Wie! Ihr hättet die Gunst dieses Ministers besessen?" — „Allerdings!" antwortete ich, „ich erhielt und verlor sie auf folgende Art." Hier erzählte ich ihm die ganze Geschichte und schloß mit der Erklärung, daß ich fest entschlossen sei, mit den wenigen Trümmern meines früheren Wohlstandes mir eine Bauernhütte zu kaufen und daselbst ein stilles, einsames Leben zu führen.

Don Cäsars Sohn hörte mich mit großer Aufmerksamkeit an und sagte dann: „Mein lieber Gil Blas! Ihr wißt, daß ich Euch von jeher geliebt habe. Hinfort sollt Ihr nicht mehr den Launen des Schicksals ausgesetzt sein; ich will Euch vor seiner Macht schützen und zum Besitzer einer Sache machen, die es Euch nicht rauben soll. Da Ihr gesonnen seid, auf dem Lande zu leben, so schenke ich Euch hiermit unser Gütchen bei Lirias, vier Meilen von Valencia. Ihr kennt es. Wir können Euch dies Geschenk machen, ohne uns im Mindesten wehe zu thun. Für die Einwilligung meines Vaters bürge ich Euch zum Voraus, und Seraphinen wird es ein wahres Vergnügen sein."

Ich warf mich Don Alfonso zu Füßen, der mich im Augenblick aufhob; ich küßte ihm die Hand, und mehr durch sein gutes Herz, als durch sein Geschenk gerührt, sagte zu ihm: „Sennor! Ihr seid sehr großmüthig. Euer

Geschenk ist mir um so angenehmer, als Ihr noch nicht wißt, welchen Dienst ich Euch erwiesen habe; und ich will es lieber Euerm Wohlwollen als Eurer Erkenntlichkeit verdanken." Mein Gouverneur war etwas verwundert und fragte sogleich, was ich denn für einen Dienst meine? Ich erzählte ihm die ganze Sache umständlich und seine Verwunderung stieg immer höher. Weder ihm, noch dem Baron von Steinbach, wäre es im Schlaf eingefallen, daß er das Gouvernement der Stadt Valencia durch meine Fürsprache erhalten habe. Da er nun nicht mehr daran zweifeln konnte, sagte er zu mir: „Gil Blas! da ich Euch meinen Posten zu danken habe, so darf ich es nicht bei dem kleinen Gütchen in der Nähe von Lirias bewenden lassen; ich biete Euch noch überdies eine jährliche Rente von zweitausend Dukaten."

„Haltet ein, Sennor Don Alfonso!" unterbrach ich ihn; „weckt meinen Geiz nicht wieder auf. Großer Reichthum macht mich nur zum schlechten Kerl, ich habe leider Proben davon. Euer Landgut Lirias nehme ich mit Vergnügen an: ich kann daselbst mit meinem sonstigen Vermögen ein gemächliches Leben führen. Mehr verlange ich nicht, und lieber wollte ich von meiner Habe alles, was man Ueberfluß nennen kann, verlieren. Große Reichthümer sind in einer Zurückgezogenheit, wo man nichts als Ruhe sucht, nur lästig."

Während wir uns so unterhielten, kam Don Cäsar. Er äußerte dieselbe Freude, als er mich sah, wie sein Sohn, und als er von der Verbindlichkeit hörte, die seine Familie gegen mich hatte, drang er in mich, die Rente anzunehmen; allein ich weigerte mich auf's Neue. Sofort führten mich Vater und Sohn zu einem Notar, ließen die Schenkungsacte aufsetzen und unterzeichneten sie mit größerer Freude, als wenn sie dabei etwas Namhaftes gewonnen hätten. Als der Contract ausgefertigt war, übergaben sie ihn mir mit der Erklärung: das Landgut Lirias gehöre jetzt nicht mehr ihnen, und ich könne davon Besitz nehmen, sobald es mir beliebe. Sie gingen hierauf zum Baron von Steinbach zurück, ich aber flog in unser Hôtel, wo ich meinen Secretär in das freudigste Staunen ver-

setzte, als ich ihm meldete, daß wir jetzt ein Landgut im Königreich Valencia besäßen, und die Art und Weise erzählte, wie ich dazu gekommen sei. „Wie viel mag es wol jährlich abwerfen?" fragte er. — „Fünfhundert Dukaten," antwortete ich, „und ich kann dir versichern, daß es eine recht anmuthige Einsiedelei ist. Es ist ein kleines Haus am Ufer des Guadalaviar, in einem Weiler von fünf oder sechs Wohnungen, und in einer reizenden Gegend."

„Was mir noch mehr daran gefällt," rief Scipio, „wir werden hier gutes Wildpret haben, und dazu Benicarlowein und ausgezeichneten Muscat. Kommt, lieber Herr! laßt uns über Hals und Kopf die Welt verlassen und nach unsrer Einsiedelei ziehen." — „Ich sehne mich eben so sehr dahin, wie du," versetzte ich; „vorher aber muß ich einen Abstecher nach Asturien machen. Meine Eltern befinden sich daselbst nicht in den besten Umständen; ich will sie abholen und nach Lirias mitnehmen, woselbst sie den Abend ihres Lebens in Ruhe hinbringen sollen. Der Himmel hat mir vielleicht nur darum dieses Asyl beschieden, um sie darin aufzunehmen, und er würde mich züchtigen, wenn ich es unterließe." Scipio lobte mein Vorhaben sehr und ermahnte mich sogar, es auszuführen. „Laßt uns keine Zeit verlieren," sagte er, „eine Kalesche habe ich schon; nun wollen wir schnell noch Maulthiere kaufen, und dann vorwärts nach Oviedo." — „Ja, mein Freund!" antwortete ich, „wir wollen so schnell als möglich abreisen. Ich halte es für eine unerläßliche Pflicht, die Annehmlichkeiten meines zurückgezogenen Lebens mit den Urhebern meines Daseins zu theilen. Bald werden wir in unserm Dörfchen sein, und dann will ich sogleich über meine Hausthür mit goldenen Lettern diese zwei lateinischen Verse schreiben:

Inveni portum. Spes et Fortuna, valete.
Sat me lusistis; ludite nunc alios."

Zehntes Buch.

Erstes Kapitel.

Gil Blas reist nach Asturien. Er besucht in Valladolid seinen alten Lehrer, den Doctor Sangrado, und begegnet zufällig dem Hospitalverwalter Sennor Manuel Ordonnez.

Die Zeit, wo ich mich mit Scipio zu meiner Reise nach Asturien anschickte, war auch für den Herzog von Lerma wichtig. Paul V. ernannte ihn zum Cardinal. Dieser Papst, der im Königreich Neapel die Inquisition einführen wollte, bekleidete den ersten Minister Spaniens mit dem Purpur, um durch seine Vermittlung die Einwilligung des Königs Philipp zu seinem löblichen Plane zu erhalten. Jedermann, der das neue Mitglied des heiligen Collegiums genau kannte, mußte mit mir gestehen, daß die Kirche in ihm einen herrlichen Fund gethan hatte.

Scipio, der mich lieber auf einem glänzenden Posten bei Hofe, als in der Einsamkeit vergraben gesehen hätte, rieth mir, dem Cardinal meine Aufwartung zu machen. „Vielleicht,“ sagte er, „wird Se. Eminenz, wenn sie Euch auf königlichen Befehl wieder frei sieht, es nicht mehr für nöthig halten, sich zornig gegen Euch zu stellen, und Euch wieder in Dienste nehmen.“ — „Sennor Scipio,“ antwortete ich ihm, „offenbar vergeßt Ihr, daß ich meine Freiheit nur unter der Bedingung erhalten habe, beide Castilien unverzüglich zu verlassen. Wie kannst du übrigens glauben, daß ich meines Schlosses in Lirias bereits überdrüssig sei? Ich habe es dir schon gesagt, und wiederhole es jetzt, wenn der Herzog von Lerma mir seine Gnade wieder zuwenden wollte, ja, wenn er mir die Stelle des Don Rodriguez Calderon anböte, ich schlüge sie aus. Mein

Entschluß ist gefaßt, ich gehe nach Oviedo, hole meine Eltern und ziehe mich mit ihnen in die Gegend von Valencia zurück. Wenn es dich etwa reut, mein Freund, dein Schicksal mit dem meinigen verknüpft zu haben, so darfst du es nur sagen; ich bin bereit, dir die Hälfte meiner Baarschaft abzutreten, und damit kannst du in Madrid dein Glück so hoch zu treiben suchen, als es dir nur möglich ist."

„Wie!" versetzte mein Secretär etwas empfindlich, „könnt Ihr wirklich glauben, ich folge Euch nicht von Herzen gern auf's Land? Ein solcher Verdacht muß mich kränken, da ich Euch so mit ganzer Seele anhänge. Wie! Scipio, dieser treue Diener, der, um Euer Leiden zu theilen, mit Vergnügen den Rest seiner Tage bei Euch im Thurme von Segovia zugebracht hätte, sollte Euch ungern an einen Ort begleiten, der ihm tausend Annehmlichkeiten verspricht! Nein, nein, ich habe nicht im Geringsten Lust, Euch von Eurem Entschluß abwendig zu machen. Doch muß ich gestehen, daß eine kleine Bosheit dahinter steckt: wenn ich Euch den Rath gab, den Herzog von Lerma zu besuchen, so geschah dies nur, um Euch auf den Zahn zu fühlen; ich wollte mich überzeugen, ob nicht vielleicht noch einige Samenkörner des Ehrgeizes in Euch zurückgeblieben seien. Jetzt aber, da Ihr Euch von aller Größe und Herrlichkeit losgerissen habt, wollen wir schleunigst den Hof verlassen und uns diesen unschuldigen und wonniglichen Vergnügungen zuwenden, die uns unsere Phantasie so schön vormalt."

Bald darauf reisten wir wirklich ab in einer mit zwei Maulthieren bespannten Kalesche, auf dem Bock einen jungen Burschen, mit dem ich mein Gefolge zu vermehren für gut fand. Unser erstes Nachtlager war zu Alkala de Henares, das zweite in Segovia, wo ich mir nicht einmal die Zeit nahm, den edlen Castellan Tordesillas zu besuchen. Am dritten Tage kamen wir nach Pennafiel am Duero, und endlich am vierten nach Valladolid. Beim Anblick dieser Stadt drängte sich unwillkürlich ein tiefer Seufzer aus meiner Brust hervor; mein Gefährte hörte es und fragte: warum? „Ja, liebes Kind!" sagte ich, „hier habe

ich mich lange Zeit als Arzt herumgetrieben: mein Gewissen macht mir in diesem Augenblick geheime Vorwürfe darüber; es ist mir, als ob alle die Kranken, die ich zu Tode curirt, aus ihren Gräbern stiegen und daher kämen, um mich zu zerreißen." — „Eine sonderbare Vorstellung," sagte mein Secretär. „Wahrhaftig, Sennor von Santillana, Ihr seid gar zu gut, Ihr habt gethan, was Euers Amtes war, und das kann Euch doch nicht reuen. Seht einmal die ältesten Aerzte an, ob sie auch solche Gewissensbisse haben. Nichts weniger. Sie gehen ganz ruhig und behaglich ihren Schlendrian fort, geben der Natur Schuld, wenn die Cur schlecht abläuft, und ist sie glücklich, so schreiben sie alle Ehre sich zu."

„Es ist wahr," versetzte ich, „wenigstens gehörte der Doctor Sangrado, dessen Methode ich getreulich befolgt habe, zu diesem Schlage. Es konnten ihm täglich zwanzig Personen unter den Händen sterben, er war so vollkommen überzeugt von der Wunderthätigkeit des Aderlassens und des vielen Wassertrinkens, die er seine beiden Specifica für alle Arten von Krankheiten zu nennen pflegte, daß er, statt in seine Heilmittel Mißtrauen zu setzen, sich fest einbildete, die Patienten sterben blos deswegen, weil sie nicht genug getrunken und nicht genug zur Ader gelassen haben." — „Bei Gott!" rief Scipio laut auflachend, „das muß ein ganz absonderlicher Kamerad sein." — „Wenn es dir Spaß macht, ihn zu sehen und zu hören," sagte ich, „so kannst du morgen deine Neugierde befriedigen, vorausgesetzt, daß Sangrado noch lebt und sich zu Valladolid aufhält. Ich glaube aber kaum, denn er war schon alt, als ich ihn verließ, und seitdem ist mancher Bach in's Meer gelaufen."

In dem Wirthshause, wo wir abstiegen, war unser Erstes, daß wir nach diesem Doctor fragten. Man sagte uns, er sei zwar noch nicht todt, könne aber Alters halber keine Besuche mehr machen und sich überhaupt nicht mehr anstrengen, und deswegen habe er drei bis vier anderen Doctoren das Feld geräumt, die durch eine neue Heilmethode, welche gerade so gut sei, wie die seinige, Aufsehen gemacht haben. Wir beschlossen also, den näch-

sten Tag in Valladolid zu bleiben, theils um unsere Maulthiere ausruhen zu lassen, theils um den Sennor Sangrado zu besuchen.

Es war zehn Uhr Morgens, als wir zu ihm gingen: wir fanden ihn in einem Lehnstuhl sitzend, ein Buch in der Hand. Sobald er uns erblickte, stand er auf, ging uns mit einem für einen Siebenziger festen Schritte entgegen, und fragte, was unser Begehr sei. „Sennor!“ antwortete ich, „kennt Ihr mich nicht mehr? Ich habe ja die Ehre gehabt, einer Eurer Schüler zu sein. Besinnt Euch doch auf einen gewissen Gil Blas, der früher Euer Tischgenosse und Euer Stellvertreter war.“ — „Wie! Ihr seid's, Santillana?“ rief er, mich umarmend. „Ich hätte Euch nicht mehr erkannt. Es freut mich herzlich, daß ich Euch wieder sehe. Was habt Ihr indessen getrieben? Ohne Zweifel habt Ihr Euch in der Medicin weiter ausgebildet?“ — „Ich hatte zwar große Lust dazu,“ war meine Antwort, „allein triftige Gründe haben mich davon abgehalten.“

„Das ist sehr schlimm,“ sagte Sangrado. „Bei den Principien, die Ihr bei mir gelernt habt, wäret Ihr ein geschickter Arzt geworden, wofern der Himmel Euch vor der gefährlichen Liebe zur Chemie in Gnaden bewahrt hätte. Ach, mein Sohn!“ fuhr er in traurigem Tone fort, „wie ist es doch in der Medicin seit einigen Jahren so ganz anders geworden! Man raubt dieser Kunst alle Ehre und Würde. Diese Kunst, die zu allen Zeiten das Leben der Menschen respectirt hat, ist jetzt ein Raub der Verwegenheit, Anmaßung und Ignoranz. Die Facta sprechen laut. Bald werden die Steine ein Geschrei gegen die Raubmorde der neuen Praktiker erheben: Lapides clamabunt. Man sieht hier Aerzte, oder vielmehr Leute, die sich dafür ausgeben, sich an den Wagen des Antimonium spannen, Currus triumphalis antimonii; Tollhäusler aus des Paracelsus Schule, Anbeter des Kermes, Bursche, die auf gut Glück loscuriren, und deren ganze medicinische Wissenschaft darin besteht, daß sie chemische Arzneien bereiten können. Was soll ich Euch weiter sagen: Alles ist verkehrt in ihrer Methode. Der Fußaderlaß, der früher so

selten war, ist bei ihnen an der Tagesordnung, die Purganzen, die man ehedem ganz gelind machte. haben sie in Brechmittel und Kermesdosen verwandelt, kurz, es ist ein Chaos, wo Jeder sich erlaubt, was ihm einfällt, und wo die Schranken der Ordnung und Weisheit, die unsere ersten Meister gesetzt haben, auf eine unverantwortliche Weise übersprungen werden."

So große Lust ich hatte, bei dieser komischen Declamation laut aufzulachen, so bezwang ich mich dennoch; ja, ich ging noch weiter und fing an über den Kermes loszuziehen, ohne zu wissen, was es war, und die Erfinder desselben zu allen Teufeln zu wünschen. Als Scipio merkte, daß die Scene lustig wurde, wollte er auch seinen Senf dazu geben. „Sennor!" sagte er zu Sangrado, „da ich die Ehre habe, der Urenkel eines Arztes aus der alten Schule zu sein, so erlaubt mir, ebenfalls meine höchste Entrüstung über die chemischen Präparate auszudrücken. Mein seliger Großonkel, dem Gott gnädig sein wolle, war ein so warmer Anhänger des Hippokrates, daß er sich oft mit den Empirikern herumschlug, die von diesem Könige der Medicin nicht mit dem gebührenden Respect sprachen. Art läßt nicht von Art, und ich würde selbst mit Vergnügen bei diesen unwissenden Neuerern, über die Ihr Euch mit Recht und mit so glänzender Beredtsamkeit beklagt, Henkers Stelle vertreten. Welche Zerrüttung richten diese Schufte nicht in der bürgerlichen Gesellschaft an!"

„Ja, gewiß!" sagte der Doctor; „diese Zerrüttungen gehen weiter, als Ihr Euch vorstellen könnt. Es half mir nichts, daß ich ein Buch gegen diese Räubereien in der Medicin herausgab, im Gegentheil wird es mit jedem Tage nur ärger. Die Wundärzte, welche die Wuth haben, Doctoren sein zu wollen, glauben jetzt Kenntnisse genug zu haben, da sie blos Kermes und Vomitive einzugeben brauchen, womit sie noch beliebige Fußaderlässe verbinden. Sie gehen so weit, daß sie den Kermes in jeden Kräutertrank, in jede Herzstärkung mischen, und die großen Meister in der Medicin machen es um kein Haar besser. Diese Seuche hat sich sogar bis auf die Klöster erstreckt. Es gibt unter den Mönchen Brüder, die Apotheker und Chi-

rurgen zugleich sind. Diese medicinischen Affen legen sich auf die Chemie und präpariren verderbliche Arzneien, mit denen sie das Leben ihrer hochehrwürdigen Väter verkürzen. Es gibt in Valladolid über sechzig Klöster, Mönchsklöster und Nonnenklöster zusammen genommen: urtheilt nun selbst, welche Verheerungen der Kermes im Bunde mit den Vomitiven und Fußaderlässen hier anrichtet." — „Sennor Sangrado," sagte ich jetzt, „Ihr habt vollkommen Recht, gegen diese Giftmischer so aufgebracht zu sein; ich seufze mit Euch und theile Eure Besorgnisse für das Leben der Menschen, das durch eine der Eurigen so ganz entgegengesetzte Methode offenbar bedroht ist. Ich fürchte sehr, die Chemie wird eines Tags der Medicin den Untergang bereiten, wie das falsche Geld den Staaten. Gott gebe, daß dieser Tag des Unglücks nicht so bald erscheint!"

Während wir so sprachen, trat eine alte Magd herein und brachte dem Doctor einen Teller, worauf sich ein neugebackenes Milchbrod, ein Glas und zwei Flaschen befanden, die eine mit Wasser, die andere mit Wein. Nachdem er einen Bissen gegessen hatte, trank er einen Schluck Wein. Er hatte denselben zwar mit zwei Dritttheilen Wasser vermischt, allein dennoch machte ich ihm Vorwürfe. „Haha!" sagte ich, „bester Herr Doctor, jetzt habe ich Euch gefangen. Ihr trinkt Wein, Ihr, der Ihr Euch immer so gegen dieses Getränk erklärt, Ihr, der Ihr drei Viertheile Eures Lebens hindurch nichts als Wasser getrunken habt! Seit wann seid Ihr mit Euch selbst so in Widerspruch gerathen? Euer Alter ist keine Entschuldigung, denn Ihr erklärt selbst in einer Eurer Schriften das Alter als eine natürliche Schwindsucht, die den Menschen austrockne und verzehre, und nach dieser Definition beklagt Ihr die Ignoranz Derjenigen, welche den Wein die Milch der Greise nennen. Was könnt Ihr zu Eurer Rechtfertigung vorbringen?"

„Eure Vorwürfe sind höchst unbillig," antwortete der alte Doctor. „Wenn ich lauter Wein tränke, dann könntet Ihr mich mit Recht für einen schlechten Beobachter meiner eigenen Methode halten; aber Ihr seht ja, daß mein Wein bedeutend gewässert ist." — „Ein neuer Widerspruch, liebster Lehrer," entgegnete ich. „Erinnert Ihr

Euch noch, wie strenge Ihr es dem Canonicus Sedillo verbotet, Wein zu trinken, so sehr er ihn auch getauft hatte. Gesteht es nur aufrichtig, Ihr habt Euern Irrthum eingesehen und Euch überzeugt, daß der Wein, wenn man ihn mit Maß genießt, kein verderbliches Getränk ist, wie Ihr in Euren Werken gesagt habt."

Diese Worte setzten unsern Doctor ein wenig in Verlegenheit. Er konnte es nicht läugnen, daß er in seinen Schriften den Wein verboten hatte. Da er aber aus Scham und Eitelkeit es doch nicht gestehen wollte, daß ich ihm einen gerechten Vorwurf machte, so wußte er nicht, was er antworten sollte. Um ihm aus seiner Noth zu helfen, sprach ich von etwas Anderem, und verabschiedete mich bald darauf mit der Ermahnung, immer wacker gegen die neuen Praktiker anzukämpfen. „Nur den Muth nicht verloren, Sennor Sangrado," sagte ich zu ihm, „werdet nie müde, über den Kermes zu schimpfen und das Fußaderlassen zu verhöhnen. Sollte es aber trotz Eures Eifers und Eurer Liebe zur medicinischen Orthodoxie diesem Otterngezüchte von Empirikern gelingen, alle Ordnungen umzustoßen, so wird Euch wenigstens der Trost bleiben, daß Ihr Euer Möglichstes gethan habt, sie aufrecht zu erhalten."

Auf dem Rückwege zu unserm Gasthofe, als wir eben von dem spaßhaften Charakter dieses originellen Doctors sprachen, ging ein Mann von 55 bis 60 Jahren an uns vorbei. Er hatte einen großen Rosenkranz in der Hand und lief mit niedergeschlagenen Augen einher. Ich betrachtete ihn aufmerksam und erkannte ihn ohne Mühe als den Sennor Manuel Ordonnez, jenen wackern Hospitalverwalter, dem ich im ersten Buch meiner Geschichte ein so ehrenvolles Denkmal gesetzt habe. Ich näherte mich ihm mit großen Respectsbezeigungen und redete ihn also an: „Gegrüßt sei der ehrwürdige und hochverständige Sennor Manuel Ordonnez, der vor allen Menschen geschickt ist, das Gut der Armen zu erhalten." Bei diesen Worten sah er mich scharf an und antwortete: meine Züge seien ihm zwar nicht unbekannt, doch könne er sich nicht erinnern, wo er mich eigentlich gesehen habe. „Ich kam oft zu Euch in's Haus," sagte ich, „zur Zeit, als Ihr einen

meiner Freunde, Namens Fabricio Nunnez, in Diensten hattet." — „Ach, nun besinn' ich mich," versetzte der Spitalverwalter mit schalkhaftem Lächeln. „Ihr waret ein Paar saubere Vögel mit einander, und habt manch muthwilliges Stückchen ausgeführt. Ei, was ist denn auch aus dem armen Fabricio geworden? So oft ich an ihn denke, habe ich Angst, ob er sich auch wol fortbringen kann."

„Eben um Euch Nachrichten von ihm zu geben," antwortete ich dem Sennor Manuel, „habe ich mir die Freiheit genommen, Euch auf der Straße anzuhalten. Fabricio ist in Madrid und macht vermischte Werke." — „Was versteht Ihr darunter?" fragte er. — „Das will ich Euch sagen," antwortete ich. „Er schreibt Verse und Prosa, Lustspiele und Romane, kurz, er ist ein junges Genie und in den besten Häusern gern gesehen." — „Und wie steht er denn mit seinem Bäcker?" fragte der Verwalter. — „Nicht so gut," antwortete ich, „wie mit den vornehmen Herren; im Vertrauen gesagt, ich glaube, er ist ärmer als der arme Lazarus." — „Ja daran zweifle ich nicht," erwiderte Ordonnez. „Er mag den großen Herren den Hof machen, so lange er will, seine Gefälligkeiten, seine Schmeicheleien und Kriechereien werden ihm noch weniger eintragen, als seine Werke. Ich sage Euch zum Voraus, Ihr werdet ihn einmal im Spitale sehen."

„Leicht möglich," erwiderte ich, „die Poesie hat schon Manchen dahin gebracht. Mein Freund Fabricio hätte weit besser gethan, wenn er bei Ew. Gnaden geblieben wäre. Jetzt säße er bis über die Ohren im Gold." — „Jedenfalls wäre er ein wohlhabender Mann," sagte Manuel. „Ich war ihm von Herzen gut, wollte ihn von Posten zu Posten erheben und ihm eben ein recht anständiges Aemtchen im Armenhause verschaffen, als ihm der dumme Gedanke in den Kopf kam, Dichter sein zu wollen. Er schrieb ein Lustspiel und ließ es durch eine durchziehende Schauspielerbande aufführen; das Stück gefiel, und von diesem Augenblick an war es um seinen Verstand geschehen. Er hielt sich für einen zweiten Lope de Vega, zog den unzuverlässigen Beifall des Publikums den reellen Vortheilen vor, die meine Freundschaft ihm zudachte, und ver-

langte von mir seinen Abschied. Umsonst stellte ich ihm vor, daß er nach Schatten schnappe und den Knochen fallen lasse; der Narr ließ sich nicht halten, eine wahre Wuth hatte ihn erfaßt zu schreiben. Er stieß sein Glück mit Füßen von sich," setzte der Verwalter hinzu; „der Bursche, den ich nach ihm in meinen Dienst genommen habe, ist der beste Beweis; ob er gleich nicht so viel Kopf hat, wie Fabricio, so hat er sich doch weit gescheidter aufgeführt als er; er that blos, was seines Amts war, und hatte keinen andern Gedanken, als sich bei mir beliebt zu machen. Darum habe ich ihm auch weiter fortgeholfen, wie er es verdiente: er hat jetzt im Spital zwei Aemter, von denen das schlechtere mehr als hinreichend ist, einen ehrlichen Mann mit einer ganzen Heerde Kinder zu ernähren."

Zweites Kapitel.

Gil Blas kommt glücklich in Oviedo an. Wie er seine Eltern antrifft. Sein Vater stirbt. Was darauf erfolgt.

Die weite Reise von Valladolid nach Oviedo nahm uns vier Tage weg. Sie ging ganz glücklich von statten und das Sprichwort, daß die Räuber das Geld der Reisenden von weitem riechen, fand auf uns keine Beziehung. Man hätte wirklich einen tüchtigen Schnitt bei uns machen können, und zwei Bewohner einer unterirdischen Höhle hätten uns ohne Mühe unsere Dublonen abgenommen; ich hatte bei Hof zwar viel gelernt, aber nur nicht Tapferkeit, und Bertrando, mein Mauleselbändiger, sah mir gar nicht aus, wie wenn er sich für seinen Herrn todtschlagen ließe. Scipio allein war etwas von einem Eisenfresser.

Es war Nacht, als wir in der Stadt ankamen. Wir stiegen in einem Wirthshause ab, unmittelbar neben der Wohnung meines Oheims, des Canonicus Gil Perez. Ich wollte mich vorher erkundigen, wie es mit meinen Verwandten stünde, ehe ich zu ihnen ging. Zu diesem Ende konnte ich mich an Niemand besser wenden, als an diesen Wirth oder an seine Frau, von denen ich wußte, daß sie immer die Angelegenheiten ihrer Nachbarn auf's genaueste

kannten. Wirklich erkannte mich auch der Wirth, nachdem er mich aufmerksam betrachtet, und rief: „Beim heiligen Antonio von Padua! das ist ja der Sohn des guten Escudero Blas von Santillana!" — „Ja, wahrhaftig," sagte die Wirthin, „er ist es leibhaftig, er hat sich fast gar nicht geändert. Dies ist der kleine Springinsfeld von Gil Blas, der mehr Grütze im Kopf hatte, als er groß war. Ich kann ihn noch vor mir sehen, wie er Abends allemal mit seiner Flasche kam und für seinen Oheim Wein holte."

„Ihr habt ein vortreffliches Gedächtniß, liebe Frau," sagte ich. „Nun thut mir aber den Gefallen und erzählt mir, wie es mit meiner Familie aussieht. Vater und Mutter sind ohne Zweifel nicht in den besten Umständen?" — „Dies ist nur zu wahr," antwortete die Wirthin. „Ihr könnt es Euch gar nicht kläglich genug vorstellen, so hart wie diesen Leutchen wird es nicht leicht Jemand gehen. Den guten Gil Perez hat der Schlag getroffen, die ganze eine Seite ist lahm und Allem nach wird er es wol nicht mehr lange treiben. Euer Vater, der seit Kurzem bei dem Canonicus wohnt, leidet auf der Brust, oder vielmehr, um es nur heraus zu sagen, er ringt eben jetzt mit Tod und Leben, und Eure Mutter, der es auch nicht ganz wohl zu Muthe ist, muß die Beiden pflegen und warten."

Bei dieser Erzählung fühlte ich, daß ich Sohn war; ich ließ Bertrando und meinen Wagen im Wirthshause und ging in Begleitung meines Secretärs, der nicht von mir weichen wollte, zu meinem Oheim. Als ich vor meine Mutter trat, schien ihr eine innere Stimme anzukündigen, daß ich es war, bevor sie mich noch mit ihren Augen gesehen hatte. „Mein Sohn," sagte sie traurig, nachdem sie mich umarmt hatte, „du kommst gerade recht, um deinen Vater sterben zu sehen. Dieser traurige Anblick wird dein Herz brechen." So sprechend führte sie mich in ein Zimmer, wo der unglückliche Blas von Santillana in den letzten Zügen auf einem Bette lag, das der beste Beweis für seine Armuth war. Obgleich umringt von den Schatten des Todes, hatte er doch noch einige Besinnung. „Hier, mein Lieber," sagte meine Mutter zu ihm, „hier ist Gil Blas, dein Sohn: er bittet dich, ihm das Herzeleid zu

vergeben, das er dir gemacht hat, und fleht um deinen Segen.“ Bei diesen Worten schlug mein Vater seine Augen, die sich auf ewig zu schließen begannen, noch einmal auf, heftete sie auf mich, und da er ungeachtet seiner äußersten Kraftlosigkeit bemerkte, daß sein Verlust mir sehr nahe ging, so rührte ihn meine Betrübniß. Er wollte sprechen, vermochte es aber nicht. Ich ergriff eine von seinen Händen, und während ich sie, ohne ein Wort hervorbringen zu können, in Thränen badete, verschied er. Es schien, als habe er nur meine Ankunft erwartet, um seinen Geist aufzugeben.

Meine Mutter war auf diesen Fall schon zu lange vorbereitet, als daß sie darüber trostlos hätte jammern sollen. Der Tod meines Vaters ging vielleicht mir mehr zu Herzen, als ihr, obwol er mir in seinem ganzen Leben nicht den geringsten Beweis von Zärtlichkeit gegeben hatte. Zu meinen Thränen, die ich ihm als Sohn weihte, kamen noch die Gewissensbisse, daß ich ihn nicht unterstützt hatte, und wenn ich an meine Hartherzigkeit dachte, so betrachtete ich mich als ein wahres Ungeheuer von Undankbarkeit, oder vielmehr als einen Vatermörder. Beim Anblick meines Oheims, der ebenfalls in einem höchst kläglichen Zustande auf einem andern Schragen lag, erneuerten sich diese Gewissensbisse. „Unnatürlicher Sohn,“ sagte ich zu mir selbst, „sieh hier zu deiner Qual das Elend, worin deine nächsten Verwandten schmachten. Hättest du ihnen vor deiner Gefangenschaft nur etwas von deinem Ueberfluß gesandt, so hätten sie sich damit ein gutes Leben machen können, was bei dem schlechten Einkommen von der Pfründe nicht möglich war, und dein Vater wäre vielleicht noch nicht gestorben.“

Der arme Gil Perez war kindisch geworden und hatte Gedächtniß und Verstand ganz verloren. Vergebens schloß ich ihn in meine Arme und gab ihm wiederholte Zeichen meiner Zärtlichkeit: nichts machte mehr Eindruck auf ihn. So oft ihm auch meine Mutter sagte, ich sei sein Neffe Gil Blas; er sah mich blos mit stierem Blick an und antwortete keine Sylbe. Hätten mich auch nicht die Bande des Bluts und der Dankbarkeit verpflichtet, einen Oheim

zu beklagen, der so viel für mich gethan hatte, so hätte schon sein bloser Anblick mein innerstes Mitleid erwecken müssen.

Während dieser Zeit beobachtete Scipio ein düsteres Stillschweigen. Er theilte meinen Kummer und vermischte aus Freundschaft seine Seufzer mit den meinigen. Da ich dachte, meine Mutter werde nach so langer Abwesenheit allein mit mir sprechen wollen, und die Gegenwart eines wildfremden Menschen könne ihr dabei lästig sein, so nahm ich ihn bei Seite und sagte zu ihm: „Lieber Freund, geh' jetzt in den Gasthof zurück und lege dich in's Bett; ich will bei meiner Mutter bleiben; die gute Frau möchte dich vielleicht bei einem Gespräch über Familienangelegenheiten für überflüssig halten." Scipio ging, um uns nicht lästig zu fallen, und nun schwatzte ich mit meiner Mutter in der That die ganze Nacht durch. Wir erzählten einander gegenseitig, was uns seit meiner Abreise von Oviedo begegnet war. Sie setzte mir mit großer Weitläufigkeit auseinander, wie viel Verdrießlichkeiten sie in den Häusern, wo sie Duenna gewesen war, habe ausstehen müssen, und brachte bei dieser Gelegenheit Vieles vor, von dem es mir recht lieb war, daß mein Secretär es nicht hörte, obgleich ich kein Geheimniß vor ihm hatte. Mit all der Ehrerbietung, die ich dem Andenken meiner Mutter schulde, sei es gesagt, die gute Frau war etwas weitschweifig in ihren Erzählungen, und sie hätte mich, wenn sie alles Unwesentliche hinweggelassen hätte, mit drei Viertheilen ihrer Geschichte verschonen können.

Endlich schloß sie ihren Bericht, und nun kam die Reihe an mich. Ich ging flüchtig über alle meine Abenteuer weg; als ich aber auf den Besuch zu sprechen kam, den der Sohn des Gewürzkrämers Bertrando Muscada mir in Madrid gemacht hatte, so ließ ich mich etwas weitläufiger über diesen Punkt aus. „Ich will es Euch nur gestehen," sagte ich zu meiner Mutter, „ich habe diesen Burschen nicht auf's beste empfangen, und ohne Zweifel wird er, um sich zu rächen, recht über mich losgezogen haben." — „Das hat er auch gethan," antwortete sie. „Du habest dir, sagte er, auf die Gunst des ersten Mini-

sters so viel eingebildet, daß du ihn kaum habest kennen wollen. Und wie er dir haarklein erzählt habe, daß es uns so elend gehe, so seist du ganz frostig geblieben. Wie nun immer Eltern ihre Kinder entschuldigen, so konnten wir uns gar nicht vorstellen, daß du ein so schlechtes Herz habest. Deine Ankunft in Oviedo rechtfertigt diese gute Meinung und deine herzliche Betrübniß reinigt dich vollkommen in meinen Augen."

„Du urtheilst zu gut von mir, liebe Mutter," erwiderte ich; „der junge Muscada hat nicht so ganz unwahr gesprochen. Als er mich besuchte, war mein einziges Dichten und Trachten darauf gerichtet, mein Glück zu machen; der Teufel des Ehrgeizes, der in mich gefahren war, erlaubte mir nicht, an meine Angehörigen zu denken. Du darfst dich also nicht wundern, wenn ich in dieser Gemüthsstimmung einen Burschen etwas hart anließ, der auf mich zugetölpelt kam, und in ungeschlachter Bauernmanier zu mir sagte: er habe gehört, ich sei reich wie ein Jude, und deswegen rathe er mir, Geld nach Hause zu schicken, da meine Eltern es recht wohl brauchen könnten; und dann schimpfte er auf die ungeschliffenste Weise, daß ich so undankbar gegen meine Familie sei. Dies ärgerte mich; ich verlor die Geduld und stieß ihn bei den Schultern zu meinem Zimmer hinaus. Ich habe allerdings Unrecht gehabt; denn ich hätte bedenken sollen, daß ihr an der Ungeschliffenheit des Krämers unschuldig seid, und daß sein Rath dennoch befolgt zu werden verdiente, wenn er ihn auch auf unschickliche Art gegeben hatte.

Diese Gedanken kamen mir gleich, nachdem ich den Muscada fortgejagt hatte. Nun ließ sich die Stimme der Natur in meinem Herzen hören; ich erinnerte mich der Pflichten gegen meine Eltern, und wollte vor Scham vergehen, daß ich sie so schlecht erfüllte, ich fühlte Gewissensbisse, deren ich mich aber nicht gegen dich rühmen darf, da sie bald wieder von Habsucht und Ehrgeiz übertäubt wurden. Später, als ich auf Befehl des Königs in den Thurm von Segovia gesperrt wurde, befiel mich eine tödtliche Krankheit und diese glückliche Krankheit hat dir deinen Sohn wiedergegeben. Ja, meine Krankheit und

meine Gefangenschaft haben die Natur wieder in alle ihre Rechte eingesetzt und mir auf immer die Lust benommen, an den Hof zurückzukehren. Ich will mich jetzt in die Einsamkeit zurückziehen und bin blos deswegen nach Asturien gekommen, um dich zu bitten, daß du die Annehmlichkeiten eines stillen und ruhigen Lebens mit mir theilen möchtest. Erfüllst du meinen Wunsch, so will ich dich auf ein Landgut führen, das ich im Königreich Valencia besitze und wo wir ein recht behagliches Leben führen können. Du kannst dir denken, daß ich auch den Vater mitzunehmen beabsichtigte; da aber der Himmel es anders gefügt hat, so gönne mir wenigstens das Vergnügen, meine Mutter bei mir zu besitzen und durch alle erdenkliche Aufmerksamkeiten die Zeit wieder einzubringen, die ich habe hinstreichen lassen, ohne dir einen Gefallen zu erweisen."

„Ich bin dir sehr dankbar für deine löblichen Absichten," erwiderte meine Mutter, „und ich würde ohne Bedenken mit dir gehen, wenn mich nicht zweierlei daran hinderte. Ich kann deinen Oheim, meinen Bruder, in seinem jetzigen Zustande unmöglich verlassen, und dann bin ich zu sehr an diese Gegend gewöhnt, um mich mit einer andern befreunden zu können. Uebrigens verdient dein Vorschlag reifliche Ueberlegung, und ich will mich noch besinnen. Vorderhand aber müssen wir auf das Leichenbegängniß deines Vaters bedacht sein." — „Dafür wollen wir den jungen Mann sorgen lassen," sagte ich, „den du bei mir gesehen hast: er ist mein Secretär, ein gescheidter und treuer Bursche, auf den wir uns vollkommen verlassen können."

Kaum hatte ich diese Worte gesagt, als Scipio hereintrat. Es war schon Tag. Er fragte, ob er uns bei unserer jetzigen Verlegenheit nicht in etwas helfen könne. Ich antwortete ihm: er komme gerade recht, denn ich habe ihm einen wichtigen Auftrag zu ertheilen. Als ich ihm das Nähere mitgetheilt, sagte er: „Ich weiß um Alles, ich habe die ganze Ceremonie bereits in meinem Kopfe angeordnet; Ihr könnt Euch auf mich verlassen." — „Nur macht es nicht zu prächtig," sagte meine Mutter zu ihm; „für einen Mann, der, wie die ganze Stadt weiß, beinahe

Hungers gestorben ist, kann es nicht ehrbar und still genug zugehen." — „Sennora," antwortete Scipio, „und wäre er noch viel ärmer gewesen, so würde ich doch um keinen Maravedi heruntergehen. Ich habe hier blos meinen Herrn im Auge: er war Günstling des Herzogs von Lerma, sein Vater muß anständig begraben werden."

Ich billigte den Plan meines Secretärs, und empfahl ihm sogar, ja das Geld nicht zu sparen. Bei dieser Gelegenheit regte sich ein Rest von Eitelkeit, der in mir geblieben war, auf's Neue: ich dachte, wenn ich einen Vater, der mir nichts hinterlassen hatte, kostspielig begraben lasse, so werde Jedermann meine edlen Gesinnungen bewundern. Auch meine Mutter, so bescheiden sie sich anstellte, sah es nicht ganz ungern, daß ihr Mann mit Pomp begraben werden sollte. Wir ließen also Scipio freie Hand, und dieser eilte sogleich fort, um die nöthigen Anstalten zu einem prachtvollen Leichenbegängnisse zu treffen.

Es gelang ihm nur zu gut. Er richtete die Sache auf einen so hohen Fuß ein, daß die ganze Stadt sich darüber empörte. Sämmtliche Bewohner von Oviedo, Groß und Klein, ärgerten sich über meine Prunksucht. „Dieser Eintagsminister," sagte der Eine, „hat Geld, um seinen Vater begraben zu lassen, aber um ihm Brod zu kaufen, dazu hatte er keines." — „Es wäre besser gewesen," sagte ein Anderer, „er hätte seinem Vater, so lange er lebte, einen Gefallen erwiesen, als daß er nach seinem Tode Aufwand für ihn macht." Kurz, ich gab den Lästerzungen genug zu schaffen. Jeder drückte seinen Pfeil auf mich ab. Dabei ließen sie es nicht bewenden; als Scipio, Bertrando und ich aus der Kirche kamen, so beschimpften und verhöhnten sie uns, Bertrando wurde sogar mit Steinwürfen bis in's Wirthshaus verfolgt. Um den vor meines Oheims Hause zusammengeschaarten Pöbel auseinanderzubringen, mußte sich meine Mutter zeigen und öffentlich erklären, daß sie mit mir sehr wohl zufrieden sei. Einige liefen auch in's Wirthshaus, wo mein Wagen stand, und wollten ihn zertrümmern; sie hätten es auch ohne Zweifel gethan, wenn es nicht dem Wirth und der Wirthin gelungen wäre, den wüthenden Haufen zu besänftigen.

Alle diese Beschimpfungen, an denen blos das Gerede des jungen Gewürzkrämers Schuld war, flößten mir einen solchen Abscheu vor meinen Landsleuten ein, daß ich mich entschloß, Oviedo, wo ich mich sonst vielleicht längere Zeit aufgehalten hätte, schleunigst zu verlassen. Ich erklärte es meiner Mutter gerade heraus, und sie war über das Betragen des Pöbels so verdrießlich, daß sie mir keine Einwendungen machte. Nun handelte es sich nur noch darum, wie ich es mit ihr zu halten habe. „Liebe Mutter," sagte ich zu ihr, „da mein Oheim deines Beistandes bedarf, so will ich nicht darauf bestehen, daß du mich begleitest; aber du mußt mir versprechen, daß du zu mir kommen willst, sobald er gestorben ist, was offenbar nicht mehr lange anstehen kann."

„Ich kann es noch nicht bestimmt sagen," antwortete meine Mutter. „Ich will den Rest meiner Tage in Asturien, und zwar ganz unabhängig, zubringen." — „Du könntest ja auch," versetzte ich, „unumschränkte Gebieterin auf meinem Schlosse sein." — „Das ist noch die Frage," erwiderte sie. „Du darfst dich nur verlieben und heirathen; Schwiegertochter und Schwiegermutter kommen nicht immer gut mit einander aus, und dann gäbe es eine schöne Geschichte." — „Du sorgst gar zu weit," sagte ich, „ich habe durchaus keine Lust, mich zu verheirathen, und sollte mir einmal dieser Gedanke in den Kopf kommen, so darfst du dich darauf verlassen, daß ich meine Frau nöthigen werde, dir blindlings zu gehorchen." — „Das heißt verwegen gesprochen," erwiderte meine Mutter, „und ich möchte doch eine Bürgschaft dafür verlangen. Ich wollte wetten, daß, wenn wir Streit bekämen, du jedenfalls deiner Frau Recht geben würdest, so Unrecht sie auch haben möchte."

„Ich bin vollkommen Eurer Ansicht, Sennora," rief mein Secretär, der sich nunmehr auch in die Unterhaltung mischen wollte. „Ich glaube, wie Ihr, folgsame Schwiegertöchter sind seltene Vögel. Es ließe sich vielleicht folgender Ausweg treffen: da Ihr durchaus in Asturien bleiben wollt, Sennor Gil Blas aber in's Königreich Valencia zu ziehen verlangt, so soll er Euch einen Jahrgehalt

von 100 Pistolen aussetzen, den ich jedesmal pünktlich bringen werde. Auf diese Art werden Mutter und Sohn 200 Meilen von einander ein höchst vergnügtes Leben führen." Die beiden interessirten Partien ließen sich diesen Vorschlag gefallen, ich zahlte das erste Jahr voraus, und verließ dann Oviedo am folgenden Morgen vor Tagesanbruch, um nicht das Schicksal des heiligen Stephanus zu erleiden. Auf diese Art wurde ich in meinem Vaterlande behandelt. Leute aus dem gemeinen Volke, die sich auswärts bereichert haben, dann nach Hause kommen und den vornehmen Herrn spielen wollen, mögen sich dies zur Warnung dienen lassen.

Drittes Kapitel.

Gil Blas begibt sich auf den Weg nach dem Königreich Valencia und kommt endlich in Lirias an. Beschreibung seines Schlosses. Wie er dort empfangen wird und wen er antrifft.

Nachdem wir eine Zeitlang auf der Heerstraße nach Leon fortgewandert waren, gingen wir Palencia zu und kamen in kleinen Tagereisen am zehnten Tage Abends in der Stadt Segorbia an, von wo wir uns am folgenden Morgen nach meinem nur noch drei Meilen entfernten Landgute begaben. Je näher wir demselbigen kamen, desto aufmerksamer begann mein Secretär alle Schlösser rechts und links zu betrachten, die ihm in die Augen fielen. Wenn er ein recht schönes gewahrte, so zeigte er es mir und setzte hinzu: „Ich wollte, dies wäre unser Haus."

„Ich weiß nicht, mein Freund," sagte ich zu ihm, „was für einen Begriff du von unserer Wohnung hast; wenn du dir aber ein prächtiges Haus, einen herrlichen Rittersitz darunter denkst, so bist du gewaltig im Irrthum. Wenn du nicht der Narr deiner Einbildungskraft sein willst, so stelle dir das kleine Häuschen vor, das Horaz im Sabiner Lande in der Nähe von Tibur besaß und von Mäcen geschenkt bekommen hatte. Don Alfonso hat mir ungefähr dasselbe Geschenk gemacht."

„Also darf ich mir nur auf eine Bauernhütte Rechnung machen?" rief Scipio. — „Erinnere dich," antwor-

tete ich, „daß ich kein großes Rühmen davon gemacht habe; du kannst übrigens sogleich selbst urtheilen, ob meine Schilderung entsprechend ist. Sieh einmal nach dem Guadalaviar, und betrachte neben dem Weiler dort von neun bis zehn Wohnungen jenes an den Ufern des Flusses liegende Haus mit den vier kleinen Seitenflügeln: das ist mein Schloß.“

„Alle Teufel!“ sagte mein Secretär voll Bewunderung, „dies Haus ist ja ein wahres Kleinod. Die Seitenflügel geben ihm ein recht vornehmes Ansehen, und überdies kann man sagen, daß es schön gelegen, gut gebaut ist und in einer Gegend liegt, welche die von Sevilla an Anmuth noch übertrifft, die man doch vorzugsweise das irdische Paradies nennt. Hätten wir selbst aussuchen dürfen, wir hätten keine Wohnung gefunden, die mir mehr behagte. Unten ein Fluß, und daneben ein dichtbelaubtes Wäldchen, in dessen Schatten wir den Tag über spazieren gehen können. Wahrhaftig, eine allerliebste Einsiedelei. Gewiß, lieber Herr, wir wollen recht lange mit einander da bleiben.“ — „Es freut mich sehr,“ gab ich zur Antwort, „daß du mit unserm Asyl so zufrieden bist, ungeachtet du seine Annehmlichkeiten noch lange nicht alle kennst.“

Unter solchen Gesprächen waren wir auf das Haus zugekommen, dessen Thore sich sogleich öffneten, als Scipio sagte, Sennor Gil Blas von Santillana sei da, um Besitz von seinem Schlosse zu nehmen. Vor diesem Namen zeigten alle Anwesende großen Respect; man ließ meinen Wagen in einen großen Hof fahren, wo ich ausstieg. Ich lehnte mich vornehm auf Scipio, warf mich möglichst in die Brust und lief gravitätisch in einen Saal. Kaum war ich da, so erschienen sieben bis acht Bediente. Sie sagten, sie kämen, um mir als ihrem neuen Herrn ihre Huldigungen darzubringen; die Herren Don Cäsar und Don Alfonso de Leyva hätten sie für mich in Pflicht genommen, den einen als Oberkoch, den andern als Unterkoch, den dritten als Küchenjungen, den vierten als Portier, und die übrigen als Lakaien. Es sei ihnen verboten, von mir Geld anzunehmen, indem diese beiden Herren im Sinne hätten, sämmtliche Kosten meiner Haushaltung zu bestrei-

ten. Der vornehmste von den Bedienten war der Koch, Meister Joachim genannt; dieser führte auch das Wort. Er sagte, er habe einen bedeutenden Vorrath von den besten Weinen in den Keller gelegt, und was gut Essen anbelange, so sei er sechs Jahre lang bei Sr. Hochwürden dem Erzbischof von Valencia Koch gewesen, und müsse es also verstehen, leckere Gerichte zuzubereiten. „Ich will," setzte er hinzu, „Euch sogleich eine Probe von meiner Kunst geben. Belieben Ew. Gnaden indeß ein wenig im Schlosse herumzuspazieren, bis das Mittagessen fertig wird; seht einmal, ob Ihr Alles im erwünschten Zustande findet."

Man kann sich denken, daß ich diese Beaugenscheinigung nicht unterließ, und Scipio, der noch neugieriger war, als ich, schleppte mich von einem Zimmer in's andere. Wir liefen das ganze Haus durch, von oben bis unten. Unsere eigennützige Neugierde ließ — so glaubten wir wenigstens — keinen Ort unbesichtigt, und ich hatte überall Gelegenheit, die Güte des Don Cäsar und seines Sohnes zu bewundern. Besonders fielen mir zwei Zimmer auf, die so gut möblirt waren, als sie es, ohne unter die Rubrik der prächtigen zu fallen, nur sein konnten. In dem einen befand sich eine niederländische Tapete mit Bett und Sesseln von Sammt, alles noch in ganz gutem Zustande, obschon aus den Zeiten herrührend, da die Mauren das Königreich Valencia besetzt hatten. Die Möbel des andern Zimmers waren in demselben Geschmack; sie bestanden aus einer Tapete von altem gelben Genueser-Damast, sammt einem Bett und Stühlen von demselben Stoff, die mit blauseidenen Fransen besetzt waren. Diese sämmtlichen Effecten, die in einem Inventar nicht hoch angeschlagen worden wären, nahmen sich hier sehr schön aus. Nachdem wir Alles genau besichtigt, kehrten wir, mein Secretär nämlich und ich, nach dem Saale zurück, wo wir den Tisch für zwei Personen gedeckt fanden. Kaum hatten wir uns gesetzt, als eine so köstliche Olla potrida aufgetragen wurde, daß wir den Erzbischof von Valencia bedauerten, weil er den Koch nicht mehr besaß, der sie zubereitet hatte. Freilich hatten wir auch guten Appetit. Bei jedem Bissen, den wir verzehrten, boten uns meine

neuen Bedienten große Gläser, die sie bis an den Rand mit einem prächtigen Manchaer Wein gefüllt hatten. Scipio wagte es nicht, seine innere Freude vor diesen Leuten an den Tag zu legen, sondern drückte sie nur durch sprechende Blicke aus, und an meinen Augen konnte er absehen, daß ich eben so zufrieden war, als er. Eine Schüssel mit Braten, bestehend aus einem jungen Hasen, der einen vortrefflichen Wildpretsgeruch hatte, und zwei fetten Wachteln, vollendete das Mahl. Nachdem wir wie hungrige Wölfe eingehauen, und auch verhältnißmäßig dazu getrunken hatten, standen wir auf, um in den Garten zu gehen und daselbst an einem kühlen und anmuthigen Plätzchen nach Herzenslust Siesta zu halten.

Wenn mein Secretär mit dem bisher Gesehenen schon sehr zufrieden gewesen war, so war dies noch mehr der Fall, als er in den Garten kam. Er behauptete, der des Escurials sei nicht schöner. Es ist wahr, daß Don Cäsar, der von Zeit zu Zeit nach Lirias kam, sich ein Vergnügen daraus gemacht hatte, ihn anzubauen und zu verschönern. Die Alleen, die insgesammt wohl mit Sand ausgefüllt und mit Pomeranzenbäumen eingefaßt waren, ein großes Wasserbecken von weißem Marmor, in dessen Mitte ein Löwe von Erz Wasser aussprudelte, die Schönheit der Blumen, die Mannichfaltigkeit des Obstes, alles das entzückte Scipio; vorzüglich aber bezauberte ihn ein langer schattenreicher Baumgang, der sich sanft bis zur Wohnung des Pächters hinabzog. Ein angenehmeres Plätzchen gegen die Sonnenhitze hätten wir nirgends finden können. Wir lagerten uns also hier unter eine Ulme, wo bald der Schlaf zwei lustigen Kameraden, die so eben recht gut zu Mittag gespeist hatten, die Augen zudrückte.

Zwei Stunden nachher schreckte uns der Knall mehrerer Büchsenschüsse auf, die so dicht neben uns fielen, daß uns die Sache bedenklich vorkam. Wir rafften uns hastig empor und eilten nach der Wohnung des Pächters, um uns zu erkundigen, was es zu bedeuten habe. Dort trafen wir acht bis zehn Bauern, sämmtlich Bewohner des Fleckens, die sich hier versammelt hatten und zur Feier meiner Ankunft ihre verrosteten Gewehre losbrannten. Die

meisten kannten mich, da ich als Intendant mehrere Male auf dem Schlosse gewesen war. Sobald sie mich erblickten, riefen sie alle zusammen: „Es lebe unser neuer gnädiger Herr! Willkommen in Lirias!“ Hierauf luden sie ihre Büchsen zum zweiten Mal und beehrten mich mit einer Generalsalve. Ich empfing sie äußerst huldreich, jedoch mit ernster Miene, da ich es nicht für gut fand, mich auf einen zu vertrauten Fuß mit ihnen zu setzen. Ich versicherte sie meiner Gnade und schenkte ihnen zwanzig Pistolen, was ihnen sehr wohl zu gefallen schien. Hierauf erlaubte ich ihnen, noch mehr Pulver zu verschießen, und begab mich mit meinem Secretär wieder in das Gehölz, wo wir bis Abend spazieren gingen, ohne uns an dem blosen Anblick von Bäumen zu langweilen; solchen Reiz hat der Besitz eines neuerworbenen Gutes im Anfang für uns.

Indeß hatte das Küchenpersonal die Hände nicht in den Schooß gelegt und für ein Mahl gesorgt, welches das vorige noch übertraf. Wir waren sehr erstaunt, als wir in den Saal kamen, wo wir zu Mittag gespeist hatten, und eine Schüssel mit vier gebratenen Rebhühnern, einem Kaninchenpfeffer und einem Kapaunenragout auftragen sahen. Als Zwischengerichte bekamen wir Schweinsohren, marinirte junge Hühner und Chocoladecrême. Dabei ließen wir uns den Lucener und allerhand andere Sorten köstlicher Weine recht gut schmecken, und als wir endlich glaubten, mehr wäre ungesund, dachten wir an's Schlafengehen. Sofort nahmen meine Lakaien Kerzen, leuchteten mir auf das schönste Zimmer und wollten mich entkleiden; aber als sie mir Schlafrock und Nachtmütze gegeben hatten, schickte ich sie fort und sagte zu ihnen im Tone des Herrn: „Ihr könnt jetzt gehen, ich brauche Euch nicht mehr.“

Ich behielt blos Scipio bei mir, mit dem ich noch ein wenig schwatzen wollte. Ich fragte ihn, wie ihm die Behandlung gefalle, welche die Herren von Leyva mir angedeihen ließen. „Ganz über alle Maßen,“ antwortete er; „ich wünsche nur, daß es lange so fortdauern möge.“ — „Da sei Gott für,“ erwiderte ich; „ich kann durchaus nicht

zugeben, daß meine Wohlthäter sich um meinetwillen in solche Unkosten versetzen; dies hieße ihre Großmuth mißbrauchen. Ueberdies würde ich mich bei Leuten, die in fremdem Lohne stehen, niemals recht behaglich und heimisch finden können. Auch bin ich durchaus nicht hieher gekommen, um beständig einen solchen Schwarm von Menschen um mich zu haben. Wozu brauchen wir denn so viele Bediente? Bertrando, ein Koch, ein Küchenjunge und ein Lakai, dies ist alles, was wir nöthig haben." Obgleich nun mein Secretär nicht ungern auf Kosten des Gouverneurs von Valencia ein solches Leben fortgesetzt hätte, so konnte er doch gegen mein Zartgefühl in diesem Stücke nichts haben. Er fügte sich also meinen Ansichten und billigte die Reform, die ich vorzunehmen gedachte. Hierauf verließ er mein Zimmer und begab sich in das seinige.

Viertes Kapitel.

Gil Blas besucht die Familie Leyva in Valencia. Welche Unterredung er mit ihnen hat und wie gut ihn Seraphine aufnimmt.

Ich entkleidete mich vollends und legte mich in's Bett; da ich aber nicht schläfrig war, so ließ ich meinen Gedanken freien Spielraum. Ich stellte mir die Freundschaft vor, womit die Herren von Leyva meine Anhänglichkeit belohnten, und durchdrungen von den neuen Merkmalen derselben beschloß ich, am andern Morgen zu ihnen zu reisen, da ich vor Begierde brannte, ihnen meinen Dank abzustatten. Ich freute mich zum Voraus, Seraphine wieder zu sehen; doch war diese Freude nicht ganz unvermischt, denn ich dachte, daß ich dann auch die Donna Lorenza Sephora wieder vor's Gesicht bekomme, welche die Ohrfeigengeschichte wahrscheinlich noch nicht vergessen habe und mich nicht sehr freundlich empfangen würde. Unter diesen verschiedenen Betrachtungen schlief ich endlich müde ein und erwachte am andern Morgen erst nach Sonnenaufgang.

Ich war bald auf den Beinen, und ganz mit der Reise beschäftigt, die ich vorhatte, kleidete ich mich schnell an. Mein Secretär trat in's Zimmer, wie ich eben fertig war.

„Scipio," sagte ich zu ihm, „du siehst hier Jemand, der im Begriff ist, nach Valencia zu reisen: ich kann es kaum erwarten, bis ich den Herren von Leyva meine Aufwartung gemacht habe: ich glaube, daß jeder Augenblick, um den ich die Erfüllung dieser Pflicht hinausschiebe, mich der Undankbarkeit zeiht. Was dich betrifft, mein Freund, so brauchst du mich nicht zu begleiten; bleib indeß zu Hause, in acht Tagen bin ich wieder bei dir." — „Gut, Sennor," antwortete er. „Macht nur dem Don Alfonso und seinem Vater recht den Hof; sie scheinen mir die Anhänglichkeit an ihre Person sehr zu schätzen und für geleistete Dienste im höchsten Grade erkenntlich zu sein. Große Herren von diesem Schlage sind so selten, daß man sie wie das Auge im Kopfe wahren muß." — Ich ließ Bertrando sagen, er solle sich zur Abreise fertig halten, und während er die Maulesel anspannte, trank ich meine Chocolade. Nachdem ich noch meinen Leuten eingeschärft hatte, Scipio als mein zweites Ich anzusehen und seine Befehle so genau zu befolgen wie die meinigen, stieg ich in den Wagen.

In weniger als vier Stunden war ich in Valencia und stieg gerade an dem Marstall des Gouverneurs aus. Hierauf ließ ich mich nach der Wohnung dieses Herrn führen, der mit seinem Vater, Don Cesar, eben beisammen war. Ich öffnete die Thüre ohne Umstände und ging mit folgenden Worten auf sie zu: „Diener lassen sich bei ihren Herren nicht anmelden; hier ist einer eurer alten Knechte, der euch seine Ehrfurcht bezeigen will." So sprechend wollte ich mich ihnen zu Füßen werfen, allein sie gaben es nicht zu und umarmten mich Beide mit allen Kennzeichen wahrer Zuneigung. „Nun, mein lieber Santillana," sagte Don Alfonso; „habt Ihr Euer Landgut schon in Besitz genommen?" — „Ja, Sennor," antwortete ich; „ich muß aber bitten, daß Ihr die Güte habt, es wieder zu behalten." — „Wie so?" versetzte er, „sollte Euch etwas daran nicht gefallen?" — „O nein," erwiderte ich, „das Gut an und für sich selbst gefällt mir vortrefflich; allein das kann ich nicht zugeben, daß erzbischöfliche Köche darauf sind und dreimal mehr Bediente, als ich brauche,

wodurch Ihr in eben so bedeutende, als unnöthige Kosten versetzt werdet."

„Hättet Ihr," sagte Don Cesar, „die jährliche Rente von zweitausend Dukaten angenommen, die wir Euch in Madrid anboten, so würden wir Euch blos das Schloß, so wie es ist, möblirt gegeben haben; allein Ihr schlugt sie ja ab, und wir glauben Euch nun auf diese Art entschädigen zu müssen." — „Das ist zu viel," antwortete ich; „Eure Güte muß sich auf das Gut beschränken, in welchem ich den Inbegriff aller meiner Wünsche besitze. Der Troß von Leuten ist nicht nur für Euch höchst kostspielig, sondern auch, das kann ich versichern, mir äußerst zur Last. Mit einem Worte," setzte ich hinzu, „nehmt entweder Euer Schloß zurück, oder laßt mich nach meinem Gutdünken darin walten." Ich sagte diese letzten Worte mit einem so entschiedenen Tone, daß Vater und Sohn erklärten, sie wollten mir durchaus keinen Zwang anthun, und ich könne es auf meinem Schlosse halten ganz wie ich wolle.

Ich wollte ihnen eben danken, daß sie mir eine Freiheit gestatteten, ohne die ich nicht glücklich sein konnte, als Don Alfonso mich mit den Worten unterbrach: „Jetzt, lieber Gil Blas, will ich Euch einer Dame vorstellen, die sehr erfreut sein wird, Euch zu sehen." Er nahm mich bei der Hand und führte mich in Seraphinens Zimmer, die vor Freude aufschrie, als sie mich erblickte. „Sennora," sagte der Gouverneur zu ihr, „ich glaube, die Ankunft unsers Freundes Santillana wird Euch eben so angenehm sein, wie mir." — „Das darf er zuverlässig annehmen," antwortete sie; „ich habe in der langen Zeit nicht vergessen, welchen Dienst er mir erwiesen hat, und zu meiner frühern Erkenntlichkeit kommt noch diejenige, die ich einem Manne schulde, dem Ihr selbst verbunden seid." Ich erwiderte darauf, daß ich für die Gefahr, in die ich mich um ihretwillen begeben habe, mehr als hinreichend belohnt sei, und nach einer Menge Complimente von beiden Seiten führte mich Don Alfonso aus Seraphinens Zimmer wieder zu Don Cesar, bei dem wir meh-

rere vornehme Herren antrafen, die zur Tafel gekommen waren.

Alle diese Herren begrüßten mich sehr höflich, um so mehr, da ihnen Don Cesar gesagt hatte, ich sei einer der ersten Secretäre des Herzogs von Lerma gewesen. Vielleicht wußten sie auch größtentheils, daß Don Alfonso durch meine Fürsprache das Gouvernement von Valencia erhalten hatte; denn es bleibt nichts in der Welt verborgen. Dem sei, wie ihm wolle, über Tisch wurde von nichts als von dem neuen Cardinal gesprochen. Einige machten ihm große Lobeserhebungen, — ob sie von Herzen gingen, weiß ich nicht, — andere waren nur halb mit ihm zufrieden. Ich merkte wol, daß sie mich dadurch nur veranlassen wollten, meine Ansicht über Seine Eminenz ebenfalls mitzutheilen und auf seine Kosten etwas zum Besten zu geben. Gern hätte ich gesagt, wie es mir um's Herz war; doch legte ich meiner Zunge Zügel und Gebiß an, weswegen mich die Gesellschaft für einen sehr besonnenen jungen Mann hielt.

Nach dem Essen entfernten sich die Gäste, um zu Hause ihre Siesta zu halten; Don Cesar und sein Sohn, die dasselbe Bedürfniß fühlten, verschlossen sich in ihre Zimmer.

Ich meinerseits war so voll Ungeduld, eine Stadt zu sehen, deren Schönheit ich so oft hatte rühmen hören, daß ich den Palast des Gouverneurs verließ, um in den Straßen herum zu laufen. An der Thüre kam ein Mann auf mich zu, der zu mir sagte: „Erlaubt mir, Sennor de Santillana, Euch mein Compliment zu machen." Ich fragte ihn, wer er wäre. „Kammerdiener des Don Cesar," antwortete er, „und zur Zeit, da Ihr sein Intendant waret, sein Bedienter. Ich machte Euch damals alle Morgen meine Aufwartung, und Ihr waret sehr gütig gegen mich. Ich meldete Euch alles, was im Hause vorfiel. Erinnert Ihr Euch noch, wie ich Euch von den heimlichen Besuchen erzählte, die der Dorfbarbier von Leyva bei der Donna Lorenza Sephora abstattete?" — „Ich hab's noch nicht vergessen," erwiderte ich. „Was ist denn aus dieser Duenna geworden?" — „Ach," sagte er, „das arme Weib bekam nach Eurer Abreise die Auszehrung und starb. Se-

raphine hat ihren Tod mehr bedauert, als Don Alfonso, dem er nicht sehr nahe zu gehen schien." Nachdem mich Don Cesars Kammerdiener solchergestalt von dem traurigen Ende Sephora's in Kenntniß gesetzt hatte, entschuldigte er sich, daß er mich aufgehalten habe, und ließ mich meines Weges weiter ziehen. Die Erinnerung an diese unglückliche Duenna preßte mir unwillkürlich einige Seufzer aus; ich wurde ganz weich gestimmt und machte mir ihr Unglück zum Vorwurf, ungeachtet dasselbe offenbar mehr ihrem Krebsschaden als mir zuzuschreiben war.

Ich betrachtete alles, was mir in der Stadt sehenswürdig schien, mit vielem Vergnügen. Der marmorne Palast des Erzbischofs sowol, als die schönen Säulenhallen der Börse waren mir eine angenehme Augenweide; besonders aber zog ein großes Haus, in welches ich viele Leute hineingehen sah, meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Ich ging darauf zu, um zu erfahren, warum eine solche Menge Herren und Damen dort zusammenkäme. Eine schwarzmarmorne Tafel, die über der Thüre hing, und worauf mit goldenen Lettern die Worte standen: La Posada de los Representantes gab mir den gewünschten Aufschluß. Auf dem Anschlagezettel stand, es werde heut zum ersten Mal ein neues Trauerspiel von Don Gabriel Triaquero gegeben.

Fünftes Kapitel.

Gil Blas geht in's Theater und sieht ein neues Trauerspiel. Wie dasselbe aufgenommen wird. Geist des Publikums von Valencia.

Ich blieb einige Augenblicke an der Thüre stehen, um die Hineingehenden in Augenschein zu nehmen. Es waren Leute von allerlei Schnitt und Farbe. Ich sah wohlgebildete und reichgekleidete Cavaliere, dann aber auch nichtssagende und armselige Figuren; Damen von hohem Range, die aus ihren Wagen stiegen, um sich in ihre bestellten Logen zu begeben, und Abenteurerinnen, die ihre Angel nach der lieben Dummheit auswerfen wollten. Dieses bunte Gewühl von Zuschauern aller Art flößte mir Lust ein, die Zahl zu vermehren. Ich wollte eben ein

Billet lösen, als der Gouverneur mit Frau Gemahlin ankam. Sie entdeckten mich unter dem Haufen, schickten nach mir und nahmen mich mit in ihre Loge, wo ich mich so hinter ihnen aufstellte, daß ich leicht mit Beiden sprechen konnte.

Der Saal war von oben bis unten vollgepfropft, das Paterre überfüllt, und beinahe das ganze Theater von den Rittern der drei Militärorden in Beschlag genommen. „Eine zahlreiche Versammlung!" sagte ich zu Don Alfonso. — „Kein Wunder," antwortete er; „das Stück, das aufgeführt wird, ist von Gabriel Triaquero, den man nur den Lieblingsdichter nennt. Sobald der Anschlagzettel etwas Neues von diesem Dichter ankündigt, so geräth ganz Valencia in Bewegung. Herren und Damen wissen von nichts zu sprechen, als von diesem Stück: alle Logen werden bestellt, und bei der ersten Aufführung drängt man sich halb todt, um hineinzukommen, obgleich der Eintrittspreis um das Doppelte erhöht ist, ausgenommen für das Parterre, vor dem man zu großen Respect hat, um es nicht bei guter Laune erhalten zu wollen." — „Welche Narrheit!" versetzte ich. „Diese lebhafte Neugierde des Publikums, diese eigentlich wüthende Ungeduld, womit das Publikum die Aufführung eines neuen Werks von Don Gabriel kaum erwarten kann, flößt mir einen hohen Begriff von dem Genie dieses Dichters ein."

So weit waren wir in unserer Unterredung, als das Stück seinen Anfang nahm. Wir schwiegen sogleich und hörten aufmerksam zu. Die Beifallsbezeigungen fingen schon mit der ersten Scene an; bei jedem Vers erfolgte ein lärmendes Bravogeschrei und am Ende jedes Acts ein so furchtbares Händeklatschen, daß man glauben mußte, der Saal falle ein. Nach der Vorstellung zeigte man mir den Verfasser, der von Loge zu Loge ging, um sich in aller Demuth den Lorbeerkranz auf den Scheitel drücken zu lassen, dessen ihn Herren und Damen würdig erachteten.

Wir kehrten nach dem Palast des Gouverneurs zurück, wo sich bald darauf drei bis vier Cavaliere einstellten. Auch kamen zwei alte, in ihrer Art geschätzte Autoren, und ein Madrider Edelmann, der Geist und Geschmack

hatte. Sie waren insgesammt im Theater gewesen, daher auch während des ganzen Soupers von nichts als von dem neuen Stücke gesprochen wurde. „Sennores,“ begann ein St. Jagoritter, „was haltet Ihr von diesem Trauerspiel? Ist es nicht ein wahrhaft vollendetes Werk? Erhabene Gedanken, zarte Empfindungen, kräftige Versification, alles, was man nur wünschen kann. Mit Einem Wort, das nenne ich einmal eine Poesie, an der die gute Gesellschaft Gefallen finden kann.“ — „Darüber sind wol Alle einverstanden,“ antwortete ein Alcantararitter. „Das Stück hat eine Menge Stellen, die Apollo selbst dictirt zu haben scheint, und die Handlung ist mit unendlicher Kunst verschlungen. Ich berufe mich auf meinen Herrn Nachbar,“ setzte er hinzu, sich gegen den castilischen Edelmann wendend, „er scheint Kenner zu sein und theilt meine Ansicht.“ — „Das laßt nur bleiben, Sennor Caballero,“ antwortete der Edelmann mit boshaftem Lächeln. „Ich bin nicht von hier, und in Madrid urtheilt man nicht so schnell ab. Wir sind weit entfernt, uns gleich nach der ersten Aufführung über ein Stück auszusprechen; im Gegentheil glauben wir an seine Vorzüge nicht aufrichtig, so lange wir es blos aus dem Munde der Schauspieler kennen; wenn es uns auch noch so gut gefallen hat, so halten wir doch unser Urtheil zurück, bis wir es gelesen haben, und in der That macht es uns auf dem Papier nicht immer so viel Vergnügen, wie zuvor auf den Brettern. „Wir unterwerfen ein Stück der sorgfältigsten Prüfung, ehe wir es für gut ausgeben; so groß auch der Ruf des Verfassers sein mag, er kann uns nie blenden. Selbst Lope de Vega und Calderon fanden, als sie mit neuen Werken auftraten, strenge Richter an ihren Bewunderern, die sie nicht eher auf den Gipfel des Ruhms erhoben, als bis sie sich von ihrer Würdigkeit überzeugt hatten.“

„Beim Henker!“ unterbrach ihn der St. Jagoritter, „wir sind nicht so schüchtern wie Ihr. Wir müssen ein Stück nicht erst gedruckt in Händen haben, um ein Urtheil darüber zu fällen; gleich nach der ersten Vorstellung wissen wir, was daran ist. Wir brauchen es nicht einmal sehr aufmerksam anzuhören: wenn wir nur wissen,

daß es von Don Gabriel ist, so sind wir schon von seiner Vollkommenheit überzeugt. Die Werke dieses Dichters müssen eine neue Epoche des guten Geschmacks begründen. Die Lope und Calderons sind Schulbuben im Vergleich mit diesem Meister der dramatischen Dichtkunst.“ Der Edelmann, der Lope und Calderon als die Sophokles und Euripides Spaniens betrachtete, ärgerte sich über diese verwegenen Worte. „Das ist eine wahre dramatische Tempelschändung!“ rief er. „Weil ihr mich denn nöthigt, Sennores, eben so wie ihr nach einer ersten Aufführung mein Urtheil zu geben, so will ich es nur sagen, daß ich mit dem neuen Trauerspiel eures Don Gabriel ganz und gar nicht zufrieden bin; es hat eine Menge glänzende Stellen, die aber nichts weniger als stichhaltig sind. Drei Viertheile von den Versen sind schlecht oder schlecht gereimt, die Charaktere schlecht angelegt oder schlecht ausgeführt, die Gedanken oft höchst unklar.“

Die beiden Autoren, die mit bei Tische waren und — eine eben so lobenswürdige als seltene Zurückhaltung — bis jetzt nichts gesagt hatten, um nicht in den Verdacht der Eifersucht zu gerathen, konnten nicht umhin, dem Edelmann wenigstens durch Blicke ihren Beifall zu erkennen zu geben. Ich schloß hieraus, daß sie mehr aus Politik als aus Ueberzeugung von der Vollkommenheit des Werks schwiegen. Was die Ritter betrifft, so begannen sie neue Loblieder auf Don Gabriel zu singen; ja, sie versetzten ihn sogar unter die Götter. Bei dieser thörichten Apotheose und blinden Abgötterei riß dem Castilier die Geduld. Mit gen Himmel erhobenen Händen rief er plötzlich im Tone eines Begeisterten: „O göttlicher Lope de Vega, unvergleichlicher erhabener Genius, der du eine unermeßliche Kluft zwischen dir und allen Gabriels befestigt hast, die zu dir emporstreben wollen! und du, markiger Calderon, dessen Eleganz und Lieblichkeit gleich unerreichbar ist! fürchtet nicht, daß eure Altäre von diesem neuen Zögling der Musen zertrümmert werden. Er darf von Glück sagen, wenn die Nachwelt, deren Entzücken ihr sein werdet, wie ihr jetzt das unsrige seid, nur seinen Namen nennen hört!“

Diese drollige Apotheose, die Niemand erwartet hatte, brachte die ganze Gesellschaft zum Lachen; man stand auf und ging auseinander. Don Alfonso ließ mich hierauf auf das für mich in Bereitschaft gesetzte Zimmer führen. Ich fand daselbst ein gutes Bett, worin meine Gnaden sich legten und einschliefen, nachdem ich, wie der castilische Edelmann, die Ungerechtigkeit beklagt, mit der diese Ignoranten Dichter wie Lope und Calderon behandelten.

Sechstes Kapitel.

Gil Blas trifft auf den Straßen von Valencia einen Mönch, den er zu kennen glaubt. Wer derselbe ist.

Calderon und Lope, Sophokles und Euripides und alle Dichter vergaß ich am andern Morgen, als ich meine Spaziergänge durch die Stadt fortsetzte, über einem Karthäuser, der mir auf der Straße begegnete und ohne Zweifel etwas für sein Kloster zu besorgen hatte. Er hatte den Blick zur Erde gesenkt und wandelte mit einem so scheinheiligen Gesichte seines Wegs, daß Jedermann auf ihn aufmerksam wurde. Da er hart an mir vorbei ging, faßte ich ihn scharf in's Auge und glaubte den Don Raphael zu erkennen, jenen Abenteurer, der im Anfang meiner Geschichte einen so ehrenvollen Platz einnimmt.

Ich war über diese Begegnung dermaßen erstaunt, daß ich, statt den Mönch anzureden, einige Augenblicke wie angewurzelt stehen blieb, wodurch er Zeit bekam, sich zu entfernen. „Gerechter Himmel," sagte ich, „hat man je größere Aehnlichkeit gesehen? Was soll ich davon denken? Soll ich wirklich glauben, daß es Raphael ist, oder wie kann ich mir denken, daß er es nicht ist?" Ich war zu neugierig, der Sache auf den Grund zu kommen, als daß ich es dabei hätte bewenden lassen sollen. Ich ließ mir den Weg nach dem Karthäuserkloster zeigen und begab mich sogleich dahin, in der Hoffnung, meinen Mann, wenn er in's Kloster zurückkäme, zu sehen, und fest entschlossen, ihn dann anzureden. Ich durfte nicht lange warten, um den gewünschten Aufschluß zu bekommen: an der Pforte des Klosters verwandelte ein anderes mir wohlbekanntes

Gesicht meinen Zweifel in Gewißheit. Ich erkannte nämlich in dem Bruder Pförtner meinen alten Bedienten Ambrosio von Lamela.

Wir waren Beide gleich sehr überrascht, uns hier zu treffen. „Täusche ich mich," sagte ich, ihn begrüßend, „oder erblicke ich hier wirklich einen meiner Freunde?" Er erkannte mich nicht sogleich, oder wahrscheinlich stellte er sich nur so; als er aber merkte, daß alle Verstellung vergebens sei, machte er ein Gesicht wie Einer, der sich einer längst vergessenen Sache plötzlich wieder erinnert, und rief: „Ah, Sennor Gil Blas, verzeiht mir, daß ich Euch nicht sogleich kannte. Seit ich an diesem heiligen Orte lebe und mich lediglich mit der Erfüllung der Pflichten beschäftige, welche die Regeln des Ordens uns vorschreiben, verliere ich allmählich ganz mein Gedächtniß für das, was ich in der Welt gesehen habe."

„Es freut mich sehr," sagte ich zu ihm, „Euch nach zehn Jahren unter einem so ehrwürdigen Kleide wieder zu sehen." — „Und ich," antwortete er, „schäme mich, einem Manne, der Zeuge meines früheren gottlosen Wandels gewesen, in diesem Aufzuge unter die Augen zu treten. Mein Kleid macht mir unaufhörlich Vorwürfe. Ach," setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu, „ich hätte immer fromm und gottesfürchtig leben müssen, um seiner würdig zu sein." — „So gefallt Ihr mir, lieber Bruder," sagte ich zu ihm. „Man sieht deutlich, daß der Finger des Herrn Euch berührt hat. Ich wiederhole es, ich bin darüber höchlich erfreut und brenne vor Verlangen zu erfahren, durch welches Wunder Ihr und Don Raphael auf diesen guten Weg gekommen seid; denn ich bin jetzt überzeugt, daß er der Karthäuser war, dem ich so eben in der Stadt begegnet bin. Es reut mich, daß ich ihn nicht auf der Straße angeredet habe, und um meinen Fehler wieder gut zu machen, will ich ihn hier erwarten."

„Ihr habt Euch nicht geirrt," sagte Lamela; „es war wirklich Don Raphael, und die nähern Umstände von unserer Bekehrung sind folgende. Nachdem wir uns bei Segorbia von Euch getrennt, schlugen Lucindens Sohn und ich den Weg nach Valencia ein, in der Absicht, dort in

unserm Handwerk fortzuarbeiten. Der Zufall wollte, daß wir eines Tages in eine Karthäuserkirche kamen, während die Mönche eben im Chor sangen. Wir betrachteten sie mit unverwandten Blicken und machten die Erfahrung, daß auch Bösewichte nicht umhin können, die Tugend zu verehren. Wir bewunderten die Inbrunst, mit der sie zu Gott beteten, und ihr ganzes Wesen, das die strengsten Bußübungen und Verachtung der Vergnügungen dieser Welt verrieth, sowie die Heiterkeit, die aus ihren Gesichtern strahlte und so schön für ihre Gewissensruhe zeugte.

„In Folge dieser Betrachtungen versanken wir in ein Nachdenken, das uns heilsam wurde: wir verglichen unsern Lebenswandel mit dem dieser frommen Mönche und fanden einen Unterschied, der uns mit Angst und Schauder erfüllte." — „Lamela," sagte Don Raphael zu mir, als wir wieder vor der Kirche waren, „wie ist dir bei diesem Anblick zu Muthe geworden? Ich für meine Person kann dir nicht verhehlen, daß es mir weh um's Herz ist. Es gehen in meinem Innern Bewegungen vor, die mir ganz unbekannt sind, und zum ersten Mal in meinem Leben mache ich mir Vorwürfe über meine Schlechtigkeiten." — „Eben so geht es auch mir," versetzte ich; „die Schurkenstreiche, die ich ausgeführt, treten in diesem Augenblick alle gegen mich auf, und Gewissensbisse, die ich nie gefühlt, zerreißen mir das Herz." — „Ach, lieber Ambrosio," erwiderte mein Kamerad, „wir sind zwei verirrte Schafe, die der himmlische Vater aus Barmherzigkeit wieder unter seine Heerde aufnehmen will. Er ruft uns, mein Sohn, er ruft uns, laß uns nicht taub sein gegen seine Stimme, laß uns abstehen von unserm gottlosen Lebenswandel, und noch heute wollen wir anfangen, ernstlich an dem großen Werke unsers Heils zu arbeiten. Wir wollen den Rest unserer Tage in diesem Kloster zubringen und ihn der Buße widmen.

„Ich war sogleich damit einverstanden," fuhr Bruder Ambrosio fort, „und so faßten wir den heldenmüthigen Entschluß, Karthäuser zu werden. Zu diesem Ende wandten wir uns an den Pater Prior, der, um unsere Berufung zu prüfen, uns sogleich Zellen einräumen und ein

ganzes Jahr lang behandeln ließ, wie die Mönche. Wir beobachteten die Regeln so genau und so standhaft, daß man uns unter die Novizen aufnahm. Mit diesem Zustande waren wir so zufrieden und so voll Inbrunst, daß wir alle Beschwerden des Noviziats muthvoll ertrugen. Hierauf thaten wir Profeß, und Don Raphael, bei dem man vorzügliche Anlagen zur Betreibung der weltlichen Angelegenheiten entdeckte, wurde einem alten Pater, der damals Sachwalter war, als Gehilfe beigegeben. Lucindeus Sohn hätte lieber seine ganze Zeit auf das Gebet verwendet. Nun aber sah er sich genöthigt, seine liebste Beschäftigung der Nothwendigkeit zu opfern. Er erwarb sich über alle Verhältnisse des Klosters so genaue Kenntnisse, daß man ihn für tüchtig hielt, die Stelle des alten Sachwalters zu übernehmen, der nach drei Jahren starb. Don Raphael hat gegenwärtig dieses Amt und, aufrichtig gesprochen, er verwaltet es zur größten Zufriedenheit aller unserer Väter, welche die Art, wie er unsere zeitlichen Angelegenheiten besorgt, nicht genug loben können. Was aber das Bewundernswürdigste ist, obschon er die ganze Zeit für unsere Einkünfte zu sorgen hat, so scheint sein Herz und Sinn doch blos mit dem Himmlischen beschäftigt zu sein. Sobald ihm seine Geschäfte einen Augenblick Ruhe gönnen, vertieft er sich in die gottseligsten Betrachtungen. Mit Einem Wort, er gehört zu den würdigsten Mitgliedern unsers Ordens."

Hier unterbrach ich Lamela mit einem lauten Freudenschrei, den ich beim Anblick Raphaels, der eben auf uns zukam, nicht unterdrücken konnte. „Da ist er ja," rief ich, „da ist er, dieser heilige Sachwalter, den ich mit Ungeduld erwartete." So sprechend umarmte ich ihn; er ließ sich dies gerne gefallen, und ohne die mindeste Verwunderung über meine Begegnung auszudrücken, sagte er zu mir in einem äußerst sanften Tone: „Gott sei gelobt, Sennor de Santillana, Gott sei gelobt, daß er mir die Freude vergönnt hat, Euch wieder zu sehen." — „Wahrhaftig, mein lieber Raphael," antwortete ich, „ich nehme recht herzlichen Antheil an Euerm Glück: Bruder Ambrosio hat mir eure Bekehrungsgeschichte erzählt und damit eine große Freude

gemacht. Welches Glück für euch, meine Freunde, daß ihr euch jetzt mit der Hoffnung schmeicheln könnt, der kleinen Zahl der Auserwählten anzugehören, denen die ewige Seligkeit bereitet ist!"

„Zwei Sünder, wie wir," erwiderte Lucindens Sohn mit demuthsvollem Gesichte, „dürfen sich nie solche Gedanken erlauben; doch findet der Gottlose, der Buße thut, Gnade bei dem Vater der Barmherzigkeit. Und Ihr, Sennor Gil Blas," setzte er hinzu, „wollt Ihr Euch nicht auch Verzeihung für Eure Missethaten verdienen? Was für Geschäfte führen Euch nach Valencia? Ihr werdet doch nicht in einem Amte stehen, das Euch zu ewigem Verderben gereichen kann?" — „Nein, Gott sei Dank!" antwortete ich; „seit ich den Hof verlassen habe, führe ich ein rechtschaffenes Leben; bald bin ich auf meinem Gute, das einige Meilen von hier liegt, und genieße daselbst die Reize des Landlebens; bald aber mache ich mir das Vergnügen, den Gouverneur von Valencia zu besuchen, der mein Freund und euch Beiden ebenfalls recht wohl bekannt ist."

Hierauf erzählte ich ihnen die Geschichte des Don Alfonso de Leyva. Sie hörten mir aufmerksam zu, und als ich ihnen sagte, daß ich im Auftrag dieses Herrn dem Samuel Simon die dreitausend Dukaten wieder zugestellt habe, die wir ihm gestohlen, so unterbrach mich Lamela, indem er zu Raphael sagte: „Auf diese Art, Pater Hilario, darf sich der gute Kaufmann nicht mehr beklagen; das Gestohlene ist ihm mit Wucher zurückerstattet worden und wir können nun Beide ein ruhiges Gewissen haben." — „Gottlob," sagte der Sachwalter, „Bruder Ambrosio und ich haben nämlich, ehe wir in dieses Kloster traten, dem Samuel Simon heimlich fünfzehnhundert Dukaten durch einen frommen Geistlichen zugesandt, der so gefällig war, sich deswegen nach Xelva zu bemühen. Um so schlimmer für Samuel, wenn er fähig war, diese Summe anzunehmen, nachdem ihm doch Sennor de Santillana das Ganze ausbezahlt hat." — „Sind ihm aber Eure fünfzehnhundert Dukaten auch wirklich zugekommen?" fragte ich. — „Ganz gewiß," rief Don Raphael, „ich bürge für die Ehrlichkeit dieses Mönchs, wie für meine eigene." — „Ich auch," sagte

Lamela. „Es ist ein Mann nach dem Herzen Gottes, der an dergleichen Aufträge gewöhnt ist, und schon zwei oder drei Prozesse wegen ihm anvertrauter Gelder vollständig gewonnen hat."

Nachdem wir uns noch eine Zeitlang unterhalten, gingen wir auseinander; sie ermahnten mich, immer die Furcht des Herrn vor Augen zu haben, und ich empfahl mich ihren frommen Gebeten. Nun suchte ich sogleich Don Alfonso auf. „Ihr würdet wol nicht errathen," sagte ich zu ihm, „mit wem ich so eben ein langes Gespräch gehabt habe; ich komme von zwei Euch wohl bekannten ehrwürdigen Karthäusern, dem Pater Hilario und dem Bruder Ambrosio." — „Ich kenne keine Karthäuser," antwortete Don Alfonso. — „Verzeiht," erwiderte ich, „Ihr habt in Xelva den Bruder Ambrosio als Commissar der Inquisition und den Pater Hilario als seinen Schreiber gesehen." — „Gütiger Himmel!" rief der Gouverneur erstaunt, „sollten Raphael und Lamela wirklich Karthäuser geworden sein?" — „Allerdings," antwortete ich, „sie haben schon vor einigen Jahren Profeß gethan; der erstere ist Sachwalter des Hauses und der zweite Pförtner."

Don Cesars Sohn dachte einige Augenblicke nach, dann aber sagte er, den Kopf schüttelnd: „Der Herr Commissär der Inquisition und sein Schreiber scheinen mir hier eine neue Komödie aufführen zu wollen." — „Ihr habt noch Euer altes Vorurtheil gegen sie," antwortete ich; „ich dagegen habe lange mit ihnen gesprochen und eine bessere Meinung von ihnen bekommen. Freilich kann man Niemand in's Herz sehen; aber allem Anschein nach sind es zwei bekehrte Sünder." — „Möglich," erwiderte Don Alfonso; „es gibt Wüstlinge, die, nachdem sie durch ihren zügellosen Lebenswandel der ganzen Welt ein Stein des Anstoßes gewesen sind, sich im Kloster einschließen und daselbst die strengste Buße thun. Ich wünsche nur, daß unsere beiden Mönche zu dieser Zahl gehören mögen."

„Ei warum nicht?" sagte ich; „sie haben aus freien Stücken die Mönchskutte ergriffen, und leben schon geraume Zeit als brave Geistliche." — „Ihr mögt mir sagen, was Ihr wollt," erwiderte der Gouverneur, „es gefällt

mir nicht, daß die Klosterkasse sich in den Händen des Paters Hilario befindet, dem ich nie trauen kann. Wenn ich mich an die schöne Erzählung von seinen Abenteuern erinnere, so zittere ich für die Karthäuser. Ich will, wie Ihr, glauben, daß er wirklich im Ernst Mönch geworden ist; aber der Anblick des Goldes kann leicht seine Lüsternheit reizen. Einen Trunkenbold, der dem Wein entsagt hat, darf man nicht in den Keller setzen."

Wenige Tage nachher wurde Don Alfonso's Mißtrauen vollkommen gerechtfertigt; der Pater Sachwalter und der Bruder Pförtner verschwanden mit der Kasse. Diese Nachricht verbreitete sich sogleich in der Stadt und gab den Spöttern, die sich immer freuen, wenn reichen Mönchen ein Spuk begegnet, vielen Stoff, ihren Witz auszulassen. Was den Gouverneur und mich betrifft, so bedauerten wir die Karthäuser, ohne uns unserer Bekanntschaft mit den beiden Apostaten zu rühmen.

Siebentes Kapitel.

Gil Blas kehrt auf sein Schloß zurück; welche angenehme Nachricht ihm Scipio mittheilt und was für Aenderungen sie im Hauswesen vornehmen.

Ich blieb acht Tage in Valencia in der großen Welt, und lebte wie Grafen und Marques. Schauspiele, Bälle, Concerte, Festmahle, Damenunterhaltungen, alle diese Zeitvertreibe verschafften mir der Herr Gouverneur und seine Frau Gemahlin, bei denen ich mich so beliebt zu machen wußte, daß sie mich ungern nach Lirias zurückkehren ließen. Ich mußte ihnen vorher versprechen, mich zwischen ihnen und meiner Einsiedelei zu theilen. Es wurde beschlossen, daß ich den Winter in Valencia, und den Sommer auf meinem Schlosse zubringen solle. Nach diesem Vertrage erlaubten mir meine Wohlthäter, sie zu verlassen, um ihre Geschenke zu genießen.

Scipio, der mit Ungeduld meine Rückkehr erwartete, war äußerst vergnügt, als er mich endlich wieder sah, und noch mehr, als ich ihm den ganzen Erfolg meiner Reise erzählte. „Und du, mein Freund," sagte ich hierauf zu

ihm, „was hast du indeß getrieben? Hast du dich gut unterhalten?" — „Ja wol," antwortete er, „wie sich ein Diener unterhalten kann, dem nichts lieber ist, als die Gegenwart seines Herrn. Ich habe unsere kleinen Staaten in der Länge und Breite durchwandert, saß bald am Rande der Quelle, die in unserm Walde ist, und sah mit Vergnügen ihr schönes spiegelhelles Wasser dahinfließen, so rein, wie das Wasser der heiligen Quelle, von deren Gemurmel der Hain von Albunea widertönte; bald lagerte ich mich unter einem Baum und lauschte dem Gesange der Grasmücken und Nachtigallen. Manchmal war ich auch auf der Jagd und auf dem Fischfang; was mir aber unter Allem am meisten Vergnügen gemacht, das waren mehrere eben so lehrreiche als unterhaltende Bücher, die ich gelesen habe."

Ich fragte ihn schnell, wo er diese herbekommen habe. „Aus einer schönen Bibliothek," antwortete er, „die sich hier im Schlosse befindet, und die mir Meister Joachim gezeigt hat." — „Und wo sollte sie denn sein?" fuhr ich fort, „wir haben ja gleich am ersten Tage das ganze Haus durchsucht." — „Das meint Ihr blos," erwiderte er: „Ihr müßt aber wissen, daß wir nur in drei Flügel gekommen sind und den vierten ganz vergessen haben. Eben hier brachte Don Cesar, wenn er nach Lirias kam, einen Theil seiner Zeit mit Lectüre zu. Es sind recht gute Bücher in dieser Bibliothek; man hat sie Euch dagelassen, als ein zuverlässiges Mittel gegen die Langeweile, wenn unsere Gärten einmal ihrer Blumen, und unsere Waldungen ihrer Blätter beraubt, keine Unterhaltung mehr gewähren. Die Herren von Leyva thun nichts halb; sie haben sowol für geistige als für leibliche Nahrung gesorgt."

Diese Nachricht machte mir ungemeine Freude. Ich ließ mich sogleich in den vierten Flügel führen, wo ein höchst angenehmer Anblick meiner wartete. Ich sah nämlich dort ein Zimmer, das ich sogleich zu meinem Wohnzimmer zu machen beschloß, wie es auch Don Cesar gehalten hatte. Das Bett dieses Herrn, sammt dem ganzen Ameublement, nämlich einer Tapete, worauf der Raub der Sabinerinnen abgebildet war, befand sich noch darin.

Aus diesem Zimmer ging ich in ein Cabinet, wo ringsum niedrige, mit Büchern angefüllte Schränke standen, über denen die Gemälde von allen unsern Königen hingen. Bei einem Fenster, von dem man die Aussicht auf ein lachendes Gefilde hatte, stand ein Schreibpult aus Ebenholz vor einem großen schwarzsaffianenen Sopha. Hauptsächlich aber zog die Bibliothek meine Aufmerksamkeit auf sich. Sie bestand aus philosophischen, poetischen, historischen Werken und einer großen Menge Ritterromane. Don Cesar schien letztere Gattung besonders zu lieben, da er sich so reichlich damit versehen hatte. Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich diesen Producten ebenfalls nicht abgeneigt war, so viele Uebertreibungen und Lächerlichkeiten auch darin vorkommen, sei es nun, weil ich es überhaupt mit meiner Lectüre nicht sehr genau nahm, oder weil die Spanier große Vorliebe für das Wunderbare haben. Doch muß ich zu meiner Rechtfertigung hinzusetzen, daß ich noch mehr Vergnügen an heiteren, moralischen Büchern fand, und daß Lucian, Horaz und Erasmus meine Lieblingsschriftsteller wurden.

„Mein Freund!“ sagte ich zu Scipio, nachdem ich mit flüchtigem Auge die Bibliothek gemustert, „jetzt kann es uns nimmer an Unterhaltung fehlen. Uebrigens müssen wir vor Allem unser Hauswesen anders einrichten.“ — „Diese Mühe will ich Euch ersparen,“ antwortete er. „Ich habe während Eurer Abwesenheit Eure Leute studirt, und darf mich rühmen, daß ich sie kenne. Um mit Meister Joachim anzufangen, diesen halte ich für einen durchtriebenen Spitzbuben und bin überzeugt, daß er wegen Rechnungsfehler in seinem Küchenzettel aus dem erzbischöflichen Palaste fortgejagt wurde. Dennoch müssen wir ihn aus zwei Gründen behalten: erstens weil er ein guter Koch ist, und zweitens will ich ihm schon den Daumen auf's Auge halten. Ich werde genaue Aufsicht über ihn führen und er muß sehr früh aufstehen, wenn er mich überlisten will. Ich habe ihm bereits gesagt, daß Ihr im Sinne habt, drei Viertheile von Euern Bedienten abzudanken. Dies wollte ihm gar nicht gefallen; er erklärte mir, daß er sehr gern in Euerm Dienste sei und lieber

mit dem halben Lohn vorlieb nehmen, als Euch verlassen wolle: daraus schließe ich, daß er wahrscheinlich im Flecken ein Mädchen haben muß, von dem ihm der Abschied schwer fiele. Was den Unterkoch betrifft, so ist er ein Trunkenbold, und der Pförtner ein ungeschliffener Bengel, dessen wir so wenig bedürfen, als des Jägers. Die Stelle des letzten kann ich recht gut ersetzen, wie ich Euch gleich morgen zeigen will, da wir Flinten, Pulver und Blei hier haben. Was endlich die Lakaien anbelangt, so ist einer darunter, ein Arragonier, der mir eine gute ehrliche Haut zu sein scheint. Diesen wollen wir behalten; die andern alle sind liederliche Gesellen, die aus dem Hause müßten, und wenn Ihr auch hundert Bedienten nöthig hättet."

Nach reiflicher Berathschlagung beschlossen wir, den Koch, den Küchenjungen und den Arragonier zu behalten, die übrigen alle aber mit guter Manier uns vom Halse zu schaffen. Dies geschah auch noch am selben Tage mittelst einiger Pistolen, die Scipio ihnen in meinem Namen zukommen ließ. Nach dieser Reform führten wir Ordnung im Schlosse ein, jedem Bedienten wurden seine besonderen Verrichtungen angewiesen, und wir fingen nunmehr an, auf eigene Rechnung zu leben. Ich hätte mich gerne mit Hausmannskost begnügt, allein mein Secretär war ein großer Freund von guten Bissen und ließ Meister Joachims Wissenschaft nicht brach liegen. Er wußte dieselbe so gut zu nützen, daß es bei unsern Mittags- und Abendmahlzeiten zuging wie bei den Festschmäusen von Bernhardiner-Mönchen.

Achtes Kapitel.

Gil Blas verliebt sich in die schöne Antonie.

Durch meine Reise nach Valencia versäumte ich eine höchst interessante Bekanntschaft, die ich nunmehr erst zwei Tage nach meiner Rückkehr auf Lirias machte. Ich war eben aufgestanden, als mein Pächter Basilio zu mir kam und mich um die Erlaubniß bat, mir seine Tochter vorzustellen. Sie wünsche gern die Ehre zu haben, sagte er, dem neuen gnädigen Herrn ihre Aufwartung zu machen

Ich antwortete, es solle mir lieb sein, und nun ging er und kam bald mit der schönen Antonie zurück. Ich glaube mit allem Recht ein Mädchen von sechzehn bis achtzehn Jahren so nennen zu können, die bei den regelmäßigsten Gesichtszügen den schönsten Teint und die schönsten Augen von der Welt besaß. Sie war zwar nur in Serche gekleidet, allein ihr voller Wuchs, ihre majestätische Haltung und eine Anmuth, die nicht immer die Jugend umschwebt, traten aus diesem einfachen Anzuge nur um so glänzender hervor. Sie trug keine Kopfbedeckung, sondern hatte nur nach Art der Lacedämonierinnen ihr Haar hinten in einen Knoten zusammengeschlagen und mit Blumen besteckt.

Als sie in mein Zimmer trat, ward ich von ihrer Schönheit so gefesselt, wie die Paladine am Hofe Karls des Großen von den Reizen Angelika's. Statt Antonie mit meiner gewöhnlichen Ungezwungenheit zu empfangen und ihr allerhand Schönes zu sagen, statt ihrem Vater zu dem Besitz einer so reizenden Tochter Glück zu wünschen, stand ich verwirrt und verlegen da und konnte kein Wort hervorbringen. Scipio, der meine Betroffenheit bemerkte, nahm das Wort für mich und schoß indeß die Lobsprüche vor, die ich dem liebenswürdigen Kinde schuldete. Sie ihrerseits blieb ganz ruhig; im Schlafrock und in die Nachtmütze eingehüllt, konnte ich freilich keinen gewaltigen Eindruck auf sie machen und so begrüßte sie mich mit der größten Unbefangenheit und machte mir ein Compliment, das zwar höchst alltäglich war, aber mich doch vollends bezauberte. Während indeß mein Secretär, Basilio und seine Tochter sich gegenseitige Höflichkeiten sagten, kam ich wieder zu mir selbst, und um mein blödsinniges Stillschweigen wieder gut zu machen, gerieth ich von einem Aeußersten zum andern, ergoß mich in Artigkeiten und Schmeicheleien, und sprach mit solchem Feuer, daß dem Basilio angst und bange wurde. Er glaubte schon, ich werde alles aufbieten, seine Antonie zu verführen, und verabschiedete sich schnell mit ihr, vielleicht in der Absicht, sie auf immer meinen Blicken zu entziehen.

Als Scipio sich mit mir allein sah, fing er lächelnd an: „Ein neues Mittel gegen die Langeweile. Ich wußte

nicht, daß Euer Pächter eine so hübsche Tochter hat. Ich war schon zweimal bei ihm und habe sie nie zu Gesichte bekommen. Er muß sie sorgfältig verbergen, und er hat auch Recht, beim Blitz! das Mädchen ist ein leckerer Bissen! Doch das brauche ich Euch, glaube ich, nicht erst zu sagen; sie hat Euch sogleich in die Augen gestochen." — „Ich kann es nicht läugnen," antwortete ich. „Ach, mein Freund! ich glaubte ein himmlisches Wesen zu sehen. Sie hat auf einmal die heftigste Liebesglut in mir entzündet; der Blitz ist nicht so schnell als der Pfeil, den sie mir in's Herz geschossen hat."

„Nun, das freut mich," versetzte mein Secretär; „seid Ihr doch endlich auch einmal verliebt! Es fehlt Euch auf Euerm Schlosse nichts mehr zu einem vollkommenen Glück als solch ein hübsches Kind. Gott sei Dank! jetzt habt Ihr alles beisammen, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört. Ich weiß zwar wohl, daß es ein wenig hart halten wird, Basilio's Wachsamkeit zu täuschen, aber laßt nur mich dafür sorgen; ehe drei Tage vergehen, sollt Ihr Antonie unter vier Augen sprechen." — „Scipio!" sagte ich zu ihm, „versprich nicht zu viel, du möchtest vielleicht nicht Wort halten können; ich will dich nicht auf diese Probe setzen. Ich habe durchaus nicht im Sinn, einen Angriff auf die Tugend dieses Mädchens zu machen, das mir bessere Gesinnungen zu verdienen scheint. Ich verlange deinen Dienst nicht, um sie zu entehren, sondern vielmehr, um sie zur Frau zu bekommen, vorausgesetzt, daß ihr Herz noch frei ist." — „Ei ei," sagte er, „das hätte ich nicht geglaubt, daß Euch das Heirathen so auf einmal in den Kopf käme. Andere Gutsherren würden an Eurer Stelle nicht so rechtschaffen handeln, und nicht eher ehrliche Absichten mit Antonie an den Tag legen, als bis sie mit den andern gehörig abgewiesen worden wären. Glaubt übrigens ja nicht, daß ich Euch abrathen will; die Tochter Euers Pächters verdient die ihr zugedachte Ehre, im Fall sie Euch noch ein ganz frisches und für Eure Güte gefühlvolles Herz mitbringen kann. Dies will ich noch heute erfahren und zwar durch den Vater oder vielleicht auch durch sie selbst."

Mein Vertrauter war ein Mann von Wort. Er stattete bei Basilio einen geheimen Besuch ab, und kam gegen Abend zu mir in mein Cabinet, wo ich ihn mit banger Ungeduld erwartete. Er sah vergnügt aus und ich nahm dies als gutes Zeichen. „Deinem freundlichen Gesichte nach," sagte ich zu ihm, „bringst du mir die Nachricht, daß ich bald das Ziel meiner Wünsche erreicht haben werde." — „Ja, lieber Herr!" antwortete er, „das Glück will Euch wohl. Ich habe Basilio und seine Tochter gesprochen und ihnen Eure Absicht zu wissen gethan. Der Vater ist sehr erfreut, daß Ihr Lust habt, sein Schwiegersohn zu werden, und ich kann Euch versichern, daß Ihr Antonien nicht mißfallen habt." — „Gütiger Gott!" rief ich ganz entzückt, „darf ich wirklich an mein Glück glauben?" — „Allerdings!" antwortete er, „sie liebt Euch bereits. Ich habe zwar dies Geständniß noch nicht aus ihrem Munde, allein die Freude, die sie bei meiner Erklärung äußerte, ist mir Beweis genug. Uebrigens," fügte er hinzu, „habt Ihr einen Nebenbuhler." — „Einen Nebenbuhler!" rief ich erblassend. — „Laßt Euch das nicht anfechten," sagte er; „dieser Nebenbuhler wird Euch das Herz Eurer Geliebten nicht rauben; es ist Euer Koch, der Meister Joachim." — „Der verdammte Galgenschwengel!" sagte ich laut auflachend; „deswegen will er also durchaus nicht aus meinen Diensten gehen?" — „Freilich!" antwortete Scipio; „er hat vor ein paar Tagen um Antonie angehalten und einen höflichen Korb bekommen." — „Allen Respect vor deinem klügern Rathe," versetzte ich, „es wäre doch jetzt vielleicht gut, den Burschen aus dem Hause zu schaffen, bevor er erfährt, daß ich Basilio's Tochter heirathen will; ein Koch ist, wie du weißt, ein gefährlicher Nebenbuhler." — „Ihr habt Recht," versetzte mein Freund, „wir müssen ihn fortschicken; ich will ihm morgen früh, ehe er an's Geschäft geht, seinen Abschied geben, und dann habt Ihr nichts mehr weder von seinen Saucen noch von seiner Liebe zu befürchten. Es thut mir zwar leid," setzte er hinzu, „daß ich einen so guten Koch verlieren muß; allein ich opfere die Freuden der Tafel Eurer Sicherheit." — „Du darfst dich deshalb nicht grämen," sagte ich; dieser Verlust ist

nicht unersetzlich; ich werde aus Valencia einen andern Koch verschreiben, der eben so gut sein soll." Wirklich schrieb ich an Don Alfonso, daß ich einen Koch brauche, und dieser schickte mir am folgenden Tage einen, der den guten Scipio vollkommen tröstete.

Obgleich mir mein wackerer Secretär gesagt hatte, er habe bemerkt, daß Antonie sich innerlich über ihre Eroberung freue, so wagte ich es doch nicht, seinen Bericht für baare Münze anzunehmen, und fürchtete immer noch, er möchte sich vielleicht getäuscht haben. Um mir Gewißheit zu verschaffen, beschloß ich, selbst mit der schönen Antonie zu sprechen. Mit diesem Vorsatz ging ich zu Basilio und bestätigte ihm, was mein Gesandter gesagt hatte. Dieser gute Landmann, ein schlichter, treuherziger Natursohn, sagte, nachdem er mich angehört, er gebe mir seine Tochter mit dem größten Vergnügen. „Aber," fügte er hinzu, „Ihr dürft nicht glauben, daß es deshalb geschieht, weil Ihr der Gutsherr seid. Wenn Ihr noch bloser Intendant des Don Cesar und Don Alfonso wäret, so würde ich Euch dennoch allen andern Freiern vorziehen; ich bin Euch immer gut gewesen, und bedaure nur, daß Antonie Euch nicht viel zubringt." — „Was will ich von der Aussteuer!" sagte ich; „ihre Person ist das einzige Gut, nach dem ich strebe." — „Gehorsamer Diener!" rief er, „so ist es nicht gemeint; ich bin kein Bettelmann, um meine Tochter so herzugeben. Basilio von Buenotrigo ist Gottlob im Stand, ihr etwas mitzugeben, und wenn Ihr das Mittagessen anschafft, so soll sie Euch für das Nachtessen sorgen. Mit einem Wort, Eure Einkünfte betragen nur fünfhundert Dukaten; durch diese Heirath sollen sie auf tausend steigen."

„Ihr könnt es in diesem Stücke halten ganz wie Ihr wollt, mein lieber Basilio!" antwortete ich; „wir werden darüber gewiß nicht in Unfrieden kommen. Wir Beide sind einig; es kommt jetzt nur noch auf das Jawort Eurer Tochter an." — „Ihr habt ja das meinige," sagte er, „das ist genug." — „Nicht ganz," erwiderte ich; „ihre Einwilligung ist eben so nothwendig, als die Eurige." — „Sie hängt ganz von mir ab," entgegnete er; „ich wollte doch sehen, ob sie mir zu widersprechen wagte." — „An=

tonie," sagte ich, „steht unter väterlicher Gewalt, und ist ohne Zweifel bereit, Euch blindlings zu gehorchen; ich weiß aber nicht, ob sie in diesem Punkte nicht ihre eigenen Gedanken hat, und wenn dies der Fall wäre, so möchte ich sie um's Leben nicht unglücklich machen. Kurz und gut, ich muß nicht blos von Euch ihre Hand erhalten, sondern auch sie muß damit zufrieden sein." — „Ei was!" sagte Basilio, „ich verstehe nichts von diesen Subtilitäten; sprecht Ihr selbst mit Antonien, und wenn mich nicht alles täuscht, so werdet Ihr sogleich sehen, daß sie mit Vergnügen Eure Frau wird." Hierauf rief er seine Tochter und ließ mich einen Augenblick mit ihr allein.

Ich wollte diese kostbare Zeit benützen und schritt daher sogleich zur Hauptsache. „Schöne Antonie!" sagte ich zu ihr, „entscheidet über mein Schicksal. Ich habe zwar die Einwilligung Euers Vaters, allein Ihr dürft nicht glauben, daß ich sie geltend machen wollte, um Euren Neigungen Zwang anzuthun. So selig ich mich in Euerm Besitz fühlen würde, so verzichte ich doch darauf, wenn Ihr sagt, daß ich ihn blos Euerm Gehorsam zu verdanken habe." — „Das ist mir noch gar nicht in den Sinn gekommen," antwortete sie; „Eure Bewerbung ist mir im Gegentheil sehr angenehm, und ich habe gegen die Wahl meines Vaters nicht das Mindeste einzuwenden. Ich weiß nicht," setzte sie hinzu, „ob es recht von mir ist, daß ich so spreche; allein wenn Ihr mir nicht gefielet, so würde ich es eben so offen heraussagen: warum sollte ich nun nicht das Gegentheil freimüthig gestehen?"

Bei diesen Worten, die mich zum glücklichsten Menschen machten, kniete ich vor Antonie nieder, ergriff im Taumel meines Entzückens eine ihrer schönen Hände und bedeckte sie mit glühenden Küssen. „Theuerste Antonie!" sagte ich zu ihr, „Eure Offenherzigkeit gefällt mir außerordentlich; fahrt fort, so aufrichtig gegen mich zu sein; Ihr sprecht mit Euerm Gatten, laßt ihn einen Blick in Eure ganze Seele thun. Ich darf mir also schmeicheln, daß Ihr nicht ungern Euer Schicksal an das meinige knüpfen seht?" In diesem Augenblick trat Basilio ein und störte mich in meiner weitern Rede. Voll Ungeduld, die

Antwort seiner Tochter zu erfahren, und ganz in der Stimmung, sie derb abzufertigen, wenn sie nur im Geringsten einen Widerwillen zeigen sollte, trat er auf mich zu und sagte: „Nun, wie seid Ihr mit meiner Antonie zufrieden?" — „Vortrefflich," antwortete ich, „ich will sogleich Anstalten zur Hochzeit treffen." Mit diesen Worten verließ ich Vater und Tochter, um mich mit meinem Secretär zu berathschlagen.

Neuntes Kapitel.

Wie Gil Blas seine Hochzeit mit der schönen Antonie feiert, wer die Gäste sind und welche Festlichkeiten dabei vorkommen.

Qualvoll wäre es für mich im höchsten Grade gewesen, wenn ich noch lange um Heirathserlaubniß hätte bitten müssen; dennoch war Scipio mit mir dahin einverstanden, schon der Anstand erfordere es, daß ich den Herren von Leyva von meinem Vorhaben Nachricht gebe und Höflichkeits halber sogar um ihre Genehmigung ansuche.

Ich reiste sofort nach Valencia, wo man über meine plötzliche Zurückkunft eben so verwundert war, als über den Anlaß derselben. Don Cesar und Don Alfonso, die Antonien schon mehrmals gesehen hatten, wünschten mir Glück zu meiner Wahl. Don Cesar besonders machte mir hierüber in so lebhaften Ausdrücken sein Compliment, daß ich, wenn ich nicht überzeugt gewesen wäre, dieser Herr habe gewissen Vergnügungen schon längst entsagt, leicht auf den Verdacht hätte gerathen können, er sei nicht sowol um das Landleben zu genießen, als vielmehr der hübschen Pächterstochter zu lieb so häufig nach Lirias gekommen. Seraphine ihrerseits versicherte mich, sie nehme an allem, was mich betreffe, jederzeit herzlichen Antheil, und sagte: sie habe von Antonien höchst vortheilhaft reden gehört. „Aber," fügte sie schalkhaft und gleichsam vorwurfsweise, daß ich Sephorens Liebe mit Gleichgiltigkeit gelohnt habe, hinzu: „hätte man mir auch nicht ihre Schönheit gerühmt, so würde ich mich doch auf Euern Geschmack verlassen, dessen Feinheit mir bekannt ist."

Don Cesar und sein Sohn billigten nicht nur meine Hochzeit, sondern erklärten auch, daß sie alle Kosten tragen wollten. „Geht wieder nach Hause," sagten sie zu mir, „und verhaltet Euch ruhig, bis Ihr von uns sprechen hört. Ihr braucht keine Anstalten zu den Hochzeitsfeierlichkeiten zu treffen; wir nehmen Alles auf uns." Um ihrem Willen nicht entgegen zu handeln, reiste ich auf mein Schloß zurück, benachrichtigte Basilio und seine Tochter von den Planen unserer gnädigen Gönner, und nun warteten wir so geduldig als nur möglich auf weitere Nachrichten von ihnen. Acht Tage waren vergangen und wir hatten noch keine. Dagegen sahen wir am neunten einen mit vier Maulthieren bespannten Wagen ankommen, auf welchem mehrere Schneider saßen, die schöne seidene Zeuge für die Braut mitbrachten. Einige berittene Livreebediente, ebenfalls auf Maulthieren, dienten ihnen zur Bedeckung. Einer von ihnen brachte mir einen Brief von Don Alfonso, des Inhalts, daß er morgen mit seinem Vater und seiner Gemahlin in Lirias eintreffen werde und ich übermorgen durch den Groß-Vicarius von Valencia getraut werden solle. Don Cesar, sein Sohn und Seraphine stellten sich wirklich zur bestimmten Zeit mit dem Geistlichen ein. Sie saßen alle Vier in einer sechsspännigen Carosse, voraus fuhren Seraphinens Kammerfrauen in einer vierspännigen und die Leibwache des Gouverneurs beschloß den Zug. Kaum war Seraphine im Schloß angelangt, als sie den Wunsch äußerte, Antonie zu sehen, welche ihrerseits, sobald sie die Ankunft ihrer hohen Gönnerin erfahren hatte, herbeieilte, um sie zu begrüßen und ihr die Hand zu küssen; sie that dies mit so vieler Anmuth, daß die ganze Gesellschaft sie bewunderte. „Nun, Sennora!" sagte Don Cesar zu seiner Schwiegertochter, „wie gefällt Euch Antonie? Hätte Santillana wol eine bessere Wahl treffen können?" — „Ganz gewiß nicht," antwortete Seraphine; „sie sind Beide einander würdig, und ich bin fest überzeugt, daß ihre Ehe sehr glücklich sein wird." Kurz, Jedermann lobte meine Zukünftige, und hatte sie schon in ihrem einfachen Serchekleid gefallen, so entzückte sie in dem reichen Brautstaate. Man hätte glau-

den sollen, sie habe nie andere Kleider getragen, so edel war ihr Anstand und so ungezwungen ihr Benehmen.

Als endlich der Augenblick gekommen war, wo das süße Band der Ehe auf immer mein Schicksal an das ihrige knüpfen sollte, nahm mich Don Alfonso bei der Hand und führte mich an den Altar; Seraphine erwies der Braut dieselbe Ehre. So begaben wir uns in die Kirche des Fleckens, wo der Groß-Vicar uns erwartete, um die Trauung zu vollziehen. Die Ceremonie fand statt unter dem Jubelgeschrei sämmtlicher Bewohner von Lirias und der reichen Bauern aus der Umgegend, die Basilio zur Hochzeit seiner Tochter eingeladen hatte. Sie hatten ihre Töchter mitgebracht, die mit Bändern und Blumen geschmückt waren und kleine Mohrentrommeln in den Händen hatten. Hierauf kehrten wir nach dem Schlosse zurück, woselbst der Festordner Scipio drei Tafeln hatte decken lassen: die eine für die vornehmen Herrschaften, die andere für ihr Gefolge, die dritte und größte für die übrigen Gäste. Antonie befand sich auf den ausdrücklichen Wunsch der Frau Statthalterin an der ersten; ich machte an der zweiten die Honneurs, und Basilio setzte sich an die dritte. Scipio nahm gar keinen bleibenden Sitz. Er lief immer von einem Tisch zum andern und gab genau Acht, ob es an nichts fehlte.

Das Mahl war von den Köchen des Gouverneurs zubereitet worden; man kann sich also denken, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Die guten Weine, die Meister Joachim für mich angekauft hatte, flossen heute in Strömen; die ganze Gesellschaft fing an warm zu werden, allenthalben herrschte Fröhlichkeit, als dieselbe plötzlich durch einen Zufall gestört wurde, der mir einige Angst machte. Mein Secretär wurde in dem Saale, wo ich mit den vornehmsten Kammerherren des Don Alfonso und dem weiblichen Hofstaat Seraphinens speiste, auf einmal ohnmächtig und sank bewußtlos zu Boden. Ich sprang hinzu, und während ich mich bemühte, ihn wieder zum Leben zu bringen, fiel eine der Frauen ebenfalls in Ohnmacht. Jedermann glaubte, es müsse ein Geheimniß darunter stecken, und so war es auch wirklich, wie sich bald zeigte. Als

Scipio nach einigen Minuten sich wieder erholt hatte, kam er auf mich zu und sagte leise: „Daß doch Euer schönster Ehrentag für mich der trübseligste werden muß! Ich sehe wol, man kann seinem Unglück nicht entgehen. Da muß ich in einer Kammerfrau Seraphinens mein Weib wieder finden."

„Was höre ich," rief ich, „es ist nicht möglich. Wie, du wärest der Mann dieser Frau, die zu gleicher Zeit mit dir unwohl wurde?" — „Freilich, lieber Herr!" antwortete er; „das Schicksal hätte mir, weiß Gott! keinen unangenehmeren Streich spielen können, als daß es sie mir jetzt wieder unter die Augen führt." — „Ich weiß zwar nicht, mein Freund!" sagte ich, „was du für Gründe hast, dich über deine Frau zu beklagen, allein dem mag sein, wie ihm wolle, ich bitte dich, daß du dir Gewalt anthust und mein Fest nicht durch Ausbrüche deines Zorns störst." — „Ihr werdet mit mir zufrieden sein," erwiderte Scipio; „Ihr sollt sehen, daß ich mich verstellen kann."

Mit diesen Worten näherte er sich seiner Frau, die indessen von ihren Freundinnen gleichfalls wieder zum Leben gebracht worden war, und umarmte sie so feurig, als wüßte er sich vor Freuden über ihren Anblick kaum zu fassen. „Meine theuerste Beatrix!" sagte er zu ihr, „endlich führt uns der Himmel nach zehnjähriger Trennung wieder zusammen! Welch ein süßer Augenblick für mich!" — „Ich weiß zwar nicht," antwortete seine Frau, „ob du dich in der That freust, mich wieder zu sehen; aber ich bin wenigstens überzeugt, daß ich dir nie eine gerechte Ursache gegeben habe, mich zu verlassen. Du siehst mich eines Nachts bei Don Fernando de Leyva stehen, der in meine Gebieterin Julie verliebt war, und dem ich dazu half. Gleich schießt dir der Gedanke in den Kopf, es sei auf deine und meine Ehre abgesehen, die Eifersucht bringt dich um den Verstand, du gehst fort aus Toledo und fliehst mich wie ein Ungeheuer, ohne die geringste Erklärung zu verlangen. Wer von uns Beiden hat nun wol die meiste Ursache, sich zu beschweren?" — „Unstreitig du," erwiderte Scipio. — „Allerdings!" versetzte sie. „Kurz nach deiner Abreise heirathete Don Fernando Julien, bei der ich auch

so lange geblieben bin, als sie gelebt hat, und seit ein schneller Tod sie hinweggerafft, stehe ich in den Diensten ihrer gnädigen Frau Schwester, die mir, wie alle ihre Frauen, gewiß das beste Zeugniß geben wird."

Mein Secretär, der hier nicht widersprechen konnte, fügte sich mit Geduld in sein Schicksal. Noch einmal sagte er zu seiner Frau: „Ich gestehe meinen Fehler ein und bitte dich vor dieser ehrenwerthen Gesellschaft um Verzeihung." Hierauf schlug ich mich selbst in's Mittel für ihn und bat Beatrix, das Vergangene zu vergessen. Zugleich versicherte ich sie, ihr Mann werde von nun an gewiß alle Veranlassung geben, mit ihm zufrieden zu sein. Sie ließ sich erweichen, und die ganze Gesellschaft freute sich über die Wiedervereinigung dieser zwei Eheleute. Um dieselbe recht glänzend zu feiern, mußten sie sich neben einander setzen, Alles trank auf ihre Gesundheit, und man erwies ihnen so viele Aufmerksamkeit, wie wenn das ganze Fest mehr ihrer Aussöhnung als meiner Hochzeit gegolten hätte.

Vom dritten Tische stand man zuerst auf. Die jungen Bauern wollten mit ihren Mädchen tanzen, die mit ihren maurischen Trommeln bald auch von den übrigen Tischen die Gäste weglockten und ihnen Lust machten, ihrem Beispiele zu folgen. Auf einmal war alles in Bewegung: die Kammerherren des Gouverneurs tanzten mit den Zofen seiner Gemahlin, die gnädigsten Herrschaften sogar mischten sich unter die Tänzer. Don Alfonso tanzte eine Sarabande mit Seraphine und Don Cesar gleichfalls eine mit Antonien, die nachher mich abholte und für ein Mädchen, das blos bei ihrer Muhme, einer Bürgersfrau in Albarazin, einige wenige Anleitung in dieser Kunst erhalten hatte, ihre Sache wirklich recht gut machte. Ich für meine Person hatte, wie ich schon oben erzählt, bei der Marquesa von Chaves tanzen gelernt, und galt hier für einen großen Meister. Beatrix und Scipio setzten sich indeß lieber zusammen und erzählten einander, wie es ihnen seit ihrer Trennung ergangen war. Sie wurden von Seraphinen gestört, die, als sie den Vorfall erfuhr, sie zu sich rufen ließ, um ihnen ihre Freude zu bezeigen. „Meine

Kinder!“ sagte sie zu ihnen, „dieser Tag der Freude wird dadurch noch weit schöner, daß Ihr Beide einander gefunden habt. Freund Scipio!“ setzte sie hinzu, „ich gebe Euch Eure Frau mit der Versicherung zurück, daß sie sich stets untadelhaft aufgeführt hat. Lebt mit ihr in guter Eintracht, und du, Beatrix! hänge treu und fest an Antonien und sei ihr eben so ergeben, wie dein Mann es dem Sennor von Santillana ist.“ Scipio, der nach diesem allen seine Frau nicht anders, denn als eine zweite Penelope betrachten konnte, versprach, alle mögliche Aufmerksamkeit für sie zu hegen.

Nachdem die Bauern und ihre Mädchen bis in die Nacht hinein getanzt hatten, gingen sie nach Hause. Im Schlosse aber hatte die Lustbarkeit noch kein Ende. Es folgte jetzt ein prächtiges Nachtessen und endlich, als es Zeit war, schlafen zu gehen, segnete der Groß-Vicar das Hochzeitbette ein, Seraphine entkleidete die Braut und die Herren von Leyva erwiesen mir dieselbe Ehre. Das Lustigste an der Sache war, daß das Gefolge des Don Alfonso und die Kammerfrauen seiner Gemahlin sich den Spaß machten, dieselbe Ceremonie mit dem wiedervereinigten Paar vorzunehmen. Sie entkleideten Beatrix und Scipio, die, um die Scene noch komischer zu machen, sich gravitätisch ausziehen und zu Bette bringen ließen.

Zehntes Kapitel.

Wie es nach der Hochzeit weiter ging. Anfang der Geschichte Scipio's.

Die Herren von Leyva kehrten den Tag nach der Hochzeit nach Valencia zurück, nachdem sie mir auf's neue unzählige Beweise ihrer Freundschaft gegeben hatten. Mein Secretär und ich waren jetzt mit unsern Frauen und Bedienten allein auf dem Schlosse.

Unsere Bemühungen, den beiden Damen zu gefallen, blieben nicht unbelohnt. Bald war meine Gemahlin eben so verliebt in mich, wie ich in sie, und Scipio wußte die seinige für all den Kummer schadlos zu halten, den er ihr verursacht hatte. Beatrix, ein gefälliges und geschmeidiges Weibchen, erwarb sich in kurzer Zeit das Vertrauen

und die Zuneigung ihrer neuen Gebieterin. Kurz, wir vertrugen uns alle Vier vortrefflich mit einander, und fingen an, ein wahrhaft beneidenswerthes Leben zu führen. Die Tage flossen uns in Wonne und Freude dahin. Antonie war sehr ernster Natur, Beatrix und ich aber sehr fröhlich, und wenn wir es auch nicht gewesen wären, so hätte Scipio schon gewußt, wie die Grillen zu vertreiben sind. Er war ein unvergleichlicher Gesellschafter, eine der lustigen Personen, die sich nur zeigen dürfen, um ganze Cirkel aufzuheitern.

Eines Tages fiel uns ein, nach dem Essen an dem anmuthigsten Plätzchen des Waldes Siesta zu halten. Mein Secretär war so guter Laune, daß er uns durch seine muntern Einfälle alle Schlaflust benahm. „Schweig' einmal, guter Freund!" sagte ich zu ihm, „oder wenn du uns nicht schlafen lassen willst, so erzähle wenigstens etwas, das auch der Mühe werth ist." — „Herzlich gern, erwiderte er; „soll ich die Geschichte des Königs Pelayo preisgeben?" — „Nein, lieber deine eigene," antwortete ich. „Seit wir bei einander sind, hast du mir noch nie die Freude gemacht, sie mir zu erzählen, und es scheint, ich werde sie nie haben." — „Und woher kommt dies?" sagte er. „Blos daher, daß Ihr noch nie das mindeste Verlangen bezeigt habt, sie anzuhören. Folglich ist es nicht meine Schuld, wenn Ihr meine Abenteuer noch nicht wißt, und wenn Ihr nur von ferne Lust bezeigt, sie zu erfahren, so stehe ich zu Diensten." Antonie, Beatrix und ich nahmen ihn beim Wort und schickten uns an, seine Erzählung anzuhören. Wir konnten uns nur eine gute Wirkung von ihr versprechen: entweder mußte sie uns unterhalten oder einschläfern.

„Ich wäre," hob Scipio an, „der Sohn eines Granden aus der ersten Klasse, oder wenigstens eines St. Jago- oder Alcantara-Ritters, wenn man mich vorher um meinen Willen gefragt hätte; da man sich aber nun einmal seinen Vater nicht wählen kann, so sollt Ihr wissen, daß der meinige, Torribio Scipio mit Namen, ein ehrlicher Häscher der heiligen Hermandad war. Sein Geschäft brachte es mit sich, daß er beinahe Jahr aus Jahr ein auf der

Heerstraße sein mußte, und so stieß er einmal zwischen Cuenca und Toledo zufällig auf eine junge Zigeunerin, die ihm außerordentlich gefiel. Sie war allein, zu Fuß und trug all ihr Hab und Gut in einer Art Schnappsack auf dem Rücken. „Wohin, mein liebes Kind?" redete er sie an, indem er seine von Natur rauhe Stimme so sanft als möglich zu machen suchte. — „Nach Toledo, Sennor!" antwortete sie, „wo ich auf eine oder die andere Art mein Stückchen Brod ehrlich zu verdienen hoffe." — „Ein recht löblicher Vorsatz," sagte er; „ohne Zweifel hast du mehr als Eine Sehne an deinem Bogen?" — „Ja, Gottlob!" antwortete sie, „ich verstehe mich auf allerhand Künste; ich kann Pomaden und Essenzen für die Damen machen. wahrsagen, das Sieb umlaufen lassen, um verlorene Sachen wieder zu entdecken, und alles, was man sehen will, im Spiegel oder im Glas zeigen."

Torribio glaubte, ein Mädchen dieser Art sei eine sehr vortheilhafte Partie für einen Mann wie er, der von seinem Amte kaum leben konnte, so wacker er es auch ausfüllte, und machte ihr sogleich einen Heirathsantrag. Sie nahm ihn an, ritt mit ihm schnell nach Toledo zurück, wo sie sich trauen ließen; und in mir erblickt Ihr den würdigen Sprößling dieses edlen Ehebundes. Sie ließen sich in einer Vorstadt nieder, wo meine Mutter anfing, mit Pomaden und Essenzen zu handeln; da ihr dies aber nicht genug eintrug, so spielte sie die Wahrsagerin. Nun regnete es auf einmal Thaler und Pistolen in's Haus; gute, ehrliche Gimpel und liebe Gänschen brachten die Coscolina — so hieß die Zigeunerin — bald in Ruf. Kein Tag verging, wo nicht Leute kamen, die ihr irgend etwas zu klagen hatten: bald war es ein armer Schlucker von Neffen, der gern erfahren hätte, wann sein Oheim, dessen einziger Erbe er war, in die andere Welt abreisen werde; bald ein junges Mädchen, das wissen wollte, ob der Cavalier, dessen Huldigungen sie annahm, und der ihr die Ehe versprochen hatte, Wort halten werde.

Es versteht sich, daß die Prophezeiungen meiner Mutter immer günstig ausfielen. Trafen sie ein, so wars' gut, wo nicht, so gab sie denen, die ihr deshalb Vorwürfe mach-

ten, trocken zur Antwort: Daran sei der Teufel schuld, der trotz der Beschwörungen, wodurch sie ihn nöthige, die Zukunft zu offenbaren, manchmal doch so bösartig sei, sie zu hintergehen.

Wenn meine Mutter zur Ehre ihrer Kunst es für nöthig hielt, den Meister Satanas selbst auftreten zu lassen, so übernahm Torribio Scipio diese Rolle und spielte sie meisterhaft: seine rauhe Stimme und sein häßliches Gesicht paßten ganz vortrefflich dazu. Wenn man nur ein bischen leichtgläubig war, so mußte man über das Gesicht meines Vaters in Angst und Schrecken gerathen. Unglücklicher Weise kam eines Tags ein Bengel von Hauptmann, der den Teufel sehen wollte und ihm den Degen durch den Leib rannte. Das heilige Amt erfuhr Beelzebubs Tod und schickte sogleich seine Diener zu Coscolina; sie wurde verhaftet, alle ihre Habseligkeiten in Beschlag genommen, und ich, ein Kind von sieben Jahren, in das Spital de los Ninos gebracht. Hier waren barmherzige Brüder von Geistlichen, die für die Erziehung der armen Waisen gut bezahlt wurden und sich die Mühe nahmen, sie lesen und schreiben zu lehren. Da sie bei mir einige Anlagen zu bemerken glaubten, so zeichneten sie mich vor den andern aus. Ich mußte ihnen ihre Ausgänge besorgen, Briefe in der Stadt herumtragen und bei der Messe ministriren. Zur Erkenntlichkeit wollten sie mir das Latein beibringen; allein sie griffen es so roh an und behandelten mich trotz der kleinen Dienste, die ich ihnen leistete, so hart, daß ich es nicht länger aushalten konnte, und an einem schönen Vormittag, wo ich eben etwas für sie zu besorgen hatte, davon lief. Statt in's Spital zurückzukehren, nahm ich Abschied von Toledo und ging durch die Seviller Vorstadt hinaus.

Obschon ich kaum neun Jahre zählte, so fühlte ich doch, was für eine Wonne es ist, sein eigener Herr zu sein. Ich hatte zwar weder Geld noch Brod, allein dies bekümmerte mich nicht: mußte ich doch keine Lection mehr aufsagen und keine Argumente mehr ausarbeiten. Nachdem ich zwei Stunden marschirt war, fingen meine kleinen Beine an, mir den Dienst zu versagen. Ich war noch nie

so weit gegangen und mußte jetzt nothwendig ausruhen. Ich setzte mich unter einen Baum bei der Landstraße, zog zum Zeitvertreib meine Grammatik aus der Tasche und sah lustig hinein; da mir nun aber die Ohrfeigen und Ruthenstreiche einfielen, die sie mir eingetragen hatte, so riß ich die Blätter heraus und in Stücken, und sagte zornig: „Verfluchtes Buch, jetzt wirst du mich keine Thränen mehr kosten!“ Während ich so mein Müthchen kühlte und den Boden rings um mich mit Declinationen und Conjugationen besäte, ging ein graubärtiger Eremit des Wegs; er trug eine große Brille auf der Nase und sah sehr ehrwürdig aus. Er ging auf mich zu und faßte mich scharf in's Auge, ich ihn ebenfalls. „Lieber Kleiner!“ sagte er hierauf lächelnd, „ich glaube, wir sehen einander mit ziemlichem Wohlgefallen an. Es wäre also wol das Beste, wenn wir in meine Einsiedelei zusammen zögen; sie ist nur zweihundert Schritte von hier.“ — „Gehorsamer Diener,“ antwortete ich ziemlich barsch, „ich habe keine Lust, Eremit zu werden.“ Der gute Alte lachte laut auf, küßte mich und sagte: „Du darfst dich vor meinem Rock nicht fürchten, mein Sohn! er ist zwar nicht hübsch, aber einträglich; er macht mich zum Herrn einer sehr angenehmen Wohnung und der umliegenden Dörfer, deren Einwohner mich lieben, ja sogar abgöttisch verehren. Komm mit, ich will dir auch so eine Kutte machen lassen, wie die meinige. Gefällt es dir, so theilst du mit mir die Annehmlichkeiten des Lebens, das ich führe; befindest du dich aber nicht gut dabei, so will ich dich nicht nur in Frieden ziehen lassen, sondern dir noch ein hübsches Geschenk mit auf den Weg geben.“

Ich ließ mich überreden und folgte dem alten Eremiten; er richtete unterwegs mehrere Fragen an mich, die ich ihm mit einer Treuherzigkeit beantwortete, welche ich in der Folge nicht immer gehabt habe. Als wir in der Einsiedelei angekommen waren, gab er mir allerhand Obst, das ich mit einem wahren Heißhunger verschlang; denn ich hatte den ganzen Tag noch nichts über den Mund gebracht, als zum Frühstück etwas trockenes Brod im Spital. Als der Einsiedler sah, daß meine Kinnbacken in

voller Thätigkeit waren, sagte er zu mir: „Laß es dir nur brav schmecken, Kind, du darfst mein Obst nicht sparen; ich bin, Gott sei Dank! reichlich versehen. Auch habe ich dich nicht mitgenommen, um dich verhungern zu lassen.“ Es war wirklich so: eine Stunde nach unserer Ankunft machte er ein Feuer an und steckte eine Schöpsenkeule an den Spieß; während ich nun den Braten wendete, stellte er ein Tischchen in die Mitte, warf eine ziemlich schmutzige Serviette darüber und deckte für uns Beide.

Als der Braten fertig war, nahm er ihn vom Spieß ab und schnitt einige Stücke davon zu unserm Abendbrod herunter, das nicht einsiedlerisch ausfiel, denn wir tranken einen vortrefflichen Wein dazu, woran er ebenfalls einen guten Vorrath hatte. „Nun, mein Schätzchen!“ sagte er, als wir vom Tische aufgestanden waren, „bist du mit meiner Kost zufrieden? Siehst du, so sollst du es alle Tage bekommen, wenn du bei mir bleibst. Ueberdies kannst du in meiner Einsiedelei machen, was du nur willst. Ich verlange von dir nichts, als daß du mich begleitest, wenn ich in die benachbarten Dörfer auf's Almosensammeln gehe. Dann sollst du mir einen kleinen Esel nachführen, dem ich zwei Körbe aufpacke, welche die gutherzigen Bauern gewöhnlich mit Eiern, Brod, Fleisch und Fischen anfüllen. Dies ist alles, was du zu thun hast.“ — „O ich will herzlich gern alles thun, was Ihr wollt,“ sagte ich, „nur müßt Ihr mich mit dem Latein unangefochten lassen.“ Der Bruder Chrysostomo — so hieß der alte Eremit — mußte über meine Naivetät lachen, und versicherte mich auf's neue, er werde mich zu nichts zwingen, wozu ich keine Lust habe.

Am andern Tag gingen wir mit einander auf's Almosensammeln aus; ich führte den Esel am Zaume. Wir hatten eine ungemein reiche Ernte; jeder Bauer machte sich ein Vergnügen daraus, etwas in unsere Körbe zu werfen: der eine einen großen Laib Brod, der andere ein großes Stück Speck, der dritte eine gefüllte Gans, der vierte ein Rebhuhn. Kurz und gut, wir brachten Lebensmittel auf mehr als acht Tage nach Hause, und ich konnte sehen, welche Achtung und Freundschaft die Dorfbewohner

für den Bruder hegten. Zur Steuer der Wahrheit sei es gesagt, daß er ihnen manchmal aus der Noth half: wer Rath verlangte, durfte sich nur an ihn wenden; er stellte den Hausfrieden wieder her, wo er gestört war, und brachte die Mädchen an den Mann; er hatte Arzneien für tausenderlei Krankheiten und lehrte die Weiber, die gerne Kinder gehabt hätten, Gebete.

Ihr seht hieraus, daß ich in meiner Einsiedelei gut im Futter stand. Auch über mein Nachtlager konnte ich mich nicht beklagen: es bestand in frischem Stroh, einem Kopfkissen von grobem Tuch und einer Decke von demselben Zeuge, und so schlief ich herrlich und wachte die ganze Nacht nicht auf. Der Bruder Chrysostomo, der mir ein Eremitenkleid versprochen hatte, schneiderte mir eines aus einem seiner alten Röcke zusammen und nannte mich den kleinen Bruder Scipio. Sobald ich mich in diesem Ordenskleid in den Dörfern sehen ließ, so hatte Jedermann eine solche Freude an mir, daß mein Eselein weit stärker beladen wurde, als sonst. Alles wollte dem kleinen Bruder etwas geben, so viel Behagen fand man an seinem Aufzuge.

Ein solches Schlaraffenleben mußte einem Burschen von meinem Alter nothwendig gefallen. Auch war ich so wohl damit zufrieden, daß ich immer dabei geblieben sein würde, hätten mir nicht die Parzen ganz andere Tage zugesponnen; aber das Schicksal, das ich erfüllen mußte, riß mich bald aus den Armen des Wohllebens und trennte mich von dem Bruder Chrysostomo auf folgende Weise:

Ich sah den Alten sehr oft mit seinem Kopfkissen beschäftigt; das war ein ewiges Auftrennen und Zunähen; eines Tags bemerkte ich, daß er Geld hineinsteckte. Auf diese Bemerkung folgte eine Anwandlung von Neugier, die ich mir fest vornahm zu befriedigen, sobald der Alte wieder nach Toledo ginge, was jede Woche einmal geschah. Ich konnte den Tag kaum abwarten, ohne jedoch etwas Anderes im Sinne zu haben, als meiner Neugierde Genüge zu leisten. Endlich ging der gute Alte, ich trennte sein Kopfkissen auf und fand darin unter der Wolle,

womit es ausgestopft war, ungefähr fünfzig Thaler in allerlei Münzsorten.

Vermuthlich schrieb sich dieser Schatz von der Erkenntlichkeit der Bauern her, die der Einsiedler durch seine Hausmittel curirt, und der Bäuerinnen, denen er durch die Kraft seiner Gebete zu Kindern verholfen hatte. Dem sei wie ihm wolle, kaum sah ich, daß dies Geld war, das ich mir ungestraft zueignen konnte, als meine Zigeunernatur sich regte. Ich bekam Lust, es zu stehlen, was offenbar nichts Anderem, als der Stärke des Bluts zugeschrieben werden kann, das in meinen Adern rollte. Die Versuchung war zu mächtig, als daß ich hätte widerstehen können; ich steckte das Geld in einen tuchenen Beutel, worin sonst unsere Kämme und Nachtmützen lagen, warf mein Eremitengewand von mir, zog meine Reisekleider wieder an, und machte mich aus dem Staube, in der Meinung, alle Reichthümer Indiens zu besitzen.

Ihr habt jetzt mein Probestück gehört — fuhr Scipio fort — und ohne Zweifel erwartet Ihr, von noch mehr Streichen dieser Art zu hören. Ich werde diese Erwartung nicht täuschen, denn ich habe gar manche Heldenthaten dieses Schlags zu erzählen, bevor ich zu meinen lobenswürdigen Handlungen komme. Doch wird auch dies geschehen, und meine Erzählung wird Euch beweisen, daß ein Spitzbube manchmal noch ein rechtschaffener Mann werden kann.

So jung ich war, so beging ich doch nicht die Dummheit, wieder nach Toledo zu gehen; denn wie leicht hätte ich dem Bruder Chrysostomo begegnen können, der mir auf eine höchst unangenehme Art seinen Schatz wieder abgenommen hätte. Ich schlug also einen andern Weg ein, der mich nach dem Dorfe Galves führte, wo ich in einem Wirthshause einsprach, das einer Wittwe von vierzig Jahren gehörte, die alle erforderlichen Eigenschaften hatte, um auf einen grünen Zweig zu kommen. Diese Frau hatte kaum einen Blick auf mich geworfen, als sie aus meinen Kleidern schloß, ich müsse ein entlaufener Waisenknabe sein, und mich fragte, wer ich sei und wohin ich gehe. Ich antwortete, ich habe Vater und Mutter verloren und suche eine Stelle. „Kannst du lesen, Kind?“ sagte sie. — „Ja

wol," versetzte ich, „und auch recht schön schreiben." Wirklich kratzte ich etwas auf's Papier hin, das einer Handschrift so ziemlich gleich sah, und das war gut genug, um die Rechnungen eines Dorfwirthshauses zu besorgen. „Du kannst bei mir bleiben," sagte die Wirthin, „ich kann dich wohl brauchen, du sollst mir meine Ausgaben und Einnahmen aufschreiben. Lohn," setzte sie hinzu, „bekommst du nicht, da viele anständige Leute bei mir einkehren, die mein Gesinde nicht vergessen. Du kannst hier manchen schönen Kreuzer bekommen."

Ich nahm das Anerbieten an, behielt mir jedoch, wie Ihr Euch denken könnet, das Recht vor, meinen Stab weiter zu setzen, sobald es mir in Galves nicht mehr gefiele. Kaum war ich hier angestellt, als mich eine entsetzliche Angst überfiel; ich wollte nämlich nicht merken lassen, daß ich Geld habe und wußte doch nicht, wohin ich es vor unberufenen Händen verbergen sollte. Mit der Gelegenheit im Hause war ich noch zu wenig bekannt, als daß ich den Plätzen hätte trauen können, die mir die geeignetsten schienen. Wie doch der Reichthum den Menschen plagen kann! Ich entschloß mich endlich, meinen Geldbeutel in einem Winkel auf dem Kornboden zu verbergen, wo Stroh lag, und da ich ihn dort am sichersten glaubte, so beruhigte ich mich, so gut es gehen mochte.

Die Wirthin hatte außer mir noch zwei Leute in Diensten: einen dicken Stallknecht und eine junge Gallizierin. Jedes von uns zog von den Reisenden, die hier einkehrten, Reitern wie Fußgängern, so viel er konnte. Ich erhaschte jedesmal einige Stücke von diesen Herren, wenn ich ihnen die Rechnung brachte. Auch der Stallknecht bekam etwas für seine Mühe; die Gallizierin aber, der Abgott aller durchziehenden Maulthiertreiber, erhielt mehr Thaler, als wir Kreuzer. Sobald ich ein Stückchen bekam, trug ich es auf den Boden in meine Schatzkammer, und je mehr ich mein Vermögen anwachsen sah, je mehr fühlte ich, daß mein kleines Herz sich daran hing. Ich küßte bisweilen meine Gelder und betrachtete sie mit einem Entzücken, wovon sich nur der Geizhals einen Begriff machen kann.

Aus Liebe zu meinem Mammon sprang ich wol dreißigmal des Tags auf den Kornboden. Oft begegnete ich auf der Treppe der Wirthin, die sehr mißtrauischer Natur war, und eines Tages Lust bekam, zu erfahren, was ich jeden Augenblick dort zu schaffen habe. Sie ging hinauf, und suchte Alles durch, in der Meinung, ich müsse in diesem Winkel vielleicht Sachen verstecken, die ich ihr entwendet. Sie kehrte auch das Stroh um, unter welchem mein Sack lag, und fand ihn. Sie öffnete ihn, und als sie Thaler und Pistolen darin erblickte, glaubte sie, ich habe ihr das Geld gestohlen, wenigstens stellte sie sich so. Ohne Weiteres nahm sie es in Beschlag, nannte mich einen kleinen Spitzbuben und Halunken und befahl dann dem Stallknechte, der ihr mit Leib und Seele ergeben war, mir fünfzig Streiche aus dem Salz aufzumessen. Nachdem dieser mich tüchtig durchgewalkt, jagte sie mich aus dem Hause und sagte: Spitzbuben wolle sie nicht unter ihrem Dache haben. Alle meine Betheuerungen, daß ich ihr nichts gestohlen habe, waren vergebens; sie behauptete das Gegentheil, und man glaubte ihr mehr als mir. Auf diese Art kam der Schatz des Bruders Chrysostomo aus den Händen eines Diebes in die einer Diebin.

Ich beweinte den Verlust meines Geldes, wie man den Tod eines einzigen Sohnes beweint, und wenn ich durch meine Thränen auch meine Sachen nicht zurück erhielt, so erregten sie doch wenigstens das Mitleid einiger Personen, die sie fließen sahen. Unter diesen war auch der Pfarrer von Galves, der zufällig an mir vorbei kam. Meine traurige Lage schien ihn zu rühren und er nahm mich mit in sein Haus. Um mein Vertrauen zu gewinnen oder vielmehr um mich recht auszuholen, fing er an, mich zu beklagen. „Das arme Kind," sagte er, „verdient wirklich alles Mitleid. Kein Wunder, daß es, in einem so zarten Alter sich selbst überlassen, gethan hat, was nicht recht ist. Müssen ja selbst Erwachsene gar sehr auf ihrer Hut sein." Hierauf wandte er sich zu mir, und sagte: „Woher bist du, mein Sohn? Wer sind deine Eltern? Du siehst aus, wie wenn du aus einem guten Hause wärest. Sage mir alles aufrichtig, ich werde dich nicht verlassen."

Durch solchen politisch freundlichen Zuspruch brachte mich der Pfarrer allmählich dahin, daß ich ihm mit aller Treuherzigkeit meine ganze Geschichte erzählte und Alles gestand. Hierauf sagte er zu mir: „Liebes Kind, obgleich es sich für Einsiedler nicht ziemt, Schätze zu sammeln, so wird dadurch dein Fehler doch nicht geringer: indem du den Bruder Chrysostomobestahlst, hast du dich gegen das siebente Gebot vergangen, welches das Stehlen verbietet. Doch nehme ich es auf mich, die Wirthin zu zwingen, daß sie das Geld herausgibt und der Bruder in seiner Einsiedelei es wieder erhält. Du kannst also deswegen ein ruhiges Gewissen haben." Ich muß gestehen, daß dies mein geringster Kummer war; der Pfarrer aber, der seine Absichten hatte, ließ es dabei nicht bewenden. „Ich will mich deiner annehmen," fuhr er fort, „und dir eine gute Stelle verschaffen. Ich will dich morgen durch einen Maulthiertreiber zu meinem Neffen schicken, der Canonicus am Dome zu Toledo ist. Er wird mir meine Bitte nicht abschlagen und dich unter seine Lakaien aufnehmen; sie haben es bei ihm so gut wie Beneficiaten, die von ihren fetten Pfründen leben; ich kann dich versichern, daß du es nirgends angenehmer bekommen kannst."

Diese Versicherung tröstete mich dermaßen, daß ich Geldbeutel und Schläge vergaß und nur noch an das wonnevolle Beneficiatenleben dachte. Am andern Morgen kam während des Frühstücks auf Bestellung des Pfarrers ein Maulthiertreiber mit zwei gesattelten und gezäumten Maulthieren. Man setzte mich auf das eine, der Maulthiertreiber schwang sich auf's andere, und so zogen wir Toledo zu. Mein Reisegefährte war ein heiterer Kamerad, der sich gerne auf Kosten Anderer lustig machte. „Lieber junger Herr," sagte er zu mir, „Ihr habt einen recht guten Freund am Herrn Pfarrer zu Galves. Der beste Beweis, wie gut er es mit Euch meint, ist, daß er Euch zu seinem Neffen, dem Canonicus schickt, den ich die Ehre habe zu kennen, und der ohne alle Widerrede die Krone des ganzen Kapitels ist. Das ist kein so blasses abgemagertes Pietistengesicht, das sich Jahr aus Jahr ein kasteit; er hat rothe Backen, ein Paar freundliche Augen im Kopf

und ist ein lustiger Bruder, der Alles mitnimmt und namentlich gern gut ißt. In diesem Hause werdet Ihr es so gut haben, wie der Vogel im Hanfsamen."

Da der verdammte Maulthiertreiber merkte, daß mir schon der Mund wässerte, fuhr er fort, das glückliche Leben herauszustreichen, das ich im Hause des Canonicus haben würde. Er schwatzte unaufhörlich davon, bis wir im Dorfe Obisa ankamen, wo wir einkehrten und unsere Maulthiere ein wenig einstellten. Der Maulthiertreiber, der viel aus- und einging, ließ zufällig aus seiner Tasche ein Papier fallen, das ich mit vieler Geschicklichkeit unbemerkt aufhob und las, so lange er im Stalle war. Es war ein Schreiben an die Vorsteher des Waisenhauses und lautete folgendermaßen: „Ehrwürdige Herren, ich halte es für Christenpflicht, einen ungerathenen Jungen, der aus Eurer Anstalt entsprungen ist, Euch wieder zuzuschicken. Er scheint mir Kopf zu haben und verdient es gewiß, daß Ihr die Güte habt, ihn einzusperren. Ich zweifle nicht, daß Ihr durch tüchtige Züchtigungen einen braven Burschen aus ihm machen könnt. Gott behüte Euch, meine christlichen und frommen Herren.

Der Pfarrer zu Galves."

Kaum hatte ich aus diesem Briefe die gütigen Absichten des Herrn Pfarrers ersehen, so war mein Entschluß schon gefaßt: aus dem Wirthshause rennen und an das Ufer des Tajo springen, das über eine Stunde entfernt war, war das Werk eines Augenblicks. Die Furcht lieh mir Flügel; ich wollte um alles in der Welt den Waisenhaus-Lehrern nicht wieder in die Hände fallen; so ganz im Innersten zuwider war mir ihre Art Latein zu lehren. Ich ging wohlgemuth nach Toledo hinein, wie wenn ich gewußt hätte, wo ich zu essen und zu trinken bekommen sollte. Es ist freilich wahr, Toledo ist eine gesegnete Stadt, und ein gescheidter Bursche, der genöthigt ist, auf Kosten Anderer zu leben, wird hier nicht leicht verhungern. Kaum war ich auf den Marktplatz gekommen, als ein wohlgekleideter Herr, an dem ich vorbeigehen wollte, mich beim Arm anhielt und zu mir sagte: „Willst du nicht mein Bedienter werden, Kleiner? Ich möchte gern einen

Lakaien haben, wie du bist." — „Und ich einen Herrn, wie Ihr," war meine Antwort. — „Wenn's das ist," versetzte er, „so bist du von nun an in meinen Diensten. Komm nur gleich mit mir." Ich that dies ohne Widerrede.

Dieser Cavalier war etwa dreißig Jahre alt und hieß Don Abel. Er logirte in einem Hôtel garni, wo er sich recht artige Zimmer gemiethet hatte. Seiner Profession nach war er ein Spieler, und wir lebten auf folgende Weise mit einander. Morgens schnitt ich ihm Taback zu fünf oder sechs Pfeifen, reinigte seine Kleider und holte ihm einen Barbier, der ihn rasiren und seinen Schnurrbart zurecht bringen mußte. Hierauf ging er aus, durchzog alle Spielhäuser und kam nie vor elf oder zwölf Uhr nach Hause. Ehe er aber des Morgens ausging, zog er drei Realen aus der Tasche und gab sie mir. Mit diesen konnte ich nun den ganzen Tag bis zehn Uhr Abends anfangen, was ich wollte; wenn er mich nur zu Hause antraf, war er wohl mit mir zufrieden. Er ließ mir eine Livree machen, worin ich ganz aussah wie ein kleiner Liebesbote von galanten Damen. Ich war sehr wohl mit meiner Lage zufrieden und hätte zuverlässig keinen andern Platz bekommen können, der mir so gut zugesagt hätte.

Beinahe einen Monat lang führte ich so ein glückliches Leben, als mich mein Herr einmal fragte, ob ich mit ihm zufrieden sei. Ich antwortete „Ueber alle Maßen," worauf er fortfuhr: „Nun gut, so wollen wir morgen nach Sevilla gehen, wohin mich meine Geschäfte rufen. Es wird dich nicht reuen, diese Hauptstadt von Andalusien gesehen zu haben. W e r S e v i l l a n i c h t g e s e h e n h a t, sagt das Sprichwort, d e r h a t n i c h t s g e s e h e n." Ich erklärte, ich sei bereit, ihm überallhin zu folgen. Noch am selben Tage kam der Bote von Sevilla und holte meines Herrn Koffer ab, und am andern Morgen reisten wir nach Andalusien.

Sennor Don Abel war so glücklich im Spiel, daß er nur dann verlor, wenn er wollte. Deswegen mußte er aber häufig seinen Aufenthalt verändern, um sich der Rache

der Geprellten zu entziehen. Dies war denn auch der Anlaß unserer jetzigen Reise. Als wir zu Sevilla angekommen waren, quartierten wir uns in ein Hôtel garni beim Cordover Thore ein, und lebten wieder ganz auf demselben Fuße wie zu Toledo. Doch fand mein Herr einen bedeutenden Unterschied zwischen beiden Städten. Er stieß auf Spieler, die eben so viel Glück hatten, als er, so daß er manchmal sehr übel gelaunt nach Hause kam. Eines Morgens, da er noch verdrießlich war, weil er den Tag zuvor hundert Pistolen verloren hatte, fragte er mich, warum ich seine schwarze Wäsche nicht zur Wäscherin gebracht habe? Ich antwortete, ich habe es vergessen; darüber gerieth er so in Zorn, daß er mir ein halb Dutzend Ohrfeigen hinschlug, so daß ich den Himmel für eine Baßgeige ansah. „Wart', kleiner Schlingel," sagte er, „ich will dich Aufmerksamkeit lehren! Muß ich denn immer bei dir sein und dich erinnern, was du zu thun hast? Taugst du denn zu gar nichts in der Welt, als zum Essen! Wenn du kein dummes Vieh wärest, so würdest du nicht lange warten, bis man dir alles befehlen muß." Mit diesen Worten ging er fort, und ich kochte vor Wuth, wegen einer solchen Kleinigkeit Ohrfeigen bekommen zu haben. Ich weiß nicht, was ihm bald darauf in einem Spielhause begegnete; er kam eines Abends sehr erhitzt heim, und sagte zu mir: „Scipio, ich habe im Sinn, nach Italien zu gehen, und will übermorgen auf ein Schiff gehen, das nach Genua zurücksegelt. Ich habe meine Ursachen zu dieser Reise; hoffentlich wirst du mich begleiten und die schöne Gelegenheit benützen, das reizendste Land auf der ganzen Erde zu sehen." — „Von Herzen gern," sagte ich, nahm mir aber fest vor, in dem Augenblick, wo man abreisen sollte, zu verschwinden. Dadurch glaubte ich mich an meinem Herrn zu rächen, und ich fand diesen Plan ungemein sinnreich. Ich war so wohl damit zufrieden, daß ich nicht umhin konnte, ihn einem Gauner von Profession mitzutheilen, der mir auf der Straße begegnete. Während meines Aufenthalts in Sevilla nämlich hatte ich mit mehreren liederlichen Gesellen Bekanntschaft gemacht, unter andern auch mit diesem. Ich erzählte ihm, wie und warum ich beohrfeigt

worden sei, sagte ihm hierauf: ich habe im Sinn, von Don Abel wegzulaufen, wenn er sich gerade einschiffen wolle, und fragte ihn um seine Meinung darüber.

Der Bravo runzelte die Stirne, strich sich den Knebelbart, zog gewaltig über meinen Herrn los und sagte hierauf zu mir: „Du bist auf immer entehrt, lieber Junge, wenn du keine bessere Rache an ihm nimmst, als diese. Was schadet es dem Don Abel, wenn du ihn allein fortreisen lässest; die Strafe muß besser im Verhältniß zu der erlittenen Beleidigung stehen. Wir wollen ihm sein Geld und seine Kleider nehmen und dann brüderlich theilen.“ Obschon ich einen natürlichen Hang zum Stehlen hatte, so erschrack ich doch über diesen Vorschlag; die Sache schien mir gar zu bedeutend.

Indessen wußte mich dieser Erzspitzbube doch zu beschwatzen, und wir griffen es folgendermaßen an: Der Bravo, ein großer vierschrötiger Bursche, kam am folgenden Tag gegen Abend in unser Logis. Ich zeigte ihm den Koffer, in den mein Herr bereits alles eingepackt hatte, und fragte, ob er sich getraue, eine so schwere Last allein zu tragen? „Schwer?“ sagte er, „wenn es darauf ankommt, einen Andern auszuziehen, so wollte ich die Arche Noä wegbringen.“ So sprechend, nahm er den Koffer ohne alle Mühe auf seine Schultern und wanderte leichten Schrittes die Treppe hinunter. Ich folgte ihm eben so schnell, und wir wollten eben zur Thüre hinaus, als auf einmal Don Abel, den sein guter Stern so zur rechten Zeit nach Hause führte, vor uns stand.

„Wohin willst du mit dem Koffer?“ sagte er. Ich war so verblüfft, daß ich kein Wörtchen hervorbrachte; mein Kamerad aber, der sah, daß es schief zu gehen schiene, warf den Koffer ab, und machte sich aus dem Staube, um allen weiteren Erklärungen auszuweichen. „Wohin willst du mit dem Koffer?“ fragte mich mein Herr zum zweiten Mal. „Gnädiger Herr,“ stammelte ich, mehr todt als lebendig, „ich wollte ihn auf das Schiff tragen, mit dem Ihr morgen nach Italien geht.“ — „Weißt du denn,“ versetzte er, „welches Schiff ich bestellt habe?“ — „Nein, gnädiger Herr,“ erwiderte ich, „aber mit einer guten Zunge

kommt man nach Rom; ich hätte mich im Hafen darnach erkundigt und gewiß Jemand gefunden, der es mir gesagt hätte." Diese Antwort war ihm verdächtig, er warf mir einen wüthenden Blick zu, und schon glaubte ich, er wolle mich auf's Neue beohrfeigen. „Wer hat dir denn befohlen," rief er, „meinen Koffer fortzuschaffen?" — „Ihr selbst," antwortete ich; „wißt Ihr nicht mehr, wie Ihr mich vor einigen Tagen ausschimpftet; Ihr prügeltet mich durch und sagtet: Ich solle nicht immer warten, bis man mir alles befohlen habe, und ungeheißen thun, was meines Amts sei. Um nun meinen Gehorsam zu zeigen, wollte ich Euern Koffer auf's Schiff bringen lassen." Jetzt merkte der Spieler, daß ich boshafter war, als er geglaubt hatte; er gab mir ganz kalt meinen Abschied und sagte: „Geh nur, Scipio, Gott behüte dich! Ich spiele nicht gern mit Leuten, die bald eine Karte zu viel, bald eine Karte zu wenig haben. Pack dich aus meinen Augen," fuhr er mit verändertem Tone fort, „oder ich will dich ohne Musik tanzen lassen."

Ich ließ ihn dies nicht zweimal sagen, und machte mich sogleich aus dem Staube; es war mir Höllenangst, ich möchte meine Livree ausziehen müssen, die er mir aber doch zum Glücke ließ. Nun lief ich die Straßen auf und ab, und besann mich, wo ich für zwei Realen, in denen mein ganzes Vermögen bestand, ein Nachtlager finden könnte. Endlich kam ich vor die Pforten des erzbischöflichen Palastes, und da gerade an dem Nachtessen Seiner Hochwürden gearbeitet wurde, so kam ein höchst angenehmer Geruch von der Küche her, der sich beinahe eine halbe Stunde weit verbreitete. „Der Teufel," sagte ich bei mir selbst, „wie gerne wollte ich mich mit einem einzigen dieser Ragouts begnügen, die mir zur Nase steigen. Ja, ich wäre zufrieden, wenn ich nur meine fünf Finger eintauchen dürfte. Sollte es mir nicht möglich sein, etwas von den guten Braten zu bekommen, die so stark duften?" Warum nicht! es muß sich gewiß ein Mittel finden lassen. Meine Einbildungskraft wurde warm, und nach vielem Kopfzerbrechen kam ich auf eine List, die mir auch wirklich gelang. Ich rannte in den Hof des erzbischöflichen Palastes, und

von da auf die Küche zu, indem ich aus Leibeskräften, wie wenn man mich am Messer hätte, schrie: „Zu Hilfe! zu Hilfe!“ Auf mein verdoppeltes Geschrei stürzte Meister Diego, der Koch des Erzbischofs, mit drei oder vier Küchenjungen herbei, um zu sehen, was es gebe, und da er Niemand erblickte außer mir, so fragte er, warum ich denn einen solchen Lärm vollführe. „Ach, Sennor,“ sagte ich mit den Geberden eines Menschen, dem es todesangst ist, „ich bitte Euch bei dem heiligen Polykarp, rettet mich vor der Wuth dieses Raufboldes, der mich umbringen will.“ — „Wo ist er denn?“ rief Diego, „du bist ja ganz allein; nicht einmal eine Katze läuft hinter dir her. Sei nur getrost, liebes Kind; vermuthlich hat sich irgend einer einen Spaß mit dir machen wollen; zum Glück ist er nicht mit in den Palast gekommen, denn wir hätten ihm wenigstens die Ohren abgeschnitten.“ — „Nein, nein,“ sagte ich zum Koch, „er hat mich nicht blos zum Spaß verfolgt. Es war ein großer Galgenschwengel, der mich ausplündern wollte, und ganz gewiß lauert er mir auf der Straße auf.“ — „So mag er warten, bis er schwarz wird,“ versetzte er; „du kannst bis morgen früh hier bleiben und bei uns speisen und schlafen.“

Ich war außer mir vor Freude, als ich diese letzten Worte hörte, und es war eine herrliche Augenweide für mich, als Sennor Diego mich in die Küche führte und ich da die Vorbereitung zur Abendmahlzeit Seiner Hochwürden sah. Ich zählte an fünfzehn Personen, die damit beschäftigt waren; die Gerichte aber, die mir in die Augen fielen, vermochte ich nicht zu zählen; so gütig hatte die Vorsehung für den Herrn Erzbischof gesorgt. Damals, als ich mit voller Nase die Düfte in mich schlürfte, die ich bisher nur von Weitem gerochen hatte, lernte ich kennen, was Sinnlichkeit ist. Ich hatte die Ehre, bei den Küchenjungen zu essen und zu schlafen, die mich so lieb gewannen, daß am folgenden Tag Meister Diego, als ich mich für die so großmüthig verliehene Freistätte bei ihm bedanken wollte, zu mir sagte: „Meine Buben haben erklärt, daß sie dich gar zu gerne zum Kameraden hätten, so wohl hast du ihnen gefallen; hättest du nicht Lust, bei

ihnen zu bleiben?" Ich antwortete, ich könnte mir gar kein größeres Glück wünschen. „Wenn's das ist, mein Freund," sagte er, „so kannst du dich von diesem Augenblicke an als erzbischöflichen Bedienten betrachten." Hierauf stellte er mich dem Majordomo vor, der mich auf mein aufgewecktes Gesicht hin für würdig erklärte, unter die Küchenjungen aufgenommen zu werden.

Kaum war ich im Besitz dieses ehrenvollen Postens, als Meister Diego, der nach dem Brauche aller Köche in vornehmen Häusern sein Liebchen unter der Hand mit Victualien versorgte, mich dazu ausersah, einer Dame in der Nachbarschaft bald Nierenbraten, bald Geflügel oder Wildpret zu bringen. Es war dies eine sehr hübsche und sehr lebhafte Wittwe von höchstens dreißig Jahren, die mir aber nicht darnach aussah, wie wenn sie ihrem Koch ganz getreu wäre. Er schickte ihr indeß nicht blos Fleisch, Brod, Zucker und Oel, sondern versah sie auch mit Weinen und dies alles auf Kosten Seiner Hochwürden des Erzbischofs.

Ich wurde in diesem Palaste recht munter und führte dort einen lustigen Streich aus, von dem man noch heutzutag in Sevilla spricht. Die Pagen und einige andere Domestiken kamen auf den Einfall, den Geburtstag des gnädigen Herrn mit einem Schauspiele zu feiern. Sie wählten Benavides dazu, und da sie einen Burschen von meinem Alter zur Stelle des jungen Königs von Leon haben mußten, so warfen sie ihre Augen auf mich. Der Majordomo, der sich viel auf seine Declamation zu gut that, nahm es auf sich, mich einzuüben, und nach einigen Lectionen versicherte er, ich würde meine Sache gewiß nicht am schlechtesten machen. Da der Herr vom Hause die Kosten des Festes trug, so sparte man nichts, um es recht prächtig zu machen. Im größten Saale des Palastes wurde ein Theater aufgeschlagen und mit schönen Decorationen versehen. In die Flügel hatte man ein Rasenbett gestellt, worauf ich schlafend erscheinen sollte, wenn die Mauren auf mich zustürzen würden, um mich gefangen zu nehmen. Als sämmtliche Mitspielenden ihre Rollen gehörig eingeübt hatten, setzte der Erzbischof einen Tag

für die Aufführung fest und lud die vornehmsten Herren und Damen der Stadt dazu ein.

An diesem Tage war jeder der Schauspieler nur mit seinem Putze beschäftigt. Mir brachte ein Schneider meinen Anzug, und zugleich mit ihm kam der Majordomo, der, da er sich die Mühe gegeben hatte, mich einzuüben, mich auch nun anziehen sehen wollte. Der Schneider legte mir ein prächtiges blausammtenes Kleid an mit goldenen Tressen und Knöpfen, sowie goldverzierten Hängärmeln und Fransen. Der Majordomo setzte mir in eigener Person eine Krone von Pappe auf den Kopf, die mit einer Menge feiner Perlen und falscher Diamanten geschmückt war. Hierauf schnallten sie mir einen rosenfarbenen Gürtel mit silbernen Blumen um, und bei jedem Stück, womit sie mich aufputzten, war es mir, als setzten sie mir Flügel an. Ich eröffnete das Stück mit einem poetischen Monolog, worin ich sagte, ich könne dem Zauber des Schlafs unmöglich länger widerstehen und wolle mich ihm nun in die Arme werfen. Hierauf zog ich mich in die Coulissen zurück und warf mich auf das mir bereitete Rasenbett; statt aber auf demselben einzuschlafen, dachte ich nur auf Mittel, auf die Straße zu kommen, um mich mit meinem königlichen Gewande aus dem Staube zu machen. Eine kleine Winkeltreppe, durch welche man unter dem Theater hinweg in den Saal kam, schien mir zur Ausführung meines Vorhabens geeignet. Ich stand leise auf, und da ich sah, daß Niemand mich beobachtete, eilte ich die Treppe hinunter aus den Saal hinaus und arbeitete mich mit den Worten: „Platz, Platz! ich muß mich umkleiden!" bis an die Thüre. Jedermann ließ mich durch, so daß ich in weniger als zwei Minuten unter dem Schutze der Nacht unangehalten aus dem Palaste kam, und von da sogleich nach dem Hause meines Freundes.

Er war äußerst erstaunt, mich in diesem Aufzuge zu sehen. Als ich ihm aber die ganze Sache erzählte, lachte er herzlich darüber, und umarmte mich mit um so größerer Freude, da er hoffte, von dem Raube des Königs von Leon auch seinen Theil zu bekommen; er wünschte mir

Glück, daß ich einen so herrlichen Streich ausgeführt, und sagte, wenn ich mich immer so gut halte, so werde ich einmal Aufsehen in der Welt machen. Nachdem wir lange genug gelacht und gescherzt hatten, fragte ich den Bravo, was wir nun mit diesen reichen Kleidern anfangen wollten. „Darüber sei ganz unbekümmert,“ antwortete er. „Ich kenne einen ehrlichen Trödler, der, ohne im Mindesten neugierig zu sein, alles kauft, was man ihm anbietet, wenn er nur seine Rechnung dabei findet. Morgen früh will ich ihn aufsuchen und hieher bringen.“ Wirklich ging mein Freund am andern Morgen in aller Frühe fort und ließ mich im Bette liegen; zwei Stunden darauf kam er mit einem Trödler zurück, der einen Pack in gelber Leinwand unter dem Arm hatte. „Hier, mein Lieber,“ sagte er zu mir, „bringe ich dir den Sennor Ybagnez von Segovia, der trotz des schlechten Beispiels, das ihm seine Mitbrüder geben, seinen Ruhm in die gewissenhafteste Ehrlichkeit setzt. Er wird dir auf den Kreuzer hin sagen, wie viel der Anzug werth ist, den du verkaufen willst, und du kannst dich auf seine Schätzung verlassen.“ — „Ja, das ist einmal wahr,“ sagte der Trödler. „Ich müßte ein Erzhalunke sein, wenn ich etwas zu niedrig anschlagen wollte. Diesen Vorwurf hat man dem Ybagnez von Segovia, Gott sei Dank! noch nie gemacht, und wird ihn auch nie machen. Laßt uns einmal sehen,“ fuhr er fort, „was Ihr verkaufen wollt, und ich werde Euch auf mein Gewissen sagen, was die Sachen werth sind.“ — „Da, da,“ sagte der Bravo, ihm die Kleider zeigend; „Ihr müßt zugeben, daß man sich nichts Prächtigeres denken kann; seht nur diesen schönen Genueser Sammt und diese reichen Tressen.“ — „Allerliebst,“ versetzte der Trödler, nachdem er den Anzug mit großer Aufmerksamkeit gemustert; „in der That alles recht schön.“ — „Und was haltet Ihr von den Perlen da an der Krone?“ fuhr mein Freund fort. — „Wenn sie runder wären,“ erwiderte Ybagnez, „so wären sie von unschätzbarem Werthe; indessen sind sie auch so recht schön, und gefallen mir so gut, wie das Uebrige. Ich gestehe es ganz aufrichtig,“ fuhr er fort, „ein Spitzbube von einem Trödler würde

an meiner Stelle die Waare für gering erklären, um sie für ein Spottgeld zu bekommen; ja er wäre vielleicht schamlos genug, Euch zwanzig Pistolen dafür zu bieten; ich aber habe Gewissen im Leib und gebe vierzig."

Hätte Ybagnez auch hundert gesagt, so hätte er immer noch zu niedrig angeschlagen, denn die Perlen allein waren wenigstens zweihundert werth. Der Bravo, der das Ganze mit ihm abgekartet hatte, sagte zu mir: „Du darfst von Glück sagen, daß du an einen so ehrlichen Mann gerathen bist. Sennor Ybagnez schätzt die Sachen so, wie wenn er auf dem Todtenbette läge." — „Ja, das ist wahr," versetzte der Trödler, „ich lasse aber auch keinen Heller mit mir markten; nun," setzte er hinzu, „ist die Sache im Reinen? soll ich das Geld hinzählen?" — „Wartet noch ein wenig," antwortete der Bravo; „mein kleiner Freund muß zuvor das Kleid anprobiren, das ich Euch für ihn mitbringen hieß. Wenn mich nicht Alles täuscht, so muß es ihm wie angegossen sein." Sofort öffnete der Trödler sein Packet und zeigte mir Wamms und Beinkleider von feinem dunkelbraunen Tuch mit silbernen Knöpfen, alles schon halb abgetragen. Ich stand auf, um die Kleider anzuprobiren, die mir zwar viel zu weit und zu lang waren, was aber doch die Herren nicht hinderte, zu erklären, sie seien mir wie angemessen. Ybagnez verlangte zehn Pistolen dafür, und da er nicht mit sich markten ließ, so mußte ich in den sauren Apfel beißen. Somit zog er dreißig Pistolen aus dem Beutel und zählte sie auf einen Tisch; dann packte er mein königliches Gewand und meine Krone zusammen und empfahl sich.

Als er fort war, sagte der Bravo zu mir: „Ich bin mit diesem Trödler recht wohl zufrieden." Er hatte auch recht wohl Ursache dazu, denn ich bin überzeugt, daß er von ihm wenigstens hundert Pistolen für seine Mühe erhielt. Damit war er aber noch nicht zufrieden, sondern nahm ohne Umstände die Hälfte des auf dem Tische liegenden Geldes und ließ mir die andere mit den Worten: „Lieber Freund Scipio, ich rathe dir, mit diesen fünfzehn Pistolen ungesäumt die Stadt zu verlassen, denn du kannst dir denken, daß man auf Befehl des Herrn Erzbischofs

nach dir fahnden wird. Es sollte mir recht leid thun, wenn du nach einer ausgezeichneten That, die dir alle Ehre macht, dich wie ein Dummkopf in's Gefängniß werfen ließest." Ich antwortete, ich habe im Sinne, mich von Sevilla zu entfernen, und das that ich auch, nachdem ich zuvor einen Hut und einige Hemden gekauft hatte. Ich schlug mich in die reizenden Gefilde, die zwischen Weinbergen und Oelbäumen hin nach der alten Stadt Carmonna führen, und kam drei Tage darauf in Cordova an.

Ich logirte in einem Wirthshaus, dicht an dem großen Platz, wo die Kaufleute wohnen, und gab mich für einen jungen Menschen von gutem Hause aus Toledo aus, der eine Lustreise machte. Meine Kleider waren anständig genug, daß man mir glaubte, und einige Pistolen, die ich den Wirth absichtlich wie von ungefähr sehen ließ, brachten ihn vollends auf eine gute Meinung. Vielleicht dachte er auch wegen meiner zarten Jugend, ich sei ein kleiner Taugenichts, der seine Eltern bestohlen habe und nun im Lande herumstreife. Dem sei wie ihm wolle, er verlangte nicht mehr zu wissen, als ich ihm sagte, offenbar weil er besorgte, seine Neugier möchte mich vertreiben. Für sechs Realen des Tags war man in diesem Wirthshause, das immer stark besucht wurde, recht gut aufgehoben. Abends zählte ich gegen zwölf Personen bei Tische. Es kam mir höchst komisch vor, daß jeder seine Portion aß, ohne ein Wort zu sprechen, bis auf einen, der unaufhörlich in die Kreuz und Quer schwadronirte und mich durch sein Geplauder für das Stillschweigen der Uebrigen schadlos hielt. Er machte den witzigen Kopf, gab Geschichtchen preis und bemühte sich, durch launige Einfälle die Gesellschaft zu unterhalten, die von Zeit zu Zeit ein lautes Gelächter aufschlug, das aber nicht sowol beifälliger, als vielmehr spöttischer Natur war.

Ich meinerseits achtete auf das Geschwätz dieses abgeschmackten Menschen so wenig, daß ich vom Tisch aufgestanden sein würde, ohne zu wissen, was er gesagt, hätte er nicht etwas vorgebracht, wobei ich nur zu sehr betheiligt war. „Sennores," rief er gegen das Ende der Mahlzeit, „ich habe aus guter Hand einen höchst lustigen Schwank,

ein Abenteuer, das sich erst vor einigen Tagen im erzbischöflichen Palast von Sevilla zugetragen hat. Mein Gewährsmann ist ein Baccalaureus, der Augenzeuge gewesen sein will.“ Bei diesen Worten wurde mir anders zu Muthe. Ich zweifelte nicht, daß von mir die Rede sein würde, und so war es auch wirklich. Der Witzling erzählte alles ganz treulich, und ich erfuhr durch ihn, was ich noch nicht wußte, nämlich, was sich nach meiner Flucht im Saale zugetragen hatte. Die Sache verhält sich nämlich folgendermaßen.

Kaum hatte ich mich aus dem Staube gemacht, als die Mauren, die nun kommen und mich entführen sollten, auf die Bühne traten, in der Absicht, mich auf dem Rasenbett zu überfallen, wo sie mich eingeschlafen glaubten. Allein als sie über den König von Leon herstürzen wollten, fanden sie zu ihrem großen Erstaunen weder den König noch sonst eine Spur von ihm. Sogleich wurde die Comödie unterbrochen; die Schauspieler rennen in der größten Angst herum, die einen rufen mich bei Namen, andere schicken nach mir, ein dritter tobt, ein vierter wünscht mich zum Teufel. Als der Erzbischof die Verwirrung hinter der Scene bemerkte, fragte er nach der Ursache. Ein Page, der den Grazioso machte, ging schnell zu Sr. Herrlichkeit und sagte: „Gnädigster Herr, seid ohne Sorgen, die Mauren werden den König von Leon nicht gefangen nehmen; er hat sich so eben mit seinem königlichen Gewande gerettet.“ — „Gott sei gelobt!“ rief der Erzbischof, „er hat wohl daran gethan, daß er den Feinden unserer Religion und den Fesseln, die sie ihm zudachten, entflohen ist. Ohne Zweifel wird er nach Leon, der Hauptstadt seines Königreichs, zurückgekehrt sein. Möge er glücklich dort ankommen! Im Uebrigen verbiete ich, ihn zu verfolgen; es sollte mir leid thun, wenn Seiner Majestät durch mich etwas Unangenehmes widerführe.“ Hierauf befahl der Prälat, meine Rolle vorzulesen und das Stück zu Ende zu spielen.

Elftes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte Scipio's.

Tausenderlei Höflichkeiten hatte mir mein Wirth erwiesen, so lange ich Geld hatte; sobald er aber merkte, daß meine Kasse zur Neige ging, wurde er auf einmal frostig, brach eine Ursache zum Streit vom Zaune ab, und erklärte mir eines Tages gerade heraus, ich solle mich nach einem andern Logis umsehen. Ich ging stolz von ihm und in eine Dominikanerkirche, wo ich die Messe hörte. Während derselben sprach mich ein alter Bettler um ein Almosen an. Ich zog zwei oder drei Maravedis aus der Tasche und gab sie ihm mit den Worten: „Bittet Gott, mein Freund, daß er mich bald eine gute Stelle finden läßt; wenn Euer Gebet erhört wird, so soll es Euch nicht reuen; ich werde mich gewiß erkenntlich zeigen."

Bei diesen Worten sah mich der Bettler mit großen Augen an und fragte ernsthaft: „Was für eine Stelle wünschet Ihr?" — „Als Lakai," antwortete ich; „in einem Hause, wo ich gut gehalten werde." Er fragte weiter, ob die Sache Eile habe. „Allerdings, im höchsten Grade," erwiderte ich, „denn wenn ich nicht baldmöglichst so glücklich bin, unterzukommen, so bleibt mir nichts Anderes übrig, als zu verhungern oder einer von den Eurigen zu werden." — „Es wäre schlimm," sagte er, „wenn es so weit mit Euch käme; denn Ihr seid nicht an unsere Manieren gewöhnt; übrigens, sobald Ihr es nur ein wenig verschmeckt hättet, würdet Ihr gewiß unsern Stand einem Herrendienste vorziehen, der wahrhaftig gar nicht damit verglichen werden kann. Indeß, da Ihr lieber dienen, als ein freies, unabhängiges Leben führen wollt, wie ich, so sollt Ihr bald einen Herrn haben. Trotz meiner Lumpen bin ich im Stande, Euch zu helfen. Seid morgen um diese Zeit wieder hier."

Ich stellte mich am andern Tag pünktlich am nämlichen Orte wieder ein; bald darauf kam auch der Bettler und sagte zu mir, ich möchte mich mit ihm bemühen. Ich that dies, und er führte mich in einen Keller unweit der Kirche, wo er seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Wir setzten

uns Beide auf eine lange Bank, die wenigstens hundert Jahre Dienste geleistet hatte, und dann hob er also an: „Einer guten Handlung, sagt das Sprichwort, folgt der Lohn auf dem Fuße nach. Ihr habt mir gestern ein Almosen gegeben und ich will Euch jetzt eine Stelle verschaffen; so Gott will, wird die Sache bald im Reinen sein. Ich kenne einen alten Dominikaner, Namens Pater Alexis, einen frommen Geistlichen, der eine Menge Beichtkinder hat. Ich habe die Ehre, manchmal etwas für ihn zu besorgen, und da ich mich dabei immer treu und verschwiegen benehme, so ist er gerne bereit, seinen Einfluß für mich und meine Freunde zu verwenden. Ich habe ihm von Euch gesagt, und er ist geneigt, Euch zu helfen. Wenn es Euch genehm ist, will ich Euch Seiner Ehrwürden vorstellen."

„Ich habe keinen Augenblick zu verlieren," sagte ich zu dem alten Bettler, „laßt uns sogleich zu dem frommen Herrn gehen." Er führte mich hierauf zu dem Pater Alexis, der gerade in seiner Zelle war und geistliche Briefe schrieb. Er stand von seiner Arbeit auf, als wir kamen, und sagte zu mir, auf die Bitte des Alten wolle er sich für mich verwenden. „Ich habe erfahren," fuhr er fort, „daß Sennor Balthasar Velasquez einen Lakaien braucht, und heute früh Euretwegen an ihn geschrieben; so eben erhalte ich die Antwort, daß er Euch ohne alles Bedenken auf meine Empfehlung annehme. Ihr könnt noch heute zu ihm gehen und ihm sagen, ich schicke Euch; er ist mein Beichtkind und mein Freund." Hierauf hielt mir der Mönch eine drei Viertelstunden lange Predigt des Inhalts, ich solle meine Pflichten gewissenhaft erfüllen; hauptsächlich ließ er sich darüber aus, daß es meine Schuldigkeit sei, dem Velasquez treu und redlich zu dienen, worauf er auch versicherte, daß er stets mein Gönner sein werde, so lange mein Herr nichts über mich zu klagen habe.

Nachdem ich dem Mann Gottes für seine Güte gedankt, entfernte ich mich wieder mit dem Bettler, der mir sagte, Sennor Balthasar Velasquez sei ein alter Tuchhändler, ein reicher Mann und dabei eine recht gute ehrliche Haut. „Ihr werdet es gewiß gut bei ihm haben,"

setzte er hinzu. Ich erkundigte mich nach seiner Wohnung und begab mich sogleich dahin, nachdem ich zuvor dem Bettler versprochen, ihm für seinen guten Dienst erkenntlich zu sein, sobald ich erst festen Fuß gefaßt haben würde. Ich trat in einen großen Laden, wo zwei junge feingekleidete Kaufmannsdiener zierbengelartig auf und ab spazierten. Ich fragte sie, ob der Herr da sei, und sagte, ich habe ihm etwas vom Pater Alexis auszurichten. Kaum hatte ich diesen ehrwürdigen Namen ausgesprochen, als man mich auf das Comtoir führte, wo der Kaufmann am Schreibepult saß und in einem großen Buche blätterte. Ich begrüßte ihn ehrfurchtsvoll und sagte zu ihm: „Senor, ich bin der junge Mensch, den der ehrwürdige Pater Alexis Euch als Lakaien vorschlägt." — „Willkommen, liebes Kind," antwortete er. „Die Empfehlung dieses heiligen Mannes genügt mir, und obgleich sich bereits drei oder vier Andere gemeldet haben, so gebe ich doch dir den Vorzug. Die Sache ist im Reinen, dein Lohn geht vom heutigen Tage an."

Ich brauchte nicht lange bei diesem Bürgersmann zu sein, um zu bemerken, daß er ganz der Beschreibung entsprach. Er schien mir ein so treuherziger und einfacher Mann zu sein, daß ich mich des Gedankens nicht erwehren konnte, es würde mir sauer ankommen, ihm nicht von Zeit zu Zeit einen Streich zu spielen. Er war seit vier Jahren Wittwer, und hatte zwei Kinder, einen Sohn von fünfundzwanzig und eine Tochter von zehn Jahren. Letztere, die von einer strengen Duenna erzogen wurde und den Pater Alexis zum Seelsorger hatte, wandelte auf dem Pfade der Tugend; Gaspardo Velasquez aber, ihr Bruder, bei dessen Erziehung man gleichfalls nichts vernachlässigt hatte, war ein ausgemachter Wildfang. Er kam manchmal zwei oder drei Tage lang gar nicht nach Haus, und wenn ihm dann sein Vater darüber den Leviten verlesen wollte, so gebot er ihm in vornehmem Tone Stillschweigen.

„Scipio," sagte eines Tags der Alte zu mir, „ich habe einen Sohn, der mir unendlich viel Kummer macht. Er ergibt sich allen möglichen Ausschweifungen, und ich kann

gar nicht begreifen, woher dies kommt, da er die sorgfältigste Erziehung genossen hat. Ich habe ihm gute Lehrer gehalten, und mein Freund, der Pater Alexis, hat sich alle mögliche Mühe gegeben, ihn auf den rechten Weg zu bringen. Leider ist es ihm nicht gelungen; Gaspardo ist ein ausschweifender, liederlicher Mensch geworden. Du wirst vielleicht sagen, ich habe ihm in seinen jüngern Jahren zu sehr durch die Finger gesehen und dies habe ihn verdorben; allein dies ist durchaus nicht wahr; ich habe ihn gezüchtigt, so oft ich für nöthig fand, Strenge zu gebrauchen; so sanft und gutmüthig ich auch aussehe, so kann ich doch auch scharf sein, wenn's Noth thut. Mit Einem Wort, er gehört zu den liederlichen Gesellen, welche weder durch gute Beispiele, noch durch Ermahnungen, noch durch Strafen gebessert werden. Der Himmel müßte hier ein Wunder thun."

Obgleich die Betrübniß des unglücklichen Vaters mir nicht sehr zu Herzen ging, so stellte ich mich doch wenigstens so. „Liebster Herr," sagte ich zu ihm, „ich bedaure Euch recht sehr. Ein so rechtschaffener Mann verdiente einen bessern Sohn." — „Was kann ich machen, gutes Kind?" antwortete er; „Gott hat mir nun einmal diesen Trost nicht gönnen wollen. Gaspardo verursacht mir gar manches Herzeleid; was mir aber am meisten Unruhe macht, das will ich dir jetzt im Vertrauen sagen. Er geht nämlich immer darauf aus, mich zu bestehlen, und findet trotz aller meiner Wachsamkeit nur zu oft Gelegenheit dazu. Dein Vorgänger steckte unter einer Decke mit ihm, und deshalb habe ich ihn fortgejagt. Von dir hoffe ich zuverlässig, daß du dich von meinem Sohne nicht verführen lässest, und immer auf mein Bestes siehst; der Pater Alexis hat dir dies gewiß recht an's Herz gelegt." — „Allerdings," versetzte ich; „der ehrwürdige Herr hat mich eine Stunde lang ermahnt, nur auf Euern Nutzen bedacht zu sein; ich kann Euch aber versichern, daß seine Ermahnung ganz und gar nicht nöthig war. Ich bin von selbst geneigt, Euch treu zu dienen, und verspreche Euch einen Eifer, der gewiß Probe hält."

Wer nur Eine Partei hört, hört so viel als nichts.

Der junge Velasquez, ein Schlaukopf ohne Gleichen, sah mir sogleich an den Augen an, daß ich vielleicht eben so leicht zu verführen sei, wie mein Vorgänger. Deshalb nahm er mich bei Seite und machte mir folgende Erklärung. „Höre einmal, mein Lieber, ich bin überzeugt, daß dir mein Vater den Auftrag gegeben hat, mich auszuspioniren; allein sei wohl auf deiner Hut; dies Geschäft gehört nicht zu den angenehmsten. Sobald ich merke, daß du mich beobachtest, so schlage ich dich halb todt. Wenn du mir aber helfen willst, meinen Vater zu betrügen, so darfst du Alles von meiner Erkenntlichkeit erwarten. Ich will noch deutlicher mit dir sprechen: du bekommst von jedem Fang, den wir machen, deinen Antheil. Jetzt kannst du wählen. Erkläre dich sogleich, entweder für den Vater oder für den Sohn; Neutralität ist nicht möglich."

„Sennor," antwortete ich ihm, „Ihr setzt mir das Messer verdammt scharf an die Kehle. Ich sehe wol, da ist kein anderer Rath, als daß ich mich auf Eure Partei schlage, so sauer es mich im Grunde ankommt, an Sennor Velasquez den Schelm zu machen." — „Darüber kannst du dein Gewissen vollkommen beruhigen," versetzte Gaspardo; „er ist ein alter Geizhals, der mich noch immer gern am Gängelbande führen möchte; ein Filz, der mir das Nothwendigste verweigert, indem er mir nichts zu meinen Vergnügungen geben will; und Vergnügungen sind doch im fünfundzwanzigsten Jahre Bedürfniß. Von diesem Gesichtspunkte aus mußt du meinen Vater betrachten." — „Ich bin jetzt schon entschlossen, Sennor," sagte ich; „Ihr beklagt Euch allerdings mit Recht; ich biete Euch also meine Dienste bei Euren lobenswürdigen Unternehmungen an; doch dürfen wir ja nichts von unserm Einverständnisse merken lassen, damit man Euern getreuen Helfershelfer nicht zum Hause hinauswirft. Es wird gut sein, wenn Ihr thut, als ob Ihr mich nicht ausstehen könntet: seid recht grob gegen mich, wenn die Leute es sehen, und nennt mich einen Dummkopf und Esel über den andern. Auch einige Ohrfeigen und Fußtritte auf den Hintern können nicht schaden. Im Gegentheil, je unfreundlicher Ihr Euch gegen mich anstellt, desto mehr Zu-

trauen wird Sennor Balthasar zu mir haben. Ich meinerseits werde mich stellen, als ginge ich Euch überall aus dem Wege; als käme es mich sauer an, Euch bei Tische aufzuwarten, und wenn im Laden oder sonst wo von Euch die Rede ist, so dürft Ihr es mir nicht verübeln, wenn ich über Euch losziehe, daß kein Hund mehr ein Stückchen Brod von Euch nehmen sollte."

„Bei Gott!" rief der junge Velasquez, „ich bewundere dich, mein Freund; du zeigst für dein Alter herrliche Anlagen zur Intrigue. Auf diese Art kann ich mir den glücklichsten Erfolg versprechen. Ich hoffe, mit Hilfe deiner Schlauheit meinem Vater auch nicht eine Pistole übrig zu lassen." — „Ihr erzeigt mir zu viel Ehre," sagte ich, „daß Ihr Euch so viel von meiner Geschicklichkeit versprecht. Uebrigens werde ich mein Möglichstes thun, um diese gute Meinung zu rechtfertigen; und wenn es mir nicht gelingt, so soll es wenigstens nicht meine Schuld sein."

Nicht lange, so zeigte ich meinem jungen Herrn, daß ich wirklich der Mann sei, den er brauchte; der erste Dienst, den ich ihm leistete, war folgender. Der ehrliche Balthasar hatte seine Geldkiste in seinem Schlafzimmer zwischen dem Bette und der Wand, wo er täglich sein Morgen- und Abendopfer dem Mammon brachte. So oft ich diesen Kasten ansah, hatte ich meine größte Freude daran, und mehr als einmal sprach ich bei mir selbst: „Du lieber Kasten, wirst du denn immer für mich verschlossen bleiben? werde ich nie das Vergnügen haben, den Schatz zu sehen, den du verbirgst?" Da ich in dieses Zimmer gehen konnte, so oft ich wollte, wie überhaupt Jeder im Hause, Don Gaspardo ausgenommen, so bemerkte ich eines Tags, wie der Alte, in der Meinung, er sei ganz allein, den Geldkasten auf- und wieder zuschloß, und sodann den Schlüssel hinter eine Tapete legte. Ich merkte mir den Ort genau und theilte meinem jungen Herrn diese Entdeckung mit. Er umarmte mich vor Freude und sagte: „Ach, mein lieber Scipio, welche herrliche Nachricht bringst du mir; nun ist unser Glück gemacht. Ich gebe dir noch heute Wachs, du drückst den Schlüssel ab und bringst mir den Abdruck. Einen dienst-

fertigen Schlosser will ich bald aufgetrieben haben, denn Cordova ist nicht gerade die Stadt in Spanien, wo es am wenigsten Spitzbuben gibt."

„Wozu denn einen falschen Schlüssel?" sagte ich zu Gaspardo; „wir können ja den rechten nehmen." — „Wol wahr," antwortete er; „allein ich fürchte, der Alte möchte aus Mißtrauen oder sonst aus einem Grunde ihn anderswohin legen, und so ist es immer am sichersten, wenn wir unsern eigenen haben." Ich sah ein, daß er Recht hatte, und erlauschte den günstigen Augenblick, um den Abdruck vom Schlüssel zu nehmen. Dies geschah auch eines Morgens, so lange mein alter Herr einen Besuch bei dem Pater Alexis machte, mit dem er sich gewöhnlich geraume Zeit unterhielt. Dabei ließ ich es noch nicht bewenden, sondern schloß den Geldkasten auf, der voll großer und kleiner Geldsäcke war, die mich in die angenehmste Verlegenheit versetzten. Ich wußte nicht, was ich wählen sollte, denn ich hatte zu den großen so viele Neigung wie zu den kleinen; doch konnte ich mich nicht lange bedenken, um nicht überrascht zu werden, und griff daher auf gut Glück nach einem von den größten. Nachdem ich den Kasten wieder verschlossen und den Schlüssel hinter die Tapete gelegt hatte, entfernte ich mich mit meinem Raube und versteckte ihn in meinem Schlafstübchen unter meinem Bette.

Nach diesem glücklichen Probestück suchte ich schnell den jungen Velasquez auf, der mich in ein drittes Haus bestellt hatte. Er war hoch erfreut, als ich ihm meldete, was geschehen war; er überhäufte mich mit Liebkosungen und bot mir großmüthig die Hälfte der gestohlenen Summe an; allein ich schlug sie aus. „Nein, nein, gnädiger Herr," sagte ich, „der erste Beutel ist ganz für Euch; bedient Euch seiner zu Euren Bedürfnissen. Ich werde mich bald wieder an den Geldkasten machen, wo, Gott sei Dank! für uns Beide noch genug vorhanden ist." Wirklich holte ich drei Tage nachher einen zweiten Beutel, worin sich, wie im ersten, fünfhundert Thaler befanden; ich nahm davon nur den vierten Theil an, so inständig mich auch Gaspardo bat, brüderlich mit ihm zu theilen.

Als dieser junge Mann sich bei Kasse und folglich im Stande sah, seine Leidenschaft für Mädchen und Spiel zu befriedigen, so überließ er sich derselbigen ganz. Zu allem Unglück mußte er sich in eine von jenen verrufenen Koketten vergaffen, die in kurzer Zeit das größte Vermögen zu verschlingen im Stande sind. Er machte ihr zu lieb einen schrecklichen Aufwand, so daß ich genöthigt war, dem Geldkasten so häufige Besuche abzustatten, daß der alte Velasquez endlich Unrath merkte. „Scipio," sagte er eines Morgens zu mir, „ich muß dir etwas anvertrauen. Ich habe einen Dieb im Hause, mein Freund; man hat meinen Geldkasten geöffnet, und ich weiß gewiß, daß mehrere Beutel fehlen. Wem soll ich nun Schuld geben, oder vielmehr wer anders als mein Sohn kann dies gethan haben? Ohne Zweifel ist Gaspardo diebischer Weise in mein Zimmer geschlichen, oder am Ende hast du selbst ihn hineingeführt; denn ich muß fast glauben, daß du mit ihm einverstanden bist, so schlecht ihr auch mit einander zu stehen scheinet; doch will ich diesem Argwohn noch kein Gehör geben, da der Pater Alexis mir für deine Treue gebürgt hat." Ich antwortete, es habe mich, Gott sei Dank, noch nie nach meines Nächsten Gut gelüstet, und begleitete diese Lüge mit einer scheinheiligen Geberde, die ihn von meiner Unschuld zu überzeugen schien.

In der That sagte der Alte nichts mehr darüber; allein sein Mißtrauen blieb; er ergriff neue Vorsichtsmaßregeln und ließ ein anderes Schloß an seinen Kasten machen, wozu er den Schlüssel immer in seiner Tasche hatte. Auf diese Art war aller Verkehr zwischen uns und den Geldbeuteln gestört. Wir waren ganz verblüfft, besonders Gaspardo, welcher fürchtete, seine Nymphe möchte ihm die Thüre weisen, sobald er keine so großen Geldopfer mehr zu bringen vermöchte. Gleichwol war er schlau genug, sich auf eine andere Art noch einige Tage fortzuhelfen, indem er nämlich das Geld, das ich von den reichlichen Aderlässen, die ich mit dem Kasten vorgenommen, als meinen Antheil erhalten hatte, unter der Form eines Anlehens sich zueignete. Ich gab es ihm bis auf den letzten Heller, und so glaubte ich meine Schuld gegen den Alten abgetragen zu

haben, indem ich seinem Erben vorauszahlte, was er doch zuletzt bekommen mußte.

Als der junge Mensch endlich auch diese Hilfsquelle erschöpft sah, und von keiner Seite mehr etwas zu hoffen hatte, so verfiel er in eine tiefe düstere Schwermuth, die nach und nach seinen Verstand zerrüttete. Er sah in seinem Vater nur noch den Mann, der ihn unglücklich machte. Die wildeste Verzweiflung bemächtigte sich seiner, und taub gegen die Stimme des Bluts, faßte der Elende den entsetzlichen Vorsatz, ihn zu vergiften. Er weihte mich nicht nur in seinen fluchwürdigen Plan ein, sondern that mir sogar den Vorschlag, ihm bei seiner Rache behilflich zu sein. Kalter Schauder erfaßte mich, als ich ihn davon sprechen hörte. „Sennor,“ sagte ich zu ihm, „solltet Ihr wirklich so von Gott verlassen sein, daß Ihr einen so abscheulichen Entschluß gefaßt habt? Wie? Ihr wäret im Stande, den Urheber Eurer Tage zu ermorden? In Spanien, im Schooße der Christenheit sollte man ein Verbrechen begehen sehen, vor dessen Gedanken schon die rohesten Völker zurückschaudern? Nein, liebster Herr,“ setzte ich hinzu, mich ihm zu Füßen werfend, „Ihr werdet eine That nicht ausführen, wodurch Ihr den Abscheu der ganzen Welt auf Euch laden und Euch der schimpflichsten Strafe aussetzen würdet.“

Durch diese und ähnliche Ermahnungen suchte ich dem jungen Gaspardo sein sträfliches Vorhaben auszureden. Ich weiß nicht, woher ich alle diese guten Redensarten bekam, mit denen ich seine Verzweiflung zu bekämpfen strebte. Aber so viel ist gewiß, daß ich ihm vorpredigte trotz einem Doctor von Salamanca, so ein junger Zigeunerknabe ich auch war. Allein so schön ich ihm auch vorstellte, daß er in sich gehen und diesen satanischen Eingebungen muthig widerstehen solle, alle meine Beredsamkeit war vergebens. Er hing den Kopf, beobachtete ein düsteres Stillschweigen, und ich sah wohl, daß ich ihn nicht von seinem Plane abbringen würde.

Nun faßte ich meinen Entschluß, bat den alten Herrn um eine Unterredung unter vier Augen, und als wir uns eingeschlossen hatten, hub ich also zu ihm an: „Erlaubt,

Sennor, daß ich mich Euch zu Füßen werfe und Euer Mitleid anflehe." So sprechend sank ich wirklich auf's tiefste gerührt und in Thränen gebadet auf den Boden. Erstaunt über diese Bewegung und über mein bestürztes Aussehen, fragte der Kaufmann, was ich begangen habe. „Einen Fehler," antwortete ich, „den ich bereue und den ich mir zeitlebens vorwerfen werde. Ich bin schwach genug gewesen, Euerm Sohn Gehör zu geben und Euch bestehlen zu helfen." Hierauf gestand ich ihm aufrichtig alles, was wir gethan hatten, erzählte ihm meine so eben gehabte Unterredung mit Gaspardo, und entdeckte ihm seinen ganzen Plan, ohne den geringsten Umstand zu vergessen.

Eine so schlimme Meinung der alte Velasquez auch von seinem Sohne gehabt hatte, dies konnte er kaum glauben. Da er jedoch keine Ursache hatte, an der Wahrheit meiner Aussage zu zweifeln, sagte er zu mir, indem er mich aufhob — denn ich lag noch immer vor ihm auf den Knien — „Scipio, ich verzeihe dir wegen der wichtigen Nachricht, die du mir mitgetheilt hast. Gaspardo," fuhr er mit gesteigertem Tone fort, „Gaspardo trachtet mir also nach dem Leben. Ha, undankbarer Sohn, Ungeheuer! es wäre besser gewesen, man hätte dich in der Geburt erstickt, als daß man dich leben ließ, um Vatermörder zu werden! Welchen Grund hast du, mir nach dem Leben zu stehen? Ich gebe dir jährlich eine ansehnliche Summe zu deinen Vergnügungen, und doch bist du nicht zufrieden. Wirst du nicht eher ruhen, als bis ich dir erlaube, mein ganzes Vermögen zu vergeuden?" Nach dieser bittern Apostrophe empfahl er mir, reinen Mund zu halten, und sagte, ich solle nur ihn allein dafür sorgen lassen, was in einem so wichtigen Falle zu thun sei. Ich war sehr neugierig zu erfahren, welchen Entschluß der unglückliche Vater fassen würde. Er ließ noch am selben Tage Gaspardo zu sich rufen, und ohne ihn im Geringsten merken zu lassen, was er im Schilde führte, sagte er zu ihm: „Lieber Sohn, ich habe einen Brief aus Merida erhalten, worin man mir meldet, wenn du heirathen wollest, so finde sich dort eine gute Partie für dich: ein bildschönes Mädchen, erst

fünfzehn Jahre alt und steinreich. Wenn du Lust hast, darauf einzugehen, so wollen wir morgen in aller Frühe nach Merida reisen und das Mädchen sehen; wenn sie dir dann gefällt, so kannst du sie heirathen.“ Als Gaspardo von einem großen Vermögen hörte, glaubte er es schon in den Händen zu haben, und antwortete ohne Bedenken: er sei bereit, die Reise zu machen. Am andern Morgen ritten sie wirklich mit Tagesanbruch auf guten Maulthieren beide allein mit einander fort.

Als sie in die Gebirge von Fesira gekommen waren und zwar an einen Ort, der von den Räubern eben so geliebt, als von den Reisenden gefürchtet wurde, stieg Balthasar ab und hieß seinen Sohn dasselbe thun. Der junge Mensch gehorchte, fragte aber nach der Ursache. „Dies will ich dir sogleich sagen,“ antwortete der Greis, und sah ihn mit Augen an, worin Schmerz und Zorn funkelten. „Wir gehen nämlich nicht nach Merida und ich habe dir diese Heirath blos vorgespiegelt, um dich hieher zu locken. Ich weiß, undankbarer, unnatürlicher Sohn, ich weiß, mit welchem Verbrechen du schwanger gehst. Ich weiß, daß du ein Gift für mich bereitet hast; aber, Wahnsinniger, konntest du hoffen, daß du mir auf diese Art ungestraft das Leben nehmen könntest? Siehe, Thörichter, dein Verbrechen würde nur zu bald bekannt werden, und du müßtest durch Henkers Hand sterben. Es gibt ein weit sichereres Mittel, deine Wuth zu befriedigen, ohne daß du dich der Gefahr eines schimpflichen Todes aussetzest. Wir sind hier ohne Zeugen und an einem Orte, wo täglich Morde begangen werden; dürstet es dich so nach meinem Blute, so stoß' mich hier nieder, und der Mord fällt auf die Straßenräuber.“ Mit diesen Worten entblößte Balthasar seine Brust und zeigte seinem Sohne die Stelle, wo er das Herz hatte, mit den Worten: „Hier, Gaspardo, stoß' zu, und strafe mich, daß ich einen Bösewicht wie dich gezeugt habe!“

Der junge Velasquez war wie vom Donner gerührt. Ohne eine Rechtfertigung zu suchen, sank er bewußlos seinem Vater zu Füßen. Als der gute Alte ihn in diesem Zustande sah, den er für einen Anfang der Reue hielt,

so konnte er sein Vatergefühl nicht unterdrücken, sondern sprang ihm auf's eifrigste bei; Gaspardo aber hatte kaum den Gebrauch seiner Sinne wieder erhalten, als er, außer Stande, die Gegenwart eines so mit Recht erbitterten Vaters zu ertragen, sich mit aller Mühe aufraffte, auf sein Maulthier schwang und ohne ein Wort zu sagen davon sprengte. Balthasar ließ ihn davon jagen und die Sache mit sich selbst ausmachen; er kehrte nach Cordova zurück, wo er ein halb Jahr später vernahm, sein Sohn habe sich in die Karthause von Sevilla geflüchtet, um daselbst den Rest seiner Tage mit Büßübungen zuzubringen.

Zwölftes Kapitel.

Ende der Geschichte Scipio's.

Leider ist es nur zu wahr, was das Sprichwort sagt, daß böse Beispiele gute Sitten verderben; auf der andern Seite läßt sich aber auch nicht verkennen, daß sie manchmal eine abschreckende Gewalt haben, die den Verirrten wieder auf die rechte Bahn zu bringen vermag. So ging es mir mit dem jungen Velasquez. Das Betragen dieses entarteten Sohnes gab mir Stoff zu den ernstesten Betrachtungen. Ich fing an, meinen Hang zum Stehlen zu bekämpfen und ein ehrliches Leben zu führen. Freilich war meine Gewohnheit, mir überall, wo ich nur konnte, fremdes Geld anzueignen, durch vielfache Wiederholungen bereits so eingewurzelt, daß es mir schwer wurde, sie abzulegen. Doch hoffte ich, es sollte mir mit der Zeit glücken, denn ich war fest überzeugt, daß nur ein ernster Wille dazu gehöre, um tugendhaft zu werden. Ich unternahm also das große Werk, und der Himmel schien meine Bemühungen zu segnen. Der Geldkasten des alten Kaufmanns vermochte meine Lüsternheit nicht mehr zu reizen; ich glaube sogar, wenn man mir freigestellt hätte, daraus zu nehmen so viel ich wollte, so hätte ich es doch nicht gethan; doch könnte ich nicht läugnen, daß es höchst unklug gewesen wäre, meine noch im Werden begriffene Ehrlichkeit auf eine solche Probe zu stellen; auch hütete sich Velasquez wohl, es zu thun.

Don Manriquez de Medrana, ein junger Edelmann und Ritter des Alcantaraordens, kam oft in unser Haus. Er war zwar keiner der besten, aber doch wenigstens einer der vornehmsten von unsern Kunden. Ich hatte das Glück, diesem Cavalier zu gefallen. So oft er mich sah, ließ er sich in ein Gespräch mit mir ein und schien mir mit Vergnügen zuzuhören. „Scipio," sagte er eines Tags zu mir, „wenn ich einen Lakaien deiner Art hätte, ich würde einen Schatz zu besitzen glauben; und wärst du nicht in den Diensten eines Mannes, den ich achte, so würde ich dich unter allen Umständen ihm abspenstig machen." — „Gnädiger Herr," antwortete ich, „das sollte Ihnen nicht sauer werden; ich habe eine außerordentliche Neigung zu Leuten von Stand; es ist dies eine wahre Leidenschaft von mir; ihre heitern, ungezwungenen Manieren haben etwas ungemein Anziehendes für mich." — „In diesem Fall," erwiderte Don Manriquez, „will ich den Sennor Balthasar bitten, daß er dich mir überläßt: ich glaube, er wird mir diese Gefälligkeit nicht abschlagen." Wirklich war auch Velasquez um so bereitwilliger dazu, da er den Verlust eines spitzbübischen Bedienten durchaus nicht für unersetzlich hielt. Ich meinerseits war ebenfalls mit dem Tausch sehr wohl zufrieden; der Bediente eines Tuchhändlers schien mir ein armseliger Lump gegen den eines Alcantararitters.

Um euch eine getreue Schilderung von meinem neuen Herrn zu geben, muß ich euch sagen, daß er mit dem einnehmendsten Aeußern den liebenswürdigsten Charakter und viel Geist verband, wodurch er sich alle Herzen gewann. Dabei war er ein ächter Biedermann und ein tapferer Ritter; es fehlte ihm an nichts als an Vermögen. Als der jüngste Sohn eines mehr berühmten als reichen Hauses mußte er auf Kosten einer alten Tante leben, die zu Toledo wohnte und, da sie ihn wie ihren Sohn liebte, für seinen standesmäßigen Unterhalt sorgte. Er war immer elegant gekleidet, hatte Zutritt in den besten Häusern, auch bei den angesehensten Damen der Stadt, und unter Andern bei der Marquesa von Almenara, einer Wittwe von zweiundsiebenzig Jahren, die durch ihr einnehmendes We-

sen und ihre Geistesbildung den ganzen Adel von Cordova um sich versammelte: Herren und Damen fanden gleiches Wohlgefallen an ihrem Umgang und man nannte ihr Haus nur den Sammelplatz der guten Gesellschaft.

Mein Gebieter war einer von Denen, die dieser Dame am fleißigsten den Hof machten. Eines Abends, als er von ihr kam, schien er ungewöhnlich aufgeregt. „Gnädiger Herr," sagte ich zu ihm, „Ihr seht ja ganz verstört aus, dürfte Euer treuer Diener nach der Ursache fragen? Gewiß ist Euch etwas Außerordentliches begegnet." Der Ritter lächelte über diese Frage und gestand, daß er wirklich durch eine ernsthafte Unterredung, die er so eben mit der Marquesa von Almenara gehabt habe, so ergriffen worden sei. „Am Ende," rief ich lachend, „hat diese reizende Schöne von siebenzig Jahren Euch eine Liebeserklärung gemacht." — „Du darfst nicht spotten," antwortete er; „ich will es dir nur sagen, mein Freund, daß die Marquesa mich liebt. „Ritter," sagte sie zu mir, „ich kenne sowol Eure finanziellen Verhältnisse, als Euern Adel; ich bin Euch gewogen, und um Euch in bessere Umstände zu versetzen, will ich Euch heirathen; einen andern anständigen Weg weiß ich nicht, um Euch zum reichen Manne zu machen. Ich kann mir wohl denken, daß die Welt sich über diese Heirath sehr lustig machen wird; man wird verleumderische Gerüchte über mich verbreiten und mich für eine alte liebetolle Thörin erklären. Allein das bekümmert mich nicht, ich verachte alle und jegliche Klatschereien, um Euch ein behagliches Loos zu verschaffen; das Einzige, was ich besorge, fuhr sie fort, ist das, daß mein Plan Euch vielleicht zuwider sein möchte."

„So," sagte der Ritter, „hat die Marquesa zu mir gesprochen; ich mußte mich um so mehr darüber wundern, da sie als die sittsamste und verständigste Frau bekannt ist; ich antwortete ihr auch, daß mich ihr ehrenvoller Antrag sehr befremde, indem sie stets auf ihrem Entschlusse beharrt habe, bis zu ihrem Ende Wittwe zu bleiben. Darauf versetzte sie, sie habe ein bedeutendes Vermögen, und das wünschte sie noch zu ihren Lebzeiten einem wackern

Manne zukommen zu lassen, den sie liebe." — „Ihr werdet doch," sagte ich, „diesen Sprung wagen?" — „Versteht sich," antwortete er. „Die Marquesa ist unermeßlich reich und verbindet damit die schönsten Eigenschaften des Herzens und Geistes. Ich müßte ein Narr sein, wenn ich ein so vortheilhaftes Anerbieten von der Hand wiese."

Ich fand es sehr vernünftig, daß mein Herr gesonnen war, diese schöne Gelegenheit, sein Glück zu machen, zu benützen, und rieth ihm, die Sache so schnell als möglich zu betreiben, damit nichts dazwischen komme. Zum guten Glück lag dies der Dame noch mehr am Herzen, als mir; sie wußte es so einzurichten, daß in Kurzem alle Anstalten zur Hochzeit getroffen waren. Sobald man in Cordova erfuhr, die alte Marquesa von Almenara wolle den jungen Manriquez de Medrana heirathen, fingen die Spötter an, sich auf Kosten der Wittwe lustig zu machen; allein so sehr sie sich auch in schlechten Witzen erschöpften, so vermochten sie die Dame doch nicht von ihrem Vorhaben abwendig zu machen; sie ließ die Leute schwatzen und folgte ihrem Ritter zum Altar. Die Hochzeit wurde mit einem Prunk gefeiert, welcher den Lästerzungen neuen Stoff gab. „Die Neuvermählte," sagte man, „hätte wenigstens aus Schamgefühl all das Aufsehen und den Glanz vermeiden sollen, der sich für alte Wittwen, die junge Männer nehmen, durchaus nicht schickt."

Die Marquesa aber, statt sich über diese ungleiche Partie zu schämen, überließ sich ganz der ungeheuchelten Freude, die sie darüber empfand. Sie gab einen großen Festschmaus und musikalische Unterhaltung, und die Feierlichkeit endete mit einem Ball, auf welchem sich der ganze Adel von Cordova beiderlei Geschlechts einfand. Gegen Ende des Balls entschlüpften die Neuvermählten aus dem Saal und verschlossen sich nebst einer Kammerfrau und mir in ein Zimmer. Hier sprach die Marquesa also zu meinem Herrn: „Don Manriquez, dies hier sind Eure Zimmer; die meinigen liegen in einem andern Theil des Hauses; die Nächte werden wir in abgesonderten Gemächern zubringen, bei Tag aber mit einander leben wie Mutter und Sohn." Der Ritter nahm dies anfänglich

nicht für Ernst; er glaubte, die Dame spreche nur so, damit er ihr eine angenehme Gewalt anthue, und in dem Wahne, aus Höflichkeit den schmachtenden Liebhaber spielen zu müssen, näherte er sich ihr, und bot ihr mit glühendem Ungestüm seine Dienste als Kammerdiener an; allein statt sich von ihm entkleiden zu lassen, stieß sie ihn ernsthaft zurück und sagte: „Haltet ein, Don Manriquez; wenn Ihr mich für eine von den liebesiechen alten Frauen haltet, die aus Schwäche wieder heirathen, so irrt Ihr Euch sehr: ich habe Euch blos deswegen meine Hand gegeben, um Euch auf diese Art die Vortheile erkaufen zu lassen, die unser Ehecontract Euch gewährt. Es sind Geschenke eines reinen Herzens, und ich verlange von Euch keinen andern Dank, als freundschaftliche Gesinnungen." Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer und begab sich sammt ihrer Zofe in das ihrige; dem Ritter verbot sie ausdrücklich, sie zu begleiten.

Mein Herr und ich konnten uns lange Zeit von unserm Erstaunen über das, was wir eben gehört, nicht erholen. „Scipio," sagte endlich der Ritter zu mir, „hättest du je so etwas geglaubt? Was hältst du von dieser Dame?" — „Ich glaube, gnädiger Herr," antwortete ich, „daß sie die einzige Frau von der Welt ist, die so handelt. Es ist ein wahres Glück für Euch, daß Ihr sie habt. Ein einträgliches Amt und nichts dafür zu thun!" — „Ich meinerseits," erwiderte Don Manriquez, „bewundere eine Gattin von so achtungswerthem Charakter und werde durch alle mögliche Aufmerksamkeiten das Opfer zu vergelten suchen, das sie ihrem Zartgefühl bringt." Wir unterhielten uns noch einige Zeit über die Dame und legten uns dann zur Ruhe, ich auf einem kleinen Lager im Vorzimmer, mein Herr in einem schönen Bette, das man ihm bereitet hatte; und ich glaube zuverlässig, daß er im Grunde seines Herzens nicht ungern allein schlief, und froh war, mit der blosen Furcht davon zu kommen.

Die Festlichkeiten fingen am folgenden Tag von neuem an und die Neuvermählte zeigte dabei eine so rosenfarbene Laune, daß die Spötter ein gutes Spiel in die Hände bekamen. Sie selbst lachte zuerst über ihre Witzeleien und

munterte die Lacher noch auf, indem sie ganz gutwillig ihre Einfälle hinnahm. Der Ritter seinerseits zeigte sich ebenfalls so vergnügt als seine Gemahlin, und aus den zärtlichen Blicken und Reden, die er mit ihr wechselte, hätte man schließen sollen, daß er seine besondere Freude an alten Damen haben müsse. Die Neuvermählten hatten Abends abermals eine Unterredung, worin beschlossen wurde, daß sie einander nicht im Mindesten lästig fallen und ganz auf dem Fuße fortleben wollten, wie vor ihrer Verheirathung. Nichtsdestoweniger muß ich es dem Don Manriquez zum Ruhme nachsagen: er that aus Rücksicht für seine Frau, was wenige Ehemänner an seiner Stelle gethan haben würden, und gab eine artige Bürgerstochter auf, die ihn eben so warm liebte, als er sie. Er glaubte dies der Delicatesse schuldig zu sein, die seine Frau gegen ihn beobachtete.

Während er dieser alten Dame so starke Beweise seiner Erkenntlichkeit gab, so belohnte sie, ungeachtet sie nichts davon wußte, dieselben mit Wucher. Sie machte ihn zum Herrn ihrer Kasse, die weit gehaltreicher war, als die des alten Velasquez. Da sie während ihrer Wittwenzeit ihr Hauswesen beschränkt hatte, setzte sie es wieder auf denselben glänzenden Fuß, wie zu Lebzeiten ihres ersten Gemahls, nahm eine große Dienerschaft an, füllte ihre Ställe mit Pferden und Maulthieren; mit einem Wort die großmüthige Güte dieser Dame machte den ärmsten Ritter des Alcantaraordens zum reichsten. Ihr werdet vielleicht fragen, was ich dabei gewonnen habe? Fünfzig Pistolen von der Marquesa und hundert von meinem Herrn, der mich noch überdies mit einem Gehalt von vierhundert Thalern zu seinem Secretär machte; ja er hatte ein solches Zutrauen zu mir, daß er mich zu seinem Schatzmeister ernannte."

„Zu seinem Schatzmeister!" rief ich, indem ich hier Scipio mit Lachen in die Rede fiel. — „Allerdings," erwiderte er kalt und ernst, „zu seinem Schatzmeister; und ich darf wol sagen, daß ich diesem Amte als ein Ehrenmann vorgestanden bin. Freilich bin ich vielleicht der Kasse noch eine Kleinigkeit schuldig, denn da ich meinen Gehalt im=

mer zum Voraus nahm und unerwartet schnell die Dienste des Ritters verließ, so kann die Rechnung unmöglich ganz im Reinen sein; jedenfalls ist dies aber der letzte Vorwurf, der mir gemacht werden kann; denn von dieser Zeit an war ich immer ein Muster von Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit.

So war ich also — fuhr Cosclina's Sohn fort — Secretär und Schatzmeister des Don Manriquez. Er schien mit mir eben so wohl zufrieden, wie ich mit ihm, als er eines Tags von Toledo einen Brief erhielt mit der Nachricht, seine Tante, Donna Theodora Moscoso liege in den letzten Zügen. Dies ging ihm so nahe, daß er augenblicklich sich auf den Weg machte, um diese Dame, die seit mehreren Jahren Mutterstelle bei ihm vertreten hatte, noch einmal zu besuchen. Er nahm auf diese Reise Niemand mit, als mich, einen Kammerdiener und einen Bedienten. Da wir die besten Pferde aus unsern Ställen hatten, waren wir flugs in Toledo, wo wir Donna Theodora in einem Zustande antrafen, der uns hoffen ließ, daß sie davon kommen würde, und wirklich wurde unsere Ansicht, obgleich ein alter Doctor, der sie behandelte, gerade die entgegengesetzte hatte, durch den Erfolg gerechtfertigt.

Während der Gesundheitszustand unserer guten Tante sich zusehends besserte, vielleicht weniger durch die Arzeneien, die sie nehmen mußte, als durch die Gegenwart ihres geliebten Neffen, führte der Herr Schatzmeister ein herrliches Leben. Er hatte mit einigen jungen Leuten Bekanntschaft gemacht, die es ihm an Gelegenheiten, sein Geld durchzubringen, nicht fehlen ließen. Sie schleppten mich manchmal in Spielhäuser und verleiteten mich, eine Partie mitzumachen, und da ich kein so geschickter Spieler war, wie mein ehemaliger Herr, Don Abel, so verlor ich weit öfter, als ich gewann. Dessen ungeachtet fand ich nach und nach Geschmack am Spiel, und hätte ich mich meiner Leidenschaft ganz hingegeben, so wäre mir ohne Zweifel nichts Anderes übrig geblieben, als abermals einige Vorschüsse aus der Kasse zu nehmen. Zum Glück rettete Gott Amor die Kasse und meine Treue. Eines Tages, als ich an der Kirche de los Reyes vorbeiging

gewahrte ich hinter einem Fenster, dessen Vorhänge nicht zugezogen waren, ein junges Mädchen, das mir mehr eine Göttin als eine Sterbliche zu sein schien. Ich würde mich, wenn es möglich wäre, noch stärkerer Ausdrücke bedienen, um euch den ganzen Eindruck schildern zu können, den ihr Anblick auf mich machte. Sogleich legte ich mich auf Kundschaft und erfuhr nach vielen Forschungen, sie heiße Beatrix und sei Kammermädchen bei Donna Julia, der jüngsten Tochter des Grafen von Polan."

Hier unterbrach Beatrix den Erzähler mit lautem Gelächter. Darauf wandte sie sich zu meiner Frau und sagte zu ihr: „Reizende Antonie, ich bitte Euch, seht mich einmal recht aufmerksam an; meinet Ihr nicht auch, daß ich einer Göttin gleich sehe?" — „Damals warst du es in meinen Augen," sagte Scipio, „und seit deine Treue mir nicht mehr verdächtig ist, kommst du mir schöner vor, als je." Nach dieser galanten Bemerkung fuhr mein Secretär folgendermaßen in seiner Geschichte fort:

„Diese Entdeckung setzte mich vollends in Feuer und Flammen. Freilich, ich will es nur gestehen, hatte ich nicht die ehrlichsten Absichten. Ich hoffte einen leichten Sieg über ihre Tugend zu erringen, wenn ich sie durch ansehnliche Geschenke bestürmte; allein ich kannte die keusche Beatrix schlecht. So dringend ich ihr auch durch Kupplerinnen meine Börse und meine Liebe antragen ließ, sie wies mich immer stolz ab. Ihr Widerstand reizte meine Begierde nur um so mehr; ich griff zum letzten Mittel und bot ihr meine Hand an. Sie nahm dieselbe an, sobald sie wußte, daß ich Secretär und Schatzmeister des Don Manriquez war. Da wir es rathsam fanden, unsere Heirath eine Zeitlang zu verheimlichen, so ließen wir uns in aller Stille, blos in Gegenwart der Donna Lorenza Sephora, damals Gouvernante Seraphinens, und einiger andern Domestiken des Grafen von Polan, trauen. Sobald ich Beatrix an den Altar geführt hatte, richtete sie es so ein, daß ich sie bei Tage sehen und des Nachts mich mit ihr im Garten unterhalten konnte. Sie hatte mir den Schlüssel zu einem Pförtchen gegeben, durch das ich gewöhnlich ging. Gewiß ist nie ein junges Ehepaar so zu-

frieden mit einander gewesen, wie Beatrix und ich: wir schmachteten mit gleicher Ungeduld nach der Stunde des Wiedersehens und flogen voll inneren Dranges an den Ort der Verabredung, und die Zeit unsers Beisammenseins dünkte uns immer sehr kurz, obschon sie manchmal ziemlich lang war.

Eine Nacht, die für mich eben so peinlich war, wie die vorhergehenden süß, fand ich zu meiner höchsten Ueberraschung das Gartenpförtchen offen. Dies machte mich unruhig; ich prophezeite mir nichts Gutes; bleich und zitternd, wie wenn ich ahnete, was sich zutragen sollte, tappte ich im Finstern nach der Laube zu, wo ich meine Frau zu treffen pflegte, und hörte eine Mannsstimme. Ich blieb stehen, um zu lauschen, und vernahm folgende Worte: „Laß mich nicht länger schmachten, theure Beatrix; vollende mein Glück, und bedenke, daß das deinige daran geknüpft ist.“ Statt geduldig weiter zu hören, zog ich, übermannt von Eifersucht und Rache schnaubend, den Degen und stürzte in die Laube. „Ha, niederträchtiger Verführer!“ rief ich, „wer du auch sein magst, ehe du an meine Ehre kommst, mußt du mir zuvor das Leben nehmen.“ Mit diesen Worten griff ich den Cavalier an, der mit Beatrix gesprochen hatte. Er setzte sich schnell zur Wehre, und ich merkte bald, daß er sich besser auf das Waffenhandwerk verstand, als ich, zumal da ich in Cordova blos einige wenige Fechtstunden genommen hatte. Dessen ungeachtet, so ein großer Raufbold er auch war, brachte ich ihm einen Stoß bei, den er nicht pariren konnte, oder vielmehr er glitt aus und sank zu Boden; ich glaubte ihn tödtlich verwundet und entfloh, so schnell ich konnte, ohne meiner Beatrix, die mir rief, eine Antwort zu geben.“

„Ja, wahrhaftig,“ fiel hier Scipio's Frau ein, „ich rief ihn, um ihm aus dem Traume zu helfen. Der Cavalier, mit dem ich in der Laube sprach, war Don Fernando de Leyva. Dieser Herr war in meine Gebieterin Julie verliebt und hatte den Entschluß gefaßt, sie zu entführen, weil er sie auf keine andere Art zu bekommen glaubte. Ich selbst hatte ihn in die Laube bestellt, um diese Entführung mit ihm zu verabreden, von der, wie

er versicherte, mein ganzes Glück abhängen sollte. Nun aber mochte ich meinem Manne rufen, so lange ich wollte, er floh vor mir, wie vor einem treulosen Weibe.“ — „In meinem damaligen Zustande,“ erwiderte Scipio, „war ich zu Allem fähig. Wer aus Erfahrung weiß, was Eifersucht ist, und zu welchen dummen Streichen sie die gescheidtesten Leute veranlaßt, der wird sich nicht mehr über die Zerrüttung wundern, welche sie in meinem armen Gehirn anrichtete. Ich ging in einem Augenblick von einem Aeußersten zum andern und ein tödtlicher Haß trat an die Stelle der glühendsten Liebe, die ich noch ein paar Minuten vorher für meine Frau empfunden hatte. Ich schwur, sie zu verlassen und auf immer aus meinem Gedächtnisse zu verbannen. Da ich noch überdies glaubte, der Cavalier sei todt, und jeden Augenblick der Gerechtigkeit in die Hände zu fallen fürchtete, so war ich in der unseligen Verstörtheit, die gleich den höllischen Furien einen Menschen umhertreibt, der eine Schlechtigkeit begangen hat, nur auf meine Rettung bedacht und ging nimmer nach Hause, sondern machte mich schnurstracks, so wie ich stand und ging, zur Stadt hinaus. Es ist wahr, daß ich etwa sechzig Pistolen in der Tasche hatte, und dies war noch immer ein hübscher Nothpfennig für einen jungen Menschen, der stets Domestik bleiben wollte.

Ich wanderte oder vielmehr ich rannte die ganze Nacht hindurch; das Bild des Alguazils, das mir stets vor Augen schwebte, gab mir immer neue Kräfte. Die Morgenröthe fand mich zwischen Rodillas und Maqueda. Als ich in den letzten Flecken kam, ging ich, da ich etwas müde war, in eine Kirche, die eben geöffnet wurde, verrichtete dort ein kurzes Gebet und setzte mich dann auf eine Bank, um auszuruhen. Ich dachte über meine Lage nach, die wirklich genugsamen Stoff zu ernsten Betrachtungen bot; allein ich hatte nicht lange Zeit mich zu besinnen. Ich hörte vor der Kirche drei- oder viermal mit der Peitsche knallen, und schloß daraus, irgend ein Maulthiertreiber werde des Weges ziehen. Sogleich stand ich auf, um zu sehen, ob es sich so verhielt, und erblickte wirklich einen, der auf einem Maulesel saß und zwei andere ledig

neben sich herführte. „Haltet einmal, Freund!“ rief ich; „wohin geht die Reise?“ — „Nach Madrid,“ antwortete er. „Ich habe ein paar fromme Dominikaner von dort hieher gebracht, und will jetzt wieder zurück.“

Eine so gute Gelegenheit, nach Madrid zu kommen, glaubte ich nicht hinauslassen zu dürfen; ich accordirte mit dem Maulthiertreiber, stieg auf eines seiner Thiere und so ritten wir auf Illescas zu, wo wir übernachten wollten. Kaum waren wir vor Maqueda, so begann der Maulthiertreiber, ein Mann von fünfunddreißig bis vierzig Jahren, aus voller Kehle geistige Gesänge anzustimmen. Er fing mit den Gebeten an, welche die Chorherren in der Messe abzusingen pflegen, sang hierauf das Credo, wie man es beim Hochamte singt, schritt sodann zur Vesper über, leierte auch diese ab, und erließ mir nicht einmal das Magnificat. So weh mir auch dieses Geschrei in den Ohren that, so konnte ich mich doch des Lachens nicht erwehren, und ich munterte den Tölpel auf, wieder fortzufahren, wenn er eine Zeitlang inne halten mußte, um Athem zu schöpfen. „Nur zugesungen, lieber Freund!“ sagte ich zu ihm; „Gott hat Euch mit einer guten Lunge gesegnet, und Ihr macht keinen schlechten Gebrauch davon.“ — „Ja, gewiß nicht,“ rief er; „ich bin Gottlob nicht wie andere Fuhrleute, die nichts als Schelmenlieder singen; ich singe sogar nicht einmal die Romanzen auf unsere Kriege über die Mauren; denn das sind auch lauter leichtfertige Sachen, wenn man sie auch nicht gerade unziemlich nennen kann.“ — „Ihr beweist da,“ versetzte ich, „eine Reinheit des Herzens, die man bei Maulthiertreibern selten finden wird. Da Ihr so außerordentlich streng in der Wahl Eurer Lieder seid, so habt Ihr gewiß auch das Gelübde der Keuschheit gethan, und haltet darauf, wenn Ihr in Wirthshäuser kommt, wo es junge Aufwärterinnen gibt.“ — „Das will ich meinen,“ sagte er; „an diesen Orten lasse ich gewiß keinen bösen Gedanken aufkommen und thue mir darauf viel zu gut; ich sehe blos nach meinen Maulthieren.“ Ich erstaunte nicht wenig, als ich den Phönix der Maulthiertreiber so sprechen hörte, und da ich ihn für einen braven und verständigen

Mann hielt, ließ ich mich mit ihm in ein langes Gespräch ein, nachdem er sich satt gesungen hatte.

Gegen Abend kamen wir in Illescas an. Als wir im Wirthshause waren, ließ ich meinen Begleiter für seine Maulthiere sorgen, ging in die Küche und bestellte beim Wirth ein gutes Abendessen für uns Beide. Er versprach mir, ein so ausgesuchtes Essen zu besorgen, daß ich Zeit meines Lebens daran denken sollte. „Fragt nur einmal Euern Maulthiertreiber,“ setzte er hinzu, „was für ein Mann ich bin. Beim Teufel! ich will alle Köche von Madrid und Toledo herausfordern, ob sie eine solche Olla Podrida zu Stande bringen, wie ich. Heute Abend bekommt Ihr einen Kaninchenpfeffer nach meiner Art zubereitet, und Ihr sollt sehen, ob ich mich mit Recht meiner Kunst rühme.“ Hierauf zeigte er mir eine Casserole, worin, wie er sagte, ein Kaninchen bereits eingehackt lag. „Das,“ setzte er hinzu, „sollt Ihr bekommen. Wenn ich noch Pfeffer, Salz, Wein, eine Handvoll feiner Kräuter und einige Ingredienzien dazu werfe, die ich gewöhnlich zu meinen Saucen zu nehmen pflege, so hoffe ich Euch ein Gericht vorzusetzen, das einem Domherrn schmecken sollte.“

Nach dieser Selbstpreisung fing der Wirth an, das Essen zurecht zu machen. Während er damit beschäftigt war, ging ich in eine Stube und warf mich auf ein schlechtes Bett, wo ich, da ich in der vergangenen Nacht kein Auge zugethan hatte, vor Müdigkeit einschlief. Nach zwei Stunden weckte mich der Maulthiertreiber und sagte: „Señor Caballero, das Essen ist fertig. Wenn's Euch gefällig ist, so setzt Euch jetzt zu Tische.“ Der Tisch war für zwei Personen gedeckt, ich nahm mit dem Maulthiertreiber Platz und der Hasenpfeffer wurde aufgetragen. Mit wahrem Heißhunger fiel ich darüber her, und fand ihn ungemein wohlschmeckend; sei es nun, daß der Hunger mein Urtheil bestach, oder daß wirklich die Ingredienzien des Kochs es so gut gemacht hatten. Hierauf wurde ein Hammelsbraten aufgetragen, und da ich merkte, daß mein Kamerad sich nur an das letzte Gericht hielt, so fragte ich ihn, warum er das andere gar nicht anrühre. Er antwortete lächelnd, er sei kein Liebhaber von Ragouts. Diese

Antwort oder vielmehr das Lächeln, womit er sie begleitete, kam mir verdächtig vor. „Ihr verschweigt mir den wahren Grund," sagte ich zu ihm, „warum Ihr nichts von diesem Gerichte esset; seid doch so gut und sagt mir's." — „Da Ihr es durchaus wissen wollt," erwiderte er, „so will ich es Euch sagen, daß ich durchaus keine Lust mehr habe, mir mit dergleichen Ragouts den Bauch vollzustopfen, seitdem man mir einmal auf einer Reise von Toledo nach Cuença in einem Wirthshaus statt eines Kaninchens einen zusammengehackten Kater vorgesetzt hat; von der Zeit an habe ich einen Ekel vor all solchem zusammengeschnittenen Zeug."

Kaum hatte der Maulthiertreiber dies gesagt, so verging mir trotz meines gewaltigen Hungers mit einemmale die Eßlust. Ich setzte mir in den Kopf, ich habe ebenfalls von einem falschen Hasen gegessen, und schnitt ein fürchterliches Gesicht gegen die Schüssel. Mein Gefährte beruhigte mich aber nicht, als er sagte, daß die Gastwirthe in Spanien, wie auch die Pastetenbäcker, es mit solchen kleinen Verwechslungen nicht besonders genau nehmen. Eine sehr tröstliche Nachricht. Auch hatte ich nicht die mindeste Lust mehr, mich noch einmal an den Kaninchenpfeffer zu machen, und eben so wenig wollte ich den Braten anrühren, weil ich fürchtete, er möchte ebenfalls nicht ächt sein. Fluchend über Ragout, Wirth und Wirthshäuser stand ich vom Tische auf, warf mich wieder auf das Bett und verschlief die Nacht weit ruhiger, als ich erwartete. Am andern Morgen in aller Frühe, nachdem ich den Wirth so theuer hatte bezahlen müssen, wie wenn er mir ein fürstliches Mahl bereitet hätte, reiste ich von Illescas ab, den Kopf noch so voll von dem Ragout, daß ich alle Thiere, die mir in den Weg kamen, für Katzen ansah.

Ich kam frühzeitig in Madrid an, befriedigte meinen Maulthiertreiber und miethete mir ein möblirtes Zimmer, in der Nähe vom Sonnenthore. Obschon meine Augen an den Anblick der großen Welt gewöhnt waren, so wurden sie dennoch von dem Zusammenfluß der vornehmen Herren, die man gewöhnlich im Hofviertel sieht, eigentlich geblendet. Ich bewunderte die ungeheure Menge von Wa-

gen und die endlose Zahl von Kammerjunkern, Pagen und Lakaien, die sich im Gefolge der Großen befanden. Meine Verwunderung verdoppelte sich, als ich eines Morgens in den königlichen Palast ging und den Monarchen von allen seinen Höflingen umgeben sah. Dies Schauspiel behagte mir sehr, und ich sagte zu mir selbst: „Nun wundere ich mich nicht mehr, daß man immer sagt, wenn man allen Hofprunk recht kennen lernen wolle, so müsse man nach Madrid gehen; es ist mir sehr lieb, daß ich hier bin; ich habe eine Ahnung, daß ich hier etwas machen werde.“ Ich machte jedoch nichts als einige unfruchtbare Bekanntschaften. Meine Baarschaft schwand immer mehr zusammen, und ich dankte Gott, als ich mit all meinen vortrefflichen Eigenschaften bei einem Schulfuchs aus Salamanca unterkam, den eine Familienangelegenheit nach seiner Vaterstadt Madrid geführt hatte, wo er mich zufällig kennen lernte. Ich wurde bald sein Factotum, und folgte ihm nach der Universität, als er dahin zurückkehrte.

Mein neuer Herr hieß Don Ignazio de Ipigna. Don ließ er sich tituliren, weil er Hauslehrer bei einem Herzog gewesen war, der ihm aus Erkenntlichkeit eine lebenslängliche Pension gab; einen weitern Jahrgehalt bekam er als emeritirter Professor, und außerdem bezog er vom Publikum jährlich zwei- bis dreihundert Pistolen für christlich-moralische Schriften, die er drucken ließ. Die Art, wie er seine Werke verfertigte, verdient rühmend erwähnt zu werden. Beinahe den ganzen Tag lag er über hebräischen, griechischen und lateinischen Autoren, und schrieb jeden Kernspruch oder glänzenden Gedanken, den er fand, auf ein viereckiges Stückchen Papier. Sobald seine Blättchen voll waren, mußte ich sie auf einem kranzförmigen eisernen Drahte anreihen, und jeder dieser Kränze machte einen Band aus. Welch eine Menge schlechter Bücher förderten wir nicht zu Tage! Es verging kein Monat, wo wir nicht wenigstens ein Paar Bände zusammenbrachten, die sogleich unter die Presse mußten. Das Merkwürdigste dabei war, daß diese Compilationen für neue Arbeiten ausgegeben wurden, und wenn es die Kunstrichter sich beikommen ließen, dem Verfasser vorzuwerfen, er plündere

die Alten, so antwortete er ihnen mit stolzer Unverschämtheit: Furto laetamur in ipso.

Er war auch ein großer Commentator und entwickelte in seinen Commentaren so viel Gelehrsamkeit, daß er oft Anmerkungen über Sachen machte, die durchaus keine Bemerkung verdienten. Da er auf seine Quartblättchen bisweilen ganz am unpassenden Orte Stellen aus Hesiod und andern Autoren hinschrieb, so konnte es nicht anders geschehen, als daß auch ich etwas bei dem gelehrten Manne profitirte; es wäre höchst undankbar, wenn ich dies nicht zugestehen wollte. Durch das viele Copiren seiner Schriften bekam ich eine fertige Hand; er behandelte mich mehr als Schüler, denn als Bedienten, und bemühte sich, meinen Geist zu bilden, wie er auch für die Ausbildung meines Herzens Sorge trug. „Scipio," sagte er zu mir, wenn er zufällig von einem Schelmstück sprechen hörte, das ein Bedienter begangen hatte, „hüte dich wohl, mein Sohn, das böse Beispiel dieses Schuftes zu befolgen. Ein Bedienter muß seinem Herrn mit eben so viel Treue als Eifer anhängen." Mit Einem Wort, Don Ignazio versäumte keine Gelegenheit, einen rechtschaffenen Menschen aus mir zu machen, und seine Ermahnungen hatten die gute Folge, daß ich in den fünf Vierteljahren, die ich bei ihm zubrachte, nie in die mindeste Versuchung gerieth, ihm irgend einen Streich zu spielen.

Ich habe bereits gesagt, daß der Doctor Ipigna von Madrid gebürtig war; er hatte daselbst eine Verwandte, Namens Catalina, die Kammerfrau bei der ehemaligen Amme des Prinzen von Asturien war. Die Zofe, dieselbe, durch deren Vermittlung ich den Sennor von Santillana aus dem Thurme von Segovia erlöst habe, wollte auch dem Don Ignazio einen Dienst erweisen und veranlaßte ihre Gebieterin, daß sie den Herzog von Lerma um eine Pfründe für ihn bat. Der Herzog ließ ihn zum Archidiaconus von Granada ernennen. Sobald wir dies erfuhren, reisten wir nach Madrid ab, da der Doctor, ehe er auf seinen Posten abging, sich bei seinen Wohlthäterinnen bedanken wollte. Ich hatte mehrmals Gelegenheit, Catalina zu sehen und zu sprechen. Mein aufgeräumtes hei-

teres Wesen gefiel ihr, und ich meinerseits fand ein solches Behagen an ihr, daß ich nicht umhin konnte, die kleinen Beweise von Freundschaft, die sie mir gab, zu erwidern; endlich schlossen wir uns ganz an einander an. Verzeih' mir dies Geständniß, liebe Beatrix; ich glaubte dich untreu, und dieser Irrthum muß mich vor deinen Vorwürfen schützen.

Indeß hatte der Doctor Don Ignazio alle Anstalten zur Abreise nach Granada getroffen. Seine Verwandte und ich erschracken über die uns bevorstehende Trennung und sannen auf Mittel, ihr vorzubauen. Ich stellte mich krank, klagte über Brustschmerzen und geberdete mich wie ein Mensch, der von allen Krankheiten auf einmal heimgesucht ist. Mein Herr ließ einen Arzt rufen, der nach genauer Beobachtung in vollem Ernst zu mir sagte: meine Krankheit sei bedenklicher, als man glaube, und allem Anschein nach werde ich lange das Zimmer hüten müssen. Der Doctor, den es sehr nach seiner Kathedrale hinzog, hielt es nicht für rathsam, seine Abreise aufzuschieben; er nahm einen anderen Bedienten an, und überließ mich der Pflege einer Wärterin, der er eine Summe Geld zustellte, um mich beerdigen zu können, wenn ich stürbe, oder mich für meine Dienste zu belohnen, wenn ich wieder auf die Beine käme.

Sobald ich den Don Ignazio nach Granada abgereist wußte, war ich von allen meinen Leiden geheilt. Ich stand auf, verabschiedete meinen Arzt, der so viel Scharfsinn bewiesen hatte, und eben so die Wärterin, die mir mehr als die Hälfte der Summe stahl, die sie mir hätte einhändigen sollen. Während ich diese Rolle spielte, spielte Catalina eine andere bei ihrer Gebieterin Donna Anna de Guevara; sie machte ihr weiß, ich sei ausgezeichnet gut zu Intriguen zu gebrauchen, und bestimmte sie, mich zu einem ihrer Agenten zu machen. Die Frau Amme, die aus Liebe zum Reichthum manche großartige Pläne machte und Leute dieser Art brauchte, nahm mich unter ihre Domestiken auf und stellte mich bald auf die Probe. Sie gab mir Aufträge, die einige Gewandtheit erforderten, und ich darf ohne Ruhmredigkeit sagen, daß ich sie gut ausführte;

auch war sie eben so zufrieden mit mir, als ich Ursache hatte, mit ihr unzufrieden zu sein. Dieses Weib war so geizig, daß sie mir von den Früchten, die meine Betriebsamkeit und mein saurer Schweiß ihr einbrachten, auch nicht das Mindeste zukommen ließ. Sie glaubte großmüthig genug zu handeln, wenn sie mir meinen Lohn richtig auszahlte. Ich hätte es auch nicht lange bei der alten Knickerin ausgehalten, wäre nicht Catalina um so gütiger gewesen; diese verliebte sich täglich mehr in mich, und trug mir am Ende mit dürren Worten ihre Hand an.

„Nur sachte, meine Anbetungswürdige," sagte ich zu ihr, „die Sache hat bei uns keine solche Eile; ich muß vorerst wissen, ob eine gewisse Person nicht mehr lebt, die dir zuvorgekommen ist und deren Mann ich zur Strafe meiner Sünden geworden bin." — „Faule Fische!" antwortete Catalina; „du willst mir dies nur weiß machen, um mir auf eine höfliche Art einen Korb geben zu können." Vergeblich betheuerte ich ihr, daß ich die Wahrheit spreche; sie hielt mein aufrichtiges Geständniß für eine blose Ausflucht und fand sich dadurch so beleidigt, daß sie auf einmal ganz andere Saiten gegen mich aufzog. Wir überwarfen uns zwar nicht eigentlich, allein unser Verhältniß wurde zusehends kühler, und bald empfanden wir nichts mehr für einander, als was die Rücksichten der Höflichkeit und des Anstandes erforderten.

In dieser Lage erfuhr ich, daß Sennor Gil Blas von Santillana, der Secretär des ersten Ministers der Krone Spaniens, einen Bedienten suche, und dieser Posten stach mir um so mehr in die Augen, als man mir sagte, daß ich gar nie einen angenehmern bekommen könnte. „Sennor von Santillana," hörte ich die Leute sagen, „ist ein Herr von vielen Verdiensten, und Liebling des Herzogs von Lerma, der es folglich ohne Zweifel sehr weit treiben wird; dabei ist er sehr freigebig und wird es Euch nicht verwehren, Euer Schäfchen in's Trockene zu bringen." Ich ließ diese Gelegenheit nicht hinaus, sondern machte sogleich dem Sennor Gil Blas meine Aufwartung. Schon im ersten Augenblick fühlte ich mich zu ihm hingezogen und er behielt mich auf mein ehrliches Gesicht. Ich trug kein

Bedenken, ihm zu lieb die Frau Amme zu verlassen, und er wird, so Gott will, mein letzter Herr sein."

So endete Scipio seine Geschichte. Hierauf wandte er sich zu mir und sagte: „Sennor de Santillana, erweist mir jetzt die Gefälligkeit, mir vor diesen Damen das Zeugniß zu geben, daß Ihr mich immer als einen treuen und eifrigen Diener gekannt habt. Ich bedarf dieses Zeugnisses, um ihnen zu beweisen, daß Coscolinens Sohn sich gebessert hat und daß aus dem Gauner ein rechtschaffener Mann geworden ist."

„Ja, meine Damen," sagte ich, „dafür kann ich euch haften. Wenn Scipio in seiner Kindheit ein wirklicher Taugenichts gewesen ist, so hat er sich seitdem gebessert, und ist das Muster eines ausgezeichneten Bedienten geworden. Ich habe nie im Mindesten Ursache gehabt, mich über ihn zu beschweren, sondern muß im Gegentheil gestehen, daß ich ihm großen Dank schulde. In der Nacht, da man mich aufhob und nach dem Thurm von Segovia brachte, rettete er einen Theil meiner Habe, den er ohne alle Gefahr sich selbst hätte aneignen können, vor Plünderung und brachte ihn in Sicherheit, und was noch mehr ist, er kam aus reiner Freundschaft, ließ sich zu mir in's Gefängniß sperren und zog das traurige Vergnügen, mein Ungemach zu theilen, den Reizen der Freiheit vor."

Elftes Buch.

Erstes Kapitel.

Von der größten Freude, die Gil Blas in seinem Leben gehabt, und dem traurigen Ereignisse, das sie zerstört. Welche Veränderungen bei Hofe vorgehen und Gil Blas veranlassen, dahin zurückzukehren.

Ich habe schon oben gesagt, daß Antonie und Beatrix sich sehr gut mit einander vertrugen. Letztere war es gewohnt, als unterwürfige Zofe zu leben, und erstere gewöhnte sich leicht daran, die Gebieterin zu spielen. Wir Beide, Scipio und ich, waren zu galante Ehemänner und von unsern Frauen zu sehr geliebt, als daß wir nicht bald das Vergnügen hätten haben sollen, Väter zu werden; sie wurden beide beinahe zu gleicher Zeit schwanger. Beatrix kam zuerst mit einer Tochter nieder und wenige Tage darauf beschenkte mich Antonie zum allgemeinen Jubel mit einem Sohn. Ich schickte meinen Secretär mit dieser Nachricht zum Gouverneur von Valencia. Er kam mit Seraphinen und der Marquese von Pliego nach Lirias, um die Kinder aus der Taufe zu heben; es machte ihm Vergnügen, diesen Beweis seines Wohlwollens zu den vielen andern hinzuzufügen, die ich schon von ihm erhalten hatte. Mein Sohn, der den Gouverneur und die Marquese zu Pathen hatte, erhielt den Namen Alfonso; und die Frau Statthalterin, die mir die Ehre erweisen wollte, auf doppelte Art ihr Gevattermann zu sein, hob mit mir Scipio's Tochter aus der Taufe, der wir den Namen Seraphine gaben.

Die Geburt meines Sohnes erfreute nicht nur die Bewohner des Schlosses, sondern auch in ganz Lirias wurde sie durch Lustbarkeiten gefeiert, die deutlich bewiesen, daß

das ganze Dörfchen innigen Antheil an dem Glück seines Gutsherrn nahm. Aber ach, unsere Freude war von kurzer Dauer oder vielmehr sie verwandelte sich durch ein Ereigniß, das ich in mehr als zwanzig Jahren nicht vergessen konnte, und das mir immer vor Augen schweben wird, plötzlich in Seufzen, Thränen und Wehklagen. Mein Sohn starb und seine Mutter, so glücklich auch ihre Niederkunft gewesen war, folgte ihm bald nach: ein hitziges Fieber entriß mir meine treue Gattin nach vierzehnmonatlicher Ehe. Der Leser begreife meinen Schmerz, wenn es ihm möglich ist; ich versank in stumpfe Verzweiflung und war so niedergedrückt durch das Gefühl meines Verlustes, daß ich ganz fühllos gegen denselben schien. Fünf oder sechs Tage dauerte dieser Zustand; ich wollte keine Nahrung zu mir nehmen, und ich glaube, ohne Scipio wäre ich entweder verhungert oder wahnsinnig geworden; allein dieser gewandte Secretär wußte meinen Schmerz zu täuschen, indem er ihn theilte. Es gelang ihm, mir etwas Fleischbrühe beizubringen, indem er sie mir mit so trostloser Miene reichte, daß es schien, er gebe sie mir mehr, um meinen Kummer zu nähren, als um mein Leben zu fristen.

Mein treuer Diener benachrichtigte Don Alfonso von dem mir widerfahrenen Unglück und der bedauernswerthen Lage, in der ich mich befand. Dieser zärtliche und mitleidige Herr, dieser großmüthige Freund kam bald darauf nach Lirias. Ich kann nicht ohne Rührung an den Augenblick denken, in welchem er zu mir hereintrat. „Mein lieber Santillana,“ sagte er, mich umarmend, „ich komme nicht, um Euch zu trösten; ich will Antonie mit Euch beweinen, wie Ihr mit mir Seraphine beweinen würdet, wenn sie der Tod mir entrissen hätte.“ Wirklich vergoß er Thränen und vermischte seine Seufzer mit den meinigen. So sehr ich von Kummer zu Boden gedrückt war, so ging mir doch die wohlwollende Theilnahme des Don Alfonso tief zu Herzen.

Der Gouverneur besprach sich lange mit Scipio über die Art und Weise, mich wieder aufzuheitern. Sie kamen dahin überein, man müsse mich auf einige Zeit von Li-

rias entfernen, wo mir alles unaufhörlich Antoniens Bild vor Augen stellte. Zu diesem Ende machte mir Don Cesars Sohn den Vorschlag, mit ihm nach Valencia zu gehen, und mein Secretär unterstützte diesen Antrag so kräftig, daß ich ihn annahm. Ich ließ Scipio und seine Frau auf dem Schlosse, wo ein längerer Aufenthalt in der That nur meinen Kummer vermehrt hätte, und reiste mit dem Gouverneur ab. Als ich nach Valencia kam, boten Don Cesar und seine Schwiegertochter alles auf, um mich aufzuheitern, und sorgten für alle mögliche Zeitvertreibe, wodurch sie mich zu zerstreuen hoffen konnten; allein trotz aller ihrer Bemühungen blieb ich in finstere Schwermuth versunken, aus der sie mich nicht ziehen konnten. An Scipio lag es ebenfalls nicht, wenn ich meine Gemüthsruhe nicht wieder bekam; er kam oft nach Valencia, um nach mir zu sehen, und kehrte dann um so trauriger oder um so vergnügter nach Lirias zurück, je nachdem er mich mehr oder weniger geneigt fand, Trost anzunehmen.

Eines Morgens kam er in mein Zimmer und sagte zu mir mit großer Aufregung: „Sennor, es geht in der Stadt ein Gerücht herum, das für das ganze Königreich von größtem Interesse ist. Man sagt, Philipp III. sei gestorben und der Kronprinz habe den Thron bestiegen. Ueberdies heißt es, der Cardinal, Herzog von Lerma, habe seinen Posten verloren und sei sogar vom Hofe verbannt, und Don Gaspardo de Guzman, Graf von Olivarez, sei erster Minister.“ Diese Nachricht machte großen Eindruck auf mich, ohne daß ich wußte, warum. Scipio bemerkte es und fragte, ob ich an dieser großen Veränderung keinen Antheil nehme. „Ei, was geht es mich an?“ antwortete ich: „ich habe den Hof verlassen und es kann mir alles gleichgiltig sein, was daselbst vorgeht.“

„Ein Mann von Euerm Alter,“ entgegnete Cosclinas Sohn, „darf der Welt nicht so ganz entsagen. An Eurer Stelle wäre ich neugieriger; ich ginge nach Madrid und zeigte mein Gesicht dem jungen Monarchen, um zu sehen, ob er sich noch meiner erinnerte. Dieses Vergnügen würde ich mir jedenfalls machen.“ — „Ich verstehe dich,“ sagte

ich, „du willst, ich soll wieder an den Hof zurückkehren und dort auf's neue mein Heil versuchen oder vielmehr auf's neue ein Geizhals und ein ehrsüchtiger Narr werden." — „Gott bewahre," antwortete Scipio; „Ihr werdet der Versuchung gewiß nicht mehr erliegen. Habt ein besseres Vertrauen auf Eure moralische Kraft; ich bürge Euch für Euch selbst. Die vernünftigen Betrachtungen, die Ihr seit der Zeit Eurer Ungnade über den Hof angestellt habt, lassen Euch dort keine Gefahr mehr fürchten. Schifft Euch noch einmal dreist auf einem Meere ein, dessen Klippen Ihr alle kennt." — „Schweig', Schmeichler," unterbrach ich ihn lächelnd, „bist du es müde, mich ein ruhiges Leben führen zu sehen? Ich habe geglaubt, meine Ruhe wäre dir theurer."

Während wir so sprachen, kamen Don Cesar und sein Sohn herein. Sie bestätigten mir die Nachricht von dem Tode des Königs, so wie von dem Fall des Herzogs von Lerma. Ferner erzählten sie, der Minister habe um die Erlaubniß gebeten, sich nach Rom zurückzuziehen; allein dies sei ihm abgeschlagen und ihm der gemessenste Befehl gegeben worden, sich auf sein Marquisat Denia zu begeben. Hierauf riethen sie mir, wie wenn sie es mit meinem Secretär abgemacht hätten, nach Madrid zu gehen und mich dem neuen Könige vorzustellen, da ich ihm ja bekannt sei und ihm sogar schon Dienste erwiesen habe, welche die Großen gewöhnlich gern belohnen. „Ich für meine Person," sagte Don Alfonso, „zweifle nicht im Geringsten, daß er dieselben anerkennen wird; Philipp IV. muß die Schulden des Prinzen von Asturien bezahlen." — „Auch ich bin dieser Ansicht," sagte Don Cesar, „und betrachte Santillana's Reise an den Hof als eine Gelegenheit für ihn, zu hohen Aemtern zu gelangen."

„Wahrhaftig, meine Herren," rief ich, „ihr wißt nicht, was ihr sprecht. Wenn man euch hört, so sollte man glauben, ich dürfe mich in Madrid nur zeigen, um sogleich den goldenen Schlüssel oder eine Statthalterschaft zu bekommen; allein ihr irrt euch. Ich bin im Gegentheil fest überzeugt, daß der König gar nicht auf mich achten wird, wenn ich mich ihm auch vor Augen stelle;

wenn ihr es übrigens wünschet, so will ich eine Probe machen, nur um euch zu beweisen, daß ihr Unrecht habt." Die Herren von Leyva nahmen mich beim Wort und ich mußte ihnen versprechen, unverzüglich nach Madrid abzureisen. Als mein Secretär mich zu dieser Reise entschlossen sah, zeigte er eine unbändige Freude. Er wähnte, ich dürfe mich nur vor dem neuen Monarchen sehen lassen, so werde er mich sogleich aus der Menge hervorziehen und mit Ehrenstellen und Reichthümern überhäufen. Schon baute er herrliche Luftschlösser und erhob mich zu den ersten Würden des Staats, wobei er selbst immer mehr emporstieg.

Ich schickte mich somit an, an den Hof zurückzukehren, nicht in der Absicht, Fortuna dort neue Opfer zu bringen, sondern nur Don Cesar und seinem Sohne zu gefallen, die sich einmal in den Kopf gesetzt hatten, ich würde in Kurzem die Gunst des Monarchen erlangen. Freilich ist auch nicht zu läugnen, daß ich im Grunde meines Herzens einige Neigung verspürte, den Versuch zu machen, ob der junge Fürst mich wieder erkennen würde. Hingerissen durch diese Anwandlung der Neugierde, ohne Hoffnung und ohne die Absicht, von dem neuen Regenten einen Vortheil zu ziehen, begab ich mich mit Scipio auf den Weg nach Madrid, und überließ die Verwaltung des Schlosses seiner Beatrix, die eine sehr gute Haushälterin war.

Zweites Kapitel.

Gil Blas geht nach Madrid und erscheint bei Hof. Der König erkennt ihn und empfiehlt ihn seinem ersten Minister. Folgen dieser Empfehlung.

Natürlich gab uns Don Alfonso, dessen Güte gegen mich keine Grenzen kannte, zwei von seinen besten Pferden, mit denen wir in weniger als acht Tagen in Madrid anlangten. Wir stiegen in meinem ehemaligen Quartier bei Vinzente Forero ab, der eine große Freude hatte, mich wieder zu sehen.

Da dieser Mann immer alles wußte, was sowol bei Hof als in der Stadt vorging, so fragte ich ihn, ob es

nichts Neues gebe. „O freilich, Neuigkeiten genug," antwortete er. „Seit dem Tode Philipps III. haben die Freunde und Anhänger des Cardinals Herzogs von Lerma sich es viele Mühe kosten lassen, Seine Eminenz im Ministerium zu erhalten, allein umsonst: der Graf Olivarez hat den Sieg davon getragen. Man behauptet, Spanien werde bei diesem Tausche nichts verlieren und der neue Minister sei ein Mann von so auffallendem Genie, daß er die ganze Welt regieren könnte. So viel ist gewiß," fuhr er fort, „daß sich das Volk Wunder und Zeichen von ihm verspricht; die Zeit wird's lehren, ob der Herzog von Lerma gut oder schlecht ersetzt ist." Da Forero einmal im Sprechen war, so erzählte er mir weitläufig, was für Veränderungen am Hofe vorgegangen seien, seit der Graf von Olivarez das Steuerruder der Monarchie in die Hände bekommen.

Zwei Tage nach meiner Ankunft in Madrid ging ich Nachmittags in das Schloß und stellte mich so, daß der König, als er in sein Cabinet ging, hart an mir vorbeikommen mußte; er sah mich nicht an. Am folgenden Tag fand ich mich wieder auf demselben Posten ein und war nicht glücklicher. Am dritten Tag ließ er im Vorbeigehen einen Blick auf mich fallen, schien mir aber nicht die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Nun war mein Entschluß gefaßt. „Du siehst," sagte ich zu Scipio, der mich begleitete, „der König kennt mich nicht mehr, oder wenn er sich meiner erinnert, so bezeigt er nicht die mindeste Lust, die Bekanntschaft zu erneuern. Ich glaube, es wird das Beste sein, wir kehren nach Valencia zurück." — „Nicht so rasch, lieber Herr," antwortete mein Secretär; „Ihr wißt besser als ich, daß bei Hof vor Allem Geduld nöthig ist. Werdet es nicht müde, Euch dem König zu zeigen: dadurch, daß Ihr ihm öfter vor die Augen tretet, wird er genöthigt, Euch aufmerksamer zu betrachten und sich an die Züge seines Agenten bei der schönen Catalina zu erinnern."

Damit Scipio mir nichts vorzuwerfen haben sollte, hatte ich die Gefälligkeit, meine Besuche im Schloß noch drei Wochen lang fortzusetzen. Endlich fiel ich dem König

auf, und er ließ mich sogleich zu sich rufen. Ich trat in sein Cabinet, nicht ohne einige Verwirrung, mich mit meinem Fürsten unter vier Augen zu finden. „Wer seid Ihr?" sagte er zu mir; „Eure Züge sind mir nicht unbekannt. Wo habe ich Euch gesehen?" — „Sire," antwortete ich zitternd, „ich habe die Ehre gehabt, Ew. Majestät eines Nachts mit dem Grafen von Lemos zu . . ." — „Ah, ich erinnere mich," fiel er mir in's Wort; „Ihr waret Secretär bei dem Herzog von Lerma, und Euer Name ist, wenn ich mich nicht irre, Santillana. Ich habe nicht vergessen, daß Ihr mir bei dieser Gelegenheit mit vielem Eifer dientet, und sehr schlecht für Eure Bemühungen belohnt wurdet. Waret Ihr nicht deswegen im Gefängnisse?" — „Ja, Sire," erwiderte ich, „ein halb Jahr in Segovia; allein Ihr habt die Gnade gehabt, mir meine Freiheit auszuwirken." — „Damit," sagte er, „ist meine Schuld gegen Santillana noch nicht bezahlt. Ich muß ihn auch noch für das Ungemach entschädigen, das er aus Anhänglichkeit an mich ausgestanden hat."

Während der Fürst so sprach, trat der Graf von Olivarez in das Cabinet. Günstlinge sind argwöhnischer Natur: er war überrascht, einen Unbekannten hier zu sehen, und sein Erstaunen wurde noch größer, als der König zu ihm sagte: „Graf, ich übergebe Euch diesen jungen Mann. Beschäftigt ihn und sorgt für sein Fortkommen." Der Minister nahm diesen Befehl mit scheinbarer Freundlichkeit auf, musterte mich von Kopf zu Fuß und war sehr begierig, zu erfahren, wer ich sei. „Geht, mein Freund!" sagte der Monarch zu mir, indem er mir einen Wink gab, mich zurückzuziehen; „der Graf wird nicht ermangeln, Euch auf eine Art zu verwenden, die sowol mir als Euch zu statten kommt."

Sofort verließ ich das Cabinet und eilte zu Coscolina's Sohn zurück, der kaum erwarten konnte, bis er wußte, was der König zu mir gesagt, und wie auf Kohlen stand. Seine erste Frage war, ob wir nach Valencia zurückkehrten oder bei Hofe blieben. „Das wirst du sogleich sehen," antwortete ich, und erzählte ihm Wort für Wort meine kleine Unterredung mit dem Monarchen. Sei-

pio war außer sich vor Freude. „Nun, mein lieber Herr,“ sagte er zu mir, „werdet Ihr ein andermal auf meinen Rath hören? Gesteht mir, daß die Herren von Leyva und ich ganz Recht hatten, Euch zu dieser Reise nach Madrid zu veranlassen. Schon erblicke ich Euch auf einem glänzenden Posten; Ihr werdet gewiß der Calderon des Grafen von Olivarez.“ — „Dies wünsche ich nicht einmal,“ antwortete ich; „ein Platz dieser Art ist von zu vielen Abgründen umgeben, als daß ich mich darnach sehnen sollte. Lieber möchte ich ein gutes Amt haben, wo es keine Gelegenheit gibt, Ungerechtigkeiten zu begehen und mit den Gnadenbezeigungen des Fürsten einen schändlichen Wucher zu treiben. Nach dem Gebrauch, den ich von meiner ersten Stellung als Günstling gemacht habe, kann ich gegen Habsucht und Ehrgeiz nicht genug auf der Hut sein.“ — „Laßt es gut sein, Sennor,“ versetzte mein Secretär; „der Minister wird Euch schon einen guten Platz verschaffen, auf dem Ihr ein ehrlicher Mann bleiben könnt.“

Mehr weil mir Scipio keine Ruhe ließ, als aus Neugierde, begab ich mich am andern Morgen vor Sonnenaufgang zum Grafen von Olivarez, der, wie man mir sagte, sowol Sommers als Winters jeden Morgen noch bei Licht seine Audienzen ertheilte. Bescheiden stellte ich mich in einen Winkel des Saals und faßte den Grafen scharf in's Auge, als er erschien; denn im Cabinet des Königs hatte ich ihm wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Er war ein Mann von mehr als mittlerer Größe, und konnte in einem Lande, wo man selten andere als hagere Gestalten zu sehen bekommt, für dick gelten. Seine Schultern standen so hoch, daß ich ihn für bucklig hielt, obgleich er es nicht war; sein Kopf zeichnete sich durch Dicke aus und sank ihm auf die Brust herab; die Haare waren schwarz und schlicht, das Gesicht länglicht, der Teint olivenfarbig und die Lippen eingekniffen, das Kinn spitzig und sehr aufwärts gebogen.

Dies alles zusammen machte freilich keinen schönen Mann aus, dennoch fand er Gnade in meinen Augen, da ich ihn für mich günstig gestimmt glaubte, und er kam mir durchaus nicht häßlich vor. Ueberdies empfing er

Jedermann so leutselig und freundlich, und nahm alle Bittschriften, die man ihm überreichte, so gnädig an, daß man seine physischen Mängel gern vergaß. Als aber die Reihe an mich kam, und ich mit einer Verbeugung näher trat, um mich ihm vorzustellen, warf er mir einen finstern und drohenden Blick zu, kehrte mir, ohne mich anzuhören, den Rücken und begab sich wieder in sein Cabinet. Jetzt fand ich diesen Herrn noch weit häßlicher, als er von Natur war; ganz verblüfft über diese unfreundliche Aufnahme verließ ich den Saal und wußte nicht, was ich denken sollte.

Scipio wartete an der Thüre auf mich: „Weißt du auch, wie es mir gegangen ist!" sagte ich zu ihm. — „Nein," antwortete er, „aber es ist unschwer zu errathen: ohne Zweifel hat Euch der Minister, um des Königs Willen recht schnell zu befolgen, ein ansehnliches Amt angetragen." — „Da bist du ganz auf dem Holzweg," entgegnete ich, und erzählte ihm, wie ich aufgenommen worden war. Er hörte mich sehr aufmerksam an, und sagte: „Der Graf muß Euch nicht mehr gekannt oder für einen Andern gehalten haben. Besucht ihn noch einmal; ich bin überzeugt, daß er freundlicher wird." Ich befolgte den Rath meines Secretärs, und zeigte mich zum zweiten Male vor dem Minister; er behandelte mich noch schlimmer als das erste Mal, runzelte die Stirne, als er mich erblickte, wie wenn ihm mein Anblick zuwider wäre, wandte sich dann von mir ab und ging wieder auf sein Zimmer, ohne ein Wort zu sprechen.

Dies Benehmen ärgerte mich gewaltig, und ich war nicht übel Willens, sogleich nach Valencia zurückzukehren; allein Scipio gab es nicht zu, da er sich nicht entschließen konnte, den einmal gefaßten Hoffnungen zu entsagen. „Du siehst doch," sagte ich zu ihm, „daß der Graf mich vom Hof entfernen will; der Monarch hat ihm sein Wohlwollen gegen mich geäußert, und dies ist genug, um mir den Unwillen des Günstlings zuzuziehen. Komm, mein Freund, wir wollen ohne Sträuben der Macht eines so furchtbaren Feindes weichen." — „Sennor," antwortete er, voll Zorn über den Grafen, „ich würde das Feld nicht

so schnell räumen, sondern mich bei Seiner Majestät beklagen, daß er seine Empfehlungen so schlecht beachtet." — „Ein schlechter Rath," sagte ich; „wenn ich diesen dummen Streich machte, so würde ich es wol bald zu bereuen haben. Wer weiß, ob ich nicht jetzt schon Gefahr laufe, daß ich mich so lange hier aufhalte."

Diese Antwort brachte meinen Secretär auf andere Gedanken, und da er bedachte, daß wir es wirklich mit einem Manne zu thun hatten, der uns zum zweiten Mal nach Segovia schicken konnte, so wurde ihm ebenfalls bange zu Muth, und er hatte nichts mehr gegen mein Vorhaben, Madrid am folgenden Tage zu verlassen.

Drittes Kapitel.

Warum Gil Blas seinen Entschluß nicht ausführt, und welchen wichtigen Dienst ihm Giuseppe Navarro leistet.

Ehe ich in meine Wohnung zurückkam, begegnete mir mein alter Freund Giuseppe Navarro, der Haushofmeister des Don Balthasar de Zuniga. Ich begrüßte ihn, und fragte, ob er mich nicht mehr kenne, und ob er vielleicht noch die Güte habe, einem Elenden ein Wort zu gönnen, der seine Freundschaft mit Undank belohnt habe. „Ihr gestehet also doch," sagte er, „daß Ihr nicht schön an mir gehandelt habt?" — „Ja freilich," antwortete ich, „und Ihr habt alles Recht, mich mit Vorwürfen zu überhäufen, ich verdiene sie, wofern nicht die bittere Reue, die ich nachher fühlte, mein Verbrechen gesühnt hat." — „Wenn Ihr es nur bereut habt," antwortete Navarro mich umarmend, „so will ich es auch vergessen." Ich drückte Giuseppe fest an mein Herz, und so wurden wir wieder die alten Busenfreunde.

Er hatte meine Verhaftung und die Zerrüttung meines Vermögens erfahren; mehr aber wußte er noch nicht. Ich erzählte ihm alles, namentlich auch mein Gespräch mit dem König, und verhehlte ihm nicht, daß der schlechte Empfang des Ministers mich bestimme, nach meiner Einsiedelei zurückzukehren." — „Das thut ja nicht," sagte er; „da der Monarch gnädige Gesinnungen gegen Euch ge-

äußert hat, so muß Euch dies zu etwas helfen. Unter uns gesagt, der Graf von Olivarez ist ein sonderbarer Herr und voller Launen. Manchmal, wie gerade hier, behandelt er die Leute auf eine empörende Art, und er allein hat den Schlüssel zu diesem auffallenden Benehmen. Uebrigens rathe ich Euch, was für Gründe er auch zu diesem schlechten Empfange haben mag, deswegen nicht den Muth zu verlieren und hier zu bleiben; er soll Euch nicht hindern, von der Gnade des Fürsten Nutzen zu ziehen, so viel kann ich Euch versichern. Ich will heut Abend nur ein paar Worte davon gegen meinen Herrn, den Sennor Don Balthasar de Zuniga, fallen lassen; er ist der Oheim des Grafen, und theilt sich mit ihm in die Sorgen der Regierung.“ Navarro fragte hierauf nach meiner Wohnung, und so schieden wir von einander.

Ich sah ihn bald wieder; schon am folgenden Tag kam er zu mir. „Sennor von Santillana,“ sagte er, „Ihr habt nun einen Protector an meinem Herrn: ich habe ihm so viel Schönes von Euch gesagt, daß er mir versprach, mit seinem Neffen, dem Grafen von Olivarez, Euretwegen zu reden.“ Mein Freund Navarro, der mir nicht blos einen halben Dienst leisten wollte, stellte mich zwei Tage darauf dem Don Balthasar vor. Er nahm mich huldreich auf, und sagte: „Sennor von Santillana, Euer Freund Giuseppe hat mir so viel Rühmliches von Euch erzählt, daß ich mich für Euch verwenden will.“ Ich machte dem Sennor von Zuniga eine tiefe Verbeugung und antwortete, ich fühle mich Navarro zu ewigem Danke verpflichtet, daß er mir den Schutz eines Ministers verschafft habe, den man mit vollem Recht die Sonne am Staatsfirmament nenne. Auf diese schmeichelhafte Antwort klopfte mir Don Balthasar lächelnd auf die Schulter und erwiderte: „Ihr könnt morgen wieder zum Grafen von Olivarez gehen, dann werdet Ihr besser mit ihm zufrieden sein.“

So erschien ich denn zum dritten Mal vor dem ersten Minister, der mich mitten unter dem Haufen heraussuchte und mir einen huldvollen Blick zuwarf, den ich als gute Vorbedeutung annahm. „Diesmal geht es besser,“ sagte

ich zu mir selbst, „der Oheim hat seinen Neffen Vernunft gelehrt.“ Ich erwartete eine günstige Aufnahme und meine Erwartung wurde erfüllt. Nachdem der Graf seine Audienzen ertheilt hatte, hieß er mich in sein Cabinet treten, wo er in vertraulichem Tone zu mir sagte: „Freund Santillana, verzeihe mir, daß ich dich in Verlegenheit gebracht habe; aber es war bloser Spaß. Ich wollte mir das Vergnügen machen, dich zu beängstigen, um deine Klugheit zu erproben und zu sehen, was du in deiner üblen Laune thun würdest. Ohne Zweifel hast du dir eingebildet, du mißfallest mir; allein ich muß dir gerade das Gegentheil gestehen: ich bin sehr wohl mit dir zufrieden. Wenn der König, mein Herr, mir auch nicht befohlen hätte, für dein Glück zu sorgen, so würde ich es aus eigenem Antrieb thun. Ueberdies hat mich Don Balthasar de Zuniga, mein Oheim, dem ich nichts abschlagen kann, gebeten, dich als einen Menschen anzusehen, für den er sich interessirt. Mehr bedarf es nicht, um mich zu bestimmen, dich in meine persönliche Nähe zu ziehen.“

Diese Anrede machte einen solchen Eindruck auf mich, daß ich eigentlich in Verwirrung gerieth und mich dem Minister zu Füßen warf; er hieß mich aufstehen und fuhr dann fort: „Komm' auf den Nachmittag wieder und frage nach meinem Intendanten; er wird dir meine Befehle zu wissen thun.“ So sprechend verließ Seine Excellenz das Cabinet, um die Messe anzuhören, was er jeden Morgen nach der Audienz zu thun pflegte; sodann begab er sich zum Lever des Königs.

Viertes Kapitel.

Gil Blas wird der Liebling des Grafen von Olivarez.

Ich ermangelte nicht, Nachmittags wieder zum ersten Minister zu gehen und nach seinem Intendanten zu fragen, der Raimondo Caporis hieß. Kaum hatte ich ihm meinen Namen zu wissen gethan, als er mich ehrfurchtsvoll begrüßte und zu mir sagte: „Habt die Güte, Sennor, mir zu folgen, ich will Euch nach der Wohnung füh-

ren, die Euch in diesem Hôtel bestimmt ist." Nach diesen Worten führte er mich eine kleine Treppe hinauf, in das zweite Geschoß eines Seitenflügels vom Hause, das aus fünf bis sechs in einander gehenden Zimmern bestand, die ziemlich einfach möblirt waren. „Dies ist das Logis," sagte er, „das Se. Excellenz Euch eingeräumt hat, und Ihr werdet hier täglich eine Tafel mit sechs Couverts finden, alles auf Kosten des Grafen. Ihr werdet von seinen eigenen Leuten bedient und habt jederzeit einen Wagen zu Eurem Befehl. Ueberdies hat mir Se. Excellenz sehr auf die Seele gebunden, Euch mit derselben Aufmerksamkeit zu begegnen, wie wenn Ihr aus dem Hause Guzman wäret."

„Was Teufel soll dies bedeuten?" sagte ich zu mir selbst; „was soll ich von diesen Auszeichnungen halten? Am Ende steckt eine Bosheit darunter und der Minister läßt mir diese ehrenvolle Behandlung auch nur zum Spotte angedeihen. Ich war noch in Ungewißheit, schwebend zwischen Furcht und Hoffnung, als ein Page kam und mir sagte, der Graf wünsche mich zu sprechen. Sogleich eilte ich zu ihm und fand ihn ganz allein in seinem Cabinet. „Nun, Santillana," sagte er zu mir, „bist du mit deiner Wohnung und den Befehlen, die ich dem Raimondo gegeben habe, zufrieden?" — „Ew. Excellenz sind gar zu gütig gegen mich," antwortete ich; „ich kann dies alles nur mit Zittern annehmen." — „Wie so," versetzte er; „kann ich einem Manne, den der König mir anvertraut hat und für den er bestens gesorgt wissen will, zu viel Ehre erweisen? Nein, gewiß nicht; ich thue nur meine Pflicht, wenn ich dich anständig behandle. Du darfst dich also über nichts mehr wundern und sicher darauf zählen, daß du ein glänzendes Glück machen wirst, wofern du dieselbe Anhänglichkeit gegen mich zeigst, wie gegen den Herzog von Lerma."

„Was diesen Herrn betrifft," fuhr er fort, „so sagt man, du habest auf einem vertrauten Fuße mit ihm gelebt. Ich möchte wissen, auf welche Art ihr mit einander Bekanntschaft gemacht habt, und wozu dieser Minister dich verwendete. Sage mir alles aufrichtig." Ich erinnerte mich

jetzt der Verlegenheit, worin ich mich in eben diesem Falle bei dem Herzog von Lerma befunden hatte, und wie ich mir damals geholfen. Ich machte es wieder ganz eben so und es gelang mir vollkommen; nämlich wie damals wurden die schärfsten Ecken in meiner Erzählung etwas abgeschliffen und über Sachen, die mir wenig Ehre machten, ging ich schnell weg. Dabei schonte ich den Herzog von Lerma, obschon ich meinem Gönner ein Vergnügen gemacht hätte, wenn ich weniger glimpflich mit ihm umgegangen wäre. Dem Don Rodriguez de Calderon aber spielte ich unbarmherzig mit. Ich erzählte all' die schönen Streiche, die ich von ihm wußte, und auf welche Art er seinen Handel mit Comthureien, Pfründen und Statthalterschaften getrieben hatte.

„Was du mir da von Calderon sagst," unterbrach mich der Minister, „stimmt vollkommen mit gewissen Memorialien überein, die mir über ihn zugekommen sind, und die noch wichtigere Anklagepunkte gegen ihn enthalten. Man wird ihm bald den Proceß machen, und wenn du wünschest, daß er bei dieser Gelegenheit unterliegt, so möchte dein Wunsch leicht in Erfüllung gehen." — „Ich verlange seinen Tod nicht," antwortete ich, „obschon es durchaus nicht an ihm lag, daß ich den meinigen nicht im Thurme von Segovia fand, wo ich durch seinen Betrieb lange sitzen mußte." — „Wie," versetzte Se. Excellenz, „Don Rodriguez ist an deiner Verhaftung Schuld? Das wußte ich nicht. Don Balthasar, dem Navarro deine Geschichte erzählt hat, sagte mir, der verstorbene König habe dich dorthin bringen lassen zur Strafe, daß du den Prinzen von Asturien bei Nacht an einen verdächtigen Ort geführt habest; mehr weiß ich nicht davon, und ich kann mir gar nicht denken, welche Rolle Calderon in diesem Stücke gespielt haben soll." — „Die eines Liebhabers, der einen erlittenen Schimpf rächen will," antwortete ich. Zugleich erzählte ich ihm die ganze Geschichte, die er sehr lustig fand; ja er konnte sich trotz aller Gravität nicht enthalten, ein solches Gelächter aufzuschlagen, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Catalina, die bald Nichte, bald Enkelin war, ergötzte ihn ungemein; eben so auch der An=

theil, den der Herzog von Lerma an diesem Allem genommen hatte.

Als ich meine Erzählung geendet, entließ mich der Graf mit den Worten, er werde mir morgen ein Geschäft anweisen. Sofort eilte ich in den Zuniga'schen Palast, um Don Balthasar für seine kräftige Fürsprache zu danken und meinem Freund Giuseppe die gnädige Gesinnung des ersten Ministers gegen mich zu rühmen.

Fünftes Kapitel.

Von der geheimen Unterredung, die Gil Blas mit Navarro hat, und was das erste Geschäft ist, das der Graf von Olivarez ihm aufträgt.

Don Giuseppe sah mir gleich an meinen freudefunkelnden Augen an, daß ich etwas Gutes zu melden hatte. Er führte mich in ein abgelegenes Zimmer, wo ich ihm alles erzählte und ihn dann fragte, was er dazu meine. „Ich glaube," antwortete er, „daß Ihr auf dem Wege seid, ein großes Glück zu machen. Alles lacht Euch entgegen: Ihr gefallt dem ersten Minister und, was ebenfalls in Anschlag zu bringen ist, ich kann Euch hier denselben Dienst leisten, den Euch mein Oheim Melchior de la Ronda erwies, als Ihr zu dem Erzbischof von Granada kamt. Er ersparte Euch die Mühe, den Prälaten und seine vornehmste Umgebung zu studiren, indem er Euch den Charakter jedes Einzelnen schilderte; eben so will ich Euch nun mit dem Grafen, seiner Frau Gemahlin und Donna Maria de Guzman, ihrer einzigen Tochter, bekannt machen.

Der Minister ist ein feuriger, tief eindringender und großer Entwürfe fähiger Geist. Er hält sich für ein Universalgenie, weil er von allen Wissenschaften etwas weiß, und glaubt nun über Alles entscheiden zu können. Er steht in dem Wahne, ein grundgelehrter Jurist, ein großer Feldherr und einer der feinsten Politiker zu sein. Dazu kommt, daß er so hartnäckig auf seinen Meinungen besteht, daß er keine anderen neben sich aufkommen läßt, damit man ja nicht glauben soll, er unterwerfe sich einer höhern Einsicht. Unter uns gesagt, dieser Fehler kann schlimme Folgen nach sich ziehen, vor denen der Himmel

die Monarchie in Gnaden bewahren wolle. Im Staatsrathe glänzt er durch natürliche Beredsamkeit, und er würde eben so gut schreiben, als er spricht, wenn er seinen Stil nicht so dunkel und gesucht machte, in der Meinung, ihm dadurch mehr Würde zu geben. Er hat sonderbare Einfälle und ist dabei eigensinnig und grillenhaft. So viel von seinem Geist und nun zu seinem Herzen; er ist großmüthig und ein zuverlässiger Freund. Man sagt, er sei rachsüchtig, aber welcher Spanier wäre das nicht? Ueberdies beschuldigt man ihn der Undankbarkeit, weil er an der Verbannung des Herzogs von Uzeda und des Bruders Aliaga schuldig ist, denen er viel zu verdanken haben soll. Auch dies ist ihm zu verzeihen. Die Begierde, erster Minister zu werden, kann mit den Pflichten der Erkenntlichkeit nicht bestehen.

Donna Agnes de Zuniga de Velasco, Gräfin von Olivarez," fuhr Navarro fort, „ist eine Dame, von der ich keinen andern Fehler weiß, als daß sie sich die Gnaden, die sie auswirkt, mit Gold aufwiegen läßt. Donna Maria de Guzman, ohne Widerrede jetzt die erste Partie in Spanien, ist eine in jeder Beziehung ausgezeichnete Dame und der Abgott ihres Vaters. Merkt Euch das wohl, macht den beiden Frauen fleißig den Hof und beweist dem Grafen von Olivarez noch mehr Anhänglichkeit an seine Person, als dem Herzog von Lerma vor Eurer Reise nach Segovia: dann werdet Ihr gewiß ein vornehmer und angesehener Herr.

Ferner," setzte er hinzu, „rathe ich Euch, von Zeit zu Zeit meinem Herrn, Don Balthasar, Eure Aufwartung zu machen. Ihr braucht ihn zwar nicht nothwendig zu Eurem Fortkommen; dennoch kann es nicht schaden, wenn Ihr ihm einige Aufmerksamkeit erweist. Ihr seid wohl bei ihm angeschrieben; sucht Euch seine Achtung und sein Wohlwollen auch ferner zu erhalten; er kann Euch bei Gelegenheit von Nutzen sein." — „Da der Oheim und Neffe mit einander den Staat regieren," sagte ich, „so herrscht vielleicht auch einige Eifersucht unter den beiden Collegen." — „Gott bewahre," antwortete er, „sie vertragen sich ganz vortrefflich mit einander. Ohne Don

Balthasar wäre der Graf von Olivarez vielleicht nicht erster Minister. Denn nach dem Tode Philipps III. gaben sich alle Freunde und Anhänger des Hauses Sandoval unendlich viele Mühe, theils wegen des Cardinals, theils wegen seines Sohnes; allein mein Herr, der gewandteste aller Höflinge, und der Graf, der ihm an Feinheit nichts nachgibt, zerstörten ihre Plane und trafen ihre Maßregeln so gut, daß sie alle Concurrenten in die Schanze schlugen. Als nun der Graf von Olivarez erster Minister wurde, theilte er sich mit seinem Oheim in die Verwaltung des Reichs; er überließ ihm die auswärtigen Angelegenheiten und behielt die innern für sich. So haben diese Herren die Bande der Blutsverwandtschaft noch fester geknüpft und leben unabhängig von einander in dem besten Vernehmen, das allen Wechseln Trotz zu bieten scheint."

Dies war die Unterredung, die ich mit Giuseppe hatte und aus der ich großen Nutzen zu ziehen hoffte; hierauf ging ich zu Herrn von Zuniga, um mich bei ihm für seine Güte zu bedanken. Er sagte mir sehr höflich, er werde keine Gelegenheit hinauslassen, mir einen Gefallen zu erweisen, und es freue ihn außerordentlich, daß ich mit seinem Neffen zufrieden sei, bei dem er mich auch künftig vertreten werde; ich könne hieraus wenigstens sehen, daß er Antheil an meinem Schicksal nehme und daß ich statt Eines Gönners nunmehr zwei habe. So sehr ließ sich Don Balthasar aus Gefälligkeit gegen Navarro mein Wohl zu Herzen gehen.

Noch am selben Abend verließ ich das Hôtel, um mich bei dem ersten Minister einzuquartieren, und speiste mit Scipio auf meinem Zimmer zu Nacht. Wir wurden von den Domestiken des Ministers bedient, die, während wir uns gewaltig in die Brust warfen, im Innern über den anbefohlenen Respect, den sie uns bewiesen, vielleicht herzlich lachten. Nachdem sie abgetragen und sich wegbegeben hatten, fing mein Secretär an, sich wieder frei zu fühlen, und plauderte mir tausend närrische Dinge vor, die seine lustige Laune und seine Hoffnungen ihm eingaben. Ich für meine Person war zwar ebenfalls hoch erfreut über die glänzende Lage, in der ich mich endlich befand, aber

durchaus nicht mehr in der Stimmung, mich davon blenden zu lassen. Ich legte mich nieder und schlief ruhig ein, ohne meine Phantasie an den Wonnebildern zu weiden, mit denen ich mich mit vollem Recht beschäftigen konnte, während der ehrgeizige Scipio nur wenig Ruhe hatte. Er brachte mehr als die Hälfte der Nacht damit zu, Schätze zur Aussteuer seiner Tochter Seraphine zu sammeln.

Am andern Morgen war ich kaum angekleidet, als der Minister mich rufen ließ. Ich eilte zu Sr. Excellenz, die zu mir sagte: „Nun, Santillana, jetzt laß einmal sehen, was du verstehst. Du hast mir gesagt, der Herzog von Lerma habe dir Aufsätze zum Ausarbeiten gegeben; hier habe ich einen, den ich zu deinem Probestück bestimme. Ich will dir den Stoff sagen: Die Aufgabe ist, dem Publikum eine günstige Meinung von meinem Ministerium beizubringen. Ich habe bereits heimlich das Gerücht ausgesprengt, daß ich die Staatsangelegenheiten in einem sehr zerrütteten Zustande angetroffen habe, und jetzt handelt es sich darum, die elende Lage der Monarchie dem Hof und der Stadt vor Augen zu legen; ein Gemälde zu entwerfen welches Eindruck auf das Volk macht, damit es meinen Vorfahr nicht zurückwünscht. Nachher rühmst du die Maßregeln, die ich getroffen, um die Regierung des Königs glorreich, seine Staaten blühend und seine Unterthanen vollkommen glücklich zu machen."

Nach dieser Rede übergab mir der Minister ein Papier, worauf die gerechten Ursachen zu Klagen über die vorige Verwaltung verzeichnet waren; und ich erinnere mich noch, daß es zehn Artikel waren, von denen der unwesentlichste die guten Spanier in Angst und Schrecken versetzen konnte. Hierauf wies er mich in ein kleines Cabinet, wo ich ungestört arbeiten konnte. Ich strengte alle meine Geisteskräfte möglichst bei diesem Geschäfte an. Zuerst schilderte ich den schlechten Zustand des Königreichs: die Verschleuderung der Finanzen, die Verpfändung der Krongüter an Privatpersonen und den schlechten Stand der Marine. Hierauf wurden die Fehler angeführt, welche die Minister des vorigen Königs sich hatten zu Schulden kommen lassen,

und die verderblichen Folgen, die sie hätten haben können; kurz und gut, ich schilderte das Vaterland als in Gefahr befindlich und zog so heftig über das Ministerium Lerma los, daß man seinen Sturz als ein großes Glück für Spanien ansehen mußte. Ich hatte zwar nicht den mindesten Groll mehr gegen diesen Herrn, dennoch war es mir angenehm, ihm einen solchen Liebesdienst erweisen zu können. So ist der Mensch!

Endlich nach einem schauderhaften Gemälde von den Drangsalen, die Spanien bedrohten, beruhigte ich die Gemüther, und erregte in ihnen durch eine künstliche Wendung die schönsten Hoffnungen für die Zukunft. Ich ließ den Grafen von Olivarez als einen zum Heile der Nation vom Himmel herabgesandten Reformator sprechen, und verhieß Wunder und Zeichen. Mit einem Wort, ich traf die Absichten des neuen Ministers so gut, daß er überrascht war, als er mein Werk ganz gelesen hatte. „Santillana," sagte er zu mir, „weißt du auch, daß deine Schrift eines Staatssecretärs würdig wäre? Ich wundere mich nicht mehr, wenn der Herzog von Lerma deine Feder in Bewegung setzte. Dein Stil ist gedrängt, sogar elegant, nur finde ich ihn ein wenig zu natürlich." Hierauf machte er mich auf die Stellen aufmerksam, die ihm nicht gefielen, und änderte sie ab, und aus seinen Verbesserungen sah ich, daß er, wie Navarro mir gesagt hatte, gesuchte Ausdrücke und Dunkelheit liebte. Nichtsdestoweniger, ob er gleich eine edle, oder vielmehr verschrobene Diction verlangte, behielt er dennoch zwei Drittheile meines Aufsatzes bei und schickte mir zum Beweis seiner Zufriedenheit durch Don Raimondo dreihundert Pistolen, als ich eben vom Mittagessen aufstand.

Sechstes Kapitel.

Welchen Gebrauch Gil Blas von diesen dreihundert Pistolen macht, und was für Aufträge er dem Scipio ertheilt. Erfolg der so eben erwähnten Schrift.

Charakteristisch war die Art, wie mir Scipio zu dieser neuen Gnade des Ministers Glück wünschte. „Nicht wahr,"

sagte er frohlockend, „Ihr seht jetzt ein, daß das Schicksal große Pläne mit Eurer Herrlichkeit vorhat? Thut es Euch noch immer leid um Eure Einsiedelei? Es lebe der Graf Olivarez! das ist doch ein ganz anderer Herr, als sein Vorgänger. Der Herzog von Lerma ließ Euch trotz Eurer namenlosen Ergebenheit gegen seine Person mehrere Monate lang schmachten, ohne auch nur mit einer Pistole herauszurücken, und der Graf hat Euch bereits ein Geschenk gemacht, das Ihr erst nach langen Diensten hättet hoffen dürfen.

Ich wünschte doch," setzte er hinzu, „daß die Herren von Leyva Zeugen Euers Glücks wären, oder wenigstens, daß sie es erführen." — „Ja, es ist Zeit," antwortete ich, „daß man sie davon in Kenntniß setzt, und eben wollte ich mit dir darüber sprechen. Ohne Zweifel sehen sie Nachrichten von mir mit äußerster Ungeduld entgegen; ich habe aber so lange ihnen nicht schreiben wollen, bis ich eine feste Anstellung hätte und mit Gewißheit sagen könnte, ob ich bei Hof bleibe oder nicht. Jetzt, da ich weiß, woran ich bin, kannst du, wenn du willst, nach Valencia reisen und diesen Herren meine gegenwärtige Lage kund thun; ich betrachte dieselbe als ihr Werk, da ich ohne sie mich gewiß nie hätte entschließen können, wieder nach Madrid zu reisen." — „Ach, lieber Herr," rief Coscolina's Sohn, „wie werden sie sich freuen, wenn ich ihnen dies Alles erzähle. Ich wollte, ich stünde bereits vor den Thoren von Valencia; es wird auch nicht mehr lange anstehen. Die beiden Pferde Don Alfonso's stehen bereit; ich will einen Lakaien Sr. Excellenz mitnehmen. Für's Erste ist es mir angenehm, einen Reisegesellschafter zu haben, und dann wißt Ihr ja, daß die Livree eines ersten Ministers den Leuten überall Sand in die Augen streut."

Ich konnte nicht umhin, über die thörichte Eitelkeit meines Secretärs zu lachen; doch war ich vielleicht noch eitler als er, und ließ ihn gewähren. „Geh nur," sagte ich zu ihm, „und komm bald wieder; denn ich habe dir noch einen andern Auftrag zu geben; du mußt nach Asturien gehen und meiner Mutter Geld bringen. Saumseliger Weise habe ich die Zeit vorüber gelassen, wo ich

ihr versprochenermaßen die hundert Pistolen hätte schicken sollen, zu deren Ueberbringung du dich anheischig gemacht hast. Versprechungen dieser Art müssen einem Sohn über alles heilig sein, und ich kann mir meine Unpünktlichkeit nicht verzeihen." — „Sennor," antwortete Scipio, „in sechs Wochen will ich diese beiden Aufträge besorgt haben; ich will zuerst zu den Herren von Leyva gehen, dann einen Augenblick auf Euer Schloß und von da aus nach Oviedo, von dessen Einwohnern ich jedesmal drei und ein halb Viertheile zum Teufel wünsche, so oft ich an sie denke." Ich bezahlte hierauf Coscolina's Sohn die hundert Pistolen für meine Mutter aus und gab ihm noch andere hundert mit, damit er sich auf der langen Reise, die er vorhatte, gütlich thun könne.

Einige Tage nach seiner Abreise ließ Se. Excellenz unsere Schrift drucken, die kaum erschienen war, als sie der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs in Madrid wurde. Das Volk, das immer das Neue liebt, hatte eine ungemeine Freude an diesem Werke; die so lebhaft geschilderte Erschöpfung der Finanzen empörte es gegen den Herzog von Lerma; und wenn man die bittern Ausfälle auf diesen Minister nicht gerade lobte, so wurden sie doch wenigstens von Vielen gut geheißen. Die glänzenden Versprechungen aber, die der Graf von Olivarez darin machte, besonders die, durch weise Sparsamkeit den Aufwand der Staatshaushaltung zu bestreiten, ohne den Unterthanen lästig zu fallen, blendeten die ganze Bürgerschaft und bestätigten sie in der hohen Meinung, die sie bereits von seinen Einsichten hatte, so daß die ganze Stadt von seinem Lobe widerhallte.

Erfreut, seinen Zweck, nämlich sich die Liebe des Publikums zu erwerben, sobald erreicht zu haben, wollte der Minister dieselbe auch durch eine löbliche und zugleich für den König ersprießliche Handlung wirklich verdienen. Zu dem Ende machte er es wie der Kaiser Galba und fing an, Privatleuten, die sich Gott weiß wie in den königlichen Aemtern bereichert hatten, ein wenig auf den Leib zu gehen. Nachdem er diese Blutegel gehörig geschröpft und die königlichen Kassen wieder gefüllt hatte, war er

auch darauf bedacht, dieselben im Stande zu erhalten, und strich daher alle Pensionen, selbst die seinige nicht ausgenommen, so wie sämmtliche Gnadengelder, die aus der Schatulle des Fürsten genommen würden. Um diesen Plan, durch den die ganze Regierungsform geändert wurde, glücklich durchzuführen, befahl er mir, eine neue Schrift aufzusetzen, und zeichnete mir den wesentlichen Inhalt und die Form derselben genau vor. Hierauf ermahnte er mich, mich möglichst über die gewöhnliche Einfachheit meines Stils zu erheben und meinen Phrasen mehr Schwung zu geben. „Sehr wohl, gnädiger Herr," antwortete ich, „Eure Excellenz verlangt Erhabenheit und Pathos; es soll nicht daran fehlen." Nun verschloß ich mich wieder in dasselbe Cabinet, worin ich bereits gearbeitet hatte, flehte den beredten Genius des Erzbischofs von Granada um Beistand an und machte mich an meine Arbeit.

Vor Allem setzte ich auseinander, daß man mit dem im königlichen Schatze befindlichen Gelde so sparsam als möglich umgehen müsse und es nur zu den Bedürfnissen der Monarchie verwenden dürfe, indem es ein geheiligter und unantastbarer Fond sei, der den Zweck habe, die Feinde Spaniens in Respect zu erhalten. Hierauf zeigte ich dem Monarchen — denn an ihn war die Schrift gerichtet — daß ihm, wenn er auch alle Jahrgelder und Gnadengehalte, die bisher aus seinen Einkünften genommen wurden, streiche, dennoch das Vergnügen unbenommen bleibe, diejenigen von seinen Unterthanen, die sich seiner Gnade würdig machten, zu belohnen, indem er ihnen auch andere große Zeichen seiner Huld geben könne, ohne seinen Schatz anzugreifen: den Einen Vicekönigreiche, Statthalterschaften, Ritterorden und militärische Posten, den Andern Comthureien und darauf angewiesene Pensionen, Titel und obrigkeitliche Aemter und überdies alle mögliche Arten von Pfründen für Diejenigen, die sich dem Dienste des Altars geweiht.

Dieser Aufsatz, der weit länger wurde, als der erste, beschäftigte mich beinahe drei Tage. Zum Glück war er ganz nach dem Geschmack meines Herrn ausgefallen und der hohe Schwung, der darin herrschte, so wie die vielen

Metaphern, womit ich ihn gespickt hatte, trugen mir großes Lob ein. „Mit dieser Stelle bin ich sehr wohl zufrieden,“ sagte er auf die schwülstigsten deutend; „das nenne ich einmal Ausdrücke, die das Gepräge des Meisters tragen. Nur muthig, mein Freund, ich sehe voraus, daß du mir ungemein nützlich sein wirst.“ So viele Lobsprüche er übrigens an mich verschwendete, so änderte er doch noch manches an meiner Schrift, und schob viele eigene Gedanken hinein; und so entstand ein Meisterstück von Beredsamkeit, das den König und den ganzen Hof entzückte. Auch die Stadt schenkte ihm ihren Beifall, faßte die schönsten Hoffnungen von der Zukunft und schmeichelte sich, die Monarchie werde mit dem Ministerium eines solchen Mannes ihren alten Glanz wieder erreichen. Als Se. Excellenz sah, daß diese Schrift ihm viel Ehre machte, wollte er auch mich für meinen Antheil daran belohnen und wies mir eine Pension von fünfhundert Thalern auf die Comthurei von Castilien an. Es war mir um so angenehmer, da ich dies Geld zwar sehr leicht, aber doch ehrlich erworben hatte.

Siebentes Kapitel.

Durch welchen Zufall, an welchem Ort und in welchem Zustande Gil Blas seinen Freund Fabricio wieder findet und welches Gespräch sie mit einander führen.

Richtig muß man den Grundsatz des Ministers nennen, daß er die öffentliche Meinung nicht genug bearbeiten könne; daher man ihm auch kein größeres Vergnügen machen konnte, als wenn man ihm sagte, wie man in Madrid von seiner Verwaltung spreche. Er fragte auch alle Tage darnach, und bezahlte sogar Spione, die ihm genau melden mußten, was in der Stadt vorging. Sie hinterbrachten ihm alle, auch die unbedeutendsten Redensarten, die sie gehört hatten, und da er ihnen Aufrichtigkeit zum Gesetz gemacht hatte, so hatte seine Eitelkeit manchmal etwas zu leiden; denn das Volk hat eine ungezügelte Zunge, die nichts verschont.

Sobald ich merkte, daß der Graf gerne sah, wenn man ihm solche Nachrichten brachte, fing ich an, jeden

Mittag nach Tisch die öffentlichen Orte zu besuchen und mich dort in das Gespräch anständiger Leute zu mischen, wenn welche da waren. Wenn dann die Rede auf die Regierung kam, so hörte ich ihnen aufmerksam zu, und sagten sie etwas, was Sr. Excellenz wieder gesagt zu werden verdiente, so ermangelte ich nicht, es ihm mitzutheilen. Doch muß ich bemerken, daß ich ihm nur das hinterbrachte, was zu seinen Gunsten war.

Eines Tages, als ich von einem solchen Orte zurückkehrte, ging ich an einem Spital vorbei und bekam Lust, hineinzugehen. Ich durchstrich drei bis vier Säle, die mit bettlägerigen Kranken angefüllt waren, und sah mich nach allen Seiten um. Unter diesen Unglücklichen, die mein ganzes Mitleid rege machten, bemerkte ich einen, der mir auffiel; ich glaubte in ihm Fabricio, meinen alten Kameraden und Landsmann, zu erkennen. Um ihn genauer in's Auge zu fassen, näherte ich mich seinem Bette, und da ich nicht mehr zweifeln konnte, daß es der Dichter Nunnez war, so blieb ich einige Augenblicke stehen und betrachtete ihn, ohne ein Wort zu sprechen. Er seinerseits erkannte mich gleichfalls und sah mich eben so starr an. Endlich brach ich das Stillschweigen und sagte zu ihm: „Wenn mich meine Augen nicht täuschen, so ist dies Fabricio.“ — „Allerdings,“ antwortete er kalt, „und du darfst dich nicht darüber wundern. Seit wir uns trennten, bin ich immer beim Schriftstellerhandwerk geblieben und habe Romane, Comödien und alle mögliche Arten von Werken verfaßt. Ich habe nun meinen Weg gemacht und bin im Spital.“

Ich konnte nicht umhin, über diese Worte und besonders über den ernsten Ton, womit er sie sagte, zu lachen. „Ei, ei,“ rief ich, „hierher hat dich deine Muse geführt; so schändlich ist sie mit dir umgegangen!“ — „Wie du siehst,“ antwortete er; „dies Haus ist oft der letzte Zufluchtsort für Schöngeister. Du hast wohl gethan, mein Sohn, daß du einen andern Weg eingeschlagen hast. Uebrigens bist du, wie ich glaube, nicht mehr bei Hof, und deine Verhältnisse haben sich gänzlich geändert; ich erinnere mich sogar gehört zu haben, du seiest auf Befehl des Königs ein-

gekerkert worden." — „Es ist wahr," versetzte ich; „als wir uns trennten, war ich noch in der angenehmsten Lage, aber bald darauf verlor ich Vermögen und Freiheit. Gleichwol, mein Freund, erblickst du mich hier auf's neue in weit glänzenderen Verhältnissen, als je zuvor." — „Unmöglich," sagte Nunnez; „du siehst so vernünftig und bescheiden aus; man erblickt nichts mehr von dem eiteln und übermüthigen Wesen, das die Glückskinder in der Regel annehmen." — „Das Unglück," antwortete ich, „hat meine Tugend geläutert, und in der Schule der Trübsal habe ich Reichthümer genießen gelernt, ohne mich von ihnen beherrschen zu lassen."

„Sag' mir doch," fiel Fabricio ein, indem er sich voll Vergnügen aufsetzte, „was für ein Amt bekleidest du? wie geht es dir? Bist du nicht vielleicht Haushofmeister bei einem vornehmen Herrn, der zu Grunde geht, oder bei einer reichen Wittwe?" — „Nichts weniger," antwortete ich; „ich habe einen weit bessern Posten; allein ich muß dich bitten, mich für den Augenblick eines weitläuftgen Berichts zu überheben; ich will deine Neugierde ein andermal befriedigen. Für jetzt nur so viel, daß ich im Stande bin, dir Gefälligkeiten zu erweisen, ja sogar dir auf dein ganzes Leben ein gutes Auskommen zu verschaffen, wenn du mir versprichst, nichts mehr zu schreiben, weder in Versen, noch in Prosa. Fühlst du dich stark genug, mir ein so großes Opfer zu bringen?" — „Ich habe es bereits," sagte er, „dem Himmel gebracht, in einer tödtlichen Krankheit, von der ich jetzt wieder zu genesen anfange. Ein Dominikaner hat mich genöthigt, die Poesie abzuschwören als einen Zeitvertreib, der, wenn er auch nicht gerade sündhaft sei, doch wenigstens vom Pfade der Weisheit ableite."

„Dann wünsche ich dir Glück, lieber Nunnez," versetzte ich; „hüte dich nur vor dem Rückfall." — „Diesen fürchte ich nicht im Mindesten," erwiderte er; „ich bin fest entschlossen, die Musen zu verlassen, und eben als du in den Saal tratest, machte ich ein Gedicht, um ihnen auf ewig Lebewohl zu sagen." — „Sennor Fabricio," sagte ich kopfschüttelnd, „ich weiß nicht, ob der Dominikaner und ich

uns auf deine Abschwörung verlassen können. Du scheinst an diesen gelehrten Jungfern einen Narren gefressen zu haben." — „Nein, nein," antwortete er, „ich habe alle Bande zerrissen, die mich an sie fesselten, ja ich bin noch weiter gegangen und verabscheue jetzt das ganze Publikum. Es verdient nicht, daß Autoren ihm ihre Arbeiten widmen, und es sollte mir sehr leid thun, wenn ich irgend etwas geschrieben hätte, das ihm gefiele. Glaube nicht," fuhr er fort, „daß mir der Aerger diese Sprache dictirt; nein, nein, ich rede kaltblütig; ich verachte den Beifall des Publikums eben so sehr, wie sein Gezisch. Man weiß nicht, wer bei ihm gewinnt oder verliert. Es ist ein eigensinniges Geschöpf, das heute so und morgen vielleicht anders denkt. Die dramatischen Dichter sind Narren, daß sie sich so viel auf ihre Stücke einbilden, wenn sie gefallen. Wenn sie im Anfang auch noch so großes Aufsehen machen, so werden sie doch nach zwanzig Jahren größtentheils sehr schlecht aufgenommen. Die jetzige Generation zeiht die vorhergehende eines schlechten Geschmacks, und ihre Urtheile werden von der folgenden eben so wieder umgestoßen. Dies ist ein deutlicher Beweis, daß die Autoren, die man jetzt beklatscht, sich darauf gefaßt machen müssen, in der Folge ausgezischt zu werden. Eben so geht es mit den Romanen und andern Unterhaltungsbüchern, die gegenwärtig herauskommen; so allgemeinen Beifall sie im Anfang finden, so sinken sie doch allmählich in Verachtung. Somit ist die Ehre, die wir von dem glücklichen Erfolg eines Werks haben, ein bloses Hirngespinnst, eine Verstandestäuschung und ein Strohfeuer, dessen Rauch sich bald in den Lüften verliert."

Obschon ich überzeugt war, daß der asturische Poet nur aus übler Laune so sprach, so stellte ich mich doch, als ob ich es nicht merkte. „Es freut mich außerordentlich," sagte ich zu ihm, „daß dir die Schöngeisterei zum Ekel geworden und du von Grund aus von der Schreibwuth geheilt bist. Du darfst dich darauf verlassen, daß ich dir sogleich ein Amt verschaffen werde, wo du dich bereichern kannst, ohne deinen Witz zu sehr in Unkosten zu versetzen." — „Das ist mir lieb," rief er; „der Witz stinkt

mich an und ich betrachte ihn jetzt für das unseligste Geschenk, das der Himmel dem Menschen machen kann.“ — „Lieber Fabricio,“ erwiderte ich, „ich wünsche nur, daß du immer so denken mögest. Wenn du auf deinem Vorsatz, die Poesie zu verlassen, beharrst, so wiederhole ich dir mein Versprechen, dir in Bälde einen anständigen und einträglichen Posten zu verschaffen. Inzwischen aber,“ setzte ich hinzu, indem ich ihm eine Börse mit sechzig Pistolen reichte, „bitte ich dich, dieses kleine Zeichen meiner Freundschaft anzunehmen.“

„Edler Freund!“ rief der Sohn des Barbiers Nunnez, ganz außer sich vor Freude und Dankbarkeit. „Wie viel Dank bin ich nicht dem Himmel schuldig, daß er dich in dieses Spital geführt! Durch deinen Beistand will ich es noch heute verlassen.“ Wirklich ließ er sich auch noch an demselben Tage in ein meublirtes Zimmer bringen. Ehe wir uns trennten, sagte ich ihm meine Adresse und bat ihn, mich zu besuchen, sobald er wieder hergestellt sein würde. Er machte große Augen, als ich ihm sagte, daß ich bei dem Grafen von Olivarez wohne. — „O du Liebling des Glücks,“ sagte er, „dessen Loos es ist, den Ministern zu gefallen! Ich freue mich deines Glücks, da du einen so guten Gebrauch davon machst.“

Achtes Kapitel.

Gil Blas macht sich von Tag zu Tag bei seinem Herrn beliebter. Scipio kommt von der Reise zurück; was für Nachrichten er mitbringt.

Lange schon hatte ich bemerkt, daß der Graf von Olivarez, den ich von nun an Graf-Herzog nennen werde, da ihn der König um diese Zeit mit diesem Titel zu beehren geruhte, eine Schwachheit hatte, die ich mir zu Nutzen machen konnte; er wollte nämlich geliebt sein. Sobald er sah, daß sich Jemand aus Neigung an ihn anschloß, so rechnete er ihm dies sehr hoch an. Ich schrieb mir dies hinter die Ohren und führte seine Befehle nicht nur pünktlich, sondern auch mit Beweisen von Anhänglichkeit aus, die ihm ungemein gefielen. Ich studirte seinen Geschmack

in allem, um mich darnach zu fügen, und kam seinen Wünschen wo möglich zuvor.

Durch dieses Betragen, das fast immer zum Ziele führt, wurde ich allmählich der Liebling meines Herrn, der seinerseits, da ich dieselbe Schwachheit hatte, wie er, durch die wiederholten Beweise von Zuneigung, die er mir gab, mein ganzes Herz gewann. Ich wußte mich in seiner Gunst so festzusetzen, daß er mich desselben Vertrauens würdigte, wie seinen ersten Secretär, Sennor Carnero.

Carnero hatte sich desselben Mittels bedient wie ich, um Sr. Excellenz zu gefallen, und es war ihm so gut gelungen, daß der Minister ihm sogar Staatsgeheimnisse anvertraute. Somit waren wir Beide die Lieblinge und Vertrauten des ersten Ministers, doch mit dem Unterschiede, daß er mit Carnero blos von Staatsangelegenheiten, mit mir aber blos von seinen eigenen sprach; auf diese Art hatten wir so zu sagen jeder sein eigenes Departement, womit wir Beide recht wohl zufrieden waren. Wir lebten mit einander ohne Eifersucht, wie ohne Freundschaft. Ich hatte alle Ursache, mit meiner Stelle zufrieden zu sein, die mir täglich Gelegenheit gab, mit dem Graf-Herzog zusammen zu kommen, so daß ich ihm tief in's Herz sah und er, so natürlich ihm auch Verstellung war, kein Geheimniß mehr vor mir hatte, sobald er an meiner aufrichtigen Ergebenheit gegen mich nicht mehr zweifelte.

„Santillana,“ sagte er eines Tags zu mir, „du hast den Herzog von Lerma im Besitze einer Macht gesehen, daß man ihn nicht sowol für einen Günstling, als für einen unumschränkten Monarchen hätte halten sollen; dennoch bin ich weit glücklicher, als er in der Periode seines höchsten Glanzes. Er hatte zwei furchtbare Feinde in dem Herzog von Uzeda, seinem eigenen Sohn, und in dem Beichtvater Philipps III.; ich dagegen sehe Niemand um den König, der Einfluß genug hätte, mir zu schaden, ja sogar Niemand, bei dem ich einen bösen Willen gegen mich vermuthen könnte.

Es ist wahr,“ fuhr er fort, „ich habe mir gleich beim Antritt meines Postens alle Mühe gegeben, daß nur solche Leute sich der Person des Fürsten nahen konnten, die durch

die Bande des Bluts oder der Freundschaft an mich gefesselt sind. Durch Vicekönigreiche oder Gesandtschaften habe ich mich aller derjenigen Männer entledigt, die durch persönliche Verdienste mir einen Theil von der Gnade des Souveräns, die ich ganz allein besitzen will, hätten entziehen können: und nun kann ich wol sagen, daß kein einziger Großer des Reichs auf mein Ansehen Schatten wirft. Du siehst, Gil Blas," setzte er hinzu, „daß ich dir mein Herz offen vorlege. Da ich Ursache habe, von deiner Ergebenheit gegen mich überzeugt zu sein, so habe ich dich zum Vertrauten erwählt. Du hast Kopf; ich halte dich für verständig, klug, verschwiegen; mit Einem Wort, ich glaube dir mancherlei Geschäfte von Wichtigkeit auftragen zu können, die einen jungen Mann von Einsicht erfordern und der zugleich nur auf mein Interesse sieht."

Ich konnte den schmeichelhaften Bildern, die diese Worte meinem Geiste vorzauberten, nicht widerstehen. Auf einmal stiegen einige Dünste von Ehrgeiz und Habsucht mir in den Kopf und erweckten in mir auf's neue Empfindungen, über die ich längst triumphirt zu haben glaubte. Ich betheuerte dem Minister, ich würde alle meine Kräfte anstrengen, um seinen Absichten zu entsprechen, und hielt mich bereit, ohne Bedenklichkeiten alle Befehle zu vollziehen, die er mir ertheilen würde.

So war ich ganz in der Stimmung, der Glücksgöttin neue Altäre zu errichten, als Scipio von seiner Reise zurückkam. „Ich kann meine Erzählung kurz fassen," sagte er. „Die Herren von Leyva haben eine außerordentliche Freude gehabt, als ich ihnen erzählte, wie der König, nachdem er Euch wieder erkannt, Euch empfangen habe und wie der Graf-Herzog von Olivarez Euch behandle."

Ich fiel Scipio in's Wort: „Wenn du ihnen vollends erzählt hättest, wie ich jetzt mit Sr. Excellenz stehe, dann würden sie sich noch weit mehr gefreut haben. Ich habe seit deiner Abreise erstaunlich schnelle Fortschritte in seiner Gunst gemacht." — „Gott sei Dank! lieber Herr," antwortete er: „ich ahne, wir werden gewiß noch recht glücklich werden."

„Von etwas Anderem," sagte ich. „Wie sieht es in

Oviedo aus? Du bist in Asturien gewesen: was macht meine Mutter?" — „Ach! lieber Herr," antwortete er, auf einmal einen traurigen Ton annehmend, „von dieser Seite her habe ich nichts als betrübte Nachrichten." — „O Gott!" rief ich, „meine Mutter ist gewiß todt!" — „Ja," sagte mein Secretär, „die gute Frau hat vor einem halben Jahre der Natur ihren Tribut entrichtet. Eben so auch Euer Oheim Gil Perez."

Der Tod meiner Mutter beugte mich tief, obwol sie mich in meiner Kindheit nie mit jener Zärtlichkeit behandelt hatte, welche allein im Stande ist, im Herzen der Kinder ewige Dankbarkeit zu erwecken. Auch dem guten Canonicus weihte ich einige Thränen, die ich ihm für die Sorgfalt schuldig war, womit er meine Erziehung geleitet hatte. Gleichwol dauerte mein Schmerz nicht lange; er verwandelte sich bald in ein wehmuthsvolles Andenken, das ich immer für die Meinigen bewahrt habe.

Neuntes Kapitel.

Wie und mit wem der Graf-Herzog seine Tochter vermählte, und von den bittern Früchten dieser Ehe.

Politische Entwürfe von höchster Wichtigkeit schienen um diese Zeit den ersten Minister zu beschäftigen; bald nach der Rückkehr von Coscolina's Sohn versank er in ein tiefes Nachdenken, das acht volle Tage andauerte. Ich glaubte nicht anders, als er sinne auf irgend einen großen Staatsstreich, allein es waren blose Familienangelegenheiten. „Gil Blas," sagte er eines Nachmittags zu mir, „du mußt bemerkt haben, daß ich gegenwärtig mit etwas Wichtigem umgehe. Ja, liebes Kind, ich bin mit einer Sache beschäftigt, von der die Ruhe meines Lebens abhängt. Ich will sie dir im Vertrauen mittheilen.

Donna Maria, meine Tochter," fuhr er fort, „ist mannbar geworden, und eine Menge edler Herren streiten sich um ihren Besitz. Der Graf von Niebles, ältester Sohn des Herzogs von Medina-Sidonia und Haupt des Guzman'schen Hauses, und Luis de Haro, ältester Sohn des Marques von Carpio und meiner ältesten Schwester, sind

zwei Bewerber, die mir die meiste Berücksichtigung zu verdienen scheinen. Letzterer besonders ist seinen Nebenbuhlern in jeder Beziehung so überlegen, daß der ganze Hof überzeugt ist, ich werde ihn zu meinem Schwiegersohn erwählen. Allein ohne mich auf die Ursachen einzulassen, warum ich sowol ihn als auch den Grafen von Niebles ausschließe, will ich dir nur sagen, daß ich meine Augen auf Don Ramiro Nunnez de Guzman, Marques von Toral und Haupt des Hauses Guzman d'Abrados, geworfen habe. Diesem jungen Herrn und den Kindern, die er mit meiner Tochter erzielen wird, gedenke ich alle meine Güter zu hinterlassen und denselben den Titel eines Grafen von Olivarez, so wie die Würde eines Grandes anzuhängen, so daß meine Enkel und ihre aus der Linie der Abrados und Olivarez entspringenden Descendenten für die ältesten des Hauses gelten werden.

Nun, Santillana," setzte er hinzu, „billigst du meinen Plan?" — „Verzeiht, gnädigster Herr," antwortete ich, „dieses Project ist des Geistes würdig, der es entworfen hat; nur fürchte ich, der Herzog von Medina-Sidonia möchte damit nicht zufrieden sein." — „Das kann er halten wie er will," versetzte der Minister; „ich bekümmere mich sehr wenig um ihn. Ich liebe seine Linie nicht, weil sie das Majorat und die damit verbundenen Gerechtsame der Linie Abrados mit Gewalt entrissen hat. Seine Beschwerden werden mir weniger zu Herzen gehen, als der Verdruß meiner Schwester, der Marquese von Carpio, wenn sie meine Tochter ihrem Sohne entzogen sieht. Allein ich will nun einmal meinen Willen durchsetzen und habe mich fest für Don Ramiro entschieden."

Bei Ausführung dieses Plans gab der Graf-Herzog einen neuen Beweis von seiner eigenthümlichen feinen Politik. Er überreichte dem König ein Memorial, worin er sowol ihn als die Königin bat, daß sie die Gnade haben möchten, seiner Tochter einen Gemahl zu geben; er verbreitete sich darin ausführlich über die Eigenschaften der Bewerber und stellte die Wahl ihren Majestäten anheim, gab aber, als er von dem Marques von Toral sprach, deutlich zu verstehen, daß dieser ihm unter allen der liebste

wäre. Der König, der seinem Minister in allem blindlings zu Gefallen war, ertheilte folgende Antwort: „Ich glaube den Don Ramiro Nunnez der Donna Maria würdig; indeß wählt selbst. Die Partie, die Euch am anständigsten ist, wird auch mir am besten gefallen.

Der König.“

Der Minister machte diese Antwort überall bekannt und indem er sich stellte, er müsse sie als einen Befehl des Königs betrachten, beschleunigte er die Vermählung seiner Tochter mit dem Marques von Toral zum nicht geringen Verdrusse der Marquese von Carpio, so wie sämmtlicher Guzman, die sich mit der Hoffnung geschmeichelt hatten, Donna Maria's Hand zu erhalten. Da aber die Einen so wenig als die Andern die Verbindung verhindern konnten, so feierten sie dieselbe zum Schein mit den größten Freudebezeigungen mit. Man hätte glauben sollen, die ganze Familie sei voll Vergnügen darüber; allein bald wurden die Mißvergnügten auf eine für den Graf-Herzog höchst schmerzliche Weise gerächt. Donna Maria kam nach Verlauf von zehn Monaten mit einer Tochter nieder, die während der Geburt starb, und wenige Tage darauf wurde sie selbst das Opfer der Niederkunft.

Welch ein Verlust für einen Vater, der so zu sagen nur für seine Tochter Augen hatte und seinen Plan, dem Hause Medina-Sidonia das Majoratsrecht zu entreißen, auf diese Art scheitern sah! Er war so tief gebeugt, daß er sich einige Tage lang einschloß und Niemand vorließ als mich, der ich ganz seinen tiefen Schmerz theilte und eben so ergriffen schien wie er. Ich will es nur sagen, ich benutzte diese Gelegenheit, um dem Andenken meiner Antonie neue Thränen zu weihen. Die Aehnlichkeit, die ihr Tod mit dem der Marquese von Toral hatte, riß die schlecht geheilte Wunde wieder auf und machte mich so herzlich betrübt, daß der Minister, obgleich von seinem eigenen Schmerz zu Boden gedrückt, dennoch den meinigen bemerkte, und sich über meine innige Sympathie mit ihm verwunderte. „Gil Blas,“ sagte er eines Tags zu mir, als ich zum Tode betrübt aussah, „es ist ein recht süßer Trost für mich, daß ich einen so theilnehmenden Vertrau-

ten habe.“ — „Ach, gnädiger Herr!“ antwortete ich, indem ich ihm die ganze Ehre meines Kummers ließ, „ich müßte ein höchst undankbarer und gefühlloser Mensch sein, wenn ich Euern Schmerz nicht auf's lebhafteste mit empfände. Wie kann ich daran denken, daß Ihr eine so ausgezeichnete, so zärtlich geliebte Tochter beweinet, ohne meine Thränen mit den Eurigen zu vermischen! Nein, gnädiger Herr, ich bin zu sehr durchdrungen von Eurer Güte, um nicht mein ganzes Leben hindurch alle Eure Freuden und Leiden zu theilen.“

Zehntes Kapitel.

Gil Blas begegnet zufällig dem Dichter Nunnez und erfährt von ihm, daß er ein Trauerspiel verfaßt habe, das nächstens auf dem Theater del Principe aufgeführt werden solle. Von dem unglücklichen Erfolg dieses Stücks und vom dem auffallenden Glück, das derselbe mit sich führt.

Lange hatte sich der Minister trostlosem Schmerz überlassen, doch begann er endlich ruhiger zu werden, und folglich stellte sich auch meine gute Laune wieder ein. Eines Abends, als ich ganz allein spazieren fuhr, begegnete ich zufällig dem asturischen Dichter, den ich seit seinem Austritt aus dem Spital nicht mehr gesehen hatte. Er war sehr hübsch gekleidet; ich bat ihn, in meinen Wagen zu steigen, und so fuhren wir mit einander nach der St. Geronimowiese.

„Sennor Nunnez,“ sagte ich zu ihm, „es ist ein großes Glück für mich, daß ich Euch zufällig begegnet bin; sonst würde ich wol schwerlich das Vergnügen gehabt haben, Euch . . .“ — „Keine Vorwürfe, Santillana,“ unterbrach er mich schnell, „ich will dir nur aufrichtig gestehen, daß ich absichtlich nicht zu dir gekommen bin, und sage dir nun auch, warum. Du hast mir einen guten Posten versprochen, wenn ich der Poesie entsage, und ich habe einen sehr bequemen gefunden unter der Bedingung, daß ich Verse mache. Da letzterer meiner Neigung am meisten entsprach, so nahm ich ihn an. Einer meiner Freunde hat mich bei Don Bertrando Gomez del Ribero, Schatzmeister der königlichen Galeeren, untergebracht. Dieser

Don Bertrando, der durchaus einen Schöngeist in seinem Solde haben wollte, fand großes Gefallen an meiner Versification und zog mich fünf bis sechs andern Schriftstellern vor, die sich um die Secretärsstelle bei ihm bewarben."

„Das freut mich sehr, lieber Fabricio," sagte ich; „vermuthlich ist Don Bertrando sehr reich." — „O gewiß," antwortete er, „so reich, daß er selbst nicht weiß, wie viel er hat. Was nun meine Geschäfte betrifft, so bestehen sie in Folgendem. Da er den Mann von Welt zu spielen sucht und für einen witzigen Kopf gelten will, so steht er mit mehreren sehr geistreichen Damen in Correspondenz und ich leihe ihm meine Feder zur Verfertigung von Briefen voll Salz und Anmuth. Der einen schreibe ich in Versen, der andern in Prosa, und überbringe manchmal die Briefe selbst, um die Mannichfaltigkeit meiner Talente zu zeigen."

„Du erwähnst aber nicht, was ich gerade am liebsten wissen möchte," sagte ich. „Wirst du für deine epistolarischen Epigramme auch gut bezahlt?" — „Sehr gut," antwortete er. „Die reichen Leute sind nicht alle freigebig und ich kenne selbst einige, die Erzknicker sind, allein Don Bertrando handelt sehr edel an mir. Außer einem fixen Gehalt von zweihundert Pistolen erhalte ich von Zeit zu Zeit kleine Geschenke von ihm, wodurch ich in den Stand gesetzt werde, den Herrn zu spielen und mit einigen andern Schriftstellern, die ebenfalls Feinde des Trübsinns sind, meine Zeit angenehm zuzubringen." — „Hat aber," fragte ich weiter, „dein Schatzmeister auch Geschmack genug, die Schönheiten und Mängel eines ästhetischen Werks einzusehen?" — „Gott bewahre," antwortete Nunnez. „Er schwatzt zwar mit vieler Wichtigkeit davon, ist aber nichts weniger als Kenner. Dessenungeachtet gibt er sich für einen Tarpa aus, entscheidet kühn über Alles und gibt seine Meinung mit solcher Siegesgewißheit und Hartnäckigkeit preis, daß man ihm meistens nachgeben muß, wenn man sich anders einem Hagel von Grobheiten entziehen will, womit er Diejenigen, die ihm widersprechen, zu überschütten pflegt.

„Du kannst dir vorstellen,“ fuhr er fort, „daß ich mir alle Mühe gebe, mit ihm nicht in Streit zu kommen, so oft auch Anlaß dazu vorhanden wäre; denn erstens würde er mir nur Unhöflichkeiten sagen und dann könnte er mich auch sehr leicht zur Thüre hinausweisen. Deswegen bin ich so klug, alles gut zu heißen, was er lobt, und über alles loszuziehen, was er schlecht findet. Durch diese Gefälligkeit, die mich nichts kostet, da ich die Kunst besitze, mich nach dem Charakter aller Derer zu modeln, die mir nützen können, habe ich mir die Achtung und Freundschaft meines Patrons erworben. Er hat mich veranlaßt, ein Trauerspiel zu dichten, wozu er mir die Idee angab, und ich werde einen Theil meines Ruhms seinem guten Rathe zu danken haben.“

Ich fragte unsern Poeten nach dem Titel seines Stücks. „Es heißt der Graf von Saldagna,“ antwortete er, „und wird in drei Tagen auf dem Theater del Principe aufgeführt werden.“ — „Ich wünsche ihm alles mögliche Glück,“ sagte ich, „und habe eine so hohe Meinung von deinem Genie, daß ich es mit Zuversicht hoffe.“ — „Ich hoffe es ebenfalls,“ erwiderte er, „doch gibt es keine trügerischeren Hoffnungen, als gerade solche und nichts Unsichreres, als den Erfolg eines dramatischen Gedichts.“

Endlich kam der Tag der ersten Aufführung; ich konnte ihr Geschäfte halber nicht beiwohnen, dagegen schickte ich Scipio hinein, um wenigstens noch am selben Abend das Schicksal eines Stücks zu erfahren, für das ich mich interessirte. Ich wartete lange mit großer Ungeduld auf ihn, bis er endlich mit einem Gesichte zurückkam, das mich nichts Gutes erwarten ließ. „Nun,“ sagte ich, „wie hat das Publikum den Grafen von Saldagna aufgenommen?“ — „Pöbelhaft grob,“ antwortete er; „nie wurde ein Stück schmählicher behandelt: ich verließ das Theater empört über die Ungezogenheit des Parterres.“ — „Und ich,“ versetzte ich, „bin über die Wuth des Nunnez empört, dramatischer Dichter sein zu wollen. Offenbar hat er ganz den Verstand verloren, daß er das schmähliche Gezisch der Zuschauer dem glücklichen Loose vorziehen mag, das ich ihm bereiten könnte.“ So zog ich aus Freundschaft über

den asturischen Dichter los, und kränkte mich über den Fall seines Stücks, während er darüber frohlockte.

Wirklich kam er zwei Tage nachher voll Freude zu mir. „Santillana!" rief er mir entgegen, „ich komme, um dir mein Entzücken mitzutheilen. Ich habe mit einem schlechten Stück mein Glück gemacht. Du weißt, wie schnöde der Graf von Saldagna aufgenommen wurde. Sämmtliche Zuschauer haben um die Wette gegen ihn losgetobt und gerade diesem allgemeinen Toben verdanke ich das Glück meines Lebens."

Ich erstaunte nicht wenig, als ich den Dichter Nunnez so sprechen hörte. „Wie, Fabricio," sagte ich, „ist's möglich, daß dich der Durchfall deines Stücks zu einer so unbändigen Freude berechtigt?" — „Freilich," antwortete er. „Ich habe dir bereits gesagt, daß Don Bertrando mir bei demselben geholfen hat und folglich fand er es ganz vortrefflich. Er war voll Wuth, als die Zuschauer darüber eine ganz andere Ansicht an den Tag legten. „Nunnez," sagte er heute früh zu mir: „Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni. Wenn dein Stück dem Publikum mißfallen hat, so gefällt es dagegen mir, und dies muß dir genug sein. Um dich für den schlechten Geschmack unsers Jahrhunderts zu trösten, weise ich dir eine jährliche Rente von zweitausend Thalern auf meine Güter an. Wir wollen sogleich zum Notar gehen und den Contract ausfertigen lassen." Gesagt, gethan: der Schatzmeister hat den Schenkungsbrief unterzeichnet und mir das erste Jahr vorausbezahlt."

Ich wünschte Fabricio Glück zu dem unglücklichen Schicksal des Grafen von Saldagna, da es zum Besten des Dichters ausgeschlagen hatte. „Du hast recht," fuhr er fort, „daß du mir darüber ein Compliment machst. Es ist mein größtes Glück, daß man mich nach Noten ausgepfiffen hat. Was hätte es mir geholfen, wenn das Publikum mich mit seinen hochgelehrten Beifallsbezeigungen beehrt hätte? Rein gar nichts. Ich hätte höchstens eine mittelmäßige Summe für meine Arbeit bekommen, während mich das Auszischen und Pochen auf einmal für mein ganzes Leben in eine behagliche Lage versetzt hat."

Elftes Kapitel.

Santillana verschafft Scipio ein Amt; derselbe reist nach Neuspanien.

Mein Secretär konnte das unverhoffte Glück des Dichters Nunnez nicht ohne Neid ansehen und sprach acht Tage lang unaufhörlich davon. „Sonderbar," sagte er, „wie launisch doch Fortuna ist! Manchmal überhäuft sie einen elenden Schriftsteller mit Wohlthaten und läßt andere Bessere im Elend schmachten. Wenn es ihr nur auch einmal einfiele, mich von zwölf Uhr bis Mittag zum reichen Manne zu machen." — „Das könnte wol sein," sagte ich, „und zwar eher als du glaubst. Du bist hier in ihrem Tempel; denn den Tempel Fortuna's kann man, glaube ich, das Haus eines ersten Ministers nennen, wo alle Augenblicke Gnaden ausgetheilt werden, die den Empfänger mit Einem Male empor bringen." — „Wol wahr, Sennor," antwortete er, „allein man muß Geduld haben, bis ein solch fetter Bissen kommt." — „Noch einmal, Scipio," versetzte ich, „sei ruhig, vielleicht bist du auf dem Punkte, irgend ein gutes Geschäft zu bekommen." Wirklich zeigte sich einige Tage nachher eine Gelegenheit, ihn vortheilhaft im Dienste des Graf-Herzogs zu verwenden, die ich denn nicht vorbeiließ.

Eines Morgens unterhielt ich mich mit Don Raimondo Caporis, dem Intendanten des ersten Ministers, und das Gespräch kam unter Anderem auf die Einkünfte Sr. Excellenz. „Der gnädige Herr," sagte er, „besitzt Comthureien von allen militärischen Orden, die ihm jährlich vierzigtausend Thaler einbringen, und hat dafür nichts zu thun, als das Alcantarakreuz zu tragen. Ueberdies tragen seine drei Aemter als Oberkammerherr, Oberstallmeister und Großkanzler von Indien zweihunderttausend Thaler. Dies Alles ist jedoch noch nichts im Vergleich mit den unermeßlichen Summen, die er aus Indien bezieht: und wißt Ihr auch, auf was für Art? Wenn die königlichen Schiffe von Sevilla oder Lissabon nach diesem Lande auslaufen, so läßt er sie mit Wein, Oel und Getreide, was ihm seine Grafschaft Olivarez liefert, befrachten. Für die Fracht bezahlt er nichts und die Waaren

schlägt er in Indien viermal theurer los, als sie in Spanien gelten; mit dem daraus gelösten Gelde kauft er Spezereiwaaren, Farben und andere Artikel, die man in der neuen Welt für ein Nasenwasser haben kann, und die in Europa sehr theuer sind. Mit diesem Handel hat er bereits mehrere Millionen gewonnen, ohne dadurch den König im Geringsten zu beeinträchtigen.

Deshalb," fuhr er fort, „dürft Ihr Euch auch nicht wundern, daß die Leute, welche der gnädige Herr zu diesem Handel verwendet, sämmtlich mit Reichthümern beladen zurückkommen; er findet es nicht unbillig, wenn sie ihre Geschäfte neben den seinigen machen."

Coscolina's Sohn, der diese Unterredung mit anhörte, konnte nicht umhin, dem Don Raimondo hier in's Wort zu fallen. „Beim Teufel, Sennor Caporis!" rief er; „es wäre mir höchst angenehm, wenn man mich auch einmal dahin schickte; ohnehin habe ich mir schon lange gewünscht, Mexico einmal zu sehen." — „Eure Neugierde kann bald befriedigt werden," sagte der Intendant, „wenn Sennor von Santillana nichts dagegen einzuwenden hat. So vorsichtig ich auch in der Wahl der Leute bin, die ich zu diesem Behufe nach Indien schicke (denn ich habe sie auszuwählen), so will ich Euch doch blindlings auf mein Register setzen, wenn Euer Herr es genehmigt." — „Ihr werdet mir dadurch einen Gefallen erweisen," sagte ich zu Don Raimondo; „ich bitte Euch um diesen Freundschaftsdienst. Scipio ist ein Junge, den ich liebe; er hat viel Verstand und wird sich gewiß so aufführen, daß man ihm nicht den mindesten Vorwurf machen kann. Mit Einem Worte: ich bürge für ihn, wie für mich selbst."

„Wenn das ist," versetzte Caporis, „so soll er nur unverzüglich nach Sevilla abreisen; die dort vor Anker liegenden Schiffe werden in einem Monat nach Indien absegeln. Ich gebe ihm einen Brief an einen Mann mit, der ihm die nöthigen Aufschlüsse ertheilen wird, wie er sich bereichern kann, ohne dem Interesse Sr. Excellenz, das ihm heilig sein muß, zu nahe zu treten."

Scipio war außer sich vor Freude, und eilte nach Sevilla. Ich gab ihm tausend Thaler mit, um Wein und

Oel in Andalusien zu kaufen, damit er auf eigene Rechnung einen Handel in Westindien führen könne. So vergnügt er indeß war, daß er eine Reise machen durfte, von der er sich so viel versprach, so konnte er mich doch nicht ohne Thränen verlassen, und auch ich blieb bei seinem Abschiede nicht kalt.

Zwölftes Kapitel.

Don Alfonso de Leyva kommt nach Madrid; was ihn zu dieser Reise veranlaßt. Wie Gil Blas' Betrübniß sich in Freude verwandelt.

Als Scipio kaum fort war, brachte mir ein Page des Ministers ein Billet folgenden Inhalts: „Wenn Sennor von Santillana sich in den Engel Gabriel in der Toledostraße hinbemühen will, so wird er dort einen seiner besten Freunde finden."

„Wer kann wol dieser Freund sein, der sich nicht nennt?" sagte ich bei mir selbst. „Warum gibt er sich nicht zu erkennen? Offenbar will er mir eine angenehme Ueberraschung bereiten."

Ich ging sogleich nach dem bezeichneten Orte und erstaunte nicht wenig, als ich dort Don Alfonso de Leyva traf. „Was sehe ich," rief ich aus; „Ihr hier, gnädiger Herr?"

„Ja, lieber Gil Blas," antwortete er, mich fest in seine Arme drückend, „Ihr seht Don Alfonso vor Euch."

„Und was führt Euch nach Madrid?" sagte ich.

„Die Veranlassung zu meiner Reise," erwiderte er, „wird Euch überraschen und zugleich betrüben. Man hat mir die Statthalterschaft von Valencia genommen, und der erste Minister hat mich an den Hof beschieden, um Rechenschaft über meine Amtsführung abzulegen."

Ich war eine Zeit lang wie vor den Kopf geschlagen und vermochte kein Wort zu erwidern; endlich, als ich wieder zur Sprache kam, fragte ich ihn: „Wessen beschuldigt man Euch denn?"

„Ich weiß es nicht," antwortete er; „aber ich schreibe meine Ungnade dem Besuche zu, den ich vor drei Wochen

dem Cardinal Herzog von Lerma gemacht habe, welcher seit einem Monat auf sein Schloß Denia verwiesen ist."

„Ja, wahrhaftig," unterbrach ich ihn; „Ihr braucht nach keinem andern Grunde mehr zu forschen; dieser unvorsichtige Besuch ist am Ganzen schuld. Erlaubt, Euch zu sagen, daß Ihr Eure gewöhnliche Klugheit nicht zu Rathe gezogen habt, als Ihr zu diesem in Ungnade gefallenen Minister ginget."

„Der Fehler ist einmal gemacht," sagte er, „und ich habe bereits meinen Entschluß gefaßt. Ich will mich mit meiner Familie auf mein Schloß Leyva zurückziehen und daselbst den Rest meiner Tage in ungestörter Ruhe zubringen. Das allein verdrießt mich, daß ich mich vor einem übermüthigen Minister zeigen soll, der mich vielleicht nicht sehr freundlich empfangen wird. Welche Kränkung für einen Spanier! Doch es muß einmal geschehen; aber ehe ich in den sauren Apfel beiße, habe ich noch mit Euch sprechen wollen."

„Sennor," sagte ich zu ihm, „geht nicht eher zum Minister, bis ich weiß, wessen man Euch beschuldigt; vielleicht ist hier wol noch abzuhelfen. Jedenfalls werdet Ihr mir wenigstens erlauben, daß ich vorher alles für Euch versuche, was Erkenntlichkeit und Freundschaft von mir fordern." Mit diesen Worten und der Versicherung, bald von mir hören zu lassen, verabschiedete ich mich.

Da ich mich seit den zwei oben mit so vieler Beredtsamkeit erwähnten Denkschriften nicht mehr in Staatsangelegenheiten mischte, so ging ich zu Carnero und fragte ihn, ob es wahr sei, daß man dem Don Alfonso de Leyva die Statthalterschaft von Valencia abgenommen habe. Er sagte: Ja, aber er wisse nicht, warum. Hierauf beschloß ich, mich ohne Weiteres an Se. Excellenz selbst zu wenden, um aus Dero eigenem Munde zu vernehmen, was man an Don Cesars Sohn auszusetzen habe.

Diese verdrießliche Sache ging mir so nahe, daß ich keine Traurigkeit zu erheucheln brauchte, um dem Minister betrübt vorzukommen.

„Was hast du denn, Santillana?" sagte er, sobald er mich sah. „Ich bemerke Spuren von Kummer auf die-

nem Gesichte, sogar Thränen in deinen Augen. Hat dich Jemand beleidigt? Sprich, du sollst bald gerächt sein."

„Gnädiger Herr," antwortete ich weinend, „ich könnte meinen Schmerz nicht verhehlen, wenn ich auch wollte. Ich bin in Verzweiflung. So eben höre ich, Don Alfonso de Leyva sei nicht mehr Gouverneur von Valencia; man hätte mir keine Nachricht bringen können, die mich schmerzlicher betrübt hätte, als diese."

„Was sagst du, Gil Blas?" versetzte der Minister erstaunt. „Was für Interesse kannst du an diesem Don Alfonso und seiner Statthalterschaft nehmen?"

Nunmehr erzählte ich ihm ausführlich, wie viel ich den Herren von Leyva zu verdanken und auf welche Art ich die fragliche Stelle von dem Herzog von Lerma für Don Cesars Sohn erhalten habe.

Nachdem Se. Excellenz mich mit wohlwollender Aufmerksamkeit angehört hatte, sagte er zu mir: „Trockne deine Thränen, mein Freund. Für's Erste wußte ich von dem Allen nichts, was du eben sagst, und dann muß ich dir gestehen, daß ich Don Alfonso für eine Creatur des Cardinals von Lerma hielt. Stelle dich einmal an meinen Platz; würde der Besuch, den er bei Sr. Eminenz abstattete, dir den Mann nicht verdächtig gemacht haben? Dennoch will ich glauben, daß er es blos aus Dankbarkeit gethan hat, weil er seinen Posten diesem Minister verdankte. Es thut mir leid, daß ich den Mann abgesetzt, den du eigentlich angestellt hast; allein wenn ich dein Werk zerstört habe, so kann ich es auch wieder herstellen. Ich will sogar mehr für dich thun, als der Herzog von Lerma. Don Alfonso, dein Freund, war blos Gouverneur von Valencia; ich mache ihn zum Vicekönig von Arragonien. Du kannst es ihm sogleich zu wissen thun und ihm sagen, er solle kommen und sich beeidigen lassen."

Bei diesen Worten ging ich von der äußersten Betrübniß zur äußersten Freude über, so daß mir der Kopf schwindelte. Se. Excellenz merkte es an meiner Danksagung, doch mißfielen ihm meine unzusammenhängenden Worte nicht, und als ich ihm erklärte, Alfonso sei in Madrid, so sagte er: ich könne ihn noch heute vorstellen.

Sogleich lief ich nach dem Engel Gabriel, und bereitete meinem Freunde die angenehmste Ueberraschung. Er wollte mir im Anfang nicht glauben, und es fiel ihm schwer, sich zu überzeugen, daß der erste Minister, so wohlwollend er auch gegen mich sei, mir zu Liebe Vicekönigreiche austheile. Ich führte ihn zum Graf-Herzog, der ihn ungemein höflich empfing und zu ihm sagte: er habe sich als Gouverneur von Valencia so gut aufgeführt, daß der König ihn eines höhern Postens würdig achte und deshalb ihn zum Vicekönig von Arragonien ernannt habe. „Ueberdies," setzte er hinzu, „ist diese Würde Eurer Geburt nicht unangemessen, und der Adel von Arragonien kann sich über die Wahl des Hofes nicht beschweren."

Se. Excellenz gedachte hiebei meiner mit keinem Worte, und das Publikum erfuhr nicht, welchen Antheil ich an dieser Sache hatte. Dies rettete Don Alfonso und den Minister vor den bösen Nachreden, die man sonst in der Welt über einen Vicekönig aus meiner Fabrik hätte führen können.

Sobald Don Cesars Sohn seiner Sache gewiß war, schickte er einen Eilboten nach Valencia, um seinen Vater und Seraphine davon zu benachrichtigen.

Sie trafen bald darauf in Madrid ein, und ihr Erstes war, daß sie zu mir kamen und mich mit Danksagungen überhäuften. Welch ein rührendes und glorreiches Schauspiel für mich, als die drei Personen, die mir die liebsten auf der ganzen Welt waren, mich eine um die andere in ihre Arme schlossen. Eben so erfreut über meine freundschaftliche Gefälligkeit als über die Ehre, welche eine Vicekönigsstelle ihrem Hause brachte, wurden sie nicht müde, mir ihren Dank auszudrücken. Sie sprachen mit mir, wie mit ihres Gleichen, und schienen es ganz vergessen zu haben, daß ich früher in ihren Diensten gestanden hatte; mit Einem Wort, sie glaubten mir nicht Freundschaft genug bezeigen zu können. Um alles Ueberflüssige hinwegzulassen, will ich nur noch hinzufügen, daß Don Alfonso, nachdem er sein Patent erhalten, sich bei dem König und dem Minister bedankt und den gewöhnlichen Eid abgelegt hatte, mit seiner Familie von Madrid abreiste, um seinen Wohn-

sitz in Saragossa aufzuschlagen. Er hielt seinen Einzug mit aller Pracht, die man sich nur denken kann, und die Arragonier gaben durch ihr Freudengeschrei zu erkennen, daß der Vicekönig, den ich ihnen gab, ganz nach ihrem Wunsche war.

Dreizehntes Kapitel.

Gil Blas trifft bei Hof den Don Gaston de Cogollos und Don Andreas de Tordesillas. Wohin sie mit einander gehen. Ende der Geschichte des Don Gaston und der Donna Helene de Galisteo. Welchen Dienst Santillana dem Tordesillas erweist.

Ich schwamm in Freude, daß ich einen abgesetzten Gouverneur so glücklich in einen Vicekönig verwandelt hatte; die Herren von Leyva selbst waren weniger entzückt als ich. Bald hatte ich eine neue Gelegenheit, meinen Credit für einen Freund zu verwenden. Ich glaube dies erzählen zu müssen, um meinen Lesern zu zeigen, daß ich nicht mehr der Gil Blas war, der unter dem vorigen Ministerium die Gnaden des Hofs verkaufte.

Eines Tags, als ich eben im Vorzimmer des Königs mich mit vornehmen Herren unterhielt, die mich als den Liebling des ersten Ministers kannten und daher meinen Umgang nicht verschmähten, bemerkte ich unter der Menge den Don Gaston de Cogollos, jenen Staatsgefangenen, der im Thurm von Segovia geblieben war, als ich ih verließ; neben ihm stand der Castellan Don Andreas d Tordesillas. Gern verließ ich meine Gesellschaft, um diesen beiden Freunden in die Arme zu fliegen. Sie ware eben so erstaunt, mich hier wieder zu sehen, als ich, s an diesem Orte zu treffen. Nach gegenseitigen feurige Umarmungen sagte Don Gaston zu mir: „Sennor d Santillana, wir haben einander mancherlei zu fragen, un hier ist nicht der geeignetste Ort dazu: erlaubt, daß i Euch an ein Plätzchen führe, wo Sennor Tordesillas un ich das Vergnügen haben können, länger mit Euch zu spr chen." Ich war's zufrieden; wir drängten uns durch d Masse, verließen den Palast, stiegen in Don Gastons W gen, der auf der Straße hielt, und fuhren nach dem gr

ßen Marktplatz, auf welchem die Stiergefechte gehalten werden. Hier wohnte Cogollos in einem sehr schönen Hôtel.

„Sennor Gil Blas," begann Don Andreas, als wir uns in einem prachtvoll meublirten Saale befanden, „wenn ich mich recht erinnere, so war Euch bei Eurer Abreise von Segovia der Hof zuwider und Ihr waret fest entschlossen, Euch auf immer von demselben fern zu halten." — „Allerdings war dies mein Plan," antwortete ich, „und so lange der hochselige König lebte, bin ich nicht davon abgegangen; als ich aber erfuhr, daß der Prinz, sein Sohn, den Thron bestiegen habe, wollte ich sehen, ob der neue Monarch mich noch kennen würde. Er erkannte mich, und ich hatte das Glück, huldreich empfangen zu werden; Se. Majestät hat mich sogar selbst dem ersten Minister empfohlen, der mich lieb gewonnen hat, und mit dem ich weit besser stehe, als je zuvor mit dem Herzog von Lerma. Dies ist alles, was ich Euch zu sagen habe, mein lieber Don Andreas. Nun erzählt mir aber auch, ob Ihr immer noch Castellan von Segovia seid." — „Leider nein," antwortete er, „der Graf-Herzog hat mir meine Stelle genommen, wahrscheinlich in der Meinung, ich sei seinem Vorgänger mit Leib und Seele ergeben." — „Und ich," sagte Don Gaston, „wurde aus einem entgegengesetzten Grund in Freiheit gesetzt. Sobald der erste Minister erfuhr, daß ich auf Befehl des Herzogs von Lerma in Segovia gefangen sitze, ließ er mich sogleich wieder auf freien Fuß stellen. Nun aber, Sennor Gil Blas, muß ich Euch erzählen, wie es mir seit dieser Zeit ergangen ist.

Nachdem ich," fuhr er fort, „dem Don Andreas für alle die Aufmerksamkeiten gedankt, die er während meiner Haft für mich gehabt hatte, war mein Erstes, daß ich nach Madrid ging und dem Grafen von Olivarez meine Aufwartung machte. „Seid ohne Sorgen," sagte dieser zu mir, „der widrige Zufall, der Euch begegnet ist, wird Euerm Ruf nicht den mindesten Eintrag thun; Ihr seid vollkommen gerechtfertigt, und ich bin um so mehr von Eurer Unschuld überzeugt, als der Marques von Villareal, für dessen Mitschuldigen man Euch hielt, selbst nicht straf-

bar war. Obgleich Portugiese und sogar Verwandter des Herzogs von Braganza ist er doch weniger in seinem Interesse als in dem des Königs. Somit hätte man Euch Eure Verbindung mit dem Marques nicht als Verbrechen anrechnen sollen, und um diese ungerechte Beschuldigung des Hochverraths wieder gut zu machen, ernennt Euch der König zum Lieutenant bei seiner spanischen Garde.“ Ich nahm diese Stelle an, bat aber Se. Excellenz, unterthänigst um die Erlaubniß, ehe ich den Dienst antrete, nach Coria zu gehen, um meine Tante Donna Eleonora de Laxarilla zu besuchen. Der Minister gab mir einen Monat Urlaub und ich machte mich mit einem einzigen Bedienten auf den Weg.

Schon waren wir über Colmenar hinaus und befanden uns in einem Hohlweg zwischen zwei Bergen, als wir einen Cavalier erblickten, der sich gegen drei Männer, die ihn zu gleicher Zeit angriffen, tapfer vertheidigte. Ohne weiteres Bedenken eilte ich ihm zu Hilfe und focht an seiner Seite. Während des Gefechts bemerkte ich, daß unsere Feinde maskirt waren und wir es mit tüchtigen Kämpfern zu thun hatten. Gleichwol blieben wir, trotz ihrer Stärke und Gewandtheit, Meister des Schlachtfeldes: ich erstach einen von den drei, der vom Pferde sank, und die beiden andern ergriffen sogleich die Flucht. Freilich kam der Sieg uns selbst fast so theuer zu stehen, wie dem Unglücklichen, den ich getödtet, denn wir Beide, mein Gefährte und ich, waren gefährlich verwundet. Nun stellt Euch aber meine Ueberraschung vor, als ich in diesem Cavalier den Don Combados erkannte, den Gemahl der Donna Helena. Er war eben so erstaunt, als er in mir seinen Vertheidiger sah. „Wie! Don Gaston,“ rief er, „Ihr seid es, der mir zu Hilfe gekommen ist? Als Ihr so großmüthig meine Partie ergriffet, wußtet Ihr ohne Zweifel nicht, daß ich der Räuber Eurer Geliebten war.“ — „Allerdings wußte ich es nicht,“ antwortete ich; „übrigens würde ich in jedem Falle keinen Anstand genommen haben, so zu handeln. Ihr werdet mich doch nicht für so niederträchtig halten?“ — „Nein,“ versetzte er, „ich habe eine bessere Meinung von Euch, und wenn ich an meinen Wunden sterbe, so wün-

sche ich nur, daß die Eurigen Euch nicht verhindern mögen, meinen Tod zu benützen." — „Combados," sagte ich, „obschon ich Donna Helena noch nicht vergessen habe, so wünsche ich ihren Besitz doch nicht auf Kosten Eures Lebens; im Gegentheil freue ich mich, daß ich Euch aus den Händen dreier Meuchelmörder retten half, weil ich damit Eurer Gemahlin einen Gefallen erwiesen habe."

„Während wir so sprachen, stieg mein Bedienter vom Pferde, näherte sich dem Cavalier, der auf dem Boden ausgestreckt lag, nahm ihm seine Maske ab, und zeigte uns ein Gesicht, das Combados sogleich erkannte. „Caprara," rief er, „dieser treulose Vetter, der aus Aerger wegen einer reichen Erbschaft, die er mir ungerechter Weise streitig machte, schon lange mit dem Gedanken umging, mich zu ermorden. Heute hat er sein Bubenstück ausführen wollen, aber der Himmel hat es ihm vergolten."

„Indeß floß unser Blut dahin, und wir wurden zusehends schwächer. Gleichwol hatten wir noch so viel Kraft, uns nach dem Flecken Villarejo zu schleppen, der blos zwei Büchsenschüsse von dem Schlachtfeld entfernt war. Im ersten Wirthshause kehrten wir ein und schickten nach einem Chirurgen. Man rühmte uns einen, der sehr geschickt sein sollte; er kam, besichtigte unsere Wunden und fand sie äußerst gefährlich. Er verband uns und am folgenden Tag, als er den Verband wieder abgenommen hatte, erklärte er die Wunden des Don Blas für tödtlich; von den meinigen urtheilte er günstiger, und seine Voraussagungen trafen wirklich ein."

„Als Combados sich zum Tode verurtheilt sah, hatte er keinen andern Gedanken mehr, als sich darauf vorzubereiten. Er sandte einen Eilboten an seine Frau, um sie von seiner traurigen Lage in Kenntniß zu setzen. Donna Helena war bald in Villarejo. Zwei verschiedene Ursachen peinigten sie: die Lebensgefahr, in der ihr Mann stand, und die Furcht, bei meinem Anblick möchte ein schlecht gelöschtes Feuer wieder aufflammen. Diese Gedanken erregten einen furchtbaren Sturm in ihrem Innern. „Sennora," sagte Don Blas, als sie in's Zimmer trat, „Ihr kommt noch gerade recht, um mein Lebewohl zu empfangen. Ich muß

sterben und sehe meinen Tod als eine Strafe des Himmels für den Betrug an, durch den ich Euch dem Don Gaston entrissen habe; ich bin weit entfernt, darüber klagen zu wollen, und fordere Euch jetzt selbst auf, ihm ein Herz wieder zu schenken, das ich ihm geraubt habe." Donna Helena antwortete nur durch Thränen, und wirklich war dies die beste Antwort, die sie geben konnte, da sie mich noch nicht so ganz aus ihrem Herzen verbannt hatte, um den Kunstgriff vergessen zu können, durch den er sie zur Wortbrüchigkeit gegen mich veranlaßt hatte."

Wie der Chirurg gesagt hatte, starb Combados wirklich binnen drei Tagen an seinen Wunden, während die meinigen eine baldige Heilung versprachen. Die junge Wittwe war jetzt einzig damit beschäftigt, den Leichnam ihres Mannes nach Coria zu schaffen, um ihm alle Ehre zu erweisen, die sie seiner Asche schuldig war; sie reiste von Villarejo ab, nachdem sie sich, wie es schien aus bloser Höflichkeit, nach meinem Befinden erkundigt hatte. Sobald ich ihr folgen konnte, ging ich ebenfalls nach Coria, wo ich mich bald völlig wiederhergestellt sah. Jetzt beschlossen Donna Eleonora, meine Tante und Don Georgio de Galisteo, mich so schnell als möglich mit Helena zu vermählen, damit nicht ein neuer Unfall wieder dazwischen komme. Die Vermählung geschah ganz im Stillen, weil man noch mitten in der Trauer war, und einige Tage darauf kehrte ich mit Donna Helena nach Madrid zurück. Da ich meinen Urlaub überschritten hatte, besorgte ich, der Minister möchte indessen die mir versprochene Lieutenantsstelle einem Andern übergeben haben, allein es war nicht so und er hatte die Gnade, meine Entschuldigungen anzunehmen.

Somit," fuhr Cogollos fort, „bin ich jetzt Lieutenant bei der spanischen Garde und gefalle mir recht gut in meinem Posten. Ich habe eine angenehme Gesellschaft, mit der ich sehr vergnügt lebe." — „Wollte Gott, ich könnte dasselbe rühmen!" rief Don Andreas; „allein meine Lage ist von der Art, daß ich durchaus nicht damit zufrieden sein kann: ich habe meine sehr einträgliche Stelle verloren und keinen Freund, der Einfluß genug hätte,

um mir wieder zu einem guten Brod zu verhelfen.“ — „Verzeiht, Sennor Don Andreas,“ unterbrach ich ihn lächelnd, „in mir habt Ihr einen Freund, der etwas füt Euch thun kann. Ich habe Euch bereits gesagt, daß ich bei dem Graf-Herzog noch in höherer Gnade stehe, als bei dem Herzog von Lerma; und Ihr wagt es, mir in's Gesicht zu sagen, Ihr hättet Niemand, der Euch eine gute Anstellung verschaffen könnte! Habe ich Euch nicht schon früher einen ähnlichen Dienst erwiesen? Erinnert Euch, daß ich Euch durch den Erzbischof von Granada zu einem Posten in Mexiko verhalf, wo Ihr gewiß Euer Glück gemacht hättet, wäret Ihr nicht aus Liebe in Alicante hängen geblieben. Jetzt, da ich täglich mit dem ersten Minister spreche, ist es mir noch viel leichter möglich, Euch einen Gefallen zu erweisen.“ — „So verlasse ich mich denn auf Euch,“ erwiderte Tordesillas; „nur,“ fügte er ebenfalls lächelnd hinzu, „muß ich Euch bitten, mich nicht nach Neuspanien zu schicken; dahin möchte ich nicht gehen, und wenn man mich zum Präsidenten des hohen Raths von Mexiko machen wollte.“ Während wir so sprachen, trat Donna Helena in den Saal, und die hohe Anmuth dieser Frau entsprach vollkommen dem Zauberbilde, das ich mir von ihr entworfen hatte. „Sennora,“ sagte Cogollos zu ihr, „ich stelle Euch den Sennor de Santillana vor, von dem ich Euch schon manchmal erzählt habe und dessen angenehme Gesellschaft mir im Gefängniß mannichfachen Trost gewährte.“ — „Ja, Sennora,“ sagte ich zu Donna Helena, „er unterhielt sich gerne mit mir, weil Ihr immer der Gegenstand unseres Gesprächs waret.“ Don Georgio's Tochter antwortete bescheiden auf mein Compliment; hierauf verabschiedete ich mich von dem Ehepaar, nachdem ich ihm meine Freude zu erkennen gegeben, daß ihre standhafte Liebe endlich belohnt worden sei. Sodann wandte ich mich an Tordesillas, bat ihn um seine Adresse und sagte zu ihm: „Ich nehme von Euch keinen Abschied, Don Andreas, denn ich hoffe noch vor acht Tagen nicht nur das Wollen, sondern auch das Vollbringen zu haben.“

Ich hielt ihm Wort. Gleich am folgenden Tage ver-

schaffte mir der Graf-Herzog eine Gelegenheit, dem Castellan einen Dienst zu erweisen. „Santillana," sagte Se. Excellenz zu mir, „die Stelle eines Oberaufsehers des Staatsgefängnisses in Valladolid ist offen. Sie wirft mehr als dreihundert Pistolen jährlich ab. Ich habe Lust, sie dir zu geben." — „Ich danke dafür, gnädiger Herr," antwortete ich, „und wenn sie zehntausend Dukaten eintrüge. Ich entsage allen Posten, die ich nicht bekleiden kann, ohne mich von Euch zu entfernen." — „Aber," erwiderte der Minister, „du kannst ja dieses Amt recht gut versehen, ohne Madrid auf längere Zeit verlassen zu müssen. Du brauchst nur von Zeit zu Zeit nach Valladolid zu gehen und das Gefängniß in Augenschein zu nehmen." — „Ihr mögt sagen, was Ihr wollt," versetzte ich, „ich nehme diesen Dienst nur unter der Bedingung an, daß es mir freisteht, denselben einem braven Edelmann, Namens Don Andreas de Tordesillas abzutreten, der früher Castellan von Segovia war. Ich möchte ihm gern diese Freude machen zum Dank für die menschenfreundliche Behandlung, die er mir während meiner Gefangenschaft angedeihen ließ."

Der Minister erwiderte lachend: „Ich sehe schon, Gil Blas, du willst einen Oberaufseher des Staatsgefängnisses machen, wie du einen Vicekönig gemacht hast. Je nun, mein Lieber, ich gebe dir diese Stelle für Tordesillas; aber sage mir einmal ganz aufrichtig, was bekommst du dafür? denn ich halte dich nicht für so dumm, daß du deinen Credit für nichts und wieder nichts verwenden wolltest." — „Gnädiger Herr," antwortete ich, „ich muß doch meine Schulden bezahlen. Don Andreas hat mir ganz uneigennützig alle mögliche Gefälligkeiten erwiesen und nun will ich ihm Gleiches mit Gleichem vergelten." — „Ihr seid sehr uneigennützig geworden, Sennor von Santillana," erwiderte Se. Excellenz. „Unter dem letzten Ministerium waret Ihr es, glaube ich, wenig." — „Ich muß gestehen," antwortete ich, „das schlechte Beispiel verdarb mich; weil damals Alles verkauft wurde, so mußte ich mit den Wölfen heulen. Jetzt, da Alles verschenkt wird, bin ich wieder bieder und ehrlich

wie zuvor." — Auf diese Art verschaffte ich dem Don Andreas de Tordesillas die Oberaufsehersstelle des Staatsgefängnisses in Valladolid; er reiste bald darauf ab, eben so zufrieden mit seinem neuen Amte, als ich, daß es mir gelungen war, meine Verbindlichkeiten gegen ihn zu entrichten.

Vierzehntes Kapitel.

Santillana besucht den Dichter Nunnez. Was für Leute er bei ihm antrifft und was für ein Gespräch sie führen.

Ich war sehr begierig zu wissen, wie der asturische Dichter logirte, und bekam eines Nachmittags Lust, ihn aufzusuchen. Zu dem Ende ging ich in das Hôtel des Sennor Don Bertrando Gomez del Ribero, und fragte nach Nunnez. „Er wohnt nicht mehr hier," sagte mir ein an der Thüre stehender Bedienter, „sondern dort im Hintergebäude." Damit zeigte er auf ein Haus in der Nähe, wohin ich nun ging; ich kam über einen kleinen Hof und trat in einen ganz leeren Saal, wo mein Freund Fabricio mit fünf oder sechs von seinen Mitbrüdern, die er heute bewirthete, noch bei Tische saß.

Sie waren mit der Mahlzeit beinahe zu Ende und folglich im Zug zu disputiren; sobald sie aber mich erblickten, folgte eine tiefe Stille auf ihr lärmendes Gespräch. Nunnez stand schnell auf und ging mir entgegen. „Meine Herren," rief er, „Ihr seht hier den Sennor von Santillana, der die Gnade hat, mich mit einem Besuche beehren zu wollen. Helft mir dem Günstling des ersten Ministers den schuldigen Respect erzeigen." Bei diesen Worten sprangen alle auf, um mir ihr Complimnt zu machen; der Titel, den mir Nunnez gegeben, hatte eine solche Wirkung auf sie, daß sie mir nur mit sehr tiefen Bücklingen nahten. Obgleich ich weder Hunger noch Durst hatte, so konnte ich doch nicht umhin, mich zu ihnen zu setzen, und sogar auf eine Gesundheit, die sie mir ausbrachten, Bescheid zu thun.

Da es mir schien, als hemme meine Gegenwart den freien Lauf ihres Gesprächs, so sagte ich zu ihnen: „Sen-

nores, ich glaube, ich habe euch in eurer Unterhaltung unterbrochen; ich bitte, setzt das Gespräch fort oder ich gehe." — „Diese Herren," sagte Fabricio, „sprachen so eben von der Iphigenie des Euripides. Der Baccalaureus Melchior de Villegas, ein Gelehrter ersten Rangs, fragte den Sennor Don Hyacintho de Romarata, was ihn an meisten daran interessire." — „Er that es," sagte Don Hyacintho, „und ich habe ihm geantwortet, die Gefahr, worin sich Iphigenie befinde." — „Und ich," sagte der Baccalaureus, „habe ihm erwidert, was ich auch sogleich zu beweisen erbötig bin, daß nicht die Gefahr es sei, die das wahre Interesse des Stücks ausmache." — „Was wäre es denn anders?" rief der alte Licentiat Gabriel de Leon. — „Der Wind," versetzte der Baccalaureus, „nichts als der Wind."

Die ganze Gesellschaft brach bei dieser Antwort in ein lautes Gelächter aus; ich glaubte, sie könne nicht ernsthaft gemeint sein, und Melchior habe dies nur zur Belebung der Unterhaltung gesagt. Aber ich kannte diesen Gelehrten schlecht: es war ein Mann, der durchaus keinen Spaß verstand. „Ihr könnt lachen, so lang Ihr wollt," sagte er ganz kalt. „Ich behaupte, daß lediglich blos der Wind den Zuschauer interessiren, rühren und ergreifen kann. Denkt Euch einmal ein großes Heer, das sich versammelt hat, um Troja zu belagern. Stellt Euch die glühende Ungeduld der Anführer und Soldaten vor, die bald wieder nach Griechenland zurückkehren möchten, wo sie ihr Theuerstes auf der Welt, ihre heimatlichen Götter, ihre Frauen und ihre Kinder zurückgelassen haben; und nun hält sie ein verfluchter ungünstiger Wind in Aulis auf, scheint sie in den Hafen zu bannen und wenn er sich nicht dreht, so können sie Priams Stadt nicht belagern. Mithin macht der Wind das Hauptinteresse der Tragödie aus. Ich nehme Partie für die Griechen, ihr Plan ist der meinige, ich wünsche nichts als die Abfahrt der Flotte und sehe mit gleichgültigem Auge Iphigenien in Gefahr, weil ihr Tod ein Mittel ist, von den Göttern einen günstigen Wind zu erhalten."

Sobald Villegas mit seinem Beweise zu Ende war,

brach das Gelächter auf seine Kosten von Neuem los. Nunnez war boshaft genug, ihm Recht zu geben, um den Spöttern ein noch schöneres Spiel zu verschaffen, die sofort anfingen, um die Wette schlechte Witze über die Winde zu reißen. Der Baccalaureus aber sah mit phlegmatischem stolzen Blick auf sie herab, und warf mit Ignoranten und gewöhnlichen Köpfen um sich. Ich glaubte jeden Augenblick, die Herren würden hitzig werden und einander bei den Haaren nehmen, das gewöhnliche Ende ihrer gelehrten Disputationen; allein ich täuschte mich, sie sagten einander blos Grobheiten und als sie genug gegessen und getrunken hatten, gingen sie nach Hause.

Als sie fort waren, fragte ich Fabricio, warum er nicht mehr bei seinem Schatzmeister wohne, ob sie sich mit einander überworfen hätten. „Gott bewahre," antwortete er, „ich stehe mit Sennor Don Bertrando besser als je, und er hat mir erlaubt, ein eigenes Logis zu beziehen; ich habe mir nun diese Zimmer da gemiethet, um meine Freunde hier zu empfangen und mich mit ihnen ungenirt lustig machen zu können, was sehr häufig vorkommt. Du weißt wohl, daß es nicht in meinem Charakter liegt, meinen Erben große Reichthümer hinterlassen zu wollen, und ich bin gegenwärtig in der glücklichen Lage, tagtäglich meinen Vergnügungen nachgehen zu können." — „Dies freut mich außerordentlich, lieber Nunnez," sagte ich, „und ich kann nicht umhin, dir auf's Neue meinen Glückwunsch über den Erfolg deiner letzten Tragödie darzubringen. Dem großen Lope haben seine achthundert Schauspiele nicht den vierten Theil von dem eingetragen, was dir dein Graf von Saldagna."

Zwölftes Buch.

Erstes Kapitel.

Gil Blas wird vom Minister nach Toledo geschickt. Was der Zweck und der Erfolg seiner Reise ist.

Ich wußte nicht, was Se. Excellenz im Schilde führte. Schon vier Wochen lang sagte er täglich zu mir: „Santillana, die Zeit naht heran, wo ich deine Geschicklichkeit erproben werde," und diese Zeit wollte immer nicht kommen. Endlich trat sie doch ein, und der Minister hob folgendermaßen gegen mich an: „Ich habe gehört, bei der Schauspielergesellschaft in Toledo befinde sich eine Actrice, deren Talente großes Aufsehen machen; sie soll herrlich singen und tanzen und durch ihre Declamation das ganze Publikum entzücken; auch versichert man, sie sei schön. Ein solches Mädchen verdient wol, sich bei Hof sehen zu lassen. Der König ist ein Freund vom Theater, von Musik und Tanz; man darf ihm das Vergnügen nicht vorenthalten, eine so ausgezeichnete Person zu hören und zu sehen. Ich bin nun entschlossen, dich nach Toledo zu schicken, damit du selbst beurtheilst, ob diese Schauspielerin wirklich so bewundernswürdig ist. Ich will mich hierin ganz auf deinen Geschmack verlassen."

Ich antwortete dem Minister, daß ich ihm treuen Bericht abstatten wolle, und schickte mich an, mit einem einzigen Bedienten abzureisen; dieser mußte seine Livree ausziehen, um die Sache so wenig als möglich auffallend zu machen, was Sr. Excellenz sehr wohl gefiel. Als ich nach Toledo kam, stieg ich in einem Gasthofe unweit vom Schlosse ab. Kaum hatte ich den Fuß auf die Erde gesetzt, als der Wirth, der mich ohne Zweifel für einen Landjunker hielt, zu mir sagte: „Sennor Caballero, Ihr

kommt gewiß, um der erhabenen Feier des Autodafe beizuwohnen, das morgen stattfinden wird?“ Ich bejahte dies, weil ich ihn lieber bei seinem Glauben lassen, als ihm Gelegenheit geben wollte, mich über den eigentlichen Zweck meiner Reise auszufragen. „Ihr werdet,“ fuhr er fort, „eine der schönsten Processionen sehen, die je gehalten worden sind. Es sollen über hundert Gefangene sein, von denen mehr als zehn für den Scheiterhaufen bestimmt sind.“

Wirklich hörte ich am folgenden Tag noch vor Sonnenaufgang alle Glocken der Stadt zusammenläuten zum Zeichen für das Volk, daß das Autodafe nun seinen Anfang nehme. Ich wollte dieses Fest auch einmal mit ansehen, kleidete mich schnell an, und begab mich nach dem Inquisitionsgebäude. Bei demselben und längs der Straßen, durch welche die Procession gehen sollte, waren Schaugerüste, auf deren einem ich für mein Geld einen Platz bekam. Nicht lange, so sah ich das Inquisitionspanier wehen und hinter demselben die Dominikaner einherziehen; unmittelbar nach den frommen Vätern kamen die armen Schlachtopfer, welche das heilige Amt heute opfern wollte. Diese Unglücklichen gingen einer nach dem andern baarhäuptig und baarfüßig, jeder eine Kerze in der Hand und seinen Pater zur Seite, daher. Die Einen hatten ein großes Scapulier, San-Benito genannt, von gelber Leinwand mit rothen Andreaskreuzen bemalt; Andere trugen Carochas auf den Köpfen, d. h. hohe Mützen von Pappe, in Gestalt von Zuckerhüten und mit Flammen und Teufelsgestalten bemalt.

Während ich diese bedauernswürdigen Menschen sehr aufmerksam und mit einem Mitleid betrachtete, das ich mich wohl hütete an den Tag zu legen, weil man mir leicht hätte ein Verbrechen daraus machen können, glaubte ich unter denen, deren Köpfe mit Carochas geschmückt waren, den ehrwürdigen Pater Hilario und seinen Gefährten, den Bruder Ambrosio, zu erkennen. Sie kamen so nahe an mir vorbei, daß ich mich unmöglich in ihnen irren konnte. „Was sehe ich,“ sagte ich bei mir selbst; „hat doch endlich der Himmel, müde des ruchlosen Lebens dieser

Schurken, sie dem strafenden Arm der Inquisition überliefert?" Bei diesem Gedanken überlief es mich eiskalt, ich zitterte am ganzen Leibe und alle meine Sinne wurden so wirre, daß ich beinahe in Ohnmacht fiel. Meine frühere Verbindung mit diesen Betrügern, die Geschichte in Xelva, kurz Alles, was wir mit einander ausgeführt, trat mir in diesem Augenblick vor die Seele, und ich glaubte Gott nicht genug danken zu können, daß er mich vor dem San-Benito und den Carochas bewahrt hatte.

Als die Ceremonie vorüber war, kehrte ich, noch bebend von dem gräßlichen Schauspiel, dem ich soeben angewohnt, in meinen Gasthof zurück; doch verschwanden die Trauerbilder allmählich wieder und ich hatte keinen andern Gedanken mehr, als meinen Auftrag auf's Beste zu besorgen. Mit Ungeduld wartete ich, bis es Zeit war in's Theater zu gehen, weil ich damit beginnen zu müssen glaubte. Ich kam im Schauspielhaus neben einen Alcantararitter zu sitzen, mit dem ich bald ein Gespräch anknüpfte. „Sennor," sagte ich zu ihm, „darf sich ein Fremder wol eine Frage an Euch erlauben?" — „Sennor Caballero," gab er mir sehr höflich zur Antwort, „Ihr werdet mich dadurch sehr beehren." — „Man hat mir," fuhr ich fort, „die hiesige Schauspielergesellschaft sehr gerühmt; verdient sie es wirklich?" — „Sie ist in der That nicht schlecht," erwiderte der Ritter, „und hat sogar einige ausgezeichnete Mitglieder, wie z. B. die schöne Lucrezia, ein Mädchen von vierzehn Jahren, über die Ihr Euch wundern werdet. Ich brauche sie Euch nicht zu bezeichnen, wenn sie auftritt; Ihr werdet sie sehr leicht von selbst erkennen." Ich fragte den Ritter, ob sie heute spielen werde? Er bejahte es und sagte, sie habe eine sehr glänzende Rolle in dem heutigen Stücke.

Das Spiel begann und es erschienen zwei Schauspielerinnen, die Alles gethan hatten, um sich reizend zu machen; allein trotz ihrer strahlenden Diamanten hielt ich weder die eine noch die andere für die Erwartete. Endlich trat Lucrezia hervor und ihre Ankunft auf der Bühne wurde durch ein lange andauerndes und allgemeines Händeklatschen verkündigt. „Ah, da ist sie," sagte

ich bei mir selbst, „was sie für ein edles Wesen hat! Welche Grazie, welch' ein schönes Auge! Wahrhaftig ein zauberisches Mädchen!“ Sie befriedigte mich nicht nur, sondern machte sogar den lebhaftesten Eindruck auf mich. Gleich bei den ersten Versen, die sie sprach, fand ich Natur, Feuer und einen weit über ihre Jahre hinausgehenden Verstand, und stimmte von Herzen gern in das Beifallsgeschrei ein, womit die ganze Versammlung sie beehrte. „Nun,“ sagte der Ritter, „seht Ihr jetzt, wie Lucrezia mit dem Publikum steht?“ — „Ich wundere mich nicht darüber,“ war meine Antwort. — „Ihr würdet Euch noch weniger wundern,“ erwiderte er, „wenn Ihr sie singen gehört hättet; sie ist eine wahre Sirene, und wehe Denen, die sie hören, ohne sich die Ohren zu verstopfen. Ihr Tanz,“ fuhr er fort, „ist nicht minder furchtbar; die Füße sind so gefährlich, wie die Stimme; sie bezaubern die Augen und zwingen die Herzen, sich zu ergeben.“ — „Wenn dem so ist,“ rief ich, „so ist sie ja ein wahres Wunder; welcher glückliche Sterbliche hat das Vergnügen, sich für dieses liebenswürdige Mädchen zu ruiniren?“ — „Sie hat keinen erklärten Liebhaber,“ sagte er, „und selbst die Verleumdung bürdet ihr keine geheime Intrigue auf. Gleichwol könnte sie wol welche haben,“ fügte er hinzu; „denn Lucrezia steht unter der Aufsicht ihrer Tante Stella, die ohne Widerrede die verschmitzteste von allen Schauspielerinnen ist.“ Bei dem Namen Stella fiel ich dem Ritter schnell in's Wort und fragte ihn, ob sich eine solche unter der hiesigen Gesellschaft befinde? „Ja wol,“ antwortete er, „sie ist eine von den besten; heute hat sie nicht gespielt, und wir haben dadurch blos verloren; sie macht gewöhnlich die Zofe und ist als solche wirklich bewundernswürdig. Welch ein Feuer sie in ihrem Spiel entwickelt! vielleicht nur ein wenig zu viel; doch ist dies ein guter Fehler, den man gerne verzeiht.“ So erzählte mir der Ritter Wunderdinge von dieser Stella, und nach seiner ganzen Schilderung konnte ich nicht zweifeln, daß es Laura, dieselbe Laura sei, von der ich schon so viel erzählt, und die ich in Granada verlassen hatte.

Um meiner Sache gewisser zu werden, ging ich nach

der Vorstellung auf die Bühne. Ich fragte nach Stella, sah mich überall nach ihr um, und entdeckte sie endlich im Vorsaal, wo sie sich mit einigen vornehmen Herren unterhielt, die in ihr vielleicht nur Lucreziens Tante sahen. Ich trat vor, um ihr mein Compliment zu machen; allein sei es nun aus Laune, oder um mich für meine schleunige Abreise aus Granada zu bestrafen, sie stellte sich, als ob sie mich nicht kennte und nahm meine Höflichkeiten so trocken auf, daß ich ganz aus der Fassung kam. Statt mich lachend über ihren frostigen Empfang zu beklagen, war ich einfältig genug, mich darüber zu ärgern, ging schnell weiter und beschloß in meinem Zorn, am andern Tag nach Madrid zurückzukehren. „Zur Strafe für Laura," sagte ich, „soll ihre Nichte nun nicht die Ehre haben, vor dem Könige zu erscheinen; ich kann ja dem Minister von dieser Lucrezia sagen, was ich will, und wenn ich ihm erkläre, sie tanze schlecht, habe eine unangenehme Stimme und alle ihre Reize bestehen lediglich in ihrer Jugend, so bin ich überzeugt, daß Se. Excellenz die Lust verlieren wird, sie an den Hof zu bringen."

Diese Rache nahm ich mir vor an Laura zu üben; allein mein Zorn war nicht von Dauer. Am andern Morgen, als ich eben Anstalten zur Abreise traf, kam ein kleiner Lakai in mein Zimmer und sagte zu mir: „Dieses Briefchen soll ich dem Sennor von Santillana übergeben." — „Der bin ich, mein Kind," antwortete ich, nahm den Brief, und las darin folgende Worte: „Vergeßt die Art, wie Ihr gestern im Vorsaale des Theaters empfangen worden seid, und folgt dem Ueberbringer dieses." Ich ging sogleich mit dem Kleinen, der mich in ein sehr schönes Haus in der Nähe des Theaters führte, wo ich Laura in einem äußerst prachtvollen Zimmer an ihrer Toilette fand. Sie stand auf und umarmte mich mit den Worten: „Sennor Gil Blas, ich weiß wohl, daß Ihr keine Ursache habt, mit meinem gestrigen Empfang zufrieden zu sein, ein alter Freund, wie Ihr, konnte mit Recht einen freundlichern Willkommen erwarten; allein ich muß Euch zu meiner Entschuldigung sagen, daß ich sehr übel gelaunt war. Eben als Ihr zu mir kamet, gingen mir

einige Verleumdungen im Kopf herum, die sich einer unserer Schauspieler über meine Nichte erlaubt hat, deren Ehre mir theurer ist, als meine eigene. Euer schnelles Weggehen," fuhr sie fort, „machte mich auf einmal auf meine Zerstreuung aufmerksam und ich schickte Euch sogleich meinen kleinen Bedienten nach, um Eure Wohnung zu erfahren und heute meinen Fehler wieder gut zu machen." — „Ich bin vollkommen zufrieden, liebe Laura," antwortete ich; „kein Wort mehr davon: wir wollen einander jetzt erzählen, wie es uns seit dem unglücklichen Tage, wo die Furcht vor gerechter Strafe mich über Hals und Kopf aus Granada trieb, ergangen ist. Ich verließ Euch, wenn Ihr Euch recht erinnert, in einer ziemlich großen Verlegenheit: wie habt Ihr Euch herausgezogen? Nicht wahr, Ihr mußtet alle Eure Geschicklichkeit zusammennehmen, um Euern portugiesischen Liebhaber zu beschwichtigen?" — „Nichts weniger," erwiderte Laura; „bekanntlich sind die Männer in solchen Fällen so schwach, daß sie den Frauen manchmal die Mühe ersparen, sich zu rechtfertigen.

Ich behauptete," fuhr sie fort, „dem Marques von Marialva keck in's Gesicht, du seiest mein Bruder. Verzeiht, Sennor von Santillana, wenn ich mit Euch in dem frühern vertraulichen Tone rede; allein ich kann einmal von alten Gewohnheiten nicht lassen. Ich muß dir also sagen, daß ich mir mit einiger Dreistigkeit durchhalf. „Seht Ihr denn nicht," sagte ich zu dem portugiesischen Herrn, „daß Alles dies das Werk wüthender Eifersucht ist? Narzissa, meine Kamerädin und Nebenbuhlerin, ist voll Gift, mich im ruhigen Besitze eines Herzens zu sehen, das ihr entgangen, und hat mir diesen Streich gespielt. Sie hat den Unterlampenputzer bestochen und dieser ist unverschämt genug, zu behaupten, er habe mich in Madrid als Arseniens Kammerfrau gesehen. Eine frechere Lüge läßt sich nicht denken: die Wittwe des Antonio Coëllo hat stets zu hoch von sich gedacht, um in die Dienste einer Schauspielerin zu gehen. Ein fernerer deutlicher Beweis von der Falschheit dieser Angabe und dem Complot meiner Ankläger ist das plötzliche Verschwinden

meines Bruders, der, wenn er noch hier wäre, die Verleumder zu Schanden machen würde; aber ohne Zweifel hat Narzissa irgend einen Kunstgriff angewendet, um ihn auf die Seite zu schaffen.

Obgleich nun," erzählte Laura weiter, „diese Gründe mich nicht gehörig rechtfertigten, so war der Marques doch so gefällig, sich damit zu begnügen; dieser seelengute Herr blieb mir getreu, bis er von Granada abreiste und nach Portugal zurückkehrte. Dies geschah bald, nachdem du fortgegangen warst, und Zapata's Frau hatte das Vergnügen, mich einen Liebhaber verlieren zu sehen, den ich ihr entrissen hatte. Nach diesem blieb ich noch einige Jahre in Granada; als aber — was bei uns gerade nichts Seltenes ist — Zwietracht unter unserer Truppe entstand, zerstreuten wir uns nach allen Richtungen: die Einen gingen nach Sevilla, die Andern nach Cordova und ich nach Toledo, wo ich seit zehn Jahren mit meiner Nichte Lucrezia lebe, die du gestern Abend spielen gesehen hast, da du im Theater warst."

Ich konnte nicht umhin, bei dieser Stelle zu lachen; Laura fragte mich um den Grund. „Solltet Ihr ihn nicht errathen?" sagte ich zu ihr. „Ihr habt weder Bruder noch Schwester und könnt folglich nicht wohl Lucreziens Tante sein. Ueberdies, wenn ich so die Zeit nachrechne, die seit unserer letzten Trennung verflossen ist, und das Alter Eurer Nichte damit zusammenhalte, so scheint es mir, Ihr könntet wol näher mit einander verwandt sein."

„Ich verstehe Euch, Sennor Gil Blas," erwiderte Don Antonio's Wittwe ein wenig erröthend. „Ihr rechnet ja wie ein Kalender, Euch kann man kein X für ein U machen. Nun gut, mein Freund; Lucrezia ist allerdings meine und des Marques von Marialva Tochter: sie ist die Frucht unserer Verbindung, ich kann es dir nicht länger verhehlen." — „Wie Euch dies Geständniß so sauer ankommen mag, meine Goldene, nachdem Ihr mir Eure lustigen Streiche mit dem Hospitalverwalter von Zamora anvertraut habt! Ich muß Euch noch mehr sagen: Lucrezia ist ein Mädchen von so ausgezeichneten Verdiensten, daß das Publikum Euch für dieses Geschenk nicht genug

danken kann. Es wäre zu wünschen, daß Eure Kamerädinnen ihm nie ein schlechteres machten."

Sollte irgend ein boshafter Leser hier an die geheimen Zusammenkünfte denken, die ich mit Laura in Granada hatte, als ich beim Marques von Marialva Secretär war, und auf den Verdacht gerathen, ich möchte diesem Herrn die Ehre, Lucreziens Vater zu sein, streitig machen können, so will ich zu meiner Schande gestehen, daß dieser Verdacht nichts weniger als gegründet ist.

Ich erzählte hierauf Laura ebenfalls meine wichtigsten Erlebnisse und sagte ihr, wie es gegenwärtig um mich stehe. Sie hörte meinen Bericht mit einer Aufmerksamkeit an, die deutlich zu erkennen gab, daß er ihr nicht gleichgültig war. „Freund Santillana," sagte sie, als ich geendet hatte, „Ihr spielt, wie ich sehe, eine recht hübsche Rolle auf dem Welttheater: Ihr könnt gar nicht glauben, wie sehr mich dies erfreut. Wenn ich einmal mit Lucrezien nach Madrid kommen werde, um sie beim Theater del Principe unterzubringen, so schmeichle ich mir mit der Hoffnung, daß sie in Sennor von Santillana einen mächtigen Fürsprecher finden wird." — „Darauf könnt Ihr Euch verlassen," antwortete ich; „Eure Tochter soll unter die Madrider Gesellschaft aufgenommen werden, sobald es Euch nur gefällig ist; ich kann Euch dies ohne alle Ueberschätzung meiner Macht versprechen." — „Ich werde Euch beim Wort nehmen," versetzte Laura, „und würde schon morgen nach Madrid gehen, wenn ich nicht durch meinen Contract mit der hiesigen Gesellschaft gebunden wäre." — „Ein königlicher Befehl kann diese Bande lösen," entgegnete ich, „und dafür laßt nur mich sorgen: er wird Euch noch vor acht Tagen zukommen. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, Lucrezia den Toledanern zu entführen; eine so hübsche Schauspielerin ist offenbar bloß für den Hof geschaffen und gehört uns von Rechts wegen an."

Als ich eben dies gesagt hatte, trat Lucrezia in's Zimmer. Ich glaubte die Göttin Hebe zu erblicken, so anmuthsvoll und liebreizend erschien sie mir. Sie war so eben aufgestanden und ihre natürliche Schönheit, die ohne

künstliche Hilfe glänzte, bot meinem Auge einen entzücken den Anblick dar. „Komm, liebe Nichte," sagte ihre Mutter zu ihr, „und danke diesem Herrn für seine gütigen Gesinnungen gegen uns. Er ist einer von meinen alten Freunden, der bei Hof in großem Ansehen steht, und mir versprochen hat, uns Beide bei dem Theater del Principe unterzubringen." Diese Rede schien der Kleinen zu gefallen; sie machte mir eine tiefe Verbeugung und sagte mit einem zauberischen Lächeln: „Meinen verbindlichsten Dank für Euer Wohlwollen, aber wenn Ihr mich von einem Publikum trennen wollt, das mich liebt, seid Ihr auch sicher, daß ich dem Madrider nicht mißfallen werde? Ich möchte vielleicht beim Tausche verlieren. Ich erinnere mich, von meiner Tante gehört zu haben, daß sie Schauspieler in einer Stadt glänzen, und in einer andern auszischen sah; dies macht mir bange, und hütet Euch wohl, mich selbst der Verachtung und Euch Vorwürfen auszusetzen." — „Schöne Lucrezia," erwiderte ich, „das haben wir Beide nicht zu besorgen: im Gegentheil fürchte ich, Ihr werdet alle Herzen entflammen und Zwietracht unter unsere Großen bringen." — „Die Besorgniß meiner Nichte," sagte Laura, „ist besser gegründet als die Eurige; doch hoffe ich, daß ihr Beide hierin unrecht habt: wenn Lucrezia durch ihre Reize auch nicht gerade Aufsehen zu machen vermag, so ist sie so doch keine so schlechte Schauspielerin, um verachtet werden zu können."

In diesem Tone unterhielten wir uns noch eine Zeitlang und aus Allem, was Lucrezia sagte, mußte ich bei ihr auf einen ungewöhnlichen Verstand schließen. Endlich verabschiedete ich mich von beiden Damen mit der Versicherung, sie würden unverzüglich einen Befehl von Hof erhalten, nach Madrid zu kommen.

Zweites Kapitel.

Santillana legt dem Minister Bericht von seiner Sendung ab, und erhält von ihm Befehl, Lucrezien nach Madrid zu bescheiden. Wie diese Schauspielerin zum ersten Mal auftritt.

Als ich nach Madrid zurückkam, fand ich den Graf-Herzog höchst ungeduldig, den Erfolg meiner Reise zu er-

fahren. „Gil Blas,“ sagte er, „hast du die bewußte Schauspielerin gesehen? Ist es der Mühe werth, daß man sie an den Hof kommen läßt?“ — „Gnädiger Herr,“ antwortete ich, „die Fama, die in der Regel schöne Mädchen noch weit schöner macht, als sie wirklich sind, hat von der jungen Lucrezia nicht genug gesagt. Sie ist wirklich ein ganz bewundernswürdiges Wesen, sowol in Beziehung auf Schönheit als auf Talente.“

„Ist's möglich,“ rief der Minister mit einem innern Vergnügen, das aus seinen Augen strahlte und mich auf den Gedanken brachte, er habe mich aus eigenem Interesse nach Toledo geschickt; „ist's möglich, ist sie wirklich so liebenswürdig, wie du sagst?“ — „Wenn Ihr sie sehen werdet,“ antwortete ich, „so werdet Ihr eingestehen müssen, daß ihre Reize über alles Lob erhaben sind.“ — „Santillana,“ versetzte Se. Excellenz, „erzähle mir deine ganze Reise ausführlich; ich möchte gerne Alles wissen.“ Ich ergriff das Wort, um meinen Herrn zu befriedigen, und erzählte ihm Alles, sogar Laura's Geschichte mit eingeschlossen. Ich sagte ihm, diese Schauspielerin habe Lucrezien von dem Marques von Marialva, einem portugiesischen Granden, der sich auf einer Reise zu Granada in sie verliebt habe. Als ich ihm weiter erzählt hatte, was zwischen den beiden Schauspielerinnen und mir verhandelt worden war, sagte er: „Es ist mir sehr lieb, daß Lucrezia die Tochter eines Mannes von Stande ist; dies interessirt mich noch mehr für sie; ich muß sie hieher bringen. Uebrigens,“ setzte er hinzu, „fahre fort, wie du angefangen hast, und laß mich ganz aus dem Spiel: es muß Alles durch Gil Blas von Santillana gehen.“

Ich ging zu Carnero und sagte zu ihm, Se. Excellenz wünsche die Ausfertigung eines Befehls, vermöge dessen der König zwei Schauspielerinnen aus Toledo, Stella und Lucrezia, unter die Hofschauspielergesellschaft aufnehme. „Sehr wol, Sennor von Santillana,“ antwortete Carnero mit einem schalkhaften Lächeln, „Ihr sollt sogleich bedient werden, da Ihr Euch allem Anscheine nach für diese beiden Damen interessirt.“ Zugleich fertigte er selbst den Befehl aus und übergab ihn mir zur weitern Be-

sorgung; ich sandte ihn sogleich durch denselben Bedienten, der mich nach Toledo begleitet hatte, der Stella zu. Acht Tage nachher kamen Mutter und Tochter nach Madrid. Sie bezogen ein Hôtel garni, ganz in der Nähe des Hoftheaters, und ihr Erstes war, daß sie mich von ihrer Ankunft in Kenntniß setzten. Ich eilte sogleich zu ihnen, und nach unendlichen Dienstanerbietungen von meiner und eben so vielen Danksagungen von ihrer Seite verließ ich sie, damit sie sich auf ihr erstes Auftreten vorbereiten konnten, wozu ich ihnen alles mögliche Glück wünschte.

Sie waren auf den Anschlagezetteln als zwei neue Schauspielerinnen angekündigt, welche die Gesellschaft auf königlichen Befehl aufgenommen habe, und traten zuerst in einem Lustspiel auf, worin sie in Toledo immer viel Glück gemacht hatten.

Wo in der Welt liebt man nicht das Neue in Theatersachen? Das ganze Schauspielhaus war an diesem Abend gedrängt voll. Man kann sich leicht denken, daß ich nicht fehlte. Ehe die Vorstellung begann, war mir etwas bang; so sehr ich auch für die Talente der Mutter und Tochter eingenommen war, so zitterte ich doch für sie, weil ich wirklich warmen Antheil an ihnen nahm. Aber kaum hatten sie den Mund geöffnet, so wurden meine Besorgnisse durch das Beifallsgeschrei übertäubt, womit sie empfangen wurden. Man erklärte Stella für ausgezeichnet in komischen Rollen, Lucrezia aber für ein wahres Wunder von einer Liebhaberin. Letztere eroberte alle Herzen. Die Einen bewunderten ihre schönen Augen, den Andern drang die Lieblichkeit ihrer Stimme in das Innerste der Seele, kurz, das ganze Publikum war hingerissen von ihrer Anmuth und ihrem blendenden Jugendglanz, und Alle gingen ganz bezaubert weg.

Der Graf-Herzog, den das erste Auftreten dieser neuen Schauspielerinnen noch weit mehr interessirte, als ich glaubte, wohnte der Vorstellung ebenfalls bei und ich glaubte ihm, als er wieder nach Hause ging, anzusehen, daß er mit den beiden Schauspielerinnen ungemein wohl zufrieden war. Um nun sogleich zu erfahren, ob ich

mich hierin nicht getäuscht habe, folgte ich ihm auf dem Fuße nach, trat in sein Cabinet als er eben angekommen war, und sagte zu ihm: „Nun, gnädigster Herr, sind Ew. Excellenz mit der kleinen Marialva zufrieden?" — „Meine Excellenz," antwortete er lächelnd, „müßten sehr schwierig sein, wenn sie sich weigern wollten, in den Beifall des Publikums mit einzustimmen: ja, mein Junge, deine Lucrezia gefällt mir ungemein, und ich zweifle nicht, daß der König seine Freude an ihr haben wird."

Drittes Kapitel.

Lucrezia macht großes Aufsehen am Hof und spielt vor dem König, der sich in sie verliebt. Was darauf erfolgt.

Lucrezia, und nichts als Lucrezia, war nunmehr der einzige Gegenstand allgemeiner Unterhaltung sowol in der Stadt als bei Hof, und so kam es, daß am andern Morgen auch der König auf sie aufmerksam wurde. Einige Grandes sprachen mit solcher Begeisterung von der jungen Schauspielerin, daß der Monarch Mühe hatte, den Eindruck, den ihre Reden auf ihn machten, zu verbergen.

Sobald er aber mit dem Graf-Herzog allein war, fragte er ihn, wer denn diese Schauspielerin sei, von der man so großes Rühmen mache? Der Minister antwortete, sie komme aus Toledo und sei gestern Abend zum ersten Mal mit großem Erfolge aufgetreten. „Sie heißt Lucrezia," fuhr er fort, „ein Name, der für Personen ihres Standes ungemein gut paßt. Santillana kennt sie und hat mir so viel Schönes von ihr gesagt, daß ich es für gut fand, sie unter die Truppe Ew. Majestät aufzunehmen." Der König lächelte, als er meinen Namen hörte; vielleicht erinnerte er sich in diesem Augenblick, daß ich ihm die Bekanntschaft der schönen Catalina verschafft hatte und ahnte jetzt, ich werde ihm bei dieser Gelegenheit einen ähnlichen Dienst erweisen. „Graf," sagte er zum Minister, „ich will morgen diese Lucrezia spielen sehen; thut es ihr zu wissen."

Der Graf-Herzog erzählte mir diese Unterredung, unterrichtete mich von der Absicht des Königs und trug mir auf, unsere beiden Schauspielerinnen davon in Kenntniß

zu setzen. „Ich habe Euch eine große Nachricht anzukündigen,“ sagte ich zu Laura, die mir zuerst in den Weg kam: „morgen werdet Ihr den Monarchen unter Euern Zuschauern haben; der Minister hat mir befohlen, es Euch wissen zu lassen. Ich zweifle nicht, daß sowol Ihr, als Eure Tochter, Alles aufbieten werdet, um Euch der Ehre würdig zu machen, die Euch der König erzeigen will: dabei rathe ich Euch aber, ein Stück zu wählen, worin Tanz und Musik vorkommt, damit er Gelegenheit hat, alle Talente zu bewundern, die Lucrezia besitzt.“ — „Wir wollen Euerm Rath folgen,“ antwortete Laura, „und es soll nicht unsere Schuld sein, wenn Se. Majestät nicht zufrieden ist.“ — „O er ist es gewiß,“ sagte ich, als ich Lucrèzien in einem Morgenkleide hereintreten sah, das ihr mehr Reize verlieh, als ihr prachtvollster Theateranzug; „er wird mit Eurer liebenswürdigen Nichte um so zufriedener sein, da ihm Tanz und Gesang über Alles geht; er könnte sogar in Versuchung gerathen, ihr das Schnupftuch zuzuwerfen.“ — „Das wünsche ich durchaus nicht,“ sagte Laura, „so ein mächtiger Monarch er auch ist, so könnten sich doch der Erfüllung seiner Wünsche Hindernisse entgegensetzen. Lucrezia ist allerdings hinter den Coulissen erzogen, aber dennoch tugendhaft, und so gerne sie sich auf den Brettern loben hört, so will sie doch noch lieber für ein rechtschaffenes Mädchen, als für eine gute Schauspielerin gehalten werden.“

„Beste Tante,“ sagte jetzt die kleine Marialva, sich in unser Gespräch mischend, „wozu Euch Schreckbilder machen, um sie zu bekämpfen? Ich werde nie in die Verlegenheit kommen, die Liebkosungen des Königs zurückzuweisen; sein feiner Geschmack wird ihn vor den Vorwürfen sichern, die er verdienen würde, wenn er seine Blicke zu mir erniedrigte.“ — „Aber, reizende Lucrezia,“ versetzte ich, „wenn der König wirklich Neigung zu Euch faßte und Euch zu seiner Maitresse erwählen würde, würdet Ihr wol so grausam sein, ihn wie einen gewöhnlichen Liebhaber in Euern Fesseln schmachten zu lassen?“ — „Warum nicht?“ antwortete sie, „ganz gewiß und abgesehen von der Tugend fühle ich, daß es meiner Eitelkeit mehr schmei-

cheln würde, seiner Leidenschaft widerstanden als sie erhört zu haben." Ich war nicht wenig erstaunt, eine Schülerin Laura's so sprechen zu hören, und verließ die beiden Damen, indem ich die Letztere lobte, daß sie der Ersteren eine so gute Erziehung gegeben habe.

Am folgenden Tag begab sich der König voll Ungeduld, Lucrezia zu sehen, in's Theater. Man gab ein Stück, worin Gesänge und Tänze vorkamen und wo unsere junge Schauspielerin sich gewaltig hervorthat. Von Anfang bis zu Ende hatte ich meine Augen auf den Monarchen geheftet, um in den seinigen zu lesen, was in seinem Innern vorgehe; allein er behielt geflissentlich sein gravitätisches Wesen bei und machte meinen Scharfblick zu Schanden. Erst am andern Tag erfuhr ich, worauf ich so begierig war. „Santillana," sagte der Minister zu mir, „ich komme so eben vom König; er hat mit solchem Feuer von Lucrezia gesprochen, daß er sich ohne allen Zweifel in diese junge Schauspielerin verlieben wird; und als ich ihm sagte, du habest sie aus Toledo hieher beschieden, äußerte er, er möchte dich sehr gerne allein darüber sprechen. Geh deßwegen sogleich in sein Cabinet, es ist bereits Befehl gegeben, dich einzulassen; eile und komm' bald zurück, um mir von eurer Unterredung Nachricht zu geben."

Ich flog sogleich zum König. Er war allein, ging mit großen Schritten auf und ab und schien den Kopf voll Pläne zu haben. Er richtete verschiedene Fragen über Lucrezia an mich, und ich mußte ihm ihre Geschichte erzählen. Hierauf fragte er mich, ob die Kleine nicht vielleicht schon einmal ein galantes Abenteuer gehabt haben was ich zuversichtlich verneinte, so gewagt es auch ist, in solchen Sachen etwas Bestimmtes behaupten zu wollen. Dem König schien dies wohl zu gefallen. „Ich ernenne dich hiermit," sagte er, „zu meinem Agenten bei Lucrezien; sie soll aus deinem Munde ihren Sieg erfahren. Geh' und verkündige ihn ihr," setzte er hinzu, indem er mir ein Schmuckkästchen von mehr als fünfzigtausend Thalern im Werth einhändigte, „und sage ihr, ich bitte sie, einstweilen dies Geschenk anzunehmen, bis ich ihr unzweideutigere Beweise meiner Leidenschaft geben könne."

Ehe ich mich meines Auftrages entledigte, ging ich zum Graf-Herzog und meldete ihm dies Alles wortgetreu. Ich glaubte, der Minister würde sich darüber eher ärgern als freuen; denn wie gesagt, ich war der Meinung, er habe selbst Absichten auf Lucrezia, und würde es sehr mißliebig aufnehmen, daß der König sein Nebenbuhler sei; allein ich täuschte mich. Er hatte im Gegentheil eine solche Freude darüber, daß ihm im Uebermaß derselben einige Worte entfuhren, die ich nicht auf den Boden fallen ließ. „Bei Gott! Philipp!" rief er, „jetzt habe ich dich! jetzt wirst du dich bald nicht mehr um die Staatsgeschäfte bekümmern!" Diese Apostrophe ließ mich einen Blick in das Spiel des Graf-Herzogs thun: ich sah jetzt, daß dieser Herr aus Besorgniß, der junge Monarch möchte sich mit ernsthaften Dingen beschäftigen, ihn durch Vergnügungen zu zerstreuen suchte, die seiner Laune am besten zusagten. „Santillana," sagte er hierauf zu mir, „du hast keine Zeit zu verlieren, führe sogleich den wichtigen Befehl aus, den man dir gegeben hat, einen Befehl, auf den viele Herren am Hofe stolz sein würden, wenn sie ihn empfangen hätten. Bedenke," setzte er hinzu, „du hast hier keinen Grafen Lemos vor dir, der dir den besten Theil der Ehre für den geleisteten Dienst raubt. Sowol die Ehre als auch der Nutzen kommt ganz allein dir zu."

Auf diese Art suchte mir Se. Excellenz die Pille zu überzuckern, die ich zwar leicht hinunterschluckte, doch nicht ohne ihre Bitterkeit zu schmecken; denn seit meiner Gefangenschaft hatte ich mir angewöhnt, Alles vom moralischen Gesichtspunkte aus zu betrachten, konnte das Amt eines ersten Merkurs durchaus nicht so ehrenvoll finden, wie man mir sagte. Uebrigens, wenn ich nicht lasterhaft genug war, meinen Auftrag ohne Gewissensbisse auszuführen, so war ich auf der andern Seite nicht tugendhaft genug, mich demselben zu entziehen. Ich gehorchte also dem König um so lieber, als ich zugleich sah, daß mein Gehorsam dem Minister angenehm sein würde, welchem zu gefallen mein einziges Bestreben war.

Ich hielt es für rathsam, mich zuerst an Laura zu

wenden und mit ihr unter vier Augen zu sprechen. Ich trug ihr den Zweck meines Besuches mit wohl gewählten Worten vor und übergab ihr sodann das Schmuckkästchen. Beim Anblick dieses Geschmeides konnte sie ihre Freude nicht verbergen. „Sennor Gil Blas," rief sie, „vor meinem besten und ältesten Freunde kann ich mich nicht verstellen; es wäre unrecht, wenn ich mich mit einer falschen Strenge schmücken und mit Euch Umstände machen wollte. Ja," fuhr sie fort, „Ihr dürft mir glauben ich bin entzückt, daß meine Tochter eine so hohe Eroberung gemacht hat, und begreife, wie vortheilhaft sie sein muß. Aber unter uns gesagt, ich fürchte, Lucrezia möchte keine andere Ansicht von der Sache haben. Obgleich Theaterprinzessin, ist sie dennoch so tugendhaft, daß sie bereits die Anträge zweier liebenswürdiger, reicher, junger Cavaliere abgewiesen hat. Ihr werdet mir entgegen halten," fuhr sie fort, „daß diese zwei Cavaliere keine Könige sind; ich gebe es zu, und wahrscheinlich wird die Liebe eines gekrönten Liebhabers Lucreziens Tugend einschläfern; gleichwol kann ich es noch nicht als gewiß versprechen und erkläre Euch, daß ich meine Tochter nicht zwingen werde. Wenn sie, statt sich durch vorübergehende Zärtlichkeit des Königs geehrt zu fühlen, diese Ehre für eine Schande hält, so möge der große König es nicht übel nehmen, wenn sie sich ihr entzieht. Kommt morgen wieder," setzte sie hinzu, „dann will ich Euch sagen, ob Ihr dem König eine günstige Antwort oder seine Diamanten wieder bringen müßt."

Ich zweifelte nicht im Geringsten, Laura werde ihrer Tochter mehr zusprechen, vom Wege der Tugend abzuweichen, als darauf zu bleiben, und versprach mir viel von ihren Ermahnungen. Nichts desto weniger erfuhr ich am folgenden Tag zu meiner Ueberraschung, sie habe mehr Mühe gehabt, ihre Tochter auf den Pfad des Lasters zu leiten, als andere Mütter bei den entgegengesetzten Bestrebungen. Was aber das Merkwürdigste an der Sache ist, Lucrezia empfand, nachdem sie einige geheime Unterhaltungen mit dem Monarchen gepflogen, so starke Gewissensbisse über ihren Fall, daß sie auf einmal die Welt verließ und sich in das Kloster der Menschwerdung

Christi verschloß, wo sie bald darauf krank wurde und vor Kummer starb. Laura ihrerseits konnte sich über den Verlust ihrer Tochter, den sie sich selbst vorzuwerfen hatte, nicht trösten, und begab sich in das Kloster der büßenden Schwestern, um daselbst die Freuden ihrer schönen Tage zu beweinen. Dem jungen Könige ging Lucreziens unverhoffte Entfernung tief zu Herzen; doch war er nicht der Mann, der sich lange über etwas betrübte, und allmählich tröstete er sich wieder. Der Graf-Herzog dagegen war, wie mir der Leser wol glauben wird, über diesen Vorfall höchst verdrießlich, obschon er sich nicht das Mindeste anmerken ließ.

Viertes Kapitel.

Was für ein neues Amt der Minister dem Gil Blas überträgt.

Ich für meine Person wurde durch das unglückliche Ende Lucreziens gänzlich um meine Gewissensruhe gebracht, und trotz des hohen Ranges des Liebhabers, für den ich mich verwendet hatte, beschloß ich, den Stab des Merkur auf immer niederzulegen; ich erklärte dem Minister, daß ich ihn nicht länger zu tragen gesonnen sei, und bat ihn, mich zu irgend etwas Anderem zu verwenden. „Santillana," sagte er zu mir, „dein Zartgefühl gefällt mir, und da du so ein rechtschaffener Junge bist, so will ich dir eine Beschäftigung geben, die deinen tugendhaften Gesinnungen mehr zusagt. Höre mich einmal aufmerksam an, was ich dir anvertrauen will.

Einige Jahre, bevor ich des Königs Günstling wurde, kam mir zufällig eine Dame in den Weg, die mir so hübsch gewachsen und überhaupt so schön vorkam, daß ich meine Kundschafter nach ihr ausschickte. Ich erfuhr, sie sei aus Genua, heiße Donna Margarita Spinola und lebe in Madrid von dem Ertrag ihrer Schönheit. Zugleich sagte man mir, Don Franzisco de Valeacar, Hofalkade, ein reicher, verheiratheter alter Mann, mache dieser Kokette zulieb einen bedeutenden Aufwand. Diese Nachricht

die mir eigentlich Verachtung hätte einflößen sollen, erregte in mir ein heftiges Verlangen, ihre Gunst mit Valeacar zu theilen. Ich konnte meinem Gelüste nicht widerstehen und wandte mich deßhalb an eine Kupplerin, die mir bald eine geheime Zusammenkunft mit der Genueserin verschaffte. Ich besuchte sie noch mehrere Male und wurde für meine Geschenke eben so gut behandelt, wie mein Nebenbuhler. Vielleicht hatte sie noch einen dritten Galan, der nicht minder glücklich war, als wir.

Dem sei, wie ihm wolle, Margarita, auf deren Altar so viele Opfer durch einander gebracht wurden, ward allmählich Mutter und brachte einen Knaben zur Welt, mit dessen Vaterschaft sie jeden ihrer Liebhaber insbesondere beehren wollte; da sich aber keiner mit gutem Gewissen rühmen konnte, der Vater zu sein, so wollte ihn auch keiner von beiden für sein Kind erkennen, und die Genueserin sah sich genöthigt, dasselbe von dem Ertrag ihrer Galanterien zu ernähren. Dies hat sie achtzehn Jahre lang gethan; hierauf ist sie gestorben und hat ihren Sohn ohne Vermögen und, was noch schlimmer ist, ohne Erziehung hinterlassen.

Dies," fuhr der Minister fort, „ist das Geheimniß, das ich dir mitzutheilen hatte, und jetzt will ich dich in den großen Plan einweihen, den ich entworfen habe. Ich gedenke dieses unglückliche Kind aus dem Staube hervorzuziehen, es zu hohen Ehren zu erheben und es als meinen Sohn anzuerkennen."

Bei diesem sonderbaren Plane konnte ich unmöglich schweigen. „Gnädiger Herr," rief ich, „sollte Ew. Excellenz wirklich auf einen so seltsamen Gedanken gekommen sein? Verzeiht mir diesen Ausdruck, der nur meinem Eifer zuzuschreiben ist." — „Du wirst meinen Plan billigen," versetzte er schnell, „wenn ich dir die Gründe auseinandersetze, die mich dazu bestimmt haben. Ich will mich nicht von meinen Seitenverwandten beerben lassen. Du wirst zwar sagen, ich sei noch nicht alt genug, um die Hoffnung aufgeben zu müssen, mit meiner Gemahlin noch Kinder zu erzielen. Allein Jeder muß sich am besten kennen: genug, die Chemie hat keine Geheimnisse, die ich

nicht vergebens angewandt hätte, um wieder Vater zu werden. Da nun das Glück der Kargheit der Natur zu Hilfe kommt, und mir ein Kind entgegenführt, dessen Vater ich vielleicht wirklich bin, so adoptire ich es; dies ist mein unwandelbarer Entschluß."

Als ich sah, daß der Minister fest darauf beharrte, so wandte ich nichts mehr dagegen ein, da ich ihn als einen Mann kannte, der eher einen dummen Streich gemacht hätte, als von einem Plane abgegangen wäre, den er sich einmal in den Kopf gesetzt. „Es handelt sich jetzt nur noch darum," setzte er hinzu, „dem Don Henriquez Felipe de Guzman — unter diesem Namen will ich ihn in der Welt einführen, bis er im Stande ist, die Würden anzutreten, die auf ihn warten — eine passende Erziehung zu geben. Dazu habe ich dich ausersehen, lieber Santillana; ich verlasse mich auf deine Einsicht und deine Anhänglichkeit und übertrage dir hiemit das Geschäft, sein Hauswesen einzurichten, ihm alle mögliche Lehrer zu halten, mit Einem Wort, ihn zu einem vollkommenen Cavalier zu bilden." Ich wollte dies Geschäft ablehnen und stellte dem Graf-Herzog vor, daß ich zur Erziehung junger Herren nicht wohl passe, indem ich mich nie damit abgegeben habe, und ein solcher Posten mehr Einsicht und Talente erfordere, als ich besitze. Allein er fiel mir in die Rede und verschloß mir den Mund mit den Worten, er verlange durchaus, daß ich die Bildung seines Adoptivsohns leite, den er zu den ersten Würden der Monarchie bestimme. Um nun meinen Herrn zufrieden zu stellen, machte ich mich fertig, diesen Posten anzutreten, und erhielt für meine Gefälligkeit zu meinem bisherigen kleinen Einkommen einen Jahresgehalt von tausend Thalern, die mir der Minister auf die Comthurei von Mambra anwies.

Fünftes Kapitel.

Der Sohn der Genueserin wird feierlich anerkannt, und erhält den Namen Don Henriquez Felipe de Guzman. Santillana steht dem Hauswesen dieses jungen Herrn vor und gibt ihm allerhand Lehrer.

Es stand nicht lange an, so adoptirte der Graf-Herzog wirklich den Sohn der Donna Margarita Spilona

mit allergnädigster Bewilligung des Königs. Don Henriquez Felipe de Guzman (so wurde dieses Kind mehrerer Väter getauft), wurde zum einzigen Erben der Grafschaft Olivarez und des Herzogthums San Lucar erklärt. Um dies jedermänniglich bekannt zu machen, theilte der Minister diese Erklärung durch Carnero den Gesandten und Granden Spaniens mit, die darüber nicht wenig befremdet waren. Die Lacher in Madrid hatten auf lange Zeit Stoff, sich lustig zu machen, und die satirischen Dichter ließen eine so schöne Gelegenheit, ihre Feder in Galle zu tauchen, nicht unbenützt. Ich fragte den Graf-Herzog, wo der junge Mensch sei, den er meiner Obhut anvertrauen wolle. Er antwortete mir: „Er hält sich hier auf und lebt unter der Aufsicht einer Tante, von der ich ihn wegnehmen werde, sobald du ein Haus für ihn besorgt hast.“ Dies war in Kurzem geschehen. Ich miethete einen Palast, den ich prächtig möbliren ließ, nahm Pagen, Thürsteher, Staffiere an und sorgte mit Hilfe des Caporis für die übrige Dienerschaft. Als ich alle meine Leute beisammen hatte, setzte ich Se. Excellenz davon in Kenntniß, und erhielt Befehl, sogleich den zweideutigen neuen Sprößling des Guzman'schen Stammes herbeizuholen. Es war ein schlanker Junge mit einem recht hübschen Gesichte. „Don Henriquez,“ sagte der Minister zu ihm, indem er auf mich deutete, „diesen Cavalier hier habe ich auserwählt, um Euch in die große Welt einzuführen; er besitzt mein vollkommenstes Vertrauen und hat unumschränkte Gewalt über Euch. Ja, Santillana,“ fuhr er gegen mich fort, „ich übergebe ihn Euch und zweifle nicht, daß Ihr meine Erwartungen erfüllen werdet.“ Er fügte noch Einiges hinzu und ermahnte den Jüngling zum Gehorsam gegen mich. Sodann führte ich Don Henriquez in sein Hôtel.

Sobald wir dort angekommen waren, ließ ich sämmtliche Domestiken vor ihm die Musterung passiren und sagte ihm, was jeder Einzelne für ein Geschäft habe. Seine Standesänderung schien ihn nicht im Geringsten anzufechten und er ließ sich die Ehrfurcht und Höflichkeit, womit man ihm begegnete, so gerne gefallen, wie wenn

er immer das gewesen wäre, wozu ihn der Zufall machte. Es fehlte ihm nicht an Kopf, aber er war so verwahrlost, daß er kaum lesen und schreiben konnte. Ich gab ihm einen Lehrer, der ihm die Anfangsgründe der lateinischen Sprache beibringen sollte, und nahm ferner einen Lehrer der Geographie, einen Lehrer der Geschichte, so wie einen Fechtmeister an. Man kann sich denken, daß ich den Tanzmeister nicht vergaß: nur war ich wegen der Auswahl verlegen; es befanden sich damals so viele berühmte Meister in Madrid, daß ich nicht wußte, wem ich den Vorzug geben sollte.

Während ich mir darüber den Kopf zerbrach, kam ein reich gekleideter Herr in den Hof unseres Palastes und fragte nach mir. Ich ging ihm entgegen in der Meinung, es sei wenigstens ein St. Jago- oder Alcantararitter, und fragte ihn, was zu seinen Diensten stehe? „Sennor von Santillana," antwortete er nach mehreren Verbeugungen, an denen ich erkennen konnte, weß Zeichens er war, „man hat mir gesagt, daß Dero Sennoria die Lehrer für den Sennor Don Henriquez auswählen, und deßwegen komme ich, Euch meine Dienste anzubieten: ich heiße Martino Ligero und genieße, Gott sei Dank! einigen Ruf. Zwar bin ich nicht gewohnt, mir Schüler zu erbetteln; dies thun nur Tanzmeister niederen Ranges, und gewöhnlich warte ich, bis man selbst zu mir kommt; allein da ich bei dem Herzog von Medina Sidonia, bei Don Louis de Haro und einigen anderen Cavalieren aus dem Hause der Guzman, deren geborener Diener ich eigentlich bin, Unterricht ertheile, so halte ich es für meine Schuldigkeit, Euch zuvorzukommen." — „Ich ersehe hieraus," antwortete ich, „daß Ihr gerade der Mann seid, den wir brauchen. Wieviel bekommt Ihr monatlich?" — „Vier doppelte Pistolen," erwiderte er; „dies ist der gewöhnliche Preis, und dafür gebe ich wöchentlich zwei Lectionen." — „Vier doppelte Pistolen monatlich!" rief ich, „das ist viel!" — — „Viel?" versetzte er erstaunt, „würdet Ihr nicht einem Lehrer der Philosophie eine Pistole monatlich geben?"

Auf diese drollige Antwort war freilich nichts einzuwenden; ich lachte herzlich darüber und fragte den Sen-

nor Ligero, ob er wirklich überzeugt sei, daß ein Mann von seinem Gewerbe den Vorzug vor einem Lehrer der Philosophie verdiene? „Allerdings,“ antwortete er, „wir sind von weit größerem Nutzen als diese Herren. Was sind die Leute, ehe sie durch unsere Hände kommen? Bloße Fleischmassen, ungeleckte Bären; allein durch unsern Unterricht entwickeln sie sich allmählich und bekommen nach und nach eine Gestalt: mit Einem Wort, wir lehren sie, sich mit Anstand zu bewegen, wir zeigen ihnen schickliche Stellungen und geben ihnen ein edles und vornehmes Ansehen.“

Ich ließ mich von den Gründen des Tanzmeisters überzeugen und behielt ihn für vier Pistolen monatlich bei, da dies einmal der Preis war, den die großen Meister der Kunst festgesetzt hatten.

Sechstes Kapitel.

Scipio kommt aus Neuspanien zurück. Gil Blas gibt ihm eine Stelle bei Don Henriquez. Von den Studien dieses jungen Herrn. Welche Ehre man ihm erweist und an wen der Graf-Herzog ihn vermählt. Wie Gil Blas wider seinen Willen in den Adelsstand erhoben wird.

Ich hatte das Hauswesen des Don Henriquez erst zur Hälfte eingerichtet, als Scipio aus Mexiko zurückkam. Meine erste Frage war, wie er mit seiner Reise zufrieden sei. „Sehr gut,“ antwortete er; „außer dreitausend Dukaten baar habe ich für zweimal so viel Waaren mitgebracht, die hier zu Lande gut abgesetzt werden können.“ — „Ich gratulire!“ versetzte ich, „jetzt hat dein Glück begonnen, und es kommt nur noch auf dich an, es zu vollenden, wenn du im nächsten Jahr nach Indien zurückkehrst; ist es dir aber zu mühsam, in so weiter Entfernung Schätze zu sammeln, und ziehst du einen angenehmen Posten in Madrid vor, so darfst du es nur sagen, ich kann dir einen verschaffen.“ — „Mein Seel,“ sagte Coscolina's Sohn, „in diesem Falle brauche ich mich nicht lange zu besinnen; ich will weit lieber ein gutes Aemtchen bei meinem gnädigen Herrn, als mich auf's neue den Gefahren einer langen Seereise aussetzen. Erklärt

Euch deutlicher, lieber Herr; was für ein Geschäft habt Ihr für Euern Diener bestimmt?“

Um ihm Alles in's Klare zu setzen, erzählte ich ihm die sonderbare Geschichte des jungen Herrn, den der Graf-Herzog in das Haus der Guzman eingeführt hatte, und setzte ihm auseinander, daß ich die Erziehung des Don Henriquez zu leiten habe und nun gesonnen sei, ihn zum Kammerdiener des Adoptivsohns zu machen. Scipio, der nichts Besseres wünschen konnte, nahm diesen Posten gerne an und füllte ihn so gut aus, daß er sich in weniger als drei oder vier Tagen das Vertrauen und die Gewogenheit seines neuen Herrn erwarb.

Ich hatte mir immer gedacht, daß die Lehrer, die ich zum Unterricht des Sohnes der Genueserin angenommen hatte, mit ihrem Latein nicht zurecht kommen würden, indem er bereits in einem Alter war, wo solche Sachen gewöhnlich nicht mehr recht in den Kopf hinein wollen. Gleichwol hatte ich mich geirrt. Er begriff und behielt alles, was man ihm beibrachte, sehr leicht und seine Lehrer waren recht wohl mit ihm zufrieden. Mit freudiger Hast brachte ich diese Nachricht dem Graf-Herzog und bereitete ihm dadurch ein ungemeines Vergnügen. „Santillana,“ rief er voll Freude, „du hättest mir keine angenehmere Nachricht sagen können, als daß Don Henriquez ein gutes Gedächtniß und vielen Scharfsinn hat. Ich erkenne in ihm mein Blut und bin jetzt vollkommen überzeugt, daß er mein Sohn ist, zumal da ich so viele Zärtlichkeit für ihn fühle, wie wenn ich ihn mit meiner Gemahlin erzeugt hätte. Daran kannst du sehen, mein Freund, daß die Natur sich ausspricht.“ Ich hütete mich wohl, dem Minister meine wahre Meinung darüber zu sagen; ich schonte seine Schwachheit und wollte ihm das falsche oder wahre Vergnügen, sich für den Vater des Don Henriquez zu halten, nicht verkümmern.

Obgleich Alles, was Guzman hieß, einen tödtlichen Haß gegen diesen neugebackenen Grafen hegte, so verbargen sie ihn doch aus Politik; Einige stellten sich sogar, wie wenn es ihnen um seine Freundschaft zu thun wäre. Die in Madrid anwesenden Botschafter und Granden be-

suchten ihn und erwiesen ihm alle Ehrenbezeigungen, die sie einem rechtmäßigen Sohn des Graf-Herzogs schuldig gewesen wären. Der Minister war voll Vergnügen, daß seinem Abgott so viel Weihrauch gestreut wurde, und säumte nicht, ihn mit hohen Würden zu bekleiden. Zuerst bat er den König für Don Henriquez um das Alcantara-Kreuz nebst einer Comthurei von zehntausend Thalern. Bald darauf ließ er ihn zum Kammerjunker ernennen und beschloß nun, ihn mit einer Dame aus dem edelsten Hause Spaniens zu vermählen. Er warf seine Augen auf Donna Juanna de Velasco, Tochter des Herzogs von Castilien, und hatte Einfluß genug, gegen den Willen des Herzogs und sämmtlicher Verwandten diese Heirat durchzusetzen.

Einige Tage vor der Vermählung ließ der Minister mich rufen und übergab mir einige Papiere. „Hier, Gil Blas," sagte er, „hast du einen Adelsbrief, den ich für dich habe ausfertigen lassen." — „Gnädiger Herr," antwortete ich, nicht wenig überrascht durch diese Worte, „Ew. Excellenz weiß, daß ich der Sohn einer Duenna und eines Escudero bin: es hieße nach meiner Ansicht den Adel herabwürdigen, wenn man mich ihm beigesellte, und dies ist von allen Gnaden, die Se. Majestät mir ertheilen kann, diejenige, die ich am wenigsten verdiene und am wenigsten wünsche." — „Deine Geburt," versetzte der Minister, „ist ein leicht zu beseitigendes Hinderniß. Du hast unter dem Ministerium Lerma und unter dem meinigen Staatsgeschäfte besorgt, und hast du nicht," setzte er mit einem Lächeln hinzu, „dem Monarchen selbst Dienste geleistet, die wol eine Belohnung verdienen? Mit Einem Wort, Santillana, du bist der Ehre, die ich dir erweisen wollte, nicht unwürdig; überdies erfordert schon der Rang, den du bei meinem Sohne bekleidest, daß du von Adel bist, und aus diesem Grunde habe ich dir das Diplom verschafft." — „Weil Ew. Excellenz es durchaus so wollen," erwiderte ich, „so lasse ich es mir gefallen." So sprechend steckte ich mein Patent in die Tasche und begab mich fort.

„Jetzt bin ich also Edelmann," sagte ich zu mir selbst,

als ich auf der Straße war; „ich bin adelig geworden, ohne daß ich es meinen Eltern zu verdanken habe; ich kann mich Don Gil Blas nennen lassen, wenn es mir einfällt, und sollte einer meiner Bekannten mich deßwegen auslachen wollen, wenn ich so titulirt werde, so kann ich ihm meine Berechtigung dazu schwarz auf weiß zeigen. Ich muß doch einmal sehen," fuhr ich fort, das Patent aus der Tasche ziehend, „auf welche Art man hier den gemeinen Mann von seinem Schmutze reinigt." Ich las also den Brief, dessen wesentlicher Inhalt folgender war: Der König habe zur Anerkennung des Eifers, den ich bei mehr als einer Gelegenheit sowol in seinen Privat- als auch in Staatsangelegenheiten an den Tag gelegt, mich in den Adelsstand zu erheben geruht. Ich darf zu meinem Lob hinzusetzen, daß ich mir nicht das Mindeste darauf einbildete, sondern immer meine niedere Abkunft vor Augen behielt, und mich durch diese Ehre eher gedemüthigt als erhoben fühlte. Auch nahm ich mir fest vor, das Patent in mein Pult zu verschließen und mich gegen Niemand desselben zu rühmen.

Siebentes Kapitel.

Gil Blas begegnet noch einmal zufällig dem Fabricio. Wie sie sich mit einander unterhalten und welchen wichtigen Wink Nunnez dem Santillana gibt.

Lange schon hatte mich der asturische Dichter, wie man bemerkt haben wird, auf eine auffallende Art vernachlässigt und ich selbst hatte zu wenig Zeit, ihn zu besuchen. Ich hatte ihn seit der Disputation über die Iphigenie des Euripides nicht mehr gesehen, als der Zufall ihn mir wieder einmal in der Nähe des Sonnenthores in den Weg führte, wie er eben aus einer Druckerei kam. „Hoho, Sennor Nunnez!" rief ich ihm entgegen; „Ihr seid bei einem Drucker gewesen; wie es scheint, droht dem Publikum ein neues Werk aus Eurer Feder?"

„Darauf darf es sich auch gefaßt machen," antwortete er; „ich habe gegenwärtig eine Broschüre unter der Presse,

die in der Gelehrtenrepublik Aufsehen machen wird.“ — „Ich zweifle nicht im mindesten an der Vortrefflichkeit deines Products,“ antwortete ich; „nur muß ich mich wundern, wie du dich mit Broschürenschreiben abgeben magst: solche kleine Waaren machen nach meiner Ansicht einem Mann von Geist wenig Ehre.“ — „Ich weiß es wohl,“ entgegnete Fabricio; „auch ist es mir nicht unbekannt, daß Broschüren nur von solchen Leuten gelesen werden, welche meinen, sie müssen Alles gelesen haben: gleichwol konnte ich nicht umhin, diese hier zu schreiben, und ich will dir nur gestehen, daß sie ein Kind der Noth ist. Der Hunger treibt, wie du weißt, die Wölfe aus dem Walde.“

„Wie!“ rief ich, „höre ich wirklich den Verfasser des Grafen von Saldagna? Kann ein Mann, der ein jährliches Einkommen von zweitausend Thalern hat, so sprechen?“ — „Ach, lieber Freund,“ unterbrach mich Nunnez, „ich bin nicht mehr jener glückliche Dichter, der sich einer guten Pension zu erfreuen hatte. Die Angelegenheiten des Schatzmeisters Don Bertrando sind auf einmal in Verwirrung gerathen; er hat die königlichen Gelder angegriffen und verschleudert; sein ganzes Vermögen ist mit Beschlag belegt und meine Pension ist zum Teufel gegangen.“ — „Das ist hart,“ sagte ich; „und ist dir von dieser Seite alle Hoffnung benommen?“ — „Ja freilich,“ antwortete er; „Sennor Gomez del Ribero ist jetzt ebenfalls so bettelarm, wie sein ehemaliger Dichter, und wird wol niemals wieder auf die Beine kommen.“

„In diesem Falle, mein Lieber,“ versetzte ich, „muß ich dir zu irgend einem Posten verhelfen, bei dem du dich über den Verlust deiner Pension trösten kannst.“ — „Dieser Mühe überhebe ich dich,“ sagte er; „wenn du mir auf dem Ministerium ein Amt mit dreitausend Thalern jährlich anböteſt, so würde ich es ausschlagen: Kanzleigeschäfte sagen einem Zögling der Musen nicht zu; ich muß meine Zeit mit literarischen Arbeiten ausfüllen. Kurz und gut, ich bin geboren, um als Dichter zu leben und zu sterben, und ich will meine Bestimmung erfüllen.

Im Uebrigen,“ fuhr er fort, „bilde dir nicht ein, daß wir sehr unglücklich seien: für's Erste leben wir voll-

kommen unabhängig, und dann sind wir lustige Vögel, die keine Sorge kennen. Man glaubt, unsere Mahle gleichen meistens denen des Demokrit; allein man irrt sich. Es ist kein Einziger unter meinen Mitbrüdern, selbst die Almanachschreiber nicht ausgenommen, der nicht in einigen guten Häusern freien Tisch hätte; ich für meine Person habe zwei solche Häuser, wo man mich stets mit Vergnügen aufnimmt und ich immer für mich gedeckt finde; bei einem dicken Domänenverwalter, dem ich einen Roman dedicirt habe, und bei einem reichen Bürger von Madrid, der die Wuth hat, immer Schöngeister an seinem Tische haben zu wollen. Zum Glück ist er nicht sehr kitzlich in seiner Wahl und die Stadt liefert ihm so viel er nur will."

„Also brauche ich dich nicht mehr zu beklagen," sagte ich zu dem asturischen Dichter, „da du mit deiner Lage zufrieden bist. Dem sei, wie ihm wolle, ich versichere dich auf's neue, daß du in Gil Blas stets einen zuverlässigen Freund hast, so sehr du ihn auch vernachlässigst; kann ich dir mit meiner Börse dienen, so komm kecklich zu mir und beraube dich nicht durch eine falsche Scham einer ganz sichern Hilfsquelle; auch darfst du mir nicht das Vergnügen nehmen, dir einen Gefallen zu erweisen."

„An dieser edlen Gesinnung," rief Nunnez, „erkenne ich meinen Santillana, und ich sage dir tausendmal Dank für deine gütigen Absichten; aus Erkenntlichkeit will ich dir einen nützlichen Wink geben. So lange der Graf-Herzog noch Alles vermag, und du seine Gunst besitzest, benutze die Zeit, und eile dein Schäfchen in's Trockene zu bringen; man sagt, der Minister stehe auf schlechten Füßen." Auf meine Frage, woher er dies wisse, antwortete Fabricio: „Von einem alten Calatravaritter, der ein ganz besonderes Talent hat, die geheimsten Dinge auszuforschen; man lauscht den Worten dieses Mannes, wie einem Orakel, und gestern habe ich ihn sagen gehört: „Der Graf-Herzog hat eine große Menge Feinde, die sich insgesammt zu seinem Sturze vereinigen; er verläßt sich gar zu sehr auf seinen Einfluß bei dem König und der Monarch soll bereits anfangen, auf die Beschwerden zu

hören, die zu seinem Ohre dringen." Ich dankte dem Nunnez für seinen Wink, beachtete ihn aber nicht im Geringsten, und ging nach Hause in der festen Ueberzeugung, daß die Macht meines Herrn unerschütterlich sei; er erschien mir wie eine jener alten Eichen, die so tiefe Wurzeln im Walde geschlagen haben, daß kein Sturm sie auszureißen vermag.

Achtes Kapitel.

Wie Gil Blas erfährt, daß die Nachricht Fabricio's nicht falsch ist. Der König reist nach Saragossa.

Chamäleonsnaturen, wie der asturische Dichter, die sich überall und in alle Gesellschaften einzuschmeicheln wissen, erfahren gar Manches, was einem andern Menschenkind verborgen bleibt. Die oben angeführte Nachricht, die mir Nunnez gab, war wirklich nicht ungegründet. Es hatte sich im Palaste eine geheime Verbindung gegen den Graf-Herzog gebildet, an deren Spitze, wie man behauptete, die Königin stand; gleichwol verlautete im Publikum nichts von den Maßregeln, welche die Verbündeten ergriffen, um den Minister zu stürzen. Es verging sogar mehr als ein Jahr, ohne daß ich bemerken konnte, daß seine Gunst den mindesten Stoß erlitten hätte.

Allein der Aufstand der von Frankreich unterstützten Catalonier und der schlechte Erfolg des Krieges gegen die Rebellen erregten Murren beim Volke, das nun in laute Klagen ausbrach. Diese Klagen veranlaßten eine Versammlung des Staatsraths in Gegenwart des Königs, der auch den Marques von Grana, kaiserlichen Gesandten am spanischen Hofe, dabei haben wollte. Man berieth sich, ob es besser sei, wenn der König in Castilien bleibe, oder wenn er nach Arragonien ginge und sich seinen Truppen zeigte. Der Graf-Herzog, dem daran lag, daß der Fürst nicht zur Armee abging, gab zuerst seine Meinung dahin, Se. Königliche Majestät solle den Mittelpunkt Ihrer Staaten nicht verlassen, und unterstützte diese Ansicht mit allen Gründen seiner Beredsamkeit. Kaum hatte er seine Rede geendet, als sämmtliche Mit-

glieder des Staatsraths auf seine Seite traten; nur der Marques von Grana, der lediglich im Interesse des Hauses Oesterreich arbeitete, bekämpfte die Ansicht des ersten Ministers mit der ganzen Freimüthigkeit seiner Nation und verfocht die entgegengesetzte Meinung mit solchem Nachdruck, daß der König sich durch die Bündigkeit seiner Schlüsse bestimmen ließ, ihm beizutreten, obschon der ganze Staatsrath dagegen war, und den Tag seiner Abreise zum Heer festsetzte.

Dies war das erste Mal in seinem Leben, daß der Monarch anders zu denken gewagt hatte, als sein Günstling. Dieser betrachtete es aber auch als eine tödtliche Beschimpfung und begab sich voll Gift und Galle nach seinem Cabinet zurück, um seinem Unmuth freien Lauf zu lassen. Unterwegs bemerkte er mich, hieß mich mit ihm kommen und erzählte mir mit großer Heftigkeit, was im Staatsrathe vorgegangen war; dann setzte er wie ein Mann, der sich von seiner Ueberraschung nicht erholen kann, hinzu: „Ja, Santillana, der König, der seit zwanzig Jahren nur durch meinen Mund spricht und nur durch meine Augen sieht, hat Grana's Rath dem meinigen vorgezogen, und vollends auf welche Art? Er überhäufte den Gesandten mit Lobsprüchen und rühmte besonders seinen Eifer für das Haus Oesterreich, als ob dieser Deutsche einen größern haben könnte als ich.

Daraus," fuhr der Minister fort, „muß ich schließen, daß sich eine Partei gegen mich gebildet hat, deren Haupt die Königin ist." — „Ach, gnädiger Herr!" antwortete ich, „warum macht Ihr Euch Sorgen? Hat die Königin sich nicht seit mehr als zwölf Jahren daran gewöhnen müssen, Alles durch Eure Hände gehen zu sehen? Und habt Ihr nicht den König dahin gebracht, daß er ihren Rath nicht einholt? Was den Marques von Grana betrifft, so hat der Monarch ihm vielleicht blos deßwegen beigepflichtet, weil er gern sein Heer sehen und einen Feldzug machen möchte." — „Das weißt du nicht recht," fiel der Graf-Herzog ein; „du mußt vielmehr sagen, meine Feinde hoffen, der König werde, wenn er sich unter seinen Truppen befindet, stets von den Granden in seinem Gefolge

umringt sein, und unter diesen werde sich mehr als ein Unzufriedener befinden, der es vielleicht wage, nachtheilig von meiner Verwaltung zu sprechen. Allein sie täuschen sich," setzte er hinzu, „ich werde den König auf der ganzen Reise allen Granden unzugänglich machen." Dies that er auch wirklich auf eine Art, die eine weitere Ausführung verdient.

Als der Tag der Abreise gekommen war, übergab der Monarch die Reichsverwaltung während seiner Abwesenheit der Königin und machte sich auf den Weg nach Saragossa. Aber ehe er daselbst anlangte, kam er nach Aranjuez, wo es ihm so wohl gefiel, daß er sich beinahe drei Wochen dort verweilte. Von Aranjuez führte ihn der Minister nach Cuença und bereitete ihm daselbst eine Menge Lustbarkeiten, über denen er sich dort noch länger verweilte. Jagdvergnügungen hielten ihn darauf zu Molina in Arragonien eine Zeitlang auf und dann erst wurde er nach Saragossa geführt. Sein Heer stand nicht fern von dieser Stadt und er machte Anstalten, sich zu ihm zu begeben; allein der Graf-Herzog redete ihm dies aus, indem er ihm weiß machte, er setze sich der Gefahr aus, von den Franzosen gefangen zu werden, die sich der Ebenen von Monçon bemeistert hätten. Erschreckt durch eine Gefahr, die keineswegs zu fürchten war, faßte nun der König den Entschluß, sich in seinen Palast wie in einen Kerker einzuschließen. Diese ängstliche Stimmung benützte der Minister, nnd unter dem Vorwand, für seine Sicherheit zu sorgen, hielt er ihn so zu sagen unter so strenger Aufsicht, daß die Granden, die es sich außerordentlich viel hatten kosten lassen, ihren König standesgemäß zu begleiten, nicht einmal eine Privataudienz bei ihm erlangen konnten. Endlich wurde es Philipp überdrüssig, in Saragossa so schlecht zu wohnen und noch schlechter seine Zeit daselbst zuzubringen, oder, wenn man lieber will, Gefangener zu sein, und kehrte bald nach Madrid zurück. Auf diese Art endigte der Monarch seinen Feldzug und überließ es dem Marques des los Velez, dem General seiner Truppen, die Ehre der spanischen Waffen zu behaupten.

Neuntes Kapitel.

Von der Revolution in Portugal. Der Graf-Herzog fällt in Ungnade.

Portugal, dieses längst verdächtige Nachbarland, trat nunmehr auch mit seinen revolutionären Plänen hervor. Einige Tage nach des Königs Rückkehr kam die Nachricht nach Madrid, die Portugiesen, denen die Empörung der Catalanen eine schöne Gelegenheit zu sein scheine, das spanische Joch abzuschütteln, haben die Waffen ergriffen und den Herzog von Braganza als König ausgerufen; sie seien entschlossen, ihn auf dem Throne zu erhalten, und glaubten dies um so eher thun zu können, da Spanien zu gleicher Zeit in Deutschland, in Italien, in Flandern und Catalonien Feinde zu bekämpfen hatte. Sie konnten in der That keinen günstigern Zeitpunkt wählen, um eine Oberherrschaft los zu werden, die sie verabscheuten.

Sonderbar war es, daß der Graf-Herzog in dem Augenblick, da der Hof und die Stadt über diese Nachricht ganz bestürzt waren, sich bei dem König auf Kosten des Herzogs von Braganza lustig machen wollte; allein Philipp war durchaus nicht in der Stimmung, seine schlechten Witze anzuhören, und nahm eine so ernste Miene an, daß der Minister dadurch die Fassung verlor und seinen Sturz ahnte. Diese Ahnung wurde ihm zur Gewißheit, als er er erfuhr, die Königin habe sich offen gegen ihn erklärt, und ihn laut angeklagt, er allein sei durch seine schlechte Staatsverwaltung an dem Aufstand in Portugal Schuld. Die meisten Granden, zumal diejenigen, die in Saragossa mitgewesen waren, bemerkten nicht sobald, daß sich ein Gewitter über dem Haupte des Graf-Herzogs zusammenzog, als sie sich auf die Seite der Königin schlugen; wer ihm vollends den letzten Stoß gab, war die verwittwete Herzogin von Mantua, bisher Statthalterin von Portugal, die aus Lissabon zurückkam und dem König deutlich auseinandersetzte, die Empörung dieses Reiches sei lediglich durch die Fehler seines ersten Ministers herbeigeführt worden.

Die Reden dieser Fürstin machten vollkommen den beabsichtigten Eindruck auf den Monarchen und brachten

ihn gänzlich von ſeiner Vorliebe für ſeinen Günſtling zurück, der ihm nun auf einmal ganz widerwärtig wurde. Als der Miniſter erfuhr, daß der König ſeinen Feinden Gehör gab, bat er ihn ſchriftlich um die Erlaubniß, ſein Amt niederzulegen und ſich vom Hof zu entfernen, da man ſo ungerecht ſei, alles Unheil, das während ſeines Miniſteriums über das Land gekommen, ihm aufzubürden. Er verſprach ſich große Wirkungen von dieſem Brief, und glaubte, der König werde wenigſtens noch ſo viele Liebe für ihn haben, ſeine Entfernung nicht zuzugeben: allein Se. Majeſtät antwortete ihm blos, ſie bewillige die gewünſchte Erlaubniß, und er könne ſich zurückziehen, wohin er wolle.

Dieſe Worte, von des Königs eigener Hand geſchrieben, waren ein Donnerſchlag für den Miniſter; gleichwol, ſo ſehr er auch dadurch niedergedrückt war, ſtellte er ſich ſtandhaft, und fragte mich, was ich an ſeiner Stelle thun würde? „Ich wäre ſchnell beſonnen," antwortete ich; „ich würde den Hof verlaſſen, auf eines meiner Landgüter ziehen und daſelbſt den Reſt meiner Tage ruhig hinbringen." — „Du haſt Recht," verſetzte mein Herr, „ich will meine Laufbahn in Loëches beſchließen, ſobald ich nur noch einmal mit dem König geſprochen habe. Ich möchte ihm nur gerne beweiſen, daß ich Alles gethan habe, was in menſchlichen Kräften ſteht, um die ſchwere Bürde zu tragen, die auf mir lag, und daß es mir unmöglich war, den traurigen Ereigniſſen zuvorzukommen, die man mir zur Laſt legt. Man kann mir dabei ſo wenig Vorwürfe machen, als einem geſchickten Steuermann, der trotz aller Anſtrengungen ſein Schiff durch Wind und Wellen fortgeriſſen ſieht." Der Miniſter ſchmeichelte ſich noch immer, durch eine Unterredung mit dem Fürſten könne er Alles wieder in's vorige Gleis bringen und das verlorene Terrain auf's neue gewinnen: allein er konnte keine Audienz erhalten, und überdies wurde ihm der Schlüſſel abgefordert, vermittelſt deſſen er, wann er wollte, in's Zimmer Sr. Majeſtät gehen konnte. Jetzt ſah er ein, daß keine Hoffnung mehr vorhanden war, und dachte ernſtlich auf ſeinen Rückzug. Er durchſah alle ſeine Papiere, die er

klüglicherweise zum großen Theil verbrannte, bezeichnete diejenigen von seinem Gesinde, die ihn begleiten sollten, gab die zur Abreise nöthigen Befehle und setzte dieselbe auf den andern Morgen fest. Da er fürchtete, wenn er aus seinem Palast ginge, vom Pöbel mißhandelt zu werden, so stahl er sich in aller Frühe zu einer Hinterpforte hinaus, stieg mit seinem Beichtvater und mir in einen schlechten Wagen und kam unangefochten auf den Weg nach Loëches, einem ihm gehörigen Dorf, wo seine Gemahlin, die Gräfin, ein prächtiges Dominikanerkloster hatte erbauen lassen. In weniger als vier Stunden trafen wir daselbst ein, und bald darauf erschien auch das Gefolge.

Zehntes Kapitel.

Wie unruhig der Graf-Herzog im Anfange ist und wie er zuletzt zu einer glücklichen Heiterkeit gelangt. Womit sich der Minister in seiner Einsamkeit beschäftigt.

Mein Herr und Gönner hatte seine Gemahlin auf einige Tage am Hofe zurückgelassen, weil sie mit Bitten und Thränen seine Zurückberufung auswirken zu können hoffte: allein vergebens warf sie sich Ihren Majestäten zu Füßen, der König achtete nicht auf ihre Vorstellungen, so künstlich sie auch eingeleitet waren, und die Königin, welche sie tödtlich haßte, sah mit Vergnügen ihre Thränen fließen. Dennoch ließ sich die Gräfin nicht abschrecken; sie erniedrigte sich sogar so weit, daß sie die Hofdamen der Königin um ihre Verwendung anflehte, zog sich aber durch diese Niederträchtigkeit mehr ihre Verachtung als ihr Mitleid zu. Trostlos, sich umsonst so sehr gebückt zu haben, eilte sie ihrem Gemahl nach, um mit ihm den Verlust einer Stelle zu beklagen, die unter ein[er] Regierung wie Philipps IV. vielleicht die erste in d[er] Monarchie war.

Der Bericht, den diese Dame von der Lage der Din[ge] machte, in der sie Madrid verlassen, verdoppelte den Kum[mer] des Graf-Herzogs. „Eure Feinde," sagte sie weine[nd] zu ihm, „der Herzog von Medina-Celi und die ande[rn] Euch gehässigen Granden, können den König nicht gen[ug]

loben, daß er euch das Ministerium abgenommen, und der Pöbel feiert Euern Sturz mit einer ausgelassenen Freude, wie wenn das Ende aller Unfälle des Staates an das Ende Eurer Verwaltung geknüpft wäre.“ — „Senora,“ erwiderte der Exminister, „folgt meinem Beispiel und verschluckt Euern Aerger in Euch; man muß dem Sturme weichen, den man nicht abwenden kann. Es ist wahr, ich hatte gehofft, mich bis an's Ende meines Lebens in der Gunst des Königs erhalten zu können: die gewöhnliche Selbsttäuschung aller Minister und Günstlinge, die es vergessen, daß ihr Schicksal von ihrem Souverän abhängt. Hat sich nicht der Herzog von Lerma eben so betrogen gefunden wie ich, so gewiß er auch überzeugt war, sein Purpur sei eine sichere Bürgschaft für die ewige Dauer seiner Macht?“

Auf diese Art ermahnte der Graf-Herzog seine Gemahlin, sich mit Geduld zu waffnen, während in seinem eigenen Innern noch ein heftiger Sturm wüthete, der täglich durch die Nachrichten noch mehr erregt wurde, die er von Don Henriquez erhielt. Derselbe war am Hof zurückgeblieben, um Alles genau zu beobachten und seinem Vater zu melden. Scipio überbrachte die Briefe dieses jungen Herrn, bei dem er noch war; ich wohnte seit seiner Vermählung mit Donna Juanna nicht mehr bei ihm. Der Adoptivsohn konnte nichts als Unangenehmes melden, und leider erwartete man auch nichts Anderes von ihm. Bald berichtete er, die Granden feierte nicht nur öffentliche Feste über die Entfernung des Graf-Herzogs, sondern hätten sich auch alle vereinigt, um seine Creaturen aus den Aemtern und Posten zu verdrängen, die sie besitzen, und dieselben seinen Feinden zu übergeben. Ein andermal schrieb er, Don Luis de Haro fange an, die Gunst des Königs zu gewinnen und werde erster Minister werden. Unter allen verdrießlichen Nachrichten aber, die er erhielt, schien ihn keine mehr zu kränken, als daß der Hof, blos um ihm wehe zu thun, das Vicekönigreich von Neapel seinem Freunde dem Herzog von Medina de Los Torres abnahm und dem Amirante von Castilien übertrug, den er stets gehaßt hatte.

Das erste Vierteljahr, kann man wol sagen, brachte mein Herr in Unruhe und Kummer zu. Endlich aber gelang es seinem Beichtvater, einem Dominikanermönch, der mit wahrer Frömmigkeit eine männliche Beredtsamkeit verband, ihn zu trösten. Er stellte ihm mit Wärme vor, daß er blos auf das Heil seiner Seele bedacht sein müsse, und hatte mit dem Beistand der göttlichen Gnade das Glück, seinen Geist vom Weltlichen abzuziehen. Se. Excellenz wollte jetzt nichts mehr von Madrid hören, und kannte keine andere Sorge mehr, als selig zu sterben. Die Gräfin ihrerseits benützte ebenfalls ihre Einsamkeit, und fand in dem Kloster, dessen Stifterin sie war, einen Trost, den ihr die Vorsehung bereitete. Es befanden sich unter den dortigen Nonnen fromme Jungfrauen, deren salbungsvolle Worte ihren Schmerz allmählich in süße Wehmuth verwandelten. Je mehr mein Herr seine Gedanken von den weltlichen Angelegenheiten ablenkte, je ruhiger wurde er. Er hatte seine Zeit auf folgende Weise eingetheilt. Fast den ganzen Morgen brachte er im Nonnenkloster zu und hörte die Messe; sodann kam er zum Mittagessen zurück, nach diesem spielte er mit mir und einigen andern Lieblingsbedienten alle mögliche Spiele, und dann begab er sich auf sein Cabinet, wo er bis Sonnenuntergang blieb. Hierauf ging er entweder in seinem Garten spazieren, oder er fuhr auch bald mit seinem Beichtvater, bald mit mir aus.

Eines Tags, als ich allein bei ihm war, mußte ich die Heiterkeit bewundern, die auf seinem Gesichte glänzte, und nahm mir die Freiheit, zu ihm zu sagen: „Gnädiger Herr, erlaubt mir, meine Freude an den Tag zu legen; aus Eurer zufriedenen Miene muß ich schließen, daß Ew. Excellenz anfängt, sich an die Zurückgezogenheit zu gewöhnen." — „Ich bin bereits ganz daran gewöhnt," antwortete er, „und obwol mir das Geschäftsleben beinahe zur andern Natur geworden ist, so kann ich dich doch versichern, mein Kind, daß ich mich bei dem ruhigen und friedlichen Leben, welches ich hier führe, von Tag zu Tag behaglicher fühle.

Elftes Kapitel.

Der Graf-Herzog wird auf einmal melancholisch. Von der seltsamen Veranlassung und den traurigen Folgen seines Trübsinns.

Mein Herr machte sich, um seinen Beschäftigungen mehr Mannichfaltigkeit zu geben, manchmal das Vergnügen, in seinem Garten zu arbeiten. Eines Tages, als ich ihm dabei zusah, sagte er scherzend zu mir: „Du siehst, Santillana, wie ein vom Hof verbannter Minister Gärtner in Loëches werden kann.“ — „Gnädiger Herr,“ erwiderte ich in demselben Tone, „mich dünkt, ich sehe den Dionysius von Syrakus als Schulmeister in Corinth.“ Er lächelte über meine Antwort und nahm mir die Vergleichung nicht übel.

Alles im Schloß war voll Freude, daß unser Herr, über sein Unglück erhaben, Vergnügen an einer Lebensart fand, die von seiner bisherigen so ganz verschieden war; aber auf einmal bemerkten wir mit Schrecken, daß er sich zusehends änderte. Er wurde düster, nachdenklich und versank in tiefe Melancholie. Er spielte nicht mehr mit uns, und schien fühllos gegen alles, was wir zur seiner Erheiterung ersinnen mochten. Nach dem Mittagessen verschloß er sich in sein Cabinet und blieb dort allein bis zum Abend. Wir schrieben seine Traurigkeit neuen Anwandlungen von Sehnsucht nach seiner vergangenen Größe zu und schickten in dieser Meinung den Dominikaner hinter ihn, der jedoch mit all seiner Beredtsamkeit die Melancholie des Ministers nicht zu besiegen vermochte; im Gegentheil schien sie täglich nur noch zuzunehmen.

Zuletzt fiel mir ein, seine Traurigkeit möchte vielleicht eine ganz besondere Ursache haben, die er nicht gerne sage, und dies brachte mich auf den Gedanken, ihm sein Geheimniß abzulocken. Zu diesem Behufe erspähte ich einen Augenblick, um ihn allein zu sprechen, und als ich ihn gefunden hatte, sagte ich zu ihm, in eben so ehrerbietigem als theilnehmendem Tone: „Gnädiger Herr, ist es wol Gil Blas erlaubt, Euch eine Frage vorzulegen?“ — „Sprich,“ antwortete er, „ich erlaube es dir.“ — „Wo ist die Zufriedenheit hingekommen,“ sagte ich, „die sonst

auf dem Gesichte Ew. Excellenz strahlte? Solltet Ihr Euch nicht mehr über Euer Schicksal erheben können, wie bisher? Sollte die verlorene Gnade des Königs neue Sehnsucht in Euch erwecken? Solltet Ihr Euch abermals in jenen Abgrund von Kummer gestürzt haben, woraus Eure Seelenstärke Euch gezogen hat?" — „Nein," antwortete der Minister; „Gott sei Dank! die Rolle, die ich bei Hof gespielt, ist gänzlich aus meinem Gedächtnisse verwischt und die Ehren, die man mir dort erwiesen, habe ich auf immer vergessen." — „Aber," versetzte ich, „wenn Ihr so viel über Euch vermocht, warum seid Ihr denn so schwach, Euch einer Melancholie hinzugeben, die uns alle auf's Aeußerste bekümmert. Was habt Ihr, lieber Herr?" fuhr ich fort, ihm zu Füßen fallend; „gewiß nagt ein geheimer Kummer an Euerm Herzen. Könnt Ihr vor Euerm Santillana ein Geheimniß daraus machen, dessen Verschwiegenheit, Treue und Ergebenheit Euch bekannt ist? Durch welchen unglücklichen Zufall habe ich Euer Vertrauen verloren?"

„Du besitzest es immer noch," sagte der Graf, „aber ich muß dir gestehen, daß es mir schwer fällt, dir den Grund meiner jetzigen Traurigkeit mitzutheilen: indessen kann ich den Bitten eines Dieners und Freundes, wie du bist, nicht widerstehen. Vernimm also, was mich so schrecklich peinigt. Niemand als dir, Santillana, kann ich mich entschließen, dies anzuvertrauen. Ja," fuhr er fort, „die schwärzeste Melancholie nagt an der Wurzel meines Lebens: ich sehe fast jeden Augenblick ein Gespenst in schrecklicher Gestalt vor mich hintreten. Ich mag mir immerhin sagen, es sei eine Täuschung, ein ganz unwesentliches Phantom, dennoch thun seine beständigen Erscheinungen meinen Augen wehe und machen mich unruhig. Wenn auch meine Vernunft stark genug ist, um mich zu überzeugen, daß dieses Gespenst nichts ist, so bin ich doch so schwach, mich darüber zu betrüben. Du hast mir dies Geständniß abgenöthigt," setzte er hinzu, „urtheile nun, ob ich unrecht habe, den Grund meiner Melancholie gegen Jedermann geheim zu halten."

Mit eben so viel Schmerz als Erstaunen vernahm ich

eine so außerordentliche Sache, die eine Zerrüttung des ganzen Organismus voraussetzte. „Gnädiger Herr," sagte ich zum Minister, „sollte dies nicht vielleicht daher kommen, daß Ihr zu wenig esset und trinket? Dann Ihr lebt gar zu einfach." — „Ich habe dies im Anfang auch geglaubt," antwortete er, „und um zu erproben, ob wirklich die Diät daran schuld sei, esse ich seit einigen Tagen mehr als gewöhnlich; allein es hilft nichts, das Phantom verschwindet nicht." — „Es wird gewiß verschwinden," versetzte ich, um ihn zu trösten; „wenn sich nur Ew. Excellenz wieder ein wenig zerstreuen und mit Ihren treuen Dienern spielen wollte, so würde Sie von ihren schwarzen Phantasien bald geheilt sein."

Kurz nach dieser Unterredung wurde der Minister krank, und da er merkte, daß die Sache ernsthaft wurde, ließ er zwei Notare von Madrid holen, um sein Testament zu machen. Auch sandte er nach drei berühmten Aerzten, die in dem Rufe standen, daß sie ihre Patienten bisweilen wiederherstellten. Als man im Schlosse von der Ankunft dieser letztern erfuhr, vernahm man überall nichts als Seufzen und Wehklagen; denn nun hielt man den Tod des Grafen für unvermeidlich; ein solches Vertrauen genossen diese Herren. Sie hatten auch einen Apotheker und einen Chirurgen mitgebracht, die gewöhnlichen Vollstrecker ihrer Befehle. Zuerst ließen sie die Notare ihr Geschäft verrichten und dann schickten sie sich an, ebenfalls zu thun, was ihres Amtes war. Da sie die Grundsätze des Doctors Sangrado theilten, so verordneten sie gleich nach der ersten Berathung Aderlässe über Aderlässe, so daß sie binnen sechs Tagen den Graf-Herzog an den Rand des Grabes brachten und ihn am siebenten von seinen Visionen befreiten.

Nach seinem Tode herrschte eine lebhafte und ungeheuchelte Betrübniß auf dem Schlosse. Sämmtliche Domestiken beweinten ihn bitterlich. Statt sich über seinen Verlust mit der Gewißheit zu trösten, daß sie in seinem Testamente bedacht wären, hätte vielmehr Jeder von ihnen herzlich gern sein Vermächtniß hingegeben, wenn er ihn dadurch wieder in's Leben hätte zurückrufen können. Was mich

betrifft, den er am meisten geliebt, und der ich mich aus reiner Neigung zu seiner Person ihm fest angeschlossen hatte, so war ich noch tiefer ergriffen, als die Andern: ich glaube, selbst meine Antonie hat mich nicht mehr Thränen gekostet, als der Minister.

Zwölftes Kapitel.

Was sich nach dem Tode des Ministers auf dem Schlosse Loeches zuträgt und was Santillana hierauf beginnt.

Laut testamentarischer Verordnung wurde der Graf-Herzog ohne allen Pomp und Glanz, blos von unsern Wehklagen begleitet, im Nonnenkloster beerdigt. Nach den Leichenfeierlichkeiten ließ uns die Gräfin das Testament vorlesen, womit sämmtliche Bediente zufrieden zu sein Ursache hatten. Jeder erhielt eine Summe, die im Verhältniß zu seiner bisherigen Stelle stand, und das geringste Vermächtniß bestand aus zweitausend Thalern: das meinige war das bedeutendste von allen; der Minister hatte mir zum Beweis seines Wohlwollens zehntausend Pistolen hinterlassen. Auch die Spitäler hatte er nicht vergessen und in verschiedene Klöster Summen für Seelenmessen gestiftet.

Frau von Olivarez schickte ihre sämmtlichen Domestiken nach Madrid, um ihr Vermächtniß bei dem Intendanten Don Raimondo Caporis in Empfang zu nehmen, welcher Befehl hatte, sie auszubezahlen; ich konnte nicht mit ihnen gehen, da mich in Folge meiner Betrübniß ein heftiges Fieber befallen hatte, das mich sieben bis acht Tage im Schlosse zurückhielt. Während dieser Zeit ging der Dominikaner nicht von meiner Seite. Dieser brave Geistliche hatte mich lieb gewonnen, und da er sich für mein zeitliches und ewiges Wohl interessirte, fragte er mich, als ich wieder genesen war: was ich nun beginnen wolle. „Ich weiß es selbst noch nicht, ehrwürdiger Vater," war meine Antwort; „ich bin mit mir noch nicht darüber einig; manchmal habe ich Augenblicke, wo ich in Versuchung gerathe, mich in eine Zelle einzuschließen und daselbst Buße zu thun." — „Kostbare Augenblicke!" rief der Domini

kaner: „Sennor von Santillana, Ihr werdet wohl thun, wenn Ihr sie nützet; ich rathe Euch als Freund, ohne daß Ihr deßwegen aufhöret, ein Weltlicher zu sein, Euch z. B. in unser Kloster zu Madrid zurückzuziehen, durch Schenkung Eures Vermögens sein Wohlthäter zu werden und daselbst im Gewande des heiligen Dominico zu sterben. Schon viele Leute haben ein weltliches Leben durch ein solches Ende abgebüßt."

In meiner gegenwärtigen Stimmung fand ich nichts sehr Auffallendes in diesem Rathe des Mönchs und gab seiner Ehrwürden zur Antwort: ich wolle mich darüber besinnen. Als ich aber Scipio darüber fragte, der kurz nach dem Mönch zu mir kam, so erklärte sich dieser offen gegen eine solche Ansicht und nannte sie einen blosen Patienteneinfall. „Pfui doch, Sennor von Santillana," sagte er, „wie könnte Euch ein solcher Aufenthalt behagen! Auf Euerm Schlosse zu Lirias ist es doch tausendmal schöner, und wenn es Euch früher dort so wohl gefallen hat, so werdet Ihr die Annehmlichkeiten, die es bietet, jetzt noch weit besser genießen, da Ihr in einem Alter seid, wo man für die Schönheiten der Natur empfänglicher zu werden beginnt."

Cosclina's Sohn hatte nicht viele Mühe, mich auf andere Gedanken zu bringen. „Mein Freund," sagte ich zu ihm, „du behältst die Oberhand über den Dominikaner. Ich sehe es in der That ein, daß es weit klüger ist, wenn ich in mein Schloß zurückkehre. Wir wollen also wieder nach Lirias, sobald ich im Stande bin, die Reise anzutreten. Dies geschah in Kurzem; mein Fieber ließ nach und in einigen Tagen fühlte ich mich stark genug, diesen Plan auszuführen. Zuerst ging ich mit Scipio nach Madrid. Der Anblick dieser Stadt machte mir bei Weitem nicht mehr so viel Vergnügen wie früher. Da ich wußte, daß fast sämmtliche Einwohner derselben einen Minister verabscheuten, dem ich ein liebevolles Andenken bewahrte, so konnte ich sie nicht mit freundlichen Augen ansehen: auch blieb ich blos fünf oder sechs Tage dort, bis Scipio die Anstalten zu unserer Abreise nach Lirias in's Reine gebracht hatte. Während er dafür sorgte, ging ich zu Ca-

poris, der mir mein Erbe in Dublonen ausbezahlte. Ich sprach auch mit den Zahlmeistern der Comthureien, auf welche ich Pensionen zu beziehen hatte, nahm mit ihnen Rücksprache wegen der Auszahlung derselben, und brachte mit Einem Wort alle meine Angelegenheiten in Ordnung. Den Tag vor unserer Abreise fragte ich Coscolina's Sohn, ob er von Don Henriquez Abschied genommen habe. „Ja," antwortete er, „wir sind heute früh als ganz gute Freunde auseinander gegangen; indeß äußerte er, es thue ihm leid, daß ich ihn verlasse; übrigens, wenn er mit mir zufrieden war, so war ich es gar nicht mit ihm. Es ist nicht genug, daß der Diener dem Herrn gefällt, der Herr muß auch dem Diener gefallen; sonst können sie sich nicht mit einander vertragen. „Ueberdies," fügte er hinzu, „macht Don Henriquez jetzt eine ganz armselige Figur bei Hof; er ist äußerst verachtet; man deutet auf den Straßen mit Fingern auf ihn, und nennt ihn nur den Sohn der Genueserin. Ihr könnt Euch denken, daß es einem Manne von Ehre nicht angenehm sein kann, bei einem Herrn zu dienen, den kein honetter Mensch ansehen mag."

Endlich reisten wir an einem schönen Tage mit Anbruch der Morgenröthe von Madrid ab und schlugen den Weg nach Cuença ein. Unser Zug geschah in folgender Ordnung: Voran ich und mein Vertrauter in einer Chaise, die von zwei Maulthieren gezogen und von einem Postillon geführt wurde; hierauf drei Maulesel, die unser Gepäck und unser Geld trugen, von zwei Stallknechten geführt; sodann zwei große Lakaien, die Scipio ausgesucht hatte, auf Maulthieren reitend und bis an die Zähne bewaffnet; die Stallknechte waren ebenfalls mit Säbeln versehen, und der Postillon hatte zwei gute Pistolen in seinem Sattelbogen. Da wir zu sieben waren, worunter sechs recht entschlossene Leute, so begab ich mich fröhlich auf den Weg, ohne für mein Vermögen bange zu sein. In den Dörfern, durch die wir kamen, ließen unsere Maulthiere stolz ihre Klingeln ertönen; die Bauern sprangen an ihre Thüren, um unsern Zug vorbei marschiren zu sehen, und meinten, es sei wenigstens ein Grande, der Besitz von einem Vicekönigreich nehme.

Dreizehntes Kapitel.

Gil Blas langt auf seinem Schlosse an. Wie sehr er sich freut, seine Pathe heirathsfähig zu finden, und in wen er sich verliebt.

Ich brauchte volle vierzehn Tage bis Lirias, da ich keinen Grund hatte, große Tagereisen zu machen; mein einziger Wunsch war, glücklich anzukommen, und dieser wurde erhört. Der Anblick meines Schlosses machte mich anfänglich traurig, da mich Alles an Antonien erinnerte; doch wußte ich mich bald dieser Gedanken zu entschlagen, indem ich mir vorgenommen hatte, nur meinem Vergnügen nachzuhängen; auch hatten die zweiundzwanzig Jahre, die seit ihrem Tode verflossen waren, das Andenken an sie gar sehr geschwächt.

Sobald ich in's Schloß trat, flogen Beatrix und ihre Tochter mit freudiger Hast mir entgegen und begrüßten mich; sodann stürzten Vater, Mutter und Tochter einander in die Arme und bewillkommten sich so herzlich, daß ich meine innige Freude daran hatte. Nach der Begrüßungsscene sagte ich, meine Pathin aufmerksam ansehend: „Ist's möglich, daß dies die Seraphine ist, die noch in der Wiege lag, als ich von Lirias abreiste? Es freut mich ungemein, daß sie so groß und hübsch geworden ist: wir müssen jetzt darauf denken, sie zu verheirathen." — „Wie, lieber Pathe," rief das Mädchen, bei meinen letzten Worten ein wenig erröthend, „Ihr habt mich kaum einen Augenblick gesehen und wollt mich Euch schon wieder vom Halte schaffen?" — „Mit nichten, gutes Kind," antwortete ich, „wir wollen dich nicht verlieren, wenn wir dir einen Mann geben. Dein Mann darf dich den Deinigen nicht entreißen, sondern Ihr sollt, so zu sagen, eine einzige Familie mit uns ausmachen." — „Es hat sich bereits ein solcher Freier gemeldet," sagte jetzt Beatrix. „Ein Edelmann aus der Gegend hat Seraphine in der hiesigen Capelle in der Messe gesehen und sich in sie verliebt. Er kam zu mir, erklärte seine Neigung und bat um mein Jawort. „Wenn ich es Euch auch geben würde," sagte ich zu ihm, „so würde es Euch doch zu nichts helfen; Seraphine steht unter ihrem Vater und ihrem Pathen,

welche allein über sie verfügen können. Alles, was ich für Euch thun kann, ist, daß ich sie von Eurer Bewerbung in Kenntniß setze, die für meine Tochter ehrenvoll ist.“ Wirklich, Sennores, war ich eben im Begriff, euch dies zu schreiben; nun seid ihr ja aber selbst gekommen und mögt jetzt thun, was ihr für's Beste haltet.“

„Was für ein Mensch ist denn dieser Hidalgo?“ sagte Scipio; „ist er, wie die meisten seines Gleichen, adelstolz und übermüthig gegen Bürgerliche?“ — „Ganz und gar nicht,“ antwortete Beatrix: „er ist ein sehr freundlicher und höflicher Herr; überdies ist er hübsch und noch nicht dreißig Jahre alt.“ — „Ihr macht uns eine recht schöne Schilderung von diesem Cavalier,“ sagte ich zu Beatrix; „wie heißt er denn?“ — „Don Juan de Jutella,“ erwiderte Scipio's Frau; „er hat noch nicht lange seinen Vater beerbt und lebt auf seinem Schloß, das nur eine Meile von hier liegt, mit einer jüngern Schwester, deren Vormund er ist.“ — „Ich habe schon einmal von dieser Familie sprechen gehört,“ sagte ich; „sie gehört zu dem ältesten Adel im Königreich Valencia.“ — „Ein gutes Herz und ein guter Verstand,“ rief Scipio, „ist mir tausendmal lieber als aller Adel, und wenn dieser Don Juan ein braver Mann ist, so sei er uns willkommen.“ — „Er gilt überall dafür,“ sagte Seraphine, sich in's Gespräch mischend; „die Bewohner von Lirias, die ihn kennen, sagen nichts als Liebes und Gutes von ihm.“ Bei diesen Worten meiner Pathin sah ich ihren Vater mit einem Lächeln an; er hatte sie so gut verstanden, als ich, und schloß daraus, der Freier müsse seiner Tochter nicht mißfallen.

Dieser Cavalier hatte unsere Ankunft zu Lirias bald erfahren, denn er erschien zwei Tage nachher im Schlosse. Er begrüßte uns mit vielem Anstand und rechtfertigte vollkommen die gute Meinung, die uns Beatrix von ihm beigebracht hatte. Er sagte, er komme als Nachbar, um uns zu unserer Zurückkunft Glück zu wünschen. Wir empfingen ihn so höflich, als nur immer möglich, jedoch war sein Besuch ein bloßer Anstandsbesuch, wo auf beiden Seiten nichts als Complimente gewechselt wurden; Don

Juan ließ kein Wort über seine Liebe zu Seraphine fallen und verabschiedete sich mit der Bitte, ihm öftere Besuche zu erlauben und ihn eine Nachbarschaft benützen zu lassen, von der er voraussehe, daß sie ihm höchst angenehm sein werde. Als er fort war, fragte Beatrix, was wir von diesem Edelmann hielten. Wir antworteten, er gefalle uns recht gut, und unsers Bedünkens könne das Glück Seraphinen keine bessere Partie zuführen.

Am folgenden Tage ging ich nach dem Mittagessen mit Coscliua's Sohn fort, um dem Don Juan seinen Besuch heimzugeben. Ein Bursche aus dem Dorfe mußte uns den Weg nach seinem Schlosse zeigen. Nachdem wir drei Viertelstunden unterwegs gewesen, sagte dieser: „Hier ist das Schloß des Sennor Don Juan de Jutella.“ Wir sahen uns in der ganzen Gegend um, konnten es aber lange nicht bemerken, und entdeckten es erst, als wir vor demselben standen, denn es lag am Fuße eines Berges mitten in einem Walde, und man konnte es vor den hohen Bäumen nicht sehen. Es sah sehr alt und baufällig aus, was nicht sowol für die Wohlhabenheit, als für den hohen Adel seines Besitzers sprach. Gleichwol war die innere Einrichtung des Hauses so hübsch, daß man sein baufälliges Aeußere darüber vergaß.

Don Juan empfing uns in einem schön geschmückten Saale, und stellte uns eine Dame von neunzehn bis zwanzig Jahren als seine Schwester Dorothea vor. Sie war sehr geputzt, wie wenn sie unsern Besuch erwartet hätte und uns recht liebenswürdig erscheinen wollte. Als sie mir so mit allen ihren Reizen vor die Augen trat, machte sie denselben Eindruck auf mich, wie früher Antonie, d. h. ich war ganz betroffen, wußte aber meine Bewegung so gut zu verbergen, daß sogar Scipio nichts merkte. Unsere ganze Unterredung drehte sich, wie die gestrige, um das Vergnügen herum, einander manchmal besuchen zu können und gute Nachbarschaft zu halten. Er sprach noch nichts von Seraphinen und wir sagten ihm ebenfalls nichts, was ihn zu einer Liebeserklärung hätte veranlassen können; es war uns lieber, wenn er von selbst darauf kam. Während unserer Unterredung blickte ich

oft nach Dorotheen, obgleich ich mir den Anschein gab, als schenkte ich ihr nicht die geringste Aufmerksamkeit, und jedesmal, so oft ihre Augen den meinigen begegneten, war es mir, als dränge ein neuer Pfeil in mein Herz. Um übrigens dem geliebten Wesen in Allem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß ich gestehen, daß sie keine vollendete Schönheit war; wenn sie auch eine blendend weiße Haut und einen rosenrothen Mund hatte, so war dagegen ihre Nase etwas zu lang und ihre Augen zu klein: gleichwol bezauberte mich das Ganze.

Kurz, ich verließ das Schloß Jutella nicht, wie ich gekommen war, und auf dem Rückweg nach Lirias war mein Kopf so voll von Dorotheen, daß ich nichts sah, als sie, von nichts sprach, als von ihr. „Wie, mein lieber Herr!“ sagte Scipio, mich verwundert ansehend; „Ihr habt viel mit der Schwester des Don Juan zu schaffen. Seid Ihr vielleicht in sie verliebt?“ — „Allerdings, mein Freund,“ antwortete ich, „und ich erröthe darüber vor Scham. Großer Gott, ich habe seit Antoniens Tode so viele hübsche Mädchen mit gleichgültigem Auge angesehen, und nun muß ich in meinen alten Tagen auf eine treffen, die mich entflammt, ohne daß ich es verhindern kann!“ — „Lieber Herr,“ erwiderte Coscolina's Sohn, „dies sollte Euch eher lieb als unangenehm sein; Ihr seid noch nicht in dem Alter, wo es lächerlich ist, in Liebe zu entbrennen, und noch hat die Zeit Eure Stirne nicht so gefurcht, daß Ihr die Hoffnung aufgeben solltet, zu gefallen. Ich will Euch einen Rath geben: wenn Ihr wieder mit Don Juan zusammenkommt, so haltet dreist um seine Schwester an; er kann sie einem Manne wie Ihr nicht verweigern, und wenn man durchaus Edelmann sein muß, um Dorothea zu bekommen, so seid Ihr es ja: Ihr habt ein Adelsdiplom, das für Eure Nachkommenschaft hinreichend ist. Wenn die Zeit den dichten Schleier, womit sie den Ursprung aller Häuser bedeckt, über Euer Patent geworfen haben wird, so wird nach vier oder fünf Generationen das Geschlecht der Santillana zu den erlauchtesten gehören.“

Vierzehntes Kapitel.

Von der doppelten Heirath, die auf Lirias gefeiert wird, und womit die Geschichte des Santillana endlich schließt.

So sprach mir Scipio Muth ein, als Dorotheens Liebhaber aufzutreten, und bedachte nicht, daß ich mich dadurch der Gefahr aussetzte, einen Korb zu bekommen. Gleichwol entschloß ich mich dazu mit Zittern und Zagen. Obgleich man mir mein Alter nicht ansah und Jedermann mich um zehn Jahre jünger schätzte, als ich wirklich war, so glaubte ich mich dennoch nur zu sehr zu dem Zweifel berechtigt, ob ich einer jungen Schönen gefallen würde. Trotz dem beschloß ich, es zu wagen, sobald ich ihren Bruder wieder sehen würde, der seinerseits ebenfalls in Unruhe schwebte, weil er meiner Pathin noch nicht ganz sicher war.

Er kam am folgenden Morgen, als ich mich eben angekleidet hatte, auf mein Schloß. „Sennor von Santillana," sagte er zu mir, „ich komme in einer wichtigen Angelegenheit zu Euch." Ich führte ihn in mein Cabinet, wo er sogleich zur Sache schritt und also anhub: „Ohne Zweifel errathet Ihr, was mich hieher führt; ich liebe Seraphinen, und da Ihr Alles über ihren Vater vermöget, so ersuche ich Euch, ein gutes Wort für mich einzulegen; verhelft mir zu dem Gegenstande meiner Liebe und laßt mich das Glück meines Lebens Euch verdanken." — „Sennor Don Juan," antwortete ich ihm, „da Ihr sogleich mit der Sprache herausrückt, so werdet Ihr es mir nicht übel nehmen, wenn ich es eben so mache, und nachdem ich Euch meine beste Verwendung bei dem Vater meiner Pathin zugesagt, Euch um die gleiche Gefälligkeit bei Eurer Schwester bitte."

Bei diesen letzten Worten zeigte Don Juan eine angenehme Ueberraschung, die ich zu meinen Gunsten auslegte. „Wär's möglich!" rief er hierauf, „sollte Dorothea gestern eine Eroberung an Euch gemacht haben?" — „Allerdings," antwortete ich, „sie hat mir mein Herz gestohlen und ich würde mich für den glücklichsten aller Sterblichen halten, wenn meine Bewerbung euch Beiden

angenehm wäre.“ — „Das dürft Ihr zuversichtlich glauben,“ versetzte er; „obschon wir aus altem Adel sind, so werden wir doch eine Verbindung mit Euch nicht ausschlagen.“ — „Es freut mich ungemein,“ entgegnete ich, „daß Ihr keine Schwierigkeiten macht, einen Bürgerlichen zum Schwager anzunehmen; ich schätze Euch deshalb nur um so mehr, da es mir ein Beweis von Eurer aufgeklärten Denkungsart ist; wenn Ihr übrigens eitel genug wäret, Eure Schwester nur einem Adeligen geben zu wollen, so wißt, daß ich im Stande bin, Eurer Eitelkeit Genüge zu thun. Ich habe zwanzig Jahre lang auf dem Ministerium gearbeitet und der König hat mir zur Belohnung meiner Verdienste um den Staat das Adelsdiplom geschenkt; ich will es Euch sogleich zeigen.“ Mit diesen Worten nahm ich mein Patent aus dem Pulte heraus, worin ich es verschlossen hatte, und zeigte es dem Edelmann, der es aufmerksam und mit außerordentlichem Wohlgefallen von Anfang bis zu Ende las, und mir dann mit den Worten zurückgab: „Dorothea ist Euer.“ — „Und Ihr dürft Seraphinens gewiß sein,“ erwiderte ich.

So waren denn diese beiden Heirathen unter uns beschlossen, und es kam jetzt nur noch darauf an, was unsere Zukünftigen dazu sagten; denn wir dachten Beide zu zart, um sie gegen ihren Willen zu verlangen. Don Juan kehrte auf sein Schloß Jutella zurück, um mich seiner Schwester vorzuschlagen; ich aber versammelte Scipio, Beatrix und meine Pathin um mich, und erzählte ihnen, was ich eben mit diesem Cavalier verabredet hatte. Beatrix war der Meinung, man solle ihm sogleich die Einwilligung geben und Seraphine gab durch ihr Stillschweigen zu erkennen, daß sie eben so dachte, wie ihre Mutter. Auch der Vater war im Grunde nicht abgeneigt; nur äußerte er einige Bedenklichkeiten wegen der Mitgift, die man einem Edelmann geben müsse, dessen Schloß so dringend einer Reparatur bedürfe. Ich verschloß ihm den Mund mit der Erklärung, dafür solle er mich sorgen lassen, ich werde meiner Pathin viertausend Pistolen zur Aussteuer geben.

Ich sah Don Juan noch an demselben Abend wieder.

„Es steht vortrefflich mit Euren Angelegenheiten," sagte ich zu ihm; „ich wünsche nur, daß ich von den meinigen dasselbe rühmen könnte." — „Auch Euch geht es ganz nach Wunsche," antwortete er. „Ich habe keine Mühe gehabt, Dorotheens Einwilligung zu erhalten; Eure Person und Euer Betragen gefällt ihr gut. Ihr besorgtet, nicht nach ihrem Geschmack zu sein, aber sie besorgt mit weit mehr Recht, da sie Euch nichts als Herz und Hand anzubieten hat, so....." — „Was könnte ich mehr verlangen?" rief ich außer mir vor Freude; „wenn die reizende Dorothea keinen Widerwillen empfindet, ihr Schicksal an das meinige zu knüpfen, so habe ich nichts weiter zu wünschen: ich bin reich genug, sie auch ohne Mitgift heirathen zu können, und ihr Besitz ist Alles, wonach ich strebe."

Don Juan und ich, äußerst vergnügt, es so weit gebracht zu haben, beschlossen alle unnöthige Feierlichkeiten bei Seite zu lassen und sobald als möglich zu heirathen. Ich führte jetzt den Edelmann zu Seraphinen's Eltern, und als sie über die Bedingungen einig waren, verließ er uns mit dem Versprechen, am andern Tag mit Dorotheen wieder zu kommen. Um der Dame meines Herzens recht liebenswürdig zu erscheinen, brachte ich drei volle Stunden vor dem Spiegel zu, und war immer noch nicht mit meiner Person zufrieden. Für einen Jüngling, der sich zum Besuch seiner Geliebten schmückt, ist dies ein Vergnügen: aber für einen Mann, der bereits zu altern beginnt, ist es eine wahre Arbeit. Indeß war ich glücklicher, als ich verdiente; ich sah Don Juans Schwester wieder und wurde von ihr mit so freundlichem Auge angesehen, daß ich mir einbildete, ich sei doch noch etwas werth. Ich hatte eine lange Unterredung mit ihr; ihre ganze Denkungsweise gefiel mir ungemein und ich dachte, daß ich durch ein gefälliges zuvorkommendes Benehmen gegen sie mir ihre Liebe erwerben könne. Voll dieser süßen Hoffnung ließ ich zwei Notare aus Valencia kommen, die den Ehecontract aufsetzten; sodann beschieden wir den Pfarrer von Paterna nach Lirias, der Don Juan und mich mit unsern Mädchen verband.

So ließ ich denn zum zweiten Mal Hymens Fackel

leuchten und habe bisher keine Ursache gehabt, es zu bereuen. Dorothea ist eine tugendhafte Frau, die ihr Vergnügen in ihrer Pflicht findet, und dankbar für die Aufmerksamkeit, womit ich allen ihren Wünschen zuvorkam, sich bald so innig an mich anschloß, wie wenn ich noch jung gewesen wäre. Auf der andern Seite lieben sich Don Juan und meine Pathin auf's glühendste, und was gewiß etwas Seltenes ist, die beiden Schwägerinnen haben einen innigen Freundschaftsbund geschlossen. Ich meinerseits habe in meinem Schwager so viele gute Eigenschaften entdeckt, daß ich bald eine innige Zuneigung zu ihm faßte, die er nicht mit Undank lohnte. Kurz, wir leben in so vollkommener Eintracht mit einander, daß uns sogar Abends, wenn wir uns nur über Nacht von einander trennen, der Abschied sauer wird, weßwegen wir auch beschlossen haben, aus beiden Familien eine einzige zu machen und bald auf Schloß Lirias, bald auf dem zu Jutella, auf dessen Ausbesserung eine Menge von den Pistolen Sr. Excellenz verwendet wurden, zusammen zu wohnen.

Es sind nunmehr drei Jahre, geneigter Leser, daß ich mit meinen Lieben dieses vergnügte Leben führe. Um das Maß meines Glückes voll zu machen, hat mich der Himmel mit zwei Kindern beschenkt, deren Erziehung die Freude meiner alten Tage zu werden verspricht, und für deren Vater ich mich mit gläubigem Vertrauen halte.

Ende des zweiten Theiles.





